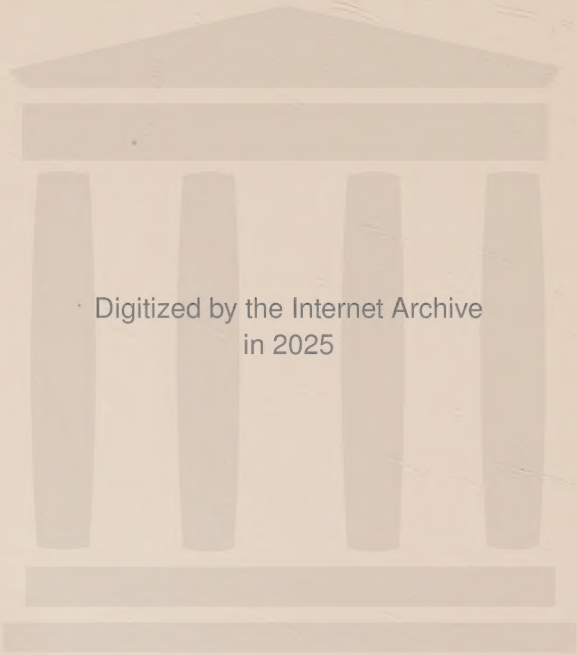

Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/daslebenunseresh0001mesc

Das Leben
unſeres Herrn Jeſu Chriſti
des Sohnes Gottes

Erſter Band

Das Leben unseres Herrn Jesu Christi

des Sohnes Gottes

in Betrachtungen

von

Moritz Meschler S. J.

Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg und der Ordensobern

Erster Band

Mit einer Karte von Palästina zur Zeit Christi

Zwölfte und dreizehnte Auflage
37. bis 41. Tausend

ALMA COLLEGE
246.723
LIBRARY
M561
Alma, California

Freiburg im Breisgau
Herder & Co. G.m.b.H. Verlagsbuchhandlung
Berlin, Karlsruhe, Köln, München, Wien, London, St. Louis Mo.

44397

Imprimatur

Friburgi Brisgoviae, die 20 Iulii 1921

✠ **Carolus,** Apps

Imprimi potest

Coloniae, die 8 Aprilis 1921

Ludovicus Kösters S. J
Praep. Prov. Germ. Inf.

Alle Rechte vorbehalten

Buchdruckerei von Herder & Co. G.m.b.H. in Freiburg i. Br. 1922

Vorrede.

„Ich bin das Licht der Welt." Joh. 8, 12.

Helleres, Freundlicheres, Schöneres und Wirkungsvolleres gibt es nicht in der sichtbaren Schöpfung als das Licht. Das Licht ist gut (Gen. 1, 4), das Licht ist süß und lieblich (Eccl. 11, 7), das Licht ist die Schönheit, die Bewegung und Fruchtbarkeit aller Dinge. Das ganze, große und vielgestaltige Leben der Schöpfung führt und leitet das Licht an seinem goldenen Zügel. Die Blumen, die Wolken, die Sterne sind so lieblich, weil sie sich in seine Schönheit kleiden, und jedesmal, wenn sein Strahl nach den Finsternissen der Nacht wieder über die Erde heraufzieht, hallt es wie der Jubel eines neuen Schöpfungsmorgens von allen lebenden Wesen. Was wäre die sichtbare Schöpfung ohne das Licht anders als eine Welt voll Schrecken, voll Graus und Tod?

Eine ähnliche Sonne von Schönheit und Leben beherrscht auch die geistige und geistliche Welt. Es ist Jesus Christus, die Quelle und Fülle alles Lebens. Licht ist das beliebte Sinnbild und der beliebte Name, unter dem er sich selbst ankündigt und bezeugt: „Ich bin das Licht der Welt" (Joh. 3, 19; 8, 12; 9, 5; 12, 36. Is. 49, 6). Als Gott ist er Licht (1 Joh. 1, 5), als persönliche Weisheit ist er der Widerstrahl und Silberthau des ewigen Lichtglanzes (Weish. 7, 26), die Quelle alles natürlichen und übernatürlichen Lebens (Joh. 1, 4. 9); und wie die sichtbare Schöpfung sich in den Fluthen des neugeborenen Morgenlichtes verjüngt, so strahlt auch die gesamte Menschen- und Engelwelt in den Lichtwellen, die von der ewig reinen und unumwölkten Stirne der göttlichen Weisheit und Schönheit ausströmen. Dieses Licht feierte in der Menschwerdung seinen neuen Frühlingsaufgang in dieser Welt, und das Christenthum mit seinem wunderbaren Glanze (1 Petr. 2, 9) der Wahrheit,

der Gnade und der Glorie ist das Zauberwerk dieses zweiten Weltfrühlings, in dem jede begnadete Seele als lichte Blume blüht und die ganze Kirche als leuchtende Stadt vom Berge schimmert (Luc. 16, 8. Matth. 5, 14), während die gottentfremdete, sündige Welt mit ihrem Fürsten, dem Fürsten der Finsterniß (Joh. 1, 5; 3, 19. Röm. 13, 12; 1 Thess. 5, 5), die grausige Nachtseite dieses Lichtreiches darstellt. Ohne Jesus ist wirklich alles Finsterniß und Tod, alles Sünde und Hölle.

Alles, was in diesem Lichte lebt, vom Großen bis zum Kleinen, bezeugt dieses Licht, spricht von diesem Lichte und legt in seiner Weise dessen Schönheit aus. Wer will es der kleinen Lerche wehren, wenn sie morgens über die thaufeuchten Gründe sich zur Sonne erhebt und mit einstimmt in die großen Stimmen der lobpreisenden Natur? So möge es auch diesem Büchlein, das sich am Lichte Jesu erschlossen, erlaubt sein, dieses Lichtes Herrlichkeit zu preisen und das Evangelium seiner Schönheit auszulegen.

Eine neue Auslegung des Evangeliums und des Lebens Jesu! Wie oft sind sie schon ausgelegt worden! Und was wird diese Auslegung bringen? Neues nicht. Das Alte ist auch so schön, daß man es nicht genug hören kann. Es ist immer das eine hohe Lied vom lieben Gott und unserem lieben Herrn, wenn auch gesungen in abermaltausend Weisen. Neues wird also dieses Büchlein wohl nicht bieten, höchstens alte Wahrheiten in neuer Gestalt, gewohnte Aussichten in neuer Beleuchtung. Und deshalb sollen auch die Gesichtspunkte, welche dem Verfasser bei der Abfassung dieser Evangelienerklärung leitend und maßgebend vorschwebten, hier angedeutet werden, damit deren Kenntniß dem Leser zur leichtern Auffindung und reichlichern Aneignung der Frucht aus den Betrachtungen gereiche.

I.

Leitende Gedanken und Absichten bei Abfassung dieser Betrachtungen.

Es waren der leitenden Gesichtspunkte namentlich drei.

Die erste Absicht war, bei jedem Geheimnisse zu erfassen und hervorzuheben, was in demselben Neues und Bedeutsames für unsere gesamte Religion, für ihre Glaubens- und Sittenlehre, für die ganze Entwicklung der Kirche und des christlichen Lebens sich vorfindet.

Das Evangelium ist die letzte und höchste Offenbarung Gottes, der Plan der Kirche im Grund- und Aufriß, im erhabensten Sinne das Wort Gottes, das Wort des Lebens, voll von Keimen und Ansätzen großer, mächtiger Gestaltungen, die in der Kirche nach und nach aufgingen und das Leben der Welt neu schafften. Wie oft ist nicht ein Wort, eine Andeutung, die der Herr scheinbar absichtslos fallen läßt, eine That, die er gelegentlich und wie vorübergehend vollbringt im Schatten einer fernen Zeit und eines fremden Landes, Vorbild, Prophezeiung und Same ganzer Einrichtungen, Lebensberufe und Lebensstände in der Kirche geworden! Diesem verborgenen Lebens- und Segensreichthum des Evangeliums nachzugehen, die welterneuernden Gedanken Gottes in demselben aufzufinden und darzulegen, war die erste Absicht bei der Betrachtung jedes Geheimnisses.

Die zweite Absicht ging dahin, die Person und das Charakterbild Jesu voll und wirkungsreich hervortreten zu lassen. Wie der Licht- und Farbenreichthum der Sonne in den Thau- und Regenbogentropfen sich millionenfach bricht und ausstrahlt, so ist auch die Herrlichkeit des Charakterbildes Jesu in tausend lieblichen und majestätischen Offenbarungen durch die Geheimnisse seines Lebens hin zerstreut. In jedem Bruchstücke dieser Geheimnisse bricht diese Centralsonne in einzelnen, eigenthümlich gefärbten Lichtblitzen durch. Bald ist es seine große und herrliche Weisheit, bald sein edles, königliches, zugleich starkmüthiges und zartfühlendes Herz, hier seine göttliche Macht, dort seine liebenswürdige Menschlichkeit, immer wieder seine Heiligkeit und Tugend, die in den verschiedensten Strahlungen und Farben aufleuchten und uns zur Bewunderung, Belehrung und Erbauung gereichen. Das aber ist ja der unendliche Vortheil und Gewinn der letzten Offenbarung, daß Gott in Person kommt und in seinem Sohne redet (Hebr. 1, 2). Es ist nicht mehr ein starres Gesetz in Erz und Stein, das uns die Wege des Heiles weist, es ist nicht leblose Tugend, von einem Weltweisen gepredigt und vorgehalten, sondern leibgewordene Tugend, ein wahres, warmes Menschenkind, das als verkörperte Tugend vor uns steht und durch den Zauber und die Großartigkeit seiner holdseligen und majestätischen Erscheinung uns ergreift und mit sich reißt. „Was von Anfang war . . . das Leben, es ist offenbar geworden, und wir haben es gesehen und bezeugen und verkünden euch das ewige Leben, welches beim Vater war und das uns erschienen ist“ (1 Joh. 1, 2). Es gibt einen Weg zu Jesus

durch die Tugend, und es gibt einen Weg zur Tugend durch Jesus, und dieser ist unstreitig erhabener, süßer, kürzer und sicherer. Diesen Weg zu zeigen durch Offenbarung des Charakterbildes Jesu war der zweite Zweck dieser Betrachtungen.

Die dritte Absicht bestand darin, jedes Geheimniß in einer bestimmten Reihe und Zahl von Punkten, logisch oder geschichtlich geordnet, vorzuführen. Es gibt sehr viele Auslegungen des Evangeliums, die sich mit dem Sinne und der Erklärung der Worte und Sätze abgeben, und auch wohl manche, die in großen Zügen den Inhalt und Zusammenhang eines Evangeliums gruppirt darstellen, nicht so viele aber, welche die einzelnen Geheimnisse in klarer, scharf geschiedener und erschöpfender Eintheilung darlegen. Und doch ist diese gleichsam architektonische Zertheilung und Aufführung der Geheimnisse von großer Bedeutung. Sie erleichtert das Betrachten, gibt Klarheit und Uebersicht, hilft dem Gedächtnisse nach und ist namentlich zum Vortrage von Betrachtungspunkten für eine größere Zuhörerschaft eine große Hilfe.

Dieses also waren die leitenden Gesichtspunkte bei Abfassung der vorliegenden Evangelienerklärung. Ihr Endzweck ist nicht exegetische Belehrung, sondern Erbauung, nicht Studium, sondern Gebetshilfe. Sie sollte eben vor allem ein Betrachtungsbuch sein. Deshalb blieben auch alle Erörterungen fort, die für das geistliche Leben gleichgiltig sind[1]. Dagegen wurde möglichst alles herangezogen aus der alten und neuen Bibelkunde, was von praktischem Nutzen sein konnte. Was zur allseitigen Kenntniß und zum tiefern Erfassen der göttlichen Wahrheit führt, darf nicht vernachlässigt werden. Wissen ist ja Lieben, sagen die alten Meister. Es ist gewiß das ruhmreiche Ergebniß und das unbestrittene Verdienst der neuern Schriftforschung und -erklärung, daß sie das Leben des Heilandes im Zusammenhange, sowohl aus sich durch geschichtlich gruppirte Reihenfolge der Geheimnisse als auch aus der Geschichte der Zeit, des Landes und des Volkes erstehen läßt und aufbaut. Was dieses Büchlein bietet sind also nur Schätze alter und neuer Schriftforscher, in eine Mosaik gebracht und verbunden, so daß manch ein Meister seine Gedankenmuster hier eingefügt wiederfinden mag. Was andere mit Mühe

[1] So halten wir an der alten Annahme der dreijährigen öffentlichen Wirksamkeit Jesu fest. Der Evangelientext ist nach Allioli.

und Geschick für die Wissenschaft gefördert, das sollte hier behufs Gebetshilfe verwerthet werden, wie der Heiland in einer andern Beziehung den Aposteln sagte: „Einer säet, der andere erntet. Andere haben gearbeitet, und ihr seid in deren Arbeit eingetreten" (Joh. 4, 37. 38).

Den Betrachtungen geht als Einleitung ein Umblick auf dem Schauplatze und in der Zeit des Wirkens Jesu voraus. Dann folgt erstens das göttliche Leben Jesu vor Anfang der Zeit und während des Alten Bundes, zweitens das gottmenschliche Leben des Heilandes während seiner irdischen Laufbahn und drittens sein mystisches Leben in der Kirche.

So viel über den Zweck, die leitenden Gedanken und die Eintheilung der nachstehenden Betrachtungen.

Es erübrigt nurmehr, dem Büchlein die besten Segenswünsche auf den Weg zu geben! Wo ein Herz sich sehnt, Jesus kennen zu lernen, wo eine Seele sich zu den Füßen des Herrn in Sammlung niederwirft, um aus seinem Munde Worte des Lebens zu hören, wo immer ein Menschenherz der süßen Gewohnheit des Gebetes pflegen mag und sich Wege zur Höhe bereiten will zum starken und lebendigen Gott, da möge es anhalten, bieten und mittheilen, was es gesammelt hat. Möge der liebe Gott und die Salbung des Heiligen Geistes diese kümmerlichen Gedankenkeime segnen, an ihnen fortwirken und sie in den Seelen aufgehen lassen zur schönen Frucht der Erkenntniß Jesu und der Liebe zu ihm! Ein frommer deutscher Meister in der Farbenkunst saß einst lange vor seiner Staffelei, wie verloren und entzückt in die geistige Anschauung seines Gedankenbildes. Entmuthigt legte er endlich den Pinsel nieder und rief aus: „Ach, ich sehe Farben und Lichter, die ich nicht geben kann; die gibt es in dieser Welt gar nicht." So geht es allen, die in das Antlitz der Herrlichkeit des Herrn blicken und es zu schildern unternehmen. Es ist hienieden schlechthin nicht möglich. Im Himmel werden wir ihn sehen, wie er ist, in seinem Lichte werden wir das Licht sehen (Ps. 35, 10) und unendlich beglückt und selig sein. Aber es versuchen, ihn nur zu denken, von ihm zu sprechen, auch nur einen Strahl seiner Wahrheit und Schönheit und Güte erfassen, das ist schon Frühroth der Seligkeit und Lichtglanz des ewigen Lebens.

II.

Art und Weise, die Geheimnisse des Herrn zu betrachten.

Es mag hier wohl von Nutzen sein, einige Gedanken über das betrachtende Gebet und im besondern über das Betrachten der Geheimnisse des Herrn vorauszuschicken.

Das betrachtende Gebet überhaupt ist ein ernstes Nachdenken über Glaubenswahrheiten, um unser Leben nach denselben einzurichten, also um bessernd auf unsern Willen einzuwirken. Ohne dieses Zielen und Wirken auf den Willen und auf das Leben ist das Nachdenken über Glaubenswahrheiten bloß ein theologisches Studium, nicht aber ein betrachtendes Gebet.

Aus dieser Begriffsbestimmung ergibt sich nun, daß das betrachtende Gebet in einer besondern Bethätigung der innern Seelenkräfte besteht. Das Gedächtniß muß den begrifflichen und geschichtlichen Inhalt der Glaubenswahrheit dem Verstande vorhalten. Der Verstand trachtet, sich von der Wahrheit des Geheimnisses zu überzeugen, sich seines Inhaltes an Schönheit, Tiefe, Erhabenheit und Anwendbarkeit für das Leben zu bemächtigen. Der Wille aber, von der Wahrheit berührt, erweckt sogleich Affecte entweder des Mißfallens, des Widerwillens, des Abscheus, oder des Wohlgefallens, der Freude und des Verlangens. Er sucht des vorgelegten Guten habhaft zu werden durch die Mittel, welche ihm der praktische Verstand angibt, nämlich durch Vorsätze, Entschlüsse und durch Bittgebet um die nothwendige Gnade, diese Vorsätze in der That auszuführen. Diese Bethätigung der innern Seelenkräfte ist beim Betrachten sowohl der abstracten als auch der sinnfälligen, geschichtlichen Glaubenswahrheiten einzuhalten, mit dem Unterschiede, daß bei geschichtlichen Begebenheiten das Gedächtniß und die Vorstellungsgabe mehr in Anwendung kommen als bei abstracten Heilswahrheiten. Wie beim betrachtenden Gebet die Bethätigung der innern Seelenkräfte viel eingehender und ernstlicher ist, zeigt der Vergleich mit dem mündlichen Gebet. Auch beim mündlichen Gebet üben wir das Gedächtniß, den Verstand und den Willen, aber nicht so ernst und einläßlich. Wir erinnern uns kurz und vorübergehend an diese oder jene Glaubenswahrheit, wie sie eben in den Worten der Gebetsformel enthalten ist, und lassen den Willen einige entsprechende Anmuthungen erwecken, während wir beim betrachtenden Gebet eine einzelne Glaubenswahrheit festhalten,

sie eingehend erwägen, um sie mächtig und tief auf unsern Willen einwirken zu lassen. Das mündliche Gebet ist so gleichsam nur wie das flüchtige Anblicken eines Kunstwerkes, das betrachtende Gebet dagegen wie ein ernstes Studium desselben.

Diese Bethätigungen der innern Seelenkräfte sind das Wesentliche beim Betrachten. Dazu gesellen sich praktisch einige Zuthaten. Abends oder unmittelbar vor der Betrachtung liest man die Punkte ruhig durch. Bevor man an das Betrachten geht, sammelt man sich einen Augenblick, indem man bedenkt, daß man jetzt beten will, und sich an die Gegenwart Gottes erinnert. Dann kniet man hin, opfert zu Gottes Ehre kurz die Betrachtung auf, wirft einen flüchtigen Blick auf den geschichtlichen Verlauf und den Schauplatz des Geheimnisses, bittet kräftig und bündig um die Gnade, den Heiland immer besser zu erkennen, ihn zu lieben und ihm zu dienen, und beginnt dann die eigentliche Arbeit des Betrachtens.

Innerhalb dieses allgemeinen Rahmens der Anleitung zum betrachtenden Gebet kann man drei Arten und Weisen unterscheiden, die Geheimnisse des Heilandes zu erwägen. Die erste ist mehr verstandesmäßig, indem man z. B. vor allem den Zweck des Geheimnisses ins Auge faßt, dann die Mittel und endlich den Erfolg oder die Wirkungen und behufs dieses Zweckes den Stoff des Geheimnisses, die Oertlichkeit, die Personen, Worte, Handlungen in Anwendung bringt. — Die zweite Art besteht darin, daß man sich das Geheimniß in den Hauptzügen, wie sie aufeinander folgen, vorstellt und dabei die Arbeit des Verstandes und des Willens an die handelnden Personen, Worte und Handlungen derselben anlehnt. Das heißt, das Geheimniß mit dem Verstande und den Sinnen durchnehmen. — Die dritte Art ist vorwiegend Sache der Sinne und der Phantasie oder eine sogenannte Anwendung der Sinne auf das Geheimniß, indem man sich die Oertlichkeit, die Personen, ihre muthmaßlichen Gedanken, Gefühle, Worte, Handlungen und Tugenden so im einzelnen und lebhaft vorstellt, als wäre man eben mithandelnder Zeuge und Theilnehmer des Geheimnisses. Das Verfahren bei dieser Betrachtungsart besteht darin, daß man eben die Sinne zuerst und vornehmlich thätig sein läßt, ihnen dann mit dem Verstande und dem Willen folgt. Erleichtern kann man sich diese Art zu betrachten, indem man an ähnliche Ereignisse im Leben denkt und sich vorstellt, was man gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten denkt, fühlt, redet

und thut, und wie dagegen der Heiland gedacht, gesprochen und gehandelt. Der Nutzen dieser Betrachtungsweise liegt darin, daß man oft viel tiefer in die eigentliche Werkstätte des Geheimnisses eindringt, viel reichern Stoff zu praktischen Anwendungen gewinnt und leichter und schneller zum Troste angeregt wird. Der Grundsatz, der dieser Art zu betrachten zu Grunde liegt, ist gewiß richtig, und die Meister des Gebetes bestätigen es, daß unser Gebet um so leichter, besser und vollkommener wird, je mehr wir uns angewöhnen, den Heiland und seine Handlungen im einzelnen und lebhaft uns vorzustellen, in denselben zu ruhen und uns wohl zu fühlen.

Bezüglich der Mittel, um beim Betrachten einen guten Erfolg zu erzielen, ist das erste immer die Gnade Gottes; und das müssen wir stets demüthig anerkennen, indem wir ohne Unterlaß Gott bitten, uns nach und nach zu einem leichten und herzlichen Gebet zu verhelfen. Das zweite Mittel ist die Mitwirkung und Bethätigung namentlich unseres Willens beim Gebet und Betrachten. Soll die Betrachtung gut ausfallen, so muß dieser Wille, dieses Verlangen, etwas Schönes und Anregendes zu finden, immer treibend und drängend im Hintergrunde stehen, die verschiedenen Seelenkräfte anspornen, sie in lebhafter Thätigkeit erhalten. Man muß sich bei jedem Geheimnisse sagen: „Es liegt hier gewiß viel Schönes und Anmuthendes verborgen; nun suche und gib dir Mühe, es zu finden.“ In der That ist jedes Geheimniß ein Fels Moses', in dem ein reicher Quell der Erleuchtung und Anregung verschlossen ist. Man muß nur an den Fels schlagen, und zwar mit Macht und wiederholt. Deshalb sollte man an jedes Geheimniß mit großer Theilnahme und Liebe herantreten und dasselbe dem Künstler gleich wie eine liebe Studie ansehen und behandeln. Dieser Wink ist unendlich wichtig beim Betrachten des Lebens Jesu, um einer gewissen Handwerksmäßigkeit und Langeweile zu entgehen. Wer diese Liebe und Lust gewonnen, hat den Schlüssel zum betrachtenden Gebete gefunden.

Nun noch ein Wort über die Frucht aus der Betrachtung. Frucht ist jede Zunahme an Erkenntniß, an Liebe und Diensteifer gegen Gott. Wie die Gottesgelehrten sagen, ist die eigentliche Frucht und Wirkung des Gebetes die Andacht, sowohl die unwesentliche, die in dem Gefühle und in dem Genusse des süßen Trostes besteht, als auch die wesentliche, die nichts anderes ist als die Bereitwilligkeit des Willens für alles, was den Dienst Gottes betrifft. So wäre

also Frucht der Betrachtung jeder besondere Vorsatz, je nach dem vorliegenden Geheimnisse eine bestimmte Tugend zu üben oder einen Fehler abzulegen, und für gewöhnlich ist das die beste Frucht, denn wir haben ganz bestimmte und dringende Bedürfnisse, die befriedigt werden müssen. Eine mehr allgemeine Frucht der Betrachtung besteht in der Freude am Heilande, in der Liebe zu ihm und in dem Innewerden, wie gut und beglückend es ist, beim Heiland zu sein und ihm zu dienen. Auch diese allgemeine Frucht ist nicht zu unterschätzen, weil sie uns von der Welt ab zum Heiland bringt und unser Herz bei ihm einbürgert und heimisch macht. Es ist daher auch gar nicht nöthig, daß die Betrachtung mit einer Ueberzahl von praktischen Anwendungen und Vorsätzen bestanden sei. Gelangt man am Ende zu einem guten Hauptvorsatz, zu etwas Schönem und Herzerhebendem und zum kräftigen Schlusse, den Tag wieder mit Eifer hinzubringen, um jeden Preis einem so guten Herrn zu dienen und seine Pflicht zu thun, so war die Betrachtung gut. Sie hat ihr Ziel erreicht.

Eine ausgezeichnete und unumgängliche Frucht der Betrachtung ist endlich das eigentliche Gebet oder die Unterhaltung mit Gott durch Anbetung, Dank, Lob, Bitte und Abbitte, indem man, wie es der Stoff und die Stimmung mit sich bringt, mit Gott spricht, entweder um Gnade bittet, sich anklagt, seine Herzensanliegen, seine Gedanken, Zweifel, Schwierigkeiten, Hoffnungen, Pläne und Vorsätze mittheilt, Fürbitte einlegt für andere, oder indem man die erwogenen Gedanken und den ganzen Verlauf der Betrachtung Gott in Form einer Ansprache vorträgt. Es ist nicht nöthig, daß man dabei von einem besondern Gefühle der Andacht und des Trostes getragen sei. Darin besteht das Wesen und die Güte des Gebetes nicht, und das kann man sich auch nicht geben, weil es nicht von uns abhängt, sondern von Gott. Das Gebet ist ein einfaches Sprechen mit Gott, ein Mittheilen unserer Gedanken und Gesinnungen, wie wir es eben im Herzen haben, und so einfach, wie wir Menschen miteinander sprechen. Solche Ansprachen und Zwiegespräche kann man überall anbringen, wann und wo es das Herz eingibt, so oft man von einem Gedanken lebhafter getroffen wird und einen Vorsatz faßt. Ja man muß sich zu diesem Zwiegespräch anhalten, weil die Lässigkeit sich nicht so sehr beim Nachdenken als beim eigentlichen Beten einstellt. Jedenfalls muß ein solches Gebet, und zwar ein gutes, lebhaftes Gebet, die Betrachtung beschließen; sonst fehlt die Hauptsache. Das Gebet ist

der letzte und wichtigste Act der Betrachtung. Man betrachtet, d. h. man übt den Verstand eigentlich nur, um es zu einem recht eifrigen und andächtigen Gebet zu bringen. In dem Gebete üben wir ja schon die Tugenden, die wir uns vorgenommen, und erwerben uns Gnade, sie auch künftig zu üben und nach dem Erkannten zu leben.

Was hier gesagt ist über die Frucht aus der Betrachtung, hat einen schönen und innigen Ausdruck gefunden in den Schildereien aus dem Leben und Leiden des Heilandes, mit welchen der unsterbliche Angelico die Zellen und Gänge des ehemaligen Dominikanerklosters S. Marco in Florenz geschmückt hat. Ueberall umgibt den Herrn eine Gruppe von Heiligen, welche, jeder nach seiner Art, das Geheimniß betrachten und auf sich anwenden. Mit stiller, ruhiger Betrachtung, mit sinniger Andacht und verklärtem Seelenschmerz vertieft sich der hl. Dominicus in die Scenen des Lebens und Leidens Jesu; der hl. Franciscus mit seinem armen und fadenscheinigen Kleide und den Wunden an den Händen setzt die Armut und das Leiden des Herrn gleich ins praktische Leben um. Manchmal wird die Anwendung gar ernst und ganz handgreiflich. Bei der Geißelung des Herrn entblößt der hl. Dominicus seinen Rücken und zerfleischt ihn mit blutigen Streichen. In dem Geheimniß der Geburt steht abseits von andern Heiligen eine gekrönte Frauengestalt, die nichts anderes thut als in die Scene hineinschauen, aber sie thut es mit gefalteten Händen und mit einem Ausdruck solch inniger, kindlicher Theilnahme, mit solcher Aufmerksamkeit, Liebe und Freude, daß man sie nicht ohne Rührung sehen kann. So wenigstens sollte man die Geheimnisse des Herrn betrachten. Am Ende sollte es uns genügen, daß unser Herr etwas gesagt, gethan oder gelitten hat, um darin zu ruhen und daran Freude zu haben. Der Liebe ist ja alles wichtig!

Nach der Betrachtung ist es gut, eine kurze Rückschau über den Verlauf derselben zu halten, indem man sich erforscht, wie dieselbe vor sich gegangen, gut oder schlecht, und warum gut oder schlecht. So lernt man eigentlich das Betrachten und verhütet das Weiterschleppen der Mißgriffe und der Nachlässigkeit. — Es wird auch nicht ohne Nutzen sein, im Verlauf des Tages bisweilen auf die Betrachtung zurückzukommen, namentlich in den Augenblicken der Sammlung und des Gebetes, indem man den Stoff der Betrachtung zum Gegenstand der Unterhaltung mit Gott nimmt. Manchmal stellen sich dann erst schöne und trostreiche Gedanken und Erhebungen

des Herzens ein, denn Gott ist Herr der Gnade, und der Gnadenreichthum dieser Geheimnisse ist unerschöpflich; so beherrscht dann auch die Betrachtung den ganzen Tag, während sie sonst vorübergeht und verschwindet ohne Spur, wie eine Wolke am Morgenhimmel; so leben wir endlich stets in Vereinigung mit dem Heilande, treten viel gesammelter an die folgende Betrachtung. Ja wir sollten eigentlich immer mit irgend einem Geheimnisse aus dem Leben und Leiden des Heilandes beschäftigt sein. Das wäre so das rechte Leben mit Christus und in Christus. Die Engel Gottes steigen stets auf und nieder über dem Menschensohne (Joh. 1, 51), und ihre süßeste Lust ist es, in die Geheimnisse des Gottmenschen zu schauen. So muß es auch unsere Freude sein, unabläßig zu überdenken und zu erwägen, was unser Herr für uns gethan und gelitten.

Es ist etwas so Lohnendes und Seelenerquickendes, über das Leben Jesu zu betrachten, und gut zu betrachten ist eine so hohe Kunst, daß uns keine Mühe zu groß sein sollte, sie zu erlernen. Die Gnade Gottes und die ernstliche, unausgesetzte Uebung werden es vollbringen. Der gütige Herr wird unser Verlangen ansehen und ihm entgegenkommen. „Lichthell und nimmer verwelkend ist die Weisheit, und leicht wird sie wahrgenommen von denen, welche sie lieben, und gefunden wird sie von denen, welche sie suchen. Sie kommt denen zuvor, die nach ihr begehren. . . . Wer frühzeitig für sie wach ist, wird nicht Mühe haben, denn er wird sie an seiner Schwelle sitzen finden. . . . Sie selber geht umher, um aufzusuchen, die ihrer würdig sind, und bei jeglicher Erwägung begegnet sie ihnen. Ihr Anfang ist aufrichtiges Verlangen nach Führung. Die Führung ist Liebe, Liebe ist Beobachtung ihrer Gesetze, Beobachtung der Gesetze ist Vollendung der Unvergänglichkeit, Unvergänglichkeit aber hat zur Folge, Gott nahe zu sein. So geleitet das Verlangen nach Weisheit zum ewigen Königthum“ (Weish. 6, 13—21). Es ist, als ob mit diesen Worten unser gütiger Herr, die menschgewordene Weisheit, geschildert wäre, der zu den zwei Jüngern, die ihm schüchtern nachgegangen waren, sich freundlich und entgegenkommend umwandte und auf ihre Frage, wo er wohne, einladend sagte: „Kommet und sehet.“ Und sie blieben bei ihm (Joh. 1, 39).

Inhalt.

	Seite
Vorrede	v
I. Leitende Gedanken und Absichten bei Abfassung dieser Betrachtungen	vi
II. Art und Weise, die Geheimnisse des Herrn zu betrachten	x
Einleitung	1
Beschaffenheit des Heiligen Landes zur Zeit Christi	1
Politischer Zustand des Volkes	8
Sittlich-religiöse Zustände des Volkes	10
Adventsbetrachtung	15

I.

Vorleben Jesu.

1. Im Schoße des Vaters.

Vor Zeit und Welt	22
Der ewige Rathschluß der Menschwerdung	27
Die Schöpfung	33
Die Engelwelt	37

2. Leben Jesu im Schoße der Verheißungen.

Die Erschaffung des Menschen und der Sündenfall	41
Israel und der Messias	46
Die Heidenwelt und der Erlöser	52
Die Mutter des Erlösers	57
Der hl. Joseph	63
Verkündigung und Empfängniß des hl. Johannes	67

II.

Zeitliches Leben Jesu.

1. Das Jugendleben Jesu.

A. Die Menschwerdung.

	Seite
Verkündigung des Engels und Empfängniß Christi	73
Das Geheimniß der Menschwerdung	81
1. Wesen der Menschwerdung	81
2. Art und Weise, wie die Menschwerdung gewirkt wurde	83
3. Die Wirkungen der Menschwerdung	84
Wirkungen der Menschwerdung für den Heiland	84
Wirkungen der Menschwerdung für Maria	86
Wirkungen der Menschwerdung für das Menschengeschlecht	88
Folgen der Menschwerdung für die gesamte Schöpfung	89
Wirkungen der Menschwerdung für Gott	90
Die ersten Pulsschläge des gottmenschlichen Lebens	93
Im Schoße der Mutter	99

B. Offenbarung der Menschwerdung.

Mariä Heimsuchung	103
Die Geburt und die Jugend des hl. Johannes	109
Vermählung des hl. Joseph mit Maria	114
Die Reise nach Bethlehem	117
Die Geburt des Herrn	122
Die Hirten	128
Die Beschneidung des Herrn	132
Darstellung Jesu im Tempel	136
Die Erscheinung des Herrn	144
Herodes und die unschuldigen Kinder	152
Die Flucht nach Aegypten	157
Der zwölfjährige Heiland im Tempel	162

C. Das verborgene Leben Jesu.

Das Leben Jesu in Nazareth	169
Maria und das Jugendleben Jesu	175

2. Das öffentliche Leben Jesu.

A. Nächste Vorbereitung auf das öffentliche Leben.

Vom Auftreten Johannes' des Täufers bis zum ersten Osterfeste	181
Auftreten und Predigt des hl. Johannes. Sein erstes Zeugniß von Christus	182
Die Taufe Jesu	188
Der Heiland in der Wüste	193

Seite
Die Gesandtschaft an Johannes. Zweites Zeugniß desselben von Christus 199
Drittes Zeugniß des Johannes von Christus 203
Der Herr gewinnt die ersten Jünger 205
Die Hochzeit zu Cana 210

B. Das öffentliche Leben vom ersten bis zum zweiten Osterfeste.

Erstes Osterfest. — Die Reinigung des Tempels 215
Nicodemus 222
Streit der Johannesjünger mit den Juden. Viertes Zeugniß des Johannes von Christus 228
Gefangennehmung und Gefangenschaft Johannes' des Täufers . 232
Der Heiland in Samarien 235
Der Heiland kommt nach Galiläa 242
Heilung des Sohnes eines königlichen Beamten 245
Der Heiland in Nazareth 247
Niederlassung in Capharnaum und Anfang der messian. Predigt . 252
Die Befreiung des Besessenen in der Synagoge 256
Ferneres Wirken und fernere Erfolge Jesu in Capharnaum. Heilung der Schwiegermutter des hl. Petrus und andere Wunderheilungen 259
Der wunderbare Fischfang 263
Die Heilung des Aussätzigen 267
Die Heilung des Gelähmten 271
Die Berufung des hl. Matthäus 276
Erörterung über das Fasten 280

C. Das öffentliche Leben Jesu vom zweiten bis zum dritten Osterfeste.

Die Heilung des achtunddreißigjährigen Kranken 285
Lehrvortrag am zweiten Osterfeste 290
Das Aehrensammeln am Sabbat 294
Die Heilung der verdorrten Hand 299
Die Wahl der Apostel 302
Die Bergpredigt. Allgemeines 307
Die acht Seligkeiten 309
Die erste Seligkeit 311
Die zweite Seligkeit 312
Die dritte Seligkeit 314
Die vierte Seligkeit 316
Die fünfte Seligkeit 317
Die sechste Seligkeit 318
Die siebente Seligkeit 320
Die achte Seligkeit 321
Die Aufgabe der Apostel und der Gläubigen in zwei Sinnbildern 323
Beziehungen des Heilandes zum alten Gesetze 326
Das Gesetz der Nächstenliebe. Negative Grundsätze . . . 330
Positive Grundsätze für die Nächstenliebe 335

Seite

Pflichten gegen uns selbst 336
Warnung vor falschen Lehrern 340
Schluß der Bergpredigt 343
Der Hauptmann von Capharnaum 345
Die Auferweckung des Jünglings von Naim 349
Die Gesandtschaft des Johannes 352
Die öffentliche Sünderin 359
Drei Züge der Lehrthätigkeit Jesu 364
Die Parabel vom Samen 371
Die Parabel vom Unkraut 377
Die Parabel vom Fischnetz 381
Die Parabel vom Schatze im Acker 383
Die Parabel von der kostbaren Perle 384
Die Verwandten suchen den Herrn auf und werden abgewiesen . 387
Die Stillung des Seesturmes 391
Der Heiland in Gerasa 395
Die blutflüssige Frau 401
Die Auferweckung der Tochter des Jairus 406
Die zwei Blinden von Capharnaum 410
Die Aussendung der Apostel 412
Die Enthauptung des hl. Johannes 417
Die erste Brodvermehrung 421
Das Wandeln über dem Wasser 428
Jesus in der Synagoge von Capharnaum. Der Heiland das Brod des Lebens 433

D. Das öffentliche Leben vom dritten Osterfeste bis zum Laubhüttenfeste.

Der Streit über die Traditionen 442
Das kananäische Weib 448
Die Heilung des Taubstummen 452
Die zweite Brodvermehrung 455
Warnung vor dem Sauerteige der Pharisäer und Herodianer . 459
Der Blinde von Bethsaida 464
Bekenntniß des hl. Petrus und Verheißung des Primates . . 465
Vorhersagung des Leidens. Lehre vom Kreuze 471
Die Verklärung 477
Die Heilung des Stummen 484
Neue Vorhersagung des Leidens 488
Die Tempelsteuer 491
Rangstreit der Apostel 494
Die Gnadengaben und das Apostelcollegium 497
Von dem Aergerniß 499
Von der brüderlichen Zurechtweisung 504
Großmuth im Vergeben. Die Parabel vom Könige mit den zwei Knechten 507

Seite
Reise des Heilandes durch Samarien nach Jerusalem zum Laubhüttenfest 510
Drei Berufungen zum apostolischen Leben 514
Wahl und Aussendung der zweiundsiebenzig Jünger . . . 519
Rückkehr der Zweiundsiebenzig 524
Die Parabel vom barmherzigen Samariter 529
Martha und Maria 534

E. Das öffentliche Leben vom Laubhüttenfest bis zum Tempelweihfest.

Das Laubhüttenfest. Erster Theil. — Lehrvortrag . . . 540
Zweiter Theil des Laubhüttenfestes. — Der Heiland der Wasserquell 546
Die Ehebrecherin 550
Der Heiland das Licht der Welt 555
Der Blindgeborene 563
Der gute Hirt 571
Der Unterricht über das Gebet 577
Das Vaterunser. Einleitung 582
Die Ansprache des Vaterunsers 585
Die erste Bitte 588
Die zweite Bitte 590
Die dritte Bitte 592
Die vierte Bitte 594
Die fünfte Bitte 596
Die sechste Bitte 598
Die siebente Bitte 600
Der blinde und stumme Besessene 601
Das lobpreisende Weib 606
Das Zeichen des Jonas 610
Die Strafrede gegen die Pharisäer 614
Offenes, furchtloses Bekenntniß 618
Warnung vor Habsucht 623
Uebermaß zeitlicher Sorge 626
Apostolische Armut 630
Vorsteheramt 634
Entscheidung für oder gegen das Reich Christi 636
Die Parabel vom Feigenbaum 641
Die Heilung der gekrümmten Frau 645
Die Parabel vom Senfkörnlein 648
Die Parabel vom Sauerteige 650
Die Parabel von der Saat 652

Beigabe: Karte von Palästina zur Zeit Christi.

Einleitung.

Schauplatz und Zeit des Wirkens Christi.

Zur Einleitung in das Leben Jesu und zur vollständigern und tiefern Erfassung desselben möge eine kurze Umschau in dem Lande, in der Zeit und in dem Volke, die diesem Leben als Hintergrund und Umgebung dienten, vorausgehen.

Beschaffenheit des Landes.

1. Palästina oder das Gelobte, Heilige Land umfaßt den Länderstrich, der zwischen dem südlichen Libanon, Antilibanon und der arabischen Wüste einerseits, andererseits zwischen dem Mittelmeer und der syrischen Wüste sich ausdehnt. Der Jordan, welcher am Hermon, einem Ausläufer des Antilibanon, entspringt und, in gerader Richtung von Norden nach Süden ziehend, den See Genesareth und das Todte Meer miteinander verbindet, theilt das ganze Land in zwei Hälften: in die Ost- und Westjordanländer.

2. Die Ostjordanländer reichten vom östlichen Gestade des Todten Meeres hinauf bis zum Großen Hermon und umfaßten südlich Peräa vom Todten Meere bis in die Nähe des Sees von Tiberias, dann am Ostgestade des Sees die Dekapolis und endlich vom nordöstlichen See-Ufer an bis zum Hermongebirge die Trachonitis und Ituräa (Luc. 3, 1).

Die Trachonitis hob nördlich mit dem hohen und herrlichen Hermongebirge an, dessen schneebedeckter Scheitel über den See Genesareth tief nach Galiläa und Samaria hineinleuchtete. Es ist eine großartige und doch zugleich liebliche und fruchtbare Berggegend. In

ihrem Bereiche lag Cäsarea Philippi (Paneas), der Sommeraufenthalt der herodischen Fürsten, mit einer Hauptquelle des Jordan, mit einem berühmten Pan- und Augustustempel und andern Prachtbauten. In dieser Gegend nahm vom hl. Petrus der Heiland das Bekenntniß seiner Gottheit entgegen (Matth. 16, 13. Marc. 8, 27. Luc. 9, 18). Ein anderer Ort, bekannt durch Wunder Christi, war Bethsaida (Julias), angeblich in der Nähe der östlichen Mündung des Jordan in den See Genesareth, wo der Herr einen Blinden sehend machte (Marc. 8, 22). Unweit dieser Stadt liegt die kleine See-Ebene, hochberühmt durch die erste, vielleicht auch durch die zweite Brodvermehrung (Matth. 14, 14; 15, 32. Marc. 6, 32; 8, 1. Luc. 9, 12. Joh. 6, 2). Die Trachonitis war das Fürstenthum des Herodes Philippus.

Die Dekapolis, die südlich an die Trachonitis angrenzte, war ein Städtebund unmittelbar unter römischer Hoheit. Zu ihr gehörte das Stadtgebiet der Gerasener, das am östlichen Ufer des Sees Genesareth lag. Dort heilte der Herr die zwei besessenen Männer (Matth. 8, 28. Marc. 5, 1. Luc. 8, 26). An einem andern Orte der Dekapolis machte der Heiland einen Taubstummen gesund (Marc. 7, 31).

Der obere Theil von Peräa, das sich nach Süden hin an die Dekapolis anschloß, ist eine fruchtbare Hochebene, reich an Getreide und Weideplätzen; der südliche um die Ostufer des Todten Meeres bietet die schönsten Landschaftsbilder. Es ist das gebirgige Galaad mit dem Berge Nebo und herrlichen Eichen-, Tannen- und Pistazienwäldern. Hier, am Ostufer des Todten Meeres, lag das Schloß Machärus, in welchem wahrscheinlich Johannes der Täufer gefangen lag und enthauptet wurde. Jenseits des Jordan in Peräa taufte und predigte auch der hl. Johannes (Joh. 1, 28). Der Heiland selbst wirkte wiederholt in Peräa, besonders längere Zeit nach dem Tempelweihfeste (Luc. 13, 23 bis 16, 31. Joh. 10, 40), und dann noch einmal auf seiner letzten Reise von Ephrem durch Jericho nach Jerusalem (Luc. 18, 35; 19, 1). Peräa gehörte zur Herrschaft des Herodes Antipas. Die Bevölkerung der sämtlichen Ostjordanländer, namentlich der Dekapolis und Trachonitis, war sehr mit Heiden gemischt.

3. Die Westjordanländer bauten sich von Süden nach Norden in drei Stufen auf, nämlich Judäa, Samaria und Galiläa.

Galiläa war der schönste und fruchtbarste Theil von Palästina. Es ist da alles grün, schattig und lächelnd. Die Berge sind mittelhoch und sanft abgerundet. Das Feld ist im Frühling wie ein Blumenbeet von ausnehmender Schönheit. In den Gärten stehen und blühen nebeneinander die Granate, die Dattelpalme, der Nuß- und Feigenbaum und die Rebe. Es wimmelt in Busch und Feld von Turteltauben und Haubenlerchen. Die Bewohner sind kräftig, offen, lebhaft, arbeitsam und ausnehmend freiheitsliebend.

Die lieblichste Landschaft Galiläas aber war die Umgebung des Sees Genesareth. Der See, ungefähr 4 bis 5 Stunden lang und 3 breit, streckt sich in einem schönen Oval oder in Gestalt einer hängenden Traube von Nord nach Süd. Die felsigen Ostufer, nur schwach ausgeschweift, treten meist schroff an den See; das westliche Ufer dagegen, mehr ausgeweitet, bildet von dem neu und prächtig erbauten Tiberias an bis in die Nähe des Jordaneinflusses einen kleinen Golf von etwa drei Stunden. Die mäßigen Höhen, die hier bald schwach vorspringen und entweder felsige oder oleandergekrönte, kleine Vorgebirge in den See schieben und sich dann wieder zurückziehen, geben Raum zu drei kleinen Ebenen, die, namentlich die mittlere mit dem Namen Genesar (Matth. 14, 34), mit Quellen, Gärten, Bädern, Landhäusern, Schlössern und Städten wie besät waren. So liegen am Ufersaume entlang Tiberias, Magdala (Matth. 15, 39), Bethsaida, die Vaterstadt der Apostel Petrus, Andreas und Philippus (Joh. 1, 44; 12, 21), Kapharnaum mit dem nahen, wohl mehr im Innern gelegenen Chorazin (Luc. 10, 13). Die Tiefe des Seebeckens (600 Fuß unter dem Meeresspiegel) zeitigt durch seine stete Wärme einen ganz südlichen Baum- und Pflanzenwuchs, dessen Schatten hinwieder die übermäßige Hitze mildern. Der Seespiegel ist krystallhell und durchsichtig und von einer Unzahl von Schwimmvögeln und Fischen belebt. Was der See und seine Umgebung nicht bot, das brachte die Karawanenstraße von Damaskus nach Akko, die hier durchging. Vom Norden her glänzt der Große Hermon mit seinen Schneeschluchten herein; östlich faßt der See die langgestreckte, fast gleichmäßig nach Süden laufende Höhenterrasse der Berge von Peräa ein, westlich die sanft ansteigenden Höhen des galiläischen Mittelgebirges mit dem üppigen Pflanzen- und Baumwuchs, und über alles wölbt sich ein klarer, durchsichtiger Himmel mit einer nie versiegenden Fluth von Licht und Wärme. Hier am Seegelände namentlich war es,

wo der Heiland den größten Theil seines öffentlichen Lebens zubrachte, wo er in den Synagogen, auf den Bergen und am Seeufer predigte und unzählige Wunder aller Art wirkte. In den lieblichen Thälern des westlich vom See gelegenen galiläischen Mittelgebirges aber, dessen Höhen, Ausläufer des Libanon, die ganze Länge der Westjordanländer nach allen Seiten durchziehen, liegen zunächst die Ortschaften Nazareth und Cana, letzteres die Heimat des Nathanael (Joh. 21, 2) und berühmt durch das erste große Wunder Jesu bei der Hochzeit (Joh. 2, 1) und durch die Heilung an dem Knaben des königlichen Beamten (Joh. 4, 46). Gleichsam einen Einschnitt in diese Höhenlandschaft macht vom Meere her die schöne und fruchtbare Ebene Esdrelon, die, von dem Flüßchen Kison durchflossen, nordöstlich vom majestätischen Tabor, östlich und südöstlich vom Kleinen Hermon mit der Stadt Naim (Luc. 7, 11) und den Höhen von Gelboe und weiterhin südwestlich vom Gebirge Karmel umschlossen, gegen Akko und das Mittelmeer sich öffnet, an dessen Küstensaum dann der Weg weiter nördlich nach Tyrus und Sidon führt. Auch die Umgebung dieser letztern Städte berührte der Heiland einmal und wirkte dort das Wunder der Heilung an der Tochter der Syrophönicierin (Matth. 15, 21). Das schöne Galiläa war ein Theil der Herrschaft des Herodes Antipas.

Die Mitte der Westjordanländer nahm Samaria ein. Es bildete mit seinen fruchtbaren Langthälern und unzählig verschlungenen Kreuz- und Querthälern ein mannigfach gestaltetes Mittelgebirge, welches das Gebirge von Ephraim hieß. Die Bewohner, welche Samaria zur Zeit Christi bevölkerten, die Samariter, waren ein Mischvolk, das nach der assyrischen Gefangenschaft aus eingewanderten Heiden und zurückgebliebenen Israeliten entstanden war. Durch die Juden, die aus der babylonischen Gefangenschaft wiedergekehrt waren, von der gemeinschaftlichen Cultusstätte in Jerusalem als unebenbürtig zurückgewiesen (1 Esdr. 4, 1), bauten sich die Samariter einen Aftertempel auf dem Berge Garizim bei Sichem. Von der Heiligen Schrift nahmen sie bloß die fünf Bücher Moses' an. Anfangs vermischten sie in ihrer Religion Heidenthum und Judenthum miteinander, später aber verehrten sie den wahren Gott. Zur Zeit Jesu war ihr Tempel auf Garizim seit 120 Jahren von den Juden zerstört, und so lebten sie ohne Priester und Altar, ohne rechte Religionskenntniß und doch immer im Wahne der Zugehörigkeit zu Israel und in Erwartung

eines Messias dahin, in steter Fehde mit den Juden, von ihnen ärger gehaßt und verfolgt als die Heiden, und sie hinwieder die Juden hassend und verfolgend. Namentlich hatten die Jerusalempilger von ihnen zu leiden (Luc. 9, 53). Dreimal treffen wir den Heiland in Samaria, einmal nach dem ersten Osterfeste in Sichar am Jakobsbrunnen (Joh. 4, 5), dann beim Abschiede von Galiläa auf dem Zuge zum Laubhüttenfest nach Jerusalem (Luc. 9, 52) und endlich auf der letzten Reise vor dem Leiden (Luc. 17, 11).

Es führten von Galiläa aus drei Hauptwege nach Jerusalem. Der erste lief längs der Küste des Mittelmeeres über Ptolemais, Cäsarea und bei Joppe landeinwärts über die Ebene Saron und Lydda in die Gebirge Judäas. Der zweite ging gerade durch das Binnenland und berührte die Ortschaften Samaria, Sichem, Siloh und Bethel. Der dritte lenkte zweimal, einmal in Galiläa und später in Samaria, links ab zu den zwei Uebergängen über den Jordan und führte an dessen tiefgerissenem Ostufer bis in die Gegend von Jericho und von Jericho durch die Wüste Juda über Bethanien und den Oelberg nach Jerusalem. Diese Wüste Juda ist ein Gürtel von Steppenland und kahlen, grauen Hügeln, die, zerrissen, zerschnitten und zerklüftet von tiefen Abgründen, steil in das Jordanthal und zum Todten Meer abfallen; zu den bekannten Oertlichkeiten im Nordost dieser Wüste zählen die Stadt Ephrem (Joh. 11, 54) und der Berg Quarantania, auf dem der Herr sein Fasten beging (Matth. 4, 1). Diesen dritten Weg wählten gewöhnlich die Pilger von Galiläa, um das Gebiet der gehässigen Samariter zu umgehen. Alle drei Wege ließen sich leicht in vier bis fünf Tagen zurücklegen.

4. Im Vergleich mit dem grünen, schattigen Galiläa und seiner offenen, warmen und empfänglichen Bevölkerung war Judäa mit seinen kahlen Höhen (Gebirg Juda), mit seinen Thälern und Schluchten, mit seinem steinigen, trockenen Boden, der fast überall in Wüsten auslief, ganz entsprechend dem Charakter seiner Bewohner, weniger anheimelnd als großartig, durchweg ernst, streng und wildglühend. Jerusalem selbst, im Binnenhochland und auf der Wasserscheide gelegen und rings von bedeutenden Höhen umwallt, war dem Oelberge gegenüber auf einer Hochfläche gelagert, die, von Norden nach Süden sich sanft neigend, südlich und südöstlich sehr steil in das Thal Hinnom, östlich in das Thal Josaphat oder das Cedronthal abfiel. Eine kleinere Senkung der Hochfläche (Tyropöon), ebenfalls von

Nord nach Süd gehend, theilte die Stadt in zwei Theile: den östlich gelegenen, kleinern Moria oder den Tempelberg, und die westliche, höher gelegene Oberstadt. In der Tiefe dieser Senkung, unweit der Mündung des Hinnomthales in das Cedronthal, aber noch innerhalb der Stadtmauer und von derselben umbaut, lag der Teich Siloe, dessen Wasser aus dem Tempelberg fließen. Was sich vom Oelberge aus zuerst dem Auge darstellte, war der herrliche Tempelbau, der südlich und östlich auf mächtigen Steinunterbauten sich erhob und mit seinem vergoldeten Tempelhaus, seinen großen Vorhöfen, den weitläufigen und prachtvollen Flügel- und Zwischenbauten, den herrlichen Säulenhallen, den mächtigen Umfassungsmauern und Festungsthürmen zugleich den Anblick eines wundervollen Tempels und einer unbezwinglichen Feste darbot. Aus den kleinen Verhältnissen, in denen Zorobabel den eingeäscherten salomonischen Tempel hergestellt hatte, erhob, erweiterte und verschönerte ihn Herodes (seit 18 v. Chr.) zu einer der bedeutendsten, prachtvollsten und reichsten Bauten der Alten Welt. Der Tempelumfang bestand aus dem Allerheiligsten, das leer war, dann aus dem Heiligen mit dem Rauchopferaltar, dem siebenarmigen Leuchter und dem Schaubrodtische. An das Heilige schloß sich der Längenrichtung nach gegen Osten hin der Priesterhof an mit dem großen Brandopferaltar, und noch weiter in derselben Richtung der Vorhof Israels und der Frauen mit den Opferkasten. Das Tempelhaus und die drei Höfe umgab endlich von allen Seiten der große Vorhof der Heiden mit herrlichen Säulenhallen nach innen. In vier getrennten Theilen umgab den Tempel von drei Seiten die Stadt mit ihren zahlreichen Großbauten und Palästen von wunderbarer, reicher und großartiger Bauart. Südlich legte sich die Unterstadt an, der älteste Theil, angeblich der eigentliche (geschichtliche) Sion, oder die ehemalige Jebusiterstadt; westlich lag die Vorstadt und die Oberstadt, auch (traditionell) Sion genannt, die sich vom Tempel auf die westlichen Höhen hinanzog und die Davidsburg und das Cönaculum umschloß; nördlich begrenzte den Tempel die Burg Antonia und der neueste Theil der Stadt, Bezetha genannt, mit dem Palaste des Herodes. Das Gesamtbild der Stadt endlich umschloß von allen Seiten ein Riesenwall und eine Bepanzerung von gewaltigen Mauern aus Quadern mit zahlreichen Thürmen und zinnengekrönten Bollwerken. So war Jerusalem mit seiner festen Lage und seinen 100 000 Einwohnern eine große

und mächtige Stadt, schon durch seine natürliche und kriegerische Wichtigkeit, noch mehr aber durch seine geistige und religiöse Bedeutung wirklich die Hauptstadt des Landes. Hier sammelte sich wie in einem Brennpunkte das ganze geistige und religiöse Leben des Volkes und theilte sich von hier den entlegenen Theilen des Landes und der jüdischen Welt mit. Ja, als die einzige wahre Cultusstätte der Alten Welt, der Ort des Wohnens Gottes und der Offenbarung seit grauen Zeiten, war Jerusalem mit seinem Tempel nicht bloß der Stolz und die Wonne des jüdischen Volkes, sondern mit Recht der Gegenstand religiöser Verehrung für die ganze Welt und für das ganze Menschengeschlecht. Und nun erst sollte es Zeuge der letzten und herrlichsten Offenbarung Gottes, Schauplatz der Offenbarung durch den Messias sein.

5. Ungefähr zwei Stunden südlich von Jerusalem liegt an der Straße nach Hebron, der Stadt Abrahams, das kleine, aber königliche Bethlehem. Gar anmuthig erhebt sich das Städtchen mitten in Weinbergen, Feigen- und Olivenpflanzungen, hoch über lieblichen Thälern, Aeckern und grasreichen Gründen und breitet sich auf einem Bergrücken mit zwei Erhebungen aus, die ein schmaler Sattel verbindet. Die weißen Häuserreihen bedecken den Sattel und den westlichen Hügel. Auf der östlichen Erhöhung gegen Jerusalem hin steht die Kirche der Geburt Jesu. Dort also befand sich die Grotte, in welcher der Heiland zur Welt kam. Von Bethlehem an erhebt sich die Landschaft wieder wie im Norden zu bedeutenden Höhen mit weich geschwungenen Bogen, bildet das Gebirg Juda und fällt dann, die südliche Grenze des Landes bildend, in die Wüste gegen Aegypten und Arabien hin ab.

6. Das war das Land, in dem unser Herr lebte und wirkte, wirklich ein schönes Land, und wenn auch klein, doch in der That ein gelobtes Land und gesegnet an Schönheit, Mannigfaltigkeit und Reichthum der Natur. Die Regenzeit begann gegen Ende October mit dem sogenannten Frühregen, nach welchem die Wintersaat bestellt wurde, und dauerte mit Unterbrechung fort bis zum Ende April, wo der Spätregen fiel, welcher bereits die Winterernte zeitigte. Der eigentliche Winter fiel in die Monate Januar und Februar, in denen auf den Gebirgen Schnee lag, während in den Niederungen die Rosensträuche fortblühten. Mit dem Mai begann die regenlose Zeit, deren sengende Hitze durch reichlichen Nachtthau abgekühlt wurde.

Die Ernte der Winterfrucht war im Laufe des Mai, die der Sommerfrucht samt der Obst- und Weinlese im September. Die Landschaftsbilder boten die wundervollste Mannigfaltigkeit an Triften und grasreichen Einöden, ernsten Wüsten und fruchtbarem Ackerland, üppigen Weinbergen und herrlichen Gartenanlagen. Seen und Meer, Höhen und Tiefland, liebliche Thäler und mächtige Gebirge mit den entzückendsten Fernsichten verschlangen sich in fortwährendem Wechsel. Diesen glücklichen Boden- und Höhenverhältnissen entsprach auch ein wundervoller Reichthum an Erzeugnissen. Die Fruchtbarkeit aller Himmelsstriche fand sich hier im kleinsten Umkreise zusammen: an edeln Fruchtbäumen der Weinstock, der Oelbaum, die Feige und Granate, der Orangen-, Citronen- und Palmbaum; an Hochholz die Ceder, die Platane, Terebinthe, Cypresse, der Ahorn und die Akazie; an niederem Gesträuch der Oleander, die Senf- und Baumwollenstaude, und an edeln Gewürzen die Myrrhe, der Safran, der Balsam und der Weihrauch. Die Seen und Flüsse boten Ueberfluß an Fischen, die Luft und das Feld alle Arten Geflügel, die herrlichen Weideplätze endlich eine Fülle an Herden jeglicher Gattung. Es war wirklich das Land, das von Milch und Honig floß, ein irdischer Garten, wie ihn Gott nur seinem geliebten Volke geben konnte (Deut. 8, 7. 10; 11, 10—12), und ganz wie gemacht zu dem hohen Berufe, Stätte und Ausgangspunkt der Offenbarung zu sein für die ganze Menschheit. Es lag mitten zwischen den Culturvölkern der Alten Welt (Ez. 5, 5), einerseits so abgeschlossen gegen Meer und Land durch hohe Gebirge, große Wüsten und unentwickeltes und ungegliedertes Meergestade, daß es gegen die Ueberfluthung des Heidenthums geschützt war, und andererseits den Heidenländern nach allen Seiten so nahe und zugänglich, daß es ohne Mühe seine Sendboten in alle Welt hinausschicken konnte, nachdem Christus einmal die engen Grenzen der alten Religion gesprengt hatte durch die weltumfassende Bestimmung seiner Offenbarung und seiner Kirche.

Politischer Zustand des Volkes.

1. Die politische Lage des Volkes hatte sich vor der Ankunft des Heilandes folgendermaßen gestaltet. Nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft war die ursprüngliche Eintheilung und Verfassung nach zwölf Stämmen fortgefallen, und auch das Haus

David verschwand nach und nach aus dem öffentlichen Leben. Die schweren Kriege, welche das Volk nach dem Tode Alexanders des Großen mit den syrischen Königen für Religion und Freiheit zu bestehen hatte, endeten schließlich mit der Unabhängigkeit der Juden und der Vereinigung der Fürsten- und Hohenpriesterwürde in der Familie der Makkabäer oder Hasmonäer (140 v. Chr.).

2. Die blutigen Thronstreitigkeiten in dieser unglücklichen Familie führten ein doppeltes, folgenschweres Verhängniß herbei: zuerst die Einmischung der Römer, die unter Pompejus Jerusalem eroberten (62 v. Chr.) und das Land zum Vasallenstaate machten; ferner das Emporkommen und den Einfluß der herodischen Familie, zuerst des Herodes Antipater, als Beirathes der Krone, und dann seines Sohnes, Herodes' des Großen, als eigentlichen Kronbewerbers und Nebenbuhlers. Herodes, ein bedeutender Mensch, thatkräftig, kriegsgeübt und staatsgewandt, erwirkte in Rom seine Einsetzung als König (38 v. Chr.), erstürmte Jerusalem, rottete die ganze alte Königsfamilie der Hasmonäer aus und vereinigte alle Länder diesseits und jenseits des Jordan nebst Idumäa unter seiner Herrschaft. Unter der Regierung Herodes' des Großen wurde der Messias geboren.

Nach Herodes' Tode, wenige Monate oder ein Jahr nach der Geburt des Herrn, wurde das Reich unter seine Söhne Archelaus, Herodes Antipas und Herodes Philippus getheilt. Archelaus erhielt Samaria, Judäa und Idumäa, wurde aber bald wegen seiner Grausamkeit von den Römern abgesetzt und verbannt (7 n. Chr.). Seine Länder wurden der römischen Provinz Syrien einverleibt, hatten aber einen eigenen Landpfleger, der in Cäsarea am Meere wohnte, um die Osterzeit aber gewöhnlich nach Jerusalem kam. Pontius Pilatus, ein gebieterischer, harter, gewissenloser und unzuverlässiger Mann, war der fünfte römische Landpfleger von Judäa. Herodes Antipas, dem Bruder des Archelaus, fiel Galiläa und Peräa, Herodes Philippus aber Ituräa und das übrige obere Ostjordanland als Herrschaft zu. Beide behaupteten sich während der Zeit des Wirkens Christi in dem Besitze ihrer Fürstenthümer.

3. Noch Kaiser Augustus hatte Herodes den Großen als König bestätigt (28 v. Chr.). Nach dem Tode des Augustus (14 n. Chr.; Luc. 3, 1) folgte ihm auf dem Throne der römischen Weltherrschaft Kaiser Tiberius und regierte bis 36 n. Chr. Das war die politische Lage des Volkes zur Zeit Christi. Die Unabhängigkeit war

ganz dahin. Einige Jahre vor dem Tode des Heilandes hatten die Juden selbst das Recht des Schwertes verloren und durften keine Hinrichtung mehr vollziehen (Joh. 18, 31).

Sittlich-religiöse Zustände des Volkes.

In sittlich-religiöser Beziehung hatte sich beim Volke nach der Rückkehr aus der Verbannung im Gegensatz zu frühern Zeiten manches vortheilhaft geändert, manches sich aber auch zum Schlimmern gewendet und drohte in der Zukunft mit noch ernstern Gefahren.

1. Gutes an dem sittlich-religiösen Zustand des Volkes war vor allem, daß die ehemalige Sucht zur Abgötterei, dieser Sünde gegen die Grundwahrheit der israelitischen Religion, gründlich geheilt und überwunden war, theils durch die Leiden der Verbannung und die Thätigkeit der Propheten Daniel und Ezechiel, theils und noch nachdrücklicher durch die schweren Kriege unter den Makkabäern gegen die heidnischen Unterdrücker, die Könige von Syrien (Jer. 30, 18. Os. 2, 17. Mich. 4, 10; 5, 12. Zach. 13, 2. Ez. 14, 17).

Ferner hatten sich die religiösen Anschauungen des Volkes in mancher Beziehung gereinigt und geläutert. Der Tempel stand in Ehren als Ort des Wohnens Gottes auch ohne Bundeslade, ohne den Lichtglanz (Schechina), ohne Urim und Thummim und ohne die Prophetie (Jer. 3, 16). Man hatte Sinn gewonnen für die geistige Seite der Opfer und der Religion.

Ebenso war der Gottesdienst zur Erhaltung der wahren Gottesverehrung durch Erinnerung an die geschehenen und durch Vorbildung künftiger Gottesthaten und Offenbarungen allenthalben gut eingerichtet und in Uebung. Der Sabbat wurde in den Synagogen, deren es viele und oft ganz prächtige mit Vorhallen in griechischer Bauart gab, eifrig gefeiert durch gemeinschaftliches Gebet, Lesen und Erklären der Heiligen Schrift. Die Priesterschaft war wieder geordnet (Luc. 1, 5. 8); die Morgen- und Abendopfer wurden mit großer Sorgfalt vollzogen. Die großen Nationalfeste (Ostern, Pfingsten, der Versöhnungstag, das Laubhüttenfest, die Tempelweihe) wurden mit großer Pracht und unter ungeheurem Zulauf des Volkes abgehalten und begangen. Selbst die täglichen Privatandachten hatten seit dem Exil mehr bestimmte Form erhalten.

Endlich war zur Aufrechthaltung des Gesetzes und der bürgerlichen Ordnung schon von Esdras (453 v. Chr.) die Große Synagoge, ein oberster Rath von gelehrten und hervorragenden Männern unter dem Vorsitz des Hohenpriesters, eingesetzt worden. An die Stelle der Großen Synagoge trat seit der Herrschaft der Hasmonäer der Hohe Rath oder das Synedrium, welches, unter dem Vorsitze des Hohenpriesters oder eines andern bedeutenden Mannes, aus 71 Mitgliedern bestand. Diese Glieder des Hohen Rathes wurden gewählt aus den abgegangenen Hohenpriestern und den Häuptern der Priesterfamilien, dann aus Rechts- und Schriftgelehrten und endlich aus den ältesten der Stammes- und Familienhäupter.

2. Das alles war nun der Religion und Sittlichkeit günstig. Ungünstig war dagegen vor allem das Aufhören des Prophetenthums, welches nebst dem Gesetze und dem Gottesdienste einer der drei Hauptbestandtheile des Alten Bundes war. Der letzte Prophet Malachias (450 v. Chr.) verkündete noch die Ankunft des Vorläufers des Messias, und dann verstummten die prophetischen Stimmen. Mit dem Aufhören des Prophetenthums ward nun auch das Geschick der Religion mehr auf natürliche Grundlage gesetzt und die Möglichkeit des Verfalles nahegelegt.

Damit hing ein zweiter Umstand zusammen, nämlich das Aufkommen des Schriftlehrerthums an der Stelle der Propheten und, man kann wohl auch sagen, an der Stelle des Priesterthums, dem doch die Unterweisung im Gesetze in erster Linie zukam (2 Par. 19, 10. Lev. 10, 11. Deut. 21, 5. Mal. 2, 7). Die Schriftgelehrten waren eigentlich Rechtsgelehrte, Prediger und Lehrer der Wissenschaft und herrschten als solche in den Schulen, an Gerichtshöfen und in Synagogen. Ihre Lehrweise war Gespräch und Unterhaltung, und die Entscheidung fiel nach Sätzen alter Meister. So bildeten sich die sogenannten „Traditionen" oder Menschensatzungen, welche die großen Wahrheiten und den Geist des Gesetzes verdrängten, ja das Gesetz selbst durch abenteuerliche Zuthaten und Erfindungen überwucherten, entstellten und vielfach fälschten (Marc. 7, 8. Matth. 23, 4). Statt den Sinn des Gesetzes und der Prophezeiungen zu bewahren und mitzutheilen, verschlossen sie vielfach die Schrift (Luc. 11, 52). Ihr ganzes Wesen war Silbenstecherei, elende Casuistik, Spitzfindigkeit, unendliche Verbohrtheit und Streitsucht und Haß ohne Ende. Richtig kann man wohl sagen, daß das nachexilische Judenthum aus der

Synagoge hervorging mit seinen guten und schlimmen Seiten. Der Synagogen-Gottesdienst kam aber auch dem Heilande und den Aposteln vielfach zu gute zur Verbreitung ihrer Lehre (Matth. 4, 23; 9, 35. Marc. 1, 39. Luc. 4, 15. Joh. 6, 60; 18, 20. Apg. 13, 5) und wurde selbst theilweise Vorbild für kirchliche Liturgie.

Ein dritter verhängnißvoller Umstand war die Herabwürdigung des Hohenpriesterthums. Seit Onias (175 v. Chr.) war die rechtmäßige Nachfolge im Hohenpriesterthum unterbrochen. Die Könige von Syrien vergaben die Würde an den Meistbietenden. Ebensowenig war es zum Vortheil der hohen Würde, daß seit Simon dem Hasmonäer das hohepriesterliche Amt und die politische Herrschergewalt erblich in einer Person sich zusammenfand (1 Makk. 14, 41). Schließlich würdigten Herodes und die Römer das Amt durch willkürliche Ab- und Einsetzung von Hohenpriestern ganz und gar herab.

Der vierte und schlimmste Umstand war das Aufkommen und Ueberhandnehmen von politisch-religiösen Secten, namentlich der Pharisäer und Sadducäer, welche die zwei entgegengesetzten Richtungen des Volksgeistes zur Zeit Christi bezeichnen.

Die Sadducäer vertraten die hellenisirende, freigeistige, materialistische Richtung, die unter den Juden aus dem Einflusse des Heidenthums entstanden war. Sie hielten zwar im wesentlichen am Gesetz, an der Beschneidung, am Sabbat, am Tempel- und Opferdienst fest, verwarfen aber alle Ueberlieferungen, namentlich die der Pharisäer, und läugneten die Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seele, die Auferstehung der Todten und die Geisterwelt (Apg. 23, 8). Da sie meist unter den Reichen, Vornehmen und Beamten ihre Anhänger zählten, hatten sie zwar Einfluß, wurden aber sonst vom Volke mit Mißtrauen und Abneigung betrachtet.

Die Pharisäer hingegen bildeten die jüdisch-religiös-nationale Partei. Sie waren eine Ausartung des löblichen Eifers der ersten Zeit nach der Verbannung, das Gesetz rein und unangetastet zu erhalten; deshalb eiferten sie für die Strenge desselben. Um das Gesetz rein zu bewahren, umgaben sie es nach dem Zuschnitt der Schriftgelehrten mit einem unerträglichen „Zaun" von Gebräuchen und Vorschriften und Menschensatzungen — einer Unsumme von Plackereien, welche das Leben zur Qual machten. Das Gesetz war ihnen des Gesetzes wegen da, sein Buchstabe ihr Alles. So entwickelte sich nach und nach eine Werkheiligkeit, eine starre Geistlosigkeit, eine

Selbstgenügsamkeit, ein Hochmuth, eine Scheinheiligkeit und Heuchelei ohnegleichen, zumal sie die äußern Beobachtungen vielfach bloß des Ansehens wegen zur Schau trugen, sonst aber es sich leicht machten, dem Geize und der Sinnlichkeit fröhnten und das Gesetz in mancherlei Weise, wie bezüglich der Gelübde, des Eidschwures, der Strenge des Ehebandes, durch ihre Ansichten und Lehren lockerten und so das ganze religiöse Leben der Nation untergruben. Seit Herodes hatten sie auf das politische Leben keinen Einfluß mehr, suchten ihn aber auf religiösem Gebiete geltend zu machen, indem sie Männer ihrer Partei zum Hohenpriesteramte und zum Synedrium beförderten. So herrschten sie zur Zeit Christi in den Schulen, in dem Hohen Rathe und in der Synagoge und standen beim Volke vornehmlich durch die Schriftgelehrten, welche das wissenschaftliche Pharisäerthum bildeten, als standesmäßige Wächter der geistigen Güter des Judenthums, der reinen Lehre, der Satzungen und des gesetztreuen Lebens, der nationalen Würde und Freiheit und als die Träger des reinen jüdischen Blutes in hohem Ansehen. Sie waren einfach die Vertreter und Sprecher der Nation. Man kann daher in einem gewissen Sinne wohl sagen, daß das ganze Volk pharisäisch gesinnt gewesen sei, weil eben die Pharisäer die herrschende Partei waren. Die kräftigsten Mittel zur Erhaltung und Wiederbelebung des religiösen Lebens wurden auf solche Weise zu Parteizwecken mißbraucht. Diese Parteien bekämpften sich gegenseitig unter dem Deckmantel der Religion politischer Machtstellung wegen. Das konnte nur zum Verderben des Volkes sein.

Endlich kam zu diesen innern Mißständen der äußere, vielfach religionsfeindliche Druck zunächst unter Herodes, dem Fremdling und Edomiter, dem Manne von unheimlicher Selbstsucht, Arglist und Grausamkeit. Er hielt alles mit Gewalt nieder; halb Jude, halb Heide, baute er aus Politik und Hochmuth den Tempel herrlich und großartig um; errichtete aber ebensogut heidnische Tempel und wohnte Götzenopfern bei und überzog das Land mit Theatern, Denkmälern und andern entehrenden Malen des Heidenthums. Er war nur eine Creatur Roms und schmeichelte in allem Rom, das seit seiner ersten Einmischung das unglückliche Volk nicht mehr aus der Gewalt ließ und immer mehr umstrickte. Es war wirklich das eiserne Zeitalter Daniels, das angebrochen war (Dan. 2, 40).

3. Aus all diesen Umständen entwickelte sich beim Volk ein Geist der Unzufriedenheit und des innern Grolls und ein Rachegelüste

ohne Maß. Es war kein gläubiges Vertrauen mehr, sondern vielfach Verbissenheit und Trotz am Ende gegen Gott selbst. In diesem Unmuthe klammerte sich alles an das Traumbild des kommenden Messias, der nur eine Ausgeburt dieser fleischlichen Erwartungen, dieses Trotzes und dieser Gottentfremdung war. Sie wollten keinen Erlöser von Sünden, sondern vom Drucke der Fremdherrschaft, einen weltlichen Herrscher, der sie an die Spitze der Nationen stellte, einen Rache-, Geld-, Lust- und Ruhmesheiland. Daß der Messias zufolge der Prophezeiungen einen Vorläufer haben und Wunder wirken sollte, erwartete man allgemein; daß er aber Gott sein würde, war wohl den wenigsten klar und noch weniger, daß er leiden und sterben würde. Die Leiden und Opfer, welche die Propheten von ihm weissagten, mochte man wohl verstehen von den geistigen Opfern und von den Leiden des ganzen Volkes. Indessen gab es unter der Mehrheit des verschalten und verkommenen Volkes doch noch in allen Ständen einen guten und gesunden Kern vom gesetztreuen Judenthum, eine wahre Auslese, die sich nach dem wahren Troste Israels sehnte. Daß der Messias aber bald kommen werde, war allgemeine Erwartung.

Dieses war der innere und äußere, politische und religiöse Zustand des Volkes zur Zeit Christi — die messianische Zeit mit ihren Licht- und Schattenseiten!

Adventsbetrachtung.

Wir können die Betrachtung des Lebens unseres Heilandes und im besondern seines Jugendlebens nicht besser einleiten als mit einer Adventsbetrachtung. Mit dem Advent beginnt ein neuer Kreislauf des Kirchenjahres, und das Kirchenjahr selbst hebt an mit dem lieblichen Zeichen des Sternes aus Jakob, des Urhebers der goldenen, glücklichen Zeit. Gar sinnig und fromm nannten unsere Väter die Zeit des Advents den Christmonat. Die geistige Sonne, die durch die dunkeln Tage, die bereiften Baumwipfel und die beeisten Fenster des Winters so wonnig und hell in unser Herz scheint und die Seele zu freudigem Sommerwirken erweckt, ist das große und liebliche Geheimniß der Menschwerdung. Um diese Gnadensonne schweben und spielen in dieser Zeit die gläubigen Gedanken. Es kann also der Betrachtung des Lebens Jesu eine Anleitung für die Adventszeit nur entsprechend sein.

1. Was der heilige Advent ist.

Der Advent ist die Vorbereitung auf die Ankunft des Herrn. Es gibt aber eine dreifache Ankunft des Herrn: die ehemalige in der Schwäche des Menschen, die jetzige im Geiste und im Herzen der Christenheit, und endlich die zukünftige in Macht und Herrlichkeit zum Weltgerichte. Diese drei Arten von Ankunft hängen auf das innigste zusammen. Die eine ist der andern wegen da, die eine folgt aus der andern, und die eine bereitet die andere vor. Weihnachten erinnert an die einstige wahre Geburt des Herrn, bewirkt die geistige Geburt desselben im Herzen der Gläubigen und bereitet so auf die noch ausstehende Ankunft zum Gerichte vor.

Der Advent ist nun vor allem die Vorbereitung auf Weihnachten nach der Weise, wie der Alte Bund sich auf die wahre Ankunft des

Heilandes vorbereitet hat. Es erinnert uns aber diese Vorbereitung an zwei Dinge: erstens an ein großes Unglück und zweitens an ein noch größeres Glück.

Das Unglück war der Sündenfall der Stammeltern. Das ganze Menschengeschlecht fiel in ihnen, entfernte sich immer mehr von Gott ohne Gnade und Glauben und verfiel dem Zustande der entsetzlichsten Verschlechterung, der Sünde und des Unglücks. Die Sünde gestaltete sich aus der einzelnen Uebelthat nach und nach zu einem wirklichen Weltreiche in dem Heidenthume, in welchem Satan die ganze Welt beherrschte durch Unglauben, Unzucht und Grausamkeit, und sie von Abgrund zu Abgrund des zeitlichen Unglückes bis zur Verzweiflung und ewigen Verdammniß wälzte. — Selbst beim Volke Gottes, dem das Erbe des Glaubens und der Gnade verblieb, war der Druck des Gesetzes schwer, das Licht spärlich, die Hilfe schwach, der Abfall häufig, die Entartung, die Unzufriedenheit allgemein und die Sehnsucht und das Verlangen nach dem Erlöser glühend. Ueber allen Kreisen lag die Zwingherrschaft der Sünde, der Leidenschaft und des Todes, alles war vom Himmel ausgeschlossen, es war nur eine große Völkerwanderung der Menschheit zur Hölle. Das Unglück war groß, allgemein und unheilbar, wenn Gott sich nicht erbarmte und kam.

Aber er erbarmte sich und kam. Und das ist das Glück, an welches uns der Advent erinnert. Je mehr sich das Menschengeschlecht von Gott entfernte, um so mehr näherte sich der versprochene Heiland und baute sich ein in die Menschheit, in ein Volk, in einen Stamm und in eine Familie, bis er endlich sichtbar erschien in der Fülle der Zeit und alles gut machte. Die Finsterniß des Unglaubens besiegte er durch das Licht seiner Lehre, die Leidenschaften durch seine Gnade und sein Beispiel, die Sünde tilgte er durch sein genugthuendes Leiden und unser aller Tod durch seinen eigenen Tod und seine Auferstehung. Er hat sein Reich in den Seelen errichtet durch den Glauben, die Gnade und die Liebe, und dem großen Weltreiche Satans gegenüber hat er das sichtbare Reich seiner Kirche gestiftet, ein Reich, das alle Welttheile und Völker, das Zeit und Ewigkeit umspannt, in dem alle, vom Banne der Sünde und der Leidenschaft befreit, durch sein Gesetz und seine Macht geschützt, durch die ordentliche Verwaltung seiner Gnadenmittel bereichert, durch seine sichtbare Regierung geleitet, in Gerechtigkeit, Heiligkeit, in Frieden und Freuden

Gott dienen und zum himmlischen Reiche ziehen sollen. Dieses Reich Christi ist unter uns, es arbeitet, betet, kämpft und streitet unter uns. Von diesem Reiche geben Zeugniß die heiligen Adventsglocken, die jetzt ohne Unterlaß läuten. Sie verkünden dieses Reich in alle Welt und laden alle ein, ihm ihr Herz zu öffnen und es in sich aufzunehmen. Sie verkünden unser Unglück, aber auch unser Glück, unser ungleich größeres Glück in Christus und durch Christus. So ist der heilige Advent vor Weihnachten wie an unsern alten Münstern die majestätische Vorhalle, die wir Paradies nennen. Da stehen die Stammeltern mit dem unseligen Baume der Versuchung, da stehen die Patriarchen, die Propheten und verkünden uns von ihrem Unglück und weisen vertrauensvoll hinein in das Dunkelklar des Chores, wo der Heiland steht, nicht im Bilde, sondern wahrhaft und leiblich als das Lamm, das ihre und unsere Erlösung vollzogen und noch vollzieht.

2. Wie der Advent gefeiert werden soll.

Aus diesem Charakter des Advents folgt nun auch die Art und Weise, wie er gefeiert werden soll. Es ist dieses genau die Vorbereitung des Alten Bundes auf die wirkliche Ankunft Christi. Sie bestand aus drei Stücken.

Das erste Stück ist Buße. Es entspricht dieses der Erinnerung an die Sünde. Die Sünde wird stets gut gemacht durch die Buße, und überhaupt muß sie alles Gute in uns vorbereiten, uns Gott günstig stimmen. Es ist dieses die einstimmige Predigt der Propheten, des hl. Johannes des Täufers und des Heilandes selbst. Thuet Buße! — Die Buße selbst ist eine innere und äußere. Die innere besteht in der Reue über die begangenen Sünden und in dem Vorsatze, sie nicht mehr zu begehen, und namentlich im Gebrauche des heiligen Bußsacramentes. Die äußere Buße wird durch körperliche Strengheit geübt in Fasten und Wachen und Ablassen von sinnlichen Freuden. Die Kirche selber kommt uns in dieser Beziehung zu Hilfe durch die vorgeschriebenen Adventsfasten und durch die Vorschrift der geschlossenen Zeit. Sie kleidet sich in die Farbe der Trauer bei ihrem Gottesdienst und bedeutet uns dadurch, daß wir wie bei gebotener Trauerzeit den eiteln Freuden entsagen sollen. Jeder muß also sehen, ob er sich nicht im Genusse irdischer Lust und sinnlichen Vergnügens einschränken kann.

Der zweite Bestandtheil der Adventsfeier ist Sammlung, Einkehr und Gebet. Alles ladet uns jetzt zur Einkehr in uns ein. Das äußere Leben erstirbt, die Natur sammelt sich und schaut gleichsam in ihre geheimnißvollen Tiefen; nur oben am Himmel, wo die Sternenwelt sich glänzend aufthut, ist Leben und zieht unser Sinnen von dieser Erde hinauf zum Himmel und zum Ewigen. Der Advent ist wie ein hehrer Feierabend vor einem hohen Feste. Auch die Kirche betet jetzt mehr, und alle ernsten Seelen versenken sich nun mit Liebe und Andacht in die Geheimnisse der Ankunft und Menschwerdung Jesu. Da bauen sie ihre Hütten. Die Geheimnisse des Jugendlebens sind wie eine Rose von Jericho. Das Jahr über schrumpft sie zusammen und sieht sehr unansehnlich aus. Jetzt im Advent, von den frischen Wassern der Betrachtung und Andacht befeuchtet, fängt sie an zu leben, geht auf und wird eine heimische Zier des Weihnachtskämmerleins. So ist es mit dem Jugendleben Jesu. Jetzt im Advent, von liebender Betrachtung gepflegt, geht es auch wieder auf, viel schöner und lieblicher als die Jerichorose, und athmet einen Duft aus, an dem jedes kranke Herz gesundet von Trauer und Noth. Der hl. Paulus sagt in der Epistel des ersten Adventsonntages, daß wir anziehen sollen den Herrn Jesus Christus (Röm. 13, 14). Das muß also unsere Adventsbeschäftigung sein, die Betrachtung der Menschwerdung und viel Gebet und Fürbitte für das Heil der Welt, für die Bekehrung der Sünder, für die Anliegen der Kirche und für die Verwirklichung der Absichten Gottes beim heiligen Advent.

Das dritte, was wir zu bethätigen haben im Advent, ist Sehnsucht und Vertrauen. Die Väter des Alten Bundes sind hier besonders unser Vorbild. Der kommende Erlöser war der Gegenstand ihres Glaubens, ihrer Hoffnung, ihrer Liebe und ihres Verlangens. Von Herz zu Herz, von Mund zu Mund geht diese Sehnsucht und der laute Ruf die ganze Reihe der Patriarchen und Propheten herab. O komm doch! (Ps. 79, 3.) „O wenn du den Himmel zerrissest!" (Is. 64, 1.) „Himmel, thauet ihn! Wolken, regnet ihn herab!" (Is. 45, 8.) Wie zuversichtlich und vertrauensselig erwarten sie ihn! Sie hatten eben die göttliche Verheißung. „Gott selbst wird kommen und euch retten" (Is. 35, 4). Und je höher die Sehnsucht stieg, um so lebhafter antwortete der Schwur der Zusicherung von seiten Gottes und munterte auf zur Zuversicht und Freude. Besonders ist es der Prophet Isaias, der Prophet des Vertrauens auf den Erlöser,

dem die Kirche in ihren Tagzeiten die Worte der Sehnsucht und Zuversicht entlehnt. Nie verstummt in dieser Zeit das Alleluja in den Gesängen der Kirche. Es ist eben eine Zeit der Hoffnung, der jubilirenden Sehnsucht. Der Gegenstand dieses Vertrauens bei der Kirche ist die immerwährende Erfüllung der Wirkungen der ersten Ankunft des Heilandes an uns. „Zu dir, mein Gott, habe ich mein Gemüth erhoben! Ich werde nicht zu Schanden werden!“ (Ps. 24, 1. 2.) So beginnt die Messe des ersten Adventsonntages, und damit ist die Tonart für die ganze Adventszeit angeschlagen.

Also Buße, Gebet und vertrauensvolle Sehnsucht! Es muß nun jeder bei sich überdenken, was er in diesen Stücken thun kann und will.

3. Welche Beweggründe wir haben, den Advent so zuzubringen.

Es gibt innere und äußere Beweggründe.

Die innern Beweggründe sind gegeben in den drei Arten der Ankunft des Herrn, die unter sich in der innigsten Wechselbeziehung stehen. — Der erste Beweggrund ist die Größe der Wohlthat, die in der ersten wirklichen Ankunft unseres Heilandes für uns liegt und an welche Weihnachten uns erinnert. Ein zuverlässiges Wort ist es und aller Annahme würdig, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt (1 Tim. 1, 15). Wie billig ist es, daran zu denken und es zu erwägen, daß er, und er selbst, gekommen ist, uns zu retten, daß er es gethan mit so vielen Opfern und daß uns seine Ankunft so viele und so große Güter gebracht! Was wären wir ohne ihn? Wäre es ein Gewinn, zu leben, wenn er uns nicht erlöst hätte? Ist es jetzt nicht eine Freude, Mensch zu sein, jetzt, wo die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes erschienen ist und wir die selige Hoffnung und die Ankunft der Glorie unseres großen Gottes und Erlösers erwarten? (Tit. 2, 11. 13.) Und dennoch, wie wenige gedenken dieser Güte und Wohlthaten! Ist es nicht billig und schön, daß wir an ihrer Statt die Schuld des Dankes dem liebenden Erlöser abtragen? — Der zweite Beweggrund ist die geistige Ankunft des Herrn, die sich jetzt in unserem Herzen vollziehen soll durch Aneignung der Güter der Erlösung. Wie reichlich ist uns diese Erlösung geboten! Alles, was die erste Ankunft der Welt gebracht, steht uns zur Verfügung. Wir können es uns aneignen ebenso gut und wahrhaftig als die Hirten, als die Könige, als Simeon und Anna und alle Welt, die an Christus geglaubt und durch diesen

Glauben sich geheiligt hat. Das Blut Christi wäscht unsere Sünden jetzt ebenso ab wie einstmals die der hl. Magdalena; der Glaube und Friede Christi und das Glück, ihn zu finden, wird uns zu theil wie den guten, einfältigen Hirten und den Königen; wir können Christus in unsere Arme schließen mit Simeon und Anna; er kann geistigerweise in unsern Herzen geboren werden, wie er körperlich im Schoße der seligsten Jungfrau geboren wurde. Das sind keine frommen Meinungen und Einbildungen, sondern Wahrheiten und Thatsachen. Das Geheimniß der Menschwerdung und Erlösung ist da, es wird begangen, nur in anderer Gestalt und unter andern Umständen. Ist aber das Erlösungsbedürfniß nicht ebenso groß und dringend wie zur Zeit der Ankunft Christi? Ist die Sünde nicht da in jeder Gestaltung, persönlicher und öffentlicher? Ist die Verheerung der Leidenschaft nicht da? und das Heer der zeitlichen Uebel? und der Unglaube und das Heidenthum? Bedeckt nicht das alte Heidenthum noch den größten Theil der Erdoberfläche? Und hat sich nicht ein neues Heidenthum aufgethan mitten im Christenthum, das die Welt um das Heil und den Trost des Christusglaubens bringen und sie um achtzehn Jahrhunderte in die heidnische Zeit und Sitte zurückwerfen möchte? Wie bedürftig ist doch unsere Welt der Erlösung und des Friedens in Christus! Und wie leicht könnte sie ihn haben! — Der dritte Beweggrund ist die künftige Ankunft des Herrn zum Gerichte, auf welche wir uns vorbereiten sollen durch die geistige Aufnahme des Herrn in unser Herz und durch Aneignung der Erlösungsgnaden, die uns in dem Weihnachtsgeheimnisse geboten werden. Hat die Welt, haben wir es nicht nöthig, auf diese letzte Ankunft des Herrn vorbereitet zu werden? Möchten doch die Adventsglocken diese Wahrheit in alle Welt hinaustragen und alle Menschen erwecken, durch Gebet und Buße zum Aufbaue des Reiches Christi Hand anzulegen!

Die äußern Beweggründe sind das Beispiel aller guten Gläubigen und der Kirche, die es als einen uralten Gebrauch beobachtet, durch Buße und Gebet sich vorzubereiten auf die Ankunft des Herrn, um so jeder Zeit und jedem Geschlecht die Güter der Erlösung zuzuwenden. Die Kirche ist eben die bittende, büßende, um Christus ringende Welt, wie es vor ihr die Kirche des Alten Bundes gewesen war. Deshalb nimmt sie von den Lippen der Propheten und der Heiligen der Urzeit die Laute des Sehnens und des Verlangens nach dem Erlöser und trägt sie im Namen der ganzen Menschheit dem

Herrn vor. Es sind dieselben Gebete und Seufzer, die einst den Heiland der Welt vor seiner wirklichen Ankunft im Fleisch erfleht haben. Ja, die Kirche sieht das Geheimniß der Menschwerdung und Geburt Jesu an, als sollte es nochmals vollführt werden und als stände diese Vollführung jetzt eben bevor. „Den nahenden König lasset uns anbeten. Nahe ist der Herr, beten wir ihn an", spricht sie in ihren Tagzeiten. Bald hofft sie, bald freut sie sich, bald befürchtet sie, daß unsere Sünden seine Ankunft verzögern — kurz, mit ihrem ganzen liebenden Herzen, mit ihrem Sinnen und Trachten versenkt sie sich in das Geheimniß ihres göttlichen Bräutigams.

So wollen also wir es nun auch halten und den Schritten der Mutter folgen, wenn sie uns in ihre liebliche Engel- und Roratemesse führt, zur Betrachtung der Geheimnisse der Menschwerdung anleitet und dabei von unserem Herzen zu unserem Besten und zum Troste der armen Welt ein kleines Opfer begehrt. Wer weiß, ob wir noch einen heiligen Advent erleben, ob dieses nicht der letzte ist, und ob wir dem Heiland, dem wir jetzt in Freuden als unserem Erlöser entgegengehen, nicht bald als unserem Richter begegnen werden?

I.

Vorleben Jesu.

Das Vorleben Jesu zerfällt in zwei Theile: in das ewige Leben des Wortes im Schoße des Vaters und in das irdische Leben im Schoße der Verheißungen.

1. Im Schoße des Vaters.

Vor Zeit und Welt.

Joh. 1, 1. Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. — 2. Dieses war im Anfange bei Gott.

Die Vorbereitung der Menschwerdung umfaßt das ewige himmlische Leben des Wortes und das irdische Leben des Gottmenschen von der Erschaffung der Welt bis zu seiner sichtbaren Ankunft, die Zeit nämlich, in welcher er zu leben anfing im Glauben und in der Erwartung der Menschen und im Dasein seiner Ahnen und Vorväter dem Fleische nach. Der Heiland ist Gott und Mensch zugleich, und als solcher erfüllt er Zeit und Ewigkeit. — Wir müssen nun zuerst, um den Heiland kennen zu lernen, uns im Geiste erheben zu seinem vorweltlichen Leben und dasselbe nach Möglichkeit zu erfassen suchen.

1. Beweggründe, das vorweltliche Leben zu betrachten.

Der erste Beweggrund, uns mit Theilnahme und Liebe diesem Leben zuzuwenden, ist, weil es das Leben der göttlichen Person und Natur unseres Herrn und Heilandes ist, und zwar ist dieses

vorweltliche Leben des Heilandes viel erhabener und bedeutsamer als sein zeitliches Leben, weil es ein durchaus wesentliches, unbedingt nothwendiges, glorreiches, ewiges, einfach göttliches Leben ist. So weit Gott über der Creatur, so weit liegt dieses göttliche über dem geschaffenen Leben des Gottmenschen. So groß und erhaben dieses auch ist, es wird von allen Seiten von jenem göttlichen Leben getragen, begrenzt und umfangen, und alle Herrlichkeit kommt ihm von jenem.

Zweitens macht uns der Heiland selbst wiederholt aufmerksam auf dieses vorweltliche Leben. „Bevor Abraham ward, bin ich" (Joh. 8, 58). „Vater, verherrliche mich mit der Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, bevor die Welt war" (ebd. 17, 5. 24). Einige beziehen auch auf dieses Leben die Aussprüche des Heilandes: „Ich sah Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen" (Luc. 10, 18). „Ich bin der Anfang, der ich zu euch rede" (Joh. 8, 25). Es sind wenige Worte, aber voll Majestät und unendlicher Tiefe erhellen sie wie mächtige Lichtblitze das geheimnißvolle Dunkel des vorweltlichen Lebens und eröffnen Fernsichten in unabsehbare Weiten. — Sehr oft weisen auch die Apostel auf dieses Leben hin, so der hl. Johannes im Anfang seines Evangeliums und der hl. Paulus in seinen Briefen (Kol. 1, 15. 16. 17. Hebr. 1, 2. 8. 10).

Drittens ist dieses Leben nicht ohne Beziehung zu uns. Es ist unser Ursprung und unser großes Ziel, und am Ende unserer Lebenszeit wird es unsere Belohnung und ewige Freude sein.

2. Beschaffenheit dieses vorweltlichen Lebens.

Dieses vorweltliche Leben bietet zwei Gesichtspunkte: erstens dessen Eigenschaften in sich und zweitens dessen Beziehungen zu den Geschöpfen.

Die Beziehungen zu sich offenbart uns in wenigen Worten der hl. Johannes (Joh. 1, 2). Es ist seiner Dauer nach von Ewigkeit. Dieses Kind, das eben geboren im Schoße der Jungfrau ruht, ist ewige Jahre alt. Weit über die Gesetzgebung Sinais hinaus, weit über die Säcularepochen der Erschaffung und Ausbildung unseres Erdballs, weit über die Schöpfung und den Fall der Engel, weit hinaus über alles Dämmerlicht und die äußersten Nebel der Geschichte, vor aller Geschichte und vor aller Zeit, am Anfange aller Dinge, also vor allen geschaffenen Dingen, selbst nicht geschaffen und ohne Anfang, ist er der Alte der Tage (Dan. 7, 9)

und das *A* und *Ω*, der Anfang und das Ende aller Dinge (Offb. 22, 13).

Der Ort dieses Lebens ist keine irdische Heimat, er hat keine Mauern, keine Gestalt, er ist nicht im Raume, weit über die Enden der Welt und über den Aufgang und Niedergang der Gestirne (Job 28, 12. 20). „Das Wort war bei Gott." Im Schoße des Vaters ist seine Heimat, das schöne Land, woher alles Gute kommt und wohin alles Schöne geht. Das Licht der Gottheit, der Abgrund der unerschöpflichen Schönheit, das Heiligthum ungestörten Friedens, das Gluthmeer der unendlichen Liebe und Freude ist seine Geburtsstätte und seine Wohnung. Da ist er bei Gott als eigene, ebenbürtige Person, als freier Träger und Inhaber der einen göttlichen Natur und Mitbesitzer aller Macht und Ehren und Freuden. „Bei dir ist die Herrschaft im Glanze der Heiligen" (Ps. 109, 3).

Und zwar in der Eigenschaft als „Wort". „Gott war das Wort." Er ist die Person des Wortes, die zweite Person in der Dreifaltigkeit. Die erste ist der Vater. Er geht von niemand aus und hat die göttliche Natur und das göttliche Leben von sich. Er erkennt sich aber von Ewigkeit, denkt sich, erzeugt ein lebendiges und vollkommenes Bild seiner Wesenheit und spricht es als wesentliches und ewiges Wort, das ihn vollkommen darstellt und erschöpft. Das ist die zweite Person, der Sohn, das Wort, die Weisheit, der Ausdruck und Inbegriff seiner Weisheit. Deshalb nennt die Schrift die Weisheit das Bild seiner Wesenheit, den Strahl des ewigen Lichtes, den Spiegel ohne Makel und das Bild seiner Güte (Weish. 7, 26). Im Verein mit dem Vater bringt der Sohn den Heiligen Geist hervor, als die Person der Liebe und den unendlichen Aushauch des göttlichen Jubels und der Freude und das Siegel des ewigen Friedens. Da lebt nun der Sohn und herrscht im Vereine mit den zwei übrigen Personen in ewiger Seligkeit, in geselliger Einheit und in alles übersteigender Freude.

Während der Vater die Hoheit, die Majestät und die Macht ist, der Heilige Geist die Liebe, die Güte, die Freude und Wonne in der Gottheit, ist der Sohn das Leben, die Weisheit und Schönheit. Was gibt es aber Helleres, Friedlicheres, Freudigeres und Freundlicheres als die Weisheit? was Süßeres als das Leben? was Lieblicheres als das Licht? was endlich Herzentzückenderes als die Schönheit? Das alles ist der Sohn. Das sind die Eigenthümlich-

keiten, die sich für seine Person ergeben aus der Art seines Hervorgehens, das eine wahre Zeugung ist.

Eine zweite Beziehung dieses vorweltlichen Lebens ist die zu den Geschöpfen. Gott war in seiner Abgeschiedenheit und Ewigkeit nicht allein. Gott erkannte nicht bloß seine unerschaffene Güte, Schönheit, Macht und Weisheit, sondern auch seine schöpferische und an die Geschöpfe mittheilbare Güte. Er kannte alle Wege und Weisen, wie er sich mittheilen kann, und alle Zielpunkte seiner schöpferischen Macht. So umgaben ihn denn als eine andere Seite, eine andere Welt des göttlichen Seins stets unzählige und wunderbare Kreise und Ordnungen von möglichen Schöpfungen, eine höher, herrlicher als die andere. — Wo befanden sich nun alle diese Bilder und Herrlichkeiten der Mittheilungen Gottes? Im Sohne. Er ist ja Bild seiner Güte, sowohl der unerschaffenen als der erschaffenen. Er ist die Weisheit des Vaters, und in ihm fanden sich alle Ideen möglicher Wesen; da waren sie Leben. Ja er war selbst hervorgegangen auch aus der Kenntniß aller möglichen erschaffenen Dinge. Er war also die Schatzkammer, in welcher die schöpferischen Reichthümer Gottes in ihren mannigfaltigen und wunderbaren Mustern vorlagen; er war der Riesenspiegel, in dem Gottes Herrlichkeit in unzähligen Ordnungen von Geschöpfen widerstrahlte; er war das große Buch des Lebens, das dem Vater stets offen vorlag und in dem er mit unbeschreiblichem Wohlgefallen las. — Wir sehen, dieses Leben war nicht ohne die innigste Beziehung zu uns. Da waren wir und lebten wir von Ewigkeit. Da wurde an uns gedacht, da wurden wir geliebt als mögliche Ebenbilder, als Ab- und Ausstrahlungen der Herrlichkeit und Güte Gottes. Wie innig ist es, zu denken, daß das Wort auch aus der Erkenntniß *unser* hervorgegangen, und daß wir ein Theil, wenn auch ein kleiner und winziger, seiner ewigen Bethätigung und Freude waren! Wir wie viele andere Geschöpfe waren Thautropfen des himmlischen Regenbogens, der ihn millionenfach umgab und in dem sich sein göttliches Licht brach, kleine Wellen in dem Meere der Möglichkeiten, die das Antlitz seiner Schönheit widerspiegelten, Perlen in der Krone, die seine Weisheit trug. Wie wunderbar und glorreich ist nicht dieses Leben und die Beschäftigung des Wortes inmitten seiner Schöpfungsmöglichkeiten! Obgleich noch nicht geschaffen, rollten doch unaufhörliche Reihen von Welten mit wunderbarem Pflanzenschmuck, mit

fremdartigen Thiergestalten und riesenhaften Gebirgsentfaltungen an seinem Auge vorüber; nie endende Meere rauschten ihren Wogengesang; unabsehbar breiteten sich die Heerscharen von Sternen und Sonnen vor seinen Blicken aus und begrüßten ihn mit den blinkenden Waffen ihrer Strahlen und in der Jugendkraft ihres stürmenden Ganges; Seelen, Menschenseelen blühten unzählig und mannigfaltig auf vor seinem Auge, wie Blumen vor der Frühlingssonne, und umschwebten ihn, angezogen wie mit geheimnißvoller Vertraulichkeit als schöne Engelbilder ohne Zahl, und umsäumten dienend seinen Thron. Eine wunderbare Welt, viel größer, mannigfaltiger und herrlicher als die wirkliche Schöpfung, in ewigem Wechsel und sich erneuernder Mannigfaltigkeit, umgab ihn gleich einem Hofstaat und strahlte seine Herrlichkeit und Schönheit wider.

Das war das vorweltliche Leben, ein wunderbares Leben voll Licht und Dunkel, voll majestätischer Ruhe und Bewegung, voll Einheit, Abgeschiedenheit und Geselligkeit, voll Stillschweigen und erstaunlichem Gespräche, voll Einfachheit und Unermeßlichkeit, voll nothwendiger Selbstbestimmung und unbegrenzter Freiheit und Unabhängigkeit, ein Leben im Glanze der unerschaffenen Heiligkeit und im Jubel aller göttlichen Vollkommenheiten — ein anbetungswürdiges, göttliches Leben, das Vorbild und die Quelle alles Lebens.

3. Schlußfolgerungen.

Der Schlußfolgerungen aus der Betrachtung dieses vorweltlichen Lebens sind zwei:

Erstens schulden wir diesem Leben Bewunderung, Anbetung und die herzliche Theilnahme der Freude und der Beglückwünschung Es ist wirklich das Leben unseres Gottes, sein eigenstes und wesentliches Leben, unendlich groß, wunderbar und anbetungswürdig in sich. Wir können dieses Leben eigentlich nur ehren mit dem Jubel der heiligen Dreifaltigkeit selbst und mit der Freude, welche das ewige Wort selbst daran empfindet. „Ja, gepriesen seist du, o Herr, und lobwürdig und herrlich und hochgerühmt in Ewigkeit! Gepriesen sei der heilige Name deiner Herrlichkeit und lobwürdig und hochgerühmt in Ewigkeit! Gepriesen seist du im heiligen Tempel deiner Herrlichkeit und hochgelobt und hochgerühmt in Ewigkeit! Gepriesen seist du auf dem Throne deines Königthums und hochgelobt und hochgerühmt in Ewigkeit! Gepriesen seist du über dem

Scepter deiner Gottheit und hochgelobt und hochgerühmt in Ewigkeit! Gepriesen seist du, der du schauest die Abgründe und thronest auf Cherubim, und lobwürdig und hochgerühmt in Ewigkeit! Gepriesen seist du, der du wandelst auf den Flügeln der Winde und über den Wogen des Meeres, und hochgelobt und hochgerühmt in Ewigkeit! Preisen sollen dich alle Engel und alle deine Heiligen, und loben sollen sie dich und verherrlichen in Ewigkeit! Preisen sollen dich Himmel und Erde und das Meer und alles, was in ihnen ist; loben sollen sie dich und lobpreisen in Ewigkeit!" (Dan. 3; nach der Liturgie am Quatembersamstag des Advents.) Mit inniger, traulicher Liebe sollen wir an diesem Leben hangen, weil es auch die erste, älteste und schönste Stätte und Heimat unseres eigenen Lebens ist.

Zweitens müssen wir dieses vorweltliche Leben immer im Auge behalten im Umgange mit dem göttlichen Heilande, und im Lichte und in der Herrlichkeit dieses ungeschaffenen Lebens sein geschaffenes Leben betrachten. So müssen wir ihn ansehen in der Krippe, in Nazareth, in der Wüste, im Umgange mit den Menschen und sterbend am Kreuz, und jedesmal, wenn wir uns zum Gebete ihm nahen, unsere Kniee beugen und ihn in unserem Herzen empfangen. Einen Augenblick alt nach seiner Geburt und sterbend für uns am Kreuze, ist er ewige Jahre alt, der Anfang ohne Anfang, unser Schöpfer und unser Gott, hochgelobt in Ewigkeit!

Der ewige Rathschluß der Menschwerdung.

Die unzähligen herrlichen Möglichkeiten zu erkennen, wem und wie die göttliche Güte sich mittheilen kann, war nur ein Theil der Beschäftigung im vorweltlichen Leben Gottes und des Wortes. Ein anderer Theil bestand in den verschiedenen Rathschlüssen und Wahlen, diese Mittheilungen an die Creatur zu verwirklichen. Alles, was in der Zeit an solchen Mittheilungen erflossen in der Ordnung der Natur, der Gnade und Glorie, wurde in der Ewigkeit bestimmt und festgesetzt, auch die höchste und letzte aller Mittheilungen über Gnade und Glorie hinaus, nämlich die Mittheilung einer göttlichen Person an eine Creatur. Dieser ewige Rathschluß ist der Gegenstand dieser Betrachtung.

1. Welches der Gegenstand dieses Rathschlusses war.

Der Rathschluß bestand darin, daß die zweite Person in der heiligsten Dreifaltigkeit in der Zeit eine wesentliche Verbindung eingehen sollte mit einer bestimmten menschlichen Natur, oder vielmehr dieselbe erheben sollte zu einer wesentlichen Vereinigung mit sich.

Wer diese Menschennatur annehmen sollte, war also die zweite Person in der heiligen Dreifaltigkeit, nicht die erste und nicht die dritte. Die Gründe, auf welche diese Wahl sich stützte, möchten wohl folgende sein: Die zweite Person ist das Wort, und zwar das innere, wesentliche Wort Gottes. Die äußere Schöpfung ist auch ein Wort Gottes, aber ein endliches und zufälliges Wort. Dieses zweite Wort wurde durch das erste gesprochen, und zwar nach dessen eigenem Bilde. Es war nun entsprechend, daß Ur- und Nachbild sich wesentlich vereinigten und so ein vollkommenes Ebenbild Gottes darstellten, wie es der Gottmensch ist. — Die zweite Person ist zweitens der Sohn. Weil Gott die Creatur geschaffen, ist seine Beziehung zu ihr ähnlich der Vaterschaft, und das höchste Ziel der Creatur das einer gewissen Sohnschaft. Dadurch nun, daß der wahre Sohn Gottes sich mit einer Creatur wesentlich verband, ist diese wahrer Sohn Gottes und die erste Person ihr wahrer Vater. In dem Gottmenschen erreicht die Creatur die wahre Sohnschaft, und es war entsprechend, daß diese Sohnschaft ihr mitgetheilt wurde durch den göttlichen Sohn. So findet der Vater durch den Sohn Eintritt in die Creatur als Vater und die Creatur Eintritt in den Vater als Sohn. — Die zweite Person ist endlich die Weisheit. Die Weisheit hatte die Welt geschaffen, durch sie mußte die Welt wiederhergestellt und vervollkommnet werden. Ebenso hatte der erste Mensch in frevelhaftem Drange nach Weisheit sich mit der gottfeindlichen Weisheit des Satans verbunden, um die Geheimnisse Gottes sich zu eröffnen. Sehr angemessen war es also, daß er jetzt durch die Verbindung mit der Weisheit Gottes, der Quelle aller Weisheit, diesem herrlichen Ziele zugeführt wurde.

Bezüglich der Natur, welche der Sohn Gottes annehmen sollte, konnte füglich wohl nur die Wahl sein innerhalb der vernunftbegabten Wesen, also die Wahl zwischen der Engel- oder Menschennatur. Wie wichtig und folgenreich war für uns doch der Ausschlag dieser Wahl! Für die Engelnatur sprach ihre Vorzüglichkeit, Erhabenheit, Reinheit

und ihre Annäherung an Gott. Ebenso konnte die treugebliebenen Engel die Annahme ihrer Natur von seiten Gottes trösten, belohnen und sie nach ihrer Niederlage glorreich ergänzen. Für die Annahme der Menschennatur sprach dagegen deren Niedrigkeit. Gott stieg so tiefer in seine Schöpfung hinab und zog und erhob sie zu sich. Zudem faßte die Menschennatur, weil sinnlich-geistig, die zwei großen Reiche der geistigen und materiellen Schöpfung in sich, und somit wurde in ihr gleichsam die ganze Schöpfung in Gott hineingetragen. Ein anderer Grund, gerade sie zu wählen, war Mitleid und Erbarmen über ihren Fall, der erfolgt war durch Verführung von seiten des gefallenen Engels. So neigte sich denn der Sohn Gottes voll Huld unserer Natur zu, und die Wahl war für alle Ewigkeit entschieden, wie der Apostel sagt: „Die Engel hat er nicht ergriffen, sondern den Samen Abrahams" (Hebr. 2, 16).

Diesem Rathschlusse folgten nun noch andere Wahlen. Das ewige Wort wählte sich auch eine bestimmte menschliche Seele, einen bestimmten Leib; es wählte sich seine Mutter, das Volk und den Stamm und die Familie, der es angehören wollte; es wählte sich unsere kleine und unbedeutende Erde als sein Land und seine irdische Heimat; es wählte sich seine Gläubigen, seine Apostel und Genossen der Glorie; es ließ auch die Sünde zu in ihrer schreckenden Gestalt und Macht und wählte ihretwegen den Umweg durch Armut, Verdemüthigung und Tod, es wählte Bethlehem und Calvaria. Das waren die Wahlen, welche das ewige Wort mit dem Vater und dem Heiligen Geiste traf in aller Vollkommenheit, Freiheit, Bestimmtheit, mit unendlicher Freude über ihre Zahl, Schönheit und Wirksamkeit und mit unendlicher Liebe zu uns. Sie waren ewige und unveränderliche Wahlen und doch auf alle Willkür und Veränderlichkeit des menschlichen Willens berechnet; sie waren wundervoll in der Uebereinstimmung mit der Ehre Gottes und mit unserem Wohle; sie waren allen göttlichen Personen gemeinsam und berührten die zweite Person in eigenthümlicher Weise. So durchdringt, durchwurzelt, umfaßt und trägt dieser große Rathschluß mit seinen vielen Wahlen gleich einem mächtigen Lebensbaume die ganze Schöpfung, in dem Schatten seiner Riesenkrone ist Wohnung für das ganze Volk der Auserwählten. Diese Wahlen begründeten unser Heil und werden ewig der Gegenstand unserer Freude im Himmel sein.

2. Welches die Beweggründe dieses Rathschlusses waren.

Der Beweggründe sind vornehmlich zwei.

Der erste Beweggrund besteht in der Aufgabe des Gottmenschen oder in dem äußern Zwecke der Menschwerdung. Es ist dieses thatsächlich und anerkanntermaßen die Erlösung des Menschengeschlechtes. Nichts ist von den heiligen Vätern, in der Heiligen Schrift und in den Worten des göttlichen Heilandes deutlicher und öfter ausgesprochen als dieses. Er sagte es ja selbst, er sei gekommen, zu suchen, was verloren war (Luc. 19, 10), sein Leben zu geben für viele (Matth. 20, 28), überhaupt sein Volk zu retten (Matth. 1, 21), und wie unsere heilige Kirche im Glaubensbekenntniß so kräftig sagt: Für uns und unser Heil ist er vom Himmel gestiegen. Damit stimmt auch die ganze Einrichtung und Veranstaltung in der Natur und im Leben des Gottmenschen, sein Leiden und sein Tod und alle Umstände seines Lebens. Ja manche heilige Väter und große Gottesgelehrte sagen, die Menschwerdung hätte nicht stattgefunden ohne den Sündenfall. Nach ihnen ist also der thatsächliche und vollgiltige Grund derselben die Erlösung gewesen oder die übergroße Barmherzigkeit Gottes, sein Wille, unserem Hauptübel, der Sünde, abzuhelfen. In der That leuchtet in diesem Grunde die Barmherzigkeit wunderbar auf, indem sie die Unbill mit einer so großen Wohlthat vergilt, aus einem so entsetzlichen Uebel so viel Gutes und Herrliches hervorgehen läßt und selbst in der Voraussetzung der Sünde sich zu dieser größten aller Wohlthaten entschließt, also auf die vollkommenste Art sich offenbart.

Ein zweiter Beweggrund lag in der Größe und der Herrlichkeit des Werkes selbst, weil das Ergebniß desselben eben der Gottmensch ist, somit die Liebe Gottes zum Gottmenschen. In der That schließt die Heilige Schrift diesen Beweggrund nicht aus, und große Gottesgelehrte sagen, es liege kein Widerspruch darin, daß Gott mehrere, verschiedene, vollgiltige Beweggründe haben konnte, von denen jeder für sich genügte zur Vollführung des Werkes. Ja sie gehen noch weiter und sagen, es sei die Rücksicht auf die Größe und Herrlichkeit des Werkes, nämlich den Gottmenschen, der erste und vorzüglichste Beweggrund gewesen, so daß, wenn Adam auch nicht gefallen wäre, Gott doch aus Rücksicht auf diesen Grund das Werk der Menschwerdung vollbracht hätte, weil eben Christus größern Werth

hat als alle Geschöpfe zusammen, und weil Gott ihn somit mehr liebte als alles andere. Wenn der Gottmensch bloß aus Veranlassung der Sünde und zur Abhilfe gegen die Sünde gekommen wäre, verlöre er die große Bedeutung, die er in sich hat, und sänke gleichsam auf die Stufe der zufälligen Wesen herab. Das ist aber der Heiland keineswegs, und bei dieser Gelegenheit nun entwickeln die Gottesgelehrten, die dieser Ansicht folgen, ihre großartige Anschauung über die Größe und Herrlichkeit des Gottmenschen. Sie sagen, der Gottmensch sei das erste Wesen gewesen, das Gott außer sich gedacht und gewollt. Deshalb richtete er den Gottmenschen so ein, daß er in seinem Wesen alle Ordnungen und Arten von Geschöpfen und alle Herrlichkeiten der Mittheilungen Gottes an die Geschöpfe in sich faßte, und alle Schätze der Natur, der Gnade und Glorie und selbst die Mittheilung der göttlichen Natur vermittelst der Verbindung mit der zweiten Person in der Gottheit in sich begriff. Alle andern Wesen, seien es rein materielle oder rein geistige oder sinnlich-geistige, seien nicht bloß für ihn, sondern auch nach ihm geschaffen und seien bloß theilweise Abbilder seines Wesens und Träger eines Theiles seiner Herrlichkeit. Der Grund dieser Annahme ist, weil Gott nicht, wie wir, beim Denken und Schaffen vom Einzelnen zum Allgemeinen steigt, sondern im Allgemeinen gleich alles Einzelne erfaßt und bestimmt. Zudem ist die Würde des Gottmenschen wegen der persönlichen Vereinigung mit Gott so groß, daß man ihm billig alles einräumen kann und muß, was dem Glauben und der Vernunft nicht widerstreitet, namentlich wenn sich dazu genügender Anhalt in der Offenbarung findet. Einen solchen Anhalt aber glaubt man darin zu finden, daß der Gottmensch in der Schrift „der Erstgeborene der Creatur" genannt wird, für den alles geschaffen ist . . . damit er in allem den Vorrang habe, weil es gefallen hat, daß in ihm alle Fülle sei (Kol. 1, 15. 18. 19), er sei der Erbe von allem (Hebr. 1, 2), der Sproß des Herrn (Is. 4, 2. Jer. 23, 5), also gleichsam die Blüthe des ganzen Schöpfungsgedankens. Es gibt gewiß nichts Großartigeres und Herrlicheres als diese Anschauung vom Gottmenschen. Er ist so gleichsam der erste Schritt Gottes nach außen, der Anfang seiner Wege, der Auf- und Grundriß des ganzen Schöpfungsplanes, er ist das Ur- und Centralgeschöpf, das Vorbild und Ziel aller Geschöpfe. Alles, die materielle Welt, die Engel- und Menschenwelt, gruppirt sich um den Gottmenschen wie die

Planeten um die Sonne, erhält von ihm seine Herrlichkeit und Schönheit und Bedeutung; er ist Regel und Richtschnur aller Werke Gottes.

3. Was nun zunächst aus dieser Betrachtung folgt.

Vor allem schickt es sich wohl, daß wir die Größe und Herrlichkeit dieses Rathschlusses bewundern. Es ist sicher die schönste aller Ideen Gottes, der herrlichste seiner Rathschlüsse, ein Abriß und Inbegriff all seiner Schöpfungsgedanken. Es gibt keinen andern schöpferischen Gedanken Gottes, in dem der Reichthum der göttlichen Weisheit, Macht und Güte sich so glorreich widerspiegelt, mag er nun vor oder nach der Vorhersehung und Zulassung der Sünde gefaßt worden sein (Ps. 39, 6. Röm. 11, 34).

Zweitens müssen wir der heiligsten Dreifaltigkeit danken sowohl ihretwegen, weil sie sich durch diesen Rathschluß so verherrlicht, als auch des Heilandes wegen, weil derselbe all seine Größe begründet, und unsertwegen, weil er auf das innigste mit uns verknüpft ist. Unser Glück, unser Heil, unsere Größe und unsere Vorherbestimmung ist in der Vorherbestimmung Jesu entschieden. — Auch der zweiten Person in der Gottheit insbesondere müssen wir danken, weil sie sich zur Verbindung mit unserer Natur verstanden und angeboten. Es liegt darin eine eigenthümliche und innige Beziehung unserer Natur zur zweiten Person in der Gottheit. Die Kirche dankt dem Sohne Gottes im Tedeum so rührend, „daß er den Schoß der Jungfrau nicht gescheut". Und weil die göttliche Weisheit selbst von sich sagte, es sei ihre Freude gewesen, bei den Menschenkindern zu sein (Spr. 8, 31), so können wir ihn in einem besondern Sinne den großen Freund der Menschen nennen.

Endlich ist es angemessen, recht oft an diesen ewigen Rathschluß zu denken und ihn der heiligen Dreifaltigkeit vorzuhalten. Es liegt ein großer Trost in dieser Wahrheit, eine unerschöpfliche Quelle von Muth in aller Traurigkeit und eine besondere Kraft der Erhörung für unsere Bitten, die Personen der heiligen Dreifaltigkeit an diesen großen Rathschluß ihrer Güte und Barmherzigkeit zu erinnern, der uns in allem reich gemacht hat. — Besonders in der Adventszeit ist es passend, oft mit Andacht an dieses Geheimniß zu denken und mit Johannes dem Evangelisten unser Auge zu erheben und das Wort „im Anfange" und im Schoße des Vaters zu betrachten, von Ewigkeit dazu bestimmt, einst das Kind von Bethlehem zu sein.

Die Schöpfung.

Joh. 1, 3. Alles ist durch das Wort gemacht worden, und ohne dasselbe wurde nichts gemacht, was gemacht worden ist. — 4. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. — 10. Es war in der Welt, und die Welt ist durch dasselbe gemacht worden.

Es kam nun die Zeit, die ewigen Rathschlüsse zu verwirklichen. Diese Rathschlüsse umfaßten nicht bloß den Gottmenschen, sondern unzählige andere Geschöpfe, die in nächster Beziehung zu ihm standen. Die jetzige Betrachtung beschäftigt sich bloß mit der Beziehung des Gottmenschen zur Schöpfung im allgemeinen. Sie wird uns ebenso viele herrliche Rathschlüsse Gottes enthüllen.

1. Was unter der Schöpfung verstanden wird.

Unter Schöpfung wird alles verstanden, was außer Gott besteht, was von ihm geschaffen, erhalten und zum Ziele geführt wird. Es ist diese Schöpfung nichts anderes als das äußere Reich Gottes, der sichtbare Ausdruck seiner schöpferischen, mittheilbaren Güte, ein geschaffenes Abbild seiner göttlichen Schönheit und Herrlichkeit. Da nun diese unerschaffene Herrlichkeit unendlich und unerschöpflich ist, so wird auch der Ausdruck derselben ein überaus mannigfaltiger sein in jeder Hinsicht, sei es bezüglich der physischen Wesenheit oder bezüglich der Bestehungsweise der Geschöpfe.

Der Natur und Wesenheit nach theilt sich die Schöpfung in vernunftlose und vernunftbegabte Wesen, die erstern wieder in leblose und belebte, die zweiten in rein geistige und geistig-sinnliche Wesen. Alles, die materielle Welt, die Pflanzen-, Thier-, Menschen- und Engelwelt, reiht sich in unabsehbaren, mannigfaltigsten Kreisen als ebensoviele Ausstrahlungen und Abspiegelungen um Gott, den ewigen und unendlichen Urquell alles Lebens und Lichtes.

Der Bestehensweise nach aber gehören die vernunftbegabten Wesen entweder der Ordnung der Natur oder der Gnade an, je nachdem sie innerhalb der Grenzen ihres angeborenen Bedürfnisses, Genügens und Wirkens bleiben, oder aus reiner Huld Gottes zu einer Bestehensweise, zu einem Leben und Wirken emporgehoben werden, die gänzlich oder theilweise über dem Kreise, dem Vermögen, Ahnen und dem Bedürfnisse der Natur stehen und eine geschaffene Mittheilung der Natur und des Lebens und Wirkens Gottes selbst sind. Es ist

dieses der Zustand der Uebernatur oder der Gnade. Dieser Zustand der Gnade verläuft hienieden in der Mittheilung der göttlichen Kindschaft durch die Verleihung der heiligmachenden Gnade mit dem Erbrecht des Himmelreiches und jenseits im Antritt und Besitz dieses himmlischen Erbes durch die Glorie, in der wir Gott schauen, besitzen und lieben werden, wie er sich selbst schaut, besitzt, liebt und in dieser Liebe unendlich beseligt ist. Menschen und Engel sind nach dem ewigen Rathschlusse Gottes zu dieser erhabenen Stufe des Lebens berufen, und zu diesem Zwecke erschuf Gott in seiner Güte einen Ueberfluß von übernatürlichen Mitteln zur Mittheilung, Erhaltung und Entwicklung dieser heiligmachenden Gnade in den herrlichen Veranstaltungen und Einrichtungen, deren Gesamtheit wir in der Kirche finden, und deren Wesen und Entwicklung die ganze Weltzeit, Erde und Himmel umfaßt. Alles Geschaffene findet in dem glorreichen Ziele dieser Heilsanstalt den Einigungspunkt, und das ganze Reich der Natur dient ihr als Unterlage und Beihilfe. Selbst rein materielle Wesen werden in den Sacramenten der Kirche Träger der Gnade und übernatürlichen Segnungen. Das ist nur ein oberflächlicher Blick in das Reich der Schöpfung, und welch herrliche Rathschlüsse offenbaren sich da!

2. Welches die Beziehung des Gottmenschen zur Schöpfung ist.

Wir müssen vor allem im Gottmenschen zwei Dinge unterscheiden und auseinanderhalten: seine göttliche Person und Natur, die von Ewigkeit waren, und seine menschliche Natur, die mit der Zeit begonnen hat und geschaffen wurde.

Als ewiges Wort Gottes oder zweite Person in der Gottheit ist er einfach Urheber, Vorbild und Ziel aller Schöpfung, und zwar mit dem Vater und dem Heiligen Geiste zugleich, weil jede göttliche Wirksamkeit nach außen als Wirkung der göttlichen Natur, die in allen dieselbe ist, allen auf dieselbe Weise zukommt. Indessen wird die Schöpfung doch in besonderer Weise dem Sohne zugeschrieben, insofern sie das Werk des Lebens, der Weisheit und Schönheit ist. Die zweite Person wird uns nämlich in der Schrift stets angeführt als der Urheber des Lichtes, des Lebens, der Wahrheit und Weisheit im natürlichen und übernatürlichen Sinne. Hier haben wir vor allem das herrliche Zeugniß des hl. Johannes (Joh. 1, 3. 4. 9. 10). Zuerst bezeugt er die Urheberschaft des Wortes bezüglich aller Ge-

schöpfe, zuerst der natürlichen. „Alles ist durch das Wort gemacht worden, und ohne dasselbe wurde nichts gemacht, was gemacht worden" (Joh. 1, 3). Er sagt nicht „aus ihm", sondern „durch ihn", und das bezeichnet eine ganz eigenthümliche Beziehung zum Sohne, insofern er nämlich die Weisheit ist und die Urbilder aller Dinge in sich faßt und dieselben ausführt durch die göttliche Kraft, die er durch die Zeugung vom Vater erhalten. So ist die Bezeichnung „durch ihn" dem Sohne ganz eigenthümlich, wie auch eigenthümlich vom Vater gesagt wird, „aus ihm" sei alles, und vom Heiligen Geiste, „in ihm" sei alles. — Ferner bezeugt der hl. Johannes die Urheberschaft des Wortes bezüglich der übernatürlichen Ordnung (Joh. 1, 4. 9. 10): „. . . In ihm war das Leben, und das Leben (das Wort) war das Licht der Menschen." Das Leben, das er in sich hatte, war das Leben der göttlichen Natur und der göttlichen Sohnschaft und Beseligung durch die Anschauung und den Besitz Gottes, und dieses übernatürliche Leben theilt das Wort den Menschen mit durch die Offenbarung und die Gnade des Glaubens, durch die heiligmachende Gnade und das Licht der Glorie (Joh. 1, 12. 13. Offb. 3, 14). Dasselbe wird bestätigt vom hl. Paulus (Hebr. 1, 2. 3. Kol. 1, 16). In den Büchern des Alten Testamentes wird dieses Mitwirken der ewigen Weisheit herrlich und großartig geschildert. Sie ist Urheberin der physischen und moralischen Ordnung (Spr. 8, 22 f. Job 28. Weish. 7, 21 f.), sie führt zur Vollendung die Gerechtigkeit (Weish. 6, 19. 20), bildet die Könige und führt die Völker (Weish. Kap. 6. 7. 10) und rettet sie (Weish. 16, 12. Ps. 106, 20). Es ist oft wohl schwierig, in diesen herrlichen Stellen das Wirken der göttlichen Weisheit von der Person der Weisheit zu unterscheiden. Allein eben dieses Betonen und Herausheben der Weisheit als schöpferisches Wort und königliche Weisheit des Vaters ist der Grund, weshalb die Erschaffung und Regierung der Welt auch dem Sohne auf eine besondere Weise zugeschrieben wird.

Als Gottmensch gefaßt, konnte der Heiland natürlich nicht Ursache der Schöpfung sein, weil er noch nicht war. Dagegen konnte er nach der Ansicht jener, die sagen, er sei das erste Wesen, das Gott erkannte und wollte, vermöge seiner gottmenschlichen Beschaffenheit, die in einem Sinne alle Ordnungen der Schöpfung keimartig in sich schließt, im allgemeinen gleichsam das Vorbild der Schöpfung sein. Außer Zweifel ist dieses bezüglich des übernatürlichen Gnaden-

standes, dessen ganze Herrlichkeit in ihm niedergelegt ist und nach dessen Bilde alle Auserwählten geschaffen sind (Eph. 1, 3. 9 f. Röm. 8, 29). Ebenso sicher aber war er in Voraussehung seines Todes die verdienende Ursache aller Gnaden des übernatürlichen Lebens und der Glorie wenigstens für die Menschen. Deshalb nennt ihn auch der hl. Johannes das Lamm, das getödtet ist von Anbeginn (Offb. 13, 8). Endlich ist der Gottmensch das Ziel aller Schöpfung, damit er eben nach seiner Würde den Vorrang habe in allem (Kol. 1, 16. Hebr. 1, 2. Eph. 1, 5). Selbst die materielle Schöpfung findet in ihm ihr Ziel und ihre Vollendung. Unsere Erde sollte seine irdische Heimat werden. Für ihn gingen die Continente unserer Erde unter und erstanden; für ihn reiften Marmor, Gold und Edelgestein im Schoße der Gebirge heran; für ihn entsprangen die Quellen und Flüsse und sammelten sich die Meere, und für ihn bevölkerte sich die Erde mit der Familie der Thiere und Pflanzen. Oel, Getreide und Wein sollten in ihm und durch ihn den höchsten Segen der Erde und selbst Himmelsklarheit tragen und hervorbringen. Für ihn gestaltete sich besonders das schöne Gelobte Land, das wundersame Aegypten und das mächtige Rom. In der ganzen Schöpfung wirkte und spielte die Weisheit und verflocht in ihren Gedanken und Absichten ihre Werke mit den Schicksalen des kommenden Gottmenschen und seines Reiches.

3. Was nun aus dieser Betrachtung folgt.

Wir sind also vom Sohne und für ihn geschaffen; wir tragen sein Bild, sein Leben und seine Bestimmung in uns. Was kann daraus folgen als erstens Huldigung, Anbetung und Dank, wie sich dieses dem Urheber unseres Daseins gegenüber gebührt! In der natürlichen wie in der übernatürlichen Ordnung verdanken wir ihm alles. Namentlich ist es die übernatürliche Ordnung, in der wir das Bild seiner göttlichen Güte und Sohnschaft tragen und aus seiner Fülle erhalten haben Gnade um Gnade (Joh. 1, 16).

Ferner folgt aus dem Gesagten eine hohe Vorstellung von der Herrlichkeit und Göttlichkeit des Wortes. Welch ein Reich der Wahrheit, Schönheit und Güte ist diese Schöpfung! Sie ist durch dieses Wort ins Dasein gerufen worden, sie ist nur ein schwaches Abbild seiner Macht, Weisheit, Güte und Schönheit. In ihm sind all diese Schätze wesentlich und quellenhaft (Kol. 2, 3).

Die dritte Schlußfolgerung kann sein eine große Hochachtung und Werthschätzung des gottmenschlichen Ebenbildes in uns. „Wenn wir aufrichtig und weise nach dem Ursprung unserer Erschaffung forschen," sagt der hl. Leo, „dann finden wir, daß der Mensch deshalb nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen ist, damit er seinen Schöpfer nachahme. Das ist der natürliche Adel unseres Geschlechtes, wenn die Gestalt der göttlichen Güte in uns wie in einem Spiegel widerstrahlt."

Endlich liegt in der Betrachtung auch der Beweggrund der Zueignung und Liebe zur zweiten Person in der Gottheit. Bei der Schilderung des Wirkens der Weisheit in dieser Welt, wie die Heilige Schrift des Alten Bundes sie entwirft, fällt namentlich die Menschenfreundlichkeit, die Lieblichkeit, man möchte sagen, die Mütterlichkeit auf, mit welcher diese königliche Weisheit sich des Menschen annimmt, ihn führt und erzieht. Der Mensch erscheint da völlig als ihr Liebling, ihr Zögling, ihr Kind, dessen sie sich in rührender Herablassung und Sorgfalt annimmt (Eccl. 24. Weish. 6, 13. 14. 15 f.; 7, 22 f. Spr. 1, 20 f.; 8, 1 f.; 9, 1 f.) gegenüber der Verführung und der Verfolgung der Welt (Weish. 2 f.) und dem Verderbniß der Sünde und des Heidenthums (Weish. 13. 14. 15). Das ist genau der Geist, das Wirken und die Segensfülle, in welchen die menschgewordene Weisheit erschienen ist und sich geoffenbart hat (Matth. 12, 18).

Die Engelwelt.

Das erste in der Verwirklichung des Schöpfungsplanes war der Zeit nach die Engelwelt.

1. Die Erschaffung der Engel.

Die Engel sind unkörperliche Wesen, reine Geister mit tiefem, umfassendem Verstande und mit mächtiger Willenskraft, mit der sie selbst auf die körperliche Welt einwirken. Sie wurden in großer Zahl, in herrlicher Mannigfaltigkeit mit der heiligmachenden Gnade geschaffen und zum übernatürlichen Ziele, der Anschauung Gottes, bestimmt. Außer der Gottesmutter ist nichts bloß Geschaffenes diesem Erstlingswerke der göttlichen Allmacht gleich. Wie Ströme von Licht brachen die Engel aus dem Schoße des Allmächtigen hervor, zahl-

reich wie die Sterne des Himmels und der Sand am Meere, eine unermeßliche Welt mit unzähligen Hierarchien von Erkenntniß und Macht, von geistiger und übernatürlicher Schönheit.

Auch sie hat das Wort geschaffen, wie der hl. Paulus (Kol. 1, 16) eigens hervorhebt, indem er mehrere Ordnungen der Engel aufzählt als geschaffen vom ewigen Worte. Vermöge der tiefen Erkenntniß und der Gnade sind auch diese „Morgensterne der Schöpfung und die ersten Söhne Gottes" (Job 38, 7) besonders Abbilder des Sohnes Gottes und der ungeschaffenen Weisheit.

2. Prüfung der Engel und Entscheidung.

Obgleich in der Gnade Gottes geschaffen, waren die Engel bei ihrer Erschaffung noch nicht am Ziele. Sie wie wir mußten die Anschauung Gottes verdienen durch Bestehung einer Prüfung, in der sie sich des Himmels würdig bewiesen. Für sie wie für uns sollte der Himmel ein Lohn sein.

Worin nun die Prüfung bestand, ist nicht geoffenbart. Im allgemeinen kann man wohl sagen, daß sie sich ihrer Freiheit bedienen mußten, um Gott als ihren Herrn und ihr Ziel anzuerkennen, sich ihm zu unterwerfen und auf demjenigen Wege und durch diejenigen Mittel sich zum Ziele zu erheben, die Gott ihnen verordnet hatte. — Im besondern aber ist die Ansicht des hl. Bernard (Serm. 17 in Cantic.) und mehrerer Gottesgelehrten sehr wahrscheinlich, die Prüfung habe darin bestanden, daß ihnen Gott die künftige Menschwerdung des Sohnes offenbarte und folgerichtig von ihnen forderte, ihn als ihren Herrn und Mittler anzuerkennen und sich ihm zu unterwerfen. Diese Ansicht, wenn auch nicht in der Heiligen Schrift und sonst bei heiligen Vätern vertreten, hat nichts Widersprechendes und bietet den Vortheil eines großen einheitlichen Gedankens, der alle Ordnungen der Schöpfung durchwirkt und sie alle um den Gottmenschen reiht, wie sie andererseits auch alles, was die Schrift über den Fall der Engel aussagt, sehr leicht, natürlich und mit faßlicher Eigenthümlichkeit erklärt. Die Entscheidung fiel nun so aus, daß ein Theil der Engel sich Gott unterwarf und die Prüfung bestand, ein anderer aber, von Lucifer verführt, dem Willen und Gebot Gottes widerstrebte und so in eine schwere Sünde fiel. Diese Sünde wird in der Heiligen Schrift und bei den heiligen Vätern bezeichnet als Stolz (Eccl. 10, 15. Tob. 4, 14. Is. 14, 13. Ez. 28, 2. 17),

Menschenhaß (Joh. 8, 44) und Neid (Weish. 2, 24). Es kann sein, daß der Stolz darin bestand, eine Gottähnlichkeit anzustreben, indem der unbotmäßige Engel sich aus eigenen, natürlichen Kräften zum letzten Ziele, zum Himmel, erheben, oder sich sonst eine Macht anmaßen wollte, die nur Gott zukommt. Am natürlichsten erklärt sich aber alles dadurch, daß er dem Gottmenschen die persönliche Vereinigung mit der zweiten göttlichen Person nicht gönnte, sie für sich in Anspruch nahm und sich ihm nicht unterwerfen wollte. Daher denn auch der grimmige Haß und Neid der gefallenen Engel gegen den Gottmenschen und die ganze menschliche Natur, die in ihm zur Ehre der persönlichen Vereinigung mit Gott gelangte. Wie es scheint, riß der gewaltige Engel, der wohl einer aus der höchsten Ordnung gewesen sein mag (Ez. 28, 12—15), einen großen Theil der Engelwelt durch Verführung mit sich in den Ungehorsam (Offb. 12, 4).

Der andere Theil der Engel, wie es scheint unter der Führung des hl. Michael (Offb. 12, 7), stand durch die Gnade Gottes fest, widerstand dem Verführer und unterwarf sich Gott voll Demuth. War der Gegenstand der Prüfung wirklich das Geheimniß der Menschwerdung, dann war ihre Unterwerfung auch eine Huldigung gegen den künftigen Gottmenschen, und es begreift sich, wie Gottesgelehrte sagen, daß ihnen auch alle Gaben der Gnade und Glorie von ihm kamen. Sie glaubten ja an ihn, hofften auf ihn, und so konnte auch die Gnade, nicht zwar aus seinem Tode, aber doch aus seinen Verdiensten, ihnen zufließen. Er ist nicht ihr Erlöser, weil sie keiner Sühne und Genugthuung bedurften, wohl aber ihr Haupt (Kol. 1, 18. Eph. 1, 22). In ihm sollte alles zur Einheit gelangen (Eph. 1, 10). Engel und Menschen bilden eine Ordnung, einen Leib in Christus, und so ist es natürlich, daß ihnen alle Gnaden auch aus der gemeinschaftlichen Quelle, dem gemeinschaftlichen Haupte zufloſſen. Die Gnade Christi wirkt über alle Zeiten und auf alle Ordnungen der Schöpfung.

3. Folgen der Entscheidung.

Die gefallenen Engel erreichte sofort das Gericht. Ihre Verdammung war plötzlich, schrecklich und ewig. Wegen der ausnehmenden Erkenntniß und der Entschiedenheit und Verbissenheit des Willens war ihre Sünde übergroß und nicht mehr gut zu machen aus Mangel an Zeit und Gnade. So sind nun die gefallenen Engel, der Gnade

beraubt, aller tröstenden übernatürlichen Wahrheit bar, in das Böse versteinert und verstockt, des Himmels für ewig verlustig und der doppelten Strafe der Verdammten verfallen, theils zur Prüfung der Menschen zeitweilig in den Umkreis unserer Erde (Eph. 2, 2; 6, 11. 12), theils zur Bestrafung der Verdammten in den Abgrund gebannt. Sicher erwartet sie für die Zeit nach dem Gerichte der Aufenthalt in der Hölle (2 Petr. 2, 4). Sie sind die verworfensten und unglücklichsten Geschöpfe. Aus Kronbeamten Gottes ersten Ranges sind sie Verführer der Menschen und die Büttel und Henker der göttlichen Gerechtigkeit geworden, verabscheuungswürdig durch ihre Bosheit und den Haß gegen Gott und sein Ebenbild. Das Verführen ist ihr Geschäft (2 Kor. 11, 3. 1 Thess. 3, 5. 1 Petr. 5, 8. Offb. 12, 9). Und wie schrecklich gelang ihnen ihr Zerstörungswerk, ihr Haß gegen Gott, gegen den Gottmenschen und die Menschen! Die Erbsünde haben sie veranlaßt und mit ihr den Tod, das Heidenthum, und eine Fluth zeitlicher Uebel haben sie in die Welt gebracht. Selbst der Tod des Gottmenschen ist ihr Werk (Joh. 13, 2). Entsetzlich sind die Verheerungen, die sie im Reiche Christi angerichtet und noch anrichten. Indessen vollführen ihre Anstrengungen in einem gewissen Sinne nur die Rathschlüsse Gottes. Durch die Versuchungen wird Gottes Weisheit und die Kraft seiner Gnade verherrlicht; der Mensch übt Tugend, thut genug und erwirbt Siege und Verdienste, und alles gereicht am Ende zur Beschämung und zur Qual der Versucher (Offb. 12, 10. 11). Auf diese Art dienen die bösen Geister noch nach ihrem Falle mittelbar wenigstens dem allgemeinen Wohl und der Ordnung der göttlichen Vorsehung. Sie sind wirklich die Kraft, die stets das Böse will, aber das Gute schafft.

Im Gegentheil wurden die guten Engel gleich nach der Prüfung beseligt und erfreuen sich für ewig der Anschauung Gottes und üben zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen eine großartige Wirksamkeit, indem sie den Anstrengungen der bösen Geister entgegenarbeiten, die Menschen vom Bösen abhalten, zum Guten führen und das Reich Christi vertheidigen, erleuchten und reinigen. So sehen wir sie überall im Alten wie im Neuen Bunde um die Kirche, um die Person des Gottmenschen und um die Vollführung seiner Geheimnisse beschäftigt. Sie steigen wirklich über Christus und den Leib Christi, die Kirche, fortwährend auf und ab (Joh. 1, 51. Hebr. 1, 14).

So ist dieses Geheimniß der Engelwelt von großer Bedeutung und Tragweite für das ganze Leben des Heilandes. Hier ist der Anfang der Sünde, der erste Widerspruch und Kampf gegen den Gottmenschen und sein Reich. Die Sünde der Engel hat später auch die Sünde in der Welt verursacht. Es ist derselbe Teufel, der immer sündigt (1 Joh. 3, 8). Diese Sünde hat uns aber auch den Heiland gebracht. Er kam, um die Werke des Teufels zu zerstören (1 Joh. 3, 8), nämlich die Sünde, den Tod und die Herrschaft der Begierlichkeit (Hebr. 2, 14). Hier haben wir also den Anknüpfungspunkt von allem, namentlich auch den Grund des Hasses und der Feindschaft des Teufels gegen das Menschengeschlecht, weshalb der hl. Johannes sagt, er sei ein Menschenmörder gewesen von Anbeginn (Joh. 8, 44). Wir haben aber auch einen Beweggrund der Liebe zu den heiligen Engeln in ihrem Wohlwollen gegen den Gottmenschen und die menschliche Natur, das sich so glänzend erweist in ihren Bemühungen für uns und die Kirche. Es ist dieses ihr Bemühen auch eine Aufmunterung für uns, nach Kräften der Feindseligkeit der bösen Geister gegen die Menschen und die Kirche zu widerstehen und für die Seelen und das Reich Christi zu arbeiten.

2. Leben Jesu im Schoße der Verheißungen.

Die Erschaffung des Menschen und der Sündenfall.

(Gen. 3.)

Die zweite Schöpfung Gottes war die sichtbare Welt und der Mensch als deren Haupt und Zier.

1. Erschaffung des Menschen.

Schon die Art und Weise, wie die Erschaffung des Menschen erzählt wird, zeigt, daß es sich hier um ein hervorragendes Werk der Schöpfung handelt. Gott geht vor der Erschaffung mit sich zu Rath (Gen. 1, 26), er bildet selbst den Menschen mit Leib und Seele (ebd. 1, 27; 2, 7. 22), und die Worte, die Gott spricht bei der Berathung, besagen eine besondere Aehnlichkeit und Ebenbildlichkeit des Menschen mit Gott (ebd. 1, 26. 27). In der That, der Mensch als geistig-sinnliches Wesen verbindet die Herrlichkeit der materiellen und geistigen Schöpfung in sich und ist vermöge seiner

vernünftigen Seele ein wahres, natürliches Abbild Gottes. Dazu kam noch das übernatürliche Abbild durch die Gnade, die den Menschen zum Kinde Gottes macht und ihm alle herrlichen Ziele des übernatürlichen Lebens eröffnet und sichert. An diesen übernatürlichen Vorzug reihten sich noch andere wunderbare Gaben, nämlich das Freisein von Begierlichkeit (Gen. 2, 25), die Unsterblichkeit (ebd. 2, 17), die vollständige Herrschaft über die sichtbare Welt (ebd. 1, 26. 28. 29) und der vergnügliche Aufenthalt im Paradiese (ebd. 2, 15). So wurde der Mensch geschaffen. Als ein wundervolles Wesen ging er hervor aus der Hand Gottes und stellte ein herrliches Abbild auch der zweiten Person in der Gottheit dar durch seinen Verstand und seine übernatürliche Kindschaft Gottes und als Vertreter der königlichen Weisheit hienieden. Nicht nur die Stammeltern sollten sich dieser herrlichen Gaben erfreuen, sondern alle Nachkommen, wenn sie das Gebot des Herrn hielten. Es war ein herrlicher Plan der Weisheit und Güte Gottes mit der Menschheit. Ueberdies sollte dieses irdische Reich nur das Unterpfand des ewigen himmlischen Reiches sein, in welches sie aufgenommen werden sollten ohne Leiden und Tod. (Vgl. Ps. 8.)

2. Der Fall des Menschen.

Beim Falle des Menschen kommen zwei Dinge in Betracht: erstens die Ursache der Sünde und zweitens die Sünde selbst.

Entfernte Ursache oder vielmehr Veranlassung war die Zulassung Gottes. Er ließ den untergeordneten Ursachen die Freiheit, mit denen er sie begabt, und trotz und neben aller geschöpflichen Freiheit erreichte er doch sein Ziel, die Offenbarung seiner Macht, Weisheit und Güte, namentlich die Verwirklichung des ewigen Rathschlusses der Menschwerdung, wie der hl. Augustin sagt: „Gott wollte lieber das Uebel zulassen als aus dem Uebel nicht Veranlassung nehmen zum Guten." Eine andere Veranlassung von seiten Gottes war das Gebot, vom verbotenen Baume nicht zu essen (Gen. 2, 16. 17). Er machte die Aufrechthaltung seines Planes mit dem Menschengeschlecht von der Beobachtung dieses einfachen, einzigen und leichten Gebotes abhängig. — Die zweite Ursache, eine tiefeingreifende, wenn auch noch äußere, war der Teufel in seinem Haß gegen Gott und sein Ebenbild; in seinem Neid gegen das Menschengeschlecht, dessen Glück er zu zerstören beabsichtigt; in seinem Stolz, in dem er

über dasselbe herrschen wollte, und in seiner Tücke und Schlauheit, mit der er die Versuchung ausführte. Er verbirgt sich unter der Gestalt eines sehr zuthunlichen und einschmeichelnden Thieres; er faßt beim schwächern Theile, bei Eva, an, und zwar an ihrer geistigen, innern Seite, weil bei der Freiheit von ungeordneter Begierlichkeit die Sinne keinen Anhalt zum Angriff boten. Er suchte ihre Seele zum Mißtrauen gegen Gott (Gen. 3, 4) zu verführen, zur Neugierde, zum Stolze (ebd. 3, 5) und endlich zur Sinnlichkeit. Beim Manne soll dann Eva die Verführerrolle übernehmen. — Die dritte und eigentliche Ursache ist die Schwäche und Wandelbarkeit des Menschen selbst, die Beschränktheit des Verstandes und namentlich die Hinfälligkeit des Willens. Wie es scheint, glaubte Eva wenigstens den lügnerischen Worten des Satans (ebd. 3, 13) und ließ sich überlisten und zur innern und äußern Sünde verleiten. Adam mag mehr aus Nachgiebigkeit gegen Eva gefallen sein (ebd. 3, 12. 17).

Die Sünde selbst bestand vor allem im Ungehorsam gegen das strenge Gebot, sodann im Mißtrauen gegen die Wahrhaftigkeit Gottes; dann besonders im Stolz, indem die ersten Eltern nach einer unerlaubten Gottähnlichkeit strebten, sei es, daß sie die Geheimnisse Gottes und ihrer Zukunft wissen, oder daß sie selbst sich den Weg zur Seligkeit bestimmen wollten, was alles in den Worten: „Ihr werdet sein wie die Götter und Böses und Gutes wissen" (ebd. 3, 5), liegen kann; endlich bestand die Sünde auch in der Sinnlichkeit durch den Genuß der Frucht, und bei Adam in der schuldvollen Willfährigkeit gegen Eva. Die Sünde war an und für sich nicht die größte, auch dem Stolze nach nicht; denn die Stammeltern strebten nach einer Gottähnlichkeit in dem Wissen, nicht in der Macht, wie die gefallenen Engel; so wie es ja der Gattung nach andere, größere Sünden des Stolzes gibt, wie Gotteslängnung und Gotteslästerung. Den Umständen nach aber war die Sünde der ersten Menschen sehr groß wegen der Erhabenheit und Vollkommenheit ihres Standes und Zustandes in der Gnade und in ihrer Eigenschaft als Stammeltern; ferner wegen der Leichtigkeit des Gebotes, wegen der Undankbarkeit und Leichtfertigkeit und endlich wegen der schrecklichen Folgen, wenn ihnen diese einigermaßen klar waren. Das ist nun die Ursünde hier auf der Erde, einerseits das Nachbild der Sünde der Engel, weil eine Sünde des Stolzes und durch die gefallenen Engel bewirkt, und andererseits das Vorbild und der Anfang aller menschlichen Sünde.

3. Die Strafe.

Die Strafe trifft alle Schuldigen, sowohl den Satan als auch die Stammeltern.

Satan traf die härteste Strafe, weil er der eigentliche Anstifter der Sünde war. Es war seinem Hasse und seiner Bosheit gelungen, das Menschengeschlecht in den Stammeltern zu verderben, den ursprünglichen Plan Gottes zu vereiteln, und schon wollte er triumphirend seinen Fuß auf den Nacken der armen Menschheit setzen, da kam über ihn zum zweitenmal das Gericht und die Strafe, und zwar die ärgste, die seinen Stolz treffen konnte. Gerade so, wie er jetzt die Niederlage der Menschheit vollbracht hatte durch ein Weib, so wurde ihm seine Niederlage verkündet durch ein Weib und dessen Samen (Gen. 3, 14. 15). Es ist dieses Weib nach der Auslegung der Kirche Maria, die zweite Eva, und der zweite Adam Christus, die zweiten Stammeltern unseres Geschlechtes. Diese Niederlage erlitt Satan zuerst in der unbefleckten Empfängniß der Gottesmutter und dann in dem Tode Christi. Veranlaßt wurde dieser Tod durch Satan. Er sollte der tödtliche Stich in die Ferse des Erlösers sein, und diese Ferse zerschmetterte ihm den Kopf. Zum Wahrzeichen dieser Niederlage und Schmach und Schande soll dem Satan sein das niedrige Kriechen des Thieres, das er zum Werkzeug der Versuchung mißbraucht. Wie die Schlange auf dem Bauch kriecht, Staub frißt und allen ein Abscheu ist, so soll auch er erniedrigt und verabscheut sein.

Die Strafe der Stammeltern war theils eine gemeinsame, theils eine besondere. Beide gemeinschaftlich und uns alle traf die Hinwegnahme der heiligmachenden Gnade und Kindschaft Gottes, so daß alle Nachkommen nun in diesem verschuldeten Mangel an Gnade, in der Erbsünde, geboren werden. Diese Strafe wurde fühlbar in der Entziehung von wahrnehmbaren Gaben, welche alle auf dem Besitze der heiligmachenden Gnade beruhten. Es sind diese Gaben das Freisein von ungeordneter Begierlichkeit, die Unsterblichkeit und der Aufenthalt im Paradiese. Die ungeordnete Begierlichkeit offenbarte sich bei den Stammeltern sogleich in der Scham, nackt zu sein (Gen. 3, 7. 10. 11); der Tod wurde ihnen förmlich angekündigt (ebd. 3, 19. 22), und sofort erfolgte die Ausweisung aus dem Paradiese in die fluchbeladene Erde (ebd. 3, 23. 24). — Die be-

sondern Strafen berücksichtigten die Eigenthümlichkeiten des Geschlechts und der Standesaufgabe. Dem Weibe wird als Strafe Schmerz bei der Geburt von Kindern und in der häuslichen Gesellschaft Unterthänigkeit, und widerwillige Unterthänigkeit, gegenüber dem Manne (ebd. 3, 16) auferlegt. Der Mann, der für den Unterhalt der Familie zu sorgen hat und bestimmt war, über die Natur zu herrschen, wird durch schwere und verdemüthigende und oft erfolglose Arbeit und durch die Widerspänstigkeit der Natur bestraft (ebd. 3, 17. 18. 19). Er muß nun alles mit Arbeit und Mühe der Erde, von der er fortan leben soll, abringen. Wenn auch die Sünde Adams vermöge seiner Stellung größer war, so fiel doch das Vergehen der Eva beziehungsweise schwerer ins Gewicht, weil sie nicht bloß selbst gesündigt, sondern zur Sünde verführt, und weil sie nicht aus Gefälligkeit gegen Freunde, sondern aus Nachgiebigkeit gegen den bösen Feind gefehlt hatte.

Also das ist die traurige Geschichte des Sündenfalls unserer Stammeltern und unser aller. Es ist hier sicher als Schlußfolgerung angebracht, Haß und Abscheu gegen die schwere Sünde und deren Urheber zu erwecken. Sie ist es, durch die der böse Feind alle Werke und Pläne Gottes zerstört und seine Creaturen in namenloses Unglück stürzt. Es ist bereits die zweite Schöpfung Gottes, welche durch die Sünde entstellt und verheert wird, und wie entsetzlich hat sich die Sünde Adams hier auf Erden bewährt in ihrer Ausbreitung auf alle Menschen, in dem wilden und verheerenden Strom der Leidenschaften, in der Fluth der Verbrechen, der zeitlichen Uebel, in der Strafe des zeitlichen Todes bei allen ohne Ausnahme und des ewigen bei unzählig vielen! Das Menschengeschlecht und Gott haben keinen größern Feind als die schwere Sünde. Ja ihr einziger Feind ist sie. Ohne die Sünde kann selbst die Hölle nicht schaden.

Dann aber offenbart sich hier auch auf rührende Art die Güte und Barmherzigkeit Gottes. Erstens dadurch, daß er das arme Menschengeschlecht nicht, wie die gefallenen Engel, im Verderben liegen läßt, sondern es retten will. Es war eben von einem Mächtigern überlistet und überwunden worden. Die Schuld geht auf alle Nachkommen ohne ein persönliches Vergehen über, während bei den Engeln jeder persönlich sündigte. — Zweitens ist auch das ein Zug der Barmherzigkeit, daß mehrfach die Strafe selbst, wie die Arbeit, die zeitlichen Uebel, ein Zügel für die wilde Leidenschaft und die Sünde

sind. — Drittens liegt die Barmherzigkeit vornehmlich darin, daß uns ein Retter verheißen ist. Dieser Retter ist das Gericht Satans. Sein Plan gegen das Menschengeschlecht wird zu Schanden gemacht und kehrt sich gegen ihn. Er wollte uns unglücklich machen und gibt Anlaß zu unserem größten Glück; er wollte uns berauben aller übernatürlichen Güter, und bereichert uns mit noch größern; er wollte uns verdemüthigen und erhöhte uns über ihn und alles Geschaffene. Dieser Retter ist niemand anders als der Heiland, Gott und Mensch zugleich. Er wird alles gut machen und herstellen: die Sünde durch seinen Tod, die Verheerung der Leidenschaft durch seine Gnade und den Tod durch seine Auferstehung. So ist Satans Gericht unsere Rettung. Gott wurde unser Hort und Vertheidiger gegen unsere boshaften und übermüthigen Unterdrücker (Is. 49, 25. 26). Mit Recht können wir mit der Kirche ausrufen: „O glückliche Schuld, für die uns Gott einen solchen Erlöser geschenkt hat!" Der Erlöser ist aus unserem Geschlecht uns verheißen. Die arme Menschheit kann nun getrost aus dem Paradiese scheiden, sie kann die Wanderung durch die unfreundliche Erde antreten; sie hat einen Stab, der sie stützt, sie hat einen Stern, der sie leitet, erfreut und tröstet; es ist das Zeichen der großen Ueberwinderin der Schlange mit dem Emmanuel. Die Worte, die Gott sprach, als er Adam in Thierfelle gekleidet aus dem Paradiese wies: „Siehe, Adam ist geworden wie einer aus uns" (Gen. 3, 22), sind kein Spott mehr, sondern tröstende Wahrheit in Christus.

Israel und der Messias.

Joh. 1, 11. Er kam in sein Eigenthum.

Matth. 1, 1. Buch der Abstammung Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams; — 2. Abraham zeugte Isaak, Isaak aber zeugte Jakob, Jakob aber zeugte Judas und seine Brüder; — 3. Judas aber zeugte Phares und Zara von der Thamar, Phares aber zeugte Esron, Esron aber zeugte Aram; — 4. Aram aber zeugte Aminadab, Aminadab aber zeugte Naasson, Naasson aber zeugte Salmon; — 5. Salmon aber zeugte Booz von der Rahab, Booz aber zeugte Obed aus der Ruth, Obed aber zeugte Jesse, Jesse aber zeugte David, den König; — 6. David der König aber zeugte Salomon von der, welche des Urias gewesen war; — 7. Salomon aber zeugte Roboam, Roboam aber zeugte Abias, Abias aber zeugte Asa; — 8. Asa aber zeugte Josaphat, Josaphat aber zeugte Joram, Joram aber zeugte Ozias; — 9. Ozias aber zeugte Joatham, Joatham aber zeugte Achaz,

Achaz aber zeugte Ezechias; — 10. Ezechias aber zeugte Manasses, Manasses aber zeugte Amon, Amon aber zeugte Josias; — 11. Josias aber zeugte Jechonias und seine Brüder um die Zeit der babylonischen Gefangenschaft; — 12. Und nach der babylonischen Gefangenschaft zeugte Jechonias den Salathiel, Salathiel aber zeugte Zorobabel; — 13. Zorobabel aber zeugte Abiud, Abiud aber zeugte Eliakim, Eliakim aber zeugte Azor; — 14. Azor aber zeugte Sadok, Sadok aber zeugte Achim, Achim aber zeugte Eliud; — 15. Eliud aber zeugte Eleazar, Eleazar aber zeugte Mathan, Mathan aber zeugte Jakob; — 16. Jakob aber zeugte Joseph, den Mann Mariä, von welcher geboren wurde Jesus, der genannt wird Christus.

Luc. 3, 23. Und Jesus war, als er anfing, ungefähr dreißig Jahre alt, und wurde für einen Sohn Josephs gehalten; dieser war (ein Sohn) des Heli, dieser ein Sohn des Mathat; — 24. dieser ein Sohn des Levi, dieser ein Sohn des Melchi, dieser ein Sohn des Janne, dieser ein Sohn des Joseph; — 25. dieser ein Sohn des Mathathias, dieser ein Sohn des Amos, dieser ein Sohn des Nahum, dieser ein Sohn des Hesli, dieser ein Sohn des Nagge; — 26. dieser ein Sohn des Mahath, dieser ein Sohn des Mathathias, dieser ein Sohn des Semei, dieser ein Sohn des Joseph, dieser ein Sohn des Juda; — 27. dieser ein Sohn des Joanna, dieser ein Sohn des Resa, dieser ein Sohn des Zorobabel, dieser ein Sohn des Salathiel, dieser ein Sohn des Neri; — 28. dieser ein Sohn des Melchi, dieser ein Sohn des Addi, dieser ein Sohn des Kosan, dieser ein Sohn des Elmadan, dieser ein Sohn des Her; — 29. dieser ein Sohn des Jesus, dieser ein Sohn des Eliezer, dieser ein Sohn des Jorim, dieser ein Sohn des Mathat, dieser ein Sohn des Levi; — 30. dieser ein Sohn des Simeon, dieser ein Sohn des Juda, dieser ein Sohn des Joseph, dieser ein Sohn des Jona, dieser ein Sohn des Eliakim; — 31. dieser ein Sohn des Melea, dieser ein Sohn des Menna, dieser ein Sohn des Mathatha, dieser ein Sohn des Nathan, dieser ein Sohn des David; — 32. dieser war ein Sohn des Jesse, dieser ein Sohn des Obed, dieser ein Sohn des Booz, dieser ein Sohn des Salmon, dieser ein Sohn des Naasson; — 33. dieser ein Sohn des Aminadab, dieser ein Sohn des Aram, dieser ein Sohn des Esron, dieser ein Sohn des Phares, dieser ein Sohn des Judas; — 34. dieser ein Sohn des Jakob, dieser ein Sohn des Isaak, dieser ein Sohn des Abraham, dieser ein Sohn des Thare, dieser ein Sohn des Nachor; — 35. dieser ein Sohn des Sarug, dieser ein Sohn des Ragau, dieser ein Sohn des Phaleg, dieser ein Sohn des Heber, dieser ein Sohn des Sale; — 36. dieser ein Sohn des Kainan, dieser ein Sohn des Arphaxad, dieser ein Sohn des Sem, dieser ein Sohn des Noe, dieser ein Sohn des Lamech; — 37. dieser ein Sohn des Mathusale, dieser ein Sohn des Henoch, dieser ein Sohn des Jared, dieser ein Sohn des Malaleel, dieser ein Sohn des Kainan; — 38. dieser ein Sohn des Henos, dieser ein Sohn des Seth, dieser ein Sohn des Adam, dieser war Gottes.

Der Erlöser war Adam verheißen und zwar aus dem eigenen Geschlechte. Dieser Erlöser war aber eine bestimmte Person, und

deshalb mußte es auch eine bestimmte Familie und, weil die Nachkommen Adams nach dem Thurmbau von Babel sich in Stämme und Völker abgesondert hatten, auch ein bestimmtes Volk sein, aus denen er stammte. Dieses Volk war nun das israelitische, welches zum nähern Stammvater Abraham hatte, in Aegypten zu einem zahlreichen Volke erstarkte, durch Moses befreit und durch eine theokratische Verfassung gefestigt, das Gelobte Land eroberte, später unter Saul sich zu einer Monarchie gestaltete, unter David und Salomon den höchsten Gipfel der Macht erreichte, dann, in zwei Reiche gespalten und nach Ninive und Babylon abgeführt, unter der Persermonarchie in die alten Landsitze zurückgekehrt, unter eigenen Fürsten die Selbständigkeit gegen die griechischen Nachbarmonarchien wieder erobert hatte, und endlich zur Zeit Christi dem römischen Weltreiche einverleibt worden war. Dieses Volk hatte seine höchste Aufgabe darin, der Welt den Messias vorzubereiten, zu schenken und alle Völker des Erbsegens theilhaft zu machen, wie der hl. Paulus sagt: „Ihnen sind die Aussprüche Gottes anvertraut (Röm. 3, 2), ihnen gehört die Annahme an Kindes Statt, die Herrlichkeit, der Bund, die Gesetzgebung, der Gottesdienst, die Verheißungen, ihnen die Väter, aus welchen Christus ist, dem Fleische nach, welcher ist Gott, über allem hochgelobt in Ewigkeit“ (Röm. 9, 4. 5). — Auf dreifache Weise bereitete das Volk Israel den Heiland vor.

1. Israel bewahrt den Glauben an den künftigen Messias in der Welt und predigt ihn.

Dieser Glaube an den Messias lag im ganzen Wesen dieses Volkes; er war gleichsam seine Seele und fand in demselben einen vierfachen Ausdruck. Erstens in den Prophezeiungen und Verheißungen. Nachdem Gott Abraham erst allgemein und dunkel die Verheißung des Messias gegeben, daß nämlich in seiner Nachkommenschaft alle Völker der Erde gesegnet sein sollten (Gen. 12, 3), was nur durch Christus möglich war, und diese Verheißung Isaak (ebd. 26, 4) und Jakob (ebd. 28, 14) wiederholt hatte, bestimmte er diese Verheißung bei Jakob näher dahin, daß der Stamm Juda (ebd. 49, 10) und die Familie David (2 Kön. 7, 16; 23, 5. Ps. 88, 29. Os. 3, 5. Amos 9, 11. 12) der Träger derselben sein sollte. Der Messias gehört zum Wesen der Prophezeiungen, und in großen Zügen ist sein ganzes Bild in denselben

entworfen. Er ist Gottes- (Ps. 2, 7) und Menschensohn, Davids Sohn und Herr (Ps. 109, 1. 3. Jer. 23, 5); er ist Erlöser aus Sünden durch sein Leiden (Ps. 39; Ps. 68); er wird aus einer Jungfrau geboren (Is. 7, 14) und zwar in Bethlehem (Mich. 5, 2); seine Ankunft fällt in die Zeit des zweiten Tempels (Agg. 2, 8), ungefähr siebenzig Jahrwochen nach Daniels Vorhersagung (Dan. 9); er wird angekündigt durch einen Heilsboten (Is. 40, 3. Mal. 3, 1); er wirkt zuerst in Galiläa (ebd. 9, 1), geräuschlos (ebd. 42, 1—4; 61, 1—3); er stiftet ein ewiges Reich über alle Völker (Dan. 2, 44. Is. 49); er zieht triumphirend in Jerusalem ein (Zach. 9, 9); von seinem Volke wird er verkannt, verachtet, verfolgt und getödtet (Ps. 21; Ps. 117, 22. Zach. 12, 10. Is. 53); er steht vom Tode wieder auf (Ps. 15, 10) und kommt zum Gericht (Mal. 3, 3. Joel 2, 3). So war der Messias mit der Offenbarung wesentlich verflochten. Nebst der Einheit Gottes war er ein Haupttheil des alttestamentlichen Glaubensinhaltes.

Zweitens wollen manche Gottesgelehrte in der theokratischen Verfassung des israelitischen Volkes eine Offenbarung des Sohnes Gottes sehen, insofern die Leitung und Regierung des Volkes vorzüglich vermittelt wurde durch den „Engel des Bundes" (Mal. 3, 1). Dieser Engel gibt Abraham die Verheißung (Gen. 22, 16—18), ringt mit Jakob (ebd. 32, 24 f.), beruft Moses (Ex. 3), führt das Volk in der Wolkensäule (ebd. 14, 19; 33, 2. 14. 15. Is. 63, 9). Die Führung Adams, Noes, Abrahams, Jakobs, Josephs und des ganzen Volkes wird im Buche der Weisheit beschrieben als das Walten der Weisheit des Wortes Gottes (Weish. Kap. 10. 11. 16. 17. 18. 19). Dieser Engel des Bundes wird von den heiligen Vätern (*S. Hilar.*, De Trinit. l. 4, c. 22—34) Engel genannt dem Amte nach, aber der Natur nach Gott. Wie dem immer sei, jedenfalls bildete die Verfassung mit ihrem priesterlichen, prophetischen und königlichen Charakter den Messias vor.

Drittens war der Glaube an den Messias ausgesprochen in dem Gottesdienste des Alten Bundes, in seinen Opfern und Festen und Gnadenmitteln. Die Opfer und Gnadenmittel, wie Beschneidung und gesetzliche Reinigungen, hatten bloß Wirkung im Glauben an den kommenden Messias und bildeten sein Opfer und seine Sacramente vor (Hebr. 10, 1—14. Kol. 2, 17—19). Die Feste, namentlich die Hauptfeste, wie das Osterfest (1 Kor. 5, 7), das Laubhütten-

fest, waren messianische Feste und gestalteten sich in dem feierlichen Hallel zu einem ausdrücklichen Bekenntnisse des Glaubens und der Hoffnung bezüglich des Messias. Durch den Gottesdienst wurde dieser Glaube stets festgehalten und stets neu belebt.

Viertens war auch die Geschichte des Volkes aufs innigste mit dem Messias verknüpft und verkündete ihn durch unzählige Vorbilder, die theils in geschichtlichen Vorgängen, theils in dem Charakter und in den Erlebnissen der großen Männer und Heiligen des Alten Bundes auftraten und kräftig auf den künftigen Messias hinwiesen. Solche Vorbilder waren die Befreiung aus Aegypten, der Zug durch das Rothe Meer, die Wolkensäule, der Fels mit dem Wasserquell, das Manna, die eherne Schlange (Joh. 3, 14), das Opfer Melchisedechs, Isaaks; dann Moses, Samson, David, Salomon, Jeremias, Elias (1 Kor. 10, 1—6). So predigte alles im Alten Bunde von Christus.

2. Israel verdient der Welt den Messias.

Es ist hier ein Doppeltes zu erwägen, nämlich was die Väter des Alten Bundes bezüglich der Menschwerdung verdienten und wie sie es verdienten.

Die Menschwerdung selbst konnten sie in keiner Weise verdienen, weil sie reine Gnade, ja die größte Gnade und die Ursache aller Gnaden für alle Menschen ist. Wohl aber konnten die Väter einigermaßen, nicht im strengen Sinne des Wortes, einiges verdienen bezüglich der Ausführung der Menschwerdung: die Beschleunigung derselben, Umstände der Zeit, des Ortes, der Familie; ebenso konnten sie die Wirkungen seines Lebens und Leidens verdienen für ihr Volk und für uns.

Aber wie verdienten sie dieses? Erstens durch ihr inbrünstiges Verlangen, ihr eifriges Gebet und ihr fortwährendes Flehen. Durch den ganzen Alten Bund zog sich diese Sehnsucht und machte sich in glühenden Gebeten kund. So freute sich Abraham, den Tag des Messias zu sehen (Joh. 8, 56); so flehte Jakob nach dem Messias (Gen. 49, 18), so David (Ps. 84, 8. Is. 45, 8; 64, 1), Daniel (Kap. 9), die Gläubigen zur Makkabäerzeit (1 Makk. 14, 41. 2 Makk. 2, 18), so in den Tagen des Messias Simeon (Luc. 2, 25). — Zweitens verdienten die Altväter die Ankunft des Messias auf besondere Weise durch ihre Tugenden, wie sie der hl. Paulus so herrlich aufführt (Hebr. 11). — Drittens endlich durch ihre Leiden, die sie erdulden mußten wegen Christus (Hebr. 11, 26). Eben wegen dieses Glaubens und dieser Hoffnung wurde das Volk stets gehaßt und verfolgt von der Hölle. Die Kirche des Alten Bundes war

gleichsam das Weib, das Christus, den Gottmenschen, in seinem Schoße trug, und dem der Drache nachstellte und das er zu verschlingen drohte (Offb. 12, 1—4). Das war die Art und Weise, wie die Altväter in einem gewissen weitern Sinne (moralisch) die Menschwerdung vorbereiteten und verdienten, und mit Recht, denn es fanden sich alle Bedingungen zum Verdienen zusammen: zuerst der Gnadenstand, der einige Ebenbürtigkeit mit dem Geheimniß der Menschwerdung herstellt und der selbst eine Zierde des menschgewordenen Wortes sein sollte; ferner die große Heiligkeit; dann das glühende Gebet und Verlangen; die Anregung des Heiligen Geistes dazu und endlich der Wille Gottes, der diese Verdienste zu diesem Zweck hinordnen wollte.

3. Israel bereitet den Messias dem Fleische nach vor.

Es ist dieses nach dem hl. Paulus (Röm. 1, 3; 9, 4. 5) das vorzüglichste Vorrecht des Volkes Israel, daß der Heiland, der Gottes- und Menschensohn sein sollte, dem Fleische nach diesem Volke zugehörte. Christus ist der Nachkomme Abrahams und Davids. Die hll. Matthäus und Lucas geben uns den Stammbaum Christi bis auf Adam (Matth. 1, 1—17. Luc. 3, 23—38)[1].

Die Wichtigkeit des Stammbaumes besteht nun erstens darin, daß er uns Gewißheit bietet, Christus sei wahrer Mensch und habe die menschliche Natur angenommen aus Adam durch die Familie David, wie es prophezeit und verheißen war. — Zweitens leuchten aus diesem Stammbaum besonders herrlich die Eigenschaften Gottes hervor. Zuerst die Allmacht, welche dieses Volk und diesen Stamm, aus dem der Erlöser hervorgehen sollte, stets erhalten und durch so viele Jahrtausende durch die verschiedensten Schicksale und Vorkommnisse, durch Verfolgungen, Befeindungen, Kriege, durch mehrmalige Gefangenschaft und Fortführung stets siegreich gerettet und geführt hat. Sodann die Weisheit, die in diesem Stammbaum uns einen unwiderlegbaren Beweis der wahren Menschheit des göttlichen Heilandes gibt und in der Wahl der Träger des Erbsegens manchmal in den Lauf der Natur eingreift und eine besondere Gnade, Huld und Bevorzugung walten läßt (Gen. 25, 25; 27, 27 f.; 38, 29).

[1] Die Verschiedenheit der Namen rührt erstens daher, daß Matthäus die Nachkommen Davids durch Salomon, Lucas durch Nathan aufführt; zweitens von der Pflichtehe, wenn der Bruder die Wittwe des kinderlos verstorbenen Bruders ehelichen mußte. So heißt der leibliche Vater des hl. Joseph Jakob, der gesetzliche Heli.

Ferner offenbart sich im Stammbaum Jesu die Treue Gottes, indem er trotz der Unwürdigkeit und Glaubenslosigkeit und Verworfenheit mancher Vorfahren und des ganzen Volkes diesem sowie insbesondere der Familie David die oft wiederholte Verheißung gehalten hat (Ps. 131, 11. 3 Kön. 11, 12. 32. Ez. 7, 22. 23. Agg. 2, 24). Endlich ist der Stammbaum ein rührender Beweis der Güte, Herablassung und Barmherzigkeit, da Gott sich selbst so innig mit unserem Geschlechte verbindet und mit ihm verwächst. „Siehe," spricht Moses (Deut. 10, 14. 15), „Himmel und Erde sind des Herrn . . . und doch verbrüderte sich der Herr mit deinen Vätern und liebte sie." „Gleichwie anschließt der Gürtel an die Lenden des Mannes, so hatte ich fest angeschlossen an mich das Haus Juda und das Haus Israel, so daß sie sein sollten mir zum Volk und zum Namen und zum Lobe" (Jer. 13, 11). Deshalb nannte Gott das Volk Israel seinen Sohn, seinen Erstgeborenen (Ex. 4, 22). Sünder, ja selbst Heiden finden sich im Stammbaume des Herrn. Das hinderte aber seine Güte nicht, sich durch sie in unser Geschlecht einzuleben. — Drittens ist der Stammbaum auch für den Heiland insofern von Bedeutung, als sich in demselben die ganze Herrlichkeit seiner Aufgabe und Bedeutung, der Glanz seiner Würden und Aemter, das König-, Priester- und Prophetenamt, das Amt als Erlöser und als Haupt des erwählten Volkes, ja, namentlich beim hl. Lucas, als Haupt der ganzen Menschheit entfaltet und widerspiegelt.

Das war die große Bedeutung des Volkes Israel für die ganze Welt. Israel sollte ihr den Heiland vermitteln, moralisch und physisch. Israel war durch sein Gesetz der Erzieher der Welt zu Christus (Gal. 3, 24). Das Ziel seines Gesetzes und seines Daseins (Röm. 10, 4), seine Hoffnung (Apg. 28, 20), sein Glaube, seine Geschichte, seine Größe und Herrlichkeit war Christus. Christus trug mehr dieses sein Volk, als Israel ihn trug. Leider wurde es später wegen seines Unglaubens ausgebrochen aus dem herrlichen Oelbaume, und wurden statt seiner die Heiden eingepflanzt (Röm. 11, 17. 24).

Die Heidenwelt und der Erlöser.

Joh. 1, 5. Und das Licht leuchtete in der Finsterniß, aber die Finsterniß hat es nicht begriffen. — 9. Dieses war das wahre Licht, welches alle Menschen, die in diese Welt kommen, erleuchtet. — 10. Es war in der Welt, und die Welt ist durch dasselbe gemacht worden, aber die Welt hat ihn nicht erkannt.

Während sich Israel aller Wohlthaten der Offenbarung erfreute, ging der übergroße Theil der Menschheit den Weg des Unglaubens. Indessen war auch er nicht ausgeschlossen vom Heile durch Jesus Christus.

1. Entstehung des Heidenthums und unglücklicher Zustand der Heidenwelt.

Daß der Götzendienst schon bei den Enkeln Adams entstand, ist kaum wahrscheinlich; sicher aber bestand er schon zur Zeit Abrahams (Gen. 31, 19. 30. 34. Judith 5, 7. Jos. 24, 2. Gen. 35, 2) und breitete sich immer mehr aus. — Ursache der Entstehung des Götzendienstes ist vor allem die Erbsünde, welche gleich in so schrecklichen Verheerungen auftrat (Gen. 4, 8). Eine fernere Ursache waren fleischliche Verirrungen und weltliche Bestrebungen bei den Kainiten (Gen. 4, 19. 21. 22; 6, 1. 2. 11) und Chamiten nach der Sündfluth (Gen. 10, 8 f.); endlich der Stolz, der sich schon beim Thurmbau von Babel so unverhohlen aussprach (Gen. 11, 4). Alles das mußte nach und nach die reine Gotteserkenntniß trüben und das Herz für alles Böse empfänglich machen. Dazu kam dann der Einfluß des bösen Feindes, der durch Versuchung und wohl auch durch Erweise höherer Macht die Menschen von Gott abwendete und zur Anbetung seiner geheimnißvollen Macht verführte (Offb. 12, 9). — Auf diese Weise entstand aus der Gottvergessenheit die Vielgötterei und aus der Vielgötterei durch Vergötterung der Leidenschaften, der Naturkräfte und gewaltiger Menschen die wirkliche Götzen- und Bilderanbetung mit Gottesdienst und Opfern; stätige und gesetzliche Gestalt erhielt er in dem götzendienerischen Staatswesen. So trat das satanische Weltreich, das Heidenthum, in die Geschichte, und der „Fürst der Welt" übte seine Tyrannei weithin über Geschlechter und Völker (Weish. 14, 12—31; 15, 1—19).

Wie traurig und elend aber der Zustand der armen Heidenwelt, wie groß die Geistesverwirrung, die innere Schwäche und Unsittlichkeit und das Unglück waren, das sagt genugsam der hl. Paulus (Röm. 1, 18—32; 3, 10—19). Im Genusse aller zeitlichen Güter war die Welt arm an Wahrheit, unglücklich durch Sklaverei und Unsittlichkeit, und das Ende war Zusammenbruch alles religiösen und sittlichen Lebens. Nirgends war kräftige Hoffnung. Die Priesterschaft war überall stumm und die Forschung nach Wahrheit strandete

auf der Sandbank des Zweifels. Unzucht gehörte zur Religion und Grausamkeit zum Gottesdienst. So war das Leben wohlfeil und eine Bürde geworden und endete alles in Lebensüberdruß, in Todesangst, in Verzweiflung. Entweder mußte eine göttliche Dazwischenkunft eintreten, oder alles war verloren.

Und warum ließ denn Gott das zu? Das Böse mußte sich eben ausbilden und ausleben; die Hindernisse mußten sich aufhäufen; der Kelch der Weltlust mußte geleert sein; alle Mittel mußten sich als unzureichend ausweisen, alle Hoffnung sich täuschen, alle sittlichen Schranken mußten niedergerissen werden, die Weisheit und Macht des Menschen mußten sich als erfolglos und ohnmächtig erproben gegen die Verderbniß; dann konnte Gott erfolgreich eintreten und beweisen, daß er allein zu helfen vermag. Alle hat er eingeschlossen in Ungläubigkeit, damit er alle begnadige (Röm. 11, 32) und niemand sich rühmen konnte, geholfen zu haben.

2. Beziehungen des Erlösers zur Heidenwelt.

Dieser Beziehungen waren drei.

Erstens war die Heidenwelt aufgenommen in den Rathschluß des Heiles durch den Messias. Im Erbsegen des Heilandes waren ja alle Völker mit einbegriffen. Dieses verheißt Gott Abraham (Gen. 12, 3; 18, 18; 22, 18), Isaak (Gen. 26, 4), Jakob (Gen. 28, 14). Der Herrlichkeit des Herrn wird die ganze Erde voll sein (Num. 14, 21). Alle Völker werden zum Berge des Herrn kommen (Is. 2, 2). Der Heiland ist das Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen (Joh. 1, 9); er ist das Licht der Heidenvölker (Luc. 2, 32), ihr Hirt (Joh. 10, 16), und so sendet er auch seine Apostel an alle Völker (Matth. 28, 19). Gott will alle selig machen, Juden und Heiden, das ist der beständige Lehrsatz des hl. Paulus in seinen Briefen (Röm. 3, 29. 1 Tim. 2, 4).

Zweitens gab Gott den Völkern auch Mittel, das Heil zu erringen. Vor allem ordnete er sie zum Heile hin durch das Naturgesetz (Röm. 2, 14. 15. 16); dann auch durch offenkundige Strafgerichte, wie dergleichen vollzogen wurden an Sodoma, an den Aegyptern, an den Kananitern (Jos. 12), an Sennacherib (Is. 37, 29), Balthasar (Dan. 5) und Antiochus (1 Makk. 6, 11). Ferner ließ Gott den Heiden ausdrückliche Offenbarungen zukommen

über den wahren Gott, den Messias, so durch Job und Balaam (Num. 24, 4). Zwei heidnische Frauen wurden in den Bund aufgenommen, Rahab (Josue 6, 25) und Ruth (1, 16), und glänzen selbst in dem Stammbaume des Herrn (Matth. 1, 5). Gott fügte es auch schon durch die Lage des Landes, das er Israel zur Wohnstätte angewiesen hatte, daß der Reihe nach alle Weltmonarchien, die Aegypter, die Assyrer, die Babylonier, die Perser, die Griechen und Römer, mit dem erwählten Volke in innigste Berührung kamen. Namentlich durch die mehrfache Wegführung in die Gefangenschaft gelangten jüdische Fürsten, Propheten und Heilige, hervorragende Männer, wie Jonas, Tobias, Ezechiel, Daniel (3, 98 f.; 4, 31; 6, 26), an die Höfe der alten Herrscher und verbreiteten dort die Kenntniß des wahren Gottes und der heiligen Schriften. Noch mehr war dieses später der Fall durch die starke Auswanderung der Juden nach Aegypten, in die griechischen Kolonien Kleinasiens und nach dem Abendlande, wo sie überall Gemeinden gründeten und um sich einen Kreis von Heiden sammelten. In Alexandrien vollzog sich bekanntlich die Uebersetzung der Heiligen Schrift durch die Siebenzig. Auch die Sibyllenbücher wirkten zur Kenntniß und Erwartung des Messias unter den Heiden mit. So erwies sich das Gelobte Land wirklich als die Brücke und den Weg der Völker, als den Mittelpunkt und „Nabel der Erde" (Ez. 38, 12), und das Volk Israel in seinem priesterlichen Berufe (Ex. 19, 6) als den Missionär und Apostel der alten Welt.

Drittens benutzte Gott die politische Entwicklung und den religiösen Verfall der Heidenvölker selbst, um sie für Christus vorzubereiten (Is. 45. Hab. 2, 14). Eine Weltmonarchie nach der andern kam, eine größer und mächtiger als die andere; die eine verschlang die vorhergehende, so daß zur Zeit der römischen Weltherrschaft der ganze bekannte Erdkreis eine große politische Einheit bildete. Alle Schranken der Nationalität, Sprache und des Cultus waren gefallen. Die Welt hatte ein Herz und ein Haupt in Rom, und alle Straßen führten zu diesem Punkte der Einheit. Freilich, welche Einheit! Aber auch dieses war ein Mittel zur Verbreitung des Reiches Christi und eine Vorbereitung der Welt auf Christus. Wie die Monarchien, so hatten sich auch die Religionen ausgelebt und allgemeine Gleichgiltigkeit gegen dieselben erzeugt. Man sah nach und nach im Götzendienst, die Orakel nicht ausgenommen, nur Menschenwerk und

Menschentrug; die Philosophen und die Dichter zumal machten die ganze Götterlehre lächerlich und verabscheuungswürdig. Aeußerlich hielt nur Staatsinteresse den Götzendienst noch aufrecht und innerlich die Verderbtheit der Sitten. So herrschte überall ein tiefempfundenes Ungenügen, ein Suchen und Sehnen nach sicherer Wahrheit, nach einem klaren und festen Sittengesetz und vor allem nach einem erhebenden Vorbild. Alle aufgedrungenen Apotheosen, alles Heranziehen von Mysterien und fremdem Gottesdienste halfen zu nichts, als die Verwirrung, den Unmuth und die Sehnsucht zu steigern. Es ist rührend, manche Stimmen dieser Sehnsucht aus dem Heidenthum zu hören. „Wir müssen warten, bis jemand kommt, der uns lehrt, wie wir opfern müssen" (Plato im Phädon). Warum mußte ich jetzt geboren werden? warum nicht etwas später? (Hesiod, Virgil.) Die Stoa erklärt, nach soviel tausend Jahren sei das Ideal der Tugend noch nicht erschienen. Wie entzückt fühlte sich ein Tullius, wenn es ihm gegönnt wäre, es zu schauen! Es war auch eine ganz allgemeine Erwartung, daß vom Orient ein großer Herrscher ausgehen werde (Tacitus, Suetonius).

So bereitete Gott das Heidenthum auf den Messias vor. Die Ernte war reif. In der That nahmen die Heiden das Christenthum williger auf als die Juden. Das Bedürfniß der Erlösung bei den Heiden war tiefer und bewußter und der Dank viel demüthiger.

3. Schlußfolgerungen.

Der Schlußfolgerungen aus dem Gesagten sind drei.

Erstens sehen wir so recht an dem unglückseligen Zustande des Heidenthums, was die Abkehr von Gott durch die Sünde aus dem Menschen und aus dem ganzen Menschengeschlechte macht. Die Sünde macht die Völker unglücklich (Sprichw. 14, 34). Das Heidenthum kennzeichnet die Wege des Geschöpfes ohne Gott, sie sind ein Niedergang von Stufe zu Stufe des Unglücks, der Erniedrigung und Gottlosigkeit. Was vermochte die Cultur von abermaltausend Jahren gegen die Verderbniß der Sünde und der Leidenschaften? Die Blüthe ihrer Arbeit und Anstrengung war am Ende der Stoiker, dieser Ausbund von Gefühllosigkeit, von Stolz und Selbstvergötterung. Konnte er der Retter sein? Es nutzte also alles nichts ohne Christus. Er allein ist uns Weisheit, Rechtfertigung, Heiligung und Erlösung geworden (1 Kor. 1, 30; vgl. Bar. 3, 9. 14).

Zweitens sehen wir, wie liebenswürdig Gott und unser Erlöser ist. Er ist nicht bloß Gott und Erlöser der Juden, sondern auch der Heiden und aller Menschen. Das war die große Verirrung der Juden, daß sie allein Antheil an dem Erlöser haben wollten und alles andere fernhielten vom Heile. Nicht so unser Gott. Er ist der Gott aller, weil alle seine Geschöpfe sind, wie es so schön heißt: „Wie ein Stäubchen in der Wage ist vor dir die gesamte Welt, und wie ein Tropfen Morgenthau, der niedersinkt zur Erde. Aber du erbarmst dich aller, weil du alles vermagst, und scheinst nicht zu sehen die Sünden der Menschen um der Buße willen. Denn du liebst alles, was da ist, und hassest nichts von dem, was du gemacht hast, denn nicht hast du im Hasse etwas geschaffen. Wie wäre aber etwas bleibend, wolltest du es nicht? Du schonst aber alles, weil es dein ist, Gebieter, Freund des Lebens!“ (Weish. 11, 23—27.)

Drittens sollen wir bedenken, daß das Heidenthum noch nicht ausgestorben ist in der Welt. Es ist noch da und beherrscht den größeren Theil der Menschheit und hält ihn im Banne desselben Unglücks befangen. Es ist also noch viel zu thun und viel zu beten. Darum eignet sich auch die heilige Adventszeit in ganz besonderer Weise zur Fürbitte für die armen Heiden, wie uns die heilige Kirche im Lobgesang Benedictus, in den O-Antiphonen und in dem Psalm 88 mit so schönem Beispiel vorangeht.

Die Mutter des Erlösers.

Die nächste und unmittelbare Vorbereitung auf die Ankunft des Erlösers war die Auserwählung, Erschaffung und Zubereitung der Mutter des Erlösers. Diese gebenedeite Mutter war Maria. Ihre Vorbereitung war wie bei Christus eine dreifache, und dieser dreifachen Vorbereitung entspricht ein dreifaches Leben Marias.

1. Das Leben der Mutter Jesu in der Ewigkeit.

Das Leben Marias in der Ewigkeit besteht in ihrer ewigen Vorerwählung in den Gedanken und Rathschlägen Gottes. Die Vorerwählung überhaupt theilt zwar Maria mit allen Geschöpfen, aber nicht auf dieselbe Weise. Sie war nach Christus die erste in der Auserwählung Gottes, nicht der Zeit, sondern der Würde und Er-

habenheit nach. Denn Gott erwählte sie von Ewigkeit her nicht bloß zur Gnade und Glorie, sondern auch zur Würde der Mutter Gottes, ja, wenn man so reden kann, eher zur Muttergotteswürde als zur Gnade und Glorie, weil das Maß der Gnade und Glorie eben abhing von der Erhabenheit dieser Würde. So sagen die Gottesgelehrten, welche der Meinung sind, Christus sei vorausgesehen und vorauserwählt worden vor aller Creatur und der Sünde, gleichfalls ein Aehnliches von seiner Mutter. Wie dem immer sei, wenigstens ist sie nach Christus die Erste der Würde nach. Sie und ihr göttlicher Sohn sind die vornehmsten und erhabensten Wesen der ganzen Schöpfung in den göttlichen Gedanken und Rathschlägen, ja, sie sind immer zusammen in den Gedanken Gottes. Sie bilden gleichsam eine Ordnung, laufen nebeneinander, verschlingen sich und haben daher auch die größte Aehnlichkeit in der Natur, in der Gnade, Glorie, in Lebensaufgabe und Lebensschicksalen. So gleich in der Vorauserwählung. Das ist der Grund, weshalb die Kirche die Stellen der Heiligen Schrift, welche das vorweltliche Leben und Wirken des Gottmenschen als Sohn Gottes und ewige Weisheit schildern, auf Maria anwendet. „Der Herr besaß mich am Anfange seiner Wege, bevor er etwas bildete, von Anfang an. Von Ewigkeit her bin ich gesetzt und von der Urzeit an, bevor die Erde ward. Als er bereitete den Himmel, war ich dabei . . . alles ordnend, und ich freute mich an jedem Tage, spielend vor ihm alle Zeit" (Sprichw. 8, 22 f.). „Ich bin aus dem Munde des Allerhöchsten hervorgegangen als die Erstgeborene vor jeder Schöpfung. . . Ich hatte Wohnung in den Höhen und meinen Thron auf einer Wolkensäule" (Eccli. 24, 5 ff.).

Es ist lieblich, die Mutter Gottes in den göttlichen Ideen zu betrachten, ganz gehüllt in die Herrlichkeit der Vorherbestimmung Jesu. Wie das Kind von Bethlehem eine Uridee Gottes ist und ihm stets gegenwärtig am Urquell aller Schöpfung stand, so auch seine jungfräuliche Mutter; und wie der Gottmensch die erste und herrlichste aller Ideen war, so nach ihm Maria, und wie sie das Lieblichste und Reinste und Heiligste war, was je dieses Erdenleben erfreute, so war auch der Gedanke und die Vorstellung der künftigen Gottesmutter die Freude der göttlichen schöpferischen Güte. Ihr schönes Leben hienieden und die Glorie des himmlischen Lebens sind nur der wirkliche Widerschein ihrer Herrlichkeit in den schöpferischen Gedanken Gottes.

2. Das vorbildliche Leben Mariä im Alten Bund.

Wie der Heiland im Alten Bunde vorbereitet und vorgebildet wurde, so auch seine Mutter.

Maria gehörte vor allem zum Glaubensinhalte des Alten Bundes infolge der Prophezeiungen. Schon den Stammeltern wurde sie verheißen als das Weib, dessen Sohn die Schlange überwinden werde (Gen. 3, 15). Besonders aber und ausdrücklich wurde die jungfräuliche Geburt des Emmanuel Achaz und dem ganzen Volke verheißen als Wahrzeichen von der Befreiung und Rettung aus der Gefahr, die dem Hause Davids und Jerusalem bevorstand, aus dem Bunde des Königs von Israel mit dem assyrischen Könige. „Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und sein Name wird Emmanuel sein" (Is. 7, 14). Ungefähr dasselbe, wenn auch dunkler, verheißt Jeremias: „Ein Neues schafft der Herr auf Erden: ein Weib wird umschließen einen Mann" (31, 22). Auch der Prophet Michäas bezeichnet die Niederkunft der „großen Gebärerin" als das Ende der Unterdrückung und die Fülle des Heiles (Mich. 5, 3). Also als jungfräuliche Mutter des Messias war sie aufgenommen in die Offenbarung des Alten Bundes.

Ebenso war sie verflochten mit dessen Geschichte durch die zahlreichen Vorbilder, welche theils in Sachen, theils in Personen ihre Tugenden, Gnadenvorzüge, ihre Stellung und Aufgabe zum neuen Volke Gottes vorausverkündeten. So bildeten der brennende Dornbusch (Ex. 3, 2), das Vließ Gedeons (Richt. 6, 37), die blühende Ruthe Aarons (Num. 17, 8) ihre unbefleckte Empfängniß vor; der siebenarmige Leuchter, die Stiftshütte den Reichthum ihrer Gnadenschätze und die Bundeslade ihren priesterlichen Beruf, die wahre Nähe Gottes in seinem Volke zu vermitteln. Ebenso glänzend offenbaren sich die Vorbilder in der Reihe der großen Frauen Israels, in Eva, Sara, Rachel, Judith, Esther, und offenbaren die Tugenden der Mutter Gottes und ihre Stellung zum Reiche Christi.

Endlich gehörte auch sie der Familie Davids an, und dadurch verknüpfte sie ein neues Band mit den glänzendsten Zeiten des Volkes Israel. Daß sie aus der Familie Davids stammte, bezeugen mehrere heilige Väter, wie der hl. Ignatius von Antiochien (Ad Eph. 18), der hl. Martyrer Justinus (C. Tryph. 100). Der hl. Paulus sagt, „der Sohn Gottes sei geworden aus dem Samen Davids dem Fleische

nach" (Röm. 1, 3) und „aus dem Weibe" (Gal. 4, 4); der hl. Petrus aber: „Gott habe David geschworen, von seiner Leibesfrucht zu setzen auf seinen Thron" (Apg. 2, 30. Ps. 131, 11). Ueberdies sagen die heiligen Väter, Maria sei Erbtochter einer Linie Davids gewesen und habe dem Gesetze nach (Num. 36, 6) nicht außer der Verwandtschaft heiraten dürfen. Und das wird aus dem Umstande sehr wahrscheinlich, daß Maria bei ihrem Gelübde der Jungfräulichkeit (Luc. 1, 34) sich sonst wohl nie zu einer Verlobung herbeigelassen hätte. So wäre also der Stammbaum des hl. Joseph großentheils auch derjenige Marias und sie eine wahre Tochter Davids und Erbin der Herrlichkeit nicht bloß seiner Familie, sondern seines Stammes und des ganzen Volkes und des ganzen Bundes. Wie eine Aloe in hundertjähriger Dauer ganze Geschlechter von Schößlingen und Blättern hervortreibt und abwirft, bis endlich die Blume sprießt, so sproßte und blühte auch der Alte Bund und trieb Blätter königlicher, priesterlicher und prophetischer Ehren. Sie alle waren da für Maria, in welcher die vielgestaltige Herrlichkeit der Vorbereitung ihren Höhepunkt und ihre Vollendung erreichte. Deshalb wendet die Kirche auf Maria auch die Worte an: „Da gebot mir der Schöpfer. . . In Jakob wohne, und in Israel habe Erbtheil, und in meinen Auserwählten schlage Wurzeln. . . Und so gewann ich feste Stätte in Sion, und in der heiligen Stadt nahm ich gleicherweise Ruheort, und in Jerusalem war meine Herrschaft. Und ich schlug Wurzeln in dem geehrten Volke, dessen Erbe auch im Antheile meines Gottes besteht, und in der Gemeinde der Heiligen ist mein Aufenthalt" (Eccli. 24, 12—16). So „hat Gott", sagt der hl. Bernard (Hom. 2 Miss.), „nicht eine Mutter angenommen von heute oder von ungefähr, sondern eine Mutter von Anbeginn erwählt, vom Allerhöchsten vorausgesehen, von den Engeln behütet, von den Propheten vorausgesagt und durch die Patriarchen vorgebildet, mit einem Worte, eine Mutter, von der Gott selbst vorhergesagt zu haben scheint: ‚Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe.'"

3. Das wirkliche Leben Marias.

Endlich erschien Maria, das Segenskind der heiligen Joachim und Anna. Ihr wirkliches Leben war die nächste Vorbereitung auf Christus und ihm ähnlich. Christus wurde in ihr vorbereitet erstens

ihrer natürlichen Anlage nach. Maria hatte einen edeln, sehr vollkommenen und wohlgestalteten Leib, so rein, daß Christus ihr Blut annehmen, so schön, daß er die Züge ihrer Anmuth und Wohlgestalt tragen konnte und wollte. Wenn Gott den Leib Adams und Evas so vollkommen schuf, weil er an Christus dachte, der ihr Ebenbild sein sollte (*Tertull.*, De carn. Chr. c. 6), um wie viel vollkommener und schöner mußte der Leib Marias sein, aus welcher er nun wirklich geboren werden sollte! — Ihr Verstand und ihr Herz waren vortrefflich. Es hat wohl nach Christus keinen herrlichern Verstand und kein besser und harmonischer angelegtes Gemüth gegeben, als Maria sie besaß. Sie mußte ja eine ebenbürtige Gefährtin des Heilandes sein. Maria war ein königliches Kind und auch der Natur nach das Meisterwerk Gottes.

Und nun der Gnade nach! Wie Christus stets sündlos war, wie er nie von der bösen Begierlichkeit angehaucht worden, wie er stets die Gnade besaß und zwar in einem alles übertreffenden Maße: so auch Maria, nur mit dem Unterschiede, daß dieses alles Christus von Rechts wegen gebührte, während es Maria bloß Christi und seiner Verdienste wegen und stets in untergeordnetem Maßstabe zu theil wurde. Der Anfang und Grund dieser Heiligkeit wurde gelegt in ihrer unbefleckten Empfängniß, durch welche sie nicht bloß frei blieb von der Erbsünde, sondern auch die Fülle der heiligmachenden Gnade und alle Gaben der Gnade in einem Maße erhielt, wie es nie einem geschaffenen Wesen zu theil geworden, nebst der Gabe der Beharrlichkeit und dem Freisein von aller Begierlichkeit. Diese unbefleckte Empfängniß ist die glorreichste Frucht der Erlösung Christi und ihr herrlichster Sieg, der erste vollständige Sieg über Satan. In dieser Empfängniß schon wurde ihm der Kopf zertreten. Maria war so die erste und herrlichste Schöpfung der neuen Ordnung, würdig ausgestattet zum Amte einer Gottesmutter, in Ansehung dessen ihr alles dieses zu theil wurde.

Auch ihr folgendes Leben bis zur Empfängniß des Herrn war eine würdige Vorbereitung auf Christus. Der Ueberlieferung nach verbrachte sie ihre Jugend im Tempel unter den Tempeljungfrauen in gottesdienstlicher Arbeit, in Gebet und Uebung aller Tugenden. Es war dieses Leben eine wahre Schule des Heiligen Geistes. Er war ihr Lehrer und Erzieher; ihr Herz war sein reinster Tempel,

und er wirkte darin wunderbare Aufstiege und bereitete sie meisterlich vor zur göttlichen Mutterschaft. So passen auf sie diese Worte der Weisheit: „Einer Ceder auf dem Libanon gleich ward ich erhöht und wie eine Cypresse auf dem Berge Sion; erhöht ward ich gleich einer Palme in Cades und gleich einem Rosenhage in Jericho, gleich einem schönen Oelbaume auf den Gefilden, und wie eine Platane wuchs ich auf neben dem Wasser an der Straße. Gleich wie Zimmet und wohlriechender Balsam gab ich Duft, und wie köstliche Myrrhe spendete ich lieblichen Geruch. . . Wie Weihrauch durchduftete ich meine Wohnung. . . Gleich einem Weinstock brachte ich lieblichen Duft hervor, und meine Blüthen sind Früchte des Ruhmes und der Ehre" (Eccli. 24, 17—23).

Die letzte Vorbereitung Marias auf Christus war, daß sie dem hl. Joseph verlobt wurde vor der Verkündigung des Engels und der Menschwerdung (Luc. 1, 27). Es ist wohl anzunehmen, daß Maria, die von keinem Manne wissen wollte (Luc. 1, 34), nicht durch eigene natürliche Neigung, sondern bloß durch den Willen Gottes vermocht wurde, eine Verlobung einzugehen. Dieser Wille Gottes wurde ihr wahrscheinlich geoffenbart durch die Priester und das Gesetz, nach dem sie sich muthmaßlich als Erbtochter einer Linie des Davidischen Hauses mit einem Manne aus derselben Familie verbinden mußte. Diesem Willen Gottes beugte sie sich und folgte darin der Vorsehung Gottes, die durch diese Verlobung die letzte Vorbereitung zur Ankunft des Sohnes Gottes traf.

Der Ort, wo Maria, dieses edle Reis der Wurzel Davids, stand und heranwuchs zu ihrem hohen und wichtigen Berufe für Israel und die ganze Welt, war Nazareth in Galiläa (Luc. 1, 26). Das Städtchen liegt still und friedlich, wie in der Höhlung einer Muschel geborgen, in der Mitte eines Hügelkranzes zwischen den Höhen, welche den Nordrand der Ebene Esdrelon begrenzen. Aus der Tiefe des länglichen Thalbeckens erheben sich Reihe über Reihe die weißen Häuser des Städtchens bis zur halben Höhe des Berges, von dem man eine sehr schöne Aussicht über Galiläa bis an das Meer und über den See Genesareth hinaus genießt. Oliven, Granat- und Feigenbäume, hohe grüne Kaktusstauden und einzelne Dattelpalmen geben Nazareth und dem ganzen Landschaftsbild ein sehr anmuthiges, liebliches und anheimelndes Aussehen. Deshalb heißt Nazareth auch die weiße Stadt und die Blume Galiläas.

Das ist das Leben Marias bis zur Menschwerdung. Wie schön, wie erhaben und lieblich ist es! wirklich das Leben einer angehenden Gottesmutter, voll Reinheit und Tugend. Die Gottesgelehrten sagen auch, daß sie, wenn sie gleich die Würde einer Gottesmutter nicht verdienen konnte, doch würdig vorbereitet war, und daß sie diese Vorbereitung auch verdient hat durch ihre treue Mitwirkung mit den Gnaden und ihre Tugenden. So ist Christus und sein Reich schon in ihr begründet und bereitet. Was die Morgenröthe der Sonne, das ist Maria Christus. Sie verkündet seine Ankunft und ist schon einigermaßen seine Ankunft, nämlich durch die Wirkungen seiner Gnaden und Verdienste, die in Maria sind und sie Christus verähnlichen. Alles theilt Christus mit ihr, sein vorweltliches Leben im Schoße des Vaters durch die ewige Vorerwählung, sein Dasein im Alten Bunde und seine Vorzüge der Natur und Gnade. Welch liebliches Vorbild ist Maria für die Zeit des heiligen Advent es! Wie sie es that, müssen auch wir nach unsern Kräften Christus vorbereiten für uns und für die Welt.

Der hl. Joseph.

Matth. 1, 16. Jakob aber zeugte den Joseph, den Mann Mariä, von welcher geboren wurde Jesus, der genannt wird Christus.

Luc. 1, 26. Es war der Engel Gabriel von Gott gesandt . . . — 27. zu einer Jungfrau, die mit einem Manne vom Hause Davids verlobt war, welcher Joseph hieß.

Luc. 3, 23. Und Jesus war, als er anfing, ungefähr dreißig Jahre alt und wurde für einen Sohn Josephs gehalten.

Durch die Verlobung Marias tritt auch der hl. Joseph in die nächste Nähe des kommenden Messias, da auch er nach Gottes Weisheit nothwendig zur Vorbereitung der Menschwerdung gehört.

1. Der Beruf des hl. Joseph.

Der Beruf und die Stellung des hl. Joseph war es, gesetzlicher Vater des göttlichen Heilandes zu sein. Das ist seine eigenthümliche Aufgabe und sein höchster Ehrentitel.

Daß der hl. Joseph gesetzlicher Vater des Heilandes sei, war wie nothwendig so auch genügend. Es war nothwendig, damit der Heiland wenigstens einen gesetzlichen Vater hier auf Erden und durch ihn ein ehrenhaftes, gesetzliches Dasein habe; es genügte aber auch,

weil diese Art von Vaterschaft von dem Gesetze anerkannt war und sie dem hl. Joseph alle Rechte und Vorzüge eines Vaters gab und einräumte sowohl innerhalb als außerhalb der Familie, und zwar in einem höhern Grade, als dieses eine bloße Adoptiv-Vaterschaft gethan hätte. — Mehr als eine gesetzliche Vaterschaft durfte die des hl. Joseph aber auch nicht sein, denn es war ja prophezeit, daß die Empfängniß des Heilandes eine jungfräuliche sein sollte (Is. 7, 14), und eine andere schickte sich nicht für den Sohn Gottes. Er hatte seinen natürlichen Vater im Himmel und konnte keinen zweiten Vater hier auf Erden haben. Die zeitliche Zeugung des Sohnes Gottes sollte ein reines Abbild seiner ewigen Zeugung im Himmel sein.

Diese gesetzliche Vaterschaft des hl. Joseph war aber ein hohes und herrliches Amt. In Bezug auf den himmlischen Vater betrachtet, war der hl. Joseph dessen Stellvertreter, und zwar der Würde, dem Ansehen, der Macht wie der Reinheit, Heiligkeit und Liebe nach, also ein zugleich erhabenes und liebliches Abbild des himmlischen Vaters. — Bezüglich des göttlichen Heilandes und der Mutter Gottes machte diese Würde den hl. Joseph zu deren Haupt, Pfleger und Sorger und sicherte ihm deren Gehorsam, Ehrfurcht und Liebe. Dieses Amt erhob ihn über alle andern Ordnungen von Beruf und Stand und räumte ihm in der Ordnung der hypostatischen Vereinigung den ersten Platz nach der Mutter Gottes ein. Seine Stellung bewegte sich ausschließlich um die Person des göttlichen Heilandes. Der himmlische Vater sah ihn auch stets als stellvertretendes Haupt bei der heiligen Familie an und ließ Befehle und Weisungen stets an ihn ergehen (Matth. 1, 20; 2, 13. 22). — In Beziehung auf den hl. Joseph selbst brachte diese gesetzliche Vaterschaft ebenfalls große Vortheile. Sie sicherte ihm den Vorzug der Reinheit und Jungfräulichkeit; sie verursachte ihm viel Mühe und Ungemach; sie bot ihm die herrlichsten Vortheile für das thätige und beschauliche Leben in der Sorge um seine Familie und in dem innigen, vertrauten Umgang mit Jesus und Maria. Endlich gehörte es zur Aufgabe des hl. Joseph, durch seine gesetzliche Vaterschaft wenigstens für eine Zeitlang die Gottheit Christi und den Glanz der göttlichen Vaterschaft zu verbergen, und das brachte ihm den Vortheil, in Demuth, Verborgenheit und Selbstlosigkeit dem Heiland und seinem Reiche zu dienen. So war also der Beruf des hl. Joseph nach allen Seiten hin ein herrlicher und wundervoller.

2. Eigenschaften zu diesem Berufe.

Dieser Eigenschaften waren vornehmlich drei.

Erstens mußte der hl. Joseph als gesetzlicher Vater aus der Familie Davids sein. Der Heiland war ja als Sohn Davids prophezeit, und allein dadurch konnte sich dieser gesetzlich ausweisen als solchen, wenn der Vater dieser Familie angehörte. Daß es aber so war, beweisen die beiden Stammbäume der hll. Matthäus und Lucas (Matth. 1, 16. Luc. 1, 27; 3, 23). Weil Joseph aus Bethlehem und der Familie Davids war, mußte er nach Bethlehem zur Volkszählung (Luc. 2, 4. 5). Auch der Engel nennt ihn Sohn Davids (Matth. 1, 20). Ja, er war der Sohn Davids und war der glückliche Erbe aller Segnungen und Herrlichkeiten des Hauses David und des ganzen Bundes. Der prophetische Geist des Alten Bundes geht in ihm zum Schauen über; sein Amt ist ein höchst priesterliches, weil es sich ganz um die Person Jesu bewegte, und wenn auch sein ehemaliges Königreich an andere übergegangen war, sein Wort gebietet über den König der Könige und über die Königin des Himmels und der Erde.

Zweitens mußte der hl. Joseph der Bräutigam und Gemahl Marias, mit ihr also wirklich verlobt sein. Nur so konnte er dem Heiland gesetzlicher Vater werden. In dieser Voraussetzung aber ist er wirklich gesetzlicher Vater Jesu. War Maria seine verlobte Braut, dann waren sie nach dem Ausdrucke der Schrift *ein* Fleisch, und was aus Maria geboren wurde, gehörte ihm von Rechts wegen als Vater an. Deswegen fügte es Gott, daß die Verlobung stattfand vor der Empfängniß des Heilandes (Matth. 1, 18. Luc. 1, 27). Diese Verlobung war aber nach der damaligen Sitte soviel als eine Trauung und Heirat (Deut. 22, 23 f.), und somit war der Heiland mehr Josephs Sohn als der aus einer Leviratsehe geborene (Deut. 25, 5. 6) Sohn seines verstorbenen gesetzlichen Vaters. Die Verlobung Marias mit Joseph war also eine wahre Ehe und Joseph somit der Vater des Heilandes. So nennen ihn nicht bloß die Juden (Luc. 3, 23. Joh. 6, 42. Matth. 13, 55. Marc. 6, 3), sondern auch Maria selbst (Luc. 2, 48). Wie viel verdankte also der Heiland dem hl. Joseph nur von dieser Seite aus! Auch der Heiland wollte also im Schatten der Ehe empfangen werden und aufwachsen. Er wollte eben auch dadurch die Ehe, die er gestiftet und zur Quelle alles Lebens gemacht, ehren und heiligen.

Die dritte Eigenschaft des hl. Joseph zu seinem Berufe als gesetzlicher Vater Jesu war die Heiligkeit. Wie groß seine Heiligkeit gewesen sein muß, läßt sich schon aus seinem Amte schließen, das alles an Erhabenheit übertraf. Es gehörte ja zu den Anordnungen der Vorsehung, an die Spitze der heiligen Familie einen Mann zu setzen, der ihr an Heiligkeit einigermaßen gleichstand. Schon bevor Joseph Maria zu sich nahm, nennt ihn die Schrift einen „gerechten" heiligen Mann (Matth. 1, 19), und seine Mäßigung bei dem argen Bedenken über die Reinheit Marias zeigt, daß er es in der That war. Was mag er nun später an Früchten der Heiligkeit gewonnen haben durch den Umgang mit Jesus und Maria, durch seine Sorgen und Mühen um sie und durch die dankbare Liebe von ihrer Seite! Wenn ein Becher Wasser, im Namen Christi gereicht, des Lohnes nicht entbehrt (Matth. 10, 42), um wie viel mehr Lohn werden ihm die Liebeserzeigungen, die er Jesus und Maria selbst und so lange erwies, erworben haben! Wie herrlich überstrahlt er durch den Geist des Glaubens, des Gehorsams, der Reinheit und Geduld seine Ahnen, die von Salomon ab bis zum Exil mit wenigen Ausnahmen der Glaubenslosigkeit und Verderbtheit verfallen waren!

3. Erfüllung des Berufes.

Wie kam nun in der That der hl. Joseph seinem Berufe nach?

Erstens mit großer Geschicklichkeit. Wie sein Vorbild, Joseph von Aegypten, war er ein Mann, dem alles glückte (Gen. 39, 2). Die Ursache dieses Gelingens war sicher nichts anderes als die Demuth, die Frömmigkeit und Lenksamkeit des hl. Joseph gegen den göttlichen Willen.

Ferner lag er seinem Berufe mit großer Treue und Selbstlosigkeit ob. Er ist und bleibt der Heilige der Kindheit Jesu, und diese Kindheit brachte ihm viel Arbeit, Mühe und Verfolgung und wenig Ehre von den Menschen. Er mußte das große Geheimniß der Allmacht verbergen, und kein Strahl der spätern Herrlichkeit des öffentlichen Lebens Jesu hellte sein stilles und demüthiges Leben auf.

Endlich diente er seinem Berufe mit übergroßer Liebe. Wir haben keinen Begriff, wie groß die Liebe im Herzen des hl. Joseph zu Jesus und Maria war. Gewiß theilte ihm der himmlische Vater, dessen Stellvertreter er war, von seiner Liebe zu seinem Sohne und zu Maria mit, und es ist eine sehr annehmbare Ansicht der geist-

lichen Schriftsteller, daß es die Gewalt dieser Liebe war, die endlich das Leben des hl. Joseph verzehrte.

So erscheint der hl. Joseph in dem Leben des Heilandes. Wir müssen ihm vor allem danken für dieses schöne Beispiel der Berufstreue, für alle Verdienste um den Heiland, die Mutter Gottes und das ganze Reich Christi. — Wir müssen ihn zweitens ehren wegen der hohen Würde, die er bekleidet, wegen der herrlichen Gnadenschätze und Tugenden, die ihm zu theil geworden, und wegen der Macht, über die er nun verfügt. Gott hat ihn belohnt für seine Selbstlosigkeit, Demuth und Verborgenheit während seines irdischen Lebens, indem er ihn jetzt zum Schutzherrn der ganzen Kirche erhoben und all sein Reich in seine Gewalt gegeben hat. Auch darin kommt er dem Vorbilde, dem ägyptischen Joseph, nach und übertrifft es. — Endlich müssen wir Vertrauen auf den hl. Joseph setzen. Alles an ihm ermuntert zum Vertrauen. Er ist der Ausdruck der liebenswürdigsten Väterlichkeit. Vater sein war seine Aufgabe. Der liebe Heiland und die Mutter Gottes sollten an ihm einen Vater haben. Seine Tugenden sind die eines Vaters: Ruhe, Ueberlegung, Treue, Selbstlosigkeit und Liebe. Und Vater sein der Kirche und aller Welt, das ist jetzt seine Belohnung. Deshalb können wir mit Zuversicht unsere zeitlichen und ewigen Angelegenheiten in seine Hand legen. Was er in seine Hand nimmt, das segnet Gott und ist geborgen. Sprechen wir also mit dem Kirchengebet: Sanctissimae Genitricis tuae Sponsi quaesumus, Domine, meritis adiuvemur, ut quod possibilitas nostra non obtinet, eius nobis intercessione donetur.

Verkündigung und Empfängniß des hl. Johannes.

Luc. 1, 5. In den Tagen Herodes', des Königs von Judäa, war ein Priester, mit Namen Zacharias, von der Priesterklasse Abia; sein Weib war eine von den Töchtern Aarons und hieß Elisabeth. — 6. Beide waren gerecht vor Gott und wandelten in allen Geboten und Satzungen des Herrn tadellos. — 7. Und sie hatten kein Kind, denn Elisabeth war unfruchtbar, und beide waren in ihren Tagen schon vorgerückt. — 8. Es begab sich aber, als er nach der Ordnung seiner Priesterklasse vor Gott das Priesteramt verrichtete, — 9. traf ihn nach der Gewohnheit des Priesterthums das Los zu räuchern, und er ging in den Tempel des Herrn hinein. — 10. Die ganze Menge des Volkes aber war draußen und betete zur Zeit des Räucherns. — 11. Da erschien ihm ein Engel des Herrn, der zur Rechten des Rauchaltars stand. — 12. Und

Zacharias erschrak, als er ihn sah, und Furcht überfiel ihn. — 13. Der Engel aber sprach zu ihm: „Fürchte dich nicht, Zacharias; denn dein Gebet ist erhört worden, und Elisabeth, dein Weib, wird dir einen Sohn gebären, den sollst du Johannes heißen. — 14. Du wirst Freude und Wonne haben, und viele werden sich über seine Geburt freuen. — 15. Denn er wird groß sein vor dem Herrn; Wein und starkes Getränk wird er nicht trinken und in seiner Mutter Leibe noch mit dem Heiligen Geiste erfüllt werden. — 16. Er wird viele von den Kindern Israels zum Herrn, ihrem Gott, bekehren. — 17. Und er wird vor ihm hergehen im Geiste und in der Kraft des Elias, um die Gesinnungen der Väter auf die Kinder, die Ungläubigen zur Weisheit der Gerechten zu bringen und dem Herrn ein bereitwilliges Volk herzurichten." — 18. Da sprach Zacharias zu dem Engel: „Woher soll ich das erkennen? Denn ich bin alt, und mein Weib ist vorgerückt in ihren Tagen." — 19. Und der Engel antwortete und sprach zu ihm: „Ich bin Gabriel, der vor Gott steht, und bin gesandt worden, mit dir zu reden und dir diese frohe Botschaft zu bringen. — 20. Und siehe, du wirst stumm sein und nicht reden können bis auf den Tag, da dies geschehen wird; darum, weil du meinen Worten nicht geglaubt hast, die zu ihrer Zeit in Erfüllung gehen werden." — 21. Das Volk aber wartete auf Zacharias, und es wunderte sich, daß er so lange im Tempel verweilte. — 22. Als er nun herauskam, konnte er nicht zu ihnen reden, und sie merkten, daß er ein Gesicht im Tempel gehabt hatte, und er winkte ihnen und blieb stumm. — 23. Und es geschah, als die Tage seines Dienstes vollbracht waren, ging er in sein Haus. — 24. Nach diesen Tagen aber empfing sein Weib Elisabeth, und sie verbarg sich fünf Monate lang und sprach: — 25. „So hat mir der Herr gethan zur Zeit, da er mich angesehen, um meine Schmach vor den Menschen von mir zu nehmen!"

Zur Vorbereitung der Ankunft des Heilandes gehörte in mehrfacher Weise auch Johannes der Täufer, seine Verkündigung und Empfängniß.

1. Umstände der Verkündigung.

Der Umstand der Zeit ist kräftig ausgedrückt durch die Worte: „In den Tagen Herodes', des Königs von Judäa" (Luc. 1, 5). Es waren Tage des Verfalls, des Unglaubens und der Parteileidenschaft (vgl. Einleitung S. 8—14).

Auf dem düstern Hintergrunde dieser Tage hebt sich nun tröstend ab das Bild der Familie, welcher Johannes entstammen sollte. Und das ist der zweite Umstand. Es war eine edle Priesterfamilie, Zacharias und Elisabeth. Sie waren Muster des gläubigen Judenthums bis ins kleinste (Luc. 1, 6), bis zum Umstande, daß auch Elisabeth aus priesterlicher Familie war (Luc. 1, 5. Ex. 6, 23).

Ihren Trost suchten sie in der Heiligen Schrift, in Gebet und im Tempelbesuch. — Sie hatten nur einen Schmerz und eine Verdemüthigung (Luc. 1, 7. Deut. 7, 14. Ex. 23, 26), daß sie kinderlos waren — theils aus natürlicher Unfruchtbarkeit der Frau, theils wegen des beiderseitigen hohen Alters. Das sollte so sein, weil es ihnen Anlaß gab zu viel Gutem, zu Gebet (Luc. 1, 13) und zu größerem Gnadenerweis von seiten Gottes.

Der dritte Umstand der Verkündigung ist der Ort und die nähere Zeit. Es war der Tempel und zwar der innere und heilige Ort des Tempels, unmittelbar vor dem Allerheiligsten, im „Heiligen", wo der siebenarmige Leuchter und der Schaubrodetisch und zwischen ihnen der Rauchopferaltar stand, auf dem jeden Tag morgens und abends das Rauchopfer dargebracht werden mußte, also der Ort des Wohnens und der Offenbarung Gottes (vgl. Einleitung S. 6). Die Zeit war die des öffentlichen, amtlichen Gottesdienstes und, wie es scheint, an einem Sabbat, weil das ganze Volk draußen zugegen war (Luc. 1, 10). Auf diesen Tag hatte das Los den Priester Zacharias getroffen, um das Rauchopfer darzubringen. Jeden Tag nämlich wurde unter den Priestern, die den Wochendienst im Tempel versahen, d. h. das blutige Opfer, das Rauchopfer darbrachten und für Instandhaltung des Altares, des heiligen Feuers und des Leuchters sorgten, um die verschiedenen Verrichtungen gelost. Das Räuchern war ein besonders ehrenvoller Dienst.

Unter diesen Umständen erfolgte die Verkündigung. Es sind dieselben nicht ohne Bedeutung. Die priesterliche Abstammung entsprach aufs beste dem priesterlichen Beruf des hl. Johannes, während die Frömmigkeit der Eltern und der Umstand, daß die Verkündigung zur Zeit des öffentlichen Gottesdienstes vor sich ging, es nahe legen, daß Johannes nicht bloß das Geschenk der Barmherzigkeit Gottes, sondern auch die Frucht der Heiligkeit seiner Eltern und des allgemeinen Gebetes war. „Dein Gebet ist erhört" (Luc. 1, 13), sprach der Engel. Allerdings auch das stehende Gebet des Zacharias um Kindersegen, aber noch mehr das Gebet des Priesters für die großen Anliegen des Volkes und das größte aller Anliegen, die Ankunft des Messias, mit welcher die Ankunft des Vorläufers so eng verknüpft war. So erwirkt Heiligkeit und Gebet, namentlich Gebet für die allgemeinen Anliegen, alles Große.

2. Die Verkündigung.

Der Bote der Verkündigung ist der Engel Gabriel (Luc. 1, 19), wie es scheint, einer der höhern Engel, die Gott zu Gebote stehen zu besonders wichtigen Sendungen (Luc. 1, 19. Tob. 12, 15. Offb. 1, 4). Es ist derselbe, der Daniel die Offenbarung der Zeit der Ankunft des Messias gebracht (Dan. 9, 21). Er erschien Zacharias rechts am Rauchaltar, also mitten zwischen dem Rauchaltar und dem goldenen Leuchter.

Die Verkündigung selbst hatte zum Gegenstande den hl. Johannes, und zwar erstens seine Geburt, sein Geschlecht und seinen Namen (Luc. 1, 13). — Zweitens verkündet der Engel dessen Aufgabe und Amt: er soll dem Messias vorausgehen in der Kraft des Elias und dem Herrn ein recht bereitetes Volk schaffen (Luc. 1, 17). Er wird also der Vorläufer sein, welcher von Malachias und Isaias prophezeit ist (Is. 40, 3. Mal. 3, 1. Matth. 11, 10; 17, 11. 12. Marc. 1, 2; 9, 12). — Drittens sagt der Engel die Heiligkeit und die Tugenden des Johannes voraus: er wird groß sein vor dem Herrn, voll des Heiligen Geistes vom Mutterleibe an; er wird in großer äußerer Strengheit wie ein Nasiräer leben, keinen Wein und nichts Gegorenes trinken (Luc. 1, 15); sein Leben wird ganz priesterlich sein (Lev. 10, 9). — Viertens prophezeit der Engel auch die großen Erfolge, die Johannes haben wird. Seine Geburt wird große Freude sein vielen (Luc. 1, 14), ja den Eltern, Maria, Christus, einem großen Theile Israels und der ganzen Kirche (vgl. das Benedictus), Er wird eine große religiöse Bewegung erwirken, viele zu Gott bekehren (ebd. 1, 16), viele zur Einsicht des Heiles bringen und die Herzen der Väter wieder mit ihren Kindern versöhnen und beide in demselben Glauben und in derselben Liebe vereinigen (ebd. 1, 17). Der Engel braucht hier Worte, die Malachias eigentlich von Elias gesprochen (Mal. 4, 6. Eccli. 48, 10); aber sie gelten auch von Johannes, weil der Beruf in einer Beziehung derselbe ist (Marc. 9, 12. Matth. 17, 12). Dieser ist der Vorläufer der ersten, jener der Vorläufer der zweiten Ankunft Christi.

Das ist also der Beruf des hl. Johannes, in einigen Zügen meisterhaft entworfen. Welch ein herrlicher Beruf bezüglich des Heilandes, bezüglich der Menschen, die er glücklich macht, und bezüglich seiner selbst! Darin besteht die wahre Größe: in der Beziehung

zum Heilande, im Besitze des Heiligen Geistes und seiner Gnade und in dem Reichthume der Tugenden!

3. Bestätigung der Verkündigung.

Beim Anblick des Engels erschrak Zacharias (Luc. 1, 12), und obgleich ermuntert vom Engel (ebd. 1, 13), zweifelt er doch an der Möglichkeit der Verheißung, weil die Erfüllung derselben bei der Unfruchtbarkeit der Frau und bei dem beiderseitigen hohen Alter eben ein Wunder war. Diese Umstände macht Zacharias denn auch geltend und begehrt ein Unterpfand zur Bestätigung der Verheißung (ebd. 1, 18).

Der Engel gibt ihm dafür eine dreifache Bestätigung. Erstens enthüllt er ihm, wer er ist und wie er heißt, und bezeichnet seine Botschaft als Auftrag Gottes (ebd. 1, 19). — Zweitens gibt er Zacharias eine Bestätigung in der Strafe seiner Schwergläubigkeit. Er soll stumm sein bis zur Geburt des verheißenen Sohnes (ebd. 1, 20). Und sogleich trat auch die Stummheit ein, denn er konnte, aus dem Heiligthum hinausgetreten, nicht mehr sprechen, sondern vermochte nur durch Zeichen anzudeuten, daß ihm eine Erscheinung geworden (Luc. 1, 22). — Drittens bestätigt der Engel noch einmal die gegebene Verheißung (ebd. 1, 22). Und sie ging in der That in Erfüllung (ebd. 1, 23. 24). Elisabeth aber verbarg sich und zog sich bis zum fünften Monat von dem Umgang mit Menschen zurück, um sich mehr in Stille und Gebet auf die Geburt des Gnadenkindes vorzubereiten (Luc. 1, 24. 25). So begann Johannes schon in seiner Mutter das Leben der Einsamkeit und Sammlung, bis Maria mit ihrem segenbringenden Besuch ihn und die Mutter erfreute. Die Mutter erkannte nun deutlich die Beziehung ihres Kindes zum Erlöser und scheute sich nicht, das Geheimniß bekannt zu machen. Gott hatte wirklich nicht bloß die Schmach von ihr genommen, sondern sie hoch geehrt vor den Menschen (Gen. 30, 23).

Die Verkündigung und Empfängniß des hl. Johannes ist in dreifacher Weise bedeutsam für den Heiland. Erstens wegen der Beziehung des Johannes zum Erlöser überhaupt. Johannes' Kommen war ein Wahrzeichen der Ankunft des Messias. Zwei Propheten hatten dieses vorausverkündet (Is. 40, 3. Mal. 3, 1). Der Heiland selbst beruft sich wiederholt auf dieses Zeichen den Juden gegenüber (Matth. 11, 10; 21, 24. Joh. 5, 33 f.). Der Morgenstern war

da, bald mußte auch die Sonne selbst erscheinen. — Zweitens bereiteten die wunderbaren Vorgänge bei der Verkündigung die Gemüther vor und lenkten ihre Aufmerksamkeit auf das Kommen des Messias. Gott ließ die Hartgläubigkeit des Zacharias zu, um den Vorgang offenbar zu machen durch die Strafe. Die plötzliche Stummheit nach dem Weihrauchopfer (Luc. 1, 22) und der Umstand, daß Zacharias infolge der Stummheit nicht mehr dienen konnte im Tempel, mußte allgemein auffallen, und die Auffälligkeit wurde noch vermehrt durch die Kunde, daß ihm ein Kind geschenkt sei bei so hohem Alter. So bereitete Johannes jetzt schon die Herzen auf den Heiland vor. — Drittens hellt auch schon die Verkündigung des Johannes den dunkeln Horizont der Zeit, in welcher der Heiland erscheinen sollte, mit einer tröstenden Morgenröthe auf. Die Tage des Herodes waren trübe und düster. Der Himmel, der vier Jahrhunderte geschwiegen, spricht wieder zur Erde und sendet seine Engel. Johannes erscheint und lichtet das Dunkel durch seine Person, seine Aufgabe und seine Erfolge. Es ist überhaupt diese Familie des Johannes eine liebliche Erscheinung in der Trostlosigkeit der Zustände. Es gab in dem Verderbniß der Zeit auch noch ein gläubiges und gesetztreues Judenthum. Die Familie des Zacharias ist so recht der Träger und Ausdruck dieses guten, gläubigen Restes. Dort setzt nun Gott an. Aus dem gesunden Kern dieses Judenthums läßt er den Mann hervorgehen, der die Welt auf die kommende neue Ordnung vorbereiten sollte. Seine Verkündigung findet statt in Jerusalem, im Tempel, beim öffentlichen Gottesdienst, also im Mittelpunkt des alten theokratischen Lebens.

II.

Zeitliches Leben Jesu.

Das Leben Jesu verläuft in vier Abschnitten: dem Jugendleben, dem öffentlichen Leben, dem Leben des Leidens mit dem Tode und dem glorreichen Leben.

1. Das Jugendleben Jesu.

Die Geheimnisse des Jugendlebens Jesu umfassen die Menschwerdung selbst, die Offenbarung derselben und das verborgene Leben.

A. Die Menschwerdung.

Verkündigung des Engels und Empfängniß Christi.

Luc. 1, 26. Im sechsten Monate aber ward der Engel Gabriel von Gott gesandt in eine Stadt in Galiläa, mit Namen Nazareth, — 27. zu einer Jungfrau, die mit einem Manne vom Hause David verlobt war, welcher Joseph hieß; und der Name der Jungfrau war Maria. — 28. Und der Engel kam zu ihr hinein und sprach: „Gegrüßt seist du, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern!" — 29. Da sie dies hörte, erschrak sie über seine Rede und dachte nach, was das für ein Gruß sei. — 30. Und der Engel sprach zu ihr: „Fürchte dich nicht, Maria; denn du hast Gnade gefunden bei Gott! — 31. Siehe, du wirst empfangen in deinem Leibe und einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Jesus heißen. — 32. Dieser wird groß sein und der Sohn des Allerhöchsten genannt werden. Gott, der Herr, wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und er wird herrschen im Hause Jakobs ewiglich, — 33. und seines Reiches wird kein Ende sein." — 34. Maria aber sprach zu dem Engel: „Wie wird dies geschehen, da ich keinen Mann erkenne?" — 35. Der Engel

antwortete und sprach zu ihr: „Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten; darum wird auch das Heilige, welches aus dir geboren werden soll, Sohn Gottes genannt werden. — 36. Und siehe, Elisabeth, deine Verwandte, auch diese hat einen Sohn in ihrem Alter empfangen, und sie, die unfruchtbar heißt, geht nun schon im sechsten Monate; — 37. denn bei Gott ist kein Ding unmöglich." — 38. Maria aber sprach: „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte." Und der Engel schied von ihr.

Joh. 1, 14. Und das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt.

Die Jahreswochen Daniels gingen zu Ende, die Vorbereitung war getroffen, die irdische Heimat des ewigen Wortes stand bereit und lud durch ihre Schönheit und Lieblichkeit den Sohn Gottes ein. Da kam endlich der Augenblick, der wichtigste und bedeutsamste für Zeit und Ewigkeit, der Endpunkt und Ausgang aller Geschichte, die Fülle der Zeit, der Augenblick, in dem das ewige Wort Mensch ward. Das Geheimniß ist so groß, daß wir die einfachste Art wählen müssen, seinen Inhalt uns vorzuführen.

1. Die Botschaft.

Gott wollte bei diesem großen Geheimnisse nicht ohne Zustimmung seines Geschöpfes handeln. Deshalb machte er nicht von seiner unumschränkten Macht Gebrauch, sondern von seiner Weisheit und Güte und Herablassung, und ließ Maria die Mitwirkung zur Vollführung der Menschwerdung antragen. Und warum dieses? Es war entsprechend, daß Maria den Heiland zuerst in ihrem Geiste und dann erst in ihrem Leibe empfing. Maria war auch kein willenloses Werkzeug, sondern ein vernunftbegabtes und freies Wesen, und als solches sollte sie mitwirken. Ihre Freiheit sollte ein Abglanz der Freiheit und Selbstbestimmung Gottes in diesem Werke sein. Endlich sollte die Menschwerdung eine bräutliche Verbindung des Sohnes Gottes mit der menschlichen Natur sein, und im Namen der Menschheit sollte Maria das Jawort geben.

Deshalb sandte nun Gott den Engel Gabriel, um die Zustimmung Marias zu erwerben. — Einen Engel schickte Gott als Vermittler, weil es das Amt der Engel ist, Uebernatürliches den Menschen zu verkünden und das Mittel zu sein zwischen Gott und ihnen. Ferner war ein Engel Mitursache unseres Falles; ein Engel sollte Mitursache unserer Erhebung sein. Christus endlich ist auch

Haupt der Engel, und deshalb vermittelte billigerweise ein Engel seine Ankunft. — Warum aber Gott gerade den Engel Gabriel schickte, ist nicht wohl zu ermitteln. Er scheint namentlich bestimmt zu sein, die Botschaften, welche den Gottmenschen betrafen, zu vollführen, wie dieses schon bei Daniel und Zacharias der Fall war. Der Grund mochte vielleicht in dem besondern Eifer liegen, den Gabriel für den Gottmenschen gegen die abtrünnigen Engel bewies, oder in den besondern Gnaden, die ihn dem Gottmenschen und Maria besonders ähnlich machten.

Wie erschien nun Gabriel Maria? Gewiß in sichtbarer Gestalt. Der Grund dieses sichtbaren Erscheinens dürfte darin liegen, weil er einerseits Christus ankündigte, der in sichtbarer Gestalt erscheinen sollte, und weil andererseits Maria eine menschliche Natur besaß und durch die sinnliche Erscheinung und den Klang vernehmbarer Worte eine doppelte Gewißheit, eine geistige und sinnliche, über die Wahrheit der Botschaft erhielt: wie das aus allem, was geschrieben steht über den Verlauf der Verkündigung, das Erscheinen und Verschwinden des Engels und das Wechselgespräch, hervorgeht.

Wie führt der Engel die Botschaft aus? Sicher mit großer Freude wegen Christus, wegen Maria und wegen der Menschheit. Es war ja für ihn eine große Ehre, in solcher Angelegenheit zwischen solchen Personen der Vermittler zu sein. — Dann vollführte er den Auftrag mit großer Ehrfurcht und Demuth mit Worten und Gebärden gegenüber der künftigen Gottesmutter, die Gott so hoch ehrte und die hoch über ihm stand. — Endlich mit entsprechendem Geschick, wie es nur immer ein Botschafter und Vermittler besitzen und bethätigen kann. Wir können in dieser Ansprache des Engels drei Theile unterscheiden. Der erste Theil enthält den herrlichen Gruß, durch den der Engel die Aufmerksamkeit und Gewogenheit Marias erweckt. In diesem Gruße, in dem „Ave", wünscht er ihr Glück, Heil und Freude und entwirft in wenigen geheimnißvollen Worten den ganzen glorreichen Antheil, den sie an dem Werke der Menschwerdung hat, nämlich ihre würdige Vorbereitung auf dasselbe durch die Gnadenfülle in den Worten: „Du bist voll der Gnade"; dann preist er ihre Theilnahme an demselben durch die innige Vereinigung mit Christus, die nicht bloß in einer Gemeinsamkeit des Wirkens, sondern in jener Art von Einheit besteht, wie sie zwischen Mutter und Kind ist: „Der Herr ist mit dir"; endlich erhebt er die Folgen dieser Mutterschaft, die darin

gipfeln, daß sie die Gebenedeite unter den Frauen ist, nicht bloß vor allen Frauen ihres Volkes, so berühmt durch Heiligkeit, Thaten und Stellung sie auch sein mochten, sondern vor den Frauen der ganzen Menschheit, indem Maria allein Mutterschaft und Jungfräulichkeit miteinander verbindet und dadurch mitwirkt zum größten und wichtigsten Werke, weshalb sie der Preis aller Geschlechter sein wird: „Du bist gebenedeit unter den Weibern" (Luc. 1, 28). Im zweiten Theile der Ansprache legt der Engel Maria den Gegenstand der Botschaft aus, nämlich die Empfängniß und Geburt eines Sohnes, der kein anderer als der Messias ist, und Maria soll zur Mutterschaft ihre Zustimmung geben (ebd. 1, 31). Der dritte Theil enthält Beweggründe, um Maria zur Annahme des Antrags zu bestimmen. Diese Beweggründe sind theils negativ, theils positiv. Zuerst beseitigt der Engel den Zweifel der Jungfrau bezüglich der Art der Empfängniß (ebd. 1, 34). Er antwortet, sie solle erfolgen durch unmittelbare Wirkung Gottes (ebd. 1, 35). Diese Wirkung wird besonders dem Heiligen Geist zugeschrieben, weil die Menschwerdung das höchste Werk der natürlichen und übernatürlichen Vollkommenheit, das Meisterwerk der Natur und Gnade ist, weshalb der Heiland auch das „Heilige" genannt wird. Die Art der Bewirkung der Menschwerdung ist ein einfaches Herabsteigen und Beschatten durch Wohnen, Ruhen und Beschützen, wie die Wolke einst auf das Bundeszelt herabstieg (Ex. 40, 35. 36). Die positiven Beweggründe aber liegen in dem Gegenstande der Botschaft selbst, nämlich in der Erhabenheit und Herrlichkeit des Sohnes, dessen Mutter Maria werden soll. Von diesem Sohne bezeichnet der Engel den Namen (Luc. 1, 31), die göttliche und menschliche Natur, er ist Sohn Gottes (ebd. 1, 32. 35); ferner seine Heiligkeit samt Amt und Würde als König und Herrscher aus der Familie und nach den Verheißungen Davids und Jakobs (ebd. 1, 32. 33. 35). Diese göttliche Mutterschaft, die alles enthält, was ein gläubiges Herz nur bewegen kann (Is. 7, 14), führt der Engel als Beweggrund an. Endlich fügt der Engel zum Wahrzeichen die Empfängniß des Johannes bei mit dem Hinweis auf die Allmacht Gottes (Luc. 1, 34—37). — Zum erstenmal hören wir hier die heiligen Namen Jesus und Maria. Jesus ist soviel als „Gott ist Hilfe, Retter, Heil" (Gen. 49, 18), Maria aber soviel als „Herrin, Herrin des Meeres, die Leuchtende, die Bittere, die Myrrhenduftende".

Also vollkommen herrlich, großartig und eines Engels würdig entledigt sich Gabriel des Auftrages. Mit wenigen Worten entwirft er das herrlichste Bild vom Messias, seinem Wesen, seiner Aufgabe als Priesterkönig, seiner centralen Wichtigkeit in der Heilsentwicklung rückwärts bis in die Stiftung des Gottesreiches durch David und Jakob, den nächsten Begründer des auserwählten Volkes, und vorwärts bis in die Herrlichkeit und Ewigkeit der triumphirenden Kirche. Wir sind gewiß dem himmlischen Boten großen Dank schuldig, daß er sich so glorreich an der Begründung unseres Heiles betheiligte.

2. Die Einwilligung.

Dieser Gruß des Engels, dieser Antrag und die Freiheit, dem Antrage beistimmen zu können, war für Maria eine unerhörte Ehre. Aber sie zeigt sich ganz auf dem Gipfel dieser Ehre und Auszeichnung durch die herrlichen Tugenden, welche sie gerade bei dieser Gelegenheit übt und offenbart. Abgesehen von dem Gebete und dem eifrigen Gebete, welchem Maria wahrscheinlich in diesem Augenblicke oblag, sind es besonders drei Tugenden, welche sie hier übt und durch welche sie die Menschwerdung von ihrer Seite bewirkt.

Erstens ist es die große Demuth bei dem außerordentlichen Lobe und dieser unerhörten Ehrenbezeigung. Bedenken wir doch, was das für Lobsprüche waren, die Maria erhielt. Jedes Wort ist die Anerkennung der wahrsten und höchsten Ehre. Von wessen Lippen flossen diese Lobbezeigungen? und in wessen Namen wurden sie gespendet? Wo ist je ein Menschenkind Gegenstand solchen Lobes gewesen? — Und was thut Maria? Sie sagt nichts, lächelt nicht, erhebt sich nicht selbstgefällig. Sie schweigt, sie sinnt nach, sie erschrickt (Luc. 1, 29) gleichsam über ihre eigene Größe und Schönheit, die ihr zum erstenmal enthüllt wird. Was für eine unergründliche Weisheit und Demuth setzt das nicht voraus! So that nicht Eva und nicht Lucifer. Sie strauchelten an ihrer Größe und an ihren Vorzügen. Nicht so Maria. Je mehr sie gelobt wird, um so mehr zieht sie sich ruhig in sich und ihre Niedrigkeit zurück, ohne irgend etwas zu überstürzen. Welch ein gediegen demüthiges Herz, welch ein ernster Geist in dem jugendlichen Körper eines fünfzehnjährigen Mägdleins!

Zweitens ist hier so wunderbar der Glaube, die Klugheit und Reinheit, die Maria mit einem Worte offenbart. Als der Engel ihr angekündigt, daß sie Mutter werden solle, fragt sie, wie das zu ge-

schehen habe (Luc. 1, 34). Diese Frage rührte nicht von Unglauben oder Schwergläubigkeit her, wie bei Zacharias, der ganz anders fragte (ebd. 1, 18). Sie glaubte und glaubte fest (ebd. 1, 45). Aber offenbar hatte sie trotz ihrer Verlobung das Gelübde der Jungfräulichkeit Gott geweiht, und so fragte sie, ob dieses noch Bestand haben sollte oder nicht. Welche Schönheit und Vortrefflichkeit des Geistes und des Herzens offenbart mit diesem Worte Maria! Glaube, Verständigkeit, Klugheit und Jungfräulichkeit — alles liegt in dieser Frage, mit einem Worte: eine Freiheit und Hoheit des Geistes, wie sie nur einem Wesen anstehen, das Gott so hoch erhoben hatte.

Drittens krönt Maria alles mit dem herrlichsten Act der gänzlichen Hingabe an Gott (ebd. 1, 38). Nachdem sie vom Engel die Aufklärung erhalten, daß ihr Gelübde der Jungfräulichkeit nicht gebrochen, sondern nur besiegelt und verklärt werden sollte durch eine jungfräuliche Mutterschaft, zögert sie keinen Augenblick. Sie gibt sich ganz, kindlich und blind vertrauend in den Willen Gottes bezüglich der wichtigen Folgen, welche ihre Einwilligung für sie haben konnte. Und sie sollte Folgen haben, diese Einwilligung, nicht bloß dem hl. Joseph, sondern auch dem ganzen Volke gegenüber. Sie betrat mit dieser Einwilligung den schweren und leidenvollen Weg des Messias, den sie im allgemeinen wohl kannte aus den Prophezeiungen. Sie sollte eine Agar und Sara werden in weit ernsterem Sinne. Für das alles aber war sie blind. Sie sah nur auf den Willen Gottes und das Heil der Menschen. Mit unendlicher Liebe zu uns und mit vollständigem, unbedingtem Eingehen auf die Gedanken und Pläne Gottes gab sie ihre Einwilligung. Demuth, Unterwürfigkeit, Gehorsam, Vertrauen, Hingabe, Anbetung — alles lag in diesem Acte. Dieser Act gab einem Gottmenschen das Dasein, machte sie zur Gottesmutter und uns zu Kindern Gottes. Noch nie war Gott durch einen solchen Act verherrlicht worden, der an Schönheit, Macht, Tiefe und Wirksamkeit einigermaßen nur dem Acte gleichkommt, mit dem das menschgewordene Wort soeben sein Leben beginnen sollte.

Das war das ewig denkwürdige Gespräch zwischen Maria und dem Engel, unendlich wichtiger und folgenschwerer als jede Verhandlung zwischen Großen dieser Erde. Alles ist hier Tugend an Maria, ob sie schweigt oder spricht; alles ist Tugend, große Tugend, heldenmüthige Tugend, Tugend, die sie zu einer würdigen Mutter Gottes macht. Es ist die letzte Vorbereitung auf die Menschwerdung; in

ihr erreichten aller Glaube, alles Verlangen, alle Sehnsucht der vorausgehenden Jahrtausende der Menschheit und all der Gnadenreichthum, der Maria seit ihrer Empfängniß zu theil geworden, ihren Höhepunkt und ihre Vollendung.

3. Die Erfüllung.

Maria hat ihr Jawort gegeben, und in demselben Augenblicke vollzieht sich die Menschwerdung. Die Bewirkung der Menschwerdung, d. h. die Erschaffung und Ausstattung des Gottmenschen mit allen natürlichen und übernatürlichen Gaben, ist als ein Werk nach außen allen drei göttlichen Personen gemeinsam; indessen wird sie jeder Person nach ihrer Eigenthümlichkeit zugeschrieben. Bloß das Ergebniß der Bewirkung der Menschwerdung, insofern sie die Vereinigung der menschlichen Natur mit einer göttlichen Person ist, kommt dem Sohne besonders zu. So sagen die alten Gottesgelehrten, die Menschwerdung sei wie ein Einkleiden mit der menschlichen Natur: der Vater und der Heilige Geist halfen dem Sohne beim Anlegen dieses irdischen Kleides; bekleidet wurde bloß der Sohn.

Also das war der Augenblick, in welchem die heiligste Dreifaltigkeit das größte Werk nach außen vollbrachte, ein Werk, in welchem sie sich in der heiligen Menschheit Jesu eine ganz neue und nie dagewesene Gegenwart in dieser Welt schuf; in welchem der Vater seinen Sohn in die Welt sandte, um ihn uns zu schenken; in welchem der Heilige Geist als Princip der Vervollkommnung und Heiligkeit und Liebe das herrlichste Werk der Natur und Gnade und Liebe vollführte; das war der Augenblick, in welchem die zweite Person unsere menschliche Natur annahm und mit sich zu einer Wesens- und Lebenseinigung erhob. In diesem Augenblick also begann jenes kostbare und herrliche Leben, so vollkommen, wahr und wesenhaft in sich; das Leben ohne eine Unterbrechung, ohne Zuwachs und Abnahme, ohne Fehltritt, Versuch und Ungleichheit; das Leben, das immer seine Zwecke und Absichten voll und sicher erreichte; dieses Leben von unvergleichlicher geistiger Vortrefflichkeit, unübertroffener Weisheit und unvergleichlicher Heiligkeit; dieses Leben, überfließend von Geheimnissen, Verdiensten und Genugthuungen; dieses Leben, das alle andern Leben umfaßt, bildet, trägt, kräftigt, ergänzt, veredelt und vervollkommnet; dieses Leben, so tief und breit und gewaltig, daß alle andern Leben dagegen unbedeutend und arm erscheinen;

dieses Leben, einfach von unendlichem Werth (P. Faber). — Et verbum caro factum est et habitavit in nobis (Joh. 1, 14). — Wer kann die Tiefe der Geheimnisse dieses Augenblickes ergründen und sie mit den Anmuthungen seines Herzens umfassen? Wenn wir auch unser Leben lang auf den Knieen lägen und uns anbetend und dankend in seine Herrlichkeit und Wunder versenkten, wir faßten es nie, und nie wäre es genug. Nur in Anbetung und Dank sollten Himmel und Erde dieses Augenblicks gedenken.

Das ist das Geheimniß der Menschwerdung. Und was können und sollen wir, als nur danken, unaufhörlich danken? Vor allem dem lieben Engel, der unsere Erlösung eingeleitet hat mit so viel Liebe und Eifer. Was ein anderer Engel uns geraubt, hat dieser vollauf uns wiedergebracht. — Dann wollen wir danken der lieben Mutter Gottes. O wunderbares, erhabenes Geschöpf, in dessen Hand und Herz Gott unsere Erlösung gelegt, von dessen Zustimmung er alles abhängig gemacht! Wir sollten Jesus nicht haben, wir sollten nicht erlöst sein ohne sie. Sie hat ihr Jawort gegeben und frei gegeben und mit unendlicher Liebe zu uns gegeben. Damit hat sie das Siegel gelöst und den Rathschlüssen Gottes zu unserem Heile freie Bahn geschaffen. Wie Fluthen des Meeres kamen sie herab, die Wasser des Heiles, Gnade um Gnade, die Gnade der Gnaden, Christus selbst. Wie werden wir es ihr je genugsam danken können? — Endlich sei Dank, der größte und herzlichste Dank der allerheiligsten Dreifaltigkeit, dem Vater der Barmherzigkeit und dem Gott alles Trostes, der uns in seiner Liebe seinen eingeborenen Sohn geschenkt und uns in ihm gesegnet hat mit allem Reichthum seiner Begnadigung! Dank dem Heiligen Geiste, welcher gleichsam als göttlicher Brautführer den Heiland unserer Natur zuführte und die selige Verbindung mit den Schätzen seiner Gnaden segnete. Dank endlich dem göttlichen Sohne, welcher in unerklärlicher Sehnsucht und Liebe Verlangen trug nach unserer armen und sterblichen Natur, sich unter uns eine neue Heimstätte gründet, uns gleichsam mit seiner Liebe überwältigt, mit den Schätzen seines Wesens und seiner Herrlichkeit bedeckt und uns in den Schoß seines Vaters als Kinder und Miterben hineinzieht. O schöne, glückliche Gewalt seiner Liebe! Wie sollen wir es ihm danken? Möge er selbst unser Dank sein, denn reich sind wir alle in ihm geworden über die Maßen. Wir enden diese Betrachtung mit einem herzlichen Te Deum.

Das Geheimniß der Menschwerdung.

Zur rechten Erkenntniß des Heilandes und seines Lebens ist es nothwendig, einen Begriff des Geheimnisses der Menschwerdung zu haben. Wir müssen deshalb etwas tiefer eingehen auf dasselbe und es betrachten in seinem Wesen, in der Art und Weise, wie es bewirkt wurde, und in den Wirkungen, die es nach sich zog.

1. Wesen der Menschwerdung.

Unter der Menschwerdung verstehen wir im allgemeinen das Geheimniß der Vereinigung der menschlichen und göttlichen Natur oder die Vereinigung der Gottheit und Menschheit in einer Person in Christus, das Geheimniß, dessen einfacher und schlagender Ausdruck „der Gottmensch" ist. Es kommt nun vor allem darauf an, zu wissen, worin diese Vereinigung besteht. Und damit die Sache klarer werde, ist zuerst zu sehen, worin diese Vereinigung nicht besteht, und dann, was sie eigentlich ist und wie sie geschehen.

Diese Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur geschah nicht durch unmittelbare Verbindung der beiden Naturen, also durch Verschmelzung, Uebergehen, Aufgehen, Verändertwerden des einen in das andere, durch Umsetzung in ein anderes Drittes. Das ist alles nicht möglich. Der Glaube sagt uns, daß Christus die wahre, volle menschliche und göttliche Natur hatte und behielt, und deshalb kann von einer Veränderung und Verminderung der einen oder andern Natur nicht die Rede sein. Die göttliche Natur kann ja überhaupt nichts gewinnen oder verlieren, sie kann nicht herabsteigen, sich erniedrigen und sich unmittelbar mit etwas außer ihr verbinden. Deshalb sagen auch die Gottesgelehrten, die Menschwerdung sei nicht ein Herabsteigen und ein Erniedrigen der Gottheit, sondern vielmehr die Auf- und Annahme der menschlichen Natur zur Gottheit. Wenn die menschliche Natur aber angenommen wurde, blieb sie, was sie war.

Wie geschah denn nun die Vereinigung der beiden Naturen? Einfach in der zweiten göttlichen Person und durch dieselbe. Die zweite göttliche Person war das Mittel, in dem beide Naturen zusammentraten, dadurch nämlich, daß die zweite Person in der Gottheit zugleich die Person der menschlichen Natur ward. Wir müssen uns also in Christus zwei wahre und vollkommene Naturen denken,

einerseits die göttliche und andererseits die menschliche, und zwar die ganze menschliche Natur, wie auch wir sie haben, mit Leib und Seele, mit Verstand und Willen begabt und ganz in denselben Zuständlichkeiten und Beziehungen wie bei uns. Nie und nimmer versah die Gottheit die Stelle der menschlichen Seele. Es fehlte dieser menschlichen Natur nichts als ihre natürliche und zukömmliche Persönlichkeit. Wenn wir auf die Welt kommen, sind wir abgeschlossen in unserer Seinsweise, unabhängig von andern; wir sind die Träger, Inhaber, Besitzer unserer Kräfte und Vermögen und das Rechtssubject unserer Handlungen, mit einem Worte: wir haben eine Persönlichkeit und sind eine Person. Bei Christus nun trat an die Stelle der menschlichen Persönlichkeit die zweite göttliche Person, und diese war vom ersten Augenblicke der Inhaber, der Träger und Besitzer dieser Natur, auf sie bezog sich alles, sie that alles. — Diese göttliche Person aber änderte nichts an der menschlichen Natur, wie ja überhaupt die Persönlichkeit nichts bewirkt an der Natur, als sie unabhängig und selbständig machen, sie vervollständigen und abschließen. So bewirkte auch hier die göttliche Person in der menschlichen Natur nichts, als daß diese in der zweiten Person subsistirte und ihr angehörte. Daß die menschliche Natur in Christus infolge dieser Vereinigung oder ihretwegen weiser, heiliger und mächtiger war als die unserige, ist bloß ein Unterschied dem Grade der Vollkommenheit und nicht der Wesenheit nach. — Es gibt also in Christus zwei ganz verschiedene Naturen, die menschliche und die göttliche, und nur eine Person, nämlich die des Sohnes Gottes. Diese eine göttliche Person vereinigt in sich beide Naturen, besitzt sie beide zu eigen und verfügt als Herr und selbständiger Besitzer über die Macht und die Reichthümer beider.

Daraus geht nun hervor, daß diese Vereinigung die innigste ist, die es geben kann, ja eine wesentliche, weil sie in Christus ein Wesen macht, das aus verschiedenen Naturen besteht; ferner, daß sie die größte, letzte und höchste Vereinigung ist, also nicht bloß eine Verähnlichung mit Gott durch Mittheilung der Natur und Gnade und Glorie, sondern durch Mittheilung einer göttlichen Person selbst; dann folgt, daß diese Vereinigung die herrlichste und glorreichste ist, weil ihr Ergebniß der Gottmensch ist; und endlich, daß sie eine rein übernatürliche, die Quelle und das Vorbild aller übernatürlichen Vereinigung und Verähnlichung mit Gott ist.

2. Art und Weise, wie die Menschwerdung gewirkt wurde.

Aus dem Wesen dieser Vereinigung der menschlichen Natur mit der zweiten Person in der Gottheit folgt, daß dieselbe erstens ganz frei gewirkt wurde, aus reiner Güte und reinem Wohlwollen Gottes, eben weil sie ganz übernatürlich ist und über allem Bedürfniß, Vermögen und Ahnen der Natur steht. Wer wird auch zum Himmel fahren und Gott herabbringen? (Röm. 10, 6.)

Zweitens wurde diese Vereinigung bewirkt höchst huldreich für uns: einmal, weil die menschliche Natur, die zur Vereinigung mit der göttlichen Person des Sohnes aufgenommen wird, aus dem Blute Adams und aus wirklicher Abstammung von Adam angenommen wurde. Christus kam nicht, wie Adam, unmittelbar aus der Hand Gottes in diese Welt. Er hatte menschliche Ahnen, und sie reichen hinauf bis zum ersten Menschen (Luc. 3, 38). Er ist uns also nicht fremd, er ist wirklich einer aus unserem Geschlechte, unser Blut ist in ihm, und er ist so in der That unser Bruder. — Ferner war die Annahme unserer Natur sehr huldreich, weil er sie annahm mit allen physischen Schwächen, die im allgemeinen unserer Natur zukommen. Sein Leib war leidensfähig, dem Hunger, dem Durste, der Ermüdung, den Schmerzen unterworfen, und zwar weil er es wollte, denn er hätte diese Zustände infolge der hypostatischen Vereinigung aufheben können. Ebenso war seine Seele, wie der Liebe und Freude und Barmherzigkeit, so auch den Gefühlen der Traurigkeit, der Furcht, des Widerwillens und allen natürlichen Bewegungen des sinnlichen Begehrungsvermögens unterworfen wie wir, nur mit dem Unterschiede, daß diese Empfindungen der Entstehung und der Stärke nach ganz von seinem Willen abhingen, dieselben also stets gut und verdienstlich waren. In diesen Empfindungen des sinnlichen Begehrungsvermögens unseres Heilandes haben wir einen neuen Beweis seiner wahren Menschennatur und zugleich ein schönes Vorbild der Geduld in Leiden und der Beherrschung unserer Leidenschaften; der Heiland aber erhielt in diesen Fähigkeiten und Acten des sinnlichen Begehrungsvermögens ein neues Werkzeug des erlösenden Leidens.

Drittens nahm er diese Natur unauflöslich und für immer an. Keine Macht wird diese Verbindung sprengen. Selbst der Tod, der alles trennt, trennte die Gottheit nicht von Leib und Seele.

3. Die Wirkungen der Menschwerdung.

Die Menschwerdung umfaßt Himmel und Erde und alle Ordnungen der Schöpfung in Natur und Gnade und den Schöpfer selbst. Es ist unstreitig das größte Werk Gottes nach außen, und so müssen auch die Folgen und Wirkungen desselben unermessen sein. Wir wollen wenigstens die nächsten und unmittelbaren berühren. Sie erstrecken sich auf den Heiland, auf Maria, auf die Menschen, auf das Weltall und auf Gott.

Wirkungen der Menschwerdung für den Heiland.

Der unmittelbaren Wirkungen für den Heiland sind namentlich drei.

Die erste Wirkung ist die Mittheilung der göttlichen Würde, der Titel und Vorrechte an die menschliche Natur vermittelst der göttlichen Person. Der Gottmensch ist also vor allem wahrer natürlicher Sohn Gottes, den der Vater von Ewigkeit aus seinem Schoße gezeugt. Er ist Gegenstand der religiösen Verehrung, der Anbetung, des Glaubens, der Hoffnung und Liebe, wie der Vater und der Heilige Geist, und muß mit ihnen auf dieselbe Weise geehrt und angebetet werden. Alles, was diese menschliche Natur thut und leidet und spricht, ist göttlich, thut und leidet Gott, und ist in sich von unendlichem Werth und Verdienst. Grund dieser natürlichen göttlichen Sohnschaft beim Gottmenschen ist eben die ewige Zeugung aus dem Schoße des Vaters. Dieser gezeugte Sohn ist die Person des Gottmenschen. Bekenntnissen dieses Glaubens begegnen wir genug im Leben des Heilandes (Joh. 1, 34. 49; 5, 23; 6, 70; 9, 37 f.; 11, 27. Matth. 16, 16; 27, 54).

Die zweite Wirkung für den Heiland war eine besondere, höchst glorreiche Ausstattung der menschlichen Natur, wie sie dem Sohne Gottes geziemte. Der Verstand der Seele Christi besaß eine dreifache Ordnung von Kenntniß und Wissenschaft. Zuerst hatte Christus vom ersten Augenblicke an die beseligende Anschauung Gottes, wie der Heiland selbst bezeugt: „Was wir wissen, reden wir, und was wir gesehen, bezeugen wir“ (Joh. 3, 11; 8, 38). Er ist voll der Gnade und Wahrheit (Joh. 1, 14). Das entsprach auch ganz seiner Würde als Sohn Gottes, als Haupt der Engel und Lehrer der Menschheit. Ferner hatte der Heiland von der Empfängniß an die

Fülle der übernatürlichen (eingegossenen) Wissenschaft (Hebr. 10, 5 f.); die natürliche (erworbene) aber wohl bloß nach Maß der Zeit und Entwicklung der Fähigkeiten. Die Heiligen und wir haben ja auch eingegossene und erworbene Wissenschaft. Kraft dieser dreifachen Kenntniß umfaßte der Gottmensch, ohne daß dieses Wissen eine Allwissenheit war, von Anfang und jeden Augenblick alle Reiche der Wahrheit, der natürlichen und übernatürlichen, Gottes Wesenheit, alle Geheimnisse der Gnade und Glorie und der Natur, alle freien Handlungen der Menschen in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Dieses alles gebührte ihm als Haupt der Engel und Menschen, als König des Weltalls, Herrn, Richter und Mittler der Menschen und Endziel der ganzen Schöpfung. — Eine zweite Ausstattung der Seele Christi war die Heiligkeit. Die wesentliche Heiligkeit bestand bei Christus in der Vereinigung der menschlichen Natur mit der zweiten göttlichen Person, durch welche er einfach unsündbar, gottgefällig und geheiligt war. In diesem Sinne ist Christus gesalbt, geheiligt, das Heilige, der Heilige der Heiligen (Ps. 44, 8. Luc. 1, 35. Joh. 10, 36). Eine Zugabe und Erweiterung der Heiligung kam der Seele Christi vom Besitze der heiligmachenden Gnade, der eingegossenen Tugenden und der Gaben des Heiligen Geistes (Is. 11, 1. Joh. 1, 14). Es diente die Ausstattung der Heiligung Christus zur Vollendung und zum Zwecke, in jeder übernatürlichen Rücksicht unser Vorbild und Urheber zu sein. Diese ganze Gnadenfülle Christi heißt in Beziehung auf die andern Geschöpfe „die Gnade des Hauptes" und besteht theils in der Ueberfülle und Vorzüglichkeit dieses Gnadenreichthums, theils in der Berechtigung und Macht, alle Gnade mitzutheilen und zu vermitteln an alle, deren Haupt er ist, d. h. an die Kirche und alle Menschen in dieser Welt (Joh. 1, 16) und an die Engel wenigstens behufs ihres Dienstes. — Die dritte Ausstattung der Seele Christi besteht in einer außerordentlichen Machtfülle. Diese Macht war keine Allmacht, aber erstaunlich groß und der Menschheit Christi verliehen als bleibende, hörige, als Gnadengabe zur Vollbringung übernatürlicher und selbst wunderbarer Wirkungen wenigstens nach Art eines mitwirkenden Werkzeuges (Luc. 6, 19). Diese Gewalt entsprach ganz der Würde des Sohnes Gottes und seiner Aufgabe als Lehrer und Prophet, um nämlich seiner Lehre durch Wunder Nachdruck zu verschaffen. Der Heiland selbst beruft sich wiederholt auf diesen göttlichen Nachweis seiner Lehrvollmacht (Joh. 5, 36; 10, 37. 38). — Auch der Leib des

Gottmenschen war von den Wirkungen der unmittelbaren Vereinigung der Natur mit der Person des Wortes nicht ausgeschlossen. Eben wegen dieser Vereinigung und wegen der Aufgaben, die er zu erfüllen hatte, war dieser Leib der schönste, reinste, feinstzubereitete und der ausdauerndste. Leiden war er nur unterworfen, insofern dieselben der Menschennatur und allen gemeinsam waren; sonst aber hatte er keine Spur eines persönlichen Fehls. Schon eine wunderbare Schöpfung in sich, war er gleichsam der leichte und majestätische Umwurf der Gottheit, das Werkzeug, gleichsam die Hand der Seele und der Gottheit zu wunderbaren, übernatürlichen Wirkungen, jetzt noch in den heiligen Sacramenten. Er allein schon ist die wirksamste Macht in der Welt. Sie wurde neu geschaffen und erlöst durch ihn.

Die dritte Wirkung der persönlichen Vereinigung war für den Gottmenschen die Fülle und der Inbegriff aller Ehren, Würden und Aemter. Er erbte sie alle und vereinte sie sämtlich in sich. Er ist als Gottmensch das geborene Haupt der ganzen Menschheit und Schöpfung, weil er all ihre Herrlichkeit in sich faßt und weil von ihm alle Macht zu regieren und zu heiligen ausgeht; er ist seiner doppelten Natur und der Bestimmung Gottes nach der natürliche Mittler zwischen Gott und der Welt; alles geht durch ihn zu Gott, von Gott zu uns, Gesetz, Wahrheit und Gnade; er ist Lehrer, Prophet (Joh. 1, 17; 3, 2; 6, 14. Matth. 22, 16; 23, 8 f. Luc. 7, 16), Gesetzgeber und Erlöser, er ist Hoherpriester (Ps. 109, 4) und König (Ps. 2, 6. Matth. 2, 2. Joh. 18, 37. Offb. 1, 5; 19, 16) in Person von seiner Empfängniß an. Die hypostatische Vereinigung selbst war die Salbung, welche den Heiland zum Propheten, zum Hohenpriester und zum König machte und ihm überhaupt alles Große und Herrliche verlieh, was wir an ihm sehen.

Wirkungen der Menschwerdung für Maria.

Für Maria war die nächste Wirkung der Menschwerdung, daß sie wirklich Mutter Gottes wurde. — Maria ist wirklich Mutter Gottes, eben weil sie Mutter Jesu ist. In der Schrift wird sie oft Mutter Jesu genannt (Matth. 1, 18. 21. Luc. 2, 33. 51. Joh. 2, 1); Elisabeth und Simeon und andere erkennen sie als solche und der Heiland selbst (Luc. 1, 43. Joh. 6, 42; 19, 25 f.). Was ferner die Heilige Schrift von dieser Beziehung aussagt, ist nichts als die eigentliche Mutterschaft (Luc. 1, 31) durch eigentliche

Zeugung, und der Gezeugte ist Gottes Sohn (Luc. 1, 32). Wie wir Söhne unserer Mutter sind, so ist der Heiland der Sohn Marias, um so mehr, da er jungfräulich empfangen wurde.

Das ist nun aber eine höchst erhabene und wunderbare Würde. Ihrer Natur nach ist sie ganz übernatürlich, sowohl in der Art, wie die Mutterschaft verwirklicht wurde, als auch bezüglich des Sohnes, der Sohn Gottes ist; ja bezüglich des Sohnes ist sie einfach unendlich, weil die Würde des Sohnes auch unendlich ist. Sie ist eine Blutsverwandtschaft mit dem Sohne Gottes. Er ist in ihr nicht wie in andern Geschöpfen dem Ebenbilde und der Gegenwart nach, sondern in gewissem Sinne der Identität nach, weil sein Blut und sein Fleisch das Blut und Fleisch Marias ist. Es ist die höchste und innigste Verbindung mit Gott, zuerst mit dem Sohne und durch ihn auch in besonderer Weise mit dem Vater und dem Heiligen Geiste. — Bezüglich anderer Würden, z. B. der heiligmachenden Gnade, kann insofern eine Vergleichung dieser Würde nicht stattfinden, als die Muttergotteswürde einer ganz andern, höhern Ordnung angehört und zugleich die Herrlichkeit der Gnade in sich schließt. Sie ist nicht bloß eine fleischliche, sondern auch eine geistliche Verwandtschaft mit Gott. — Den Wirkungen nach schließt diese Würde die höchste Macht ein, nämlich dem Sohne Gottes zu befehlen, und den höchsten Vortheil, nämlich ein besonderes Recht auf seine Liebe und Dankbarkeit und Verehrung, ein Recht auf alle Güter der Gnade und Glorie für sich und die Macht, sie andern mitzutheilen. So ist diese göttliche Mutterschaft die Quelle und das Maß aller Gnaden und Privilegien, die sie erhalten von ihrer Empfängniß an, die Quelle aller Macht, uns zu helfen. Sie ist infolge dieser Mutterschaft auch unsere Mittlerin, Königin des Himmels und der Erde und unsere Mutter dem Geiste nach. Folgerichtig ist diese Mutterschaft auch unsererseits das Fundament einer besondern Verehrung und eines kindlichen Vertrauens gegen sie. Es ist diese Stellung Marias zu Jesus als Mutter einfach das Maßgebende und Eigenthümliche an Maria, der Standpunkt, von dem aus man allein ihr wunderbares Leben verstehen und beurtheilen kann. Alles kommt daher und geht dahin zurück. Wir ehren in ihr vor allem die Gottesmutter, also eigentlich den Heiland und Gott in ihr.

Das ist es, was die Menschwerdung Maria bringt. Wie erhaben steht sie in dieser Mutterschaft neben Christus! Ganz anders

als Eva dem ersten Adam gegenüber. Hier geht der zweite Adam aus der zweiten Eva hervor; sie gibt ihm den Namen, und er ist ihr unterthan! Diese Mutterschaft baut Maria ganz wesentlich und unverrückbar ins Christenthum ein, in den Glauben als Gottesmutter, in die Sittenlehre als unerreichtes Vorbild der Tugend und Heiligkeit, in die Gnadenveranstaltung als die vornehmste Vermittlerin der Gnadenhilfe nach Christus.

Wirkungen der Menschwerdung für das Menschengeschlecht.

Der unmittelbaren Wirkungen der Menschwerdung für das Menschengeschlecht waren besonders drei.

Die erste Wirkung ist die Erhebung unserer Natur und unseres Geschlechtes. Durch die Vermählung des Sohnes Gottes mit unserer Natur sind wir alle erhoben, geadelt und gleichsam vergöttlicht, Blutsverwandte Gottes geworden. Einer aus uns ist natürlicher und geborener Sohn Gottes — eine Ehre, die uns selbst den Engeln ehrwürdig macht. Er ist wohl ihr Herr und ihr Haupt, aber nicht ihr Bruder der Natur nach. In Christus ist unsere Natur über alle Ordnungen der himmlischen Hierarchie zur Rechten Gottes erhoben und theilt mit dem Vater und dem Heiligen Geiste den Thron der Herrlichkeit selbst, und damit sind auch wir gleichsam in die Nähe des göttlichen Thrones versetzt.

Die zweite Wirkung ist die Bereicherung. Der Sohn Gottes besitzt das übernatürliche Leben, die Gnade und Glorie natürlich und von Rechts wegen. Durch die Menschwerdung werden all diese Güter in unser Geschlecht verpflanzt, und es besitzt dieselben nun eigenthumsmäßig und von Rechts wegen in Christus, und Gott schuldet sie uns infolge des huldreichen Rathschlusses der Menschwerdung und Erlösung, wenn wir unsererseits die Bedingungen erfüllen, die Christus gesetzt. Ja noch mehr, seine Verdienste sind unsere Verdienste, und wir können sie ansprechen nach Belieben. Christus ist nämlich nicht bloß unser Bruder, sondern unser Haupt; wir sind sein mystischer Leib, und wie Haupt und Glieder einander ihre Güter zuführen und austauschen, und wie die menschliche Natur in Christus, soweit es geschehen kann, theilnimmt an den Ehren und Gütern der göttlichen Person und Natur, so tritt auch zwischen uns und Christus ein gegenseitiger Austausch der Güter ein, so daß wir theilhaben an der Kindschaft Gottes und am Propheten-, König-

und Priesterthum Christi. Ja selbst Gott gegenüber sind wir reich und mächtig geworden in Christus, indem er uns in den Stand setzt, Gott würdig zu ehren und anzubeten. In Christus und durch Christus können wir Gott eine Anbetung und Verherrlichung von unendlichem Werthe bieten und all seinen Ansprüchen genügen. Und diese Verherrlichung gehört uns, sie geht von uns aus; denn Christus waltet dieses Amtes der Verherrlichung Gottes durch uns und in unserer Natur.

Der dritte Vortheil, den uns die Menschwerdung bringt, ist ein süßer Trost und ein herzliches Vertrauen, das aus der Wahrheit entspringt, daß Christus wahrer Mensch ist und eine Natur hat wie wir. Er ist zwar auch Gott; allein das hindert nicht, daß er Mensch und ganzer Mensch ist, mit allem menschlichen Zubehör, die Sünde ausgenommen. Es ist wahr und unendlich süß, zu denken, daß er wahrer Mensch ist wie wir und daß wir ohne Scheu uns ihm nahen dürfen und ihm alles mittheilen, was unserer Natur anhaftet. Er kennt alles, er hat alles erlebt, er ist geprüft worden in allem und war von Schwächen umgeben, damit er ein barmherziger Hoherpriester sei (Hebr. 5, 2). Nichts darf deshalb zwischen uns treten, keine Scheu, kein Gefühl des absoluten Abstandes und der Verschiedenartigkeit. Er ist kein fremdartiges, riesenhaftes Wesen, das wir bloß anbeten können, sondern uns ganz gleich und verwandt, so daß wir ihn lieben und mit Unbefangenheit und Vertraulichkeit umfassen können. Einfach als Menschen und seine Brüder können wir einer besondern und unumschränkten Liebe seines Herzens versichert sein, wenn wir auch noch so armselig und sündhaft sind. Liebendes Vertrauen in all unsern Nöthen ist der schönste Vortheil und Segen dieses Geheimnisses und so recht der Ausklang der herrlichen Gesänge, mit denen die Propheten die Ankunft des Gottmenschen verkündeten (Is. 12).

Folgen der Menschwerdung für die gesamte Schöpfung.

Es ist ein schöner Gedanke tiefer Forscher, Gott habe die Menschwerdung auch gewirkt zur Ergänzung, Abrundung und Vollendung des Weltalls. In der That wirkt dieses alles die Menschwerdung auf zweifache Weise. — Erstens, indem durch die Menschwerdung die ganze Reihe der Wesen an wunderbarer Mannigfaltigkeit gewinnt. Wir haben jetzt nicht bloß die wunderbare Verschiedenheit von Wesen

materieller, geistiger und geistig-sinnlicher Natur, Wesen in der Ordnung der Natur und der Uebernatur, die Kreise der Gnade und Glorie, nicht bloß Wesen, die in einer Person und einer Natur, und solche, die mit mehreren Personen in einer Natur bestehen; wir haben jetzt nicht bloß Menschen, die von Weib und Mann kommen, sowie es auch ein Weib gibt, das bloß von einem Mann kommt; wir haben nicht bloß Wesen, die geschaffen und ungeschaffen sind: sondern mit der Menschwerdung gewinnt die Schöpfung auch ein Wesen, bei dem mehrere Naturen in einer Person bestehen, ein Wesen, das bloß aus dem Weibe kommt, und ein Wesen, das der Natur nach geschaffen und der Person nach ungeschaffen und wahrer Gott ist. So baut sich die Schöpfung durch dieses Geheimniß nach allen Seiten aus, vervollständigt ihre Mannigfaltigkeit und ihren Reichthum.

Daraus ergibt sich zweitens der Vortheil, daß die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Creaturen in die wunderbarste Einheit und wesenhafte Verbindung mit Gott gelangt. Vor der Menschwerdung war nirgends in den verschiedenen Ordnungen der Schöpfung eine lebendige Angliederung an Gott, überall himmelweiter Abstand und absolute Verschiedenheit an Natur, Würde und Vortrefflichkeit. Ueberall fehlte das lebendige Bindeglied, das, gleichsam aus der Gottheit herauswachsend und in Gott und in der Natur wurzelnd, alles durch sich und in sich vereint und alles mit Gott wesenhaft, lebendig in Verbindung bringt. In der Menschwerdung ist dieses geschehen. Da griff einer, der in der Gestalt Gottes auf dem Throne der Glorie sitzt, nach einer geschaffenen Einzelnatur und zog sie an sich. Diese Einzelnatur war eine Menschennatur, in der alle Elemente und Ordnungen der Schöpfung vertreten sind, und die deshalb, wie sie der Mittelpunkt der Schöpfung außer Gott war, so auch der Berührungs- und Vereinigungspunkt zwischen Gott und der gesamten Creatur wurde. So fehlt nun nichts mehr. Die Gliederung und Angliederung ist vollendet durch ein hohes und göttliches Wesen, das allen andern zur Zierde, zur Ehre und Verherrlichung gereicht.

Wirkungen der Menschwerdung für Gott.

Dieses Geheimniß ist so recht die Ehre und Verherrlichung Gottes, weil es vor allem, wie kein anderes, die Eigenschaften Gottes enthüllt. — Zuerst die Weisheit in der Mannigfaltigkeit und Einheit

ihrer Schöpfungen. Hier krönt sie ihre Erfindungen durch den glorreichen Schlußstein und die Krone aller Schöpfung. — Dann die Allmacht. Hier läßt sie nicht Sterne und Welten, Erde, Meer, Menschen und Engel aus ihrem Schaffen hervorgehen, sondern den Herrn der Schöpfung, den Gottmenschen, ein Wunderwerk, das alle Enden des Geschaffenen und Ungeschaffenen wesenhaft in sich zusammenfaßt und verbindet. — Ferner die Güte und Barmherzigkeit, die sich nirgends herrlicher zeigt als im Geben und Vergeben. Wo gibt Gott freigebiger als in der Menschwerdung? Er gibt da nicht bloß seine Güter, Natur, Gnade und Glorie, sondern sich selbst, und nicht bloß zum Nutzen, zum Anschauen, Genuß und Besitz, sondern zur wesenhaften Vereinigung, zu einer Vereinigung, die jede andere Vereinigung übertrifft und als Mitgift die ganze Fülle der natürlichen und übernatürlichen Güter Gottes nach sich zieht. Die Gabe ist nichts Geschaffenes, sondern die ungeschaffene und unendliche Person des Sohnes Gottes. — Und diese Güte verherrlicht auch die Gerechtigkeit. Die Menschwerdung hat ihr Ziel in der Versöhnung und Genugthuung der Gerechtigkeit. Rund und voll wird ihr in derselben bezahlt für den Menschen und auf dieselbe Weise, wie die Schuld zugezogen wurde, durch ein stellvertretendes Haupt. Diese Schuld war für die Güte Gottes gerade der Grund, die Annäherung an die Menschheit durch die Menschwerdung zu vollziehen, so daß die Schuld den Menschen weit höher zu Gnaden und Ehren brachte, als er vor seinem Falle besessen.

Gott wird aber nicht bloß verherrlicht dadurch, daß er seine göttlichen Eigenschaften offenbart, sondern auch dadurch, daß der Mensch veranlaßt wird, Gott zu loben und ihm Ehre zu erweisen. Dieses Lob und die Anbetung, die Gott von seinen Geschöpfen gebührt, wird in der Menschwerdung auf eine ganz neue und Gottes höchst würdige Weise gewonnen. Durch die Menschwerdung wird Gott eine unendliche Anbetung und Genugthuung geboten, deren die ganze Schöpfung aus sich nie fähig war. In der Menschwerdung erhielt Gott einen Gott zum Anbeter und Genugthuenden, der alles in unendlicher Weise bietet. Und wäre dieses unendliche Maß der Verherrlichung Gottes noch einer Vermehrung fähig gewesen, so würde sie ihm zu theil durch den Umstand, daß dieser Gott aus reiner Liebe in völliger Entäußerung und Verdemüthigung, in der Hingabe in den schmählichsten und leidenvollsten Tod die Genugthuung voll-

ziehen will, daß er dieses Opfer stets mystischerweise fortsetzt in unzähligen Seelen, die sein Beispiel dazu ermuntert, und in dem eucharistischen Opfer, das nie ausgeht auf den Altären der katholischen Kirche. Diese drei Opfer, das Kreuzopfer, das eucharistische Opfer und das mystische Opfer in den Herzen der Menschen, sind Ausstrahlungen des priesterlichen Opfergeistes Jesu und machen das Erdenrund zu einem lebendigen Tempel der Ehre und Verherrlichung Gottes. Mit der Menschwerdung ging also für die Ehre Gottes ein ganz neues und herrliches Weltalter an, und deshalb sangen die Engel an der Wiege des Gottmenschen: „Ehre sei Gott in der Höhe" (Luc. 2, 14).

Das ist also das Geheimniß der Menschwerdung. Sein innerstes Wesen ist die wunderbare Vereinigung der menschlichen Natur mit der zweiten göttlichen Person und das Eintragen der Menschheit in die Gottheit. Sein Ergebniß ist der Gottmensch, dieses große und wunderbare Wesen, das Vorbild, der Urheber und das Ziel der ganzen Schöpfung; das geheimnißvolle Wesen, das an der Stirne aller Zeiten steht und an der Spitze aller Völker schreitet; das, wie es alle Arten des Daseins, so auch alle Würden in sich vereint, in dessen Namen sich alle Kniee beugen im Himmel und auf Erden; dieses Wesen, die Verzweiflung seiner Gegner, die süße Liebe und Bewunderung des Himmels und das Leben und der Trost der Erde. Die Wirkungen der Menschwerdung aber umspannen alles; alles sonnt sich im Lichte dieses göttlichen Werkes. Die ganze Schöpfung, Zeit, Ewigkeit, selbst den Thron der Gottheit umsäumt es mit prächtigem Glorienschein, der die heilige Dreifaltigkeit erfreut und der Erde ihren Segen und ihr ewiges Wohlgefallen zuwendet.

An dieses große und trostreiche Geheimniß erinnert uns stets der heilige Advent mit seinen Gesängen der Erwartung und Sehnsucht, mit seinen lieblichen Frühmetten und seinen hellen Glocken. Wie vielen Trost haben sie schon über diese alte Welt hingesungen! In wie viele Herzen haben sie besseres Verlangen, wachsende Hoffnung und neues Vertrauen gebracht! Die Welt ist so reich an Schmerz und Unglück und so bitter arm an Trost. Es gibt Krankheiten und Wunden, für die keine Arznei zu finden ist als der Gottmensch. Er ist nicht bloß Arzt, sondern auch Arznei, Arznei für unsern Verstand, für unser Herz, für unsere Sünden und selbst für den Tod. Der Gottmensch stellt immer alles her. Wenn unsere Religion eine

Religion des Trostes ist, dann ist sie es durch dieses Geheimniß. Was wären wir ohne dasselbe? Es könnte uns nur reuen, gelebt zu haben. Nun aber haben wir ihn, und deshalb freuen wir uns und danken Gott, daß er ihn uns gegeben, und lieben wir ihn, benutzen zu seiner Ehre und zu unserem Heile die Güter, die er uns gebracht, und theilen wir sie auch andern mit, so gut wir es vermögen.

Die ersten Pulsschläge des gottmenschlichen Lebens.

Das gottmenschliche Leben hatte also mit der Empfängniß begonnen; und zwar in aller Wahrheit und Wirklichkeit und vom ersten Augenblicke an erschöpfte es sich in herrlicher Bethätigung des Verstandes und des Willens. Es ist nun anmuthig und lehrreich, zu betrachten, welches die ersten Bethätigungen dieses gottmenschlichen Lebens waren. Es gab namentlich drei Gegenstände, auf welche sich diese Acte bezogen.

1. Gott.

Der erste Gegenstand, den dieses gottmenschliche Leben erfaßte, war Gott, und zwar vor allem durch die Anbetung. Anbetung ist das erste, was Gott gebührt. Durch die Anbetung nämlich erkennen wir Gott an als das höchste Wesen in sich und als den Urquell all unserer Güter, den Urheber unseres Daseins durch die Erschaffung, und unterwerfen ihm uns mit allem, was wir sind und haben. Das war naturgemäß der erste Act, in welchem die große und herrliche Seele des Gottmenschen sich gegen Gott ergoß. Es war ein herrlicher und majestätischer Act, wie ihn die gesamte Schöpfung noch nie zu stande gebracht.

Der zweite Act war Danksagung und Freude. Der Heiland dankte so oft in seinem Leben und bei jeder Gelegenheit, die ihm Gott gab, etwas Gutes zu thun. Um wie viel größer und herrlicher mußte der Dank sein in diesem Augenblick, dem ersten Beginne seines Lebens, wo er alles von Gott erhielt und wo die Macht seiner Fähigkeiten gleich einer Quelle, deren Wasser, vom Drucke befreit, zum erstenmal herausbrechen, emporjubelte in den lebendigen Gott!

Der dritte Act war Liebe, Liebe zu Gott, dem höchsten Gut, Liebe zu seinem Vater. Der göttliche Sohn hatte in der angenommenen Menschheit ein neues Werkzeug, eine neue Quelle seiner uralten ewigen

Liebe zu seinem Vater, und der Heilige Geist hatte dieses Werkzeug mit aller Macht seiner Liebe ausgerüstet. Was kommt diesem ersten Ausbruch der Liebe gleich? Jetzt endlich nach so viel tausend Jahren der Schöpfung wurde das Ziel der Schöpfung, das Gebot, Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus allen Kräften zu lieben, erreicht.

Alle diese Acte hatten drei Eigenthümlichkeiten. Sie waren vor allem unendlich ihrer Würde und ihrem Werthe nach und von vollkommener Kraft getragen. Es war die mächtige Seele des Gottmenschen, die sie hervorbrachte in Beziehung auf den höchsten und verehrungswürdigsten Gegenstand, den sie kannte. Infolge der unmittelbaren Anschauung Gottes kannte und sah er alle Gründe der Anbetungs- und Liebenswürdigkeit Gottes; er sah alle Ansprüche Gottes an die Creatur; er kannte sie besser und in einem ganz andern Lichte als wir, und er befriedigte sie vollständig; alle Eigenschaften Gottes verklärte er auf das herrlichste mit dem Golde seiner Anbetung und seines Lobes. — Ferner gingen diese Acte in seinem Herzen von nun an nie aus. Gott, seine Anbetung, seine Liebe wurden die Idee, der Charakter, die Form, der Gehalt seines Lebens. Dieses kostbare Räuchergefäß, sein Herz und seine Seele, entsandte stets diesen köstlichen Duft der Anmuthungen zum Throne Gottes und erfüllte mit ihrem Wohlgeruche die Erde. Es brannte immer und brannte nie aus. — Endlich waren diese Acte nicht bloß privater Natur, sie wurden vollzogen und Gott dargebracht im Namen der ganzen Schöpfung. Die Anbetung und Liebe des Gottmenschen umfaßte, wie ihren unendlichen Gegenstand, so auch die ganze Ausdehnung der Schöpfung. Sie war die neue und mächtige Stimme, mit welcher die gesamte Schöpfung jetzt Gott lobte und pries.

2. Maria und wir Menschen.

Der zweite Gegenstand der Beschäftigung des gottmenschlichen Lebens war Maria und wir Menschen. Der Sohn Gottes wollte aus übergroßer Huld Kind einer menschlichen Mutter und unser Bruder sein, und sogleich trat er auch die Erbschaft der Liebe gegen sie und uns an. Er mußte sie lieben als seine Mutter, und er that es und zwar leicht und gern. Es war für ihn eine Freude, das Kind Mariens zu sein, und mit beiden Armen seiner Liebe umfaßte er sie. Er schuldete ihr sein Dasein und sie ihm auch alles.

Alles kam ihr von ihm: ihre Weisheit, ihre Tugend, ihre Heiligkeit war ein Abglanz von ihm. So liebte er gleichsam nur seine eigene Schönheit und Lieblichkeit in ihr. Er war da wirklich in sein Eigenthum gekommen.

Er liebte aber auch uns Menschen. In diesem Augenblicke fühlte er sich und erkannte er sich als das Haupt der ganzen Menschheit und der ganzen Schöpfung und umfaßte uns alle zugleich mit der Liebe eines Bruders und eines Schöpfers. Schon damals sehnte er sich nach unserem Heile, und unsere Namen wurden in seinem Gebete genannt. O süßes Glück! Wir alle gehörten zum Inhalt der ersten Gedanken und Liebesregungen des göttlichen Herzens.

3. Der Gottmensch selbst.

Der Gottmensch erkannte aber auch sich selbst und erfaßte sich in seiner Beziehung zu Gott und zu uns, und das Ergebniß dieser Erkenntniß war die abgründlichste Demuth und Selbsterniedrigung. „Als er in der Gestalt Gottes war, erniedrigte und entäußerte er sich", sagt der Apostel, „und nahm Knechtsgestalt an" (Phil. 2, 7). Es ist nie ein so tiefer Act der Demuth geübt worden, wie vom Gottmenschen in dem Augenblicke, als er sich bewußt ward, daß er in seiner menschlichen Natur mit der zweiten Person in der Gottheit eine Lebenseinheit ausmache. Wie erkannte er so gut einerseits die unendliche Höhe und Erhabenheit der Gottheit, zu deren Theilnahme er nun erhoben war, und andererseits die Armut, die Niedrigkeit und Unwürdigkeit unserer Natur und daß es nur unverdiente Huld und Gnade war, die seine menschliche Natur so erhöhte! Auch bezüglich unser erkannte er, wie es eben nur diese unverdiente Erhebung war, die ihn über all unser Sündenelend für immer emporhob. Aus sich hätte er der menschlichen Natur nach auch nicht mehr sein können als wir. Deshalb hielt er es nicht unter seiner Würde, sich zum Knecht und Diener zu machen Gott und uns gegenüber. Und dieses lebhafte Gefühl der Demuth ging nie aus in seinem Herzen, auch wenn er uns Menschen sah und mit uns umging und uns so namenlos elend und voll erniedrigender Schwächen erblickte. Was ihn im Umgang mit uns Menschen und selbst mit den größten Sündern so sanftmüthig, leutselig, so mild und voll göttlichen Erbarmens stimmte, das war gerade diese Demuth, die mit dem ersten Augenblick seines Daseins in seinem Herzen den Anfang nahm.

Endlich folgte aus dieser Demuth und Liebe zu Gott und uns noch ein anderer kostbarer Act. Gottesgelehrte sagen, Gott habe im ersten Augenblicke der Empfängniß dem Heilande alle Wege, uns zu erlösen, vorgestellt und es seiner Freiheit anheimgegeben, welchen er wählen wolle; was der Heiland dann wählte, das sollte der Wille und Befehl des Vaters sein. Der Heiland hätte also dieser Ansicht nach in diesem Augenblicke die Wahl seines Lebensweges getroffen und die nähern Umstände seines Erdenlebens bestimmt, und zwar mit völliger Freiheit. Die Art des Lebens, wie wir es nun im Evangelium sehen, ist somit das Ergebniß dieser Wahl gewesen.

Die Wirklichkeit und Wahrscheinlichkeit dieses Wahlactes hat gediegenen Halt in der Heiligen Schrift. Der hl. Paulus sagt gerade von diesem Augenblicke: „Bei seinem Eintritte in die Welt sagte er: Opfer und Gaben hast du nicht gewollt, einen Leib aber hast du mir zugerichtet; an Brandopfern für die Sünden hattest du kein Wohlgefallen; dann sprach ich: Siehe, da komme ich; am Anfange des Buches steht geschrieben über mich, daß ich thue, o Gott, deinen Willen" (Hebr. 10, 5. 6. 7. Ps. 39, 7. 8 f.). Hierher gehört noch eine andere Stelle des hl. Paulus: „Lasset uns laufen mit Ausdauer den uns vorgelegten Wettkampf, hinblickend auf Jesus, den Urheber und Vollender unseres Glaubens, welcher statt der ihm vorliegenden Freude das Kreuz erduldet hat, nicht achtend der Schmach" (Hebr. 12, 1. 2). Letztere Worte haben also den Sinn, dem Heilande sei auch der Weg der Ehre, der Freude vorgelegt worden, allein er habe ihn verschmäht und dafür den Weg der Leiden und der Verdemüthigung gewählt. Dieser Sinn liegt durchaus in der Bedeutung der Worte und wird bestätigt durch den Zusammenhang und den Zweck der Stelle, der kein anderer ist als die Christen zur muthigen Ausdauer in den Leiden des Lebens zu ermuntern durch das Beispiel des Heilandes. Einen mächtigern Beweggrund gibt es aber nicht, als wenn der Heiland selbst aus freier Wahl, aus Liebe zu uns den Leidensweg ergreift. Das entspricht auch ganz der Liebe, welche der Vater für seinen göttlichen Sohn hat. Er behandelt ihn mit Ehrfurcht und läßt ihn mit Freiheit die Wahl treffen. Selbst uns läßt er ja Freiheit bei der Lebenswahl. Auf diese Art wird auch am besten die Freiheit Christi und der Gehorsam, in denen er das Erlösungswerk vollzog, vereinigt.

Die Herrlichkeit des Actes aber besteht erstens in der Größe der Freuden und Ehren, die gleich vom ersten Augenblicke an sein Antheil gewesen wären und auf die er für die Zeit seines irdischen Lebens verzichtet. Er hätte vor allem in leidensunfähigem Zustande erscheinen können, und selbst im leidensfähigen Zustande hätte er auftreten und uns erlösen können als König und Hoherpriester in Macht und Ehren, wie ein David und Salomon und Moses. — Zweitens besteht die Herrlichkeit dieses Actes in der Größe der Leiden und der Erniedrigung, die er sich statt der Ehren wählte. Wir sehen es ja, wie der Weg, den er wählt, sich in Armut, Leiden und Verdemüthigungen dahinzieht, immer enger, schwieriger und unheimlicher wird, bis er endlich auf der Schädelstätte endet. Wer begreift die Größe des Opfers, das in diesem Entschlusse lag? Mit diesem Acte prägte er seinem ganzen Leben den Charakter des Opfers auf. Er sagt es ja: „Brandopfer wolltest du nicht für die Sünden; siehe, da komme ich an der Stelle dieses Opfers als Opfer." In diesem Acte war sein ganzes Leben beschlossen. Alles Folgende war nur eine Erfüllung dieses großen Opfergelübdes. Das Programm seines Lebens war entworfen. Es lautete in allen Theilen auf Opfer und Selbstvernichtung. — Drittens lag die Herrlichkeit des Actes in dem Beweggrunde, der ihn vermochte, diesen Entschluß zu fassen. Endlich und letztlich konnte es nicht einfach die Ehre Gottes sein, die ihn zu diesem Uebermaß des Opfers bestimmte. Jedes seiner Werke war von unendlichem Werthe vor Gott, und das Unendliche kann keinen Zuwachs erhalten. Er konnte wählen, was er wollte: der Ehre Gottes war unendlich genuggethan. Ebenso war es nicht die Rücksicht auf sich, auf das Verdienen und die Vermehrung seiner wesentlichen Glorie; diese war ihm als Gottmensch vom ersten Augenblicke zugemessen, und sie vermehrte sich nicht wesentlich durch alles, was er litt und opferte. Die nebensächliche Glorie, die ihm entsteht aus dem Danke und aus der Liebe, die wir ihm um so mehr entgegenbringen, als er für uns Bitteres erduldet, hätte er sich auch verschaffen können durch wirkliche Gnaden, die uns erleuchteten über seine Hoheit und Majestät, die genügend waren, um uns zu den größten Opfern zu befähigen. Was war es denn endlich, was ihn zu diesem Entschlusse bewog? Es bleibt nichts als die edelste Liebe zu uns. Wir waren in Sünden und vom Banne böser Leidenschaften und zeitlicher Liebe umfangen. Wir mußten, um uns zu retten, den Weg der

Buße, der Entsagung, der Leiden, der Armut einschlagen. Um diesen Weg gangbar und leicht zu finden, mußten wir ein Vorbild, mußten wir Trost und Muth haben. Deshalb hat der Heiland das ganze menschliche Leben durchgemacht, und alles, was an Leiden und Drangsal nur über ein Menschenherz kommen kann, hat er in seinen Lebenslauf aufgenommen. So haben wir den Vortheil, ihn überall bei uns zum Vorbild und zum Gefährten zu haben; überall können wir durch Anschluß an ihn unser Thun und Leiden heiligen und verdienstlich machen und überall aus seinem Beispiel und aus seiner Liebe den reichlichsten Trost schöpfen. Welch treue und großmüthige Liebe bewies uns doch der Heiland schon im ersten Augenblicke seines Lebens! Wie werden wir ihm je genügend dafür danken können? Jetzt schon, nachdem er den Weg der Armut, der Verdemüthigung und Leiden freiwillig gegangen und eingeschlagen, um uns das Beispiel zu geben und uns zur Nachfolge aufzumuntern, wird es uns so schwer zu folgen. Was wäre es gewesen, wenn er einen andern Weg, den Weg der Ehren und Freuden gegangen wäre, was er unbehindert thun konnte? Nie hätten wir es glauben wollen, daß wir den entgegengesetzten Weg gehen müßten, und das wäre für uns Verderben. Ewiger Dank sei deshalb seiner Liebe und Großmuth!

Die Folgewichtigkeit dieser Acte der Anbetung, der Hingabe, der herrlichsten Liebe zu Gott und zu uns, mit denen der Heiland sein Leben begann, besteht in folgendem. Mit ihnen wurde das Reich Christi, das Reich Gottes hienieden gegründet. Sie sind unsere Ehre und unsere Freude. Da zum erstenmal wurde Gott angebetet und geliebt, wie er es verdient. Wirklich ein neues Lied gab Gott in den Mund der Schöpfung durch den Lobgesang im Herzen des Gottmenschen (Ps. 39, 4), und nie in alle Ewigkeit wird es verklingen. — Diese Acte des Gottmenschen beim Betreten dieser Welt sind auch unser Trost, wenn wir sehen, wie wir stets hinter unserem Bemühen zurückbleiben, wenn unsere Unzulänglichkeit und Sündhaftigkeit uns drückt. Die Herrlichkeit und der Reichthum dieser Acte gehören uns. In diesem einen Opferact hat er uns alle vollendet (Hebr. 10, 14); wir können vor Gott unsere Armut durch seinen überschwänglichen Reichthum ersetzen. — Es sind diese Acte endlich das herrliche Vorbild unseres Lebens. Dieser Wahlact des Gottmenschen, mit dem er sein ganzes Leben bestimmte, sollte das Muster all unserer Entschließungen sein. Wir sollten stets das

wählen, was er gewählt hat, was nämlich der Erniedrigung und Entäußerung des Gottmenschen sich nähert und von unserer Eigenliebe sich entfernt. Dieser Geist der Demuth und Liebe, aus dem diese Wahl hervorging, sollte der Geist sein, in dem wir Gott und den Menschen dienen.

Im Schoße der Mutter.

Das Wort war also Mensch geworden und brachte nun nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur neun Monate im Schoße der Mutter zu. Es ist dieses ein neuer Beweis seiner wahren Menschennatur. Aber wunderbar herrlich wie die Empfängniß war auch das Leben im Mutterschoße.

1. Das Leben Jesu.

Am Leben, das der Heiland im Schoße der Mutter führte, sind zwei Dinge zu betrachten.

Erstens sind zu erwägen die Eigenschaften dieses Lebens. Es ist vor allem ein Leben der Verborgenheit, der Dunkelheit und der Gefangenschaft, während er selbst unendlich ist, das Licht der Engel und der ganzen Welt, das in Strömen der Schönheit ausfloß in die gesamte Schöpfung. — Es ist ferner ein Leben des Stillschweigens. Er, das Wort des Vaters, der Ausdruck seiner Herrlichkeit, der Lehrer der Propheten, hüllt sich im Schoße der Mutter in Stillschweigen und beginnt die liebliche Gewohnheit der Schweigsamkeit und Mäßigkeit im Sprechen, die ihn sein ganzes Leben kennzeichnen sollte und die auch auf Maria und Joseph überging. — Es ist endlich ein Leben der äußersten Schwäche und Hilflosigkeit mitten in seiner göttlichen Kraft. Kann es denn eine größere Hilflosigkeit und Unselbständigkeit geben als diejenige der Frucht im Schoße der Mutter? So war es hier. Es ist, als ob seine Allmacht einen Reiz fühlte in dieser allertiefsten Schwäche und Abhängigkeit. Das waren im allgemeinen die Eigenschaften dieses Lebens.

Zweitens ist aber auch zu betrachten die Bethätigung dieses Lebens. Was that denn der Heiland während dieser langen Zeit der Verborgenheit? Er bildete vor allem seine Leiblichkeit für uns aus. Er bildete seinen Leib, um ihn einst für uns hinzugeben in

den Tod und im heiligsten Sacramente. Er bildete da seine Augen, um uns mild und barmherzig anzublicken und über uns zu weinen. Er bildete da seine Lippen, um uns zu belehren. Er bildete seine Füße, um uns als guter Hirte nachzugehen und uns zu suchen; seine Schultern, um uns zu tragen; seine Hände, um uns zu heilen und sie einst am Kreuze durchbohren zu lassen. Er bildete da sein Herz, um uns zu lieben; und sein kostbares Blut, um es für uns zu vergießen und uns damit zu tränken. Er bildete sich ganz, um als Opferlamm für uns zu sterben. — Seine zweite Thätigkeit ist die Anbetung und das Lob Gottes, die Freude an Gott, seinem himmlischen Vater, und dem Heiligen Geiste; Freude an allen Eigenschaften und Rathschlüssen Gottes. — Der dritte Gegenstand seiner Beschäftigung war er selbst, die Freude an seiner göttlichen Sohnschaft und seiner herrlichen Menschennatur; Freude an seinem Verstande mit der Anschauung Gottes und den unermeßlichen Gebieten der Erkenntniß; Freude an seinem Willen mit seiner Freiheit, seiner Sündlosigkeit, Heiligkeit und der ungemessenen Macht; Freude auch an der Verwandtschaft mit uns und an seiner Bestimmung, unser Erlöser zu sein; Freude endlich an dem künftigen Reiche seiner Kirche, die aus seinem Leben und Tode erstehen sollte. In diese Freuden ergossen sich aber auch bittere Schmerzen. Er sah das Ungeheuer der Sünde mit seinen schrecklichen Verheerungen im Reiche Gottes und in den Seelen; er sah unsere Leiden und die Leiden seiner Kirche; er sah seine Leiden und das Kreuz. Es stand schon in seinem Geiste und in seinem Herzen, und schon drängen sich wie ein reißender Strom durch Felsenengen seine Aengsten und Schrecken durch die Tiefen seines empfindsamen Gemüthes. — Viertens heiligt er stets Maria, seine Mutter, indem er sie immer mehr und mehr in sich verwandelt durch wunderbare Gnaden der Erkenntniß des großen Geheimnisses der Menschwerdung und durch Gnaden der einigenden Liebe zu ihm. Sie wurde immer mehr von seinem Geiste erfüllt, wuchs in ihn hinein und wurde in ihrer Seele immer mehr Mutter Gottes und Mutter Jesu. Dasselbe gilt auch verhältnißmäßig vom hl. Joseph, der durch die Verlobung mit Maria bereits sein Vater geworden war. — Endlich ist seine Beschäftigung die Heiligung und Regierung der Welt. Vom ersten Augenblicke seiner Empfängniß fing er an zu regieren und war der Mittelpunkt und das Herz der Regierung des Himmels und der Erde. Unabläßig gingen von ihm

aus Schwingungen der Glorie in den Himmel, Schwingungen der Gnade über die Erde, über die arme Heidenwelt, über das gläubige Israel, über Versuchte und Sterbende, Schwingungen des Trostes in die matterhellten Gründe der Vorhölle. Mit dem Heile aller Seelen beschäftigte er sich, und alle abscheidenden Seelen richtete er, der unsichtbare, verborgene Herrscher der Welt. — Es war ein ganz göttliches Leben, das er im Schoße der Mutter führte, ein höchst thätiges und zugleich ruhesames Leben.

2. Das Leben der Mutter Gottes.

Das Leben der Mutter bot während dieser Zeit eine innere und äußere Ansicht.

Das innere Leben Marias war vor allem ein Leben der innigsten Vereinigung mit Jesus. Diese Vereinigung war sowohl dem Leibe als der Seele nach. Dem Leibe nach gibt es keine innigere Vereinigung als Mutter und Kind. Sie sind *ein* Leben. *Ein* Pulsschlag erhält sie beide. Marias Leben war ungefähr wie das Leben derjenigen, die Gott bereits im Himmel besitzen. Das höchste Gut ruhte und wirkte in ihr. — Es ist das Leben Marias ferner ein Leben der tiefsten Sammlung, die alle Seelenkräfte um den Gottmenschen zusammenzog. Sie sah immer mehr mit seinen Augen, liebte mit seinem Herzen, und sein Geschmack wurde ihr Geschmack. — Ein Leben der kostbarsten Erleuchtungen, die sie immer tiefer einführten in das Geheimniß der Erlösung, sein Wesen, seine Wirkungen nach rückwärts und vorwärts, seine Verbindung mit der Geschichte des auserwählten Volkes und der ganzen Menschheit, die sie immer mehr einweihten in den Umfang und die Erhabenheit als Gottesmutter. — Es war ein Leben der innigsten, reinsten, vollkommensten Gemüthsbewegungen der Liebe zu Gott, den sie in sich umfaßte; der Gemüthsbewegungen der Freude, weil alle göttlichen Dinge Freude sind und Freude bringen, und sie besaß Gott selbst; Gemüthsbewegungen endlich des Verlangens, der Sehnsucht und der glühendsten Erwartung nach der Geburt des göttlichen Kindes. Die Kirche feiert diese Erwartung zur Zeit des Adventes durch ein besonderes Fest. Wie groß mußte auch diese Erwartung nicht sein! Durch die ganze Schöpfung geht der Zug der Sehnsucht nach dem Antlitze Gottes, um es zu schauen und durch den Anblick beseligt zu werden. Maria sollte nun bald wirklich das Antlitz Gottes sehen,

das geschaffene Bild der göttlichen Vollkommenheit, dessen Anblick Himmel und Erde erfreut, aus dem alle Wesen Leben und Freude schöpfen; das Antlitz, dessen Züge Gott von Ewigkeit entzückten; das Antlitz, nach dem alle Jahrhunderte erwartend geblickt; sie sollte es sehen entschleiert, von Antlitz zu Antlitz, in der ganzen Schönheit und Anmuth der Kindlichkeit, als das Antlitz ihres Kindes (P. Faber). In der That erwartete alles Christus: die Welt, um zur Ruhe und zum Frieden zu kommen; die Engel, um die Rathschlüsse Gottes vollendet zu sehen; der himmlische Vater gleichsam selbst, um sein geschaffenes Ebenbild zu schauen — und all diese Sehnsucht vereinigte sich im Herzen Marias und mußte in ihr Ausdruck finden, und jetzt um so mehr, je näher der Augenblick herankam. Es war ein vielbeschäftigtes, tiefbewegtes, herrliches Leben, ein Leben der höchsten geistigen Vollkommenheit und himmlischer Größe, das seine Wellen aus den tiefsten Quellen der himmlischen Dinge schöpfte.

Und doch war das äußere Antlitz dieses innern Lebens bei Maria voll tiefer Ruhe und lieblicher Natürlichkeit. Es war alles so erhaben in ihr und ungewöhnlich und außerordentlich, und doch überwältigte es nicht ihre Natur. Ihr Leben mit dem göttlichen Sohne schien so natürlich zu sein wie das Leben des Sohnes im Schoße des Vaters. Während sie den Urgrund aller Dinge in ihrem Schoße trug und ihr Herz in Liebe, Anbetung und Sehnsucht wallte, sagte ihr Antlitz nichts, und die Welt hatte kein Ahnen, daß so wunderbare Dinge in ihr vorgingen. Das gerade zeigt, wie groß, herrlich und königlich die Natur der Mutter Gottes war, daß sie ein solches Maß himmlischer Begünstigungen so leicht und mühelos trug.

3. Unser Leben.

So groß und wunderbar dieses Leben Jesu in Maria ist, so nahe und ähnlich ist es doch unserem Leben als Christen, dem übernatürlichen Leben. Es ist das schöne Vorbild des innern christlichen Lebens, es muß auch unser Leben sein. Christus ist in uns. Durch die heiligmachende Gnade tragen wir das übernatürliche Bild der göttlichen Sohnschaft in uns, und nach der heiligen Communion nicht bloß im Bilde, sondern in aller Wirklichkeit. — Christus wirkt auch in uns durch seine Gnade; er bildet sich in uns aus durch übernatürliche Grundsätze, die er in unsern Geist niederlegt, durch über-

natürliche Absichten, durch übernatürliche Handlungen und gute, verdienstliche Werke. Das Ziel, das ihn in den Schoß Marias gebracht, verfolgt er auch in unserem Herzen. Er will in uns geboren werden, groß werden, herrschen und sich offenbaren. So ist die Seele eines Christen in der heiligmachenden Gnade geistigerweise fortwährend auch ein Schoß Marias.

Und wie Maria ein inneres Leben führte und all ihr Denken und Leben um das menschgewordene Wort in ihrem Schoße sammelte, so müssen auch wir ein inneres, übernatürliches Leben führen, uns stets von übernatürlichen Grundsätzen leiten und bestimmen lassen, stets übernatürliche Absichten haben und übernatürliche Handlungen vollbringen. Diese Handlungen des innern, übernatürlichen Lebens aber bestehen vor allem in Aufmerksamkeit auf uns, in Behütung der äußern und innern Sinne, in Vermeidung aller äußern Hast und innern Leidenschaftlichkeit, in dem Streben, alles, was wir thun, zu einer tugendlichen Handlung zu machen, und endlich uns oft mit Gott zu unterhalten und zu beten. So wird unser Leben auch ein Abbild des Lebens Jesu und Marias während dieses Zeitabschnittes sein. — Die Beweggründe liegen nicht fern. Sie sind in unserem Geheimnisse enthalten. Es gibt nichts Erhabeneres als dieses Leben, weil es Gott zum Ziele und Gegenstand hat und das Leben Gottes selbst ist. Es gibt nichts Gediegeneres, weil da alles Verdienst des ewigen Lebens ist. Es gibt nichts Mächtigeres, weil es die Kraft Gottes in sich trägt und sich über das ganze Menschengeschlecht erstrecken kann mit seiner Wirksamkeit. Das Gebet, die Waffe dieses Lebens, ist die größte Macht der Welt. Endlich gibt es nichts Süßeres und Freudenvolleres als dieses innere Leben, weil es aus dem Opfer entspringt und Reinheit und Gottestrost mit sich bringt. Reinheit, Verdienst, Freude und Kraft sind das schöne Werk des innern Lebens.

B. Offenbarung der Menschwerdung.

Mariä Heimsuchung.

Luc. 1, 39. Maria aber machte sich in jenen Tagen auf und ging eilends auf das Gebirge in eine Stadt (des Stammes) Juda. — 40. Und sie kam in das Haus des Zacharias und grüßte die Elisabeth. — 41. Und es begab sich, als Elisabeth den Gruß Mariä hörte, hüpfte das Kind freudig in ihrem

Leibe auf, und Elisabeth ward erfüllet von dem Heiligen Geiste; — 42. und sie rief mit lauter Stimme und sprach: „Gebenedeit bist du unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes! — 43. Und woher geschieht mir dies, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? — 44. Denn siehe, als die Stimme deines Grußes in meinen Ohren erscholl, hüpfte das Kind freudig auf in meinem Leibe. — 45. Und selig bist du, daß du geglaubt hast; denn was dir von dem Herrn gesagt worden ist, wird in Erfüllung gehen." — 46. Und Maria sprach: „Hoch preiset meine Seele den Herrn, — 47. und mein Geist frohlocket in Gott, meinem Heilande. — 48. Denn er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd; denn siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter; — 49. denn Großes hat an mir gethan, der da mächtig und dessen Name heilig ist. — 50. Er ist barmherzig von Geschlecht zu Geschlecht denen, die ihn fürchten. — 51. Er übet Macht mit seinem Arme, zerstreuet, die da hoffärtig sind in ihres Herzens Sinne. — 52. Die Gewaltigen stürzt er vom Throne und erhöhet die Niedrigen. — 53. Die Hungrigen erfüllt er mit Gütern, die Reichen läßt er leer ausgehen. — 54. Er nimmt sich Israels an, seines Knechtes, eingedenk seiner Barmherzigkeit, — 55. wie er zu unsern Vätern gesprochen hat, zu Abraham und seinen Nachkommen auf ewig." — 56. Und Maria blieb bei ihr ungefähr drei Monate und kehrte dann zurück in ihr Haus.

In die neun Monate, welche der Geburt des Herrn vorangingen, fällt der Besuch der Mutter Gottes bei Elisabeth.

1. Welches die Veranlassung und der Zweck dieses Besuches war.

Offenbar gaben die Worte des Engels Gabriel an Maria, daß Elisabeth, ihre Verwandte, trotz ihrer Unfruchtbarkeit und ihres Alters mit einem Kinde gesegnet sei, die Veranlassung zu dem Besuche. Die Angabe des Engels war nicht bloß ein Wahrzeichen der Botschaft an Maria, sondern sicher eine Einladung, Elisabeth zu besuchen, zumal Maria durch innere Eingebung oder durch den Engel erkannt haben mag, in welcher Beziehung das Kind der Elisabeth zu ihrem göttlichen Sohne stehe, daß an ihren Besuch die Vermittlung des Gnadensegens für Johannes geknüpft sei, und daß die Familie des Zacharias durch die Offenbarung der Ankunft des Messias beglückt werden sollte. Abgesehen von dieser göttlichen Eingebung mochte sich Maria kaum zu diesem Besuche verstehen, zumal sie selbst dem hl. Joseph das Geheimniß vorenthielt.

In der Absicht Gottes hatte also dieses Geheimniß die Bedeutung, die Thatsache der Menschwerdung zu offenbaren und ihren ersten Gnadensegen dem hl. Johannes zu vermitteln, weil dessen Aufgabe sich so innig mit der Person des Heilandes verknüpfte. Es

ist somit dieses Geheimniß die erste Offenbarung der Menschwerdung und die erste Zuwendung ihrer Gnaden und deshalb ein rechter Beweis der Güte und Weisheit Jesu. Die Güte offenbart er, weil er nicht ruhen und nicht unthätig sein kann. Er hat die Gnade auf die Erde gebracht, und gleich muß er sie verwenden. Selbst noch unfähig zu gehen, läßt er sich durch seine Mutter zu Johannes bringen. Die Weisheit aber zeigt er, indem so triftige Gründe die Gnadenwahl leiten.

2. Wie der Zweck des Geheimnisses erreicht wurde.

Eigentlich war es der Heilige Geist, der alles in Bewegung setzte und wirkte. Aber er bediente sich hierbei seines Werkzeuges.

Das Werkzeug war die Mutter Gottes vermittelst ihrer schönen Tugenden. Vor allem war es ihr Glaube und die Ehrfurcht und Dankbarkeit für das gegebene Wahrzeichen. Sie hätte es als Gleichgiltigkeit erachtet, dem göttlichen Zeichen nicht zu folgen. — Ferner war es ihre gewohnte Bereitwilligkeit, den Einsprechungen Gottes zu gehorchen. Deshalb machte sie sich schleunigst auf den Weg in das judäische Hochland und eilte nach dem Wohnorte des Zacharias und der Elisabeth, der wahrscheinlich das heutige „St. Johann im Gebirge" oder Ain Karim ist (Luc. 1, 39). Das Dörflein liegt zwei Stunden westlich von Jerusalem auf einem steinigen Hügel mitten in einem Thale, rings von felsigen Abhängen umgeben. Die weißen Häuser auf dem dunkeln Hintergrund der schlanken Cypressen, die Oliven- und Weinpflanzungen, die stufenförmig zum Bette eines kleinen Baches hinabsteigen, heben sich, ganz dem Charakter des Geheimnisses entsprechend, sehr lieblich und anmuthig ab gegen die grauen Felsmassen ringsum, die nur von einigen Wachtthürmen und Schlössern mit spärlichen Gruppen von Terebinthen gekrönt sind. — Endlich war es die Demuth und Menschenfreundlichkeit, mit welcher die seligste Jungfrau zuerst ihre Base beim Eintritte in das Haus begrüßte (ebd. 1, 40). Dieses demüthige und liebevolle Wort der Begrüßung namentlich war es, dessen sich der Heilige Geist bediente zum Werke der Offenbarung und Begnadigung.

Kaum nämlich hatte Elisabeth den Gruß gehört, da hüpfte das Kindlein unter ihrem Herzen auf, ein Zeichen, daß es mit reicher göttlicher Gnade erfüllt, ja daß es vielleicht den Erlöser, der gekommen war, es zu heiligen, schon erkannte und freudig begrüßte.

Wahrscheinlich wurde in diesem Augenblicke der kleine Johannes, wie der Engel es vorausgesagt hatte, von der Erbsünde befreit (Luc. 1, 15) und zu einer wunderbaren Höhe der Heiligkeit erhoben. Dieses war die erste That der Offenbarung und Begnadigung durch die Vermittlung der Mutter Gottes.

Von Johannes ging die Begnadigung auf Elisabeth über. Als das Kindlein aufhüpfte, wurde sie erfüllt vom Heiligen Geiste (ebd. 1, 41). Bei Elisabeth bestand die Begnadigung wohl auch in einer Vermehrung der Gnade und Heiligkeit, vor allem aber in der Offenbarung und im Geiste der Prophetie, in dem sie die Thatsache und das Wesen der Menschwerdung durch eine besondere Erleuchtung des Heiligen Geistes schaute. Sie spricht das Wesen der Menschwerdung ganz kräftig und sachlich aus, indem sie Maria „die Mutter des Herrn" nennt (ebd. 1, 43) und die Frucht ihres Leibes benedeit (ebd. 1, 42). Auch Maria hatte in diesen Worten eine Bestätigung der Botschaft des Engels; ja Elisabeth setzt beim Engelsgruß wieder an und setzt ihn fort, als wenn sie im Geiste dem stillen Gespräche im Kämmerlein zu Nazareth gelauscht hätte (ebd. 1, 42). So werden alle Zwecke des Besuches erreicht; ja das Haus des Zacharias wurde mit Gnaden und Segnungen erfüllt, nicht bloß durch den ersten Gruß Marias an Elisabeth, sondern noch mehr durch den dreimonatlichen Aufenthalt daselbst. Wo Maria ist, da ist Gnade, da fließen die Quellen himmlischer Segnungen lebhafter und reichlicher. Sie trägt den Urquell aller Gnade in sich und theilt ihn mit.

3. Welches die Folgen waren.

Eine ganz natürliche Folge dieser Offenbarung und Gnadenwirkung war erstens die Verherrlichung der Mutter Gottes und zweitens die Verherrlichung Gottes durch Maria.

Werkzeug der Anerkennung Marias und der Huldigung an sie war Elisabeth. Sie ist nicht bloß die erste, welche Maria verehrte, sondern sie ist auch ein wahres, mustergiltiges Vorbild der Marienverehrung, indem sie uns die wahren Beweggründe, dann die Art und Weise und endlich die Segnungen der Verehrung durch ihr Beispiel lehrt. — Die hl. Elisabeth spricht drei Beweggründe ihrer Verehrung Marias aus. Der erste ist ihre Würde als Gottesmutter. Sie begrüßt Maria als Mutter ihres Herrn (ebd. 1, 43)

und preist die Frucht ihres Leibes selig (Luc. 1, 42). Der zweite Beweggrund ist die Heiligkeit Marias, und zwar hebt sie, vielleicht im Gegensatz zu Zacharias, diese Heiligkeit besonders hervor durch den Geist des Glaubens (ebd. 1, 45). Der dritte Beweggrund sind die Privilegien und Gnadengaben der Mutter Gottes, die Elisabeth in dem einen Wort zusammenfaßt, wenn sie mit dem Engel sagt, Maria sei „gebenedeit unter den Weibern" (ebd. 1, 42), weil sie in ihrer Stellung als Mutter des Erlösers und Gnadenspenderin alle Großthaten heiliger Frauen übertrifft. — Auch für die Art und Weise, wie Maria geehrt werden soll, ist uns Elisabeth ein Vorbild. Ihre Verehrung Marias ist eine innere und eine äußere, eine Verehrung der Gesinnung, des Wortes und der That. Die innere ist eine große Hochachtung für Maria. Es ist bemerkenswerth, wie Elisabeth sich vor Maria verdemüthigt. Sie findet es unerklärlich, daß diese zu ihr kommt und sie grüßt, und doch war Maria viel jünger und noch unbekannt und ohne Rang; Elisabeth ehrwürdig durch Alter, durch Heiligkeit, durch den Stand ihres Mannes, begnadigt von Gott durch ein wunderbares Kind, den Größten unter den Weibesgeborenen, und dennoch sieht sie den Besuch Marias als eine wahre Gnade an. Und diese Hochachtung und Verehrung gibt sie laut kund in begeisterten Worten und Ausdrücken (ebd. 1, 43). So ist Elisabeth ein vollkommenes Vorbild der wahren Marienverehrung, sowie auch der Segnungen derselben, indem sie und ihr Haus eben durch Maria solcher Gnaden theilhaft wurde. Sie ist die erste, welche Maria nach der Menschwerdung laut verehrt, und ihre verehrende Gesinnung gegen Maria wirkt mit ihrem begeisterten Gruße stets noch fort in der Menschheit. Sind es doch gerade ihre Worte, die einen Theil des immerwährenden Grußes bilden.

Die Verherrlichung Gottes und des Heilandes aber ging von Maria aus, die in lieblich rührender Demuth und Frömmigkeit die ihr gespendeten Lobeserhebungen von sich auf Gott überträgt, indem sie in das herrliche Magnificat ausbricht (ebd. 1, 46—55). Das Magnificat ist seinem Wesen und Inhalt nach so recht der Preisgesang der Erlösung, wie sie selbst sagt: „Es frohlockt mein Geist in Gott, meinem Heilande" (ebd. 1, 47). Der Lobgesang preist alle Größe und Herrlichkeit der Erlösungsthat nach allen Seiten hin. Zuerst in Bezug auf Gott. Es ist die Erlösung nämlich eine That

der Macht Gottes (Luc. 1, 49. 51), der Barmherzigkeit Gottes (ebd. 1, 50. 54) und endlich der Treue Gottes (ebd. 1, 55). — Ferner erhebt Maria die Herrlichkeit der Erlösung in Bezug auf sie selbst. Von der Niedrigkeit der Natur, des Standes und Geschlechtes ist sie durch ihre Stellung zur Erlösungsthat erhoben zu einer undenklichen Höhe der Würde, der innern Heiligkeit und äußern Anerkennung, die kein Ende hat weder in Zeit noch Raum (ebd. 1, 48. 49). — Dann enthüllt sie in ihrem Lobgesang die Herrlichkeit der Erlösung bezüglich des heidnischen Welt- und Satansreiches, zu dem leider auch ein Theil Israels zählte. Dieses Reich des Uebermuthes, der teuflischen Selbstgenügsamkeit und Erdenmacht und Selbsthilfe wird durch die Erlösungsthat verwirrt, entthront und zur Schmach entblößt (ebd. 1, 51. 52. 53). — Endlich erhebt sie die Erlösungsthat in dem wunderbaren Gottesreich, der Kirche, deren Eckstein in der Menschwerdung gelegt ist, in seinem Bestande von alters her (ebd. 1, 54. 55), in seiner Gründung und Verwirklichung (ebd. 1, 54) und endlich in seinen wunderbaren Gesetzen und Machtmitteln, die keine andern sind als Armut, Demuth und Schwäche (ebd. 1, 51. 52. 53). Es ist ein wunderbarer Gesang, voll Einfalt und unergründlicher Tiefe, gleichsam der erste Nachtigallenschlag der Ankunft Christi auf dieser Erde, angestimmt von der Mutter Gottes. Wundersame Töne sind es, und wenn auch mit Anklängen aus alter Zeit (1 Kön. 2, 1—10), doch neu und fremdartig und geheimnißvoll wegen der Beziehung zum Reiche Christi. Es ist ein Lied, unendlich theuer allen Kindern Marias schon deshalb, weil sie es unter Anleitung des Heiligen Geistes gesungen. Möchten wir es auch stets mit derselben Andacht, Frömmigkeit und liebenden Begeisterung singen und beten, in welcher die große Seele der Mutter Gottes es vor Gott ergossen.

Mariä Heimsuchung ist ein liebliches Geheimniß, lieblich wie ein idyllisches Gedicht, ein freundlicher, verwandtschaftlicher Besuch im anmuthigen St. Johann im Gebirg, getragen und beseelt von den lieblichsten Tugenden der Verwandtenliebe, der Demuth, der Bescheidenheit und himmlischen Frömmigkeit. Und bei alledem so groß, so tief und bedeutsam durch die Offenbarung nicht bloß der Thatsache der Menschwerdung, sondern auch ihres Zweckes, der kein anderer ist als die Begnadigung und Heiligung der Welt und der Sünder. Die Heiligung des Johannes ist die Frucht und die erste

bekannte Wirkung der Menschwerdung in dieser Richtung. Wie passend, daß die erste That der Ankunft des Heilandes, der gekommen ist, das Verlorene zu suchen und die Sünder zu rufen, die Begnadigung eines Sünders ist, und dieser begnadigte Sünder ist gerade Johannes, dessen Predigt den Inhalt hatte: Sehet das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt (Joh. 1, 29). Johannes ist nun Kind Gottes, gleichsam getauft mit dem Heiligen Geiste durch Jesus selbst und hier schon Vorläufer des Herrn, denn von ihm geht der Geist der Offenbarung Jesu auf die Mutter über. Er hat den Erlöser gleichsam der Mutter verkündet.

Werkzeug aber und Vermittlerin von allem ist Maria: Sie tritt hier zum erstenmal auf in ihrer bedeutsamen Stellung als Gnadenvermittlerin. Die Begnadigung an Johannes geschieht auf ihr Wort. Nicht eher und nicht später als der Gruß Marias erfolgte, ging die Heiligung vor sich. Ihr Wort war gleichsam der Ausspruch seiner Befreiung von der Erbsünde. Die Verzeihung und Gnade kam vom Herrn, die Vermittlung gehörte Maria, und zwar offenkundig. Die Heiligung hätte auch im stillen, ohne äußeres Zeichen, wie bei Jeremias, vor sich gehen können; hier nicht. Unzweifelhaft wollte der Heiland Maria offenbaren als die Gnadenvermittlerin, und ein Gesetz aufstellen, das fortan in Wirksamkeit bleiben sollte. Selbst der große hl. Johannes ist wie unzählige andere das Gnadenkind der Mutter Gottes. — Ebenso sehen wir in diesem Geheimnisse den Ursprung, den Urheber der Verehrung gegen Maria, der kein anderer ist als der Heilige Geist, dann die Begründung, die Uebung und die Segnungen der Andacht zur Mutter Gottes wunderbar und lieblich geoffenbart.

Die Geburt und die Jugend des hl. Johannes.

Luc. 1, 57. Es kam aber die Zeit, da Elisabeth gebären sollte, und sie gebar einen Sohn. — 58. Und es hörten die Nachbarn und ihre Verwandten, daß der Herr große Barmherzigkeit an ihr gethan habe, und sie freuten sich mit ihr. — 59. Und es geschah am achten Tage, da kamen sie, das Knäblein zu beschneiden, und hießen es nach seines Vaters Namen Zacharias. — 60. Seine Mutter aber nahm das Wort und sprach: „Nein, sondern Johannes soll es heißen!" — 61. Und sie sprachen zu ihr: „Es ist doch niemand in deiner Verwandtschaft, der diesen Namen hat!" — 62. Da winkten sie seinem Vater, wie er ihn wollte heißen lassen. — 63. Und er forderte ein Schreibtäflein, schrieb und sprach: „Johannes ist sein Name." Und sie verwunderten sich

alle. — 64. Und sogleich that sich sein Mund auf, und seine Zunge ward gelöst, und er redete und lobte Gott. — 65. Da überfiel alle, die umherwohnten, eine Furcht, und im ganzen Gebirge von Judäa breitete sich der Ruf aus von allen diesen Dingen. — 66. Und alle, die es gehört hatten, nahmen es zu Herzen und sprachen: „Was wird wohl aus diesem Kinde werden?" Denn die Hand des Herrn war mit ihm. — 67. Und Zacharias, sein Vater, ward voll des Heiligen Geistes, weissagte und sprach: — 68. „Gepriesen sei der Herr, der Gott Israels; denn er hat sein Volk heimgesucht und ihm Erlösung verschafft. — 69. Ein Horn des Heiles hat er uns aufgerichtet in dem Hause Davids, seines Knechtes; — 70. wie er es durch den Mund seiner heiligen Propheten zu allen Zeiten verheißen hat, — 71. uns zu erlösen von unsern Feinden und aus der Hand aller, die uns hassen; — 72. an unsern Vätern Barmherzigkeit zu thun und eingedenk zu sein seines heiligen Bundes, — 73. des Eides, den er unserem Vater Abraham geschworen hat, uns zu verleihen, — 74. daß wir, aus der Hand unserer Feinde erlöset, furchtlos ihm dienen — 75. in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor ihm alle Tage unseres Lebens. — 76. Und du, Kind, wirst ein Prophet des Höchsten genannt werden; denn du wirst vor dem Angesichte des Herrn hergehen, um ihm den Weg zu bereiten, — 77. um sein Volk zur Erkenntniß des Heiles zu führen, zur Vergebung ihrer Sünden, — 78. durch die innigste Barmherzigkeit unseres Gottes, in welcher uns heimgesucht hat der Aufgang aus der Höhe, — 79. um denen zu leuchten, die im Finstern und Todesschatten sitzen, und unsere Füße auf den Weg des Friedens zu leiten." — 80. Das Kind aber wuchs, ward stark am Geiste und war in der Wüste bis zu dem Tage, da es sich zeigen sollte vor Israel.

1. Geburt des hl. Johannes.

Bei der Geburt des hl. Johannes sind zwei Dinge zu betrachten.

Das erste ist das Wunderbare, das diese Geburt in sich auszeichnete. Vor allem war diese Geburt gnadenreich, ein Vorzug, wie er bekanntermaßen keinem andern Heiligen zu theil wurde. Deshalb feiert auch die Kirche nur bei ihm den Geburtstag für diese Welt und wendet in der Liturgie auf ihn die Worte des Isaias an: „Vom Mutterleibe an hat mich der Herr berufen, vom Schoße meiner Mutter hat er gedacht meines Namens" (Is. 49, 1).

Zweitens war die Geburt des hl. Johannes wunderbar wegen mehrerer äußerer außerordentlicher Ereignisse. Zu diesen Ereignissen rechnen einige heilige Väter den Umstand, daß der Heilige Geist der hl. Elisabeth den Namen des Kindes geoffenbart (Luc. 1, 60), so wie ihn der Engel dem Zacharias mitgetheilt, wenn man nicht annehmen will, daß Zacharias Elisabeth von dem Namen des Kindes

schriftlich Mittheilung gemacht, was wahrscheinlicher ist. Die Verwandten, die zusammengekommen waren, um die Beschneidung vorzunehmen oder als Zeugen ihr beizuwohnen, wollten das Kind Zacharias nennen. Elisabeth aber behauptete, Johannes solle es genannt werden, und Zacharias bestätigte dieses schriftlich und erklärte, es habe schon einen Namen (Luc. 1, 59—63).

Wunderbar war ferner, daß Zacharias plötzlich die Sprache wieder erhielt und, erfüllt mit dem Heiligen Geiste, in einen Lobgesang ausbrach. Auch dieser Gesang ist ein Lobpreis der Erlösung. Er enthält zwei Theile. Im ersten (ebd. 1, 68—75) wird Gott gepriesen wegen der Vollziehung der eingetretenen Erlösung. Es wird vor allem das Wesen der Erlösung hervorgehoben und dieselbe bezeichnet als eine gnädige Heimsuchung Gottes (ebd. 1, 68), als die Ankunft des großen Heils und starken Retters im Hause Davids (ebd. 1, 69. Ps. 131, 17); dann werden die Ursachen namhaft gemacht, durch welche die Erlösung bewirkt wurde, die eben keine andern sind als die Barmherzigkeit (Luc. 1, 72. 78) und Treue Gottes in seinen Verheißungen (ebd. 1, 70. 72. 73); endlich werden die Wirkungen der Erlösung gefeiert, die vor allem bestehen in Befreiung von den Feinden (ebd. 1, 71. 74), aber nicht von äußern Feinden, sondern Feinden des Heiles, dann in Herbeiführung der Gerechtigkeit und wahren Heiligkeit vor Gott (ebd. 1, 75). — Der zweite Theil beschäftigt sich mit den Beziehungen des hl. Johannes zum Erlösungswerk und zum Erlöser. Diese Beziehung zum Erlöser besteht darin, daß Johannes der Verkündiger, der Prophet des Allerhöchsten und Wegebereiter des Herrn sein wird (ebd. 1, 76), indem er die Ankunft des Herrn verkündet und Licht und Heilskenntniß den Sündern vermittelt und sie dadurch zur Nachlassung der Sünden vorbereitet und auf den Weg des Friedens bringt (ebd. 1, 76—77). In diesen Worten ist der ganze herrliche Beruf des Johannes ausgesprochen als Vorläufer des Herrn und Bußprediger. — Den Schluß bildet ein erschütternder Hilferuf an den nahenden Messias, er möge durch sein tröstendes Erscheinen die arme Menschheit aus dem Zustande der Erschöpfung und Verzweiflung heraus auf den Weg des Friedens und Heiles führen (ebd. 1, 78. 79).

Das Benedictus ist ein erhabener, echt priesterlicher Gesang. Er feiert die Einführung und das Anbrechen der messianischen Zeit, aber nicht nach jüdischen Erwartungen, sondern im Geiste der Wahrheit

und Demuth. Das Reich des Messias ist ein Reich des Friedens durch Versöhnung mit Gott und Nachlaß der Sünden, also ein Reich wahrer Heiligkeit und Gerechtigkeit, ein Reich des Lichtes und der Heilskenntniß für alle, die im Schatten des Todes sitzen, und zwar für alle Welt. Der Messias ist der Aufgang des Lichtes, der Sonne der Gerechtigkeit (Is. 9, 2. Mal. 4, 2), oder die Blüthe (Zach. 3, 8; 6, 12) einer Zeit des Friedens und des Glaubenslichtes, wie sie das Christenthum in der That brachte. Deshalb wiederholt die Kirche auch jeden Tag diese beiden Lobgesänge der Erlösung, das Benedictus und das Magnificat, in ihren Tagzeiten. Das Benedictus ist ferner ihr Gesang beim Bestatten ihrer Todten und ihr Reisegebet. Christus ist ihr Licht und das Horn des Heiles, dessen Gnaden und Tröstungen ihr ganzes Leben begleiten bis an die Pforten der Ewigkeit. — Dieses waren die Begebenheiten, welche die Geburt des Johannes zu einem wunderbaren Ereigniß machten.

2. Die Jugend des hl. Johannes.

Von der Jugend des hl. Johannes bemerkt die Heilige Schrift zwei Umstände (Luc. 1, 80).

Der erste Umstand ist sein Wachsen und Erstarken im Geiste. Es läßt sich auch nicht anders erwarten, als daß die großen Gnaden, die dem hl. Johannes noch vor seiner Geburt erwiesen wurden, nach derselben sich nicht minder kräftig zeigten, ihr Werk zu fördern und zu vollenden. Blieb Maria noch bis zur Geburt des hl. Johannes (ebd. 1, 56), so werden die Liebesbezeigungen, die sie dem Wunderkinde erwies, gewiß ebenso viele Gnaden gebracht haben als das Wort der Begrüßung, und so war Johannes auch in den Armen der Mutter Gottes der Vorläufer des Herrn.

Der zweite Umstand ist, daß Johannes von seiner Jugend an bis zu seinem öffentlichen Auftreten in der Wüste blieb, sei es, daß ihn der Heilige Geist schon frühzeitig in die Wüste trieb, oder daß die Gefahr vor Herodes beim Kindermord Anlaß gab, ihn als Kind in die Wüste zu flüchten und dort zu verbergen. Als diese Wüste bezeichnet man eine öde, felsige Gegend, ungefähr eine Stunde westlich von St. Johann im Gebirg, wo am steilen Abhang eines Berges noch die Höhle und die Quelle des hl. Johannes gezeigt werden. In dieser Einsiedelei soll Johannes sein Knaben- und Jünglingsalter zugebracht haben in Abgeschiedenheit,

in Gebet und jener strengen Buße, wie dieselbe uns bei seinem Auftreten geschildert wird. Gewiß war das kamelhärene Tuch schon früher seine Bekleidung und wilder Honig und Heuschrecken seine Nahrung (Matth. 3, 4). Eine Steinplatte der Höhle soll dieser büßenden Unschuld, diesem Engel im Fleische für die wenigen Stunden der Nacht als Lager gedient haben.

3. Bedeutung der Geburt und Jugend des hl. Johannes.

Die Bedeutung dieses Doppelgeheimnisses besteht darin, daß es eine Vorbereitung auf die Ankunft Christi ist, und zwar auf doppelte Weise.

Durch die wunderbaren Vorgänge bei der Geburt des hl. Johannes wurde das Volk aufmerksam gemacht und auf die Ankunft des Messias gespannt. Schon die wunderbare Empfängniß, dann die Namensverleihung und die wunderbare Heilung der Stummheit des Zacharias bekunden „die Hand des Herrn" (Luc. 1, 66), d. h. ein besonderes Eingreifen Gottes, das lange nicht mehr stattgefunden hatte; diese Zeichen aber deuteten auf andere künftige Ereignisse, nämlich auf die Ankunft des Messias hin, wie dieses die Worte des priesterlichen Lobgesanges Benedictus deutlich genug besagten. Die gegenwärtigen Verwandten verbreiteten dieses Gerücht weiter, und man sprach im Hochland Judäas überall von der Ankunft dieses wunderbaren Kindes (ebd. 1, 65. 66). So war auch dieser Umstand eine, wenngleich dunkle Offenbarung der Ankunft Christi.

Der Aufenthalt aber in der Wüste, in Gebet und Buße und Abgeschiedenheit war für Johannes selbst die nächste Vorbereitung zu seinem großen Berufe. Das ist die Art und Weise Gottes, seine großen Werkzeuge herzurichten zu seinen Zwecken. Durch die Abgeschiedenheit gewinnt das göttliche Werkzeug an Reinheit, durch Buße an Kraft und Stählung, und durch das Gebet wird es mit Gott in Verbindung gesetzt. Alles muß durch Gebet und Buße erstanden werden, das eigene Heil und das des Nächsten. Aus der Einsamkeit kommen stets die Welterneuerer. Deshalb wendet auch die Kirche die Worte des Propheten Isaias auf Johannes an: „Er machte meinen Mund gleich einem scharfen Schwerte, im Schatten seiner Hand barg er mich und machte mich zum auserlesenen Pfeile, in seinem Köcher wahrte er mich" (Is. 49, 2).

Vermählung des hl. Joseph mit Maria.

Matth. 1, 18. Aber mit der Geburt Christi ging es also zu: Als seine Mutter Maria mit Joseph vermählt war, fand sich's, ehe sie zusammenkamen, daß sie empfangen hatte vom Heiligen Geiste. — 19. Joseph aber, ihr Mann, weil er gerecht war und sie nicht in üblen Ruf bringen wollte, gedachte sie heimlich zu entlassen. — 20. Als er aber mit diesem Gedanken umging, siehe, da erschien ihm der Engel des Herrn im Schlafe und sprach: „Joseph, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, dein Weib, zu dir zu nehmen; denn was in ihr erzeugt worden, das ist vom Heiligen Geiste; — 21. und sie wird einen Sohn gebären, dem sollst du den Namen Jesus geben; denn er wird sein Volk erlösen von dessen Sünden." — 22. Dies alles ist aber geschehen, auf daß erfüllet würde, was von dem Herrn gesagt worden durch den Propheten, der da spricht: — 23. Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären: und sie werden ihm den Namen Emmanuel geben, welches verdolmetscht heißt: Gott mit uns. — 24. Als nun Joseph vom Schlafe aufstand, that er, wie ihm der Engel des Herrn befohlen hatte, und nahm sie heim als seine Frau. — 25. Und er wohnte ihr nicht bei, bis sie ihren erstgeborenen Sohn gebar: und er nannte seinen Namen Jesus.

Maria war von ihrem Besuche bei Elisabeth nach Nazareth zurückgekehrt, und nun sollte ihre Heimführung durch Joseph vor sich gehen, mit dem sie verlobt war. Dieser Vermählung aber sollte erst noch eine harte Prüfung vorausgehen.

1. Wie hart und schwer die Prüfung war.

Maria hatte dem hl. Joseph nichts von der übernatürlichen Empfängniß des Heilandes mitgetheilt, während doch deren natürliche Anzeichen nach und nach zu Tage traten (Matth. 1, 18). Das war nun sowohl für Maria als für den hl. Joseph eine bittere Prüfung. Erstens weil es eben ein Kreuz war, das die theuersten und vertrautesten Menschen sich gegenseitig, aber ohne Schuld bereiteten. Bei äußerem Kreuz kann man einen Theil desselben auf andere Schultern legen. Hier war das nicht der Fall. Das eine war das Kreuz des andern. Was gibt es für ein jungfräuliches Herz Empfindlicheres als den Verlust der Ehre und des Ansehens der Jungfräulichkeit? Wahrscheinlich hatten sich Maria sowohl als der hl. Joseph bloß unter der Bedingung ewiger Jungfräulichkeit zur Verlobung verstanden. Und nun sah sich Maria möglicherweise einem so entsetzlichen Zweifel an ihrer Jungfräulichkeit ausgesetzt, der

hl. Joseph aber in seiner Ehre gekränkt, in seinem Vertrauen erschüttert und in der bisherigen Hochachtung vor Maria getäuscht. Das war gewiß für beide ein empfindliches Kreuz.

2. Wie sich Maria und Joseph in der Prüfung benehmen.

Natürlicherweise mußte Maria die Sorge und den Kummer des hl. Joseph gewahren oder ahnen; wie aber benimmt sie sich in dieser schweren Stunde? Wie bewunderungswürdig ist ihr Stillschweigen unter diesen Umständen, wo es sich nicht bloß um ihre Ruhe, ihre Ehre, sondern auch um die ihres Bräutigams, ja um die Ehre Gottes und ihres Sohnes handelte! Es hätte sie nur ein Wörtchen der Aufklärung gekostet. Und sie spricht es nicht. Und warum nicht? Wahrscheinlich aus einem unbeschreiblichen Zartgefühl ihrer Demuth und ihres Gottvertrauens. Das Geheimniß ist Gottes Sache, und sie will es nicht preisgeben. Der hl. Elisabeth hatte Gott das Geheimniß schon geoffenbart. So vertraut sie auf Gott, wartet, betet und duldet. Jeder Schritt, das Geheimniß zu lösen, kommt ihr vor wie ein Mißtrauen gegen Gott. Die Heiligen tragen eben große Scheu, in ihrer Sache selbst etwas zu thun und Gott vorzugreifen.

Und der hl. Joseph? Er läßt sich vor allem nicht hinreißen durch Leidenschaft, durch Zorn und Eifersucht. Auch er betet und denkt nach, was wohl am besten geschehen kann, und er wählt den Ausweg, der ihm in jeder Hinsicht am meisten Ehre macht. Er hätte sie dem Gerichte überliefern (Deut. 22, 23) oder wenigstens in schlechten Ruf bringen können. Das trug aber sein gutes Herz nicht. Aber ebensowenig wollte er dem scheinbar Bösen Vorschub leisten und daran theilhaben (Spr. 18, 22). Deshalb entschloß er sich zur privaten und geheimen Scheidung, die nur vor wenigen Zeugen und ohne Angabe des Scheidungsgrundes geschah, oder er wollte sie einfach verlassen und hinwegziehen. Er war wirklich ein Gerechter, wie die Heilige Schrift sagt (Matth. 1, 19), nicht bloß weil er mit der Sünde nichts zu thun haben will, sondern weil er voll Schonung und Liebe ist. Daß der hl. Joseph nicht zu fragen wagte, zeugt ebensosehr für seine Würde, Zartheit und Hochachtung gegenüber Maria. Es gibt sogar heilige Väter, die meinen, der hl. Joseph habe eine Ahnung von dem Geheimnisse der Menschwerdung gehabt und habe sich von der Mutter Gottes trennen wollen,

weil er sich nicht für würdig hielt, als ihr Gemahl zu gelten. Am natürlichsten und den Worten des Engels am entsprechendsten (Matth. 1, 20) scheint die Annahme, der hl. Joseph habe in seiner Achtung vor Maria es nie zur Ueberzeugung bringen können, als liege von ihrer Seite ein Fehltritt vor, und andererseits habe er sich doch der Wahrnehmung seiner Sinne nicht verschließen können. In diesem Zwiespalt der Gedanken entschied er sich zu dem schonendsten und ehrendsten Ausweg für Maria.

3. Wie Gott die Prüfung beendet und Maria und Joseph belohnt.

Der liebe Gott prüft, verläßt aber die Seinen nicht, die seinetwegen leiden und auf ihn vertrauen. Er erhört sie, rettet sie und erhöht sie (Ps. 90, 15), und sollte es auch durch Engel geschehen. In der That schickt Gott einen Engel, und in einem prophetischen Traume tröstet und belohnt er den hl. Joseph. Vor allem redet der Engel diesen sehr ehrfurchtsvoll und mit dem Titel seiner Würde und seines Standes „Sohn Davids" an, was hier eine besondere Bedeutung hat, da jetzt durch den Heiland die großen Verheißungen Davids erfüllt werden sollten (Matth. 1, 20. Luc. 1, 32. 69); zweitens offenbart ihm der Engel das Geheimniß der Menschwerdung und die übernatürliche Empfängniß des Heilandes (Matth. 1, 20), dessen Namen und Aufgabe, das Volk zu erlösen von seinen Sünden (ebd. 1, 21); drittens benimmt ihm der Engel jeden Zweifel und ermuntert ihn, Maria, seine Frau, zu sich zu nehmen (ebd. 1, 20). Er soll also gesetzlicher Vater des Heilandes sein, er soll ihm den Namen geben, und Jesus und Maria sollen ihm unterthan sein. Wie ist der hl. Joseph mit einemmal von aller Sorge befreit und mit Ehren und Würden überhäuft!

Auch Maria wird durch die Engelsbotschaft belohnt und mit Ehren ausgezeichnet. Wie steht sie nun da in den Augen des hl. Joseph! Als eine vollendete Heilige und als Mutter des Messias. Und wie freute sie sich über den hl. Joseph und wie verpflichtet ist sie ihm wegen seines edeln Herzens! So diente die harte Prüfung nur dazu, die gegenseitige Achtung und das Band der Liebe und des Vertrauens zu befestigen.

Besiegelt wurde diese Liebe nun durch die öffentliche und feierliche Heimführung (ebd. 1, 24). So wurde der hl. Joseph in vollkommener Weise der Mann Marias, der gesetzliche Vater des

Heilandes, das Haupt der heiligen Familie; er gewinnt den Vortheil des täglichen und vertrauten Umgangs mit Maria und Jesus und einer besondern Liebe und Verehrung von beiden. Maria aber erhielt an ihm eine Stütze, einen Hort und Beschützer, einen Zeugen ihrer Jungfräulichkeit und einen Tröster in ihrem schweren Berufe. Die Ehre beider ist gewahrt, der Heiland erwiesen als der Sohn Davids. Beide, Maria und Joseph, sind von nun an Vorbilder und Beschützer sowohl des jungfräulichen als des ehelichen Standes. So begingen sie, weil Gott es einmal wollte, die Hochzeit in aller herkömmlichen Anständigkeit, Freudigkeit und Bescheidenheit. Hier wie nirgends bewährte es sich, daß die heiligen Ehen im Himmel geschlossen werden.

Wir müssen deshalb dem lieben Gott danken für seine weise und liebende Vorsehung. Der ganzen Christenheit sind die Früchte dieses Ehebundes zu Nutzen geworden. Wir müssen auch Maria und dem hl. Joseph von Herzen Glück wünschen, daß Gott ihnen so viel Gnade gegeben, die harte Prüfung so herrlich zu bestehen, und daß er aus derselben für sie und uns so herrliche Früchte hervorgehen ließ. Es ist gewiß auch der Vorsatz hier am Platze, dem schönen Beispiel der Tugend, das wir an Maria und Joseph sehen, zu folgen und namentlich uns nun kindlich in die Schickungen der Vorsehung zu geben, die alles so sanft und weise anordnet. Es ist dies Geheimniß ebenfalls eine neue Offenbarung der Menschwerdung, nämlich an den hl. Joseph, und die letzte Vorbereitung auf den sichtbaren Eintritt des Heilandes in diese Welt. Die Hütte Davids ist jetzt errichtet (Amos 9, 11), und der Herrscher im Hause Jakob kann erscheinen.

Die Reise nach Bethlehem.

Luc. 2, 1. Es geschah aber in denselben Tagen, daß vom Kaiser Augustus ein Befehl ausging, das ganze Land zu beschreiben. — 2. Dies war die erste Beschreibung und geschah durch Cyrinus, den Statthalter von Syrien. — 3. Und alle gingen hin sich anzugeben, ein jeder in seine Stadt. — 4. Und es ging auch Joseph von Galiläa, von der Stadt Nazareth, hinauf nach Judäa in die Stadt Davids, welche Bethlehem heißt, weil er aus dem Hause und Geschlechte Davids war, — 5. um mit Maria, seinem verlobten Weibe, die schwanger war, sich anzugeben.

Der Tag der Niederkunft Marias erfüllte sich allmählich. Doch sollte dieselbe nicht in Nazareth, sondern in Bethlehem stattfinden.

1. Veranlassung zur Reise nach Bethlehem.

Die Veranlassung zur Reise war eine doppelte.

Die erste, zunächstliegende und äußere war die Verordnung des römischen Kaisers Augustus zu einer Aufnahme und Verzeichnung des ganzen Reiches, also auch der unterworfenen Reiche, zu denen auch Judäa, das Königreich des Herodes, gehörte (Luc. 2, 1). Der Statthalter von Syrien, Cyrinus, nahm die Aufzeichnung in der Herrschaft des Herodes vor (ebd. 2, 2), und zufolge uralter Volks- und Landessitte (Num. 1, 2; 26, 2. 2 Kön. 24, 2) nach Stämmen und Geschlechtern und Familien, so daß jedes Familienhaupt sich dahin begeben mußte, wo die Familie ursprünglich ansässig gewesen war (Luc. 2, 3). Für die Familie Davids war dieser Ort Bethlehem. Dahin also begaben sich Joseph und Maria. Warum auch Maria mitreiste, mag wohl in dem Umstande den Grund gehabt haben, daß sie Erbtochter eines Zweiges der Familie Davids war, oder daß der hl. Joseph überhaupt sich in Bethlehem niederzulassen gedachte; jedenfalls auch aus andern, höhern Gründen.

Eine andere, höhere Veranlassung zur Reise waren eben die Absichten, aus welchen Gott diese Reichsaufnahme gerade zur Zeit von Christi Geburt zuließ. Aus dieser Reichszählung, durch römische Staatsbeamte im Reiche des Herodes selbst vorgenommen, geht deutlich hervor, daß das Scepter von Juda genommen, ja daß die Herrschaft des Herodes selbst so gut wie aufgegangen war in dem großen römischen Weltreiche nach der Prophezeiung Daniels (Dan. 2, 40; 7, 23). Der Heiland sollte auf diese Weise amtlich als Sohn Davids verzeichnet und eingetragen werden als ein Höriger des großen und letzten Weltreiches, das er also von innen heraus überwinden und sich einverleiben sollte in seiner ewigen Herrschaft. Tertullian (C. Marc. 4, 19) und der hl. Justinus (Apol. 1, 4) bezeugen die Eintragung Jesu in die Reichsstatistik. — Ferner sollte so die Prophezeiung des Michäas in Erfüllung gehen, die Bethlehem als den Geburtsort des Messias bezeichnet (Mich. 5, 2). — Endlich sollte Christus in Armut und Verborgenheit zur Welt kommen. Um diese Umstände herbeizuführen, gab es kein besseres und natürlicheres Mittel als den Zusammenfluß der Menschen in Bethlehem infolge der Reichsverzeichnung. So demüthig und voll des Geistes Jesu Maria war, so hätte sie es doch nicht über sich gebracht, in einem Stalle ihre

Niederkunft zu erwarten. Für alles dieses war nun gesorgt, und ohne Engelsbotschaft. Die staatliche Anordnung der Volkszählung war somit nur ein Werkzeug der Vorliebe Jesu zu Armut, Demuth und Gehorsam. Aus diesen höhern Gründen gab Gott es dann wohl auch in das Herz Marias, mit Joseph die Reise nach Bethlehem zu unternehmen. Gewiß waren es auch diese höhern Rücksichten, die Maria unter diesen Umständen zur Reise nach Bethlehem vermochten. Während vielleicht nicht wenige Juden über die neue Verordnung des fremden Herrschers knirschten, sahen Maria und Joseph darin wohl nur die göttliche Vorsehung, welche dem Heilande die Wege bahnte.

2. Die Reise.

Maria und Joseph begaben sich also auf die Reise (Luc. 2, 4. 5), bezüglich deren drei Dinge zu betrachten sind.

Das erste ist die Geduld der heiligen Familie. Die Reise war ziemlich weit, wenigstens von vierthalb Tagen, und brachte manche Unannehmlichkeiten. Entweder ging ihr Weg über Sichem, Bethel, Jerusalem, oder dem Jordanfluß entlang über Jericho und Jerusalem nach Bethlehem. Es waren die Tage des December, während welcher es in den Berggegenden des Gelobten Landes bei Westwind, Regen und Schnee empfindlich kalt sein kann. Jedenfalls war es keine Reise zum Vergnügen. Aber in Geduld ertrugen sie alles.

Zweitens ist zu betrachten die Bescheidenheit und Demuth. Für die hohen Geschlechter des Landes, namentlich für die Angehörigen des Hauses David, war es eine willkommene Gelegenheit, sich wieder geltend zu machen und in Erinnerung zu bringen. Deshalb mochten sie wohl alles aufbieten, um standesgemäß aufzutreten. Maria und Joseph sicherlich nicht. Sie reisten demüthig, wie Leute aus dem gewöhnlichen Volke. Andere fahren daher — sie wandern sacht, alles überholt sie, und allen machen sie Platz. Und doch wer sind sie? Die edelsten und heiligsten Menschen. Welche Ahnfrau des Heilandes ist so unansehnlich durch das Land gezogen? Mit welchem Gepränge wurde einst die Arche des Bundes durch diese Gegenden getragen? Hier ist die lebendige Arche des Herrn. Und sie ging vorbei, rechts und links Segen spendend, und niemand hatte eine Ahnung.

Das dritte ist der Geist der Sammlung und des Gebetes, in dem die heilige Familie diese Reise zurücklegte. Die Menschen werden

um so gesammelter und schweigsamer, je näher Gott an sie herantritt. Was muß der Sammlung vergleichbar gewesen sein, mit welcher der Heiland alles Sinnen und Denken der Mutter und des hl. Joseph in sich zog! Sie waren die einzigen Seelen, die um das Geheimniß wußten; die einzigen, die das Menschengeschlecht vertreten konnten durch ihr Gebet und ihre Sehnsucht. So sprachen sie denn wohl wenig und beteten viel, ja waren stets in stilles Gebet versunken mitten in der Unruhe und dem Wirrwarr der Reise.

3. Die Ankunft in Bethlehem.

So kamen Joseph und Maria nach Bethlehem (vgl. Einleitung S. 7). Vielleicht beleuchtete eben die untergehende Sonne die weißen Häuserreihen auf den Hügeln, als Maria und Joseph mit ihrem Reitthiere durch die Terrassen der Weinberge dem Städtchen sich näherten und wahrscheinlich zuerst nach der Fremdenherberge hinlenkten. Aber die Herberge war besetzt und das Städtchen voll von Fremden. Wohl an manchem Hause zog die kleine Familie vorbei, um Obdach spähend, und an mancher Thüre mochte der hl. Joseph schüchtern pochen — sie wurden in dem Gedränge übersehen oder kalt abgewiesen. Unterdessen mochte sich der Abend senken, die Thüren schlossen sich, und keine Herberge war gefunden. So wandten sie denn endlich ihre Schritte zum Städtchen hinaus, wo der hl. Joseph eine höhlenartige Herberge für Thiere wußte. Dort kamen sie ermüdet an und richteten sich zur Nachtruhe und zur ewig denkwürdigen Stunde der Geburt des Herrn ein. Es ist im Morgenlande gewiß nichts Ungewöhnliches, in Höhlen und Grotten zu übernachten und selbst zu wohnen; oft ist der innere Theil der Wohnungen in Felsen gehauen; aber hier hatte doch dieses Wohnen etwas unendlich Rührendes. Sie sind die Heiligsten, Besten und Ersten, und sind so ungastlich untergebracht, alles ist so unvorbereitet, arm und verlassen, während dort das Städtchen mit seinen Lichtern, seinen stattlichen Häusern und dem weitläufigen Schlosse, das Herodes gebaut, Hunderten von weniger Würdigen gastliche Aufnahme und heimische Unterkunft bietet. Sie sind die Erben des Hauses David, und Bethlehem, die Stadt Davids, die Bethlehemiten, die Nachkommen des Hur und der Maria (Ex. 17, 10; 24, 14. 1 Par. 4, 4), die Nachkommen Booz' und Jesses, nehmen sie nicht auf und bescheiden sie hinaus in eine Thierherberge. Welch rührender Gegensatz! Sie waren Gott

die Nächsten und Theuersten, und doch, Gott selbst scheint sie zu verlassen und nicht an sie zu denken. Für alle sorgt er diesen Abend, für sie ist nichts bereitet, auch nicht das Nothwendigste, nach einer langen Reise und am Winterabende. Für sie scheint es kaum eine Vorsehung zu geben.

Und wie trugen Maria und Joseph die Prüfung? Gewiß ganz im Geiste des Heilandes. Es war die erste Zurücksetzung und Verdemüthigung, die ihn in dieser Welt traf. Die Welt will ihn nicht, kennt ihn nicht, weil er nicht kommt, wie sie ihn erwartet. Darüber jubelt das kleine Herz des Heilandes, und er theilt seinen Eltern seine Gedanken und Gesinnungen mit. Gewiß nur ungern hatten sie um Gastfreundschaft gebeten, weil sie fürchteten lästig zu sein. Jede abschlägige Antwort wußten sie zu entschuldigen; voll Sanftmuth, Geduld und Liebe verlassen sie das Städtchen, und ihre sanfte Traurigkeit kannte nur Gott. Es ist dieses der zweite Schatten, den das Kreuz und der Calvarienberg über Jesus und Maria warf. Es war die erste Begegnung des Messias mit seinem Volke, mit den Seinen, seinen engern Mitbürgern von Bethlehem, und sie nahmen ihn nicht auf (Joh. 1, 11). Im Morgenlande ist sonst Gastfreundschaft so allgemein wie die Blume des Feldes, nur für Gott scheint sie nicht da zu sein. Er erhält keine Gastfreundschaft, weder zum Geborenwerden noch zum Sterben.

So kam denn die heilige Nacht heran, unscheinbar wie jede andere Nacht, und umhüllte Bethlehem und die Erde mit ihren Schatten. Die Welt unter dem Scepter der römischen Weltherrschaft und die Welt der Barbaren, ermüdet von ihrer Erden- und Sündenarbeit, legte sich wie sonst zur Ruhe und hatte keine Ahnung, wie nah ihr Gott ist. Außer dem schweren Sündenbewußtsein, der Ermüdung von irdischen Bestrebungen und dem allgemeinen Frieden, der endlich auf schwere Kriege gefolgt war, war kaum eine Vorbereitung in der Menschheit auf die sichtbare Ankunft Gottes vorhanden. Nur dort in der armen Höhle wachten Joseph und Maria beim spärlichen Scheine eines kleinen Feuers. Sie sind das betende Herz der Welt. So war es und so ist es. Die Welt kennt Gott nicht, denkt nicht an ihn. Stets muß es heilige, erwählte Seelen geben, welche den Berührungspunkt zwischen Himmel und Erde geben. Ihre Gebete, ihre Bitten, ihre Sehnsucht sind die Uhr der göttlichen Rathschlüsse (P. Faber). So waren es hier Joseph und Maria.

Gewiß brachten sie die Nacht im Gebete zu, und wie Maria den Sohn Gottes durch ihre Sehnsucht aus dem Schoße des himmlischen Vaters herabgezogen, so lockte dieselbe Sehnsucht ihn nun aus ihrem eigenen Schoße. Wir wollen uns mit ihnen vereinigen. Es ist Christnacht. Heiligen wir uns, mahnt die Kirche im heiligen Officium, und bereiten wir uns! In wenigen Stunden wird der Herr bei uns sein, und wir werden die Herrlichkeit Gottes sehen. Die Missethat der Erde wird getilgt, und herrschen wird über uns der Erlöser der Welt. Fiat! Fiat!

Die Geburt des Herrn.

Luc. 2, 6. Es begab sich aber, als Joseph und Maria daselbst waren, kam die Zeit, daß Maria gebären sollte. — 7. Und sie gebar ihren erstgeborenen Sohn, wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz für sie war.

„5199 Jahre nach der Erschaffung der Welt, 2957 nach der Sündfluth, 2015 nach der Geburt Abrahams, 1510 nach Moses und dem Auszuge des Volkes aus Aegypten, 1032 nach der Salbung Davids zum Könige, in der 65. Jahrwoche nach der Prophezeiung Daniels, in der 194. Olympiade, 752 Jahre nach Erbauung der Stadt Rom, im 42. Regierungsjahre des Octavianus Augustus, als die ganze Welt im tiefen Frieden lag, da wollte Jesus Christus, der ewige Gott und der Sohn des ewigen Vaters, die Erde durch seine huldvolle Ankunft heiligen und wurde neun Monate nach der Empfängniß durch den Heiligen Geist als wahrer Mensch in Bethlehem geboren aus Maria der Jungfrau." Mit diesen Worten kündet das römische Martyrologium ebenso feierlich als rührend die Geburt des Heilandes an.

1. Bedeutung und Wichtigkeit der Geburt des Herrn.

Die Geburt ist das sichtbare Eintreten des Menschen in die Welt und in die menschliche Gesellschaft. Schon bei irgend einem einflußreichen Manne ist das erste Erscheinen und Auftreten von Wichtigkeit und Bedeutung. Es ist gleichsam eine Offenbarung seiner Person, seines Geistes und seiner Grundsätze. Um wie viel mehr muß dieses der Fall sein bei dem Heilande, bei dem nichts ohne Bewußtsein, alles bedacht, vorbereitet und von unendlicher Tragweite

ist! Es ist deshalb von der größten Wichtigkeit, zu betrachten, wie sein erstes Erscheinen und Auftreten in der Welt beschaffen war. Und dieses um so mehr, wenn wir bedenken, wie das gläubige Israel sich das Kommen des Messias, seines Gottes, vorstellte, welche Hoffnungen und Erwartungen es von diesem Erscheinen hegte. Mit welch furchtbarer Macht, mit welch schreckender Majestät war Gott erschienen in Aegypten und auf dem Sinai! Jetzt handelte es sich um Rettung aus einem ganz andern Verderben, um das Heil aller Geschlechter, um die Ausdehnung des Reiches Israel auf alle Völker, um die Gesetzgebung für die ganze Welt. Man vergleiche, was die Propheten von dem Kommen und Erscheinen des Messias vorausverkündet haben (Hab. 3. Mal. 3 u. 4. Joel 2, 28 f. Agg. 2, 7. Dan. 7, 13 f. Is. 63). Und wie erscheint er nun wirklich?

2. Beschaffenheit der Geburt Christi.

An der Art und Beschaffenheit des Erscheinens Christi sind zweierlei Eigenschaften zu betrachten, nämlich äußere und innere.

Was die äußern Eigenschaften betrifft, erscheint Christus vor allem am Orte und zur Zeit (Mich. 5, 2), wie es prophezeit war, beim Ablauf der Jahrwochen Daniels (Dan. 9, 24 f.) und in Bethlehem, der Stadt Davids (Mich. 5, 1). — Zweitens erscheint er höchst liebenswürdig, nicht mehr als eine Flamme, als Bundesengel, als Lichtglanz, sondern als Mensch, als Kind (Luc. 2, 12). Was ist liebenswürdiger als ein Kind! Hier ist nichts vom Ernst des Gesetzgebers, des Opfers und Richters unserer Sünden. Das holdselige Kind selbst scheint nicht an unsere Sünden und an das Los, das ihm dieselben bereiten, zu denken, und so stört nichts unsere glückliche Vertraulichkeit. — Drittens erscheint der Heiland in großer Armut und Demuth und Verlassenheit. Die Armut ist groß. Es fehlt an allem, an Bequemlichkeit, Freuden und Freunden, am Nothwendigen, nur nicht an Ungemüthlichkeit in diesem fremden und unwohnlichen Stalle. Es ist eine selbstgewählte Armut und anscheinend doch nur wie durch Zufall herbeigeführt. Und erst die Verborgenheit! Außer der Stadt kommt Christus zur Welt, um Mitternacht und allen unbekannt. Und doch war für diesen Augenblick das Volk Israel da mit seiner wunderbaren Geschichte, mit seinen Geschicken, Führungen, Wundern, Propheten; für diesen Augenblick war das ganze Menschengeschlecht mit seinen 4000 Jahren der Vorbereitung

da; für diesen Augenblick war das ganze Weltall geschaffen! Wie wichtig war für Israel und das ganze Menschengeschlecht, ja für die Ehre Gottes dieser Augenblick und dessen Kenntniß! Aber niemand wird er geoffenbart, keinem Könige, keinem Priester, keinem Heiligen, und es gab doch Heilige in Israel, und wie viel Trost hätte ihnen diese Offenbarung gebracht! Niemand weiß es. Wenn ein königliches Kind geboren wird, wie viele und lange Vorbereitungen werden getroffen und wie wird die Kunde sogleich verbreitet im ganzen Reiche! Hier ist alles still. Nur Maria und Joseph sind sein menschlicher Hofstaat, und die Thiere und die Kühle und Finsterniß der Nacht und das harte Stroh der Krippe, die Vertreter der vernunftlosen Schöpfung, seine Umgebung. Ganz wie der Engel es angekündigt hatte: „Dieses soll euch das Zeichen sein: ihr werdet ein Kind finden, in Windeln gewickelt und in der Krippe liegend" (Luc. 2, 12). — Doch trotz alledem erscheint Christus viertens nicht ohne Herrlichkeit. Seine Geburt ist eine jungfräuliche, und das ist ein großes Wunder, das vorausgesagt war (Is. 7, 14) und auch erwartet wurde; er selbst, in arme Windeln gehüllt, kleidet seine Engel in „Gottes Klarheit" und sendet sie zu den Hirten, um seine Ankunft zu verkünden. Er kommt zur Welt in tiefem Frieden, und er, der Friedensfürst, hat ihn geschaffen (Is. 9, 3 f.; 11, 6 f. Ps. 71, 3 f.). Wenn die Welt jetzt in Bewegung ist, dann ist es eine friedliche, und die Bewegung geht von ihm aus. Die alten Geschlechter erwachen und ziehen auf Heerstraßen des Landes, um sich aufschreiben zu lassen, und römische Eilboten bringen die Rollen in die römische Weltstadt, damit der Name des neugeborenen Herrn der Welt auf dem Capitolium niedergelegt werde, und damit er hinwieder das ganze Menschengeschlecht in die Stammrollen des Himmels aufnehme. Der Heiland betritt die Erde bei einem weltbewegenden Ereigniß, und er ist der Angelpunkt dieser Bewegung und die öffentlichste Person trotz seiner Verborgenheit. So webt sich um die Geburt des Heilandes eine Wolke von Dunkelheit und wunderbarer Lichtglanz.

Was nun die innere Beschaffenheit der Geburt betrifft, so führt uns diese in das innere Leben des neugeborenen Heilandes. Da ist keine Rede von Schwäche und von Bewußtlosigkeit. Da ist nur Macht und Leben, großartiges, alles umspannendes und göttliches Leben. Dieser Schlaf ist nicht ohne Bewußtsein, der Wächter Israels schläft ja nicht (Ps. 120, 3 f.); diese Thränen preßt ihm mehr das

Mitleid mit uns als über sich selbst aus; diese kleine Hand ist die schreckliche Rechte Gottes, die den Blitz schleudert und das Erdgebäude trägt und die Zügel der Welt- und Himmelsregierung führt; dieser leise Odem ist stärker als der Wogendrang des Meeres, er löscht Königen das Licht des Lebens aus; dieser geschlossene Mund richtet in diesem Augenblick Seelen, und sein Blick weist Sternen und Nationen ihre Bahnen, und aus diesem kleinen Herzen steigt das Rauchopfer unendlicher Ehre und Verherrlichung Gottes empor. Auch das sichtbare Erdenleben beginnt der Heiland mit Gebet zum himmlischen Vater; es ist sein Morgengebet, Anbetung der ewigen Majestät, Dank für den Beginn des irdischen Tages, Aufopferung seines ganzen Wesens und seines gottmenschlichen Tagewerkes, die Erneuerung seines Opfergelübdes bei dem ersten Augenblick seiner Empfängniß: „Siehe, ich komme" (Ps. 39, 8). Er nimmt sichtbar Besitz von dieser Erde im Namen des himmlischen Vaters und gelobt ihm, ein Haus zu bauen und ein Reich zu gründen, in dem seiner Herrlichkeit kein Ende sein wird (Ps. 131). Von Gott wendet der Heiland seinen Blick der Mutter zu. Zum erstenmal sieht er mit leiblichem Auge ihre lieben Züge und lächelt sie wohl an und erhebt seine Aermlein zu ihr mit einer Liebe, deren Größe nicht ermessen werden kann. Auch den hl. Joseph blickt er an, seinen lieben Nährvater, und dann wandte er uns allen seine Gedanken und Herzenssorgen zu. Es heißt, Maria habe ihren Erstgeborenen in Windeln gewickelt und in die Krippe gelegt (Luc. 2, 7). In der That hatte er auch nachgeborene Brüder, nicht dem Leibe, sondern dem Geiste nach, und die waren wir alle. Uns alle umschlossen die Gedanken dieses ersten kostbaren Augenblickes. Wie theuer macht uns doch dieser Umstand die Geburt des Heilandes!

3. Begründung dieser Art der Erscheinung.

Warum wollte nun der Heiland so erscheinen und auftreten in dieser Welt? Dafür gibt es mehrere Gründe.

Erstens wollte der Herr so erscheinen, um sich als wahren Menschen zu beweisen. Das Schlafen, das Weinen, das Gesäugtwerden und all das Zubehör der Kindheit, sind das nicht ebenso viele Beweise seiner wahren und ganzen Menschennatur und theure Unterpfänder der Wahrheit, daß er wahrer Mensch ist? Entzückt und gerührt über diesen Anblick ruft der Prophet aus: „Ein Kind

ist uns geboren und ein Sohn ist uns geschenkt" (Is. 9, 6). Und wenn trotz dieser Beweise seine wahre Menschennatur geläugnet wurde, was wäre erst geschehen, wenn er in der Fülle des Alters und der Kraft erschienen wäre? Was schulden wir dem göttlichen Heilande Dank für diese rührenden Beweise seiner Menschheit!

Zweitens mußte der Heiland so erscheinen, um sich als Erlöser zu beweisen. Wir hatten vor allem die Lehre nothwendig, daß in der äußern Pracht, im Reichthum und in der Anerkennung und im Ruhme bei den Menschen nicht die Wahrheit und das Glück besteht, sonst hätte der Heiland sie nicht verschmäht. — Wir hatten ferner die Lehre nothwendig, daß wir büßen und entsagen müssen, um der Sünde zu entgehen und für sie genugzuthun. Das predigen uns die strengen Gestalten der Kälte, der Nacht und des rauhen, stachligen Lagerstrohes. Wir hatten ein Beispiel der Entsagung und der Buße nothwendig. Und hier haben wir es. Oder ist es nicht rührend, daß der Heiland bei so vielen Ansprüchen auf die Ehren und Güter der Welt so arm und so verlassen ist und an seinem zarten Kindesleib die Buße der Unbequemlichkeit, der Müdigkeit und Kälte ertragen will? — Damit stellt er auch die Gleichheit und Uebereinstimmung seiner Kindheit mit seinem spätern Leben her. Sein Krippenaufenthalt ist nur eine Prophezeiung seiner 33 Jahre, seines Geistes, seines Gesetzes und der Heiligkeit seiner Kirche. Jetzt vergießt er Thränen, später sein Blut. Dieselbe ernste Gesellschaft der Armut, der Leiden, der Verdemüthigung steht bei seinem Kreuz und bei seiner Wiege. Hier wie überall ist er Erlöser von der Sünde und durch dieselben Mittel.

Drittens erscheint der Heiland so, um sich als Gott zu erweisen. Bei den Menschen sind Armut, Verlassenheit und Verborgenheit Zeichen der Schwäche, Mittel, mit denen sie nichts anfangen und vollbringen können. Hier aber beim Heiland sind sie wahre Erweise der Gottheit. Er ist arm und verlassen, weil er keine Geschöpfe braucht und die absolute Freiheit, Selbständigkeit und Macht ist, und mit den geringsten Mitteln, mit Mitteln, die eigentlich keine Mittel sind, die größten Erfolge erzielt. In der That, was hat diese Krippe durch ihre Armut, durch ihre Verlassenheit, Verborgenheit und ihre Abtödtung nicht bewirkt! Wie das Kreuz, hat auch sie alles an sich gezogen; sie hat die Welt verändert, christlich gemacht, beglückt und geheiligt und civilisirt. Sie hat die

Orden in Armut, Keuschheit und Gehorsam gestiftet; sie hat den Geist des innern Lebens, der Sammlung, der Liebe zur Demuth und Verborgenheit auf die Welt gebracht; sie hat die Gleichheit hergestellt zwischen hoch und niedrig, reich und arm; sie hat unzählige Arme und Verlassene getröstet; sie hat unzählige Reiche, Fürsten und Könige in die freiwillige Armut und Verborgenheit herabgezogen; sie hat das Kind aus dem Stande der Verachtung gehoben und es zu etwas Hohem und Verehrungswürdigem gemacht. Sie hat selbst unsern christlichen Altar geboren. Auch das heilige Altarssacrament hat in der Krippe sein Vorbild und ist eigentlich nur ihre Erweiterung und Vollendung.

So war das erste sichtbare Erscheinen des Heilandes hier auf Erden, ganz entsprechend seiner Person und den Zwecken, derentwegen er kam, unergründlich tief, wunderbar und bedeutsam, voll der Gnade und Wahrheit. So mußte er kommen und nicht anders, wie der Prophet ihn geschaut: „Dem Volk, das in Finsterniß wandelte, strahlte ein Licht auf. . . Freuen werden sie sich vor dir, wie man sich freut in der Ernte, wie aufjubeln die Sieger nach gewonnener Beute . . . denn ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ist auf seine Schultern gelegt, und sein Name wird genannt werden: Wunderbarer (das Wunder), Rathgeber, starker Gott, Vater der Zukunft, Friedensfürst“ (Is. 9, 2—6. Mich. 5, 3). Ja, unendliche Freude, unendlicher Jubel und unendliches Licht strömt von der Krippe aus über die Erde hin, unendliche Ehre und Verherrlichung ergoß sich zum Himmel, zum Throne des dreieinigen Gottes. Unbegreiflich und grenzenlos war das Wohlgefallen der heiligsten Dreifaltigkeit an dem neugeborenen Heilande. Voll Huld und Freude neigte sie sich herab über die Krippe, der Vater schien sich gleichsam mehr und in anderer Weise Vater durch die zeitliche Geburt des Sohnes, und seinetwegen segnete er die Erde. Der Sohn hatte eine süße Freude, nun durch seine heilige Menschheit gleichsam ein Theil seiner sichtbaren Schöpfung zu sein, und noch nie bisher war die Schöpfung so schön gewesen. Der Heilige Geist, der ewige alte und neue Liebesjubel des Vaters und des Sohnes, ließ seine unerschaffene Freude auszucken um die Krippe und Bethlehem in der Erscheinung und den Jubelgesängen der Engel. Die Engelwelt sammelte sich in glänzenden Scharen und sang am mitternächtlichen Himmel in rauschen-

den, glorreichen Melodien den Lobgesang: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen, die guten Willens sind!“ (Luc. 2, 14.) Es ist dieses Lied der Lobgesang der Geburt des Herrn, die jubelvolle Auslegung ihrer Herrlichkeit, der Lobpreis Gottes, die Anbetung des neugeborenen Wortes, die liebende Beglückwünschung gegen uns Menschen, deren Natur so glorreich und lieblich über die Engelnatur triumphirte und denen heute der Tag der Erlösung und des ewigen Heiles aufging. Dieser Jubelgesang: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen, die guten Willens sind“, ist der passendste Ausdruck unserer Gedanken und Gesinnungen bei der gnadenreichen Geburt des Herrn.

Die Hirten.

Luc. 2, 8. Und es waren Hirten in derselben Gegend, die hüteten und Nachtwache hielten bei ihrer Herde. — 9. Und siehe, ein Engel des Herrn stand vor ihnen, und die Herrlichkeit Gottes umleuchtete sie, und sie fürchteten sich sehr. — 10. Der Engel aber sprach zu ihnen: „Fürchtet euch nicht; denn siehe, ich verkünde euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird: — 11. denn heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren worden, welcher Christus, der Herr, ist. — 12. Und dies soll euch zum Zeichen sein: Ihr werdet ein Kind finden, in Windeln eingewickelt und in einer Krippe liegend.“ — 13. Und sogleich war bei dem Engel eine Menge himmlischer Heerscharen, welche Gott lobten und sprachen: — 14. „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind.“ — 15. Und es geschah, als die Engel von ihnen geschieden waren in den Himmel, sprachen die Hirten zu einander: „Laßt uns bis nach Bethlehem gehen und das sehen, was zu uns gesprochen worden ist und was der Herr uns angezeigt hat.“ — 16. Und sie kamen eilends und fanden Maria und Joseph und das Kind, das in der Krippe lag. — 17. Als sie es aber sahen, fanden sie wahr, was von diesem Kinde zu ihnen gesagt worden war. — 18. Und alle, die es hörten, verwunderten sich über die Dinge, welche die Hirten ihnen erzählt hatten. — 19. Maria aber behielt alle diese Worte und überlegte sie in ihrem Herzen. — 20. Und die Hirten kehrten zurück, Gott preisend und lobend ob allem, was sie gehört und gesehen hatten, so wie es gesagt worden war zu ihnen.

Die Bedeutung dieses Geheimnisses wie mancher folgenden ist die Offenbarung der Geburt des Heilandes. Er mußte ja geoffenbart werden, weil er unseres Heiles wegen gekommen war. Dieses Heil aber wird nur erworben durch den Glauben an ihn, und der Glaube kommt durch die Offenbarung. Wer sind nun die Glücklichen, denen die erste Offenbarung zu theil wird?

1. An wen die erste Offenbarung der Geburt des Herrn geschah.

Vor allem waren es Israeliten, denen die erste Offenbarung zu theil wurde, weil ihnen eben die Verheißung des Messias gegeben war. Für sie in erster Linie kommt der Heiland.

Aber wem unter den Israeliten ward sie zuerst zu theil? oder vielmehr, wem nicht? Nicht Reichen und Mächtigen, nicht Gelehrten, Priestern und Schriftgelehrten, nicht Verwandten und auch nicht einmal Heiligen, insofern sie theologisch gebildet und als solche anerkannt waren.

An wen denn unter den Israeliten geschah die Offenbarung? An einfache, ungelehrte, einfältige und unbekannte Hirten, welche in der Nähe von Bethlehem die Nachtwache bei ihren Herden hielten (Luc. 2, 8). Der Ort der Erscheinung ist ein anmuthiges, wellenförmiges Thalgefild, ungefähr eine halbe Stunde östlich von Bethlehem, mit Aeckern, Weiden, Feigen und Olivenwäldchen bestellt. Der Winterregen überzieht im Gelobten Lande das Gefild mit frischem Grün, und wenn die Witterung mild ist, übernachten die Herden im Freien. Hier lagen die Aecker und Weiden, wo einst Ruth die Aehren sammelte und David die Herden hütete. Der Herdenthurm (Gen. 35, 21), bei dem der Messias erscheinen sollte, lag ganz in der Nähe. Da wachten die Hirten bei ihren Herden.

2. Auf welche Weise die Offenbarung geschah.

Die Offenbarung geschah durch Engel. Engel sind ja die Boten Gottes und des Heilandes. Engelerscheinungen waren den Israeliten nicht ungewöhnlich, wie die Heilige Geschichte bezeugt, und die Hirten waren einfache Leute, für sichtbare und greifbare Dinge empfänglicher als für innere Einsprechungen und geistige Kundgebungen. Der Herr, dessen Ankunft sie verkünden sollten, kam auch in sichtbarer Gestalt. Deshalb erschienen die Engel auch sichtbar.

Die Art und Weise, wie die Engel die Offenbarung kundmachten, war äußerst freundlich, lieblich und ehrenvoll für die Hirten. Zuerst erschien ein Engel und zwar herrlich und in strahlender Glorie Gottes, so daß die armen Hirten sich in einem Augenblicke ganz von Himmels- und Gotteslicht umstrahlt sahen und zu fürchten begannen (Luc. 2, 9). Noch nie war ein Engel so herrlich, nämlich in der „Glorie Gottes", erschienen. In der Glorie Gottes aber erschien er, weil er die Ankunft

Gottes selbst ankündete, weil er durch seine Herrlichkeit der Armut und Hilflosigkeit des Herrn gleichsam ein Gegengewicht geben und der Botschaft, daß sie den Herrn als „Kind in Windeln gewickelt und in der Krippe liegend" treffen sollten, von vornherein Glauben erwecken wollte. Dieses Kind, dessen Bote der Engel ist und in dessen Licht er sich kleidet, ist kein anderer als der Herr, der Messias, Jehovah selbst (ebd. 2, 9. 11). Der Engel spricht ferner seine Botschaft höchst freundlich und huldreich aus. Er heißt sie nicht fürchten (ebd. 2, 11), denn seine Botschaft sei eine Freudenbotschaft, und zwar nicht bloß für sie, sondern für das ganze Volk, und dann verkündet er ihnen die Geburt des „Heilandes" für die ganze Menschheit, des „Christus"-Messias des Volkes Gottes, ja Gottes selbst, „des Herrn" (ebd. 2, 11), wie es verheißen war und wie sie es erwarteten. Endlich gibt er ihnen das Zeichen, an dem sie den Messias erkennen sollten, nämlich „ein Kind in Windeln in der Krippe", und ladet sie damit ein, ihn aufzusuchen.

Das war aber noch nicht genug. Zu demselben Zwecke, um die Größe des neugeborenen Kindes zu verkündigen und die Worte des ersten Engels zu bestätigen, erschien nun eine große Zahl Engel und stimmte um die Hirten einen herrlichen Lobgesang an: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen, die guten Willens sind", d. h. die der Gegenstand des Wohlwollens Gottes sind (Luc. 2, 13. 14). In diesem Lobgesang preisen sie die Wirkungen der Menschwerdung und der Geburt des Erlösers, nämlich die Ehre, die Gott durch dieselbe zu theil wird, und das Glück der Menschen, das vorzüglich im Frieden besteht, da er die Fülle aller Güter in sich schließt (Mich. 5, 2). Das Ende des Zornes, des Frevels, des Fluches, das Ende des Sehnens und Flehens war nun gekommen. Die guten, lieben Engel lobten Gott darüber und freuten sich an unserem Glück; an sich schienen sie nicht zu denken. Ihre Freude war die Ehre Gottes und unser Heil. Wie schön, wie gewaltig und herrlich, wie beseligend muß doch der Gesang und die Musik, dieser Ausbruch des himmlischen Jubels, gewesen sein, der sich über die Hügel Judäas und über die Enden der Schöpfung hinwälzte! Nie hatte die Erde solche Melodien vernommen. Ob das Herz der Hirten nicht vor Seligkeit aufhüpfte und schmolz und das Auge ihnen überging über die Pracht und Majestät der himmlischen Heerscharen?

Aber noch etwas viel Schöneres und Lieblicheres erwartete sie, als sie, den Worten des Engels folgend, hingingen und alles fanden,

wie es ihnen verkündet war. Gewiß wurden sie von Joseph und Maria mit großer Freundlichkeit, mit Ehrfurcht und Freude empfangen und zum Anschauen, zur Anbetung und vielleicht zur Liebkosung des Kindleins zugelassen. Die glücklichen Hirten! Sie sahen nicht bloß einen Strahl der Herrlichkeit des Herrn und die heiligen Engel, sondern Maria und Joseph und den Herrn selbst. Sie sind die glücklichen Erben aller Verheißungen. Was David und Abraham zu sehen sich sehnten, das fiel ihnen als schöne Wirklichkeit und Wahrheit in die Hände. Wer vermag ihr Glück zu ermessen?

3. Warum die Offenbarung auf diese Weise geschah.

Der erste Grund, weshalb die erste Offenbarung der Geburt des Heilandes den Hirten gerade und auf diese Weise zu theil wurde, ist der Wille Gottes. Er wählt sich nach seinen heiligen und weisen Absichten seine Werkzeuge. So wie er später die armen Apostel wählte, so jetzt die Hirten. Durch sie sollte die Ankunft des Herrn zuerst bekannt werden. So kam es auch. Die Hirten theilten nach der Rückkehr von der Krippenhöhle das Gesehene allenthalben mit, und es gab viel Verwunderung (Luc. 2, 17. 18. 19) unter dem Volke. Damit verschwinden die Hirten. Vor und nach der Engelerscheinung ist nichts von ihnen bekannt. Ein Strahl der Herrlichkeit des neugeborenen Heilandes fiel auf sie, und das genügte, um sie unvergeßlich berühmt, selig und allen Christen theuer zu machen. Wir können Weihnachten nicht feiern ohne sie.

Der zweite Grund war, weil es Christus so auch entsprach. Der Heiland war arm und wollte arm sein, deshalb wählte er zu Freunden Arme, die seiner Noth nicht abhelfen könnten. — Der Heiland selbst ist der Gott des Friedens, deshalb will er um seine Krippe nicht gewaltthätige Soldaten und stolze Gelehrte, sondern solche, die in sanften und friedlichen Geschäften aufgewachsen, selbst sanft, friedfertig und demüthig sind. — Er ist der Gott der Patriarchen und Hirten und selber oberster Hirt unserer Seelen und das Opferlamm für unsere Sünden. Deshalb sehen wir Hirten und, wie einige meinen, Hirten der Tempelherden, die in diesen Gegenden geweidet wurden, um seine Wiege. — Er ist der Erlöser aller, auch der Armen und Niedrigen, ja der Armen besonders. Deshalb wird ihnen zuerst die frohe Botschaft verkündet, wie er auch selbst es später hielt (Luc. 4, 18; 7, 22). — Der Heiland ist endlich der Lehrer der Selbstverläugnung,

deshalb wählt er zu seinem ersten Hofstaate einfache, geduldige, abgehärtete, an Arbeit und Entbehrung und Einsamkeit gewöhnte Männer. Seine ersten Apostel waren Hirten, die zweiten Fischer.

Endlich mag wohl auch ein Grund in der Absicht gelegen haben, unsere natürlichen Ansichten und Grundsätze zu berichtigen, nach denen wir vielleicht zuerst Verwandte oder Mächtige, Reiche und Gelehrte berufen hätten. Der Heiland befolgt andere Grundsätze. Er ruft vor allem die, welche Gott will, und das sind die Demüthigen, die Armen und Verachteten. Sie sind die ersten Glieder des Reiches Christi, wie auch von spätern Zeiten der Apostel sagt: „Sehet eure Berufung! Es sind nicht viele Weise nach dem Fleische, nicht viele Mächtige, nicht viele Hochgeborene, sondern das Thörichte der Welt hat Gott auserwählt (1 Kor. 1, 26. 27), damit nicht abgethan werde das Kreuz Christi (ebd. 1. 17)."

Das Geheimniß ist eine schöne und liebliche Offenbarung des Geistes Jesu. Er hält offenen Hof. Für alle kam er, alle liebt er, vor allem die Armen, Einfältigen und Demüthigen. In der Einfalt namentlich zeichnen sich die Hirten aus. Das war, scheint es, ihre Heiligkeit und die Vorbereitung auf die große Ehre und das große Glück, zuerst den Heiland zu finden und zu sehen. Die Einfalt sucht nur Gott, nicht sich; sie geht zu Gott auf dem einfachsten und kunstlosesten Wege, durch das Nächste und Vorliegende, durch die Erfüllung der Standespflichten, durch kindliche Ergebenheit in die Zulassungen und Weisungen Gottes. Die Einfalt glaubt alles, nimmt alles an und folgt, ohne an sich zu denken, wie hier die Hirten. Sie werden nicht stolz, wenn die Engel sie anreden, sie nehmen die Einladung an und kehren ebenso zufrieden zu ihren Herden zurück und verschwinden. Die Einfalt ist eine köstliche Herzensverfassung, eine liebliche Kindheit der Seele, voll Friedens und frischer Freude. Vielleicht gab es damals keine so einfältigen Heiligen in Israel als die Hirten, und deshalb sind sie die passendsten Zuhörer des Engelconcertes und die passendsten Anbeter der Demuth und Einfalt des Gotteskindes.

Die Beschneidung des Herrn.

Luc. 2, 21. Und als acht Tage um waren und das Kind beschnitten werden sollte, ward sein Name Jesus genannt, wie ihn schon der Engel genannt hatte, ehe er im Mutterleibe empfangen war.

Acht Tage nach der Geburt folgte dann die Beschneidung.

1. Bedeutung der Beschneidung.

Die Bedeutung der Beschneidung lag vor allem und hauptsächlich darin, daß sie das Zeichen des Bundes, das Zeichen der Einverleibung in die jüdische Religion (Gen. 17, 9—14) und der Absonderung von andern Völkern war. Folgerichtig bedeutete dann die Beschneidung auch die Uebernahme des Gesetzes, die Verpflichtung zu demselben (Gal. 5, 3) und im Falle der Uebertretung den Fluch (Röm. 2, 25), sowie die Antheilnahme an dessen Segnungen und Verheißungen, namentlich der Verheißung großer Nachkommenschaft und des Messias. Endlich war die Beschneidung ein Zeichen der Sündhaftigkeit und der Nothwendigkeit der Abtödtung oder Beschneidung des Herzens (Deut. 10, 16; 30, 6). — Bei der Beschneidung erhielt das Kind auch seinen Namen (Gen. 17, 5; 21, 3. 4. Luc. 1, 59). Jetzt fing das Kind erst in der Gesellschaft eigentlich an zu leben und hatte ein volles Dasein in der bürgerlichen und religiösen Ordnung. — Es war also die Beschneidung ungefähr wie unsere Taufe, die nicht bloß die Befreiung von der Erbsünde ist, sondern auch der Eintritt in die Kirche, die Angliederung an dieselbe mit der Verpflichtung zu ihrem Glauben und Sittengesetze. Deshalb nennt sie der hl. Paulus ein Vorbild der Taufe (Kol. 2, 11. Phil. 3, 3).

Was das Aeußere der Ceremonie betrifft, so mußte die Beschneidung am achten Tage nach der Geburt stattfinden (Lev. 12, 3); sie konnte aber zu Hause oder an jedem andern Orte vorgenommen werden und zwar von jedem Beliebigen. Gewöhnlich war es das Familienhaupt, das die Beschneidung vollzog und den Namen beilegte. Zu größerer Feierlichkeit wurden Verwandte und Nachbarn eingeladen, von denen zehn Zeugen sein sollten, und einer von ihnen, der zu den Gebeten antwortete, war gewissermaßen Pathe.

2. Gründe, warum der Heiland sich dem Gesetze unterwarf.

An und für sich war Christus dem Gesetze der Beschneidung nicht unterworfen. Als Gottmensch war er an ein menschliches oder überhaupt an ein positives Gesetz nicht gebunden, ebensowenig als der Fürst bezüglich der Gesetze, die er seinen Unterthanen als solchen gibt, z. B. die Steuergesetze. Der Gottmensch war aber Gesetzgeber und Haupt des Alten Bundes und fiel als solcher nicht unter die Verpflichtung seiner Gesetze, wie er denn später oft diese Freiheit

vertheidigt (Matth. 12, 8; 17, 25). Er unterwarf sich also nur, weil er selber wollte, und zwar aus folgenden Gründen:

Erstens wollte der Heiland durch die Beschneidung wieder einen Beweis seiner wahren Menschennatur geben, und zwar auch in dem Sinne, daß er in allem uns gleich werden wollte. Er nimmt eine menschliche Natur an, ein Vaterland, eine Nationalität, nun auch eine bestimmte Religionsform und einen Namen, er, der Urheber aller Menschen und Völker, der Namenlose und Unaussprechliche! Ebenso will er im vollständigsten Sinne sich ausweisen als einen Abkömmling Abrahams, der die Beschneidung annahm als Zeichen des Bundes und Glaubens (Gal. 3, 7). Sonst wäre er in keinem Falle von den Juden als ein wahrer Sohn Abrahams und als Messias angenommen worden.

Zweitens ließ sich der Herr beschneiden, um das alte Gesetz zu bestätigen, weil es ein göttliches Gesetz war und der Weg zu Christus. Ja er nahm die Beschneidung an, um das Gesetz zu erfüllen im höchsten Sinne des Wortes, d. i. durch vollkommene Beobachtung, durch Erfüllung der Vorbilder und Verheißungen, durch den Inhalt der Gnade und durch Erstehung der Strafen für die Uebertretungen durch die Menschen, seine Brüder. Deshalb vergießt er heute zum erstenmal sein Blut und bietet sich selbst zum Schlachtopfer an, und diese ersten Blutstropfen sind nur ein Unterpfand dafür, daß er später am Kreuze sein ganzes Blut und Leben zum Opfer bringen wird. Diese ernste Bedeutung hat für den Heiland die Beschneidung. Es ist dieses Blut wie ein unheimliches Morgenroth über dem Himmel seiner Kindheit, es deutet auf Sturm und Ungewitter (Matth. 16, 3. Gal. 3, 10. 13).

Drittens wollte der Heiland uns durch die Beschneidung ermuntern, alle Mittel, die Gott zeitweilig vorschreibt und gibt, zu gebrauchen, um der Sünde zu entgehen, Gehorsam und Buße zu üben und die Abtödtung, die wahre Beschneidung des Herzens vorzunehmen (Matth. 3, 15) und jedes Aergerniß zu vermeiden (ebd. 17, 26).

Viertens endlich wollte sich der Heiland durch die Beschneidung den Namen Jesu und seine Herrlichkeit erwerben. Diese Herrlichkeit des Namens Jesu besteht zuerst in seinem Ursprung. Urheber dieses Namens war Gott selbst. Er theilte ihn Maria (Luc. 1, 31. Is. 7, 14) und Joseph (Matth. 1, 21) mit, der ihn dem Heiland als gesetzlicher Vater gab. — Ferner besteht die Herrlichkeit dieses Namens in der Bedeutung. Er bedeutet „Gott ist Heil, Heiland" und

bezeichnet so, voll und kräftig, sowohl die Natur, das Wesen, als auch die Aufgabe des Gottmenschen. Als Heiland war er von den Propheten verkündet (Is. 12, 2; 62, 1. Mich. 7, 7. Zach. 9, 9. Hab. 3, 18). Es ist also Jesus der persönliche und volle Name des Gottmenschen. — Endlich besteht die Herrlichkeit des Namens Jesu in seinen Wirkungen und Segnungen für uns und für den Heiland. Für uns ist er ein wahres Sacramental. Alles, was der Heiland uns geworden, ist uns auch sein Name, nämlich Unterpfand der Verzeihung unserer Sünden, der Erhörung unserer Bitten und Gebete (Joh. 16, 23), Unterpfand des Trostes in Versuchungen, im Leben und Tod, ja alles Segens (Apg. 4, 12). Für den Heiland aber ist der Name das Werkzeug der Glorie und Herrlichkeit, indem ihm durch denselben alle Ehre zu theil wird: Anrufung, Vertrauen, Ehrfurcht, Anbetung, Liebe und die Glorie der Wunder, die in diesem Namen gewirkt werden. Es ist dieser Name gleichsam die glorreiche Vergeltung des schweren Erlösungswerkes, so daß nun in diesem Namen alle Kniee sich beugen im Himmel und auf Erden und unter der Erde (Phil. 2, 10). Es ist gewiß ein großer und glorreicher Name. Der Gottmensch hatte viele Namen (Is. 7, 14; 9, 6. Zach. 6, 12. Dan. 7, 13), aber keiner war ihm lieber und theurer als dieser, namentlich weil er ihn stets an uns erinnerte. Deshalb klingt er auch überall wieder; er wird genannt bei seiner Wiege und er steht über seinem Kreuze.

3. Schlußfolgerungen.

Es folgt aus dem Gesagten vor allem, daß wir den göttlichen Heiland lieben, der uns so in allem gleich und ähnlich sein, selbst einer Religion angehören will und nun wirklich die Gestalt des Knechtes, des Sünders und Sühnopfers und einen Namen annimmt, durch welchen er uns alles sein will.

Ferner folgt aus dem Geheimnisse für uns, daß wir bereitwillig und großmüthig uns allem unterziehen, was unsere Religion und unser Beruf uns auferlegt an Pflichten und Opfern (Kol. 2, 11. 12). Er hat durch die Beschneidung und den Namen, den er annahm, ganz andere Pflichten aus Liebe zu uns übernommen. Er sollte zur Sühnung unserer Sünden sterben. Und er hat alles erfüllt. Er konnte diesen seinen Namen nie sehen und hören, ohne sich angetrieben zu fühlen, alles für uns zu thun und zu leiden. Sollten wir denn das nicht auch aus Liebe zu ihm?

Die letzte Schlußfolgerung ist, daß wir den Namen Jesu auch ehren, gebrauchen und verherrlichen. Ehren können wir ihn durch andächtiges Aussprechen in Ehrfurcht und herzlicher Liebe, wie der Engel sie fühlte, als er zum erstenmal diesen Namen sprach; wie Maria und Joseph, die ihn so oft auf ihren Lippen führten; wie alle guten Christen und treuen Anhänger Jesu; wie alle Apostel und Blutzeugen, die ihn bekannten und in demselben ihr Leben aushauchten. — Gebrauchen aber können wir ihn, indem wir ihn auf alle unsere Werke setzen, alles in ihm thun, ihn anrufen in allen Gefahren und Versuchungen (Hohel. 8, 6). — Wir verherrlichen ihn endlich, indem wir ihn als Christen mit Ehren tragen und seine Kenntniß und seinen Dienst nach Kräften erweitern, alles ihm dienstbar zu machen suchen. Jede Art dieses Gebrauches und dieser Verehrung umgibt den Namen Jesu mit einem neuen Glorienschein im Himmel.

Darstellung Jesu im Tempel.

Luc. 2, 22. Und da die Tage der Reinigung Marias nach dem Gesetze Mosis erfüllt waren, brachten sie ihn nach Jerusalem, um ihn dem Herrn darzustellen, — 23. wie geschrieben steht im Gesetze des Herrn: „Jede männliche Erstgeburt soll dem Herrn geheiligt werden," — 24. und um ein Opfer darzubringen, wie es im Gesetze des Herrn geboten ist, ein Paar Turteltauben oder ein Paar junge Tauben. — 25. Und siehe, es war ein Mann zu Jerusalem mit Namen Simeon, und dieser Mann war gerecht und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels, und der Heilige Geist war in ihm. — 26. Es war ihm von dem Heiligen Geiste geoffenbart worden, daß er den Tod nicht sehen werde, bis er den Gesalbten des Herrn gesehen. — 27. Und er kam aus Antrieb des Geistes in den Tempel; und als die Eltern das Kind Jesu hineinbrachten, um da für ihn zu thun, was nach dem Gesetze Gewohnheit war, — 28. nahm er es auf seine Arme, pries Gott und sprach: — 29. „Nun entlässest du, Herr, nach deinem Worte deinen Diener im Frieden; — 30. denn meine Augen haben dein Heil gesehen, — 31. das du bereitet hast vor dem Angesichte aller Völker, — 32. als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung deines Volkes Israel." — 33. Und sein Vater und die Mutter wunderten sich über die Dinge, welche von ihm gesagt wurden. — 34. Und Simeon segnete sie und sprach zu Maria, seiner Mutter: „Siehe, dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung vieler in Israel und als ein Zeichen, dem man widersprechen wird; — 35. und ein Schwert wird deine eigene Seele durchdringen, damit die Gedanken vieler Herzen offenbar werden." — 36. Es war auch eine Prophetin, Anna, eine Tochter Phanuels, aus dem Stamme Aser; diese war vorgerückt zu hohen Jahren, hatte nach ihrer Jungfrauschaft sieben Jahre mit ihrem Manne gelebt — 37. und war nun eine Wittwe von vierundachtzig Jahren. Sie

kam nimmer vom Tempel und diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. — 38. Diese kam in derselben Stunde auch hinzu und pries den Herrn und redete von ihm zu allen, welche auf die Erlösung Israels warteten. — 39. Und da sie alles nach dem Gesetze des Herrn vollendet hatten, kehrten sie nach Galiläa in ihre Vaterstadt Nazareth zurück.

Ungefähr vierzig Tage nach der Geburt fand die Darstellung Jesu im Tempel statt.

1. Die Darstellung Jesu.

Bei der Darstellung Jesu im Tempel sind drei Stücke zu beachten:

Erstens wird der Heiland in den Tempel gebracht. Zum erstenmal betritt der Heiland den Tempel. Das ist eine sehr wichtige Thatsache für den Heiland: für ihn so wichtig, daß sie Gegenstand mehrerer Prophezeiungen war. Jerusalem ist die Stätte der Offenbarung und Reichsherrlichkeit des Messias (Is. 60). Der Engel des Bundes wird den Tempel betreten (Mal. 3, 1), und weil der Messias den zweiten Tempel betritt, ist dieser herrlicher denn der erste (Agg. 2, 7—10). Er war der Gott Israels und der Engel des Bundes, der Tempel war für ihn da. Seit uralter Zeit hatte er da gewohnt. Jetzt kommt er als Gottmensch und betritt den Tempel, nicht wie die andern Israeliten, bloß um dort anzubeten, sondern er kommt, um Besitz zu nehmen von ihm, um darin zu schalten und zu walten, nicht wie Moses als Diener (Hebr. 3, 3), sondern als Sohn, Erbe und Gebieter, er kommt, um Hausrecht daselbst zu üben im Namen des Vaters und sich selbst zu offenbaren. So wird er sich zeigen im öffentlichen Leben. Ob das nicht die Gedanken waren, mit denen der Heiland zum erstenmal den herrlichen Tempel, die weiten Vorhöfe, die Säulenhallen, die prächtigen Thore und den Opferaltar sah? Andere Gedanken und Gesinnungen mögen wohl niedergelegt sein im 83. Psalm, der ein Wallfahrtsgesang war.

Zweitens wird der Herr in dem Tempel geoffenbart. Die Bestimmung des Tempels, der Ort der Offenbarung des Messias zu sein, ging gleich beim ersten Besuch desselben in Erfüllung. Als die Eltern den Heiland in den Tempel brachten, kam ihnen Simeon schon entgegen (Luc. 2, 27) und offenbarte den Herrn. Und zwar ist diese Offenbarung eine sehr glänzende und glorreiche, erstens wegen des Ortes, der kein anderer ist als Jerusalem und der Tempel, die Cultus-

stätte des Alten Bundes. — Zweitens ist die Offenbarung glorreich wegen des Volkes, das stets zahlreich gegenwärtig war und Zeuge der Offenbarung sein mußte, und wegen der Zeit, die wahrscheinlich die Zeit des Morgenopfers war. — Drittens war die Offenbarung glänzend wegen der Personen, durch welche die Offenbarung geschieht. Es waren Simeon und Anna, geachtete, bekannte und als heilig anerkannte Personen, die vom Geist der Prophezeiung erfüllt waren (Luc. 2, 25. 26. 36. 37). — Endlich war die Offenbarung herrlich wegen der Aussagen und Zeugnisse, die vom Heiland abgelegt wurden. Sie umfassen die ganze Bedeutung und Größe und Herrlichkeit des Messias für Israel und für die Heidenwelt und für das ganze Menschengeschlecht. Simeon nennt den Heiland einfach das verheißene Heil aller Völker (Luc. 2, 30. 31. Gen. 49, 18), die Glorie des auserwählten Volkes (Luc. 2, 32) und das Licht zur Erleuchtung der Heiden (ebd. 2, 32). Der Heiland ist der eigentliche Mittelpunkt aller Kirchen- und Weltgeschichte: was gerettet in den Himmel geht, verdankt ihm die Rettung; was zu Grunde geht, holt sich die Verdammung an ihm (ebd. 2, 34). So wird auch Israel an ihm sich entscheiden, welch ein Geist es beseelt, ob wahre Frömmigkeit oder heuchlerische Selbstsucht (ebd. 2, 34). Und wie Israel, so die ganze Menschheit. Christus ist das Zeichen des Widerspruches und der Stein des Anstoßes. Am Kreuze wird der Kampf entbrennen und sich verbreiten über die ganze Welt und alle Zeiten. Christus ist niemand gleichgiltig: entweder betet man ihn an und liebt ihn, oder man haßt ihn. Vor Christus sprechen sich alle aus, da scheiden sich die Wege der Einzelnen und der Völker zum Himmel oder zum Verderben (Luc. 2, 34. Is. 8, 14. Ps. 117, 22. Dan. 2, 45). Auch der Beruf Christi, durch Leiden und Tod die Welt zu erlösen, ist durch Simeon prophezeit. Herrlicheres als die Worte Simeons kann nicht gesagt werden. Es ist der Inhalt der ganzen Christologie. Und es ist wohl zu bemerken, daß es der Heilige Geist selbst ist, der durch Simeon und Anna spricht (Luc. 2, 26. 27. 36). Und dieses Zeugniß verkündeten sie überall, wo wahre Sehnsucht nach dem Messias war (ebd. 2, 38). Eine so herrliche Offenbarung hatte bisher noch nicht stattgefunden.

Drittens wird der Heiland dargestellt. Die Bedeutung dieser Ceremonie war die thatsächliche Anerkennung des Eigenthumsrechtes Gottes über das Volk Israel. Gott ist ja der Urheber alles Kinder-

segens. Infolge der Rettung und Erlösung des Volkes aus der ägyptischen Knechtschaft aber war Israel besonderes Eigenthum Gottes geworden. Um dieses Eigenthumsrecht zu bethätigen, hatte Gott anstatt des ganzen Volkes sich die Leviten zum besondern und fortwährenden Dienste auserwählt (Num. 8, 16. 17); ferner sollte alle Erstgeburt, sei es aus Menschen oder Thieren, ihm dargestellt werden. Die erstgeborenen Knaben wurden losgekauft mit fünf Sikeln (13 Mark), die den Priestern zufielen (Ex. 13, 1. 2; 34, 19. 20. Num. 18, 15). Bloß die Loskaufung des Erstgeborenen war eigentlich vorgeschrieben und geschah wahrscheinlich am mittlern Südthor des Priestervorhofes durch den Vater 30 Tage nach der Geburt oder auch später (1 Kön. 1, 21). Brachte man den Erstgeborenen selbst an den Tempel, so wurde er dem Priester übergeben, der ihn nach Lösung der fünf Sikel mit einem Segen und Dankspruch den Eltern zurückstellte. — Warum wollte sich nun der Herr dieser Ceremonie unterwerfen? Nicht weil er an und für sich mußte. Kein positives Gebot band ihn, und durch die Vereinigung der menschlichen Natur mit der zweiten Person in der Gottheit war er so Gott geweiht, wie es durch keine Ceremonie geschehen konnte. Aber das Geheimniß seiner göttlichen Natur war noch nicht bekannt, und so wollte er kein Aergerniß, im Gegentheil ein Beispiel der Demuth, des Gehorsams und des Eifers geben, Gott durch alle verordneten Religionsceremonien zu ehren und durch Vereinigung mit seinem unendlichen Verdienst alle Gottesverehrung zu vollenden. Jede Gelegenheit benutzte er, Gott zu ehren und sich Gott für uns zu opfern. Eigentlich wurde er auch gar nicht losgekauft. Diese fünf Sikel sind nur das Unterpfand seiner heiligen fünf Wunden. — Wie endlich bringt sich der Heiland dem Vater dar? Vor allem also freiwillig, dann durch die Hand des alten Priesterthums, endlich mit großer innerer Andacht. Was ging in dem Herzen des Heilandes vor, als der Priester ihn erhob und Gott darstellte? Es waren die gewohnten Acte der Anbetung, des Dankes und der Aufopferung, aber mit stets neuer Liebesgluth. Es war ein großer und herrlicher Opferact, und noch nie war in diesem Tempel ein größeres und herrlicheres Opfer Gott dargebracht worden. Den Tempel, die ganze Erde und den ganzen Himmel durchstrahlte seine Herrlichkeit. Ob der Priester dieses Weiheactes, die Priester alle und alle Anbeter des Alten Bundes nicht ein freudiges Ahnen empfanden, als der

Heiland emporgehoben wurde? Ob sie sich nicht geistig einfanden, um die Armut und Unzulänglichkeit ihrer Anbetung und ihres Opferdienstes durch die Herrlichkeit dieses Opfers zu ergänzen? Und ob nicht der ganze Himmel und die heiligste Dreifaltigkeit sich wohlgefallend herabneigte? (Mal. 3, 4.)

2. Nebenumstände der Darstellung.

Die Nebenumstände fügen sich an die Personen, welche um den Heiland in diesem Geheimnisse thätig waren und ihm dienten. Diese Personen sind das Priesterthum des Alten Bundes, Maria und Simeon und Anna.

Zuerst diente dem Heiland in diesem Geheimnisse das Priesterthum des Alten Bundes. Es war die sichtbare, dienstthuende, amtliche Hand, durch welche der Heiland nach dem Gesetze sich dem himmlischen Vater darstellte.

Einen viel innigern Antheil an dem Geheimnisse der Darstellung aber hatte Maria. Sie war selbst dabei, und auf ihren Armen erscheint der Heiland im Tempel. Die Darstellung und Loskaufung des Erstgeborenen brauchte nicht durch die Mutter zu geschehen, wohl aber bestand für sie das Gesetz der Reinigung, nach dem sie, um sich von der gesetzlichen Unreinheit zu befreien, nach 40 Tagen (wohl auch später, jedenfalls nicht früher) sich am Tempel einzufinden und zwei Opfer zu entrichten hatte: ein Lamm als Brandopfer und eine Taube als Sündopfer, im Falle der Armut aber zwei Tauben oder Turteltauben (Lev. 12). Dieses Opfer nun brachte Maria, und wie der Heiland ohne durch die Absicht des Gesetzgebers gebunden zu sein; dann brachte sie das Opfer in derselben Absicht aus Ehrfurcht und Dank gegen Gott und um kein Aergerniß zu geben; ferner nicht ohne Einbuße des Ansehens und der Glorie ihrer Jungfräulichkeit und nicht ohne das Opfer ihres Kindes, dessen Tod nach den Worten Simeons nicht erlassen, sondern nur aufgeschoben war; endlich verhältnißmäßig mit derselben Andacht, weil gewiß ein Funke der glühenden Gottesliebe von dem Herzen des Heilandes auf ihr Herz übersprang, während der Priester das Kind in Empfang nahm, erhob, und während sie der Entrichtung des Opfers beiwohnte. Am Nicanorthor, welches vom Vorhof der Heiden in den der Frauen führte, wurden die Wöchnerinnen gereinigt; dann legte die Mutter das Geld für das Doppelopfer in den bestimmten Opferkasten im Frauenhof

und begab sich an den Ort, wo sie dem Opfer beiwohnen konnte. — Für diese Theilnahme am Opfer des Heilandes wurde sie nun auch belohnt durch eine besondere Theilnahme an der Glorie der Offenbarung des Heilandes. Wenn der Heiland das Zeichen des Widerspruchs ist, an dem alle Welt sich Rettung und Verdammung holt, so ist er es nicht allein. Die Mutter steht bei ihm. Auch sie trifft das Schwert, das ihren Sohn durchbohrt, und deshalb hat sie theil an der Glorie und Verherrlichung ihres Sohnes (Luc. 2, 34. 35). Nicht bloß Simeon und Anna preisen sie glücklich, sondern alle Geschlechter derer, die an Jesus glauben und ihn anbeten, sowie alle sie schmähen und lästern, die auch den Sohn schmähen. Auch gegen sie ist niemand gleichgiltig. — Es heißt, Maria und der hl. Joseph wunderten sich über die Aussagen des hl. Simeon (ebd. 2, 33). Der Grund dieser Verwunderung kann gewesen sein entweder die fortgesetzte, gesteigerte wunderbare Offenbarung des Kindes durch so verschiedenartige Zeugen, himmlische und irdische, die Engel, die Hirten, durch Simeon und Anna, oder auch die neue Enthüllung, welche Simeon über die Aufgabe und die Schicksale des Heilandes brachte. Wenn auch Maria im allgemeinen diese Schicksale bekannt waren, so läßt sich doch ein stufenweiser Fortschritt dieser Kenntniß sehr leicht annehmen. Schon daß die Enthüllung selbst von anderer Seite und mit solcher Bestimmtheit ausgesprochen wurde, mußte das Herz der Mutter treffen und gewiß nicht ohne tiefen Schmerz. Man kann wohl annehmen, daß dieses Schwert jetzt schon und zeitlebens in ihrem Herzen wühlte.

Die zwei andern dienenden Gestalten sind Simeon und Anna. Sie sind beide die Träger und der Ausdruck desselben Geistes und derselben Heiligkeit, nur in verschiedenem Stande. Simeons Heiligkeit hatte drei Züge und Eigenschaften. Er war gerecht, weil seine Frömmigkeit eine thätige war und sich vor allem an die Gebote und Heilsmittel hielt, die Gott verordnete. Er war gottesfürchtig und bis in die Seele hinein heilig und Gott wohlgefällig, nicht bloß durch äußern Dienst und Werkgerechtigkeit. Er erwartete endlich den Trost Israels (Luc. 2, 25. Is. 40, 1). Wie eine Wunde nagte an dem Herzen des heiligen Greises das Verderben seines Volkes und der Welt, und er fand nur Beruhigung in der Hoffnung auf den Erlöser. So stand er denn auf der Warte Israels und schaute mit brennendem Verlangen aus nach dem kommenden Heile. Es scheint

diese Liebe und Sehnsucht nach dem Heilande die Eigenthümlichkeit seiner Heiligkeit und der Messias der Gegenstand seiner Andacht gewesen zu sein. Diese Sehnsucht wurde erhöht durch die Gnadengaben, die ihn zierten; denn in ihm war der Heilige Geist, er war ein Prophet und hatte die Zusicherung, noch vor seinem Tode den Messias zu sehen (Luc. 2, 26). Deshalb hielt er sich am liebsten im Tempel auf, weil dort der Messias erscheinen sollte. — In der hl. Anna war dieselbe Frömmigkeit, derselbe Gebetseifer. Sie entfernte sich gar nicht mehr aus dem Tempel, und wahrscheinlich wohnte sie bei den Wittwen und Jungfrauen im Tempel. Dazu gesellte sich bei ihr ein außerordentlicher Bußgeist, und bis in ihr 84. Jahr ließ sie nicht vom beständigen Fasten. So war Gebet, Buße und Abtödtung ihr Leben. Sie war gleichsam das lebendige Wahrzeichen des alten Tempels (ebd. 2, 36. 37).

Das war die Vorbereitung der beiden Heiligen, und nun kam die Belohnung. Was beide so sehnlich erwartet und durch Gebet und Abtödtung erfleht, sollte ihnen zu theil werden, und in größerem Maße, als sie erwartet hatten. Der Heilige Geist rief Simeon zur selben Zeit, als Maria mit dem Kinde zur Darstellung kam, in den Tempel (Luc. 2, 27). Er sah und erkannte Maria und den Heiland; er durfte ihn auf seine Arme nehmen und ihn zärtlich und lieberglüht an sein Herz drücken. Seine ersterbenden Augen blickten in die tiefen Augen des Kindes, und eine herrliche Vision leuchtete aus denselben ihm entgegen. Er sah die Hauptgeheimnisse des Gottmenschen bis zum Vesperbilde auf Calvaria. Er sah das Licht der Welt aufgehen über den fernen Inseln der Heiden im Osten und Westen (Is. 41, 1) und endlich zum herrlichen Mittag werden auch über Israel (Luc. 2, 30. 31. 32). Er, die erlöschende Leuchte, hielt das Licht der Welt, und seine zitternden Arme erhoben den Lösepreis der Menschheit mitten im Tempel, und sein lebensmüdes Herz wurde jung im Umfangen der stets jungen Ewigkeit und Schönheit Gottes, und so sangen denn seine Lippen den unaussprechlich schönen Gesang, das rührende Abend- und Dankgebet der Kirche für die Segnungen und Freuden des Erlösungstages. Wie Nachtigallen sich zu Tode singen sollen, so starb Simeon (ebd. 2, 29) nicht vor Ermattung des Lebens, sondern vor Uebermaß der Freude und Seligkeit über der überreichen Erfüllung seines Sehnens (P. Faber). Dieses alles spricht Simeon aus in dem Lobgesang Nunc dimittis.

Zuerst dankt er Gott, daß er seine Lebensaufgabe, den Aufgang des Heilslichtes (Luc. 1, 78) zu sehen und zu verkündigen, erreicht; er ist jetzt im Frieden und bittet nun, seinen Stand auf der Warte verlassen zu dürfen (ebd. 2, 29). Zweitens spricht er den Grund dieses Friedens und dieses Genügens aus, nämlich die Ankunft und die Fülle des Heiles für die ganze Welt und für Israel im Heiland (ebd. 2, 30—32). Drittens sagt er ein Geheimniß voraus. Wie es scheint, sah er das Geheimniß, daß die Heiden vor Israel zum Heile gelangen sollten (ebd. 2, 31); er sah, wie dieser Messias für Israel zum Zeichen des Widerspruchs und des Falles (Is. 53. Zach. 12, 10) und erst spät zur eigentlichen Herrlichkeit werden wird (ebd. 2, 32—35. Röm. 11, 30—32). — Auch die hl. Anna wurde mit dieser Offenbarung beglückt (ebd. 2, 38), und sie erkannte in diesem Kinde den Messias und den Gott Israels. Ihre blassen und abgehärmten Züge blühten in neuer Schönheit auf, ihr erstorbener Leib belebte sich im jugendlichen Feuer der Liebe und Freude, und sie brach in den Lobpreis des Herrn aus. Die letzten Augenblicke, die sie noch zu leben hatte, nutzte sie aus, zu sprechen vom erschienenen Heile allen, welche die Erlösung Israels erwarteten (ebd. 2, 38).

3. Bedeutung des Geheimnisses.

Die Bedeutung des Geheimnisses ist bezüglich des Heilandes vor allem eine Offenbarung, und zwar eine höchst bedeutende und glänzende; man könnte sie eine amtliche nennen, weil sie von den Propheten vorausgesehen und vorausgesagt war. Diese Offenbarung ist aber eine Folge der Gesetzerfüllung, des Gehorsams, der Demuth des Heilandes. Er betritt den Tempel in der Absicht, dem himmlischen Vater die Ehre zu geben und sich ihm aufzuopfern, und da erwartet ihn auch die Ehre und Verherrlichung. Man weiß nicht, was wichtiger und schöner ist, das Tugendbeispiel des Heilandes und der Mutter Gottes oder ihre Verherrlichung. Jedenfalls liegt hier die Bestätigung der Wahrheit und Erfahrung, die so oft im Leben des Heilandes wiederkehrt, daß Selbsterniedrigung unmittelbar vor der Verherrlichung steht.

Es ist dieses Geheimniß auch die erste öffentliche und feierliche Begegnung mit Israel. Ganz Israel ist im dienenden Beiwerk des Geheimnisses vertreten. Der Heiland tritt zum erstenmal vor das

Priesterthum des Alten Bundes; er erkennt es an, unterwirft sich ihm, bietet ihm den Preis der Loskaufung, läßt sich durch seine Hand dem Vater darstellen und erhält seinen Segen. Die Begegnung ist friedlich. Das Priesterthum ist einfach Verrichter seines Amtes ohne besondere Theilnahme. Später sollte es anders kommen. Heute entläßt es ihn in Frieden; nach einigen Jahren faßt es ihn und führt ihn mit dem Rufe: „Wir haben ein Gesetz, und nach dem muß er sterben" (Joh. 19, 7) — „Fort mit ihm!" (ebd. 19, 15) zum Tode. Heute schon ist der Heiland auf dem Wege von Bethlehem in der Nähe von Golgotha vorbeigekommen und hat von den Armen seiner Mutter aus den schauerlichen Ort gesehen und begrüßt. — Es ist aber auch das Volk Israel vertreten bei der Begegnung in Simeon und Anna. Sie sind so recht, gerade wie Zacharias und Elisabeth, der Ausdruck der wahren, alttestamentlichen Heiligkeit in Gebet und Buße und Sehnen nach dem Messias. Ihre Erwartung des Messias ist nicht jüdisch, fleischlich. Sie erwarteten vor allem einen Erlöser von Sünden und deshalb einen Heiland in Leiden und Tod und als ein Zeichen des Widerspruches selbst von ihrem Volke. Mit Glauben und heiliger Freude begrüßen sie den Heiland und scheiden sich mit ihrer Prophezeiung von dem unheiligen Theile ihres Volkes aus und nehmen ihre Stellung bei der Schmerzensmutter unter dem Kreuze. — Im Reiche Christi sind Simeon und Anna die Vertreter der innerlichen Seelen, von denen die Welt nichts weiß; die aber durch ihre Gebete und ihre geheimen Opfer die Herrschaft des Bösen in dieser Welt untergraben und zum Falle, das Gute aber zur Herrschaft bringen. Sie wirken gleich den unsichtbaren Kräften der Natur und vermitteln stets die Offenbarung des Heilandes und die Dazwischenkunft Gottes in der Welt. Die Vorbereitung eines ganzen Lebens ist nicht zu viel für diese Ehre und diesen Trost.

Die Erscheinung des Herrn.

Matth. 2, 1. Als nun Jesus geboren war zu Bethlehem (im Stamme Juda) zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen Weise aus dem Morgenlande nach Jerusalem — 2. und sprachen: „Wo ist der neugeborene König der Juden? Denn wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten." — 3. Als der König Herodes dies hörte, erschrak er, und ganz Jerusalem mit ihm. — 4. Und er versammelte alle Hohen-

priester und die Schriftgelehrten des Volkes und erforschte von ihnen, wo Christus geboren werden sollte. — 5. Sie aber sprachen zu ihm: „Zu Bethlehem (im Stamme) Juda; denn also steht geschrieben durch den Propheten: — 6. ‚Und du, Bethlehem im Lande (des Stammes) Juda, bist keineswegs die geringste unter den Fürstenstädten Judas; denn aus dir wird hervorgehen der Fürst, der mein Volk Israel regieren soll.‘“ — 7. Da berief Herodes die Weisen heimlich und erforschte genau von ihnen die Zeit, da der Stern ihnen erschienen war. — 8. Dann sandte er sie nach Bethlehem und sprach: „Gehet hin und forschet genau nach dem Kinde; und wenn ihr es gefunden habet, so zeiget mir's an, damit auch ich komme, es anzubeten.“ — 9. Als diese den König gehört hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen her, bis er über dem Orte, wo das Kind war, ankam und stillstand. — 10. Da sie aber den Stern sahen, hatten sie eine überaus große Freude. — 11. Und sie gingen in das Haus, fanden das Kind mit Maria, seiner Mutter, fielen nieder und beteten es an. Sie thaten auch ihre Schätze auf und brachten ihm Geschenke: Gold, Weihrauch und Myrrhen. — 12. Und als sie im Schlafe durch eine Offenbarung gewarnt wurden, daß sie nicht mehr zu Herodes zurückkehren sollten, zogen sie auf einem andern Weg wieder in ihr Land zurück.

Am besten scheint mit der Heiligen Schrift (Luc. 2, 39. Matth. 2, 16. 22) zu stimmen, wenn man annimmt, daß die Könige erst ein Jahr oder einige Monate nach der Geburt des Herrn zur Huldigung erschienen. Die heilige Familie wäre also in dieser Voraussetzung nach der Darstellung im Tempel nach Nazareth zurückgekehrt, hätte aber dann ihren Wohnsitz nach Bethlehem verlegt und wäre erst nach der Anbetung der Könige auf die Mahnung des Engels von Bethlehem aus nach Aegypten geflohen.

1. Verlauf des Geheimnisses.

Das Geheimniß der Erscheinung des Herrn besteht dem äußern Verlauf nach in der Art, wie die Könige berufen wurden, wie sie folgten und wie sie belohnt wurden.

Die Könige, Weise, Magier genannt, waren wahrscheinlich Abkömmlinge der Priestergeschlechter, die in Medien und Persien als Priester, Kronbeamte und Erzieher der Könige oder Stammesfürsten im Besitze religiöser, philosophischer Lehren, in Natur- und Sternkunde erfahren, Träger der Uroffenbarung waren und großen Einfluß auf Volk und Fürsten ausübten. Es ist nicht ausgemacht, ob sie aus Persien, Chaldäa oder Arabien kamen, jedenfalls aus einem Lande, das östlich vom Gelobten Lande lag, aus den „Morgenlanden“ (Matth. 2, 1). Durch die vielfältige Berührung dieser Länder mit

dem Volke Israel bis in die jüngsten Zeiten herab, namentlich durch die Gefangenschaft in Assyrien und Babylonien, mögen die Weisen in den Besitz der heiligen Schriften und Prophezeiungen gekommen sein, somit auch zur Kenntniß der Prophezeiung Balaams vom Sterne Jakobs (Num. 24, 17. Vgl. Dan. 2, 47; 3, 96; 6, 25; 14, 40). Dazu mochte sich eine besondere Offenbarung gesellen mit der Weisung, sich aufzumachen zur Huldigung an den Gottkönig, wenn ein gewisser Stern erschiene. Dieser Stern erschien nun wirklich zur Zeit der Geburt Christi, sei es, daß es ein schon vorhandener oder neugeschaffener Stern, ein Komet oder sonst eine außerordentliche Lufterscheinung war (Matth. 2, 2), die, je nach den Absichten Gottes, den Königen vorausgehen, verschwinden und wiedererscheinen konnte[1]. Gewiß wirkte auch Gottes innerer Gnadentrieb beim Erscheinen des Sternes auf ihr Herz, so daß sie es als ihre Lebensaufgabe ansahen, dem Stern zur Anbetung des neugeborenen Königs zu folgen. So rief Gott die Könige, sehr entsprechend für sie, nicht durch Engel, sondern durch Zeichen der Natur, mit deren Erforschung sie sich beschäftigten; sehr entsprechend für Christus, der das Licht der Welt ist, und endlich sehr entsprechend der zuvorkommenden, begleitenden und krönenden Gnade, von welcher der wunderbare Stern durch seinen Ursprung, durch die Lieblichkeit und Treue und durch den glücklichen Erfolg seiner Führung ein sehr treffendes Sinnbild war.

Diesem innern und äußern Gnadenrufe Gottes folgten nun die Könige in heiligem Glauben, in aller Zuversicht und Entschlossenheit und mit königlicher Ausdauer in allen Schwierigkeiten und Opfern. Dieser Opfer waren namentlich drei. Zuerst das Verlassen ihrer Heimat. Es konnte der natürlichen Klugheit fast als Aberwitz vorkommen, daß die heiligen Könige, vielleicht schon bejahrt, geliebt und hoch angesehen in ihrem Lande, sich auf eine lange und abenteuerliche Reise begaben bloß aus religiösen Absichten und in Ungewißheit, wie sie Land und Leute wieder antreffen würden. Für sie aber war es ein Ruf, wie er an Abraham ergangen war (Gen. 12, 1), und sie gingen. — Die zweite Schwierigkeit war, daß sie Herodes über die Geburt des neugeborenen Königs befragen mußten. Ob

[1] Es ist nicht wahrscheinlich, daß der Stern die Könige auf der ganzen Reise leitete. In der Schrift ist nichts davon gesagt, und unnöthige Wunder thut Gott nicht.

sie nicht wußten, wer Herodes war und wie wenig es ihn kostete, die fremden Könige kalt zu machen? Ob sie die erschreckten Gesichter der Bewohner von Jerusalem nicht sahen, die, wie es scheint, aus Gleichgiltigkeit und Trägheit nur Empfänglichkeit für äußern Glanz hatten und es mit Herodes hielten? Ob sie nicht merkten, daß sie in eine Löwenhöhle gerathen waren? (Matth. 2, 3.) Dessenungeachtet fragen sie ganz unerschrocken und sorglos, wo der neugeborene König der Juden sei (ebd. 2, 2). Hätte die Schlauheit Herodes nicht auf andere Gedanken geführt, sie waren sicher des Todes. — Die dritte Schwierigkeit erwartete sie beim Heilande selbst. Sie hatten natürlicherweise etwas Stattliches, Fürstliches und Königliches erwartet, wenigstens den Hof eines Stammesfürsten, und was finden sie? Von allem das Gegentheil. Und das sollte der große König sein? Aber sie hören nicht die Stimme der Natur, sondern die des Glaubens. Sie beten an, bringen ihren Verstand und ihr Herz zum Opfer mit den herrlichen Gaben in Gold, Weihrauch und Myrrhe, die sie zu den Füßen des Kindes niederlegen (Matth. 2, 11).

So wurden sie denn auch von Gott belohnt. Auf der Reise ward ihnen der große Trost, daß ihr lieber Stern wieder erschien und sie zur Wiege des Kindes leitete (ebd. 2, 9. 10). Gott nahm sie auch sichtlich in Schutz, sowohl in Jerusalem bei dem Blutmenschen Herodes, der aus Herrschsucht weder seine Kinder noch Gemahlinnen geschont hatte, als auch in Bethlehem, wo sie Gott warnte, nicht mehr zu Herodes zurückzukehren (ebd. 2, 12). An der Wiege des Heilandes lernten sie Jesus und Maria und den christlichen Glauben kennen und kehrten als Gläubige, Gottesgelehrte, Bekenner und Apostel in ihre Heimat zurück. Der eine oder andere soll selbst als Martyrer gestorben sein, und jetzt sind sie große Heilige und genießen in der Kirche die größte Verehrung als die Stammfürsten der Heidenkirche. Das ist das Geheimniß der heiligen Könige.

2. Bedeutung des Geheimnisses.

Was für eine Bedeutung nun hat dieses Geheimniß? Was soll die glorreiche Veränderung der Scene? Was sollen in der Nacht und Stille und Verborgenheit, in der Armut der Kindheit dieser leuchtende Stern, dieses fürstliche Gefolge, diese Barren von eitlem Gold, dieser Weihrauch und diese köstlichen Spezereien? Die arme

Behausung des Heilandes hat sich in ein fürstliches Heerlager, in einen christlichen Dom verwandelt. Das ist die Bedeutung des Geheimnisses: es offenbart das Königthum Christi im allgemeinen, und im besondern die Eigenschaften dieses Königthums.

Das ganze Geheimniß ist eine Offenbarung und Anerkennung des Königthums Christi. Schon die Könige künden es an, indem sie fragen, wo der neugeborene König der Juden sei. Es ist also eine Huldigung an Christus als Messias und Gott-König. Dem entsprechen auch die Gaben, welche sie darbringen, nämlich Gold, Weihrauch und Myrrhen (Matth. 2, 11): es ist eine religiöse, tiefsymbolische Huldigung. Das Gold gilt dem Könige, der Weihrauch Gott und die Myrrhe dem Erlöser. Es ist also ein göttliches und priesterliches Königthum, das sie im Kind anbeten. — Nicht anders faßte es auch Herodes auf. Er sieht im Heiland einen Thronbewerber, deshalb zittert er und faßt den Plan, ihn zu vernichten. — So auch versteht die Kirche den Sinn des Festes, indem sie in der Liturgie und in den Festtagszeiten die Prophezeiungen über das Königthum Christi zu einem herrlichen Lobpreis verwebt.

Es treten aber auch die Eigenschaften dieses Königthums in dem Geheimnisse herrlich zu Tage. Zunächst der Ursprung dieses Königthums. Es ist kein erworbenes durch Kauf und Gewalt und Uebertragung von seiten der Unterthanen, sondern ein innewohnendes, angeborenes und persönliches. Christus ist König, weil er Gottmensch ist. Er hatte die Quelle und Salbung alles Königthums in sich und in seinem Wesen (Offb. 19, 16). In diesem Sinne kann man auch die Frage der Könige deuten nach dem „geborenen" Könige der Juden. — Es offenbart sich zweitens die Dauer und Ausdehnung dieses Königthums. Er trägt das Königthum in sich und regiert nicht wie die andern Könige, die oft spät zur Herrschaft gelangen, deren Macht sich auf die Kraft und den Reichthum der Unterthanen stützt und deren Hand im Tode das Scepter sehr bald fallen läßt. Er herrscht sogleich, vom ersten Augenblicke an; er empfängt in der Wiege die Huldigung und schafft sich, trotz seiner äußern Schwäche und Hilflosigkeit, in einem Augenblick Vasallen und Einkünfte. Und so wird auch seines Reiches kein Ende sein (Luc. 1, 32. 33). Christus stirbt den Seinen nicht. — Drittens offenbart sich auch die Macht des Königthums Christi. Sie erstreckt sich über alle und alles. Er ist Herr der materiellen Welt. Ihm gehört das

Gold und die kostbaren Erzeugnisse der Erde, und die Sterne folgen seinem Wink. Er ist Herr der Menschen, vorab seiner Feinde, die bei der Nachricht seiner Ankunft zittern (Matth. 2, 3) und trotz alles Widerstreites schließlich seinen Plänen dienen. Er ist Herr seiner Treuen und Hörigen, die er beruft, wie er will, und zu allen Opfern befähigt, denn er ist Herr der Gnade. Er ist endlich der Herr der Juden und Heiden, Herr der ganzen Erde und des ganzen Menschengeschlechtes. Heute schon huldigt ihm die Heidenwelt in den Königen. — Viertens offenbart sich das Wohlthätige und Segensvolle dieses Königthums. Christus ist Herr von allen, und deshalb liebt er alle und ruft alle, Hirten und Weise, Arme und Könige, Gerechte und Sünder, Juden und Heiden. Wie großmüthig und herrlich belohnt er die Könige zeitlich und ewig! Wenn er Dienst und Gaben annimmt, dann ist es bloß, um zu belohnen und mit Größerem zu vergelten. Er ist Gott und bedarf unserer Güter nicht, er ist Priester und Erlöser und gibt sein Leben für uns hin und bereichert uns mit den Schätzen seiner Erlösung. — Fünftens offenbaren sich auch die Schicksale dieses Königthums. Das Geheimniß der Erscheinung des Herrn ist gleichsam ein glanzvoll aufleuchtendes Bild, das nicht bloß die gegenwärtige, sondern auch die künftige Herrlichkeit des Königthums Christi enthüllt! Es ist das Geheimniß eine Offenbarung der Geschicke des Alten und Neuen Bundes im Zusammenhang mit diesem Königthum. Die Heiden werden berufen, durch ihr Erscheinen wird Christus in Israel geoffenbart. Israel selbst weist durch die Antwort des Synedriums die Heiden an den Messias nach Bethlehem, geht aber selber nicht zu ihm. Damit ist die Verwerfung Israels und die Berufung der Heidenwelt vorgebildet. Ausgang, Mittelpunkt und Ziel von allem ist Christus. Damit sind die großen Prophezeiungen erfüllt, welche Christus so glanzvoll als Licht und Heil der Heidenwelt und als König und Messias der Völker angekündigt haben (Is. 60. Ps. 71). Nach allen Seiten hin wird das Königthum Christi verklärt, in seinem erlösenden, priesterlichen und göttlichen Charakter, in seiner Natur, seinem Ursprung, seiner Dauer und Macht, und von allen Seiten kommt Anerkennung und Huldigung, von der Erde und vom Himmel, vom Heiden- und Judenthum. Wie eine glänzende Wolke umschwebt das Geheimniß, überallhin Strahlen verbreitend, die Wiege des Heilandes. Es ist

gleichsam die Glorienwolke des Tabor über der Kindheit des Herrn. An der Wiege wie am Kreuze leuchtet dieses Königthum Christi glänzend auf.

3. Schlußfolgerungen aus dem Geheimnisse.

Die erste Schlußfolgerung ist Freude und herzlicher Glückwunsch an den Heiland, dem heute so viel Ehre und Anerkennung zu theil wird durch all das Wundervolle, das um ihn geschieht. Wie wird er sich gefreut haben an den wahrhaft königlichen Herzen der heiligen Weisen, die in ihren Gaben sich selber zeichneten und zum Opfer brachten! Auch Maria und der hl. Joseph werden sich gefreut haben über alle Ehren, die ihrem Kinde und Herrn erwiesen wurden. Auch sie wollen wir mit herzlichem Glückwunsch grüßen.

Die zweite Folgerung ist Dank. Wir stehen diesem Geheimnisse sehr nahe. Wir sehen in ihm unsere eigene Berufung zum Christenthum vorgebildet. Die Könige sind die Erstberufenen und Erstlinge, die Stammesfürsten der Heidenkirche. Ihnen nach haben alle Heidenvölker die Kreuzfahrt zu Christus angetreten, und wir sind die letzten Ankömmlinge. Wir sind in das Erbe der Juden eingetreten, nicht durch unser Verdienst, sondern durch die Gnadenwahl Jesu Christi, der uns, da wir fern waren, gerufen hat in das wunderbare Licht seines Glaubens und seiner Kirche. Dafür müssen wir heute aus ganzem Herzen dem Herrn Dank sagen. Die Bethätigung dieses Dankes soll auch darin bestehen, daß wir etwas thun zur Bekehrung der Heidenwelt. Wie traurig, daß der größere Theil der Menschheit noch im Schatten des Todes sitzt! Deshalb flehen wir die Könige um ihre Fürbitte und den Heiland, der das Licht der Heiden ist, um seine Barmherzigkeit an und betheiligen uns am Werke der Glaubensverbreitung. Das fordert der Dank für die große Gnade des Glaubens, das Mitleid mit den armen Heiden, unsern Brüdern, und der Eifer für das Reich Christi.

Die dritte Schlußfolgerung ist diese: Wenn das heutige Geheimniß die Offenbarung des Königthums Christi ist, dann huldigen auch wir unserem Könige und dienen ihm in Liebe, Großmuth und Opferwilligkeit. Alles in diesem Geheimnisse duftet von diesem Geiste der Großmuth und des Opfers. Diese Gaben, welche die Könige darbringen, bedeuten nichts anderes als diesen Opfergeist, das Opfer

der Liebe, das Opfer des Gebetes, das Opfer der Selbstverläugnung. Sie umfassen unser ganzes Wesen und unser ganzes Leben. — Diesen Geist des Opfers predigen uns auch die edeln Könige. Wie viele Opfer bringen sie! oder vielmehr, welche Opfer bringen sie nicht? Ihr Vaterland, ihre Familie, ihre Schätze, ihre Ruhe, ihren Verstand, ihr Herz geben sie und fast ihr Leben. — Und wie bringen sie das Opfer? „Wir haben den Stern gesehen und sind gekommen" (Matth. 2, 2), also schnell, bereitwillig, großmüthig, ausdauernd und mit kindlicher Einfalt und Demuth. Und auf welche Beweggründe hin? Jedenfalls haben wir mehr und größere. Sie sahen das Reich Christi nicht; wir aber sehen seine Größe, Herrlichkeit und Macht und erfreuen uns all seiner Güter. Deshalb lassen wir uns durch Opfer und Schwierigkeiten nicht entmuthigen im Dienste Christi! Hat Gott den Königen in den Schwierigkeiten, welche sie zu bestehen hatten, nicht beigestanden? Was wäre auch ihre Reise ohne die Schwierigkeiten gewesen? Nicht mehr als eine Wallfahrt, wie sie Tausende jedes Jahr nach Mekka unternehmen. Nun sind sie Apostel und fast Martyrer geworden. Wie thöricht und lächerlich, wenn sie Kehrt gemacht hätten mit ihren Kamelen, als die Heimat vor ihren Augen verschwand, als sie vor Jerusalem und der armen Behausung des Heilandes standen! — Zu diesem Opfergeist ermuntert uns auch die Person unseres Herrn. Wir wollen und müssen nun einmal einen Herrn und König haben. Wo finden wir einen weisern, mächtigern, gütigern und freigebigern als den Heiland? Wie herrlich hat er die Mühe, das Bekenntniß und die Gefahren belohnt hienieden schon und erst in der Ewigkeit! Ein endlicher Strahl dieser himmlischen Herrlichkeit ist ihre Verehrung hienieden in der Kirche, das herrliche Fest mit der feierlichen Festoctav; die vielen und kunstvollen bildlichen Darstellungen ihrer That; die Altäre und Kirchen und unter ihnen unser herrlicher Kölner Dom. Wie lange ruhen sie nun schon aus von ihrem Ritte und genießen als Erwiderung ihrer Huldigung die religiöse Verehrung des christlichen Volkes! Der deutschen Nation, die einst die Schutzherrin der Kirche war, haben sie ihre Häupter vermacht, und was predigen sie uns mit ihren goldenen Kronen anders als die Ehre, das Glück, Christus, dem Könige, zu dienen?

Herodes und die unschuldigen Kinder.

Matth. 2, 16. Als nun Herodes sah, daß er von den Weisen hintergangen war, wurde er sehr zornig und schickte aus und ließ ermorden in Bethlehem und in der ganzen Umgegend desselben alle Knäblein von zwei Jahren und darunter nach der Zeit, die er von den Weisen erforscht hatte. — 17. Da ward erfüllt, was gesagt ist durch den Propheten Jeremias, der da spricht: — 18. „Eine Stimme wird gehöret zu Rama, viel Weinens und Heulens: Rachel beweinet ihre Kinder und will sich nicht trösten lassen, weil sie dahin sind."

Um des neugeborenen Königs habhaft zu werden, hatte Herodes den Weisen aufgetragen, nach Bethlehem zu gehen, nach dem Kinde zu forschen und ihm über dessen Aufenthalt zu berichten. Die Weisen aber erhielten die Mahnung, nicht zu Herodes zurückzukehren, und da er sich nun getäuscht sah, befahl er, alle Knäblein in Bethlehem und in der Umgebung, die innerhalb zwei Jahren geboren waren, zu tödten. Und so geschah es. Der Heiland war aber indessen nach Aegypten geflohen. — In diesem Geheimnisse sind drei Hauptpersonen zu betrachten.

1. Herodes.

An dem Könige Herodes haben wir ein lehrreiches Beispiel, wie es mit den Leidenschaften beschaffen ist. Das Lehrstück läßt sich auf zwei Sätze zurückführen. — Der erste Satz ist: Die Leidenschaften sind schlechte Rathgeber, weil sie uns übel berathen und uns unglücklich machen.

Die ungeordneten Leidenschaften berathen uns übel, weil sie schlecht sehen. Sie kennen nur das Nächste, das Sinnliche und Zeitliche, und deshalb setzen sie nur Privates und nicht allgemeines Wohl und im Privaten nur das sinnlich und zeitlich Gute und sich selbst zum Ziele. So betrügen sie uns um alles Höhere und Edle und fürchten da, wo nichts zu fürchten ist, und umgekehrt.

Dadurch schädigen uns die bösen Leidenschaften und machen uns mit ihrem Rathe unglücklich, indem sie uns erstens unruhig und unzufrieden machen. Herodes wurde von der furchtbarsten aller Leidenschaften beherrscht, nämlich von der Herrschsucht. Er hatte mit Mühe es bis zum Throne gebracht und hütete ihn mit Argwohn und Leidenschaft gegen alle Thronbewerber, seine Kinder und Verwandten nicht ausgenommen. Deshalb erschrak er jetzt auf die Nachricht der Weisen von der Geburt eines neuen Königs (Matth. 2, 3), und zwar ohne

alle Gründe. Christus begehrte nicht nach einer zeitlichen Krone, er hatte andere Kronen, und nie hat er einen König vom Throne gestürzt. Non eripit mortalia, qui regna dat coelestia. Herodes fürchtet also wirklich, wo nichts zu fürchten ist, und fürchtet da nicht, wo er mit Recht hätte fürchten sollen. Das ist die unweise Politik der Leidenschaft. Was nützt ihm nun auch sein Thron und seine Krone bei all der Angst und Unzufriedenheit? — Zweitens machen uns die Leidenschaften unglücklich, indem sie uns verbrecherisch machen, wie hier Herodes. Die Herrschsucht macht ihn heuchlerisch. Trotz aller Unruhe, Feindschaft und Gottlosigkeit heuchelt er Ruhe, Freundschaft und Frömmigkeit (Matth. 2, 8). Er versprach, mit seinem Hofe zum neuen Könige zu wallfahren. Die Leidenschaft macht ihn endlich, da er sich betrogen und aller andern Mittel bar sieht, zum ruchlosen Tyrannen. Er beschließt, den neugeborenen König im Blute zu ersticken, und holt deshalb zu dem furchtbaren Schlage aus, der allen Knäblein bis zu zwei Jahren in Bethlehem und der Umgegend das Leben kostete. Es mochten dieses, da Bethlehem nicht tausend Familienhäupter zählte (Mich. 5, 2), gegen 20 Knäblein sein — eine entsetzliche Blutthat, die nebst so manchen andern ihm den Abscheu und Fluch der Nation und der ganzen Menschheit zuzog. — Und dieses alles ohne jeden Erfolg. Was wollte Herodes? Jesus und sein Andenken vernichten. Und was geschieht? Er macht die Ankunft Christi erst recht bekannt durch die Zusammenberufung des Synedriums, durch die Anfrage nach des Messias Geburtsort und endlich durch den schrecklichen Mord, der sich dem Gedächtnisse des Volkes unvergeßlich einprägte. Die Kinder mordet er, Christus aber entkommt. Aber nimmer entkommt Herodes selbst dem Tode. Wenige Monate nach dem Kindermorde (vor dem Osterfeste 750 n. Erb. Roms) erlag er einer schrecklichen und scheußlichen Krankheit. Was hat er nun von seinen Verbrechen?

Die Leidenschaften sind also schlechte Rathgeber, aber sie sind gute Helfer. Das ist das zweite Lehrstück, welches Herodes uns gibt. Wie berechnet und bemißt er alles! Was Schlauheit und Verschlagenheit vermag, bietet er auf. Und wo sie nicht ausreicht, greift er zu einem jener Gewaltstreiche, die, wenn sie in sich gut und auf ein übernatürliches Ziel gelenkt sind, im stande sind, Heilige zu machen. Es gibt keine Heiligen ohne Leidenschaft für die Tugend, für das Reich Christi und für Gott.

2. Die unschuldigen Kinder.

Wie bemitleidenswerth sind natürlicherweise diese armen Kinder! Und doch wie beneidenswerth ist ihr Los, wenn man es vom übernatürlichen Standpunkt betrachtet!

Man frage sich nur erstens, was aus diesen Kindern geworden wäre, hätte sie nicht dieses Geschick getroffen. Wahrscheinlich ganz gewöhnliche Menschen, gemeine Arbeiter, höchstens Beamte des Herodes oder der Römer, vielleicht Lüstlinge, ja vielleicht später Feinde und Theilnehmer am Morde des Heilandes. Jedenfalls hätten sie es nicht zu einer Krone gebracht, und ihr Glück hätte den Untergang, der später das ganze Volk traf, nicht überdauert.

Zweitens frage man sich, was nun aus den Kindern geworden ist? Vor allem Heilige und mächtige Heilige, die, wie man sagt, besonders für die Sterbestunde besondere Gewalt von Gott erhalten haben. — Dann unschuldige Seelen, welche im Himmel die Aureola der Jungfräulichkeit tragen. Deshalb wird in der Feier der heiligen Messe die schöne Stelle aus der Geheimen Offenbarung auf sie angewendet, wo der hl. Johannes das Glück und die Seligkeit der unschuldigen Seelen im Himmel schildert. Sie tragen weiße Kleider, haben Palmen in den Händen und auf der Stirne den Namen Gottes; sie folgen dem Lamme in nächster Nähe, sie sind sein ständiger Hofstaat und die schönste und herrlichste Partie des Himmelreiches (Offb. 14, 1—5). — Sie sind endlich heilige Martyrer. Die Kirche erkennt sie als solche an, weil sie für Christus ihr Leben gelassen, und begeht ihr Fest auffallend feierlich und mit rührender Trauer, selbst in den Jubeltagen des Weihnachtsfestes. Sie waren, mittelbar wenigstens, sogar Gegenstand einer Prophezeiung. Jeremias läßt Rachel, eine der Stammmütter Israels, mit derselben Klage die Strafe der Wegführung Israels nach Babylon und die endgiltige Verwerfung des Volkes beweinen, zu der in dem blutigen Versuch, den Messias in den unschuldigen Kindern zu morden, der erste Grund gelegt wurde. „Es ward eine Stimme vernommen in Rama, Weinen und viel Klage: Rachel beweint ihre Kinder und läßt sich nicht trösten, weil sie nicht mehr sind" (Jer. 31, 15. Matth. 2, 17. 18). Das Schicksal der Kinder ist mit dem des ganzen Volkes verknüpft, ihr Untergang ist Prophezeiung und Anfang des Verderbens für das ganze Volk. Die unschuldigen Kinder haben also sicher in jeder Hinsicht ihr Glück gemacht.

Drittens frage man sich, wie sie zu diesem Glück gelangt sind? Sehr frühe. An der Schwelle des Lebens, heißt es im kirchlichen Hymnus, haben sie ihre Aufgabe vollendet. Dann rasch und ohne Schmerz, wenigstens ohne bewußten Schmerz. In einem Augenblick, mit einem Streiche war alles abgethan. Sie schlossen der irdischen Welt, für die irdischen Eltern ihr Auge, um es dereinst zu öffnen für die Anschauung des Antlitzes Gottes für immer. Die glücklichen Kinder! Und wer hat sie denn so glücklich gemacht?

3. Der Heiland.

Ueber Jahrhunderte herüber tönt zu uns stets noch das Angstgeschrei der unschuldigen Kinder und malt vor unsere Augen die blutige, schreckliche Scene. Die singenden Engel verkünden mit dem Frieden und der Freude der Christnacht uns auch stets den gräßlichen Tod der unschuldigen Kleinen. Aber das Dunkel verfliegt in Licht, die Trauer und die Schrecken lösen sich in Freude und Herrlichkeit und lautes Alleluja auf vor dem Herrn der Glorie, der dazwischen tritt und alles aufhellt durch die liebliche Offenbarung seiner Weisheit, Macht und Güte.

Es offenbart sich in dem Geheimnisse vor allem die Weisheit des Heilandes. Seelenangst, Nothschrei und Blut gehören zur Majestät der Krippe. Sie sind eine Anbetung der Weisheit Jesu, lebendige Sinnbilder des Gesetzes der Abtödtung und des Leidens und eine Offenbarung der Wege Jesu und jedes Christenlebens. Namentlich offenbart sich so schlagend die Wahrheit, daß selbst die Unschuld Buße thun muß. Die unschuldigen Kinder bilden das Leiden Jesu und den Kreuzweg und Tod jeder christlichen Seele vor. Wie Licht und Luft von der Sonne, so geht das Leiden von Jesu aus und umhüllt alle, die ihm nahen. Wie die unschuldigen Kindlein jetzt gleich Opferlämmern fallen, so wird der Heiland selbst dereinst und auf viel schrecklichere Art als Opferlamm sterben. So sieht es wirklich blutig aus um die Wiege des Herrn. Mehr als eine Martyrergestalt erscheint und wandelt in ihrem Lichte, der Heiland selbst ist dem Tode geweiht. Die Windeln sind nur Vorläufer der Grabtücher. Könnte sich uns die Wahrheit, daß wir leiden und büßen müssen, lieblicher und schlagender darstellen als in diesem Geheimnisse?

Ferner ist das Geheimniß eine Offenbarung der Macht Jesu. Er weiß alles im Handumdrehen zu ändern. Unglück, Tod und

Untergang wird bei der Berührung mit ihm Heil; Leben, Freude und Uebermaß des Glückes und der Glorie. Niemand gewinnt mehr und verliert weniger, als wer für Christus sein Leben und alles opfert. Der Heiland triumphirt durch die Anschläge seiner Feinde und den Untergang der Seinen. Der Nothschrei der Kinder und ihr Blut ist die unvergeßliche Stimme, durch die er seine Ankunft und sein Dasein in Israel verkündet. Gegen den Herrn gibt es keine Weisheit und keine Kraft (Spr. 21, 30).

Endlich ist das Geheimniß eine Offenbarung der Güte des Herrn. Wir sehen, wie er belohnt. Wie lieb hat er uns diese unschuldigen Kinder gemacht! Wir können sie nicht missen in der Welt von Bethlehem. Wie ähnlich sind sie dem Heilande an Alter und Gestalt, an Gnade und Lebensschicksalen! Ihre einzige Schuld war, daß sie mit ihm in Bethlehem geboren waren. Sie sind seine kleinen Mitbürger, sie sind seine Apostel und Evangelisten, ja seine Stellvertreter im Tode und seine Retter. Sie starben nicht bloß für ihn, sondern an seiner Stelle. Sie haben uns den Heiland gerettet, und ihnen verdanken wir gleichsam alles, was er in den 33 Jahren für uns geworden. Wegen dieser lieblichen Beziehung zum Heiland liebt und feiert sie auch unsere Kirche so sehr, wie auch Maria die lieben kleinen Martyrer mit der theilnahmsvollsten Liebe umfaßt haben mag. Ihr Schicksal sagte ihr ja, was ihrem lieben Kind bevorstand. In einer lieblichen Vision sieht der kirchliche Sänger die kleinen Martyrer in ihrer Glorie spielend um die Jungfrau mit dem göttlichen Kinde und singt:

Salvete flores Martyrum,
Quos lucis ipso in limine
Christi insecutor sustulit,
Ceu turbo nascentes rosas.

Marterblümlein, blutig roth,
Weh, was starbt ihr frühen Tod!
Röslein, zarte, kaum entglommen,
Hat der Sturm euch hingenommen.

Vos prima Christi victima,
Grex immolatorum tener,
Aram sub ipsam simplices
Palma et coronis luditis.

Opferlämmlein, lichte Schar,
Mit dem Christkind am Altar
Spielt und spielt ihr sonder Enden,
Kron' und Palme in den Händen.

Jesu, tibi sit gloria,
Qui natus es de Virgine,
Cum Patre et almo Spiritu
In sempiterna saecula.

Jesu, Hirt der Kinderschar!
Den die Jungfrau uns gebar,
Auf des Vaters höchstem Throne,
Heil sei dir, dem Gottessohne!

Die Flucht nach Aegypten.

Matth. 2, 13. Da die Weisen nun hinweggezogen waren, siehe da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Schlafe und sprach: „Stehe auf und nimm das Kind und seine Mutter, und flieh nach Aegypten und bleib allda, bis ich dir's sage. Denn es wird geschehen, daß Herodes das Kind sucht, um es zu tödten. — 14. Und er stand auf, nahm das Kind und seine Mutter bei der Nacht und zog fort nach Aegypten. — 15. Und er blieb allda bis zum Tode des Herodes, damit erfüllt würde, was von dem Herrn durch den Propheten gesagt worden ist, der da spricht: „Aus Aegypten habe ich meinen Sohn berufen." — 19. Nachdem aber Herodes gestorben war, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Schlafe in Aegypten — 20. und sprach: „Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter und zieh in das Land Israel; denn die dem Kinde nach dem Leben strebten, sind gestorben." — 21. Da stand er auf, nahm das Kind und seine Mutter und kam in das Land Israel. — 22. Als er aber hörte, daß Archelaus anstatt des Herodes, seines Vaters, im Judenland regiere, fürchtete er sich, dahin zu ziehen; und nachdem er im Schlafe erinnert worden, zog er in das Land von Galiläa. — 23. Und er kam und wohnte in der Stadt, welche Nazareth genannt wird, damit erfüllt würde, was durch die Propheten gesagt worden ist, daß er ein Nazaräer wird genannt werden.

Nach der Abreise der Könige (Matth. 2, 13), und bevor Herodes losschlagen konnte, war der heiligen Familie die Weisung gekommen, nach Aegypten zu fliehen.

1. Flucht.

Die Veranlassung zur Flucht war vor allem die wilde Leidenschaft des Herodes und sein ruchloser Plan, die Kinder morden zu lassen (Matth. 2, 13). — Zunächst aber war es der Befehl und die Anordnung Gottes, welche durch einen Engel dem hl. Joseph in einem prophetischen Traume kund gethan wurde. Diese Botschaft bestimmte als Mittel der Rettung die Flucht; dann das Land, wohin die Flucht gehen sollte, nämlich Aegypten; die Zeit des Aufenthaltes, bis der Engel wiederkäme; und endlich die Begründung der Flucht, nämlich die Nachstellung von seiten des Herodes (ebd.). Dieser Rathschluß beruht auf der Anordnung Gottes, seinen Geschöpfen Freiheit zu lassen zum Handeln und nicht übernatürlich einzugreifen, als wo und wann es nothwendig ist. Gott läßt Herodes gewähren und warnt nur vor seinen Plänen, die Rettung selbst soll durch Joseph und Maria vollführt werden. Von alters her war Aegypten die Zuflucht der Juden. Abraham (Gen. 12, 10), Jakob (ebd. 46, 6), Joseph (ebd. 37, 28) waren in Aegypten, und auch später suchten

verfolgte Juden den Schatten Aegyptens auf (Is. 30, 2. 3 Kön. 11, 40. 4 Kön. 25, 26), besonders unter den Ptolemäern. Von Bethlehem aus war Aegypten in 40 Stunden zu erreichen und bot als römische Provinz volle Sicherheit. Ueberdies waren es noch andere Zwecke der Vorsehung, weshalb Aegypten als Zufluchtsort bezeichnet wurde. — Die ganze Botschaft aber war nichts weniger als leicht und angenehm, sondern eine harte Prüfung für die heilige Familie. Man braucht nur die einzelnen Worte des Engels zu erwägen: „Stehe auf." Manche Wege nun hatte der hl. Joseph gehabt, und nimmer sollte er zur Ruhe kommen, seitdem der Heiland bei ihm war. „Nimm die Mutter und das Kind." Allein fliehen geht, aber mit noch zweien und unter diesen Umständen erschwerte die Flucht beträchtlich. „Fliehe nach Aegypten." Also Verbannung, und die ist immer hart. „Bleibe dort, bis ich es sage." Die Ungewißheit war ein neuer, erschwerender Umstand. „Herodes sucht das Kind zu tödten." Als wenn es kein anderes Mittel gäbe, das Leben des Sohnes Gottes gegen den alten Wütherich zu schützen. Gegen Pharao und Senacherib wußte Gott sein Volk anders zu decken. Kurz, der ganze Befehl war eine harte Prüfung.

Die Ausführung aber geschah genau nach den Worten des Engels. Joseph stand auf, nahm die Mutter und das Kind nachts und floh nach Aegypten (Matth. 2, 14), also schnell und mit großer Demuth, so daß ihm wohl keine der beregten Einwendungen kam; dann mit großer Ausdauer. Die Reise dauerte 20 bis 30 Tage und ging entweder über Hebron durch die Wüste oder über Eleutheropolis nach Gaza oder, nach einer alten Ueberlieferung, der größern Sicherheit wegen über Joppe den Meeresweg entlang. Den Israeliten schickte Gott auf dem Zuge durch die Wüste die Wolkensäule, das Manna und wunderbaren Trank aus dem Felsen. Bei der Flucht der heiligen Familie wissen wir nichts von dergleichen Begünstigungen. Die Unannehmlichkeiten der Reise blieben ihr nicht erspart. — Und was vermochte denn die heilige Familie zu diesem Gehorsame und zur Ausdauer? Vor allem der Wille und Befehl Gottes. Gott wollte es. Das war genug. Gott hat seine Pläne, und seine Vorsehung ist Weisheit, Macht und Güte. Ferner war es die Liebe zum göttlichen Heilande. Sein Leben war in Gefahr. Was hätten sie nicht alles gethan und gelitten, um dieses Leben zu erhalten! Endlich lehrte sie das Beispiel des Heilandes Demuth, Ergebenheit, Geduld in allen Widerwärtigkeiten.

2. Aufenthalt in Aegypten.

Die Umstände dieses Aufenthaltes sind uns nicht mit Gewißheit bekannt. — Was dessen Dauer betrifft, schwankt dieselbe nach Verschiedenheit in der Annahme der Zeitrechnung zwischen einigen Monaten und zwei, vier bis sechs Jahren. Jedenfalls gleich nach der Abreise der Könige mußte die Flucht stattfinden, und im Laufe des Jahres nach dem Tode des Herodes und nachdem seine Söhne, Archelaus in Judäa und Herodes Antipas in Galiläa, ihr Erbe angetreten hatten, konnte die Rückkehr bewerkstelligt werden.

Als Aufenthaltsort wird von der Ueberlieferung angegeben die Nähe von Heliopolis, unweit vom alten Memphis und den großen Pyramiden. In einer südlichen Vorstadt von Kairo verehrt man das Heiligthum, das den Ort des Aufenthaltes der heiligen Familie bezeichnet, und weiterhin nördlich am Rande der Wüste im Dorfe Matarieh zeigt man die ungeheure Sykomore, bei welcher bei der Rast der heiligen Familie eine lebendige Quelle entsprungen sein soll.

Den übrigen Umständen nach wird der Aufenthalt in Aegypten eben ein Leben der Armut gewesen sein, und dieses um so mehr, da sie fremde Ankömmlinge waren. — Ferner war es ein Leben der Arbeit, weil sie wirklich ihr Brod mit ihren Händen verdienen mußten, also ein Leben ernstlicher Arbeit, aber doch voll Zufriedenheit und Gottvertrauen. — Dann war es ein Leben des Gebetes und gewiß auch mancher Unannehmlichkeiten. Sie waren in der Verbannung, und unter ihren Augen entfaltete der entartetste Götzendienst seine Unreinheit, denn Heliopolis war eine Hauptstätte des Sonnendienstes und der Priesterschaft. Die Unannehmlichkeiten wurden aber getragen ohne sentimentales Heimweh, ohne ungeduldiges Klagen und Drängen. — Endlich war es gewiß auch ein Leben der Freuden. Es befanden sich damals in Aegypten fast überall jüdische Kolonien; bei Heliopolis stand seit anderthalb Jahrhunderten ein herrlicher Tempel, dessen Gottesdienst an Pracht mit Jerusalem wetteiferte, was immerhin ein großer Trost für die Verbannten war. Gewiß lernte die heilige Familie nun manche gute jüdische und wohl auch heidnische Familie kennen. Gott segnete die Verbannten auch mit innerem Troste, und am lieben Heilande hatten sie eine beständige Quelle der Freude. Wenn der Aufenthalt jahrelang dauerte, war es also hier, wo er die ersten Worte sprach, die ersten Gebete laut

betete, das erste Röcklein trug, die ersten Schritte versuchte und die ersten kleinen Arbeiten verrichtete — alles unendlich zarte, innige, häusliche Freuden. Das Auge des kleinen Heilandes beobachtete also auch all die Merkwürdigkeiten des alten wundersamen Landes; er sah das Steigen des Nils; gewiß oft hat sein Blick auf den Obelisken von Heliopolis und auf den alten Pyramiden jenseits des Flusses geruht, und seine kleine Hand mag mit mancher Lotosblume an dem Strome gespielt haben!

3. Rückkehr aus Aegypten.

Endlich kam der Engel wieder mit der Botschaft zurückzukehren, weil Herodes und alle, die dem Kinde nach dem Leben strebten, gestorben seien (Matth. 2, 19. 20). Während nämlich Archelaus in Rom war, um sich seine Königstitel bestätigen zu lassen, kamen in einem Aufstande der Juden viele Anhänger des Herodes um, also wohl auch solche, die zum Kindermord gerathen hatten. Gott verläßt die Seinen nicht. Durch geduldiges Warten besiegt Gott und die Kirche alle Feinde.

Wie wurde die Botschaft von der heiligen Familie aufgenommen? Gewiß mit Freude — das nimmt Gott nicht übel —, aber mit bescheidener, demüthiger Freude. Alle andere Freude ist ja Unschicklichkeit gegen die göttliche Vorsehung.

Die Reise ging nun, nachdem die heilige Familie sich von ihrer Bekanntschaft herzlich und dankend verabschiedet, der Ueberlieferung gemäß dem Meere entlang über Joppe, Cäsarea nach Nazareth in Galiläa. Wie es scheint, beabsichtigte der hl. Joseph, sich mit seiner Familie in Bethlehem niederzulassen. Als er aber hörte, daß Archelaus regiere, der ebenfalls ein sehr grausamer Fürst war (vgl. Einleitung S. 9), entschloß er sich, aus Furcht für das Leben des Kindes, für den Aufenthalt in Nazareth, und darin wurde er durch eine göttliche Mittheilung bestärkt (Matth. 2, 21. 22. 23). Wie der hl. Matthäus bemerkt, sollte durch das Wohnen in Nazareth für den Heiland auch eine Benennung in Erfüllung gehen, unter welcher der Messias oft von den Propheten angekündigt wird. Nazaräer bedeutet nämlich so viel als „Abgesandter, Gottgeweihter" oder auch „Reis, Sprosse, Blume" (Is. 4, 2; 11, 1; 45, 8. Jer. 23, 5; 33, 15. Zach. 3, 8; 6, 12). So wurde nun Nazareth fortan die Heimat des Heilandes.

4. Bedeutung des Geheimnisses.

Die Bedeutung des Geheimnisses der Flucht ist eine dreifache.

Vor allem ist das Geheimniß die erste Begegnung des Heilandes mit der Staatsgewalt, und infolge der unseligen Weltpolitik ist die Begegnung eine feindliche und wird es auch bleiben. Sie erbt sich vom Vater auf den Sohn und auf die Erben der politischen Gewalt, die Römer. Auch dieses ist im Geheimniß vorbildlich. Indessen ist es lehrreich, wie die göttliche Vorsehung mit den Staaten spielt. Aegypten, das ehedem Israel so verfolgte, wurde in letztern Zeiten namentlich Israels Trost und Zuflucht und beherbergt als römische Provinz den Messias.

Die zweite Bedeutung ist eine mystische in der Beziehung Aegyptens zum Messias. In Aegypten erstarkte die Familie Jakobs zu einem mächtigen Volke; da nannte es Gott zuerst „seinen Eingeborenen" (Ex. 4, 22. Os. 11, 1); dort erwarb er es durch die wunderbare Befreiung zu seinem besondern Erbe, und dort setzte er das Hauptvorbild des Messias, das Osterlamm, ein. Jetzt in der Flucht nach Aegypten kommt der eigentliche Erstgeborene, das eigentliche Osterlamm, und wie das Volk in dem eisernen Ofen Aegyptens (Deut. 4, 20) seine Lehrlingsjahre in der Religiosität, in Arbeit, Kunsthandwerk und Leiden zubrachte, so sollte auch der Heiland daselbst seine Lehrzeit im Sprechen, Arbeiten und Leiden verbringen. Er sah die Pyramiden, die schon Abraham geschaut, er sah das Land Gessen und soll selbst in der Nähe der Nilinsel gewohnt haben, wo Moses im Binsenkörblein ausgesetzt wurde. Dieses örtliche Aneinanderrücken des Vorbildes und der Wirklichkeit entspricht ganz dem einheitlichen Walten der göttlichen Vorsehung. Jetzt sollte auch der prophezeite Segen erfüllt und vollendet werden (Is. 19, 19. Deut. 23, 7), der mit der Einwanderung der Juden nach Aegypten (2 Makk. 1, 1), mit der Uebersetzung der Heiligen Schrift und mit der Erbauung des Tempels bei Heliopolis seinen Anfang genommen. Bei der Ankunft des Heilandes sollen die Götzen Aegyptens, besonders das Bild des Sonnengottes in Heliopolis, umgestürzt sein (Is. 19, 1). Vielleicht war auch das spätere wundervolle Aufblühen des Christenthums und besonders des Klosterlebens ein Segen des Aufenthaltes der heiligen Familie in Aegypten.

Drittens ist die Bedeutung des Geheimnisses eine moralische. Der Heiland wollte schon in der Jugend tödtlich verfolgt sein und

uns das Beispiel der Geduld und Demuth in Widerwärtigkeiten geben. Auch er will zum Troste aller Verbannten das Brod der Verbannung kosten. Es ist gewiß eine große Demuth, daß der Schöpfer vor seinem Geschöpfe flieht und sich zurückzieht. Gott achtet die Freiheit seiner Geschöpfe und läßt ihrer That allen Spielraum, ohne jedoch seine Rathschlüsse zu ändern. Im Gegentheil, diese Rathschlüsse umfassen alle Thatenfreiheit der Creatur, und am Ende dient sie nur ihm. — Auch Maria und Joseph sollen uns das Beispiel der Geduld, der Demuth, der Unterwürfigkeit und Ausdauer geben in allen Widerwärtigkeiten und Schickungen des Lebens. Dadurch gewannen sie an Tugend und Verdienst und das Recht auf unsere Verehrung und Dankbarkeit. Der liebe Heiland verdankt ihnen nun wirklich sein Leben. Sie haben ihn ja gerettet. Die Prüfung ging vorüber wie alles Zeitliche, und der liebe Gott war überall dabei mit seiner Hilfe und seinem Troste. Und es kamen nach der Prüfung auch wieder milde und stille Tage, die lieblichen Tage in Nazareth.

Der zwölfjährige Heiland im Tempel.

Luc. 2, 41. Und es gingen seine Eltern alle Jahre nach Jerusalem auf das Osterfest. — 42. Als er nun zwölf Jahre alt war, reisten sie wie gewöhnlich zum Fest nach Jerusalem. — 43. Und da sie am Ende der Festtage wieder zurückkehrten, blieb der Knabe Jesus in Jerusalem, ohne daß es seine Eltern wußten. — 44. Da sie aber meinten, er sei bei der Reisegesellschaft, so machten sie eine Tagreise und suchten ihn unter den Verwandten und Bekannten. — 45. Und da sie ihn nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück und suchten ihn. — 46. Und es geschah, nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel, sitzend unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte. — 47. Und es erstaunten alle, die ihn hörten, über seinen Verstand und seine Antworten. — 48. Und als sie ihn sahen, wunderten sie sich, und seine Mutter sprach zu ihm: „Kind, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht!“ — 49. Und er sprach zu ihnen: „Warum habt ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?“ — 50. Sie aber verstanden die Rede nicht, die er zu ihnen sagte.

Die einzige Thatsache mit bestimmten Umständen in dem verborgenen Leben ist das Zurückbleiben und Auftreten Jesu im Tempel beim Osterfeste.

1. Aeußerer Verlauf und Umstände des Geheimnisses.

Der erste Umstand war die Zeit. Das Geheimniß spielt mitten im verborgenen Leben. Der Heiland war zwölf Jahre alt geworden (Luc. 2, 42) und befand sich in dem Alter, wo er als mündiges und vollberechtigtes Glied der Gemeinde auch zum Gesetz verpflichtet oder, wie man sagte, „Sohn des Gesetzes" geworden war. So kam das Osterfest, und der Heiland wollte dasselbe nun zum erstenmal pflichtmäßig in Jerusalem feiern, weil das Gesetz allen Männern dreimal im Jahre, unter anderem auf Ostern, zum Tempel zu wallfahren gebot (Deut. 16, 16). Aus Andacht schlossen sich den Männern auch die Frauen an (1 Kön. 1, 3). So ging nun der Heiland im Geleite der Eltern, die jedes Jahr die Osterpilgerfahrt unternahmen (Luc. 2, 41), als Festpilger nach Jerusalem.

Der zweite Umstand ist das Fest und der Festort. Das Osterfest war einer der Brennpunkte, ja der Hauptbrennpunkt des jüdischen Kirchenlebens. Da zur Feier des Osterfestes wesentlich der Besuch des Nationalheiligthums gehörte, so war der Zusammenlauf des Volkes aus allen Theilen der Erde ungeheuer und ging in die Hunderttausende. Der Bedeutung nach war das Fest das vorzüglichste, weil es an die Gottesthat erinnerte, die Israel zum besondern Volke Gottes gemacht, nämlich an die Rettung aus Aegypten. Endlich war das Opfer, welches dieses Fest auszeichnete, das Osterlamm, das Ur- und Hauptopfer des ganzen Bundes und das Hauptvorbild des Heilandes. Dieses alles war für den Zweck des Geheimnisses von großer Bedeutung.

Der dritte Umstand war, daß der Heiland bei der Rückkehr der Eltern in Jerusalem zurückblieb. Am 14. Nisan (März) wurde das Osterlamm gegessen, am 15. war das feierliche Opfer, am 16. wurde die Erstlingsgerstengabe geopfert, dann konnten die Festpilger den Rückweg in die Heimat antreten. Vielleicht thaten dieses auch Maria und Joseph. Allein der Heiland ging nicht mit, er entzog sich absichtlich seinen Eltern, was bei der großen Menge der Pilger, die in verschiedenen Gesellschaften reisten, leicht möglich war (Luc. 2, 43. 44). Im ersten Nachtlager, wahrscheinlich in Beroth oder Ophni, entdeckten die Eltern seine Abwesenheit und fingen an, ihn zu suchen unter unsäglicher Angst und Betrübniß den ganzen Weg zurück nach der Stadt und wahrscheinlich auch in derselben, bis

sie ihn endlich am dritten Tage im Tempel unter den Lehrern fanden (ebd. 2, 45. 46).

Das war der vierte Umstand. Während die Eltern den Heiland suchten, hatte er die Lehrvorträge besucht, die in der Synagoge, einem Nebengebäude des Tempels, oder auf einer Tempelterrasse von fremden oder ansässigen Gesetzlehrern gehalten wurden und denen jeder beiwohnen konnte mit dem Recht, Zweifel und Fragen vorzulegen. Dort, wie es schien, hielt sich der Heiland meistens auf und erweckte durch die Einsicht und Klugheit seiner Antworten und Fragen allgemeines Aufsehen und allgemeine Bewunderung (ebd. 2, 47. 48).

Diese Umstände nun, daß er sich der Aufsicht und dem Gehorsam der Eltern entzog, daß er sie so namenloser Besorgniß und Angst aussetzte und sie in derselben ließ, daß er so öffentlich auftrat, seine Weisheit offenbarte und sich bewundern ließ, sind gewiß außerordentlich und ganz fremdartig. Sie waren in scharfem Gegensatz zum Charakter des verborgenen Lebens, das eben ein Leben des Gehorsams und der tiefsten Demuth war; sie widersprachen geradeswegs seiner gewohnten Art; sie thaten nicht bloß seinen Eltern, sondern auch seinem Herzen, das mit solcher Liebe und Hochachtung an ihnen hing, bitter weh; ja sie verstießen unter gewöhnlichen Umständen gegen die einfachste Kindespflicht; denn wer begreift nicht die Angst und das Weh der Mutter und des Vaters während dieser drei Tage? Das war es ja auch, was Maria zur sanften Klage veranlaßte: „Sohn, warum hast du uns also gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht" (Luc. 2, 48). Es ist somit gewiß ein tiefes Geheimniß, das diesem Benehmen des Heilandes zu Grunde lag.

2. Bedeutung und Zweck des Geheimnisses.

Den Schlüssel zur Bedeutung dieser Umstände gibt uns der Heiland selbst in seiner Antwort an die Mutter: „Warum habt ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?" (Luc. 2, 49.) Was wollte der Heiland damit sagen? Offenbar, daß er, wenn er auch eine Mutter und Rücksichten gegen sie hat, nichtsdestoweniger auch einen Vater habe, und zwar einen höhern, und daß seine erste Pflicht sei, dessen Willen und Auftrag zu vollführen. Was ist aber der Auftrag und der Wille des himmlischen Vaters anders, als seine Ehre und das Heil der

Menschen durch Offenbarung seines Sohnes? Diesen Willen und Auftrag des Vaters zu erfüllen, kam der Heiland; das ist seine Aufgabe, wie er später im öffentlichen Leben oft erklärt (Joh. 4, 34; 5, 30; 6, 37—40; 17, 3). Es ist also dieses Zurückbleiben und Auftreten im Tempel seiner innern Bedeutung nach nichts Geringeres als eine neue Selbstoffenbarung oder, noch genauer gefaßt, nicht weniger als ein vorübergehendes Vorspiel seines öffentlichen Lebens, und zwar in doppelter Beziehung, seinem Zwecke und der Art des öffentlichen Wirkens nach.

Dem Zwecke nach ist das öffentliche Leben des Heilandes eine großartige Selbstbezeugung, eine Offenbarung seiner Ankunft, seines Wesens und seiner Aufgabe durch Wunder und Lehre. Etwas Aehnliches haben wir auch hier. Warum tritt er öffentlich auf? Warum läßt er seine wunderbare Weisheit leuchten? Warum macht er Aufsehen und läßt sich bewundern? Wenn man die Worte der Heiligen Schrift nicht übersehen will, ist sicher in all dem eine neue Offenbarung des Heilandes ausgesprochen, und zwar eine eigenthümliche und sehr wichtige, und warum? Erstens weil es die erste persönliche ist. Bisher hatten bloß andere, Elisabeth, die Engel, die Hirten, Simeon und Anna, die Könige, von ihm Zeugniß abgelegt, jetzt aber bezeugt er sich selbst. Zweitens ist die Offenbarung wichtig, weil sie sehr liebenswürdig ist. Was gibt es Liebenswürdigeres und Ansprechenderes als ein erwachsenes geistreiches Kind? So kommt jetzt der Heiland und tritt vor das Volk. Drittens ist die Offenbarung wichtig, weil es eine glänzende ist wegen der Bezeugung seiner Einsicht und seiner Weisheit, wegen der Bezeugung seiner Gottheit, indem er, wenn auch geheimnißvoll und dunkel, Gott seinen Vater nennt (Luc. 2, 49), und endlich wegen des großen Aufsehens und der Bewunderung, die ihm zu theil wurde. Eine Andeutung dieser außerordentlichen Anerkennung liegt darin, daß ihn die Eltern „unter den Lehrern sitzend" fanden und ob dem Anblick erschraken (ebd. 2, 48). Er saß also, wie es scheint, nicht unter den Zuhörern und Schülern, sondern die Lehrer hatten ihn aus Theilnahme und Staunen in ihre Mitte genommen und befragten ihn. Das ist aber sehr viel, wenn man bedenkt, welch eine Wichtigkeit und welch ein Ansehen zu der Zeit das Gesetzlehrerthum genoß. Deshalb nannten heilige Väter diesen Vorgang ein Wunder. Wie einst Heli vor der übernatürlichen Weisheit des kleinen Samuel sich neigte und Daniel als ein Jüng-

ling das Gericht über die zwei Aeltesten vollzog, so sitzt der zwölfjährige Heiland unter den Gesetzlehrern. Es ist dieses gewiß etwas Auffallendes und Glänzendes, ähnlich dem spätern Auftreten Jesu.

Es war aber auch ein Vorspiel des öffentlichen Lebens bezüglich der Art und Weise und den äußern Umständen nach, unter denen der Heiland später lehrend und Wunder wirkend sich bezeugte, nämlich in völliger Losschälung von Haus und Hof und Fleisch und Blut, also in Armut und Trennung von seiner Familie. Wie er später seine Mutter verließ und von Almosen lebte, so wird er auch jetzt gute Leute um Obdach und Brod angesprochen haben, und so entzog er sich nun seinen Eltern, freilich einerseits bloß für drei Tage, aber andererseits auch unter viel mißlichern Umständen, ohne ihr Wissen und zu ihrem unsäglichen Leid. So war also das Auftreten im Tempel wirklich ein vollkommenes, wenn auch vorübergehendes Vorspiel des öffentlichen Lebens, eine wahre Selbstoffenbarung. Die Antwort Jesu: „Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?“ ist das erste Wort, welches die Heilige Schrift vom Heiland berichtet. Es ist ein großes und majestätisches Wort; es ist ein plötzliches Durchbrechen und Aufleuchten des ganzen messianischen Berufes Jesu mitten in dem Dunkel und in der heimischen Stille des verborgenen Lebens. Kein Wunder, daß Maria und Joseph über eine so unerwartete Enthüllung sich betroffen fühlten (Luc. 2, 50).

3. Begründung des Zweckes und der Umstände.

Der Gründe, weshalb der Heiland sich offenbarte, sind namentlich drei:

Der erste Grund war genommen von den Juden. Es war sehr gelegen, daß der Heiland wieder einmal Zeugniß von sich gab. Denn die letzte Offenbarung Jesu war geschehen durch die Könige, und die nächste sollte erst eintreten bei der Taufe am Jordan. Da nun eine so lange Zeit zwischen der letzten und nächsten liegt, war es sehr passend, daß der Heiland sich den Juden wieder in das Gedächtniß zurückrief, zumal er nun in dem verborgenen Leben so ganz verschwinden sollte. Zu diesem Zwecke waren die Umstände der Zeit und des Ortes, das Osterfest und der Tempel, sehr gut gewählt (Is. 23. Mich. 4, 2). Auch daß er zuerst in der Lehrhalle und gegenüber dem Gesetzlehrerthum sich offenbarte, ist bedeutungsvoll.

So kündigte er sich als den Lehrmeister selbst des Gesetzlehrerthums an, dessen Aufgabe es war, die Ankunft des Messias dem Volke zu verkündigen, mit dem er aber später so ernst und verhängnißvoll zusammenstoßen sollte.

Der zweite Grund waren gewiß seine Eltern und namentlich seine heilige Mutter. Offenbar wollte der Heiland nicht bloß sein Benehmen ihr gegenüber mit dem Hinweis auf den Willen des himmlischen Vaters entschuldigen und sie trösten, sondern auch belehren und ihr seinen höhern und außerordentlichen Beruf deutlicher kundgeben, daß er nämlich nicht bloß für das Familienleben da sei, sondern in höherer Macht stehe; deshalb wählte der Heiland sehr passend zum Zeitpunkt dieser Mahnung den Ablauf des zwölften Jahres, wo das Kind der elterlichen Gewalt entwuchs. Der Heiland wollte die Mutter vorbereiten auf die künftige Trennung beim Antritte seines Lehramtes. Durch diese Trennung nämlich sollte sie mithelfen und Antheil haben an seinem Berufe. Auch sie sollte uns das Beispiel der Bereitwilligkeit und des edelsten Opfersinnes geben, wenn Gott ruft und ein Opfer verlangt. So haben die Eltern in diesem Geheimniß eine Lehre, wie sie sich in Berufsangelegenheiten der Kinder zu benehmen haben. Sie sehen bei dieser Gelegenheit an Maria nicht bloß die edelste Geduld und Bereitwilligkeit, sich in den Willen und die Zulassung Gottes zu schicken, sondern auch das Ansehen und Recht der Mutter, indem sie den Heiland sanft nach dem Grunde seines Benehmens fragt. Die Eltern haben das Recht, sich nach dem Beruf der Kinder zu erkundigen und ihn zu prüfen, aber nicht, ihn unmöglich zu machen und umzustoßen. Im Gegentheil haben sie die Pflicht, in aller Geduld und Hingabe sich dem erkannten Willen Gottes über ihre Kinder zu unterwerfen. Der Wille Gottes und nichts anderes ist hier maßgebend und entscheidend, wie für die Kinder, so für die Eltern. Auch sie müssen in dem sein, was des Vaters ist. So haben sie dann auch theil an allem Schönen, was aus dem Berufe der Kinder erwächst. In den Schwierigkeiten, die auch für die Eltern aus der Berufsangelegenheit der Kinder entstehen, ist Maria ein schönes Beispiel und eine mächtige Hilfe. Durch ihre heldenmüthige Tugend hat sie allen besondere Gnaden verdient, die an Berufsschwierigkeiten leiden. Ihr Beispiel zeigt, was wir zu thun haben, und ihre Hilfe setzt uns in den Stand, nach ihrem Beispiel zu handeln.

Wir endlich sind der dritte Grund. Wir hatten ein großes Beispiel nöthig, dem Rufe Gottes, wenn ein solcher an uns ergeht, unter allen Umständen zu folgen. Es ist dieses Geheimniß ein wahres Berufsgeheimniß und enthält für uns die wichtige Lehre, dem Willen Gottes zu entsprechen, mag er uns rufen, wozu, wann und wie er will. Wir müssen folgen. Deshalb auch wirkte der Heiland dieses Geheimniß zur Zeit der Jugend, weil an die Jugend meist die Pflicht der Standeswahl tritt. Nach dieser Absicht ist das ganze Geheimniß eingerichtet. Das Beispiel des Heilandes lehrt uns vor allem, wozu, wohin und wie wir Gott folgen sollen. Der Ruf Gottes ist hier ein ungewöhnlicher bezüglich des Zieles. Der Heiland soll auftreten und Zeugniß von sich geben mitten im verborgenen Leben; der Ruf ist ungewöhnlich bezüglich der Umstände, nämlich unter gänzlicher Losschälung von Fleisch und Blut und mit harten Opfern verbunden; außergewöhnlich endlich bezüglich der Zeit, im Knabenalter, im zwölften Jahre. Kurz, der Ruf geht zu Höherem, zum ausschließlichen Dienste Gottes, zur evangelischen Vollkommenheit, die eigentlich im apostolischen Leben besteht. — Der Heiland lehrt uns, wie wir dem Rufe Gottes folgen sollen, nämlich: vollkommen, sogleich, starkmüthig und ernst. Er lindert nämlich die Härte des Opfers seinen Eltern nicht. Er entzieht sich ihnen, ohne sie vorzubereiten; er thut keinen Schritt ihnen entgegen, und endlich aufgefunden hat er keine zärtlich-schmeichelnde Abbitte, sondern bloß das ernste und majestätische Wort: „Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?“ Schlägt der göttliche Heiland mit diesem Beispiel nicht alle Schwierigkeiten, die sich dem Beruf entgegenstellen können, nieder, sie mögen kommen woher immer: von der Zartheit des Alters, von der Rücksicht auf die Eltern, von dem Opfervollen des Berufes selbst, von der völligen Losschälung, die mit ihm verbunden ist? Es gibt gar keine Schwierigkeit in irgend einem Berufe, die nicht in dieses Geheimniß aufgenommen ist und durch das Beispiel des Heilandes beseitigt wird.

Es bleibt also nichts übrig, als dem Rufe Gottes zu folgen und jede Anhänglichkeit an ein geschaffenes Gut aus unserem Herzen zu entfernen. Welch herrliche Beweggründe bietet uns dazu wieder das Geheimniß! Vor allem ist es Gott, der Rechte auf uns hat, mehr Rechte als alle andern Menschen, auch die nächsten, ja der alle Rechte auf uns hat, namentlich auf unsere Liebe. Dieser Liebe aber

steht jede Anhänglichkeit entgegen, und wir möchten sonst bieten, was wir wollten, es könnte Gott nicht befriedigen, denn er will unser Herz, nicht unsere Habe. Wir sollen Gott lieben aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus allen Kräften. — Der zweite Beweggrund ist der Heiland. Dieses Geheimniß eröffnet uns zum erstenmal einen Blick in sein Herz, in seine Gesinnungen der Liebe und grenzenlosen Hochachtung gegen Gott. In diesem Herzen ist eben Gott, nur Gott, und einzig und allein sein Wille herrscht da, alles andere muß vor demselben schweigen, selbst die berechtigtsten und heiligsten Gefühle. Es ist ein ernstes und strenges Gericht, das der Heiland über unsere Anhänglichkeiten hält, in der Art und Weise, wie er sich gegen seine Mutter und den hl. Joseph benimmt. Was können wir dagegen vorbringen? Wie der Heiland wirklich nur den Willen und den Dienst Gottes bei allem suchte, geht auch aus dem hervor, wie er ganz willig sich wieder von seinen Eltern mitnehmen und in dem Schatten des verborgenen Lebens für so lange Zeit bergen läßt.

C. Das verborgene Leben Jesu.

Luc. 2, 40. Das Kind aber wuchs, ward stark, war voll Weisheit, und die Gnade Gottes war in ihm. — 51. Und Jesus zog mit ihnen hinab und kam nach Nazareth und war ihnen unterthan. — 52. Und er nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Wir kommen nun an das verborgene Leben. Es ist eine stille, liebliche Zeit, ein heiliges Dunkel, ein Leben voll Geheimniß und Majestät, 30 Jahre lang — eine lange Zeit!

1. Die Beschäftigungen dieses Lebens.

Die Apokryphen wissen viel zu erzählen von allerhand wundersamen Thaten und Begebenheiten, die diesen Lebensabschnitt des Heilandes ausfüllen. Was sagt nun das Evangelium? Es berichtet bloß drei Züge dieses Lebens, und wenn wir noch zwei hinzufügen, die sich aus der Sache selbst ergeben, so haben wir fünf Stücke, die den Inhalt und die Beschäftigungen dieses Lebens bilden.

Gewiß war erstens das Leben in Nazareth ein Leben des Gebetes. Das Evangelium berührt dieses nicht ausdrücklich. Aber es ergibt sich dieses aus der Sache selbst und aus der Thatsache, daß

die Eltern nach Gewohnheit frommer Israeliten jedes Jahr zum Osterfeste reisten und vom zwölften Jahre an auch den kleinen Heiland mitnahmen. So können wir uns denken, daß in der heiligen Familie wahre und große Frömmigkeit geübt wurde und daß die Uebung des Gebetes dort zu Hause war, sei es in Beobachtung der häuslichen Andacht oder im Besuche des Synagogen-Gottesdienstes. Der Heiland mußte uns darin vor allem ein Beispiel sein. Der Geist des Gebetes durchdrang auch die ganze Tagesarbeit und vergöttlichte sie durch die heilige Meinung und Absicht, in welcher sie vollbracht wurde. Wie oft auch mag der Knabe, der Jüngling, der Mann Jesus seiner lauschenden Mutter aus der Heiligen Schrift vorgelesen haben.

Zweitens war das verborgene Leben ein Leben des Gehorsams. Die Heilige Schrift hebt dieses eigens und betonend hervor (Luc. 2, 51), ein Zeichen, daß sein Leben vor allem ein Leben des Gehorsams, und zwar des vollkommensten Gehorsams war. Er war also den Eltern unterthan und vollzog ihre Befehle und Wünsche in allem, äußerlich mit großer Pünktlichkeit, Ausdauer und mit einer solchen Leichtigkeit, Anmuth und Freude, daß die Eltern nicht den geringsten Anstand nahmen, ihm zu befehlen; innerlich aber mit völliger Uebereinstimmung des Willens und des Verstandes, aus Ehrfurcht gegen Gott, dessen Stellvertreter er in den Eltern sah. Ja, er übte den Gehorsam nicht bloß gelegentlich und so, daß er nie mit ihm in Widerspruch gerieth, sondern das Wort der Heiligen Schrift legt uns nahe, daß er in diesem Lebensabschnitte überhaupt nichts anderes wollte und anstrebte als gehorsam und unterthan sein. Es war der Gehorsam gegen die Eltern nicht bloß das äußere Maß seines Lebens und seiner beiläufigen Beschäftigung, sondern das Streben, das Ziel seiner Gedanken, Wünsche und Pläne, der Kreis, in dem sich sein inneres und äußeres Leben bewegte. Und doch, wer waren seine Vorgesetzten? und wer war er? Diese Anschauung des Gehorsams und diese Seelenstimmung bezüglich des Gehorsams ist gewiß das Schönste und Wunderbarste in seinem Leben der Unterthänigkeit.

Drittens war das verborgene Leben ein Leben der Arbeit. Die Nazarener kannten ihn als Josephs des Zimmermanns Sohn (Matth. 13, 55) und selbst als Zimmermann (Marc. 6, 3). Er arbeitete also, und seine Arbeit war eine nützliche und ernste, weil er sein Brod mit derselben verdiente; sie war eine ganz gewöhnliche

und äußere, die sich nicht einmal geradezu auf Gottes Ehre bezog und besondere Geistesanlagen erforderte; sie war eine ermüdende und anstrengende; seine heiligen, göttlichen Hände wurden hart von der rauhen Arbeit, sein Antlitz wurde gebräunt von der Sonne, seine Stirne perlte oft in Schweißtropfen und seine Brust hob sich unter der Anstrengung. Es war nun wohl bei den Juden das Handwerk, und selbst das gemeine, wie billig, in Ehren, so daß selbst der Sohn des Hohenpriesters ein solches völlig erlernen mußte. Allein wer kann ohne Rührung den Sohn Gottes so arbeiten sehen, um sein Brod zu verdienen?

Viertens war das Leben in Nazareth ein Leben der Verborgenheit und tiefsten Demuth. Wie zieht sich der Heiland zurück und verbirgt alles! Er verbirgt sich durch den Ort seines Aufenthaltes. Nazarath war ein ganz einsamer Winkel in einem Gebirgskessel des galiläischen Hochlandes, im Alten Bunde ganz ungenannt und bedeutungslos (Joh. 1, 46), ausgezeichnet bloß durch reine Luft und schöne Aussicht auf den Höhen. — Er verbirgt sich in seinen Eltern und Verwandten, die nicht einmal ein Amt in Nazareth bekleidet zu haben scheinen. — Er verbirgt sich in der Wahl der Beschäftigung, weil es eine solche ist, in der sich noch niemand einen Namen erworben. — Er verbirgt sich endlich in seinen herrlichen Eigenschaften. Wie wenige sahen und bewunderten seine leibliche Anmuth und Schönheit! Wer gewahrte etwas von den Schätzen der Weisheit und Macht, die in ihm verborgen lagen? Wer hatte eine Ahnung der Heiligkeit, die ihm innewohnte? Alles verbirgt er. Als er auftrat, wußte man nichts von ihm, als daß er aus Nazareth sei und der Sohn des Joseph und der Maria. Selbst Nathanael, der aus Cana war und nur wenige Stunden von ihm wohnte, hatte nichts von ihm erfahren. „Er ist wirklich hinabgestiegen nach Nazareth" (Luc. 2, 51), in das tiefste Dunkel der Demuth und Verborgenheit. Was hätte er indessen alles zur Ehre Gottes und zum Heile der Welt thun und vollbringen können? Und drängte ihn nicht auch sein Gott und Menschen liebendes Herz dazu? Und in dem Thatendrang der Jugend sich so zurückziehen und anscheinbar zur Unthätigkeit verdammen, ist das nicht ein großes Geheimniß?

Endlich ist das verborgene Leben ein Leben des Fortschrittes und der Entwicklung. Zweimal bemerkt dieses die Heilige Schrift (Luc. 2, 40. 52). Aber wie ist dieser Fortschritt zu verstehen? Es

ist dieses Forschreiten und Zunehmen zunächst ein äußeres, insofern er nämlich die innewohnende Weisheit und Heiligkeit nach Maßstab des Alters nach außen offenbarte und an den Tag treten ließ. Ein inneres Zunehmen an Erkenntniß kann bloß angenommen werden von dem natürlichen und erfahrungsmäßigen Wissen je nach der Entwicklung der Fähigkeiten. Vom ersten Augenblicke der Empfängniß an hatte er das Vollmaß der übernatürlichen Erkenntniß, der Gnade, der Heiligkeit und Macht. Er nahm darin nicht zu, er verdiente nicht für sich, bloß für uns. Die Fülle der übernatürlichen Erkenntniß und Heiligkeit aber vom ersten Augenblicke des Lebens kam ihm zu als Sohn Gottes; es war seine standesmäßige Ausstattung. Ferner genoß er seit dem Augenblicke der Empfängniß die wirkliche Anschauung Gottes, und mit ihr war ihm somit auch alle Heiligkeit und Wissenschaft in höherer Weise gegeben. Das eigentliche Zunehmen an Gnade und Wohlgefälligkeit vor Gott lag nicht im Zwecke des Erlöseramtes. Im Gegentheil konnte er dessen um so besser walten, je kenntnißreicher und heiliger er war. Also bloß in besagtem Sinne nahm der Heiland zu. Sein edler und wohlgeformter Leib wuchs, seine Kraft entwickelte sich und ging zu Arbeiten über, die dem Alter entsprachen, und ebenso äußerte sich seine Weisheit, seine Einsicht und seine Tugend in verhältnißmäßigem Fortschreiten des Alters und der äußern Umstände. So war sein Zunehmen und sein Wachsthum ein ganz schönes, wie es unter den glücklichsten Umständen bei einem Kind sein kann. Dieses war nun der Inhalt des Lebens bis zum dreißigsten Jahre. Keinen passenderen Rahmen zu diesem Leben gab es als das verborgene, stille und schlichte Nazareth, das nicht der Reiz romantischer Größe, Wildheit und Einsamkeit auszeichnet, sondern ein Zug sanft-ernster Lieblichkeit. Nazareth ist ganz das Bild harmloser Alltäglichkeit.

2. Die Gesinnungen Jesu bei diesen Beschäftigungen.

Die Gesinnungen, mit denen er auf diese Weise das Leben in Nazareth zubrachte, waren folgende:

Erstens war es große, innere und äußere Zufriedenheit. Er erfüllte seine Umgebung und seine Gedanken nicht mit Seufzen und Sehnen nach nützlicherer Beschäftigung. Er war die Ruhe und Zufriedenheit selbst, äußerlich und innerlich. Der Heiland war eben weise und verständig und wußte wohl, daß es nur *ein* absolut nothwendiges Wesen gibt, und das ist Gott, und Gott bedarf keines

Geschöpfes zu seinen Zwecken, streng genommen auch nicht einmal des Gottmenschen.

Zweitens war seine Seelenstimmung die einer großen Ausdauer und Starkmuth. Gott ließ ihn anscheinbar lange warten auf äußere Verwendung und Wirksamkeit, bis zum dreißigsten Jahre. Das ist eine lange Zeit. Der Heiland blieb also doppelt so lange als andere Kinder in den Verhältnissen eines gewöhnlichen, häuslichen Lebens, in dem Verhältniß der kindlichen Unterthänigkeit, Unselbständigkeit und Verborgenheit. Nur der kleinste Theil seines Lebens fiel seinem gottmenschlichen, äußern Wirken zu.

Drittens war seine Gesinnung gegenüber den anscheinbar so belanglosen Tagesbeschäftigungen eine große Ehrfurcht und Hochschätzung. Es war alles der Wille Gottes, das, was seines himmlischen Vaters ist, und das war genug, um es mit heiliger Sorgfalt, mit Eifer und mit Liebe zu thun. In dieser Beziehung war es ihm eins, ob er ein Wunder that, Sacramente einsetzte oder an einer Pflugschar zimmerte. Das eine wie das andere war ihm der Wille Gottes und heilig (Joh. 8, 29. Ps. 72, 23).

Endlich that er dieses alles mit großem innern Geiste, indem er es zur Ehre Gottes aufopferte und zu seinen großen gottmenschlichen Zwecken darbrachte und mit herrlichen, inneren Tugenden begleitete.

3. Die Beweggründe für diese Beschäftigungen.

Der Beweggründe zu diesem Leben waren namentlich zwei.

Der erste Beweggrund war Gott, die Unterwürfigkeit gegen Gottes Willen. Offenbar wollte der Heiland uns hier eine große und sehr wichtige Lehre geben. Natürlicherweise glauben wir nur dann zu leben und zu arbeiten, wenn wir thun, was uns gefällt, mit andern Worten, was unsern Leidenschaften, unserem Eigenwillen, unserer Ehrsucht, Habsucht und Sinnlichkeit entspricht. Das ist aber nicht richtig. Vor allem kommt es darauf an, daß wir das thun, was Gott will. Gottes Willen thun ist der ganze Mensch und das ganze Leben (Eccl. 12, 13). Dieses große und wichtige Beispiel gibt uns hier der Heiland. Es braucht dazu nur den Geist des Glaubens, und dann ist der Wille Gottes, er mag sein wie er will, groß, heilig, weise, schön genug, nicht bloß, um damit zufrieden, sondern auch vollkommen glücklich zu sein. Wer thut, was Gott will, thut genug, und wen Gott kennt, der ist berühmt genug. In

der That geschah während der langen Zeit dieses verborgenen Lebens vieles und großes in der politischen, wissenschaftlichen und religiösen Welt. Aber was hat Gott mehr Ehre gebracht und worauf hat Gott wohlgefälliger geschaut als auf seinen Sohn im stillen Nazareth mit seiner unbekannten Beschäftigung? Deshalb heißt es: „Und das Wohlgefallen Gottes ruhte auf ihm" (Luc. 2, 40).

Der zweite Beweggrund war die Rücksicht auf uns. Der göttliche Heiland gibt uns in seinem verborgenen Leben das Beispiel des gewöhnlichen christlichen Lebens und baut die Grundlage jedes persönlichen und gesellschaftlichen Fortschrittes und aller privaten und öffentlichen Wohlfahrt. Es besteht dieselbe genau in dem Inhalte des verborgenen Lebens. Außer dem Willen Gottes, der uns geoffenbart ist in den Geboten Gottes und der Kirche, besteht unsere Wohlfahrt im Gebete, in der Erfüllung unserer religiösen Pflichten gegen Gott, weil vom Gebete aller Segen, alles Verdienst und alle Nachhaltigkeit in Erfüllung unserer Obliegenheiten kommt. — Dann besteht unsere Wohlfahrt im Gehorsam. Im Gehorsam ehren wir Gott in seinen Stellvertretern; wir bringen ihm das theuerste Opfer, unsern Willen; wir üben die schönsten und erhabensten Tugenden, den Glauben, das Vertrauen, die Demuth, die Selbstverläugnung; Gehorsam ist überhaupt die Ordnung Gottes, und wer vom Gehorsam abweicht, weicht von der Ordnung Gottes ab. Deshalb ist alles dem Gehorsam unterworfen, hinauf bis zu Gott. Um nun diesen unsern Gehorsam verdienstlich, erträglich und leicht zu machen, führt der Heiland so lange ein Leben des Gehorsams und der Unterthänigkeit. — Ein anderes Fundament aller Wohlfahrt ist die Arbeit. Die Arbeit ist heilig, weil sie Gesetz Gottes ist und durch das Beispiel Christi geheiligt; sie ist heiligend, weil sie die Sünde büßt, die Sünde verhütet, uns ewiges Verdienst für den Himmel bringt; sie ist heilbringend für das Reich Christi und die ganze Welt, weil sie mit der Sünde auch Strafgerichte Gottes fernhält, Reichthum und Fortschritt schafft, ohne welchen das Reich Christi auch nicht bestehen kann. Das Beispiel Christi nun macht die Arbeit und selbst die niedrige und gemeine Arbeit zu einer Quelle zeitlichen und ewigen Fortschrittes und Reichthums. — Endlich ist die Grundlage alles Wohles die Demuth, die das ungeregelte Streben nach Größe und Ehre im Zaum hält. Es gibt keine gefährlichere Feindin alles Glückes als die Ehrsucht. Sie macht uns nichtig, unwahr, unglücklich, lächer-

lich und verdirbt unsern Charakter und unsere Tugend. In der Gesellschaft ist sie die Feindin des Friedens und der Liebe, die Ursache alles Schwindels, aller Unruhe und aller gesellschaftlichen Störungen auf bürgerlichem, politischem, religiösem Gebiet; alle Umwälzungen und Ketzereien kommen von ihr. Da mußte also vor allem ein Beispiel gegeben werden. Und der Heiland gab es.

Wir begreifen nun, weshalb der Heiland so lange Zeit ein Leben der Verborgenheit, der Arbeit und des Gehorsams führte. Er hatte etwas anderes, viel Wichtigeres zu thun als die Welt zu durcheilen und das Evangelium zu predigen. Er mußte zuerst das Evangelium, das er später predigte, selbst üben und die menschliche Gesellschaft von Grund aus auf die rechten Fundamente bauen. In seinem verborgenen Leben thut er es. Es ist das Evangelium des gewöhnlichen gesellschaftlichen Lebens. Eben weil dieses das Fundament von allem ist, und weil der größere Theil der Menschheit in diesen Verhältnissen sein Leben hinbringt und sich in denselben den Himmel verdienen muß, eben deshalb bringt auch der Heiland, weil er der Erlöser aller ist, sein Leben in diesen Beschäftigungen zu. Er suchte nicht sich, sondern das allgemeine Wohl. Dieses verborgene Leben ist also nicht verloren. Es ist ein wichtiger Theil seines Erlösungswerkes. Er lebte nicht bloß Gott, sondern auch uns. Er ist da wirklich der „verborgene Gott und Erlöser" (Is. 45, 15). Dafür müssen wir ihm von Herzen danken und uns daran die Lehre nehmen, daß man nie mehr dem allgemeinen Wohle lebt, als wenn man Gott und seinem Willen dient.

Maria und das Jugendleben Jesu.

Luc. 2, 19. Maria aber behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. — 51. Und seine Mutter bewahrte alle diese Worte im Herzen.

Wir können das Jugendleben Jesu nicht verlassen, ohne die Stellung und Beziehung Marias zu demselben eigens noch zu berühren.

1. Die Stellung Marias zum Jugendleben des Heilandes.

Die Stellung Marias zum Jugendleben Jesu ist durchaus die einer Mutter und erschöpfte sich im besondern nach der Angabe der Heiligen Schrift in einem doppelten Dienst, in einem äußern und in einem innern.

Der äußere Dienst bestand in dem Warten, Pflegen und in dem leiblichen Erziehen des Kindes. Ueber diesen Dienst enthält die Heilige Schrift nur ein Wort, Maria nämlich habe das neugeborene Kind in Windeln gewickelt und in die Krippe gelegt (Luc. 2, 7). Alles andere ist zwischen den Zeilen zu lesen und versteht sich von selbst. Der Heiland war ein wahres Menschenkind und wollte unter denselben Umständen heranwachsen wie wir, und Maria war seine wahre Mutter und erwies ihm deshalb alles, was eine Mutter ihrem Kinde thut. Das Leben beider ist eben ein wahres Menschenleben, nach Pfunden der Zeit und der Umstände gemessen, wie das unserige. In der Schrift ist das Kindes- und Jugendleben Jesu in wenigen Zeilen erzählt, aber der Wirklichkeit nach füllte es mit seinen Gebahrungen, mit dem Warten, dem Pflegen, dem Nähren und Tragen und Kleiden eben wie bei uns Tage, Wochen, Monate und Jahre aus. — Das alles erwies Maria dem göttlichen Kinde, und wie? Vor allem mit großer und unermüdeter Sorglichkeit Tag und Nacht. Keine königliche Amme und Wärterin kann so auf ihren hochgeborenen Zögling und Säugling achten, wie Maria es that. Dann that sie es mit großem Geschick. Wie einst ihr Ahnherr David sein anvertrautes Volk geleitet und geweidet hat in der Einsicht seiner Hände (Ps. 77, 72), so und noch viel mehr wird diese weise Jungfrau und Mutter den Sohn ihres Herzens mit Weisheit und Einsicht gepflegt und gehegt haben. Endlich that sie es mit einer Liebe, Zärtlichkeit und Ehrfurcht zugleich, wie sie ihrem Kinde und ihrem Gott und Erlöser gebührten. Es ist ein schöner und gewiß wahrer Gedanke, daß Gott Maria alle Liebe und Zärtlichkeit, die das Menschengeschlecht dem Heilande schuldig war, in das Herz gelegt. Sie sah sich in diesem königlichen Dienste an als Stellvertreterin der ganzen Menschheit, gerade wie der Priester bei der Vollziehung des Opfers, und gewiß behandelt kein Priester den heiligen Leib Christi mit solcher Ehrfurcht und Liebe wie Maria. Es kamen auch Umstände dazu, die dieses Warten des Kindes noch viel unmittelbarer und persönlicher machten. Vor allem die Dürftigkeit der Familie, die kaum den Dienst fremder Hände zuließ; dann die öfteren Reisen, die Mißlichkeit in Bethlehem und das Mißgeschick der Verbannung. So kam es, daß Maria dem Kinde alles war und sein mußte, Wärterin, Pflegerin, Gesellschafterin, die Sänfte, die es trug, und das Ruhebettlein, in dem es schlief. Welch glückliche und treue Magd und Mutter doch Maria dem Heiland war!

Das ist aber bloß der äußere Dienst. Viel kostbarer war der innere und geistliche. Dieser Dienst wird eigens und ausdrücklich in der Heiligen Schrift, und zwar wiederholt, hervorgehoben. „Maria aber bewahrte alle diese Worte und verglich sie in ihrem Herzen" (Luc. 2, 19. 51). Es bestand also dieser Dienst in der geistigen Thätigkeit und Theilnahme, mit welcher Maria die Geheimnisse der Jugend begleitete. Diese Thätigkeit ist eine dreifache. Erstens beobachtete sie genau und verfolgte alle Geheimnisse und lebte sie mit. — Zweitens prägte sie dieselben tief ihrem Gedächtniß, ihrem Verstand und ihrem Herzen ein, um sie zu bewahren und festzuhalten mit allen Umständen, Worten und Werken. Wenn wir etwas Schönes hören oder lesen, ein Gedicht, ein Lied, so wollen wir es besitzen, schreiben es ab und lernen es auswendig, um es wieder zu genießen und uns daran zu freuen. So macht es die Mutter Gottes. Wo hätten diese Geheimnisse und Vorkommnisse auch besser und sicherer und frischer und lebendiger ruhen können als in dem Herzen der Mutter? Was ist empfänglicher und bewahrender als ein Mutterherz? — Drittens bewahrte sie diese Geheimnisse aber nur, um sie immer wieder zu überdenken und zu erwägen. Das war also der Gegenstand ihrer Betrachtungen in den stillen Stunden, in denen sie im Gebete oder an der Wiege des Kindes sitzend oder arbeitend in der Nähe des heranwachsenden Heilandes ihren Gedanken oblag. Immer spann sie fort an dem goldenen Faden der Geheimnisse, und immer fing sie mit neuer Lust an, verglich sie miteinander, suchte sie zu umspannen in ihrer Höhe und Breite und Tragweite und zu ergründen in ihrer Tiefe und Erhabenheit und zu verfolgen in ihrer wunderbaren Verkettung.

Den Mittelpunkt und Ausdruck ihrer liebenden Gedanken hatte sie lebendig vor sich. Sie sah das Antlitz Gottes im Antlitz ihres Kindes. Sie konnte es nun jahrelang täglich, stündlich betrachten; sie konnte es sehen in der Kindheit, in der Schönheit des Knabenalters, in der ernsten Heiterkeit des heranreifenden Mannes, in der scheinbaren Unbewußtheit des kindlichen Schlummers, in dem Aufleuchten der herzlichen Liebe und himmlischen Weisheit und im Entzücken der Andacht und Beschaulichkeit. Sie konnte mit diesem Antlitze fast thun, was sie wollte, es beschauen und betrachten, bis sie es gleichsam auswendig wußte (P. Faber). In diesem Antlitze gingen ihr alle Geheimnisse Gottes auf, die Gottheit in der Menschheit, die

Unendlichkeit und Ewigkeit in dieser Spanne Leben, die Allmacht und Majestät in der Gebrechlichkeit und Hilflosigkeit, das unaussprechliche Wort in der Sprachlosigkeit, die Freude der ganzen Schöpfung in Leid und Thränen und Verfolgung. Nach Herzenslust konnte sie das schöne Geheimniß seines Wachsthums verfolgen; sie konnte sehen, wie sein Antlitz breiter und größer und länger wurde, wie die Züge sich festigten und ausdrucksvoller, die Wangen gebräunt, die Haare dunkler wurden; wie er stets zu vollkommeneren Arbeiten überging; wie seine himmlische Weisheit sich immer mehr und liebenswürdiger offenbarte, wenn das Gespräch auf Gott und göttliche Dinge kam; und, o Freude der Mutter! sie konnte beobachten, wie sein Antlitz, seine Züge und Gebärden nach und nach rührende Züge der Aehnlichkeit mit ihr annahmen. — Und wie begleitete sie die kostbaren Wahrnehmungen mit ihrem Herzen? Alle diese Offenbarungen seiner Gottheit und Menschheit betete sie an; alles betete sie an und weihte so gleichsam alle Andachten zum Gottmenschen durch ihre Theilnahme ein; alles umfaßte sie mit ihrem Lobe, ihrer Bewunderung, ihrer Liebe, ihrer ehrfürchtigen Freude und Entzückung. Sie war sich wohl bewußt, daß sie Himmel und Erde vertrete mit ihrer Anbetung und Liebe wie in ihren äußern Dienstleistungen. Unsere Namen erfüllten auch ihre Gebete. Immer opferte sie sich Jesu für uns, opferte sie uns Jesus und opferte sie Jesus dem Vater für uns (P. Faber). — Das waren die Dienste, welche Maria dem Heilande leistete, und die Beschäftigung der dreißig seligen Jahre des stillen Zusammenlebens mit Jesus in Nazareth, Beschäftigungen von unendlicher Tiefe, von unaussprechlichem Werthe und unberechenbarer Vollkommenheit, und doch veränderten sie das ruhige Bild des Lebens von Nazareth nicht.

2. Verwerthung dieser Stellung.

Maria verwerthete diese einzige Stellung zum Heilande in doppelter Weise, zuerst für sich und dann für uns.

Für sich benützte Maria dieses Zusammenleben mit dem Heilande zur eigenen Heiligung. Es ist gewiß, daß unter anderem ein Grund, weshalb der Heiland so lange in Nazareth verweilte, auch die Vervollkommnung seiner heiligen Mutter war. Nächst Gott fällt also die Hauptfrucht dieses Lebens Jesu Maria zu, und mit Recht. Maria ist das höchste und erhabenste Wesen nach Gott; sie steht dem Heilande

am nächsten. Niemand verstand ihn besser und lohnte den Vortheil seiner Zeit und seiner Mittheilungen reichlicher und großartiger. Da brachte alles hundertfältige Frucht. Das Jugendleben Jesu war für Maria eine dritte, ganz außerordentliche Gnadenzeit. Die erste hob an mit ihrer unbefleckten Empfängniß, die zweite mit der Menschwerdung, die dritte mit der Geburt und dem verborgenen Leben Jesu. In der That war ja jeder Blick auf das göttliche Kind eine neue Offenbarung Gottes, jede Berührung mit ihm eine innere Heiligung und Zunahme an Reinheit, jedes Wort, jede Gebärde, jeder Blick von ihm eine neue Gnade. Wenn ein Blick Jesu so viel that bei der Berufung der Apostel und bei Petrus; wenn eine Unterhaltung mit ihm so oft das Heil einer Seele entschied; wenn eine Berührung mit ihm Kranke heilte und Tode erweckte: welche Kraft zur Heiligung muß nicht ausgegangen sein aus dem jahrelangen Zusammenleben mit Jesus, aus dem täglichen Anblick, aus den süßen Unterhaltungen mit ihm, ja aus den tausend Aufmerksamkeiten und Wohlthaten, welche sie dem Heiland als Mutter erzeigte, und die alle in ihren Rückwirkungen neue Schöpfungen der Gnade und Heiligkeit in dem Herzen der unbefleckten Mutter niederlegten! Sie wurde nach und nach ganz in die Heiligkeit Jesu eingehüllt. Sie war die schöne Welt, mit der er sich stets beschäftigte und in welcher seine Erlösungsgnaden und seine Gedanken als Gott und Schöpfer die herrlichsten Triumphe feierten. Die Schönheit dieses Paradieses lockte ihn einst aus dem Schoße des Vaters: wie wundervoll mußte dieselbe gewesen sein nach dem Wirken von dreißig Jahren! Wenn der Heiland mit seinem Erdenaufenthalt nichts anderes bewirkt hätte als die Heiligung seiner Mutter, sein Kommen wäre über die Maßen gerechtfertigt und vergolten.

Aber Maria verwerthete diese Stellung auch für uns: nicht zwar dadurch, daß sie die Ankunft des Herrn verkündete, denn das war Sache anderer, namentlich der Apostel, sondern dadurch, daß sie schon zur Zeit in Nazareth an uns dachte, uns dem Herrn empfahl und ihn für uns opferte, und später auf besondere Weise, als es sich um Gründung und Fassung des Glaubensinhaltes durch die Heilige Schrift handelte. Göttliche Thatsachen sind der Inhalt unseres Glaubens, und diese Thatsachen werden infolge der göttlichen Anordnung durch Zeugen vererbt und erhärtet. Vieles aus den Thaten und Lebensereignissen Jesu konnten die Apostel und Zeitgenossen des öffentlichen Wirkens Jesu bezeugen; für den größten Theil seines

Lebens aber und für die wichtigsten Thatsachen fand sich bloß eine Zeugin, und das war Maria. Bei der langen und grundsätzlichen Zurückgezogenheit und Verborgenheit Jesu war sein Leben der Welt völlig entgangen. Als die Evangelisten sich an die Abfassung des Lebens machten, waren aus den Zeiten der Geburt des Herrn keine Augen- und Ohrenzeugen mehr am Leben als Maria, und über die Menschwerdung, über das Gespräch mit dem Engel konnte durchaus niemand Zeugniß ablegen als sie. Was wäre aber das Leben Jesu ohne Kenntniß dieser Thatsachen anderes als ein Gebäude ohne Fundament, ein Strom, dessen Ursprung niemand kennt! Diese kostbare Zuthat der Geheimnisse spendete nun Maria, und das war die Verwerthung ihrer ausnahmsweisen Stellung zur Kindheit Jesu. Wir verdanken ihr die Kenntniß der Kindheit Jesu, so wie wir ihr auch das Kind Jesu selbst verdanken. Der hl. Lucas mag wohl zu ihren Füßen gesessen, aus ihrem Munde die lieblichen Züge aus dem Jugendleben Jesu gehört haben, und er verzeichnete sie in seinem Evangelium. Er scheint dieses auch anzuerkennen, indem er zweimal bemerkt, Maria habe alles dieses in ihrem Herzen bewahrt, als wollte er uns damit die Quelle andeuten, aus welcher er geschöpft hat.

Schlußfolgerungen.

Aus dem Gesagten folgt nun vor allem, daß wir Maria nicht bloß ehren sollen, weil sie durch das innige Zusammenleben mit Jesus so geheiligt worden, sondern auch, daß wir ihr danken von Herzen für all die großen Verdienste um den Heiland und uns. Sie hat uns den Heiland geboren, erzogen, sie hat ihn unzählige Male für uns dem himmlischen Vater aufgeopfert. Die Tochter Pharaos hat den kleinen Moses bloß zum Sohn angenommen und erziehen lassen, Maria hat den Heiland selbst genährt, gekleidet und gepflegt. Wir verdanken ihr den wahren, wirklichen Heiland. — Dann aber auch den Heiland in mystischem Sinne, den Heiland in der Heiligen Schrift, wenigstens seiner lieblichen Jugendgeschichte nach. Maria ist nicht bloß Mutter, sondern auch Evangelistin des Heilandes geworden. Die lieblichen Belehrungen, die süßen Tröstungen und die kindlichen Freuden, die wir aus dem Lesen und Betrachten dieser anmuthigen Kindheit Jesu schöpfen, haben wir also Maria zu verdanken. Sie kommen von ihr. In ihrem jungfräulichen Herzen hat sie diese Schätze niedergelegt und bewahrt, und als gütige Schatzmeisterin hat

sie dieselben an uns vertheilt. Der Anfang und die Quelle der apostolischen Ueberlieferung im Leben Jesu entspringt aus dem Herzen Marias. Ihr sei ewig Dank und Lob dafür.

Die zweite Schlußfolgerung ist, daß wir es Maria in der Beschäftigung ihres verborgenen Lebens nachthun. Sie hatte den unschätzbaren Vortheil, daß sie mit dem Heilande zusammenlebte und ihn als Mutter pflegen konnte und mußte, daß somit ihr inneres und äußeres Leben den Heiland geradeswegs zum Ziele hatte. Es ist dieses ein Vortheil, den sie nur mit dem hl. Joseph theilt. Auch wir können einigermaßen diesen Vortheil genießen, wenn wir es uns zur Herzensangelegenheit machen, oft und gern an den Heiland und an sein Leben zu denken, uns ihn in einem Geheimnisse zu vergegenwärtigen, unsere Tagesarbeit auf dasselbe zu beziehen und nach seinem Beispiele uns innerlich und äußerlich einzurichten. Es ist dies eine Beschäftigung von unendlichem Werthe, Gott einzig wohlgefällig, ganz der Beschäftigung Marias ähnlich, für uns vom größten Nutzen, sei es zur Freude, sei es zum Verdienst. Das heißt die Geheimnisse Jesu im Herzen bewahren und überdenken. Und wer weiß, ob es nicht auch andern von Nutzen sein wird? Von besonderer Wichtigkeit gerade sind die Geheimnisse der Kindheit und des verborgenen Lebens, weil sie die Grundelemente unseres täglichen, gewöhnlichen Lebens, der Uebung des Gebetes, der Arbeit und des Gehorsams sind. Die Geheimnisse der heiligen Kindheit sind so recht die Gewürzinseln des innern Lebens. Man kann sich ihnen nicht nähern, ohne von ihrem Duft angeweht zu werden, und oft müssen wir dahin zurückkehren, um uns von diesem Geiste durchwehen und durchweihen zu lassen.

2. Das öffentliche Leben Jesu.

A. Nächste Vorbereitung auf das öffentliche Leben.

Vom Auftreten Johannes' des Täufers bis zum ersten Osterfeste.

Es war nun die Zeit gekommen, in welcher der Heiland aus seiner Verborgenheit heraustreten und sein öffentliches Wirken beginnen sollte. Aber auch dieses ist nur allmählich geschehen und nicht ohne Vorbereitung.

Diese Vorbereitung sollte zwei Stufen haben. Für die erste war das Werkzeug längst bereitet und harrte nur des Rufes. Es war der hl. Johannes der Täufer, der, vom Mutterleib zu dieser Vorbereitung erwählt (Luc. 1, 17) und geheiligt, in der Wüste den Wink der Sendung erwartete. Dieser Augenblick kam nun. Johannes trat auf und wirkte mächtig durch Wort und Tugend. — Für die zweite Stufe der Vorbereitung trat der Herr selbst ein, indem er sich dem Täufer und seinen ersten Jüngern stellte, sich selbst bezeugte und offenbarte, ihren Glauben weckte, durch ein großes Wunder zum erstenmal bestätigte und damit die öffentliche Laufbahn beschritt.

Diese Vorbereitung schildert der Abschnitt vom Auftreten des hl. Johannes bis zum ersten Osterfeste. Er umfaßt die erste vorbereitende Thätigkeit des hl. Johannes, die Taufe Jesu, dessen Aufenthalt in der Wüste, die erste Berufung der Jünger und das erste öffentliche Wunder in Cana.

Auftreten und Predigt des hl. Johannes. Sein erstes Zeugniß von Christus.

Luc. 3, 1. Aber im fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius, als Pontius Pilatus Landpfleger von Judäa, Herodes Vierfürst von Galiläa, Philipp, sein Bruder, Vierfürst von Ituräa und der Landschaft Trachonitis, und Lysanias Vierfürst von Abilene war, — 2. unter den Hohenpriestern Annas und Kaiphas, erging das Wort des Herrn an Johannes, den Sohn des Zacharias, in der Wüste. — 3 Und er kam in die ganze Gegend am Jordan und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden, — 4. so wie geschrieben steht im Buche der Reden Isaias', des Propheten: „Die Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, machet gerade seine Pfade. — 5. Jedes Thal soll ausgefüllt und jeder Berg und Hügel abgetragen werden; was krumm ist, soll gerade, was uneben ist, soll ebener Weg werden. — 6. Und alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen." — 7. Daher sprach er zu den Volksscharen, die hinausgingen, um von ihm getauft zu werden: „Ihr Natternbrut, wer hat euch gelehrt, dem zukünftigen Zorne zu entfliehen? — 8. Bringet also würdige Früchte der Buße und waget nicht, zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Denn ich sage euch: Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken! — 9. Denn die Axt ist schon an die Wurzel der Bäume gesetzt. Ein jeder Baum also, der keine gute Frucht bringt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen." — 10. Und das Volk fragte ihn und sprach: „Was sollen wir denn thun?" — 11. Er aber antwortete und sprach zu ihnen: „Wer zwei Röcke hat, der gebe dem einen, der keinen hat, und wer Speise hat, der thue desgleichen." — 12. Und es kamen auch Zöllner, um sich taufen zu lassen, und sprachen zu ihm: „Meister,

was sollen wir thun?" — 13. Er aber sprach zu ihnen: „Fordert nicht mehr, als was euch gesetzt ist." — 14. Und es fragten ihn auch die Kriegsleute und sprachen: „Was sollen wir denn thun?" Und er sprach zu ihnen: „Thut niemanden Gewalt noch Unbill an und seid zufrieden mit eurem Solde." — 15. Als aber das Volk in dem Wahne stand und alle in ihren Herzen von Johannes dachten, ob er nicht etwa Christus wäre, — 16. so antwortete Johannes und sprach zu allen: „Ich taufe euch zwar mit Wasser; es wird aber einer kommen, der mächtiger ist als ich, dem ich nicht werth bin, die Schuhriemen aufzulösen; dieser wird euch mit dem Heiligen Geiste und mit Feuer taufen. — 17. Er hat seine Wurfschaufel in seiner Hand und wird seine Tenne reinigen; den Weizen wird er in seine Scheune sammeln, die Spreu aber mit unauslöschlichem Feuer verbrennen." — 18. Und noch viel anderes lehrte und verkündigte er dem Volke.

Marc. 1, 1. Der Anfang des Evangeliums Jesu Christi, des Sohnes Gottes, — 2. wie geschrieben steht in dem Propheten Isaias: „Siehe, ich sende meinen Engel vor deinem Angesichte her, der deinen Weg vor dir bereiten wird. — 3. Die Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, machet eben seine Fußsteige!" — 4. Johannes taufte in der Wüste und predigte die Bußtaufe zur Vergebung der Sünden. — 5. Und das ganze Land Judäa und alle Einwohner Jerusalems gingen zu ihm hinaus und ließen sich von ihm taufen im Flusse Jordan und bekannten ihre Sünden. — 6. Johannes aber hatte eine Kleidung von Kamelhaaren und einen ledernen Gürtel um seine Lenden und aß Heuschrecken und wilden Honig; und er predigte und sprach: — 7. „Es kommt einer nach mir, der stärker ist als ich; ich bin nicht würdig, mich niederzubücken, um seine Schuhriemen aufzulösen. — 8. Ich habe euch mit Wasser getauft, er aber wird euch mit dem Heiligen Geiste taufen."

Matth. 3, 1. In denselben Tagen aber kam Johannes, der Täufer, und predigte in der Wüste des Judenlandes — 2. und sprach: „Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe!" — 3. Dieser ist es, von dem der Prophet Isaias geweissagt hat, wenn er spricht: „Die Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, machet gerade seine Pfade." — 4. Johannes aber trug ein Kleid von Kamelhaaren und einen ledernen Gürtel um seine Lenden, und seine Nahrung waren Heuschrecken und wilder Honig. — 5. Da ging Jerusalem zu ihm hinaus und ganz Judenland und die ganze Gegend am Jordan. — 6. Und sie ließen sich von ihm taufen im Jordan und bekannten ihre Sünden. — 7. Als er aber viele Pharisäer und Sadducäer zu seiner Taufe kommen sah, sprach er zu ihnen: „Ihr Schlangenbrut, wer hat euch gelehrt, dem zukünftigen Zorne zu entfliehen? — 8. Bringet daher würdige Früchte der Buße! — 9. Und maßet euch nicht an, bei euch selbst zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater; denn ich sage euch: Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken. — 10. Und die Axt ist schon an die Wurzel der Bäume gesetzt. Ein jeder Baum also, der keine gute Frucht bringt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen. — 11. Ich taufe euch zwar im Wasser zur Buße, der aber nach mir kommt, ist stärker als ich, und ich bin nicht würdig, seine Schuhe zu tragen; dieser

wird euch mit Heiligem Geiste und mit Feuer taufen. — 12. Er hat seine Wurfschaufel in seiner Hand und wird seine Tenne reinigen; seinen Weizen wird er in seine Scheunen sammeln, die Spreu aber mit unauslöschlichem Feuer verbrennen."

1. Umstände des Auftretens.

Der Zeit nach war es das fünfzehnte Jahr der Herrschaft des römischen Kaisers Tiberius (d. h. der Mitregentschaft des Tiberius mit Augustus), unter der Landpflegerschaft des Pontius Pilatus in Judäa und Samaria, unter den herodianischen Vierfürsten Herodes (Antipas), Philippus und Lysanias (des Regenten von Abilene) in den Landestheilen außer Judäa und Samaria, und endlich unter den Hohenpriestern Annas und Kaiphas (Luc. 3, 1. 2). Die Zeitbestimmung kennzeichnet die politische wie die sittlich-religiöse Lage. Judäa und Samaria gehörten dem römischen Weltreich nicht mehr bloß als ein Bundesland, sondern als eine eigentliche Provinz an. Die römische Weltmacht war so unmittelbar mit dem Messias in Berührung gebracht und mußte sich ihm gegenüber entscheiden, was in der Folge auch wirklich geschah. Die politische Unselbständigkeit, ja Zerrissenheit und Vielherrschaft im Lande erhöhte die allgemeine Mißstimmung und erschwerte so einerseits das Wirken des Heilandes, während sie dasselbe andererseits erleichterte. — Der Höhepunkt des Uebels aber wird bezeichnet erstens durch die ungesetzliche Doppelherrschaft des Annas und Kaiphas, die, nacheinander von den Römern eingesetzt und abgesetzt, in unwürdigem Bunde (ebd. 3, 2), der eine als Haupt der Priesterschaft, der andere vielleicht als Vorsitzender des Hohen Rathes, das religiöse Leben der Nation beherrschten (vgl. Einleitung S. 12); zweitens durch das Vorhandensein von Secten und Parteien, die gleich beim ersten Erscheinen des Johannes handelnd auftreten (vgl. Einleitung S. 12—13). — In dieser Zeit des traurigsten Verfalls und der Trostlosigkeit, wo alles sehnsuchtsvoll nach einem Retter ausschaute, erschien Johannes als Vorbote des Heiles.

Der Ort, an dem Johannes auftrat, waren nicht die Städte und das bewohnte Land, sondern die Wüste, das weite Weide- und Steppenland am untern Jordan (vgl. Einleitung S. 5). Johannes verließ die Wüste nie. Er zog die Menschen zu sich hinaus. Zum Taufen hatte er die Wasser des Jordan nöthig, und so zog er auf Geheiß Gottes von seinem bisherigen Aufenthalt in die Gegenden des untern Jordan und fing an zu predigen. Der rauhe, feierliche

Ernst und die geschichtlichen Erinnerungen der Gegend erhöhten die Macht seines Wortes, und das Leben dieser Verkehrsstraße trug dasselbe überall hin. Ueber den Jordan waren die Väter ins Erbe des Landes eingerückt; über den Jordan waren sie wiederholt in die Gefangenschaft unter die Heiden gegangen und von dort zurückgekehrt; vom Jordan sollte auch der Messias kommen (Is. 40).

Endlich trat Johannes seinen Beruf an auf ausdrückliches Geheiß Gottes (Luc. 3, 2), nachdem er ungefähr 30 Jahre in völliger Abgeschiedenheit in Gebet und Bußstrenge sich auf denselben vorbereitet hatte. — Es ist alles göttlich und nichts Eigenwilliges an diesem Berufe, Zeit, Ort und Veranlassung.

2. Auftreten und Thätigkeit des hl. Johannes.

Zweck der Thätigkeit des hl. Johannes war im allgemeinen, vorzubereiten auf die Ankunft des Herrn (Is. 40, 3. Mal. 3, 1. Luc. 1, 17. 76. Joh 1, 31). Diese Vorbereitung aber sollte im besondern geschehen durch die Predigt der Buße und durch die Predigt des Glaubens an Christus. Das ist der Beruf des hl. Johannes.

Dem entsprach vollkommen das Auftreten und die Thätigkeit des Johannes. Er predigte wie die Propheten (Jer. 3, 21—25. Ez. 18, 31. 32. Dan. 9, 3—5. Mich. 7, 9) vor allem Buße schon durch seine äußere Erscheinung und Lebensart, welche die äußerste Armut, Abtödtung und Bußstrenge zeigte (Matth. 3, 4. Marc. 1, 6), ja die ganze Strenge des alten Prophetenthums, namentlich des Elias (4 Kön. 1, 8), aufwies. Er predigte ferner Buße durch sein Wort (Matth. 3, 2. Marc. 1, 4. Luc. 3, 3). — Zur Erweckung und zum Ausdruck dieser Bußgesinnung übte er überdies eine außerordentliche Ceremonie, nämlich die Wassertaufe. Diese Taufe war kein Sacrament oder Sacramental des Alten Bundes, sondern ein außerordentlicher Ritus, den Johannes vornahm auf Befehl Gottes (Luc. 3, 3. Marc. 1, 4. Matth. 3, 6. Joh. 1, 33), und der sein Wirken kennzeichnete. Deshalb heißt er einfach der Täufer und seine ganze Sendung die Taufe des Johannes (Joh. 1, 25. Matth. 21, 25). Daß Abwaschen mit Wasser eine Reinigung von Sünden bedeute, war dem Volke schon aus manchen andern gesetzlichen Vorschriften bekannt; die Taufe aber oder das Untertauchen als Zeichen der Reinigung des ganzen Menschen, verbunden mit dem Bekenntniß der Sünden, war ganz neu und für die Juden verdemüthigend genug. —

Als Beweggrund zur Buße gibt Johannes an „das Kommen des Himmelreiches“ (Matth. 3, 2), des Reiches Gottes oder des Messiasreiches, das in der Erwartung aller lag, das die Propheten verkündet (Is. 42, 1. Jer. 3, 13. Ez. 11, 16. Soph. 3, 8. Dan. 2, 44; 7, 13), und das wirklich „himmlisch“ und göttlich ist bezüglich des Ursprungs, seines Zieles und seiner Mittel. Die Sünde hatte das Reich Gottes in der Menschheit zerstört, die Buße bereitet es in den Herzen der Menschen immer vor und stellt es her. Der unvorbereitete Zustand des Volkes hatte gleichsam sein treffendes Sinnbild in der Wüste, in welcher Johannes predigte und die sonst kein passender Weg für einen heranziehenden König ist; deshalb fordert er auf, die Wege zu ebnen und gerade zu machen (Joh. 1, 23).

Auch einzelnen Ständen hielt Johannes besondere Bußpredigten. Hart und streng schalt er die Pharisäer und Sadducäer mit ihrem Anhange im Volke (Matth. 3, 7. Luc. 3, 7), die sich wahrscheinlich bloß aus Rücksicht vor dem Volke oder in der Absicht, böswillig auszukundschaften, bei ihm einfanden. In der Benennung „Natterngezücht“, Brut eines tückischen, schleichenden, boshaften und unduldsamen Geistes, der sich forterbt von Geschlecht zu Geschlecht, hält er ihnen ihr ganzes Wesen vor, und er bezeichnet als ihre eigenthümliche Sünde die Zuversicht auf die fleischliche Abstammung von Abraham, die, jede innere Sinnesänderung abweisend, die Seligkeit nicht als Gnade, sondern als Schuld einforderte; er ermahnt sie zu wahrer Buße mit dem Hinweis, daß vor Gott die fleischliche Abstammung nichts ist, und daß strenges, sicheres und nahes Gericht den Einzelnen und das Volk erwartet, wenn sie den letzten Augenblick der Gnade verstreichen lassen, alles in sehr kräftigen und anschaulichen Bildern (Luc. 3, 7—9. Matth. 3, 7—10). Er hatte eben die Secten in ihrer letzten Ausartung vor sich (vgl. Einleitung S. 12). — Dagegen behandelte Johannes auffallend mild das Volk, die Zöllner und die Soldaten, welche sich erschüttert zur Taufe stellten (Luc. 3, 10—14). Unter den Zöllnern und Soldaten waren manche sicher Heiden. Johannes forderte von ihnen nichts Besonderes, nur Werke der Barmherzigkeit (ebd. 3, 11), Gerechtigkeit (ebd. 3, 13) und Milde und Genügsamkeit (ebd. 3, 14), also nur Beobachtung des Naturgesetzes.

Johannes bereitet aber Christus auch vor durch die Predigt des Glaubens an ihn, an seine Nähe und Herrlichkeit. Die nächste Veranlassung hierzu gab dem Johannes die Meinung des Volkes,

er selbst sei der Messias. Johannes verneint es, indem er Zeugniß ablegt von Christus. Dieses Zeugniß von Christus hatte einen dreifachen Gegenstand. Erstens das Kommen Christi: Christus, der Messias, ist im Anzuge (Luc. 3, 16. Marc. 1, 7. Matth. 3, 11). — Zweitens dessen Größe und Herrlichkeit, mit welcher Johannes sich nicht vergleichen kann; zuerst im allgemeinen, weil Jesus der Stärkere und Höhere ist: er (Johannes) ist nicht würdig, ihm die Schuhe zu bringen (Matth. 3, 11) oder knieend die Schuhriemen zu lösen (Marc. 1, 7); dann im besondern bezüglich der Wirksamkeit und des Berufes. Diese Wirksamkeit bezeichnet Johannes auch als das Spenden einer Taufe, aber einer höhern. Johannes ertheilt nur die Wasser- und Bußtaufe (ebd. 1, 4), die aus sich keine innere Heiligkeit gibt, also nur in ähnlicher Weise wie ein Sacramental wirkt, während Christus mit Feuer und mit dem Heiligen Geiste tauft, d. h. nicht wie Wasser bloß äußerlich reinigt, sondern wie Feuer das Wesen umwandelt durch innere Heiligkeit, durch Mittheilung des Heiligen Geistes. Vielleicht schwebte dem hl. Johannes das Bild der Taufe Christi und des Pfingsttages vor. — Drittens gibt Johannes Zeugniß von der Beziehung Christi zum Alten Bund und von seiner göttlichen Natur, denn er ist Richter, ja einfach der Herr „der Tenne“ (der Heilsanstalt des Reiches Gottes, welche nicht bloß Israel, sondern auch die ganze Welt umfaßt), der Weizen ist „sein“, er reinigt ihn und übergibt als Richter die Spreu dem „unauslöschlichen Feuer“ (Matth. 13, 37. 41); er ist einfach Gott, weil er den Heiligen Geist mittheilt (Is. 44, 3. Joel 2, 28). — So bereitete also Johannes auf Christus vor.

3. Wirkung der Predigt des hl. Johannes.

Die Wirkung war eine ganz großartige und allgemeine im ganzen Lande, in Judäa (Marc. 1, 5. Matth. 3, 5. 6) wie in Galiläa (Matth. 11, 8), und in allen Ständen und Schichten des Volkes, bei Priestern und Volk, Zöllnern und Soldaten, Heiden und Israeliten. Sie zogen zu dem gewaltigen Manne hinaus, bekannten ihre Sünden und ließen sich taufen, die Pharisäer ausgenommen, die auf die niederschmetternde Anrede hin sich zurückzogen und mit Johannes brachen (Luc. 7, 30; 20, 5). Seit ungefähr vierhundert Jahren war kein Prophet mehr aufgestanden. Malachias war der letzte, und er hatte von Johannes prophezeit. So wirkte das Auftreten des Jo-

hannes erschütternd, und zwar nicht infolge von Wundern, die er that, sondern durch die bloße Erscheinung, durch die Macht seines Wortes und seiner Tugenden, so daß man ihn selbst für den Messias hielt.

Wir haben aber in dem Auftreten des Johannes auch insofern eine Vorbereitung auf Christus, als wir in der Person, in der Thätigkeit, in den Erfolgen des Johannes Christus und das ganze Reich Christi in seiner Entwicklung schon vorgebildet sehen. In Johannes sehen wir die gute, gesunde Richtung des Alten Bundes in seiner Tugendstrenge und rauhen Abgeschlossenheit, in seinem Ungenügen in sich und in seinem sehnsüchtigen Verlangen nach Christus, auf den er vorbereiten soll. Aber auch die Entartung des Alten Bundes tritt hier zu Tage. In den Pharisäern und Sadducäern ist der Krebsschaden aufgedeckt und in ihrer ablehnenden Haltung gegen den Vorläufer und Propheten Christi die leisen Anfänge des Widerspruchs, dem der Täufer und Christus zum Opfer fallen, und der sie selbst ins Verderben bringt, wie Johannes es ihnen prophezeit. — Für das Wirken und Werk Christi sind hier auch schon wichtige Züge entworfen. Vor allem ist wichtig das Zeugniß von der Ankunft Christi und seiner Bedeutung, seiner Messiaswürde und Gottheit. Zweitens haben wir die Einführung der Taufe, die jetzt nur im Vorbild da ist, aber später Hauptsacrament der Kirche werden soll. Die Vorbildung der christlichen Taufe war die Hauptbedeutung der Johannestaufe. Endlich liegt in der gnädigen Aufnahme der Sünder, der Zöllner und Heiden ein merkwürdiger und rührender Zug der Aehnlichkeit zwischen Johannes und Christus, der sich fast wie eine Prophezeiung der künftigen Begnadigung der Heidenwelt ankündigt. So wurde schon großentheils das Wort des Engels erfüllt, Johannes werde groß sein vor dem Herrn, er werde demselben vorausgehen und ihm ein gut bereitetes Volk schaffen (Luc. 1, 15. 17).

Die Taufe Jesu.

Matth. 3, 13. Da kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johannes, damit er von ihm getauft würde. — 14. Johannes aber hielt ihn ab und sprach: „Ich habe nöthig, von dir getauft zu werden, und du kommst zu mir?“ — 15. Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: „Laß es jetzo geschehen; denn so geziemt es sich, daß wir jegliche Gerechtigkeit erfüllen.“

Dann ließ er ihn zu. — 16. Als aber Jesus getauft war, stieg er sogleich aus dem Wasser herauf, und siehe, der Himmel öffnete sich ihm, und er sah den Geist Gottes wie eine Taube herabsteigen und auf sich kommen. — 17. Und siehe, eine Stimme vom Himmel sprach: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe."

Marc. 1, 9. Und es begab sich, daß Jesus zu derselben Zeit von Nazareth aus Galiläa kam und von Johannes im Jordan getauft wurde. — 10. Und sobald er aus dem Wasser heraufstieg, sah er den Himmel offen und den Heiligen Geist wie eine Taube herabkommen und über sich bleiben. — 11. Und eine Stimme erscholl vom Himmel: „Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen."

Luc. 3, 21. Es geschah aber, als alles Volk sich taufen ließ, daß auch Jesus getauft wurde, und da er betete, öffnete sich der Himmel, — 22. und der Heilige Heist stieg in leiblicher Gestalt gleich einer Taube auf ihn herab, und eine Stimme erscholl vom Himmel: „Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich mein Wohlgefallen."

1. Der Heiland verläßt Nazareth.

Die Bewegung im Volke war so weit gediehen, daß der Heiland es an der Zeit hielt, sich selbst zu offenbaren vor dem Volke. Deshalb verließ er Nazareth.

Es war dieser Abschied für ihn natürlicherweise kein kleines Opfer. Er verließ ein trauliches Heim, eine geordnete Beschäftigung, harmlose Lebensgewohnheiten; er verließ seine heilige Mutter, die ihm so theuer und ebenbürtig war, bei der er so viel wirkte, die allein zurückblieb und die Trennung hart empfinden mußte. Dagegen ging er einem unstäten, unfreundlichen Leben entgegen, und in welcher Gesellschaft!

Aber er ging und für immer, und aus welchen Gründen? Diese vollständige Losschälung von Heim und Fleisch und Blut fordert durchaus der apostolische Beruf wegen des Beispiels, wegen des Opfers und wegen der Kraft und Freiheit zum Wirken. Er selbst stellte später ernste Anforderungen in dieser Hinsicht an seine Jünger (Luc. 9, 59 f.; 14, 33). So wollte er das Beispiel geben und zugleich unser Opfer verdienstlich und leicht machen. Die Mutter hatte so auch theil an dem apostolischen Wirken des Sohnes.

Und wie verabschiedete er sich? Gewiß, nachdem er die Mutter vorbereitet und nachdem sie das Opfer willig und großmüthig gebracht hatte. Der Abschied selbst war innig, herzlich, wehmüthig und doch so ruhig, gemäßigt durch köstliche Demuth, Selbstlosigkeit und innige Liebe zu Gott und zu uns.

So ging denn unser Herr dahin, um sein Reich zu gründen. Kein Mächtiger dieser Erde ist je zu einem solchen Unternehmen ausgezogen und auf solche Weise, ohne Geleit und Gepränge, allein, arm, unbekannt; er hatte nichts als seine Gottheit und seine Menschheit mit der Macht der Armut, des Leidens und des Todes. Bei Isaias finden wir wohl seine Gedanken und seine Gefühle wiedergegeben bei diesem Gange. „Der Herr erschloß mir das Ohr, und ich widerstrebe nicht, weiche nicht zurück. . . . Gott der Herr wird mein Helfer sein, darum bin ich nicht bestürzt; darum mache ich mein Antlitz wie Kieselstein und weiß, daß ich nicht zu Schanden werde. Nahe ist, der mich rechtfertigt; wer will mit mir streiten? . . . Siehe, der Herr, Gott wird mein Helfer. . . . Wer unter euch fürchtet den Herrn . . . wer wandelt in Finsterniß . . . Er hoffe auf den Namen des Herrn und stütze sich auf seinen Gott" (Is. 50, 5—10).

2. Der Heiland läßt sich von Johannes taufen.

Der Weg des Heilandes ging zum Jordan, wo Johannes taufte und predigte. Nach der Ueberlieferung war es die Stelle jenseits am untern Jordan unweit Jericho, wo das Volk Israel den Jordan überschritten hatte. Dort staute sich gleichsam unter dem Wirken des Johannes das geistliche Leben des Volkes und die Erwartung der Ankunft des Messias mächtig auf. Dort war also sein Ort, und dahin kam Jesus, um sich auch taufen zu lassen.

Warum wollte nun der Herr von Johannes die Taufe empfangen? Erstens, um die ganze Sendung des Johannes, besonders dessen Taufe als Vorbild der christlichen Taufe zu bestätigen (Luc. 20, 4), und um Johannes zu heiligen, zu ehren und zu belohnen für seine Treue, seinen Eifer und seine große Selbstlosigkeit. Johannes war nie zum Heilande gekommen (Joh. 1, 31), jetzt kommt der Herr zu ihm. — Zweitens wollte der Heiland bei dieser Gelegenheit dort vor dem Volke geoffenbart und in seinen Beruf von Gott eingeführt werden. — Drittens beabsichtigte er, uns das Beispiel der Demuth und kindlichen Bereitwilligkeit zu geben, alle Heilsmittel, die Gott zeitweilig verordnet, zu benutzen, wenn sie auch nicht streng geboten sind. Diesen Grund bezeichnet der Heiland selbst (Matth. 3, 15). Ein solches Mittel war die Bußtaufe, und der Wille Gottes, sie zu gebrauchen, ging, wenn nicht als strenges Gebot, doch als Rath an das ganze Volk (Luc. 3, 21. Joh. 1, 33). Der Gott-

mensch war aber wie einer geworden aus dem Volke und hatte bisher sich dem ganzen Gesetze unterworfen, jetzt wollte er auch die Taufe empfangen. Es ist wohl zu merken, die erste öffentliche Handlung Jesu ist ein Act unergründlicher Demuth, Selbsterniedrigung und Buße! — Damit beabsichtigte der Herr viertens, die christliche Taufe an sich vorzubilden und alle Menschen zu deren Empfang durch sein Beispiel aufzumuntern. Christus konnte seine eigene Taufe nicht empfangen, weil sie noch nicht eingesetzt war und weil er alle Herrlichkeit, welche sie ertheilt, ursprünglich schon besaß. Wohl aber konnte er die vorbildliche Taufe, die Johannes gab, empfangen, weil dieselbe bloß ein Bekenntniß und ein Mittel der Buße war. Christus aber ist der Stellvertreter, der Begründer und das Vorbild der büßenden und sich heiligenden Menschheit. Deshalb ließ er sich taufen und ladet damit alle zum Empfang seiner Taufe ein.

Wie ging nun die Taufe vor sich? Vergegenwärtigen wir uns die Begegnung, die Taufhandlung und die Gesinnungen, unter denen sie von beiden Seiten vor sich ging. Bei Johannes welche Ehrfurcht! Welche kindliche Freude in dem rauhen Manne, den Messias zu sehen, dessen vorausgeworfener Schatten er gleichsam war! Dann seine Ueberraschung, die Demuth und die Beschämung, da der Heiland zu ihm kommt, seine Predigt hört und sich zur Taufe stellt! An dieser Demuth erkannte er auch wahrlich den Messias. Nicht zu übersehen ist in dem hl. Johannes endlich die kindliche Einfalt, mit welcher er die Taufe vollzieht, da der Heiland es will. — Was mochte dagegen auch der Heiland Achtung empfinden vor dem großen, herrlichen Mann (Matth. 11, 11), Freude an seiner Einfalt und Liebe gegen dieses treue und selbstlose Herz! Während Johannes zitternd vor Ehrfurcht die Taufe vollzieht, tauft der Heiland die Seele des Johannes mit einer Fluth von himmlischen Gnaden. Vor Gott aber erging sich das Herz des Gottmenschen in Uebung aller Tugenden, welche dem Zweck und dem Ziele der Taufe entsprachen. Deshalb heißt es, daß er dem Gebete oblag (Luc. 3, 21).

3. Der Heiland wird geoffenbart.

Als sich der Heiland aus dem Wasser des Jordan erhob, erschienen über ihm sichtbare himmlische Zeichen. Der Himmel öffnete sich in herrlichen Lufterscheinungen, der Heilige Geist stieg sichtbar in der Gestalt einer blendend weißen Taube auf Christus herab, und

eine mächtige Stimme erscholl: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an ihm habe ich mein Wohlgefallen" (Matth. 3, 17. Marc. 1, 10. 11. Luc. 3, 21. 22. Joh. 1, 32).

Die Bedeutung dieser Zeichen war vor allem eine Offenbarung des Heilandes, und zwar dieses Mal die herrlichste und feierlichste von allen, die bisher stattgefunden hatten, weil die heiligste Dreifaltigkeit selbst das Zeugniß gab von der Gottheit des Heilandes, und zwar das klarste, unter großer Herrlichkeit und vor allem Volke. — Zweitens war die Erscheinung eine Belohnung des Heilandes für seine Demuth, für seine Verborgenheit, für seinen Gehorsam und seine Unterwürfigkeit bei der Taufe. Nirgends ist man der Erhöhung näher als in der Verdemüthigung für Gott. Das sehen wir auch hier wieder. — Drittens sind diese himmlischen Zeichen die feierliche Beglaubigung Jesu für sein öffentliches Wirken als Prophet, Priester und König und die amtliche Einführung in dieses Wirken. Das alles liegt in der feierlichen Erklärung, daß er wahrer Gottessohn ist. Was er lehrt, einrichtet und leidet, das ist Gott wohlgefällig und Gottes Wille. Deshalb erscheint auch der Heilige Geist, der jedes Kirchenamt verleiht und in dasselbe einführt. Der Heiland tauft im Heiligen Geiste, weil er ihn, da dieser von ihm ausgeht, wesenhaft hat und immer hatte. — Endlich ist die Offenbarung Christi nebst der Taufe auch eine Offenbarung und Grundlegung des Taufsacramentes, vor allem seiner Nothwendigkeit. Von nun an ist die Taufe als Heilsmittel in Anwendung gebracht (Joh. 3, 5. 22; 4, 1. Matth. 28, 19). Manche behaupten sogar, diese Taufe Christi sei die Einsetzung des Taufsacramentes wenigstens der That und der Sache nach. Die allgemeine Verpflichtung zur Taufe erfolgte später (Matth. 28, 19). Ferner wurde hier auch das Wesen der Taufceremonie vorgebildet durch das Wasser und die Offenbarung der heiligsten Dreifaltigkeit, deren Bekenntniß zum Wesen der Taufformel gehört. Endlich sind die Wirkungen des Taufsacramentes angedeutet, nämlich die Reinigung von der Sünde durch Untertauchen oder Abwaschen; die innere Heiligung in der Gnade durch das Herabsteigen des Heiligen Geistes; die Aufnahme an Kindes Statt mit Christus und in Christus durch die Stimme des Vaters und das Anrecht auf den Himmel durch das Oeffnen desselben. Was bei Christus wahrnehmbar geschah, geschieht unsichtbar in jedem Täufling mit einiger Aehnlichkeit. Weil aus dem Heiland durch die Taufe die geheiligte

Welt der Menschheit hervorgehen sollte, deshalb steigt der Heilige Geist bei der Taufe auf ihn herab, wie er einst bei der Schöpfung über der Materie schwebte, um aus derselben die schöne sichtbare Welt hervorgehen zu lassen.

So ist die Taufe Christi ein hohes und erhabenes Geheimniß. Sie ist die feierlichste Offenbarung der Gottheit Christi mitten in seiner Demuth und Erniedrigung. Sie ist der Höhepunkt der Thätigkeit des Johannes und die Vorbildung der Taufe der Kirche und des ganzen Menschengeschlechtes. Deshalb sagen die heiligen Väter, Christus habe bei der Taufe im Jordan die ganze Welt mit sich untergetaucht und aus dem Wasser gehoben.

Der Heiland in der Wüste.

Matth. 4, 1. Da ward Jesus vom Geiste in die Wüste geführt, damit er von dem Teufel versucht würde. — 2. Und als er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, danach hungerte ihn. — 3. Und es trat der Versucher zu ihm und sprach: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden.“ — 4. Er aber antwortete und sprach: „Es steht geschrieben: Nicht vom Brode allein lebt der Mensch, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt.“ — 5. Dann nahm ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellte ihn auf die Zinne des Tempels — 6. und sprach zu ihm: „Bist du Gottes Sohn, so stürze dich hinab; denn es steht geschrieben: Er hat seinen Engeln deinetwegen befohlen, und sie sollen dich auf den Händen tragen, damit du nicht etwa deinen Fuß an einen Stein stoßest.“ — 7. Jesus aber sprach zu ihm: „Es steht aber auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen!“ — 8. Abermal nahm ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Königreiche der Welt und ihre Herrlichkeit — 9. und sprach zu ihm: „Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest.“ — 10. Da sprach Jesus zu ihm: „Weiche, Satan! denn es steht geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, anbeten und ihm allein dienen.“ — 11. Alsbald verließ ihn der Teufel, und siehe, die Engel traten hinzu und dienten ihm.

Marc. 1, 12. Und der Geist trieb ihn alsbald hinaus in die Wüste. — 13. Und er war in der Wüste vierzig Tage und vierzig Nächte und wurde vom Satan versucht: er war bei den wilden Thieren, und die Engel dienten ihm.

Luc. 4, 1. Jesus aber, voll des Heiligen Geistes, ging weg vom Jordan und ward vom Geiste in die Wüste geführt. — 2. Allda blieb er vierzig Tage und wurde von dem Teufel versucht. Er aß nichts in denselben Tagen, und als sie vorüber waren, hungerte ihn. — 3. Da sprach der Teufel zu ihm: „Bist du Gottes Sohn, so sprich zu diesem Steine, daß er Brod werde.“ — 4. Jesus aber antwortete ihm: „Es steht geschrieben: Nicht vom Brode allein lebt der Mensch, sondern von jedem Worte Gottes.“ — 5. Und der Teufel

führte ihn auf einen hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche des Erdkreises in einem Augenblicke — 6. und sprach zu ihm: „Diese ganze Macht und ihre Herrlichkeit will ich dir geben; denn sie sind mir übergeben, und ich gebe sie, wem ich will. — 7. Wenn du nun vor mir anbetest, so soll alles dein sein." — 8. Jesus antwortete und sprach zu ihm: „Es steht geschrieben: Den Herrn, deinen Gott, sollst du anbeten und ihm allein dienen." — 9. Und er führte ihn nach Jerusalem und stellte ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu ihm: „Bist du Gottes Sohn, so stürze dich von da hinab! — 10. Denn es steht geschrieben: Seinen Engeln hat er deinethalben geboten, dich zu bewahren, — 11. und sie werden dich auf den Händen tragen, daß du nicht etwa deinen Fuß an einen Stein stoßest." — 12. Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: „Es ist gesagt: Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen!" — 13. Nachdem nun der Teufel die ganze Versuchung vollendet hatte, wich er von ihm auf einige Zeit.

1. Der Heiland geht in die Wüste.

Nach der Taufe zog sich der Heiland in die Wüste zurück, die sich von Jericho gegen Jerusalem hinzieht und zum nördlichen Theil der Wüste Juda gehört (vgl. Einl. S. 5). Wer ist nun der Urheber dieses Ganges? Alle drei Evangelisten, die dieses Geheimniß erzählen, bemerken, daß es der Heilige Geist gewesen (Matth. 4, 1. Marc. 1, 12. Luc. 4, 1). Mit der sichtbaren Herabkunft und Einführung ins öffentliche Lehramt übernimmt der Heilige Geist gleichsam die Leitung des Gottmenschen. Er führt ihn vorerst in die Einsamkeit. Der Heilige Geist leitet nämlich alles zum Ziel und ist der Urheber der geordneten Bewegung und Thätigkeit. Er führt zur Heiligung anderer, zu den Menschen, zur äußern Thätigkeit, aber auch zur Selbstheiligung, zu Gott und zum innern Leben. Ja, naturgemäße Ordnung ist, zuerst selbst im geistlichen Leben gegründet sein, und dann andere dazu anleiten, zuerst sich selbst heiligen und dann andere.

Wie folgt nun der Heiland diesem Antriebe des Heiligen Geistes? Wie es scheint, sogleich, ohne länger am Jordan zu verweilen (Luc. 4, 1), weil dort jetzt nach dem Willen Gottes seines Bleibens nicht war, vielleicht auch, um sich der Bewunderung des Volkes zu entziehen. — Er geht ferner ganz bereitwillig, er läßt sich führen (Matth. 4, 1. Marc. 1, 12), ja „voll des Heiligen Geistes" (Luc. 4, 1), d. h. überfließend, getragen vom Troste und der Freude des Heiligen Geistes. Es sollte ihm dieses zu gute kommen bei dem Leben, dem er nun entgegenging.

Der Antrieb, nicht bloß äußerlich thätig zu sein, sondern auch innerlich sich zu sammeln, zu beten, kommt sicher vom Heiligen Geiste.

Deshalb müssen wir ihm Gehör geben und den Heiligen Geist bitten, mit diesem Antrieb nicht abzulassen, wenn wir ihn auch oft überhören und ihm widerstehen. Von dieser Pflege des innern Lebens kommt alles Verdienst, aller Segen und alle Ausdauer bei der äußern Thätigkeit. Der Heiland, der in die Wüste zieht, ist ein schönes Beispiel, wie wir hierin der Leitung des Heiligen Geistes folgen sollen.

2. Der Heiland lebt in der Wüste.

Es ist hier zu betrachten, wie das Leben in der Wüste beschaffen war und aus welchen Beweggründen der Herr dieses Leben führte.

Das Leben in der Wüste war vor allem ein Leben des Gebetes, wie man es sich ja nicht anders denken kann, und zwar eines außerordentlichen, eines langen, ununterbrochenen, eifrigen und vollkommenen Gebetes.

Es war ferner dieses Leben ein Leben der Buße, erstens bezüglich des Ortes, der nicht eine liebliche Einsiedelei beim palmen- und balsamreichen Jericho, sondern eine Wüste war. Es gehört der Berg wegen seiner Kahlheit, Tiefe und Zerrissenheit, wegen seiner Oede, Unzugänglichkeit und Unfruchtbarkeit zu den schauerlichsten Einöden der Erde, weshalb er später behufs Buße von Einsiedlern viel besucht und mit Höhlen durchgraben wurde. Es war ferner ein Leben der Buße bezüglich der Jahreszeit, wahrscheinlich in der Winterszeit, ungemüthlich durch Regen und Winde; ein Leben der Buße endlich wegen des Fastens, das ununterbrochen 40 Tage und Nächte dauerte, so daß es ihn am Ende hungerte, d. h. daß er die ganze Qual, die Erschöpfung und das Ungemach eines so unerhörten Fastens empfand (Matth. 4, 2. Luc. 4, 2). Es muß also eine besondere Einwirkung der Gottheit gewesen sein, daß der Heiland nicht früher die Folgen des Fastens fühlte.

Es war drittens das Leben, das der Heiland in der Wüste führte, ein Leben der Versuchung und des Kampfes mit dem bösen Feinde, nicht zwar in dem Sinne, daß der Herr stets versucht wurde. Die Heilige Schrift berichtet bloß von drei Versuchungen und zwar nach Ablauf des Fastens. Der Verlauf, die Art und Weise der Versuchungen war folgender: Veranlassung zur ersten Versuchung war die Erschöpfung des Herrn. Der böse Feind versuchte den Heiland, den entwürdigenden Hunger zu stillen durch ein unerlaubtes Mittel, nämlich durch ein Wunder von Wesensverwandlung, das gar

nicht nöthig, also eine Versuchung Gottes war, weil in der Nähe Lebensmittel zu haben waren, oder weil Gott, wenn er einmal dieses Leben der Entsagung von Speise forderte, dem Heiland durch andere Mittel das Leben erhalten konnte; durch ein Wunder ferner, das der Absicht des bösen Feindes gemäß nicht bloß den Heiland der erniedrigenden und beschwerlichen Buße des Fastens entheben, sondern dem Teufel die Gottheit des Heilandes offenbaren sollte, was beides jetzt nicht in dem Willen Gottes lag — also ein Wunder, gewirkt suadente diabolo (Matth. 4, 3. Luc. 4, 3). Der Heiland weist die Zumuthung ab durch ein Wort, das in einer ähnlichen Versuchung das Volk zum Gottvertrauen aufmuntern sollte: „Es steht geschrieben: Nicht vom Brode allein lebt der Mensch, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt" (Matth. 4, 4. Luc. 4, 4. Deut. 8, 3), d. h. Gott kann durch jedes andere Mittel als durch Brod das Leben fristen, wenn er will, also braucht er dieses Wunders nicht. Dieses Gottvertrauen benutzt nun der böse Feind zur zweiten Versuchung: der Heiland sollte zur Vermessenheit verführt werden. Er stellt den Heiland auf eine Stelle der Zinne des Tempels, von der ein Wegkommen ohne Sprung in die Tiefe nicht möglich war, mit dem Ansinnen, denselben zu wagen in Hinsicht der sichern Hilfe Gottes und der heiligen Engel. Vielleicht sollte nach der Absicht des bösen Feindes sich der Heiland ebenfalls gegen den Willen Gottes durch dieses plötzliche Herabschweben vom Himmel dem Volke als Messias ankündigen (Matth. 4, 5. 6. Luc. 4, 9—11). Auch dieses Ansinnen weist der Heiland als ein Gottversuchen ab (Matth. 4, 7. Luc. 4, 12). Endlich versucht es der Satan mit der gesamten Leidenschaftsfähigkeit, die in einem Menschen sein kann, indem er als Fürst der Welt ihm alle Reichthümer, alle Sinnenlüste und alle Ehren der Welt vorspiegelte und ihm alles zu geben versprach, wenn er ihm als Fürst der Welt huldige. Das war einfach Abfall von Gott (Matth. 4, 8—10. Luc. 4, 5—8). Zu dieser Versuchung eignete sich allerdings der Gipfel des Berges Quarantania, von dem aus sich eine entzückende Fernsicht darbietet über Jericho, die Jordanebenen und weit herum über Peräa und die Länder am Todten Meere[1]. — Wir sehen hieraus, wie der

[1] Die Versuchung, die der hl. Matthäus an zweiter Stelle hat, setzt der hl. Lucas an die dritte. Der Heiland soll sich also auf die Versuchung des

Heiland versucht wurde, nämlich äußerlich; eine innere Versuchung war beim Gottmenschen nicht möglich; dann wiederholt, mannigfach, bald von dieser, bald von jener Seite; unter dem Anscheine des Guten und Bösen, offen und verdeckt, vom weniger Sündhaften, der Erhaltung des Lebens, zum offenbar Sündhaften, zur Vermessenheit, und zum Aergsten, zum Abfall von Gott; endlich selbst handgreiflich, indem er sich von Satan durch die Luft tragen läßt. — Wir sehen aber auch, wie der Heiland widersteht: mit großer äußerer Ruhe und Furchtlosigkeit; auf die einfachste Art, indem er bloß abweist durch Erwiderung mit den entgegengesetzten Grundsätzen des Glaubens und des Gesetzes Gottes; ferner mit großer Entschiedenheit des Willens, indem er sich auf gar nichts einläßt; endlich mit Ausdauer und Sieghaftigkeit, so daß sich der böse Feind besiegt zurückzieht bis auf weiteres (Luc. 4, 13).

Warum führt nun der Heiland dieses Leben? Erstens, um alles durchzumachen, was zum menschlichen Leben gehört, wenn es auch noch so hart und verdemüthigend für ihn, nur nicht sündhaft ist. Unser Leben verläuft eben in Uebung des Gebetes, der Buße und des Kampfes. Das alles hat er bestanden. Das zu wissen, ist schon ein Trost (Hebr. 4, 15). — Zweitens wollte der Heiland für all dieses uns das Beispiel geben, daß und wie wir beten, büßen und kämpfen müssen, namentlich bezüglich des letztern; daß wir uns gefaßt machen auf Versuchungen, auf mannigfache, viele harte, selbst bei Uebung des Gebetes und der Buße, ja dann oft auf die ärgsten. In all diesen ist das Beispiel des Heilandes hier ganz ungewöhnlich und außerordentlich, damit wir wenigstens das Gewöhnliche thun. — Drittens wollte der Heiland genugthun und auch gut machen und wiederherstellen, was wir Menschen im großen und kleinen in dieser dreifachen Hinsicht verbrechen. Es war hier Grund zur Genugthuung. Durch Vernachlässigung des Gebetes, der Buße und namentlich durch Schwäche in der Versuchung war nach und nach die ganze Menschheit in die Gewalt des Satans gerathen. Der Fall Adams, der auf ähnliche Versuchungen hin erfolgte (Gen. 3, 1.-4. 5), sowie der Fall Israels, das ehemals bald dieser, bald jener Versuchung erlag

---

Satans hin zuerst ausweisen als Herrn der Naturwelt; zweitens als Fürsten des Weltreiches; endlich als Haupt des Gottesstaates. In beiden letztern Fällen bietet er ihm seine Hilfe an. Das ist allerdings auch eine natürliche Steigerung der Versuchung.

(Deut. 6, 16; 8, 2. Ex. 17, 7) und jetzt daran war, ganz von Gott abzufallen, und endlich die Fälle aller Menschen waren hier gutzumachen. — Viertens wollte der Heiland uns Gnade erwerben zur schweren Arbeit des Gebetes, der Buße und des Kampfes. Und er hat es gethan. Wie tröstlich namentlich ist in den dunkeln Stunden des Kampfes mit den unheimlichen Mächten der Hölle, wo wir uns vereinsamt und verlassen fühlen, der Gedanke, daß unser guter Herr nicht weit von uns, sondern in unserem Herzen ist mit der Gnade, die er uns verdient! (2 Kor. 12, 9.) Es brennt jetzt wieder, nach dem Berichte von Pilgern, über der Höhle, in welcher nach der Ueberlieferung unser Herr gebetet hat und versucht worden, eine Leuchte, die in die Nacht und in die Ebene hinausschimmert. Dieses Licht ist ein Sinnbild seiner Gnade. Bitten wir um dieselbe. Sie wird uns nicht fehlen. — Fünftens sollte dieses Leben in der Wüste eine Vorbereitung für das öffentliche Wirken sein. Es geziemt sich ja, jedes wichtige Werk mit Gebet zu beginnen, um Gott die Ehre zu geben und sich seinen Segen für dasselbe zu sichern. So hielt es auch Moses (Ex. 24, 18. Deut. 9, 9). Ferner erforderte dieses auch das Werk selbst, das der Heiland vorhatte. Es handelte sich um die Rettung der Seelen, die nur erkauft werden durch Gebet und Buße. In der Wüste wurden die Seelen losgebetet und losgekämpft, die der Herr später bekehrte. Es handelt sich ferner um die Vernichtung des Satansreiches in der Welt. Der Starke, der die Welt besetzt hielt wie sein Eigenthum (Luc. 4, 6), mußte besiegt werden, bevor er die Beute ließ. Hier fühlte er zum erstenmal den Stärkern. Es handelte sich endlich um Stiftung des Reiches der Kirche. Er mußte ihr innern Bestand und innere Kraft geben gegen alle Befeindungen. Diese innere Kraft liegt in der Gebets-, Buß- und Kampffertigkeit, und diese begründete Christus für immer in der Kirche durch sein Leben in der Wüste. Er bildete so die vierzigtägige Fastenzeit vor, diese Waffenübung des christlichen Kriegsdienstes (praesidia militiae christianae), in dem die Kirche sich alljährlich wieder stählt in der Gebets-, Buß- und Kampftüchtigkeit.

3. Der Heiland verläßt siegreich und gestärkt die Wüste.

Die letzte Versuchung war abgeschlagen, und da veränderte sich plötzlich die Scene. Die Wüste wurde ein Paradies. Ihre Einsamkeit bevölkerte sich mit heiligen Engeln; für die lange Entbehrung

bedienten sie den Herrn mit himmlischer Speise; für die Schmach und Erniedrigung der Versuchung brachten sie ihm die Lobpreisung und den Glückwunsch zu dem Siege, und statt der Herrschaft der Erde, die er hätte erkaufen sollen durch Huldigung an Satan, bieten sie ihm die Anbetung des Himmels. Wie wunderbar erfüllten sich die Worte, die im Kampfe der Versuchung gewechselt wurden: „Der Mensch lebt nicht bloß vom Brode, sondern von jedem Worte aus dem Munde Gottes"; „Gott hat den Engeln befohlen, daß sie dich bewahren", und: „Dieses alles will ich dir geben, wenn du hinfällst und mich anbetest." Es war ein großer und herrlicher Sieg, ein Sieg für uns alle. Jetzt fing die Niederlage Satans an, die Niederlage, vollführt durch die Niedrigkeit und Schwäche Christi. Jetzt hat der Krieg begonnen, vollendet wird er in den Machtworten: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden" (Matth. 28, 18). Wenn bei der Taufe gleichsam die äußere Einführung in das Lehramt stattfand, so wurde hier die innere vollzogen. In der Gebets-, Buß- und Kampftüchtigkeit besteht die Rüstung des Starken.

Die Gesandtschaft an Johannes. Zweites Zeugniß desselben von Christus.

Joh. 1, 19. Und dies ist das Zeugniß des Johannes, als die Juden von Jerusalem Priester und Leviten an ihn sandten, daß sie ihn fragen sollten: „Wer bist du?" — 20. Und er bekannte und läugnete es nicht und bekannte: „Ich bin nicht Christus!" — 21. Und sie fragten ihn: „Wer denn? Bist du Elias?" Und er sprach: „Ich bin es nicht." — „Bist du der Prophet?" Und er antwortete: „Nein!" — 22. Da sprachen sie zu ihm: „Wer bist du denn? damit wir denen, die uns gesandt haben, Antwort geben. Was sagst du von dir selbst?" — 23. Er sprach: „Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, wie der Prophet Isaias gesagt." — 24. Die Abgesandten aber waren Pharisäer. — 25. Und sie fragten ihn und sprachen zu ihm: „Warum taufest du aber, wenn du nicht Christus, noch Elias, noch der Prophet bist?" — 26. Johannes antwortete ihnen und sprach: „Ich taufe mit Wasser; aber in eurer Mitte steht der, den ihr nicht kennt. — 27. Dieser ist es, der nach mir kommen wird, der vor mir gewesen ist, und dessen Schuhriemen aufzulösen ich nicht würdig bin." — 28. Dies ist zu Bethania geschehen, jenseits des Jordan, wo Johannes taufte.

1. Die Gesandtschaft an Johannes.

Veranlassung zur Gesandtschaft gab die gewaltige geistige Bewegung, welche Johannes durch seine Predigt, seine Taufe und die

Ankündigung des Messias im Volke hervorgerufen, und namentlich der Umstand, daß das Volk den Johannes selbst für den Messias hielt. Die geistliche Behörde konnte der Thatsache gegenüber nicht gleichgiltig bleiben.

So kam denn im Auftrage der Hohenpriester von „Jerusalem" eine Abordnung von „Priestern und Leviten", offenbar Mitgliedern des Synedriums (Joh. 1, 19. 22). Johannes stand jetzt nicht mehr einzelnen gegenüber, sondern der höchsten geistlichen Behörde, und die Anfrage war eine amtliche.

Was den Grund der Abordnung betrifft, so hatte die Synagoge nicht bloß das Recht, sondern auch die Pflicht, von der Einführung und Ausübung des neuen Ritus und von der hochwichtigen Frage der Ankunft des Messias Kenntniß zu nehmen, und Johannes anerkennt dieses Recht, indem er Antwort gibt. Der Geist der Gesandtschaft aber scheint nicht ein guter gewesen zu sein. Der Evangelist Johannes bemerkt, die Gesandtschaft sei „von den Juden" (ebd. 1, 19) geschickt worden, und mit diesem Ausdruck bezeichnet er meistens die ungläubige, abtrünnige und dem Herrn feindselige Partei (Joh. 2, 18; 5, 16; 7, 1), deren Träger das Synedrium und deren Sitz und Kern in Jerusalem und Judäa war; sie habe ferner, sagt Johannes, aus Pharisäern (Joh. 1, 24) bestanden, welche sich der ganzen Bewegung ferne hielten (Luc. 7, 30), nicht bloß aus blindem Eifer gegen jede Neuerung im Gesetz und Hergebrachten, sondern auch aus gewissem Stolz, weil Johannes es wagte, dem Volke Gottes eine Taufe der Buße zuzumuthen. Der Empfang, der ihnen schon von Johannes zu theil geworden war (Matth. 3, 7), die Anrede der Gesandten an Johannes selbst (Joh. 1, 19) lassen durchblicken, daß sie mit nicht wenig Unglauben, mit Arglist, Hochmut und Empfindlichkeit kamen. Der Erfolg zeigt es auch (Matth. 21, 32).

Der Ort, wo die Gesandtschaft den Johannes traf, war bei Bethanien, jenseits des Jordan, und die Zeit unmittelbar vor der Rückkehr des Heilandes aus der Wüste (Joh. 1, 29). Dieses Bethanien war vielleicht kein bestimmter, einzelner Ort, sondern die Niederung des Jordan, und zwar hier des mittlern Jordan. Der hl. Johannes, scheint es, wechselte wiederholt die Taufstelle. Die Bezeichnung des Ortes aber bedeutet die Wichtigkeit des Vorganges.

Die Frage, welche die Gesandtschaft an Johannes stellte, war eine doppelte. Erstens bezüglich seiner Person, d. h. seines Berufes.

Ohne geradezu den Messias zu nennen, fragen sie dem Sinne nach, ob er selber vielleicht der Messias sei und sich für denselben ausgebe, oder wenigstens Elias oder einer der alten Propheten, namentlich der, welcher die Ankunft des Messias einleiten sollte (Mal. 4, 5. 6. Deut. 18, 15) und den einige für den Messias selbst hielten (Joh. 7, 40. 41), andere aber von ihm unterschieden (Joh. 6, 14). — Da Johannes beides verneint, fragten sie zweitens um seine Befugniß, öffentlich aufzutreten, zu lehren und namentlich die neue Taufceremonie vorzunehmen, weil die Reinigung von Sünden durch Taufe ausschließliche Sache des Messias war (Is. 44, 3. Ez. 36, 25. Zach. 13, 1. Joel 2, 28). Das Verhör war mit pharisäischer Arglist angelegt. Gab er sich als Messias oder dessen Propheten aus, so mußte er sich ihrer Meinung nach vom Synedrium beglaubigen lassen; wenn nicht, wurde er angeklagt, eine unbefugte That zu begehen.

2. Die Antwort des Johannes.

Die Antwort des Johannes ist auch eine doppelte.

Zuerst beantwortet er die Doppelfrage der Gesandtschaft. Bezüglich seiner Person verneint er entschieden und wiederholt (Joh. 1, 20), der Messias zu sein oder Elias oder ein Prophet im obengenannten Sinne (ebd. 1, 21). Gedrängt von der Gesandtschaft, Auskunft zu geben, wer er denn eigentlich sei, antwortet er mit der prophetischen Stelle bei Isaias, Jehovah werde kommen und seine Ankunft werde durch eine mächtige Stimme in der Wüste verkündet werden; er sei diese Stimme, nicht mehr und nicht weniger (40, 3); er sei also wenigstens von Gott gesandt und berechtigt. Es war die beste Antwort, zugleich wahr, bescheiden (Johannes ist gleichsam nur eine Stimme, er will nicht angesehen, bloß gehört sein), dann vollständig und gewichtig genug. Johannes läßt die Schrift und Gott Antwort geben, wer er sei. Das war für gesetzkundige, gewissenhafte Männer Beglaubigung genug. Deshalb fügt Johannes bei: „wie der Prophet Isaias es gesagt" (Joh. 1, 23). Johannes steht also, wenn er auch nicht der Messias noch einer der Propheten ist, doch in unmittelbarer Berührung mit dem Erscheinen des Messias; mit andern Worten, die messianische Zeit ist da. — Bezüglich seiner Taufe erklärt er, sie sei nicht die Messiastaufe (Matth. 3, 11), sondern bloß eine Vorbereitung auf dieselbe, eine Wassertaufe. Auch hierin war also Johannes der Vorläufer des Herrn.

Zweitens knüpft aber nun Johannes an die Aussage über sich ein herrliches Zeugniß vom Messias an: erstens, daß er schon da sei, „in ihrer Mitte", wenngleich „unerkannt von ihnen" (bisher hatte Johannes ihn bloß als künftig vorhergesagt); zweitens, daß er auftreten und sich ankündigen werde; drittens, daß er von unvergleichlich höherer Würde sei, ja, wenngleich jünger an Alter, doch vor ihm, also ewig und einfach Gott, vor dem der „Größte der vom Weib Geborenen" sich neigt (Luc. 7, 28. Joh. 1, 27). Unerschrocken wie vor dem Volke, so legt er auch hier vor der Gesandtschaft das glorreiche Zeugniß ab. Damit entließ er sie. Sie hatten nun Aufschluß und vielleicht mehr als sie wünschten.

3. Die Wichtigkeit der Gesandtschaft und der Antwort.

Diese Gesandtschaft und das Zeugniß des Johannes ist nach allen Seiten hin von Bedeutung. Erstens für die Juden. Gott lenkte es so, daß ihnen nun auch eine ganz amtliche Ankündigung, ein göttliches Zeugniß (ebd. 1, 23) zugestellt wurde von der Ankunft des Messias. Den gesetzkundigen „Priestern und Leviten" der Gesandten konnte dieses Zeugniß nicht unbekannt sein, und ihr Unglaube ist hier schon bedenklich genug gekennzeichnet (ebd. 1, 26). Warum fragen sie nicht nach diesem Geheimnißvollen? Entweder kümmerten sie sich nicht um ihn, oder sie verachteten Johannes, seinen Herold. Damit beginnen sie gegenüber der Verkündigung seiner Gegenwart die Rolle des Unglaubens und der Ablehnung. Niemand, weder der Vorläufer des Messias noch der Messias, darf kommen ohne ihr Wissen und Zustimmen und nicht anders, als sie es wollten. Der Heiland selbst beruft sich später auf dieses Zeugniß des Täufers (Joh. 5, 33. Vgl. Apg. 13, 24 f.). — Zweitens bezüglich des Messias gewinnen wir hier auch die Kenntniß, daß er nach dem allgemeinen Dafürhalten einen großen Propheten zum Herolde hat und daß er voll hoher und göttlicher Würde ist. — Drittens enthüllt sich hier wieder der erbaulich schöne und erhabene Charakter des Johannes, wie treu, unerschrocken, eifrig und selbstlos er seines Berufes waltet, Christus zu verkündigen. Er erklärt offen und wiederholt, daß er nicht Christus ist und ihm gegenüber wie nichts. Demuth ist immer ein Zeugniß für Christus, für seine Person, seine Lehre und seine Gnaden und die nothwendige Bedingung, unter der er uns als Zeugen brauchen kann. Durch diese Demuth wurde Johannes ein Glied Christi, während die Juden in ihrem Hochmuth von Christus abfielen und zu

Grunde gingen. Wie sehr mußte den Heiland der Eifer und die Demuth seines Dieners erfreuen!

Drittes Zeugnis des Johannes von Christus.

Joh. 1, 29. Am andern Tage sah Johannes Jesum zu sich kommen und sprach: „Siehe, das Lamm Gottes, siehe, das da hinwegnimmt die Sünde der Welt! — 30. Dieser ist's, von dem ich gesagt habe: Es kommt ein Mann nach mir, der vor mir gewesen ist; denn er war eher als ich. — 31. Und ich kannte ihn nicht; aber damit er in Israel offenbar würde, darum bin ich gekommen, mit Wasser zu taufen." — 32. Und Johannes bezeugte und sprach: „Ich sah den Geist wie eine Taube vom Himmel herabsteigen, und er blieb auf ihm. — 33. Ich kannte ihn nicht; aber der mich gesandt hat, mit Wasser zu taufen, sprach zu mir: Ueber welchen du sehen wirst den Geist herabsteigen und auf ihm bleiben, dieser ist's, der mit dem Heiligen Geiste tauft. — 34. Und ich habe es gesehen und bezeuge, daß dieser der Sohn Gottes ist."

1. Die Veranlassung zum Zeugniß.

Veranlaßt wurde das neue Zeugniß durch das Erscheinen des Herrn an der Taufstelle des Johannes (Joh. 1, 29). — Warum erschien nun der Herr, aus der Wüste zurückgekehrt, bei Johannes? Nicht bloß, um von demselben dem Volke ferner geoffenbart zu werden, sondern, um aus den Schülern des Johannes seine ersten Jünger zu gewinnen. — Und wie erschien der Heiland bei Johannes? Wie es scheint, bloß im Vorübergehen. Er verweilte nicht bei ihm. Johannes bezeugt dieses selbst mit den Worten: „Ich kannte ihn nicht" (Joh. 1, 31). Er hat überhaupt Jesus bloß dreimal gesehen (Matth. 3, 13. Joh. 1, 29. 36). Stets aber hielt er sich in ehrfurchtsvoller Zurückhaltung und pflegte nie längeren Umgang mit ihm. Dieses that er sowohl aus Demuth als auch aus Berufspflicht. Jeder Verdacht eines Einverständnisses sollte bei seinem Zeugniß fernbleiben. Das Auftreten Jesu erscheint auch großartiger und wirkungsvoller, wenn der erste Anstoß zur Jüngerbildung durch das Zeugniß des Johannes gegeben wird (Schanz).

2. Das Zeugniß.

Beim Anblicke des Herrn nun weist Johannes mit der Hand auf ihn; legt zuerst das Zeugniß ab, dann bekräftigt er dasselbe.

Das Zeugniß selbst bezeichnet erstens den Beruf Jesu als Welterlöser durch den Opfertod; zweitens dann die entsprechenden Eigenschaften. — Der Beruf als Welterlöser ist kurz und erschöpfend in den

Worten ausgedrückt: „Siehe, das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünde der Welt“ (Joh. 1, 29). Der Messias ist seiner Aufgabe nach Tilger der Sünden aller Welt durch seinen Opfertod, und dieser Jesus ist der Messias, das bezeugte Johannes von Jesus (ebd. 1, 30). Der Opfertod zur Tilgung der Sündenschuld ist treffend ausgesprochen in dem Bilde des Lammes. So ist der Messias geschildert in den Prophezeiungen (Is. 53, 4. 7. Jer. 11, 19), so vorgebildet in dem täglichen Opferritus durch Schlachtung von zwei Lämmern (Ex. 29, 38), in dem jährlichen großen Bundesopfer des Osterlammes (ebd. 12) und endlich in den Lebensschicksalen mancher Heiligen des Alten Bundes, in Abel, Isaak ꝛc. In diesem Sinne kann der Heiland das Lamm genannt werden, das geschlachtet wurde von Anbeginn (Offb. 13, 8), und an die Stelle dieser Opfer und Vorbilder kommt nun der Heiland selbst (Ps. 39, 8) mit dem Gepräge des Opfers in seinem ganzen Leben und in seinem Tode. Nur so wird er im Heiligen Geist taufen und die Gnade vermitteln. — Dementsprechend bezeichnet Johannes auch die Eigenschaften des Messias. Sie sind sämtlich angedeutet in dem Bilde „des Lammes Gottes“, nämlich Reinheit und Unschuld, Einfalt, Geduld und Sanftmuth und vor allem die Gottheit. Die Bezeichnung „Lamm Gottes“ nämlich ist so viel als das Lamm von Gott gesendet, Gottes Eigenthum und selbst Gott. Die Gottheit Jesu bezeugt überdies Johannes auch durch dessen Ewigkeit (Joh. 1, 30) dadurch, daß derselbe den Heiligen Geist sendet und mittheilt in der Taufe (ebd. 1, 33), und dann ganz ausdrücklich, indem er ihn Sohn Gottes nennt (ebd. 1, 34). Bloß ein göttliches Opfer kann ja auch die Menschheit erlösen. Ihm gegenüber ist Johannes bloß Vorbote und Wegbereiter. Diesen seinen Ruf bezeichnet er kurz und bündig: Deshalb sei er gekommen, mit Wasser taufend, damit Jesus geoffenbart werde in Israel (ebd. 1, 31).

Dieses Zeugniß nun erhärtet und bekräftigt Johannes dadurch, daß er seine Sendung als von Gott ausgehend bezeichnet (ebd. 1, 33), und bekennt, wie er zur Kenntniß von Jesu Messiaswürde und Gottheit gelangt, nämlich nicht auf natürliche Weise, wie durch Umgang, denn er hat Jesus vor der Taufe nie gesehen (ebd. 1, 31), sondern zuerst durch innere göttliche Mittheilung, als der Heiland sich bei ihm zur Taufe stellte; dann durch ein äußeres göttliches Wahrzeichen, das ihm zum voraus gegeben und das öffentlich vor dem Volke erfüllt wurde, nämlich das sichtbare Herabsteigen des Heiligen Geistes auf den Heiland.

3. Bedeutung des Zeugnisses.

Dieses Zeugniß des Johannes ist vor allem wichtig wegen des ganz ausdrücklichen Bekenntnisses der Gottheit Jesu auf Grund seiner Person und seines Berufes. Es ist das erste öffentliche und ausdrückliche und so schön und umfassend, daß die Kirche zum Bekenntnisse des Glaubens an die Gottheit Jesu es noch stets gebraucht vor dem Empfange der heiligen Communion. — Ferner ist das Zeugniß wichtig wegen der Enthüllung des Erlöserberufes Jesu gegenüber den Juden. Sie hielten sich in ihrem Hochmuthe einer Erlösung nicht benöthigt und erwarteten bloß eine Befreiung von dem äußeren Drucke der Fremdherrschaft; ferner nahmen sie die Befreiung bloß für das Volk Israel in Anspruch, und endlich wollten sie nichts wissen von einem leidenden Messias. Sie erwarteten einen Messias nach ihren fleischlichen Gelüsten. Dagegen verkündet Johannes im Einklange mit den Propheten und andern heiligen Israeliten (Luc. 1, 68—79; 2, 30—32) vor allem einen Erlöser von Sünden, und zwar für alle Welt, und eine Erlösung durch Leiden und Tod. Johannes verkündet die Gottes- und Knechtsgestalt des Messias. — Johannes war eben voll des Geistes Gottes, ein Mann ernster und bußfertiger Richtung. Die Leidenschaft ertödtete in ihm nicht das höhere Licht. Er selbst ging den Weg der Buße und des Opfers, und sein Weg sollte noch ernster werden. So hatte er Trost an einem hohen Beispiel nöthig. Niemand versteht auch besser die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Buße und Abtödtung als die büßende Unschuld. — Die Bezeichnung des messianischen Berufes Jesu unter dem Bilde des „Lammes Gottes" ist Johannes dem Evangelisten eigenthümlich und sehr geläufig, namentlich in der Geheimen Offenbarung. Es ist, wie wenn dieser Name, unter dem er zuerst den Heiland kennen lernte, in seinem Herzen nachgeklungen hätte bis in sein höchstes Greisenalter. Er hat seinen ersten Meister gut gefaßt und verstanden.

Der Herr gewinnt die ersten Jünger.

Joh. 1, 35. Des andern Tages stand Johannes abermal da mit zweien von seinen Jüngern. — 36. Und als er Jesum wandeln sah, sprach er: „Siehe, das Lamm Gottes!" — 37. Und die zwei Jünger hörten ihn das sagen und folgten Jesus nach. — 38. Jesus aber wandte sich um, und als er sah, daß sie ihm folgten, sprach er zu ihnen: „Was suchet ihr?" Sie sprachen zu ihm: „Rabbi (das heißt verdolmetschet: Meister), wo wohnest

du?" — 39. Er sprach zu ihnen: „Kommet und sehet es!" Da kamen sie und sahen, wo er sich aufhielt, und blieben denselben Tag bei ihm. Es war um die zehnte Stunde. — 40. Andreas aber, der Bruder des Simon Petrus, war einer von den beiden, welche dies von Johannes gehört hatten und ihm nachgefolgt waren. — 41. Dieser fand zuerst seinen Bruder Simon und sprach: zu ihm: „Wir haben den Messias (welches verdolmetschet heißt: Christus) gefunden." — 42. Und er führte ihn zu Jesu. Jesus sah ihn an und sprach: „Du bist Simon, der Sohn des Jonas; du sollst Cephas heißen", welches verdolmetschet wird: Petrus. — 43. Am folgenden Tage wollte er fort nach Galiläa ziehen, da fand er den Philippus. Und Jesus sprach zu ihm: „Folge mir nach!" — 44. Es war aber Philippus von Bethsaida, der Stadt des Andreas und Petrus. — 45. Philippus fand den Nathanael und sprach zu ihm: „Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetze und die Propheten geschrieben haben, Jesum, den Sohn Josephs von Nazareth." — 46. Und Nathanael sprach zu ihm: Kann denn aus Nazareth etwas Gutes kommen?" Philippus sprach zu ihm: „Komm und sieh!" — 47. Jesus sah den Nathanael zu sich kommen und sprach von ihm: „Siehe, ein wahrer Israelit, in welchem kein Falsch ist." — 48. Nathanael sprach zu ihm: „Woher kennst du mich?" Jesus antwortete und sprach zu ihm: „Noch ehe dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaume warst, sah ich dich." — 49. Nathanael antwortete ihm und sprach: Rabbi, du bist der Sohn Gottes, du bist der König von Israel!" — 50. Jesus antwortete und sprach zu ihm: „Weil ich dir gesagt habe, ich habe dich unter dem Feigenbaume gesehen, glaubest du; du wirst noch Größeres als dieses sehen!" — 51. Und er sprach zu ihm: „Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, ihr werdet den Himmel offen und die Engel Gottes auf- und absteigen sehen über dem Menschensohne."

1. Wie die Jünger zum Herrn geführt werden.

Unter den Ursachen, welche mithalfen, die Jünger dem Herrn zuzuführen, war die erste Johannes der Täufer durch sein glorreiches Zeugniß von dem Herrn, das er am andern Tage wieder, und zwar in Anwesenheit zweier seiner Jünger, also gewiß in der Absicht, sie zur Jüngerschaft Jesu zu vermögen, ablegte. Er stand da, folgte mit Blicken der Verwunderung, der Ehrfurcht und unaussprechlicher Liebe dem Heiland, der in der Nähe vorbeiging, und wies auf ihn hin mit den Worten: „Siehe, das Lamm Gottes" (Joh. 1, 35. 36).

Die zweite Ursache war jedenfalls und zumeist die Gnade Gottes, welche die Jünger erwählte und innerlich ihnen zusprach, während Johannes vom Herrn redete und auf ihn hinwies.

Die dritte Ursache waren sich gegenseitig die Jünger selbst, indem Andreas den Petrus, Philippus den Nathanael dem Heiland zuführte und sie so durch Wort und That für den Herrn warben. Das war gewiß der schönste Freundes- und Bruderdienst.

Endlich war eine entscheidende Ursache das Erscheinen des Herrn, das sicher hier absichtlich war; dann seine Gestalt und sein Aeußeres voll wunderbarer Würde und Lieblichkeit und die kluge und weise Art, wie er die einzelnen Jünger ihrer Natur und Charakteranlage gemäß empfing und behandelte. Dies waren die thätigen Ursachen bei der Berufung der ersten Jünger.

2. Wie die Jünger vom Herrn empfangen und gewonnen werden.

Die Jünger, die bei Johannes standen, waren Andreas und wahrscheinlich Johannes (Joh. 1, 37—40). Durch das Zeugniß des Meisters und durch die Gnade bewogen, gingen sie, wohl schüchtern, dem Herrn nach. Voll Freundlichkeit und Entgegenkommen wandte sich der Herr um, fragte sie: „Was suchet ihr?", lud sie zu sich ein, behielt sie den Tag bei sich, und die Unterhaltung und die Art des Herrn muß so einnehmend gewesen sein, daß Johannes sich im hohen Alter noch genau an die Stunde erinnerte, zu der sie der Herr getroffen (ebd. 1, 39), ein Umstand, aus welchem sich schließen läßt, daß er selbst der glückliche Jünger war. Auch der freudenvolle Zuruf des Andreas an Simon: „Wir haben den Messias gefunden", beweist, welch tiefen Eindruck diese Unterredung auf den andern Jünger gemacht. — So gewann der Herr durch Freundlichkeit und liebevolles Wesen diese Jünger, welche, wie namentlich Johannes, für Freundschaft und Liebe besonders empfänglich waren. In der That haben sie am Herrn den treuesten, mächtigsten und zärtlichsten Freund gewonnen.

Petrus wurde durch Andreas, seinen Bruder, herbeigebracht. Und wie gewann ihn der Herr? Petrus war schon aufmerksam gemacht und in Spannung versetzt durch die Nachricht des Andreas, er habe den Messias gefunden — das Höchste, was man einem gläubigen Israeliten kundthun konnte (Joh. 1, 40. 41), und nun faßt der Heiland ihn gleich an der rechten Seite; er blickt Petrus bedeutungsvoll an (ebd. 1, 42), nennt ihn sogleich mit Namen und eröffnet ihm mit seinem künftigen Namen Cephas (Petrus) geheimnißvoll eine große Zukunft. Die Veränderung des Namens bezeichnet in der Schrift einen besondern Beruf (Gen. 17, 5; 32, 29). Das fesselte Petrus, der nach seiner Charakteranlage ein echter Galiläer, treu, offen, warm, leicht beweglich und kühn war. Auch er fand beim Heiland, was ihm entsprach: Ruhm, großen

Ruhm, wahren Ruhm und eine Machtstellung ohnegleichen. Das wird jedem Besucher der Peterskirche in Rom klar, wenn er über dem Grabe des Apostelfürsten den Riesendom sieht und in der goldenen Kuppel die Worte liest: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen."

Als der Heiland am folgenden Tag eben im Begriffe war, nach Galiläa zu reisen, traf er den Philippus aus Bethsaida, der Heimat des Petrus und Andreas (Joh. 1, 43. 44). Das einzige Wort: „Folge mir nach", genügte, um ihn zum Anschlusse an den Heiland zu bestimmen (ebd. 1, 43). Wie es scheint, hatte er einen sehr guten und folgsamen, etwas berechnenden und hinterdenklichen Charakter (Joh. 6, 7; 12, 22).

Nathanael, wahrscheinlich Bartholomäus (Joh. 21, 2. Matth. 10, 3. Marc. 3, 18. Luc. 6, 14), aus Cana in Galiläa gebürtig (Joh. 21, 2), scheint ein aufrichtig forschender, gebildeter, aber selbständiger Mann gewesen zu sein. Deshalb mag ihm Philippus einen so genauen, fast amtlichen Ausweis gegeben haben über Jesus von Nazareth, den Sohn Josephs, den Messias, von dem Moses und die Propheten geschrieben (ebd. 1, 45). Nathanael antwortete etwas spröde, fast witzelnd, ob von Nazareth, dem unbekannten Winkel, das höchste Gut kommen könne, folgt aber doch der Einladung (ebd. 1, 46). Wie empfängt ihn nun der Heiland? Er lobt gleich seine Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit; er eröffnet ihm seine Unterhaltung mit Philippus und nennt ihm ein Vorkommniß aus seinem Leben, das niemand wissen konnte als der Herzenskundige. Nichts gibt die Menschen so in unsere Gewalt, als wenn man sie lobt und ihnen zeigt, daß man sie durchschaut. Hier ließ der Herr selbst einen Strahl seines übernatürlichen Wissens leuchten und offenbarte so zum erstenmal, wenngleich zurückhaltend, seine Gottheit vor den Jüngern. Der Herr bewies Nathanael, daß er der Herr seines Gewissens ist und seine Seele ganz durchschaut. Ueberwältigt ergibt sich Nathanael sogleich und bricht in ein feierliches Bekenntniß aus, in welchem er den Heiland als Lehrmeister, Messias und Gottessohn, wenigstens als theokratischen Messias, anerkennt (ebd. 1, 47—50). Auch Nathanael hat beim Heiland gefunden, was er suchte: den Messias, nach dem er forschte, den Meister, der ihm durch höhere Weisheit Ehrfurcht einflößte, den Herrn und Richter seines Gewissens und den Urheber seines ewigen Heiles.

3. Wie der Herr die Jünger in der Jüngerschaft bestärkte.

Am Ende bestärkte der Herr Nathanael und die übrigen Jünger in der Hingabe an ihn durch den Hinweis und die Voraussagung, daß sie später Zeugen noch größerer und feierlicherer Erweise seiner Gottheit sein würden. Sie sollten den Himmel über dem „Menschensohne" offen und die Engel über ihm auf- und absteigen sehen, d. h. sie sollten ihn erkennen als Herrn des Himmels, als Mittler der Gnaden und der Versöhnung, zu deren Zuwendung und Verwirklichung er sich der Engel bedient (Joh. 1, 50. 51). Wahrscheinlich spielte der Herr hier, anknüpfend an die Worte Nathanaels: „Du bist der König Israels", an die Vision Jakobs an (Gen. 28, 12), der als Stammvater Israels und Vermittler des Bundessegens sich besondern Umgangs mit den Engeln erfreute (ebd. 31, 11; 48, 16) und ein Vorbild Christi war. In Christus ging das Vorbild in Erfüllung. Der Heiland nennt sich hier zum erstenmal und später sehr oft „Menschensohn". Es ist dies der Name, den die Propheten dem Messias geben (Dan. 7, 13. 14), und er drückt seine Menschennatur und zugleich seine Beziehung zur ganzen Menschheit als deren Haupt und Stellvertreter kräftig aus.

In diesem Geheimnisse sind drei wichtige und sehr anziehende Punkte. Erstens sehen wir Johannes auf dem Höhepunkte seines Berufes, Christus und sein Reich vorzubereiten. Er legt hier nicht bloß Zeugniß ab von Christus und weist auf ihn, sondern führt seine Jünger ihm zu, liefert das Material zum Fundamente der Kirche und baut so die Brücke zwischen dem Alten und dem Neuen Testamente. Die ersten Reiser der Kirche sind gepflückt vom Baume der Theokratie. Man kann auch in dem Bekenntniß des Andreas, des Philippus und des Nathanael nicht unschwer das Zeugniß des Johannes durchklingen hören. Dem Zeugniß des Johannes: „Dieser ist der Sohn Gottes" (Joh. 1, 34), antwortet das Bekenntniß des Nathanael: „Du bist der Sohn Gottes" (ebd. 1, 49). — Zweitens sehen wir hier schon die ersten Ansätze und wesentlichen Grundlinien der Kirche in der Berufung der Apostel und deren Anfänge im Glauben an die Gottheit Jesu. Kaum hatte der Heiland zwei Jünger gewonnen, da wurde auch Petrus gleichsam als das Haupt des kleinen Collegiums berufen. Es ist vielleicht nicht ohne besondere Bedeutung, daß es heißt: „Zuerst fand Andreas seinen Bruder

Simon" (Joh. 1, 41). Andreas und Johannes hatten beide Brüder, die, wie es scheint, in der Nähe waren, nämlich Petrus und Jacobus. Bevor nun Johannes seinen Bruder Jacobus mit dem Herrn bekannt gemacht, hatte Andreas schon Petrus herangeführt. Ebenso erinnern die Worte, mit denen Christus den Simon empfing, unwillkürlich an die Verheißung des Primates (Matth. 16, 18). — Endlich enthüllt sich hier der Heiland in einer sehr lieblichen und majestätischen Offenbarung. Den Anschluß der Jünger an ihn und ihren Glauben an seine Gottheit bewirkt der Herr erstens durch eine Selbstoffenbarung, die für jetzt bloß eine Enthüllung seiner göttlichen Weisheit ist, indem er Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges offenbart. Zweitens gewann der Herr die Jünger durch seinen liebenswürdigen Charakter und seine Persönlichkeit. Es ist höchst lieblich und lehrreich, wie er sich dem Charakter und der Gemüthsart eines jeden anpaßt und dieselben zum Mittel der größten Gnaden zu benutzen weiß (Weish. 8, 1). Man braucht den Heiland nur zu sehen und kennen zu lernen, um ihn zu lieben und ihm zu folgen (Joh. 1, 39. 46). Wie wahr erweisen sich schon hier die Worte, daß er das Licht ist, das alle Menschen erleuchtet (Joh. 1, 9), und auf der andern Seite, daß derjenige, der die Wahrheit thut, zum Lichte kommt, damit sich seine Werke offenbaren als in Gott gethan! (Joh. 3, 21.) Diese ersten Eroberungen des Glaubens sind das Vorbild der Eroberung der ganzen Welt durch das Wort des Glaubens.

Die Hochzeit zu Cana.

Joh. 2, 1. Und am dritten Tage ward eine Hochzeit gehalten zu Cana in Galiläa, und die Mutter Jesu war dabei. — 2. Auch Jesus und seine Jünger waren zur Hochzeit geladen. — 3. Und als es am Weine gebrach, sagte die Mutter Jesu zu ihm: „Sie haben keinen Wein!" — 4. Jesus aber sprach zu ihr: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen." — 5. Da sagte seine Mutter zu den Dienern: „Was er euch sagt, das thuet!" — 6. Es standen aber daselbst sechs steinerne Wasserkrüge zu den bei den Juden üblichen Reinigungen, wovon ein jeder zwei bis drei Maß hielt. — 7. Jesus sprach zu ihnen: „Füllet die Krüge mit Wasser." Und sie füllten sie bis oben. — 8. Und Jesus sprach zu ihnen: „Schöpfet nun und bringet es dem Speisemeister." Und sie brachtens ihm. — 9. Als aber der Speisemeister das Wasser kostete, welches zu Wein geworden war, und nicht wußte, woher das wäre (die Diener, welche das Wasser geschöpft hatten, wußten es), rief der Speisemeister den Bräutigam — 10. und

sprach zu ihm: „Jedermann setzt zuerst den guten Wein auf und dann, wenn sie genug getrunken haben, den geringern; du aber hast den guten Wein bis jetzt aufbewahrt." — 11. Diesen Anfang der Wunder machte Jesus zu Cana in Galiläa; und er offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn.

Der Heiland war mit seinen gewonnenen Jüngern auf der Reise vom Jordan nach Capharnaum in Galiläa. Am dritten Tage der Reise hielt er in Cana, wo seine heilige Mutter eben bei einer Hochzeit war, an und wirkte bei dieser Gelegenheit das Wunder der Verwandlung des Wassers in Wein. Cana ist ein ansehnliches Dorf zwischen Nazareth und Tiberias, in einer hügeligen, fruchtbaren Gegend. Terrassenartig angelegt, hängt es an dem Abhang eines Hügels. Indische Feigenbäume besäumen in unregelmäßigen Linien die Höhen rings, unten im Thale auf einem Platze, der von Kaktusstauden und Hecken umgeben ist, liegt der einzige Brunnen in der Gegend, der somit sicher das Wasser zu dem Wunder gegeben hat.

1. Das Wunder.

Das Wunder an und für sich ist groß und herrlich. Erstens, weil es das erste öffentliche Wunder des Heilandes ist, wie der hl. Johannes sagt, „der Anfang der Wunder" (Joh. 2, 11).

Zweitens ist es seinem Wesen und seiner Natur nach ein Wunder ersten Ranges, ein absolutes Wunder, wie der hl. Johannes überhaupt bloß absolute Wunder berichtet. Es ist nämlich das Wunder in Cana nicht bloß eine Veränderung, sondern eine wahre und gänzliche Verwandlung des Wesens der Dinge. Der Herr bewies dadurch, daß er unumschränkter Herr der Schöpfung ist und in ihr walten kann, wie er will.

Drittens ist das Wunder ausgezeichnet durch die Art und Weise, wie es vollführt wurde, nämlich einerseits so unauffällig und still, wie gelegentlich. Die Veranlassung war die einfachste, die Art der Bewirkung ohne jedes phantastische, sinnenberückende Beiwerk; sie knüpfte an Gegebenes und Vorliegendes an, nämlich an Wasser, und wirkte ohne äußere Mittel. Andererseits ist das Wunder beglaubigt durch die unwiderlegbarsten Umstände. Es wurde gewirkt bei einer öffentlichen Gelegenheit vor vielen und unverdächtigen Zeugen, den Dienern, dem Speisemeister und dem Bräutigam, so daß es in keinem Falle in Abrede gestellt werden kann.

Viertens ist das Wunder schön und herrlich wegen der mystischen Bedeutung. Der Umstand, daß das Wunder bei einer Hochzeit stattfand und in einer Spende von wunderbarem Wein bestand, hat den heiligen Vätern Anlaß gegeben, in dem Geheimnisse ein Bild der bräutlichen Verbindung Christi mit der Kirche zu sehen. In der That ist die Ehe ein Sinnbild dieser Vereinigung (Eph. 5, 32), und diese Vereinigung, hienieden und im Himmel vollzogen, erscheint in der Heiligen Schrift als ein herrliches Hochzeitsmahl, bei dem der Heiland hier den wunderbar gewandelten Freudenwein seines Blutes, dort den „neuen Becher" (Matth. 26, 29) der ewigen Seligkeit spendet. Den Anfang dieser bräutlichen Verbindung mit der Kirche feierte nun Christus in dem Beginne seines öffentlichen Lehramtes und in der Begründung des Apostolates, und deshalb gibt er dem Jubel seines Herzens sehr passend dadurch Ausdruck, daß er einer Hochzeit beiwohnt und bei diesem frohen Ereigniß das Wunder wirkt, das so treffend die weit innigere Verbindung Christi mit der Kirche durch die Eucharistie und den Himmel vorbildet. Es ist gewiß ein schönes, herrliches und erhabenes Wunder, diese Verwandlung des Wassers in Wein bei der Hochzeit zu Cana.

2. Veranlassung des Wunders.

Durch die Umstände der Veranlassung gewinnt das Wunder auch den Charakter der Lieblichkeit.

Die erste Veranlassung war eben die Hochzeit, die Gegenwart der Mutter Jesu (Joh. 2, 1), die wahrscheinlich als theilnehmende, rathende, ordnende und helfende Bekannte und Freundin da war und dann die Einladung an den Heiland mit seinen Jüngern von seiten der Brautleute wahrscheinlich veranlaßte (ebd. 2, 2). Es wirft ein gutes Licht auf die Brautleute, daß sie den Heiland einluden und daß der Heiland die Einladung annahm.

Die zweite Veranlassung war die Verlegenheit mit dem Wein (ebd. 2, 3). Vielleicht war die Annahme der Einladung von seiten des Heilandes und der Jünger und infolgedessen die beträchtliche Vermehrung der Tafelgäste auch mit eine Ursache der Mißlichkeit, und so war es billig, daß der Herr derselben auch nach Vermögen steuerte.

Die dritte und nächste Veranlassung aber und die Ursache des Wunders war die Mutter Gottes mit ihrer Bitte (ebd. 2, 3). Der Herr erhörte die Bitte seiner Mutter vorerst aus Rücksicht auf ihren

Glauben, der, ohne bisher Wunder gesehen zu haben, fest überzeugt war von der Allmacht des Sohnes; zweitens aus Rücksicht auf die Bescheidenheit und Zartheit, mit welcher die Bitte gestellt wurde (ebd. 2, 3); drittens aus Rücksicht auf ihre mütterliche Sorgfalt, Aufmerksamkeit und Güte, welche den Ausfall des Weines sogleich entdeckt hatte, oder der ihr gemeldet worden war; endlich aus Rücksicht auf ihr festes Vertrauen. Während des verborgenen Lebens des Herrn hätte sie es wohl nie gewagt, eine solche Bitte zu stellen. Jetzt war er geoffenbart und begann sein öffentliches Leben, da hielt sie die Bitte für angemessen. Sie begehrte auch nichts, was dem göttlichen Willen nicht gemäß war, und so konnte sie der Erhörung gewiß sein.

3. Wirkung des Wunders.

Die Wirkung des Wunders ist angegeben in den Worten: „Er offenbarte seine Herrlichkeit, und es glaubten seine Jünger" (Joh. 2, 11). Seine Jünger also glaubten, d. h. sie wurden wunderbarerweise bestärkt in dem Glauben, zu dem sie bereits gelangt waren bei der ersten Begegnung mit Jesus durch die Eröffnung der Dinge, die er nur durch göttliche Weisheit erfahren konnte. Es war dies ein Wunder auf rein geistigem Gebiete; jetzt hatten sie ein Wunder im Bereich der sichtbaren Dinge, als Bestätigung der Verheißung von größeren Dingen, die sie sehen sollten (ebd. 1, 50), und ihr Glaube mußte dadurch mächtig gewinnen. Jedenfalls beabsichtigte der Heiland diese Wirkung an erster Stelle, und die Jünger hatten diese Kräftigung des Glaubens auch nöthig in Hinsicht auf die kommenden Dinge in Jerusalem. — Aber auch über den Kreis der Jünger hinaus, unter den Bekannten und Verwandten des Herrn, deren manche der Hochzeit beiwohnen mochten, verbreitete ohne Zweifel dieses Wunder den Glauben an ihn als einen Gesandten Gottes oder an seine Gottheit selbst. Das ist die „Herrlichkeit", die durch alle Wunder offenbar werden sollte und auch durch dieses.

Das Wunder ist aber nicht bloß eine Offenbarung seiner Gottheit, sondern auch seines natürlich schönen und großen Charakters. Wie liebenswürdig und menschenfreundlich ist es nicht von ihm, daß er die Einladung zu der Hochzeit annimmt, und zwar, wie es scheint, von wenig Bemittelten, und daß er derselben beiwohnt. Er verschmäht nichts, was zu den ehrbaren, guten Erdengewohnheiten ge-

hört, und segnet alles durch seine Gegenwart und das schöne, tugendliche Beispiel, das er dabei gibt. Die heiligen Väter sehen in der Annahme der Einladung auch eine Bestätigung der rechtmäßigen Ehe. — Es ist auch nicht unbedeutend, daß der liebreiche Herr den Austritt aus dem stillen Familienleben, in dem er so lange Zeit zugebracht, durch sein erstes großes Wunder feiert und dieses gerade bei der Gründung eines neuen Familienlebens und zu dessen Trost und Freude wirkt. Das Wunder ist gleichsam der feierliche Abschied von der Familie und sein königlicher Dank für all das Gute, das er in ihrem Schoße genossen. — Wie schön offenbart sich ferner die Großmuth und Freigebigkeit des Heilandes, indem er wegen einer an und für sich belanglosen häuslichen Verlegenheit ein so großes Wunder wirkt und so ausgezeichneten Wein in so reichlichem Maße (über 200 Liter) spendet! (Joh. 2, 10.) Es ist dieser Ueberfluß an wunderbarem Weine zugleich ein prophetisches Sinnbild der Segensfülle, welche der Heiland der Welt in seiner Kirche bringen wird. — Endlich beweist dieses Wunder die Hochschätzung und Liebe des Herrn gegen seine heilige Mutter. Es liegt in den Worten: „Was habe ich mit dir, Weib?“ keine Geringschätzung und gänzliche Abweisung. Die etwas derbe hebräische Redeweise besagt nach dem Gebrauche der Heiligen Schrift (Matth. 8, 29; 27, 19. Luc. 8, 28. 4 Kön. 3, 13; 9, 18. 19. Jos. 22, 24. Richt. 11, 12. 2 Kön. 16, 10. 3 Kön. 17, 18) nichts, als daß einem etwas ungelegen, unzeitig oder untunlicherweise komme. Wir würden sagen: Was geht dich das an? es ist meine Sache. Ebenso ist der Ausdruck „Weib“ nicht geringschätzig, sondern bedeutet ungefähr unser „Frau“ (Joh. 19, 26). Der Herr will also sagen: Ob durch ein Wunder geholfen werden soll, ist nunmehr, da ich deinem Gehorsam entzogen bin, nicht deine Sache, sondern meine und des himmlischen Vaters. Ist die Stunde, in der ich mich offenbaren soll, gekommen, werde ich thun, was du willst. So scheint die Mutter das Wort gefaßt zu haben, und damit stimmt ihre Weisung an die Diener: „Was er euch sagt, das thuet“ (ebd. 2, 5). Herrlich offenbart sich also hier die Macht der Fürbitte Mariens! Gewiß ist es nicht ohne große Bedeutung, daß der Heiland bei diesem wichtigen Wendepunkte in seinem Leben die Bekräftigung des Glaubens bei den Jüngern und die Offenbarung

seiner Gottheit durch das erste Wunder abhängig machte von der Fürbitte der Mutter. Es ist dieses die Offenbarung eines Rathschlusses Gottes, daß im Reiche Christi alles durch die Hand und das Herz der Mutter geht, sowohl die Mittheilung der Rechtfertigung (Luc. 1, 44) als auch des Glaubens (Joh. 2, 11). So offenbarte der Herr wirklich und im herrlichsten Sinne des Wortes seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit voll Gnade und Wahrheit.

In der Entwicklung und im Zusammenhange der Geheimnisse des Heilandes ist dieses Wunder der glorreiche Abschluß der unmittelbaren Vorbereitung auf das öffentliche Lehramt, das glanzvolle Heraustreten aus dem Dunkel des Privatlebens in eine glänzende Bahn der herrlichsten Offenbarungen seiner Gottheit durch Wunder, die nachdrucksvolle Bestätigung und Bekräftigung des wachgerufenen Glaubens bei den Jüngern und die Offenbarung der Machtstellung der Mutter Gottes in der Entwicklung des Gottesreiches hienieden. Wie ihr Flehen die Ankunft und die Geburt der Sonne der Gerechtigkeit vermittelt, so bestimmt ihre Bitte das Aufgehen und Erstrahlen dieser Sonne zum öffentlichen Wirken.

B. Das öffentliche Leben vom ersten bis zum zweiten Osterfeste.

Dieser Abschnitt des öffentlichen Lebens Jesu enthält das erste Auftreten Jesu in Jerusalem und die Wirksamkeit in Judäa auf dem Lande; die Gefangennehmung des Täufers, die Vertreibung Jesu aus Judäa und die Verlegung der Wirksamkeit nach Galiläa, die vorübergehende Offenbarung in Samaria, die Anfänge der Wirksamkeit und der Befeindung von seiten der Pharisäer in Galiläa und die letzte Berufung der Jünger.

Erstes Osterfest. — Die Reinigung des Tempels.

Joh. 2, 12. Nachher zog Jesus hinab nach Capharnaum, er selbst, seine Mutter und seine Brüder und seine Jünger; und dort blieben sie nicht gar lange. — 13. Und das Osterfest der Juden war nahe, und Jesus ging hinauf nach Jerusalem. — 14. Und er fand im Tempel die Leute, welche Ochsen, Schafe und Tauben verkauften, und die Wechsler, die da saßen. —

15. Da machte er eine Geißel von Stricken und trieb sie alle zum Tempel hinaus, auch die Schafe und Ochsen, verschüttete das Geld der Wechsler und stieß die Tische um. — 16. Zu denen aber, welche die Tauben verkauften, sprach er: „Schaffet dies weg von da und machet das Haus meines Vaters nicht zu einem Kaufhause.“ — 17. Da erinnerten sich seine Jünger, daß geschrieben steht: Der Eifer für dein Haus verzehrt mich. — 18. Die Juden aber antworteten und sprachen zu ihm: „Welches Wunder zeigst du uns, daß du dieses thust?“ — 19. Jesus antwortete und sprach zu ihnen: „Löset diesen Tempel, so will ich ihn in drei Tagen wieder aufrichten.“ — 20. Da sprachen die Juden: „Sechsundvierzig Jahre ist an diesem Tempel gebaut worden, und du willst ihn in drei Tagen aufrichten?“ — 21. Er aber redete von dem Tempel seines Leibes. — 22. Als er von den Todten auferstanden war, dachten seine Jünger daran, daß er dies gesagt hatte, und sie glaubten der Schrift und der Rede, die Jesus gesagt hatte. — 23. Als er nun am Osterfeste zu Jerusalem war, glaubten viele an seinen Namen, da sie seine Wunder sahen, die er wirkte. — 24. Jesus selbst hingegen vertraute sich ihnen nicht, weil er sie alle kannte — 25. und weil er nicht nöthig hatte, daß ihm jemand Zeugniß gab von einem Menschen; denn er wußte selbst, was im Menschen war.

1. Der Heiland zieht nach Jerusalem zum Osterfeste.

Nach einem Aufenthalte von wenigen Tagen in Capharnaum, wohin der Herr von Cana oder Nazareth mit seiner heiligen Mutter, seinen Brüdern (den Geschwisterkindern Jacobus dem Jüngern, Judas, Joseph und Simon) und seinen Jüngern gezogen war (Joh. 2, 12), stand das Osterfest bevor, und er reiste zu demselben hinauf nach Jerusalem, wo er eigentlich und vornehmlich wirken sollte. Bei dieser Gelegenheit trat der Heiland zum erstenmal öffentlich auf als Messias, und die Umstände der Zeit und des Ortes sind wichtig genug.

Der hl. Johannes scheint es betonen zu wollen, daß die Verkündigung der Heilsbotschaft und das Offenbarwerden des Messias als Gesetzlehrer von Judäa und im besondern von Jerusalem ausging (ebd. 2, 13). Auf Jerusalem weisen die Prophezeiungen hin (Mal. 3, 1). In Judäa hatte Johannes der Täufer die Ankunft des Messias verheißen, dort mußte er geoffenbart werden. In Judäa endlich und besonders in Jerusalem lag der Schwerpunkt des religiösen Lebens der Nation (Joh. 4, 20. Matth. 23, 34. 37).

Das Osterfest aber wählte der Heiland besonders, weil es das große Bundesfest war, zu dem die Nation sich „vor Gott“ einfand,

und weil das Opfer des Osterlammes, das vollendetste Vorbild des Opfertodes Jesu, zum Messias als Priester und Opferlamm in der innigsten Beziehung stand. Es war für die offenbarende, belehrende und reformatorische Thätigkeit des Heilandes der geeignetste Ort und Zeitpunkt. Dort konnte sich im Gegensatz zur fortschreitenden Offenbarung der Unglaube aussprechen, erstarken und die Entscheidung herbeiführen. An diesem Osterfeste offenbart sich zum erstenmal der Heiland als Messias durch eine große, bedeutungsvolle That; am folgenden vierten Osterfest endet er sein Leben als das wahre Osterlamm, und zwar in folgerichtiger Entwicklung der Bewegung, die mit der That des ersten Osterfestes begonnen. Es sind die Osterfeste im Leben des Heilandes wahre Gradmesser der Entwicklung und Knotenpunkte seiner Lebensschicksale. Die prophetischen Worte: „Brechet diesen Tempel ab" (Joh. 2, 19), verknüpfen das erste und letzte Osterfest sachlich miteinander.

2. Der Heiland reinigt den Tempel.

Wie aus der Folge erhellt, trat der Heiland an diesem Osterfeste zum erstenmal als Gesetzlehrer auf und wirkte auch Wunder (ebd. 2, 23; 3, 2). Besonders aber zeichnete sich dieses Osterfest aus durch die Tempelreinigung. Beim Betreten des Tempels nämlich gewahrte der Heiland ein arges Unwesen. Im Vorhofe der Heiden (vgl. Einl. S. 6) verkaufte man Vieh, Mehl, Oel und anderes zum Osterdienst Nothwendige, und an den Wechselbanken wechselte man fremdes Geld gegen einheimisches und gegen den Tempelsikel aus (Joh. 2, 14). Diesem schweren Unfug wollte der Herr steuern.

Was wollte nun der Heiland beseitigen? Nicht die Sache selbst, die nothwendig war, sondern den Umstand, daß der Markt im Tempelvorhofe stattfand (ebd. 2, 16). Es war eine Verdemüthigung und ein Aergerniß für die Heiden, deren Betort zu solchem Handel und Wandel mißbraucht wurde, und eine arge Verkennung der barmherzigen Absichten Gottes mit gottesfürchtigen Heiden (3 Kön. 8, 41). Es war ferner eine Unwürdigkeit und Verunehrung des Hauses Gottes, es zur Markthalle zu machen, und gewiß auch eine Störung der Andacht und des Gottesdienstes, namentlich an den hohen Festzeiten bei dem großen Zudrange der Festpilger. Nach den Tempelgesetzen war es sogar verboten, mit Reisegeräth oder mit einer Geld-

börse den Tempel zu betreten. Endlich war es auch eine Gelegenheit zu Trug und Wucher, und vielleicht von seiten der Priester und Tempelvorsteher, die zeitlichen Nutzen daraus zogen, schändliche Habsucht. Jedenfalls war es von ihrer Seite eine ärgerliche Vernachlässigung ihrer Pflicht, für die Zier und Ehre des Hauses Gottes zu sorgen, dem sie sonst abergläubische Verehrung zollten (Jer. 7, 4). Man gewinnt damit einen Blick in den Verfall der wahren Frömmigkeit wenigstens bei den Häuptern des Volkes. Sicherlich benöthigten es diese Söhne Levis, daß der Messias sie „reinigte" (Mal. 2 und 3, 3) und daß er hier reinigend und erneuernd in das Religionswesen eingriff.

Wie nimmt nun der Heiland die Reinigung des Tempels vor? Erstens mit großer Mäßigung. Vielleicht hatte der Heiland schon früher den Unfug mit Schmerz gesehen; aber er griff nicht ein, weil dieses nicht Sache eines Privaten war und er sein öffentliches Lehramt noch nicht angetreten hatte. Ferner kann man kaum anders denken, als daß der Heiland zuerst bei dem Marktvolk Schritte that, wenigstens es an Mahnung und Drohung nicht fehlen ließ. Nicht weniger Mäßigung zeigte der Heiland bei der Vollziehung der Reinigung. Während er die Ochsen und Schafe und Marktleute aus dem Tempel vor sich hertrieb und die Tische der Geldwechsler umwarf, hieß er die Taubenhändler die Käfige forttragen (Joh. 2, 16), gewiß eine große Rücksicht für die armen Verkäufer, denen die Ware fortgeflogen wäre, oder für die armen Thierlein selbst oder für den Zweck, weil dieselben das Opfer der armen Wöchnerinnen waren (Luc. 2, 24). — Zweitens aber führte er die Reinigung mit Muth und Entschlossenheit, mit kühner Thatkraft, mit schreckendem Eifer und Ernst, mit einer Majestät und Macht aus, die alles vor sich hertrieb und mit Schrecken erfüllte (Joh. 2, 15). Er schlang sich Stricke zu einer Geißel, weil es nicht erlaubt war, mit einem Stock den Tempelberg zu betreten. Uebrigens war die geschwungene Geißel nur ein Sinnbild der geheimnißvollen Macht und Majestät seiner Gottheit, die mit übernatürlichen Einwirkungen von Furcht und Schrecken auf die ganze Umgebung wirkte. Er spricht es selbst aus, in welcher Eigenschaft er hier auftritt und handelt: „Machet meines Vaters Haus nicht zu einer Markthalle" (ebd. 2, 16). Es ist nicht bloß der Prophet, der Messias, sondern der Sohn des Gottes von Israel, der die Ehre für seinen Tempel und seinen Vater zurück-

fordert. Gewiß eine herrliche That, den Umständen nach ein Wunder, ja eine Offenbarung seines messianischen Berufes und seiner Gottheit in Wort und That.

3. Der Heiland wird von den Priestern zur Rede gestellt.

Diese Behelligung des Heilandes durch die Juden zeichnet die Wirkung, welche die Tempelreinigung hervorbrachte. Während die Jünger in der vollbrachten Thatsache die Erfüllung einer messianischen Prophezeiung (Ps. 68, 10), also eine Offenbarung des Messias sahen (Joh. 2, 17), erblickten die Juden, d. h. die pharisäisch oder sadducäisch gesinnten Priester, Tempelvorstände und Mitglieder des Synedriums, nichts Uebernatürliches in derselben, im Gegentheil eine Anmaßung, einen Eingriff in ihr Recht, einen Angriff auf ihre Autorität, eine öffentliche, ernste Verurtheilung ihrer Pflichtvergessenheit und Rücksichtslosigkeit gegen den Tempel und Gott. Deshalb suchten sie voll Aerger, Neid und Unglauben die Wirkung der Thatsache niederzuschlagen, indem sie den Herrn zur Verantwortung zogen und zum Beweis seiner Befugniß von Gott ein Wunder forderten (ebd. 2, 18), und dieses um so mehr, als sie vielleicht auch Kunde erhalten hatten von dem Worte, das er beim Austreiben der Käufer gesprochen. Ihre Absicht war offenbar eine unredliche und entsprang aus Widerstand gegen Wahrheit und Gewissen und im tiefsten Grunde aus Unglauben. So trieben sie es auch später fort (Matth. 12, 38; 16, 1). Es ist ein wohlfeiles Mittel, sich der Verpflichtung, zu glauben, entziehen durch die Berufung auf ein äußeres Wunder, dessen Wirklichkeit dann auch bestritten werden kann. Später, nach der Brodvermehrung, fragten die Juden auch: „Was für ein Zeichen thust du?“ (Joh. 6, 30.) Diese kühne That des Heilandes war eine wahre Berufung an das Gewissen des Volkes und ein wuchtiger Schlag in die stehenden Gewässer der Heuchelei und des Unglaubens. Er regte diese Gesinnungen auf, brachte sie an den Tag und zur Entscheidung vor dem Messias. Um diesen kühnen Mann, von dem sie offenbar alles zu fürchten hatten, unmöglich zu machen und zu beseitigen, fordern sie von ihm ein Wunder.

Entsprechend dieser Gesinnung war auch die Antwort des Heilandes: „Zerstöret diesen Tempel und in drei Tagen will ich ihn wieder aufbauen“ (ebd. 2, 19). Die Antwort war vor allem eine zweideutige, weil sie auch auf jede andere Antwort und selbst auf

ein Wunder nicht geglaubt hätten. Die Worte konnten den materiellen Tempel und den Tempel seines Leibes bedeuten, und im letztern Falle bezeichneten sie das wahre und höchste sichtbare Heiligthum Gottes, den Gottmenschen selbst (Matth. 12, 6). Es ist eine gerechte Strafe der Unehrlichkeit dieses Volkes, daß der Heiland ihm die Wahrheit unter dem Schleier und wie in einem Räthsel vorhält. Noch oft im öffentlichen Leben wird dieses der Fall sein (ebd. 13, 13). Später aber sprach er sich über seine Auferstehung deutlicher aus (ebd. 12, 39). — Die Antwort war ferner aber auch insofern eine hinreichend deutliche, als aus ihr ihnen klar wurde, ihm stehe eine höhere, göttliche Autorität zu Gebote, in welcher er bereit und mächtig sei, noch größere, wunderbare Dinge zu thun. — Die Antwort ist endlich eine prophetische. Er meinte mit dem Tempel seinen Leib (Joh. 2, 21). Damit prophezeite er seinen Tod und seine Auferstehung und gab ihnen ein doppeltes Wunder: eines in seiner Auferstehung, welche der größte und endgiltige Beweis seiner Gottheit ist, und jetzt das Wunder der Prophezeiung derselben. Der Heiland sah nämlich im Geiste, wie der Widerwille und Unglaube, der durch diese That angeregt war, zum tödtlichen Hasse übergehen und wie für diesen Unglauben nur das Wunder der Auferstehung ausreichen werde. Er erblickte gleichsam das Ende schon im Anfang, und deshalb stellte er ihnen als Zeichen seiner Macht und Befugniß seine Auferstehung in Aussicht. So war das Wort wie ein Blitz, der vom Aufgang bis zum Niedergang seines öffentlichen Lebens leuchtet. In ihrer Verlegenheit, Unwissenheit oder Bosheit bezogen die Juden alles bloß auf den materiellen Tempel und fragten höhnisch, wie es ihm möglich sein werde, in drei Tagen zu vollführen, woran 46 Jahre mühsam gearbeitet worden (ebd. 2, 20; vgl. Einl. S. 6). Aus dem Zeugniß des Täufers und aus der Vollführung der Tempelreinigung konnten sie ersehen, daß er der Vorhergesagte mit der Wurfschaufel sei (Matth. 3, 12) und daß er zum Beweis seiner Vollmacht keines Wunders benöthigte. Da er aber gegebenenfalls ein Wunder versprach, konnten sie auch nicht sagen, daß er keines wirken wolle. Es war also die Beziehung auf den materiellen Tempel von seiten der Juden bloß eine Ausflucht aus der Verlegenheit, wie sie dergleichen später wiederholt versuchten (ebd. 21, 25; 22, 19). Vorderhand aber unternahmen sie nichts gegen den Herrn.

Beim Volke war die Wirkung der Tempelreinigung und anderer Wunder, welche er bei dieser Gelegenheit vollführte (Joh. 2, 23),

die, daß viele an ihn und seine göttliche Sendung glaubten. Aber der Herr in Kraft seiner Allwissenheit erkannte das Mangelhafte, Wankelmüthige ihres Glaubens und vertraute sich ihnen nicht, d. h. die tiefere Lehre über das Geheimniß seiner Sendung und seiner Natur. Deshalb nahm er auch hier niemand unter die Zahl seiner Jünger auf (Joh. 2, 24. 25).

Das ist das erste Auftreten des Heilandes in Jerusalem vor der Priesterschaft und dem Volke — höchst bedeutsam, wichtig und ernst. Es ist ein wahres Eröffnungsbild. Es zeichnet den Heiland in seinem Wesen als Messias und Gottessohn in Wort und That. Er erweist sich hier als denjenigen, den Malachias vorausgesagt, er nennt den Herrn des Tempels seinen Vater, vollzieht in der Ausführung der Tempelreinigung ein wahres Wunder und entfaltet so die ganze Machtbefugniß des Messias, er übt einfach Hausrecht in seinem Tempel. — Es zeichnet ferner den Heiland in seinem Berufe, die Ehre des Vaters herzustellen durch Reinigung des Tempels und der gesamten Religion. Oder ist es nicht bezeichnend, daß er Anfang und Ende seiner Wirksamkeit mit einer Tempelreinigung begeht? — Es zeichnet dann den Heiland in seiner Haupttugend, in dem verzehrenden Eifer für die Ehre Gottes, der unendlich größer war als der des Priesters Phinees (Num. 25). Das Wort, das geschrieben steht: „Der Eifer für das Haus des Herrn hat mich verzehrt", ist der Inbegriff seiner Gesinnung, die Seele seines Lebens, der Grund seines Todes. — Es zeichnet endlich dieses erste Auftreten den Heiland in seinen Lebensschicksalen, nämlich im Geleite eines kleinen Häufleins Gläubiger und hilfloser Jünger, im Verkehr mit einem wankelmüthigen, unzuverlässigen Volke, im Kampfe mit dem Unglauben einer verkommenen Priesterschaft, im Unterliegen und Obsiegen über diesen Unglauben durch Tod und Auferstehung. Das ist die Perspective seines Lebens. Er eröffnet sie heute, beginnt den Kampf und prophezeit seinen Tod und seine Auferstehung. Es ist auch bezeichnend, daß sein Wort: „Brechet diesen Tempel ab", zur Einleitung des Endprocesses gegen ihn dienen mußte. Gerade aus den Worten hier erhellt die Falschheit dieser Anklage. Johannes ergänzt auf diese Weise die übrigen Evangelisten (Matth. 26, 61; vgl. Apg. 6, 14). So liegen alle Keime der Entwicklung in diesem Geheimnisse. Es ist gleichsam das Programm und die laute Vorausverkündigung seiner Lebensschicksale (vgl. Ps. 68).

Nicodemus.

Joh. 3, 1. Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern, Nicodemus mit Namen, ein Oberster der Juden. — 2. Dieser kam des Nachts zu Jesus und sprach zu ihm: „Meister, wir wissen, daß du ein Lehrer bist, der von Gott gekommen ist; denn niemand kann diese Wunder wirken, welche du wirkest, wenn nicht Gott mit ihm ist." — 3. Jesus antwortete und sprach zu ihm: „Wahrlich, wahrlich, sag' ich dir, wenn jemand nicht neu geboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen." — 4. Nicodemus sprach zu ihm: „Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? Kann er wohl noch einmal in seiner Mutter Leib zurückkehren und wiedergeboren werden?" — 5. Jesus antwortete: „Wahrlich, wahrlich, sag' ich dir, wenn jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und Heiligen Geiste, so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen. — 6. Was aus dem Fleische geboren ist, das ist Fleisch, und was aus dem Geiste geboren ist, das ist Geist. — 7. Verwundere dich nicht, daß ich dir sagte: Ihr müsset neu geboren werden. — 8. Der Wind weht, wo er will; du hörest sein Sausen, du weißt aber nicht, woher er kommt oder wohin er geht: so ist es mit jedem, der aus dem Geiste geboren wird." — 9. Nicodemus antwortete und sprach zu ihm: „Wie kann dieses geschehen?" — 10. Jesus antwortete und sprach zu ihm: „Du bist ein Meister in Israel und weißt das nicht? — 11. Wahrlich, wahrlich, sag' ich dir, wir reden, was wir wissen, und wir bezeugen, was wir gesehen haben, aber ihr nehmet unser Zeugniß nicht an. — 12. Wenn ich Irdisches rede, und ihr nicht glaubet, wie werdet ihr, wenn ich euch Himmlisches rede, glauben? — 13. Und niemand steigt in den Himmel hinauf, als der von dem Himmel herabgestiegen ist, nämlich der Menschensohn, der im Himmel ist. — 14. Und gleichwie Moses die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muß der Menschensohn erhöht werden, — 15. damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. — 16. Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn hingab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. — 17. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. — 18. Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, weil er an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes nicht glaubt. — 19. Das aber ist das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist und die Menschen die Finsterniß mehr liebten als das Licht; denn ihre Werke waren böse. — 20. Denn jeder, der Böses thut, hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, damit seine Werke nicht gestraft werden; — 21. wer aber die Wahrheit thut, kommt an das Licht, damit seine Werke offenbar werden, weil sie in Gott gethan sind."

1. Wie Nicodemus zum Heilande kommt.

Noch während des Aufenthaltes in Jerusalem kam Nicodemus zu einer Besprechung zum Heilande. — Wer war Nicodemus? Ein

sehr angesehener Mann bei den Juden (Joh. 3, 1), Mitglied des Synedriums (ebd. 7, 50), ein hochgefeierter Gesetzlehrer (ebd. 3, 10) und Pharisäer. Wie aus allem hervorgeht, war er voll jüdischer, pharisäischer Vorurtheile bezüglich der Natur des Messiasreiches, bezüglich der Art und des Zweckes seines Kommens und der Bedingungen zum Antheil an demselben; aber er war ehrlich, aufrichtig, forschend voll Begierde, das Heil zu finden, und bescheiden (ebd. 3, 2).

Wann kommt er? Gleich beim ersten öffentlichen Auftreten Jesu und nachts (ebd. 3, 2), vielleicht um ungestörter mit dem Herrn zu sprechen, vielleicht aus Scheu vor dem Anschein, sich belehren zu lassen von einem andern Meister, vielleicht aus Furcht vor den Pharisäern (ebd. 7, 50; 19, 38. 39) oder aus Rücksicht für den Heiland.

Was zog Nicodemus an? Vor allem die Wunder, welche der Herr in Jerusalem schon bei dieser Gelegenheit wirkte (ebd. 3, 2), dann seine Lehre (ebd. 3, 2) und die Ueberzeugung, die sich bei ihm und andern Pharisäern gebildet, der Heiland sei ein außerordentlicher Gottesgesandter, ein Prophet, vielleicht sogar der Messias.

Und was wollte er vom Heilande? Wie die Worte der Begrüßung errathen lassen (ebd. 3, 2), ahnte Nicodemus in dem Heilande den Messias. Er wollte also erfahren, ob er es wirklich sei und wie es mit seinem Reiche bestellt sein würde, auf das jeder Pharisäer von vornherein ein Recht zu haben meinte. — Es mag für Nicodemus wohl ein Opfer gewesen sein, sich zum Besuche beim Heiland zu entschließen; aber der Erfolg lehrte, wie wichtig es für ihn war, der Einladung der Gnade zu folgen.

2. Wie der Heiland Nicodemus belehrt.

Der Heiland erkannte die Gedanken des Nicodemus, und er belehrte ihn auch über alles, über die Natur seiner Person und seines Reiches, „des Reiches Gottes“ (Joh. 3, 3), indem er ihm zwei nothwendige Mittel zum Antheil an demselben offenbarte, in denen alles enthalten ist, was Nicodemus wissen wollte.

Das erste Mittel ist die Taufe, d. h. vermittelst derselben ein ganz neues und geistiges Dasein durch die sacramentale Taufe. Von diesem Tauffacrament sagt der Heiland ein Vierfaches aus. Erstens bestimmt er genau sein Wesen, das Wasser und den Heiligen Geist (ebd. 3, 5). — Zweitens bestimmt er die Wirkung, die gegenüber der jüdischen Anschauung, als genügte zum Reiche Gottes die fleisch-

liche Abstammung von Abraham, hingestellt wird als eine wahre geistige Wiedergeburt im Heiligen Geiste (Joh. 3, 3. 7). — Drittens spricht der Heiland die unbedingte Nothwendigkeit der Taufe zum Heile aus und bekräftigt diese Nothwendigkeit äußerlich durch die doppelte Betheuerung: „Amen, Amen sage ich" (ebd. 3, 5); dann durch innere Begründung. Gott ist ein Geist, und deshalb ist sein Reich auch geistig, ja geistlich und übernatürlich. Etwas Natürliches aber, die natürliche Geburt aus dem Fleische, reicht nicht hin zur übernatürlichen Wirkung, uns zum Kinde Gottes und Erben des Himmelreiches zu machen; es muß eine geistige Geburt aus dem Heiligen Geiste stattfinden (ebd. 3, 6). — Folgerichtig stellt der Heiland viertens diese Wirkung des Sacramentes, die Wiedergeburt aus dem Heiligen Geiste, obgleich sie hienieden vollzogen wird, dar als höchst erhaben, geheimnißvoll und unerklärlich ihrem Ursprung und ihrem Wesen und Ziele nach; das sei aber kein Grund, sie nicht gläubig anzunehmen, weil wir sie nicht verstehen. Der Heiland bedient sich zum Beweis dafür sehr tief und sinnreich des Vergleiches mit dem Wesen des Windes, der eines der unkörperlichsten unter den körperlichen Dingen ist, sein Ursprung, sein Fortgang und sein Ziel sind uns unbekannt, und doch sind wir von ihm überzeugt, weil wir ihn sinnlich wahrnehmen (ebd. 3, 7. 8). „Wind" und „Geist" werden in mehreren Sprachen mit demselben Worte bezeichnet, und der Wind ist ein Symbol des Heiligen Geistes und sinnbildet dessen Ursprung durch die Hauchung der Liebe aus Vater und Sohn und dessen Wirkungen in der Creatur. Die Wirkung der heiligen Taufe hat nämlich ihren Ursprung in der Liebe Gottes, im Heiligen Geiste, und theilt den Heiligen Geist selbst und sein Leben mit. Welch ein anderes, wahrhaft himmlisches Wesen ist so ein Geistgeborner im Vergleich mit dem fleischlichen Sohn Abrahams! Der Heiland bestätigt hier nur, was Johannes von ihm prophezeit hatte, er werde im Heiligen Geiste taufen (Matth. 3, 11. Marc. 1, 8. Luc. 3, 16).

Das zweite Mittel zur Seligkeit ist der Glaube. Weil Nicodemus wie seine ganze Secte das Messiasreich bloß als einen Zustand vervollkommneter Sinnlichkeit und Natur auffaßte, kann er das Geheimniß der geistigen Wiedergeburt nicht begreifen (Joh. 3, 4. 9), und deshalb nimmt der Heiland Anlaß, die Nothwendigkeit des Glaubens hinzustellen als einziges Mittel, übernatürliche Wahrheiten

und himmlische Rathschlüsse Gottes zu erfassen und so des Messiasreiches theilhaft zu werden. Wenn er das Geheimniß der Wiedergeburt nicht verstehe, das doch hienieden vollzogen würde, um wie viel weniger dann andere rein göttliche Rathschlüsse (Joh. 3, 12), die mit dieser geistigen Wiedergeburt aus dem Heiligen Geiste als Voraussetzung oder Entwicklung im Zusammenhange stehen und zum Wesen des Messiasreiches gehören, und hierbei offenbart der Heiland ihm die tiefsten übernatürlichen Geheimnisse, nämlich die unbegreifliche Liebe Gottes in der Thatsache, im Wesen der Menschwerdung und im Zwecke derselben, die Menschen zu erlösen durch den Kreuzestod. — Für diese gläubige Annahme gibt der Heiland auch kräftige Beweggründe, nämlich erstens sein Zeugniß als Sohn Gottes, der, weil er im Himmel ist, dieses alles weiß und gesehen (ebd. 3, 11. 13, entweder durch sein vorzeitliches oder sein gottmenschliches Wissen) und der Mensch geworden, um dieses zu bezeugen; zweitens die große Liebe Gottes in der Menschwerdung, Erlösung durch den Kreuztod (ebd. 3, 14. 16) und in deren Gütern und Wohlthaten des ewigen Lebens (ebd. 3, 15. 16. 17), die Gott schon im Alten Bunde als Belohnung des Glaubens durch Vorbilder hat veranschaulichen lassen (ebd. 3, 14); drittens im Gegentheile die Strafe des Unglaubens im Gerichte, welches nicht Zweck des Kommens in der Menschheit, sondern gelegentliche und natürliche Folge des Unglaubens ist (ebd. 3, 17. 18. 19); viertens die Wahrheit, daß die eigentliche Ursache des Unglaubens nur die Unehrlichkeit und die sittliche Verderbtheit des Herzens sei (ebd. 3, 19. 20. 21), die sich vor dem Licht der Wahrheit durch Scheingründe verbirgt.

Auf nichts blieb der Heiland eine Antwort schuldig. Zur Belehrung dieses gebildeten und aufrichtigen Pharisäers nahm der Herr Anlaß, von der Größe und Herrlichkeit des Messiasreiches, das sein Herz erfüllte, zu sprechen. An der Idee dieses Reiches entwickelt und offenbart er die tiefsten Geheimnisse der Religion. Deshalb entrollt er in großartigen Zügen vor Nicodemus das ganze Wesen dieses Messiasreiches. Seine Natur ist innerlich, geistig, geistlich und übernatürlich (Luc. 17, 20); sein Urheber und sein Haupt ist ein sinnliches und göttliches Wesen; sein Charakter ist nicht Triumph, sondern Erlösung durch Schmach und Tod; seine Wirkung ist nicht ein äußeres Gericht, Erhöhung der Juden und Niederwerfung der Heiden, sondern ein inneres Gericht, nämlich Scheidung der Menschen durch Glauben

und Unglauben — alles schneidende Gegensätze zu den fleischlichen Anschauungen und Erwartungen der Juden bezüglich des Messiasreiches.

3. Wie der Heiland Nicodemus gewinnt.

Der Erfolg zeigte, daß Nicodemus für den Herrn gewonnen wurde. Und wie hat der Herr dieses erreicht? Erstens durch seine Freundlichkeit, Zuvorkommenheit und Güte. Er achtet nicht auf die jüdischen Vorurtheile des Nicodemus und sucht sie zu berichtigen. Ebenso achtet er nicht auf dessen Zurückhaltung und Furcht vor den Pharisäern, die ihn bestimmt haben mochte, in der Nacht bloß den Herrn aufzusuchen. Der Heiland sieht bloß auf den guten Willen und die Sehnsucht nach der Wahrheit.

Zweitens gewinnt der Herr Nicodemus durch seine geistige Ueberlegenheit, die er ihn fühlen läßt, wenn auch mit großer Schonung (Joh. 3, 10. 11. 12). Er läßt ihn erkennen, wie oberflächlich und unzureichend die Weisheit seiner Schule in Dingen des Heiles und des Messiasreiches ist, so daß sie nicht einmal die nothwendigen Bedingungen zu demselben kennt. War ja doch die Geistestaufe durch den Messias oft genug in der Schrift vorhergesagt (Jer. 31, 33. Ez. 36, 25. Zach. 13, 1).

Drittens gewinnt der Herr Nicodemus durch Lob, nicht ausdrücklich und schmeichelnd, sondern bloß andeutend und ermunternd, indem er ihm sagt, daß er von seiner Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit noch andere Schritte erwarte (Joh. 3, 21). Zu dem letzten und entscheidenden Schritt aber wird ihn bloß der Anblick des Kreuzes vermögen, das ihm hier geheimnißvoll im Bilde der ehernen Schlange in Aussicht gestellt wird.

Viertens endlich erweist der Herr Nicodemus außerordentliches Vertrauen und eine erstaunliche Offenheit, indem er ihm die größten und tiefsten Geheimnisse, seine Gottheit, seine Menschwerdung, sein Erlöser- und Richteramt offenbart, während er sich sonst in Jerusalem niemand anvertraute (ebd. 2, 24). So schied Nicodemus gewiß voll Glauben, voll Dank und Hingabe an den Herrn. Wenn er auch nicht sogleich sich offen als Anhänger des Herrn bekannte, so war doch der Grund dazu gelegt, und seinerzeit wird er es vollenden (ebd. 19, 39). Es ist bemerkenswerth, daß dieser Nicodemus auf der Bildfläche des ersten und vierten Osterfestes erscheint. Am ersten Osterfeste prophezeit der Herr seinen Tod, am vierten vollendet

er ihn, und wie verschieden ist die Theilnahme des Nicodemus an den Schicksalen des Herrn bei diesen beiden Angelpunkten des öffentlichen Wirkens Jesu! Diesen Fortschritt der Gesinnung und That hat die Güte und die Nachsicht des Herrn bewirkt.

Da haben wir ein anziehendes Beispiel einer vertraulichen Unterhaltung des Heilandes mit seinen Freunden und Gläubigen. Es ist hier mehreres ersichtlich und wichtig. Vor allem läßt uns diese Unterhaltung einen Blick thun in Lage und Stimmung dieser Tage und die Macht der Vorurtheile bei den besten Männern der pharisäischen Richtung und zeigt die Gereiztheit dieser Partei schon beim ersten Auftreten des Heilandes. Nicodemus wagt es, wie man ganz gut annehmen kann aus Furcht, bloß bei Nacht den Herrn zu besuchen. Andererseits ist es auch tröstlich, wie selbst bei dieser Partei Gerechtigkeitssinn, Ehrlichkeit, guter Wille und aufrichtiges Verlangen nach der Wahrheit die Voreingenommenheit überwinden kann mit der Gnade Gottes. Es ist fast rührend, wie der greise, hochberühmte Gesetzlehrer sich zu den Füßen des Heilandes niederläßt, um belehrt zu werden. — Ferner haben wir hier eine schöne Gelegenheit, den herrlichen Charakter und die Persönlichkeit des Heilandes kennen zu lernen: die Schönheit seines Geistes, die Ueberlegenheit seines Verstandes, das Tiefe und Geistreiche seiner Rede und Lehrweise (ebd. 3, 8); dann seine Klugheit und Gewandtheit in Behandlung der verschiedenen Menschen und vor allem seine Güte, Herablassung, seine Offenheit und Geradheit da, wo er guten, ehrlichen Willen und Entgegenkommen findet. Ehrlichkeit und gutem Willen räumt er alles ein und enthält ihnen nichts vor. — Endlich ist die Unterhaltung höchst wichtig bezüglich des Glaubens. Der Heiland offenbart und bestätigt hier nicht weniger als folgende Glaubenswahrheiten: die Nothwendigkeit und das Wesen der Taufe, die Nothwendigkeit des Glaubens, so wie er dieselben später verkündet (Marc. 16, 16. Matth. 28, 19); dann das Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit, das Geheimniß der Menschwerdung samt deren Zweck, der Erlösung und deren Vollziehung durch den Kreuzestod; die beseligende Anschauung des Gottmenschen und dessen Macht über alles (Matth. 11, 27). Das Lamm Gottes steht überall in der Aussicht. Es ist somit die Unterhaltung mit Nicodemus eine wahre und vollständige Selbstoffenbarung, und zwar in Judäa, in Jerusalem und gegenüber einem Mitgliede des Hohen Rathes und des Gesetzlehrerthums.

Streit der Johannesjünger mit den Juden. Viertes Zeugniß des Johannes von Christus.

Joh. 3, 22. Danach kam Jesus mit seinen Jüngern auf das Land von Judäa und hielt sich daselbst auf mit ihnen und taufte. — 23. Es taufte aber auch Johannes zu Aennon bei Salim, denn daselbst war viel Wasser; und man kam dahin und wurde getauft. — 24. Denn Johannes war noch nicht in das Gefängniß gebracht worden. — 25. Es erhob sich aber eine Frage unter den Jüngern des Johannes und den Juden über die Reinigung. — 26. Und sie kamen zu Johannes und sprachen zu ihm: „Meister! der bei dir jenseits des Jordans war und dem du Zeugniß gabest, siehe, der tauft, und alle kommen zu ihm.“ — 27. Johannes antwortete und sprach: „Ein Mensch kann nichts empfangen, wenn es ihm nicht gegeben ist vom Himmel. — 28. Ihr selbst gebet mir Zeugniß, daß ich gesagt habe: Ich bin nicht Christus, sondern ich bin vor ihm hergesandt. — 29. Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam; der Freund des Bräutigams aber, der steht und ihn hört, freut sich hoch über die Stimme des Bräutigams. Nun ist diese meine Freude erfüllt. — 30. Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen. — 31. Wer von oben kommt, ist über alle; wer von der Erde ist, ist von der Erde und redet von der Erde. Wer vom Himmel kommt, ist über alle. — 32. Er bezeugt, was er gesehen und gehört hat; aber niemand nimmt sein Zeugniß an. — 33. Wer aber sein Zeugniß angenommen hat, der besiegelt, daß Gott wahrhaft ist. — 34. Denn welchen Gott gesandt hat, der redet Worte Gottes; denn Gott gibt den Geist nicht nach dem Maße. — 35. Der Vater liebt den Sohn und hat alles in seine Hand gegeben. — 36. Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; wer aber dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.“

1. Der Heiland wirkt in Judäa.

Nach dem Osterfeste zog der Heiland mit seinen Jüngern aus der Stadt auf das Land von Judäa und wirkte daselbst. — Warum er auch in der Landschaft Judäa wirken wollte, geschah aus denselben Gründen, die für Jerusalem galten, vielleicht jetzt um so mehr, da er in der Stadt wenigstens bei den Machthabenden wenig Entgegenkommen gefunden. Es war Judäa jedenfalls das Hauptland und der Hauptschauplatz der heiligen Geschichte. Die Wirksamkeit Jesu nun wird vorzüglich und zum erstenmal aufgeführt als Taufen (Joh. 3, 22; 4, 1). Er verfährt thatsächlich nach der Lehre, die er Nicodemus vorgetragen, und erfüllt so das Wahrzeichen des Messias, das Johannes von ihm verkündet (Matth. 3, 11).

Von der Art und Weise dieser Taufwirksamkeit wird erstens gesagt, daß nicht der Heiland selbst, sondern die Jünger tauften

(Joh. 4, 2). Dadurch stellt sich die Taufe Jesu gleich als eine andere und höhere denn die des Johannes heraus. Johannes bevollmächtigte niemand, in seinem Namen zu taufen; der Heiland theilt die Vollmacht, in seinem Namen zu taufen, den Jüngern mit, und wahrscheinlich wurde diese Taufe „im Namen Jesu" gespendet, also im Namen des gekommenen und gegenwärtigen Messias. Was die Wirkung dieser Taufe betrifft, so ertheilte sie im Gegensatze zur Johannestaufe nach einigen Schrifterklärern die Gnade und den Heiligen Geist, nach andern nicht. Jedenfalls war sie eine außerordentliche Vorausnahme des Tauffacramentes und eine Vorbereitung des Volkes auf dasselbe durch Erweckung des Bußgeistes. Wahrscheinlich war dieses der Grund, weshalb der Heiland selbst nicht taufte. Dasselbe mag auch der Fall sein bei der Oelung, welche die Jünger ertheilten (Marc. 6, 13), bezüglich des Sacraments der Oelung. — Zweitens wird angedeutet, daß diese Taufwirksamkeit einerseits sehr bedeutend und groß, ja größer als die des Johannes war (Joh. 3, 26; 4, 1), andererseits aber auch ohne nachhaltige und tiefe Frucht des Glaubens, denn man nahm das Zeugniß Jesu nicht an (ebd. 3, 32), im Gegentheil veranlaßte seine Taufe Streit.

2. Die Johannesjünger gerathen in Streit mit Juden.

Die erste Veranlassung zu diesem Streite war diese Taufwirksamkeit Jesu. Johannes war damals noch nicht eingekerkert und fuhr ebenfalls fort, zu taufen, da er keinen göttlichen Auftrag empfangen, beim Kommen Jesu das Taufen einzustellen, und dabei zugleich Gelegenheit hatte, das zuströmende Volk und auch die Jünger auf den Heiland hinzuweisen und ihm zuzuführen. Nur hatte er sich aus Ehrfurcht, und um dem Heilande gleichsam Platz zu machen, aus der Jordanniederung fortbegeben nach Aennon bei Salim, dessen Lage unweit Sichem in Samaria und nahe an der Grenze von Galiläa ist.

Die zweite Veranlassung zum Streite waren Juden, die, vielleicht von der Taufe der Jünger Jesu kommend, mit den Johannesjüngern in Wortwechsel geriethen über die gesetzlichen Waschungen oder über die Taufe selbst (Joh. 3, 25), sei es nun, daß sie die Jünger reizten durch unkluges Uebertreiben der Erfolge Jesu, oder in böswilliger Absicht, um Streit zu stiften.

Die letzte Veranlassung war der blinde und übertriebene Eifer, mit dem die Johannesjünger an ihrem Meister hingen und sich, sei

es aus Einseitigkeit sei es aus Selbstsucht, selbst gegen die Aussagen und Weisungen ihres Meisters sperrten; sie traten vor Johannes und klagten, daß derjenige, von dem er Zeugniß abgelegt hatte und der ihm also sein Ansehen verdanke, jetzt auch zu taufen sich anmaße, wozu Johannes allein die Befugniß habe, und daß alles ihm zuströme (ebd. 3, 26). Aus diesen Worten spricht nicht wenig Neid; dann eine Geringschätzung Jesu und Ueberschätzung der Person des Täufers. Die Jünger hatten eben wohl die äußere Strenge des Meisters angenommen, aber nicht seinen hohen Geist, seine innere Tugend, seine Demuth und Selbstlosigkeit.

3. Johannes legt Zeugniß von Jesus ab.

Entsprechend der Klage antwortet Johannes ein Dreifaches.

Erstens erwidert Johannes im allgemeinen auf die Klage. Der Erfolg Jesu komme von Gott; wie er ohne Gott nicht möglich wäre, so brauche man sich nicht über ihn zu wundern und zu ereifern, weil er Gottes Sache und Gabe sei (Joh. 3, 27). Das ist wahr und verständig und genügte, um jeden Verständigen zu beschwichtigen.

Zweitens bedient sich Johannes gerade der Aussage der Jünger, er habe Zeugniß abgelegt für Jesus, gegen sie und erklärt noch einmal, er sei nicht Christus, sondern bloß dessen Vorläufer, ihre Worte selbst bezeugten dieses (ebd. 3, 28). Er bezeichnet dann weiter sein Verhältniß zu Christus durch den Vergleich mit dem Brautführer, dessen Aufgabe es ist, um die Hand der Braut zu bitten, zwischen den Verlobten der Vermittler zu sein und die Hochzeitsfeierlichkeit zu leiten. Der Brautführer eignet sich also die Braut nicht an, er ist nicht neidisch, wenn Braut und Bräutigam sich finden; im Gegentheil, er steht in ehrerbietiger Entfernung, er freut sich, wenn seine Person vor dem Bräutigam zurücktritt und verschwindet (ebd. 3, 29). Das ist bei Johannes der Fall. Er muß abnehmen an Ansehen und selbst am Leben; er muß verschwinden, Jesus aber zunehmen an Ansehen bei den Menschen (ebd. 3, 30). Darüber ist seine Freude erfüllt (ebd. 3, 29). Damit hatten die Jünger die Antwort auf die Klage, daß alle Welt dem Heiland zulaufe. Wie treffend ist das Gleichniß mit dem Brautführer! In der Schrift wird der Bund mit Gott stets als ein Ehebündniß aufgeführt (Is. 50, 1; 54, 6. Jer. 2, 2. Os. 2, 19. Ps. 44). In der Person des Messias war Jehovah selbst erschienen. Wie zart, sinnig

und edel ist der Vergleich des Johannes! Es ist der Ausdruck und das Bild eines wahren apostolischen Arbeiters. Er ist nur Brautführer, nicht mehr.

Drittens benützt der hl. Johannes diese Gelegenheit zu einem neuen und herrlichen Zeugniß für Christus. Er geht, um ihn zu erheben, von dem Vergleich mit sich und allen Menschen aus. Wir sind alle irdischen Ursprungs und deshalb irdisch und beschränkt in unserem Wesen, Wissen und Können. Alles ist bei uns Gottes Gnade, und auch die ist beschränkt (Joh. 3, 31). Er aber ist himmlischen Ursprungs, deshalb über allen (ebd. 3, 31), er ist Gottes Augenzeuge und Gesandter (ebd. 3, 32. 34), einfach Sohn Gottes (ebd. 3, 35. 36). Deshalb liebt ihn der Vater und hat ihm den Geist zugemessen ohne Maß, mehr als allen Propheten (ebd. 3, 34), die Fülle des göttlichen Wissens (ebd. 3, 32. 34) und der Macht, alles hat er ihm in die Hand gelegt (ebd. 3, 35). Er ist die Quelle aller Erkenntniß und Offenbarung und alles Heiles. — Daraus folgert Johannes die Verpflichtung, an ihn zu glauben und sich ihm anzuschließen, und dafür führt er schöne Gründe an: erstens ist der Glaube an Jesus ein Zeugniß für die Wahrhaftigkeit Gottes selbst, sowie im Gegentheil Unglaube Gott der Unwahrhaftigkeit zeiht (ebd. 3, 33); der zweite Beweggrund ist der Lohn und die Strafe: „Wer glaubt, der wird das ewige Leben haben; wer nicht glaubt, verfällt dem ewigen Zorne Gottes und wird das ewige Leben nicht besitzen“ (ebd. 3, 36). Schmerzerfüllt fügt er hinzu: „Das Zeugniß Jesu nimmt niemand an“ (ebd. 3, 32).

Das ist das Wirken Jesu auf dem Lande in Judäa, an Erfolg nicht unähnlich dem Wirken in der Stadt. Es war viel Aufsehen und Zulauf, aber wenig Herzensbesserung; Streit gab es, aber keine Glaubensbereitwilligkeit. Das Schönste und Rührendste ist hier das Zeugniß des hl. Johannes. Es ist sein letztes und erhabenstes Wort über Jesus und die letzte ernste Mahnung an die Juden und seine Jünger. Es ist sein Abschiedswort. Von nun an verschwindet er. Man fühlt es seinen Schlußworten an, wie schmerzlich ihm das Verkennen des Zweckes seiner Wirksamkeit, seines Zeugnisses und der Selbstoffenbarung Jesu in Judäa ist. Er kann dem Volke die Verknöcherung und jüdische Halsstarrigkeit nicht abstreifen. Er bezeugt den Unglauben Judäas, beklagt ihn mit tiefer Trauer und droht mit dem Zorne Gottes. Ja, es klingt wie ein Nachhall der letzten

Worte des letzten Propheten: „Siehe, ich sende euch Elias, den Propheten, bevor der große und furchtbare Tag des Herrn kommt; er wird zurückwenden das Herz der Väter zu den Kindern und das Herz der Kinder zu den Vätern, auf daß ich nicht komme und das Land schlage mit dem Banne" (Mal. 4, 5. 6); es klingt wie eine Prophezeiung und wie ein Ausruf der Verzweiflung am Heile seines Volkes, auf dem der Zorn Gottes ruhen wird wegen seines Unglaubens. Aber sein letztes Wort ist nicht bloß ein Seufzer und eine Klage. Sein Schmerz erhebt ihn zu einem erhabenen und glorreichen Zeugniß für Christus, und er bezeugt auch, daß Christus trotz allen Unglaubens und Widerstandes seine Braut gefunden und die Verbindung vollziehen wird. Welch ein edler, starker, zart angelegter Mann ist doch der hl. Johannes! Wie ernst, selbstlos und heldenmüthig faßt er in Wort und That sein Verhältniß zu Christus! Wie der Morgenstern, geht er der Sonne der Gerechtigkeit voraus, leuchtet in Pracht und geht mit Freuden unter vor der Herrlichkeit des aufgehenden Gestirnes.

Gefangennehmung und Gefangenschaft Johannes' des Täufers.

Joh. 4, 1. Als nun Jesus erkannte, daß die Pharisäer gehört haben, Jesus mache mehr Jünger und taufe mehr als Johannes — 2. (obwohl Jesus nicht selbst taufte, sondern seine Jünger), — 3. so verließ er Judäa und ging wieder nach Galiläa.

Luc. 3, 19. Als aber Herodes, der Vierfürst, von Johannes gestraft wurde um der Herodias, seines Bruders Weibes willen, und wegen der Uebelthaten, die Herodes begangen hatte, — 20. fügte er zu allem noch dieses hinzu, daß er den Johannes ins Gefängniß schloß.

Marc. 1, 14. Nachdem aber Johannes überliefert war, kam Jesus nach Galiläa, predigte das Evangelium vom Reiche Gottes.

Marc. 6, 17. Denn eben dieser Herodes hatte hingesandt, den Johannes ergreifen und gefesselt ins Gefängniß werfen lassen wegen der Herodias, des Weibes seines Bruders Philippus, weil er sie zum Weibe genommen hatte. — 18. Johannes hatte zu Herodes gesagt: „Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Weib zu haben!"

Matth. 4, 12. Nachdem aber Jesus gehört hatte, daß Johannes verhaftet worden war, ging er nach Galiläa.

Matth. 14, 3. Herodes hatte den Johannes ergriffen und gefesselt und ins Gefängniß gelegt wegen der Herodias, des Weibes seines Bruders, — 4. weil Johannes zu ihm gesprochen: „Es ist dir nicht erlaubt, sie zu haben." — 5. Und er wollte ihn tödten, fürchtete aber das Volk, weil es ihn für einen Propheten hielt.

1. Veranlassung zur Gefangennehmung.

Die erste Veranlassung zur Gefangennehmung des hl. Johannes war das Verbrechen des Herodes und der Herodias. Herodes entführte seinem Halbbruder Philippus, nicht dem Fürsten von Ituräa, sondern einem Privatmann, sein Weib Herodias und lebte öffentlich mit ihr. Es war eine Schandthat und ein öffentliches Aergerniß, herbeigeführt einerseits durch die Wollust des Herodes, andererseits durch die Herrschsucht der Herodias, die eine Fürstin werden wollte. Die öffentliche Sittlichkeit wurde durch das hohe Beispiel arg geschädigt.

Die zweite Veranlassung war der apostolische Freimuth und die Unerschrockenheit des hl. Johannes. Oeffentlich, weil das Aergerniß auch öffentlich war, brandmarkte er die Blutschande (Marc. 6, 18. Matth. 14, 3. 4), sowie manches andere (Luc. 3, 19), und dieses mit Gefahr des Mißfallens, der Rache der mächtigen Sünder und mit Gefahr seiner Freiheit und seines Lebens. Aber Johannes war ein Mann unbeugsamer Entschlossenheit und Gerechtigkeitsliebe. Er fürchtete nichts als Gott, und deshalb achteten und fürchteten ihn selbst seine Feinde.

Die dritte Veranlassung scheinen die Pharisäer gewesen zu sein, indem sie den Johannes dem Herodes „auslieferten". Die Aussagen zweier Evangelisten (Marc. 1, 14. Matth. 4, 12) deuten nicht nur an, daß Johannes dem Kerker überliefert wurde, sondern auch von wem und wie, nämlich wahrscheinlich durch Verrath von seiten der Pharisäer. Auch innere Gründe sprechen für diese Annahme. Johannes war den Pharisäern ein höchst unliebsamer Mahner und durch sein Ansehen auch gefährlich. Er verwies ihnen unbarmherzig und öffentlich ihren Unglauben (Joh. 1, 26; 3, 32), ihren Stolz und ihre fleischliche Zuversicht (Matth. 3, 7). Nicht weniger mochte sie seine außerordentliche Sendung (Joh. 1, 24. 25) und sein strenges Wesen ärgern (Matth. 11, 18), vor allem aber seine offene und entschiedene Parteinahme für den Heiland als den wahren Messias. Der Heiland selbst scheint später Anspielungen zu machen auf dieses verrätherische Spiel (Matth. 17, 12. Luc. 13, 33). Sie benützten also die Erbitterung des Herodes, lieferten ihn aus, und so wurden sie ihres gefährlichen Mahners los, ohne sich beim Volke verhaßt zu machen, das Johannes als einen Propheten hochachtete.

2. Gefangennehmung und Gefangenschaft des Johannes.

Ueber die Gefangennehmung ist nichts Näheres berichtet. Aber wir können mit Grund annehmen, daß Johannes sich würdig, edel und willig in die Gewalt gab, obgleich er vielleicht von dem Anschlag wußte und sich wegen des Ansehens beim Volke hätte schützen können. Wie man berichtet, wurde er auf das Schloß Machärus östlich am Todten Meere in Verwahrung gebracht (vgl. Einleitung S. 2). Dieses geschah im Spätherbst nach dem ersten Osterfeste.

Dort heiligte Johannes seinen Kerker durch Gebet, dessen er nun wie einst in der Wüste pflegen konnte; er heiligte ihn durch Geduld, durch Leiden, durch Entbehrung der Freiheit, deren er doch so würdig war; ja selbst durch Seeleneifer heiligte er seine Gefangenschaft. Wie es scheint, milderte Herodes nach und nach die Härte seiner Kerkerhaft, indem er einigen Umgang mit den Jüngern erlaubte (Matth. 11, 2). Herodes achtete den großen Mann, hörte ihn wiederholt und that manches nach seinem Rathe (Marc. 6, 20). Wie erbaulich und rührend ist nicht dieses Kerkerleben des hl. Johannes! Da liegt der große heilige Mann in einem tiefen Verließe, von Fuchs und Hyäne, von Herodes und Herodias, bewacht, soeben noch vom ganzen Volke gesucht und hochgeehrt, nun einsam und verlassen; soeben noch so mächtig in Wort und That vor dem ganzen Volke, jetzt ist seine Stimme verhallt in einem Kerkerloche; die Hände, die Tausende und den Messias selbst getauft und unermeßlichen Segen gespendet, sind gebunden und mit Ketten beschwert; seine herrliche Wirksamkeit nach kaum einem Jahre gewaltsam geendet durch die grausame Laune der schändlichsten Leidenschaften! Wie traurig ist das natürlicherweise alles! Aber sein Geist ist ungebeugt. In edler Freude am Leiden trägt er seine Gefangenschaft und fördert so das Werk des Herrn. „Er muß wachsen, ich muß gemindert werden." Wie oft mag er in Gedanken jenseits des Jordan bei seinem Herrn gewesen sein! Wie pochte sein Herz von heiliger Sehnsucht, von Liebe und Verlangen, ihn anerkannt zu sehen vom ganzen Volke, wenn er von der Höhe seines unzugänglichen Schloßverließes im Geiste den Herrn drüben auf seinen Wegen begleitete!

3. Folge der Gefangennehmung des Johannes für den Herrn.

Für den Herrn hatte die Gefangennehmung des Johannes die Folge, daß er sich mit seinen Jüngern aus Judäa fort begab und den Schauplatz seiner Wirksamkeit nach Galiläa verlegte. Der hl. Marcus erzählt, Jesus sei nach Galiläa gekommen, nachdem Johannes überliefert worden sei (Marc. 1, 14); Matthäus aber, Jesus habe sich nach Galiläa zurückgezogen, nachdem er gehört hatte, daß Johannes überantwortet war (Matth. 4, 12); Johannes fügt hinzu, Jesus habe Judäa verlassen, weil er inne geworden, daß die Pharisäer gehört, er gewinne mehr Jünger als Johannes und taufe (Joh. 4, 1. 3). Diese Worte beleuchten und ergänzen sich. Offenbar sah der Heiland Maßregeln von seiten der Pharisäer gegen ihn voraus, weil sie bemerkten, daß sein Auftreten noch von mächtigerer Wirkung beim Volke begleitet war als das des Johannes. Sehr leicht konnten die Pharisäer, um sich auch seiner zu entledigen, ihn als Jünger und Parteigänger des Johannes angeben und auf seine Gefangennehmung antragen. Im fernen Galiläa trat das Wirken Jesu nicht so unmittelbar unter die Augen der Pharisäer und reizte sie weniger. Ihr Einfluß war dort auch nicht so mächtig. Die Pharisäer waren die eigentlichen Feinde des Heilandes, nicht so sehr Herodes. Aehnliche Schritte wie gegen Johannes versuchten sie übrigens später gegen den Herrn selbst in Galiläa (Marc. 3, 6) und Peräa (Luc. 13, 31). Aus diesen Gründen zog es der Heiland vor, nach Galiläa zu gehen, nachdem er, wie es scheint, den Frühling, Sommer und Herbst (Joh. 4, 35) in Judäa gewirkt hatte.

So entfernen die Pharisäer das Heil gewaltsam von Judäa, und unter ihrem Einflusse gewinnt der Widerspruch immer mehr an Ausdehnung. „Er kam in sein Eigenthum, und die Seinigen nahmen ihn nicht auf" (Joh. 1, 11). Johannes in Banden und Jesus vertrieben, das ist die Lage ungefähr ein Jahr nach dem ersten Auftreten des Heilandes am Jordan.

Der Heiland in Samarien.

Joh. 4, 4. Jesus mußte aber durch Samaria reisen. — 5. Da kam er zu einer Stadt von Samaria, welche Sichar genannt wird, nahe bei dem Felde, welches Jakob dem Joseph, seinem Sohne, gegeben hatte. — 6. Es war aber daselbst ein Brunnen Jakobs. Weil nun Jesus von der Reise

ermüdet war, setzte er sich so an den Brunnen nieder. Es war um die sechste Stunde. — 7. Da kam ein Weib, eine Samariterin, um Wasser zu schöpfen. Jesus sprach zu ihr: „Gib mir zu trinken!“ — 8. (Seine Jünger waren nämlich in die Stadt gegangen, um Speise zu kaufen.) — 9. Und das samaritische Weib sagte zu ihm: „Wie begehrest du, da du ein Jude bist, von mir zu trinken, da ich ein samaritisches Weib bin?“ Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritern. — 10. Jesus antwortete und sprach zu ihr: „Wenn du die Gabe Gottes erkenntest und wer der ist, der zu dir spricht: Gib mir zu trinken — so würdest du ihn etwa gebeten haben, und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben.“ — 11. Das Weib sprach zu ihm: „Herr, du hast doch nichts, womit du schöpfest, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn das lebendige Wasser? — 12. Bist du größer als unser Vater Jakob, der uns den Brunnen gegeben hat? Er selbst hat daraus getrunken, auch seine Kinder und sein Vieh.“ — 13. Jesus antwortete und sprach zu ihr: „Jeder, der von diesem Wasser trinkt, den dürstet wieder; wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm geben werde, den wird nicht mehr dürsten in Ewigkeit, — 14. sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm zur Wasserquelle, die ins ewige Leben fortströmt.“ — 15. Das Weib sprach zu ihm: „Herr, gib mir dieses Wasser, damit ich nicht mehr dürste und nicht mehr hierher kommen darf, um zu schöpfen.“ — 16. Jesus sprach zu ihr: „Gehe hin, rufe deinen Mann und komm hierher.“ — 17. Das Weib antwortete und sprach: „Ich habe keinen Mann.“ Jesus sprach zu ihr: „Du hast recht gesagt: Ich habe keinen Mann! — 18. Denn fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, der ist nicht dein Mann; das hast du wahr gesagt!“ — 19. Das Weib sprach zu ihm: „Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist. — 20. Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr saget, daß zu Jerusalem der Ort sei, wo man anbeten müsse.“ — 21. Jesus sprach zu ihr: „Weib, glaube mir, es kommt die Stunde, da ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem den Vater anbeten werdet. — 22. Ihr betet an, was ihr nicht wisset; wir beten an, was wir wissen, denn das Heil kommt aus den Juden. — 23. Aber es kommt die Stunde, und sie ist schon da, wo die wahren Anbeter den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten, denn auch der Vater will solche Anbeter. — 24. Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten.“ — 25. Das Weib sagte zu ihm: „Ich weiß, daß der Messias kommt (der Christus genannt wird); wenn derselbe nun kommen wird, so wird er uns alles verkünden.“ — 26. Jesus sprach zu ihr: „Ich bin es, der ich mit dir rede!“ — 27. Und in dem Augenblicke kamen seine Jünger, und sie wunderten sich, daß er mit einem Weibe redete; doch sprach keiner: Was fragest du oder was redest du mit ihr? — 28. Das Weib ließ nun ihren Wasserkrug da, ging in die Stadt und sagte zu den Leuten: — 29. „Kommet und sehet einen Mann, der mir alles gesagt hat, was ich gethan habe, ob dieser nicht Christus sei?“ — 30. Sie gingen also aus der Stadt und kamen zu ihm. — 31. Unterdessen baten ihn seine Jünger und sprachen: „Meister, iß!“ — 32. Er aber sprach zu ihnen: „Ich habe eine Speise zu essen, die ihr nicht kennt.“ —

33. Da sagten die Jünger untereinander: „Hat ihm jemand zu essen gebracht?“ — 34. Jesus sprach zu ihnen: „Meine Speise ist, daß ich den Willen dessen thue, der mich gesandt hat, damit ich sein Werk vollbringe. — 35. Saget ihr nicht, daß erst nach vier Monaten die Ernte komme? Siehe, ich sage euch: Erhebet eure Augen und betrachtet die Felder; denn sie sind schon reif zur Ernte. — 36. Und wer erntet, bekommt Lohn und sammelt Frucht fürs ewige Leben, so daß sich der Säemann und der Schnitter zugleich freuen. — 37. Denn hierin trifft das Wort zu: Ein anderer ist, der säet, und ein anderer der erntet. — 38. Ich habe euch gesandt, da zu ernten, wo ihr nicht gearbeitet habt: andere haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeit eingetreten.“ — 39. Aus jener Stadt aber glaubten viele der Samariter an ihn wegen der Rede des Weibes, welches bezeugte: „Er hat mir alles gesagt, was ich gethan habe.“ — 40. Als nun die Samariter zu ihm gekommen, baten sie ihn, daß er da bleiben möchte. Und er blieb daselbst zwei Tage. — 41. Und viel mehrere glaubten an ihn seiner Lehre wegen. — 42. Und sie sprachen zum Weibe: „Wir glauben nun nicht mehr um deiner Rede willen; denn wir haben ihn selbst gehört und wissen, daß dieser wahrhaftig ist der Heiland der Welt.“

1. Der Heiland ruht an dem Jakobsbrunnen bei Sichar.

Auf dem Wege von Judäa nach Galiläa durch das Binnenland kam der Heiland nach Sichem, am Fuße des Berges Garizim, und setzte sich, während die Jünger in die Stadt nach Speise gingen, am Jakobsbrunnen nieder. Da sitzt der Heiland ganz einfach und ohne Umstände, als beabsichtige er nichts als von der Ermüdung auszuruhen. Alle Umstände aber deuten auf ein Geheimniß der Barmherzigkeit und auf eine tiefe, gnadenreiche Absicht des Heilandes hin. Die herrschende Partei hatte ihn aus Judäa vertrieben, und er wendet seine Wirksamkeit Galiläa zu, wo ein anderer Theil des treugebliebenen Israels wohnte. Aber warum nimmt er seinen Weg nach Galiläa durch Samarien und nicht durch Peräa am Jordan entlang? Warum hält er hier gerade seine Mittagsruhe?

Offenbar will er hier, wie es ja auch der Verlauf des Geheimnisses zeigt, die Wohlthat und den Segen und den Trost einer Selbstoffenbarung spenden. Und warum? Es ist ein heiliger Boden, auf dem er ruht, voll großer, rührender und heiliger Erinnerungen: an Abraham, der zuerst hier einen Altar errichtete (Gen. 12, 6. 7); an Jakob, der das Grundstück kaufte, ebenfalls einen Altar baute und den Brunnen grub, an dem der Heiland sitzt (ebd. 33, 18. 20); Erinnerungen an Joseph, der hier begraben war (ebd. 48, 22. Jos. 24, 32), und endlich an die Steine des Zeugnisses und den Altar,

den Moses zu errichten befahl (Deut. 27, 4. 8). Hier hatte ehemals der Stamm Ephraim gewohnt, und leider war von hier aus der Abfall der zehn Stämme ausgegangen (3 Kön. 12, 6), der später die Wegführung in die assyrische Gefangenschaft zur Folge hatte. Jetzt wohnten daselbst die armen, verkommenen, preisgegebenen Samaritaner. (Vgl. Einl. S. 4.) Vielleicht hätte eine mildere Behandlung und Annäherung von seiten Israels eine Wendung zum Bessern herbeiführen können. Es geschah nicht, bis der Heiland jetzt kommt, das arme, verlassene und „thörichte Volk von Sichem" (Eccli. 50, 28), das Volk von „Fremdlingen" im Gelobten Lande, zu trösten, aber nur vorübergehend, nicht in ordentlicher und andauernder Thätigkeit, weil sie nicht zum Volke Gottes gehörten. Er selbst nennt sie Fremdlinge (Luc. 17, 18) und verbietet auch seinen Jüngern, zu seinen Lebzeiten ihnen zu predigen (Matth. 10, 5). Er wollte die Samaritaner offenbar bloß vorbereiten auf die Predigt der Apostel nach seiner Himmelfahrt (Apg. 1, 8). Selbst diese vorübergehende Thätigkeit bei dem armen Volke trug ihm später den Vorwurf und den Schimpf „eines Samaritaners" ein (Joh. 8, 48). Daran kehrte sich aber der Heiland nicht. — Das mögen wohl die Gedanken und die Absichten des Heilandes gewesen sein, als er da allein am Brunnen und im Anblick der Stadt des Berges Garizim saß.

2. Der Heiland offenbart sich der Samariterin.

In diesem Augenblick kam aus der Stadt ein Weib, wahrscheinlich von Samaria gebürtig, um aus dem Brunnen Wasser zu schöpfen. Die arme Frau — in manchen Stücken das Abbild ihres Volkes — war in großen Verirrungen (Joh. 4, 17. 18), leichtlebig, aber nicht verdorben (ebd. 4, 17. 19), nicht unreligiös (ebd. 4, 12. 20. 25), offen, aufrichtig, frisch und freimüthig (ebd. 4, 19. 29) und nicht ohne Neugierde.

Wie benimmt sich nun der Heiland, um sie zu gewinnen? Mit großer Menschenkenntniß, mit Freiheit des Geistes und mit Edelmuth. Er nähert sich zuerst und bittet gegen alle Gepflogenheit seiner Landsleute um einen Trunk Wasser, so daß die Frau selber sich wundert, da sie an ihm aus Sprache und Kleidung sogleich den Juden erkannte (ebd. 4, 7. 9). Damit überraschte und gewann er sie. Oft ist das beste Mittel, zu gewinnen, um einen kleinen

Dienst bitten, weil es Vertrauen zeigt, erweckt und Annäherung bewirkt. — Dann regte er ihre Neugierde an durch die geheimnißvollen Andeutungen über seine Person und seine „Gabe lebendigen Wassers", das besser sei als das Jakobs, ja von wunderbaren Wirkungen, so daß es den Durst für immer lösche und gleichsam bis zum Himmel aufspritze (ebd. 4, 10. 13. 14). Dieses Wasser ist nicht bloß natürliches, sondern übernatürliches und bedeutet Christus selbst (ebd. 7, 37. 1 Kor. 10, 4) und den Heiligen Geist mit allen übernatürlichen Gaben, die zum ewigen Leben führen, Lehre und Gnade. — Da die Frau dieses nicht versteht oder nicht verstehen will und in natürlichem Sinne hinnimmt (Joh. 4, 11. 12. 15), überwältigt er sie drittens mit der Eröffnung ihres Gewissenszustandes und Sündenlebens, führt aber diese Eröffnung sehr schonend und kurz aus und leitet sie sehr geschickt ein, indem er sie veranlassen will, ihren Mann zu rufen, um mit ihm über seine Lehre zu verhandeln; denn die jüdischen Gesetzlehrer verschmähten es, öffentlich Frauen zu belehren (ebd. 4, 27). Jedenfalls wirkte diese Wendung besser und schneller auf die Frau als bloße Belehrung. Es war ein Beweis höhern Wissens und führte sie zur Einkehr in sich, zur Buße und Reue. — Viertens gewinnt er die Frau durch die Mäßigung und edle Freisinnigkeit, mit der er von einem höhern Standpunkte aus die Hauptstreitfrage zwischen Juden und Samaritanern bespricht (ebd. 4, 21—24). Er tröstet sie damit, daß der Streit jetzt hinfällig werde, denn es hebe jetzt eine andere Religion an, die, entsprechend dem „geistigen" Wesen Gottes, nicht ausschließlich an Ort und Nationalität sich hefte und Gott, „den Vater, mit wahrem innern Geiste", d. h. im Geiste der Kindschaft Gottes und des Glaubens, den Christus gebracht, anbeten werde. Dabei vergibt er aber der Wahrheit nichts und erklärt, daß die Religion ihrer Landsleute ohne Sinn, Inhalt und Nutzen sei, da sie sich durch die Verwerfung der Propheten von der Offenbarung getrennt, und daß diese überhaupt gar nicht für sie sei und das „Heil", der Messias, von den Juden komme. Vielleicht erwarteten die Samaritaner einen Messias aus ihrer Mitte. — Endlich vollendet er das Werk der Gnade durch die unumwundene Erklärung, daß er selbst der Messias sei (ebd. 4, 26), sobald sie ihre lebhafte Hoffnung auf denselben und ihre gänzliche Hingabe an denselben ausgesprochen hatte. Man kann sich die freudige Ueberraschung der Frau in diesem Augenblicke denken.

Im Ueberblick gefaßt, schreitet die Belehrung und Offenbarung folgendermaßen voran. Bei der ungebildeten Frau nimmt der Heiland von dem Vorliegenden, dem Wasserquell, Veranlassung, ihr religiöses Bedürfniß nach dem Heile und dem Himmel zu wecken; er fördert es mächtig weiter durch schonende Rüge ihres verwilderten Gewissens und durch Verheißung einer Religion, die zwar von dem Judenthum ausgeht, aber das Nationalgefühl der Samariterin nicht stößt und ihr alles bietet, was sie wünscht; er krönt die Belehrung durch Offenbarung seiner Messiaswürde, der einzigen, tiefern, übernatürlichen Wahrheit, deren er seine Katechumene für jetzt würdigt. Stufenweise tritt sie dem Heiland unter dieser weisen Behandlung näher. Zuerst nennt sie ihn „Jude" (ebd. 4, 9), dann „Herr" (ebd. 4, 11), sofort „Prophet" (ebd. 4, 19), endlich „Christus" (ebd. 4, 29).

3. Der Heiland gewinnt die Sichemiten.

Die nächste Ursache, deren sich der Heiland bediente, die Sichemiten zu gewinnen, war das Weib, dem er sich eben geoffenbart hatte. In freudiger Ergriffenheit vergißt sie den Wasserkrug (Joh. 4, 28); voll Eifer eilt sie in die Stadt und veranlaßt deren Bewohner, voll Selbstvergessenheit und Klugheit (ebd. 4, 29), zum Heiland herauszukommen.

Die entfernte Ursache war der Seeleneifer des Heilandes, der heftig und unersättlich ihn mehr verzehrt als der leibliche Hunger (Joh. 4, 32); der, erleuchtet und voll übernatürlicher Klugheit, seine Regel nur im Willen Gottes hat (ebd. 4, 34) und sich über dessen Vollziehung selbstlos freut. Er hat gearbeitet, die Apostel ernten hier in Sichem so wie eben in Judäa und später in aller Welt (ebd. 4, 36—38).

So wurde das Heil in Sichem eingeleitet und vollbracht. Die Sichemiten selbst luden den Heiland zu sich ein (ebd. 4, 30. 40); sie glaubten in rührender Einfalt, ohne Aufwand von Wundern und Zeichen (ebd. 4, 39. 41), und bekannten und begrüßten ihn freudig als den „Heiland der Welt" (ebd. 4, 42). Das ist sicher ein rührend schöner Glaube bei diesem armen Volke, das sich auf die erste Erscheinung des Messias, auf ein Wort und ohne Wunder und Zeichen ergibt; es ist eine wahre Anklage und Verdammung Israels, das auf das Zeugniß des Täufers und auf so viele

Zeichen des Heilandes hin nicht glaubt und ihn von sich stößt. Gewiß war der Glaube der Sichemiten eine große Ehre und Freude für den Heiland. Im Jubel seines Herzens verschmäht er die leibliche Nahrung, frohlockt über die wunderbaren Rathschlüsse Gottes, deren Anbahnung er in den herankommenden Sichemiten begrüßt und deren Vollendung durch die Apostel (Apg. 8, 5) er schon im Geiste schaut und beglückwünscht. Während die Feldsaat noch vier Monate braucht zur Reife, sieht er die Seelenernte bereits gelb, die Sichemiten sind die Erstlinge, und über sie hinaus winkt ihm das ganze große Erntefeld der Heidenkirche entgegen (Joh. 4, 35).

Das ist das Auftreten des Heilandes in dem unglücklichen Samarien, ein Geheimniß voll wichtiger Lehren und tiefer Bedeutung. Es ist vor allem wie ein Vorspiel und eine Vorhersagung der ganzen Sendung und Wirksamkeit Jesu und der Schicksale Israels. Der Heiland geht weg von Israel, gezwungen und vertrieben, aber deshalb ist seine Sendung nicht vereitelt. Er wendet sich Völkern außer Israel zu, und er findet freudigen Glauben, selbst ohne Wunder, auf ein bloßes Wort. Er bereitet aber ihre Bekehrung nur vor durch vorübergehende Thätigkeit, durch seine Arbeit und seinen Tod. Die Jünger werden einst ernten bei den Völkern außer Israel, er selbst ist nur gesendet an die Schäflein des Hauses Jakob. Jetzt schon werden sie aber belehrt, auch außerhalb Israel Entgegenkommen in Glaube und Gottesfurcht zu erwarten. — Es ist ferner dieses Geheimniß eine Offenbarung der geheimnißvollen Rathschlüsse Gottes in Vertheilung der Gnade (ebd. 1, 9. 12. 13), ja eine glänzende Offenbarung des großen und herrlichen Charakters der Kirche und des Christenthums. Die Samariter sind das „thörichte" Volk, das nicht weiß, was es verehrt; das Judenthum ist wahre Religion, von ihm kommt das Heil und der Messias, aber es ist verkommen und bleibt auch in seiner wahren Gestalt auf ein Volk und ein Land beschränkt, während das Christenthum keine Schranken kennt und den wahren Geist der Gottesverehrung besitzt und bewirkt. — Wir haben endlich wieder eine schöne Offenbarung des Charakters und der Persönlichkeit Jesu, vor allem seiner unendlichen Güte und seines Erbarmens mit diesem armen, verlassenen Volke, zu dessen Bekehrung er sich gerade dieser verirrten Seele bedient, um sich ihr und den Sichemiten klar und unumwunden zu offenbaren, wie nie dem

jüdischen Volke. Wie herrlich offenbart sich ferner seine Klugheit und sein fein berechnendes Wesen in Behandlung der Menschen und Seelen! Wie weiß er sie zu führen, wo er sie haben will, und wie versteht er es, den wirren Knäuel ihres Gewissens geschickt und zart zu lösen! Wie hoch steht er über allem Banne der Vorurtheile, und mit welcher Freiheit des Geistes behandelt er alles! Besonders aber zeichnet sich in diesem Geheimnisse der Seeleneifer des Heilandes in seinem ganzen Wesen und in seiner ganzen Herrlichkeit, der Seeleneifer in seinem erhabenen Beweggrunde, der kein anderer ist als der Wille des himmlischen Vaters; der Seeleneifer in seiner übernatürlichen Klugheit, die durch Annäherung, Sanftmuth, Milde und vertrauensvolles Entgegenkommen gewinnt, was seit Jahrhunderten verloren war; der Seeleneifer in seiner brennenden Begier, die größer ist als das Bedürfniß nach leiblicher Nahrung und die sein ganzes Wesen, sein Sinnen und Trachten einnimmt; der Seeleneifer in seiner edlen Selbstlosigkeit, die für sich nur die Arbeit des Bereitens und Aussäens beansprucht, den Jüngern den Gewinn, die Ehre und Freude des Einsammelns läßt (Joh. 4, 36); der Seeleneifer in seinem göttlichen Genügen, das nur Freude an der Ehre Gottes und an dem Heil der Seelen hat. Dieses herrliche Bild des apostolischen Seeleneifers enthüllt uns die Unterhaltung mit der Samariterin und mit den Aposteln und eröffnet uns einen kostbaren Einblick in das innere Leben, in das Sinnen und Trachten des liebenswürdigen Herzens unseres Heilandes.

Der Heiland kommt nach Galiläa.

Joh. 4, 43. Nach zwei Tagen aber zog er von da weg und begab sich nach Galiläa; — 44. denn Jesus selbst bezeugte es, daß ein Prophet in seinem Vaterlande nicht geachtet ist. — 45. Als er nun nach Galiläa kam, nahmen ihn die Galiläer auf, weil sie alles gesehen hatten, was er zu Jerusalem an dem Feste gethan; denn sie waren auch zu dem Feste gekommen.

Luc. 4, 14. Und Jesus kam in der Kraft des Geistes wieder nach Galiläa zurück, und der Ruf von ihm verbreitete sich in der ganzen Gegend. — 15. Und er lehrte in ihren Synagogen und wurde von allen gepriesen.

Marc. 1, 14. Nachdem aber Johannes überliefert war, kam Jesus nach Galiläa, predigte das Evangelium vom Reiche Gottes.

Matth. 4, 12. Nachdem aber Jesus gehört hatte, daß Johannes verhaftet worden war, ging er nach Galiläa.

1. Veranlassung der Reise nach Galiläa.

Nach zwei Tagen Aufenthalt in Sichem reiste der Heiland weiter und betrat Galiläa, um dort bleibend zu wirken. Veranlaßt wurde der Heiland dazu erstens durch die Vertreibung aus Judäa von seiten der Pharisäer, die, wie es scheint, widrigenfalls Gewalt gebrauchen wollten gegen ihn. Der hl. Johannes selbst bemerkt, der Heiland habe es durch Wort und Erfahrung bestätigt, daß ein Prophet in seiner Heimat kein Glück habe. Judäa war die eigentliche Heimat (Matth. 2, 22). — Zweitens war es prophezeit, daß der Messias zuerst in Galiläa wirken werde, was Matthäus auch bemerkt (Is. 9, 1. Matth. 4, 14 f.). Es ist dieses um so wichtiger, als die Juden später gegen die Messianität Jesu geltend machten, der Messias komme nicht aus Galiläa (Joh. 7, 41. 52). — Drittens lag ein Grund (wie aus Is. 9, 1. 3 erhellt) in dem sittlichen Zustande des galiläischen Volkes. Es war in religiöse Lauheit verfallen, theils wegen der örtlichen Entfernung von Jerusalem, der Cultusstätte und dem Herde des religiösen Lebens, den sie nur bei Festzeiten und mit Mühe besuchten, theils wegen des lebhaften Verkehrs und der Vermischung mit den Heiden, die von jeher in Galiläa stark vertreten waren (Richt. 4, 2. 3 Kön. 9, 11) und es früher als Judäa in ihre Botmäßigkeit brachten (3 Kön. 15, 20. 4 Kön. 15, 29), weshalb Obergaliläa auch „Galiläa der Heiden" hieß (Is. 9, 1). Ein anderer Grund, sich der Galiläer besonders anzunehmen, lag für den Heiland in der Verachtung und Vernachlässigung, welche ihnen von den Judäern zu theil wurde, weil sie dieselben nicht als Vollblutjuden ansahen (Matth. 9, 36). — Viertens erhielt der Heiland ebendadurch Gelegenheit, mit Heiden zu verkehren und auch bei ihnen nach und nach bekannt zu werden (Joh. 12, 21). — Endlich war Galiläa die Jugendheimat des Heilandes geworden, und er mußte seinen Landsleuten auch das Heil bieten. — Das war es, was den Heiland vermochte, den Schauplatz seines Wirkens von nun an nach Galiläa zu verlegen. Alles gediegene und edle Gründe und Rücksichten!

2. Aufnahme des Heilandes von seiten der Galiläer.

Das Entgegenkommen der Galiläer war ein sehr freundliches und ehrenvolles. Sie nahmen den Herrn mit Freude und Begeisterung

auf, weil sie Zeugen seiner Wunder beim letzten Osterfeste in Jerusalem gewesen waren (Joh. 4, 45) und in ihrem herrlichen Landsmann einen Propheten sahen (Luc. 4, 14. 15). So geschieht es oft, während Landsleute und Ortsangehörige den reichen und berühmten Landsmann und Mitbürger im Heimatsort beneiden und verfolgen, fühlen sie sich geschmeichelt durch seine Thaten in der Fremde. Diese Gesinnung bewahrten sie ihm auch in der Folge. Sie glaubten an ihn, drängten sich zu ihm und hingen ihm an. Dem Charakter nach waren die Galiläer sehr offen, empfänglich und leicht zu begeistern. Ihre Entfernung von Jerusalem und der Umstand, daß sie Herodes zum Landesherrn hatten, brachte es mit sich, daß die Pharisäer mit ihrer Gewalt und ihrem Einfluß nicht so auf sie drücken konnten. Nie vertrieben sie den Heiland. Wohl zeigte sich auch in Galiläa der Unglaube, aber, wie es scheint, nur örtlich (ebd. 4, 29; 10, 13); und wenn der Herr Widerspruch und Unannehmlichkeiten zu erfahren hatte, so ging dies vorzüglich von Pharisäern der Hauptstadt aus (Joh. 6, 41. Luc. 5, 17. Matth. 15, 1. 12. Marc. 3, 22; 7, 1).

3. Folgen des Aufenthaltes in Galiläa für das Wirken Jesu.

Diese friedliche und freundliche Gesinnung der Galiläer gab dem Heiland Zeit und Ruhe, sein Werk zu beginnen, zu begründen und zu entwickeln durch Lehre, Wunder und namentlich durch den Bau und die Einrichtung der Kirche. In Jerusalem erscheint der Heiland fortan bloß bei Festzeiten und offenbart gegenüber dem Unglauben durch Wunder und fortschreitende Enthüllungen seine Messiaswürde und Gottheit und stirbt daselbst. In Galiläa aber entwickelt er so recht allseitig seine Lehre und gründet und baut seine Kirche aus durch die Berufung, Ausbildung und Sendung seiner Apostel und seiner Jünger. Die Apostel wenigstens waren, Judas Iskariot vielleicht ausgenommen, alle Galiläer. Das Wirken Christi hatte so einen festen und ruhigen Boden gewonnen. — Das war die Absicht des Heilandes, als er Galiläa betrat. Deshalb sagt der hl. Lucas von ihm, „voll des Heiligen Geistes" sei er nach Galiläa gekommen (4, 14), d. h. ausgerüstet nicht bloß mit Macht, sondern auch mit dem Willen und Entschlusse, sein Reich zu gründen durch Lehre, Wunder und Einsetzung der Kirchengewalt.

Die Juden und die herrschende Partei in Judäa stoßen das Heil mit Gewalt von sich. Abgesehen von dieser Gewalt mochte es

auch ganz in den Absichten des barmherzigen und erleuchteten Seelen-eifers Jesu gelegen haben, einem so armen und heilsbedürftigen Volke, wie die Galiläer waren, seine Wirksamkeit zuzuwenden, weil dieselbe dort so nöthig und erfolgreich war. Es offenbart sich hier auch das geheimnißvolle Wirken der göttlichen Vorsehung, die das Unansehnliche und Verachtete zu ihren Plänen benützt und dem einen zum Heile werden läßt, was von dem andern in Uebermuth weggeworfen wird. Das ist die Bedeutung dieses Geheimnisses.

Heilung des Sohnes eines königlichen Beamten.

Joh. 4, 46. So kam Jesus wieder nach Cana in Galiläa, wo er das Wasser in Wein verwandelt hatte. Und es war da ein Königlicher (Beamter), dessen Sohn zu Capharnaum krank lag. — 47. Da dieser gehört hatte, daß Jesus von Judäa nach Galiläa gekommen sei, begab er sich zu ihm und bat ihn, daß er hinabkomme und seinen Sohn heile; denn er war daran zu sterben. — 48. Da sprach Jesus zu ihm: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht." — 49. Der Königliche sprach zu ihm: „Herr, komm hinab, ehe mein Sohn stirbt." — 50. Jesus sprach zu ihm: „Gehe hin, dein Sohn lebt." Und der Mann glaubte dem Worte, welches ihm Jesus gesagt hatte, und ging hin. — 51. Und da er hinabging, begegneten ihm seine Knechte, verkündeten ihm und sagten, daß sein Sohn lebe. — 52. Da erforschte er von ihnen die Stunde, in welcher es mit ihm besser geworden war. Und sie sprachen zu ihm: „Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber." — 53. Da erkannte der Vater, daß es um dieselbe Stunde war, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: „Dein Sohn lebt." Und er glaubte mit seinem ganzen Hause. — 54. Dieses zweite Zeichen that Jesus noch, als er von Judäa nach Galiläa gekommen war.

Es ist dieses das erste Wunder, das der Heiland in Galiläa seit seiner Rückkehr aus Judäa wirkt, und zwar wieder in Cana. An diesem Wunder sind drei Umstände bemerkenswerth.

1. Die Veranlassung zum Wunder.

Den Anlaß gab ein Beamter aus Capharnaum. Er ist der erste, welcher in zeitlicher Noth persönlich beim Herrn um Hilfe nach-sucht. Er hatte eine höhere Stellung als königlicher (herodianischer) Beamter (Joh. 4, 46) und war, wie es scheint, reich, denn zweimal ist von seinem Hausstand die Rede (ebd. 4, 51. 53); er hatte auch schon von Jesus gehört oder war selbst Zeuge der Wunder in Jeru-salem gewesen. Er hatte also eine hohe Idee vom Heiland und scheint überhaupt ein guter Mann gewesen zu sein. Was ihn aber zum

Heiland hertrieb, war Noth und Unglück: sein Sohn war nämlich tödtlich krank (Joh. 4, 47). Der Meinung des Mannes nach konnte der Heiland allein helfen.

2. Die Bedingung, welche der Heiland setzt für die Heilung.

Die Bedingung ist Glaube, Glaube im allgemeinen für alle und dann im besondern für den Beamten, damit das Kind geheilt werde. — Gleich bei der Bitte des Beamten bricht der Heiland in die Worte aus: Es ist richtig, Wunder und große Wunder müssen geschehen, sonst glaubt man mir nicht (Joh. 4, 48). Die Juden hätten auf das Zeugniß des Johannes und auf die Selbstbezeugung Jesu hin nach dem Beispiel der Samaritaner auch ohne Wunder glauben sollen. Allein sie waren an Wunder gewöhnt und wundersüchtig, und weil die Wunder in den meisten Fällen nicht aus böser Absicht, wie von den Pharisäern (ebd. 2, 18. Matth. 12, 38), sondern aus Noth begehrt wurden, so wirkte auch der Heiland dieselben in seiner Güte. Der Heiland bezeichnet hier die Bedeutung und den Zweck der Wunder, nämlich Erweckung und Stärkung des Glaubens. Enthalten die Worte eine Rüge, so gilt sie den Juden, für den Beamten aber sind sie eine Prüfung und eine Ermuthigung zum Glauben. — Im besondern bestand die Bedingung für ihn darin, daß er im guten Glauben und Vertrauen auf das Wort, sein Sohn lebe und werde gesund, ohne daß der Heiland mitgehe, sich nach Hause begeben solle. Darin zeigt der Heiland seine Weisheit und Güte, daß er nicht bloß dem Leibe des Kranken wohlthun will durch die Wirkung des Wunders, sondern auch der Seele des Vaters durch den Glauben und das Vertrauen.

3. Die Art und Weise, wie das Wunder geschieht.

Es ist die Heilung dieses Kindes eines der wenigen Wunder, die der Heiland wirkte, ohne persönlich zugegen zu sein, also ein absolutes Wunder, das so recht seine göttliche Allmacht beweist, die überall und unter allen Umständen wirken kann. Als solches wird es auch beglaubigt durch die Nachricht der Diener, die dem Herrn melden, um 1 Uhr nachmittags, also um dieselbe Zeit, als der Herr versicherte, der Knabe sei gesund; habe die Heilung stattgefunden. Cana ist von Capharnaum ungefähr sieben bis acht Stunden entfernt. Das „gestern" ist also entweder in unserem gewöhnlichen Sinne zu

verstehen oder, weil für die Juden die Berechnung des Tages mit dem vorhergehenden Abend begann, von demselben Tage, an welchem der Beamte den Herrn gesprochen.

Jedenfalls ist diese Heilung ein wichtiges und bedeutendes Wunder, erstens weil die Umstände beweisen, welches Rufes sich der Heiland schon damals erfreute; dann zweitens wegen der Art des Wunders, nämlich ohne persönliche Gegenwart dort, wo es geschah; drittens wegen der Stellung des Beamten und endlich wegen der Wirkung, die darin bestand, daß die ganze Familie an Christus glaubte (Joh. 4, 53). Gewiß hat dieses Beispiel und der Ruf des Wunders auch andere zum Heilande geführt.

Es offenbart sich hier auch wie in vielen folgenden Begebenheiten und Wundern so recht der Werth und der Vortheil der zeitlichen Widerwärtigkeiten. Sie veranlassen uns, an Gott zu denken, nach ihm auszuschauen und ihn zu suchen. Bei zeitlichem Glück vergißt man Gott leicht. — Ferner machen Unglücksfälle rührig und demüthig. Der Beamte begibt sich selbst zum Heiland und bittet demüthig und wiederholt. — Sie machen uns auch geneigt zum Glauben und Vertrauen. Obgleich der Glaube des Beamten nicht vollkommen ist, weil er meint, die Gegenwart des Heilandes sei nothwendig, um sein Kind zu heilen, so gibt er sich doch willig in die Bedingung, in gutem Glauben zu gehen, daß sein Sohn gesund sei oder es werde. — Die Widerwärtigkeiten machen endlich dankbar und seeleneifrig. Der gute Mann gewann die ganze Familie für den Heiland, und so diente das Kreuz auch dem Dienste und der Ehre Gottes.

Der Heiland in Nazareth [1].

Luc. 4, 16. Und Jesus kam nach Nazareth, wo er erzogen worden war, und ging nach seiner Gewohnheit am Sabbate in die Synagoge und stand auf, um zu lesen. — 17. Da wurde ihm das Buch Isaias', des Propheten, gereicht. Und als er das Buch aufrollte, fand er die Stelle, wo geschrieben stand: — 18. „Der Geist des Herrn ist über mir, darum hat er mich gesalbt und mich gesendet, den Armen das Evangelium zu verkünden, zu heilen die zerknirschten Herzens sind, — 19. den Gefangenen Erlösung,

[1] Einige nehmen nicht ohne Unwahrscheinlichkeit zwei Besuche des Heilandes in Nazareth an, von denen der zweite in das zweite Lehrjahr fällt, in die Tage nach der Auferweckung der Tochter des Jairus. Der Gleichartigkeit des Stoffes wegen werden beide Geheimnisse hier in einer Betrachtung behandelt.

den Blinden das Gesicht zu verkünden, die Zerschlagenen frei zu entlassen, das angenehme Jahr des Herrn und den Tag der Vergeltung zu predigen." — 20. Und er rollte das Buch zu, gab es dem Diener und setzte sich. Und aller Augen in der Synagoge waren auf ihn gerichtet. — 21. Er aber fing an und sprach zu ihnen: „Heute ist diese Schriftstelle vor euch in Erfüllung gegangen." — 22. Und alle gaben ihm Zeugniß und verwunderten sich über die gnadenreichen Worte, die aus seinem Munde flossen, und sprachen: „Ist dieser nicht Josephs Sohn?" — 23. Und er sprach zu ihnen: „Ihr werdet mir freilich jenes Sprichwort sagen: Arzt, heile dich selbst! Die großen Dinge, von denen wir gehört, daß sie in Capharnaum geschehen sind, thue auch hier in deiner Vaterstadt!" — 24. Er aber sprach: „Wahrlich, sage ich euch, kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterlande. — 25. In Wahrheit sage ich euch: Viele Wittwen waren zur Zeit des Elias in Israel, als der Himmel drei Jahre und sechs Monate verschlossen war, da über das ganze Land eine große Hungersnoth kam; — 26. aber zu keiner von ihnen ward Elias gesendet, sondern zu einer Wittwe nach Sarepta in der Landschaft von Sidon. — 27. So waren auch zur Zeit des Propheten Elisäus viele Aussätzige in Israel, aber keiner von ihnen wurde gereinigt, sondern Naaman, der Syrer." — 28. Und alle in der Synagoge wurden voll des Zornes, als sie dies hörten. — 29. Und sie standen auf und stießen ihn zur Stadt hinaus und führten ihn auf die Anhöhe des Berges, auf welchen ihre Stadt gebaut war, um ihn hinabzustürzen. — 30. Er aber schritt mitten durch sie hin und ging hinweg. — 31. Und er ging hinab nach Capharnaum, einer Stadt in Galiläa, und lehrte sie daselbst an den Sabbaten.

Matth. 13, 54. Und als er in sein Vaterland kam, lehrte er sie in ihren Synagogen, so daß sie sich verwunderten und sprachen: „Woher kommt diesem solche Weisheit und Wunderkraft? — 55. Ist dieser nicht des Zimmermanns Sohn? Heißt nicht seine Mutter Maria? und seine Brüder Jakob, Joseph, Simon und Judas? — 56. Und sind nicht alle seine Schwestern bei uns? Woher kommt ihm denn dieses alles?" — 57. Und sie ärgerten sich an ihm; Jesus aber sprach zu ihnen: „Ein Prophet ist nirgends weniger geehrt als in seinem Vaterlande und in seinem Hause." — 58. Und er wirkte daselbst nicht viele Wunder ihres Unglaubens wegen.

Marc. 6, 1. Von da ging er weg und zog in seine Vaterstadt, und seine Jünger folgten ihm nach. — 2. Und als der Sabbat war, fing er an, in der Synagoge zu lehren. Und viele, die ihn hörten, verwunderten sich über seine Lehre und sprachen: „Woher hat er denn dies alles? Was ist das für eine Weisheit, die ihm gegeben worden? Und wie geschehen denn solche Wunder durch seine Hände? — 3. Ist er nicht der Zimmermann? der Sohn Mariä? ein Bruder des Jacobus, Joseph, Judas und Simon? Und sind nicht auch seine Schwestern hier bei uns?" Und sie ärgerten sich an ihm. — 4. Jesus aber sprach zu ihnen: „Ein Prophet ist nirgends ohne Ehre als in seiner Vaterstadt und seinem Hause und in seiner Verwandtschaft. — 5. Und er konnte daselbst keine Wunder thun, außer daß er wenigen Kranken die Hände auflegte und sie heilte. — 6. Und er verwunderte sich über ihren Unglauben und zog durch die Flecken ringsherum und lehrte.

1. Besuch des Heilandes zu Nazareth.

Sei es unmittelbar vor Cana oder auf einem Umwege durch andere Ortschaften, jedenfalls aber beim Beginne der öffentlichen Lehrthätigkeit geht der Heiland nach Nazareth, seiner Jugendheimat. — Und aus welchen Absichten geht er dahin? Sicher nicht aus bloß natürlichen, sei es Anhänglichkeit an Heim und Fleisch und Blut, sei es Neugierde oder Eitelkeit, wie das bei uns Menschen der Fall sein kann, sondern aus höhern Beweggründen. Es war vor allem die rechte Ordnung der Liebe, die ihn hinführte und nach welcher wir, abgesehen von andern Rücksichten, unsern Verwandten und Mitbürgern zuerst Gutes thun müssen. Der Heiland wollte ihnen also zuerst die Heilsbotschaft verkünden und ihnen so Dankbarkeit erweisen für das Gute, das er in ihrem Kreise genossen von Jugend auf, wie auch der hl. Lucas bemerkt (Luc. 4, 16). Es ist dieses das vierte Mal, daß wir den Heiland bei der Selbstoffenbarung auch den Rücksichten der Verwandtschaft und Bekanntschaft gerecht werden sehen. Bei dem Wunder in Cana, bei dem Auftreten in Judäa und Galiläa war dieses der Fall. Der Heiland läßt sich nicht bestimmen von Fleisch und Blut, er bleibt ihnen aber auch nichts schuldig. — Der Heiland wollte ferner zu unserer Belehrung und zu unserem Troste auch ein Beispiel einer verunglückten apostolischen Unternehmung bieten und zwar da, wo man es nicht hätte erwarten sollen. Er sah den Mißerfolg wohl voraus, das hielt ihn aber nicht ab, selbst seine Jünger mit sich zu nehmen (Marc. 6, 1).

2. Das Wirken des Heilandes zu Nazareth.

Die Wirksamkeit des Heilandes in Nazareth bestand in vier Dingen.

Erstens nahm er seiner Gewohnheit (Luc. 4, 15. 16) und seiner Frömmigkeit gemäß am Sabbat an dem Gottesdienst in der Synagoge theil. Wir haben hier ein ganz anschauliches Bild einer solchen Feier. Die Synagoge wurde mit Vorliebe auf Anhöhen, an Straßenecken und Thorwegen gebaut. Sie enthielt nach dem Vorbilde des Tempels in Jerusalem zuerst den Raum für das Volk, und zwar für die Frauen durch eine Scheidewand oder einen vergitterten Oberraum getrennt; dann kam der Raum, in dem der achtarmige Leuchter,

das Lesepult, der Predigtstuhl und die Sitze der Gesetzlehrer standen; endlich folgte einige Stufen höher die Nische mit der Schriftrolle hinter einem Vorhang. Die Sabbatfeier selbst war eine stete Erinnerung an das Ruhen Gottes nach der Schöpfung (Gen. 2, 3. Ex. 20, 11) und eine Wiederholung des Passahfestes zur Erinnerung an die Befreiung aus Aegypten (Ex. 31, 13. Deut. 5, 12 ff.) und zur Belebung der Messiashoffnung. Sie verlief in Gebeten, in denen der Messias erfleht wurde, und in Lesung und Erklärung des Gesetzes und der Propheten durch einheimische oder durchreisende Gesetzlehrer.

Zweitens meldete sich der Heiland selbst zur Lesung (Luc. 4, 16) und Erklärung der Propheten, von denen eben Isaias an der Reihe war, während sonst der Synagogenvorsteher Männer bestimmte, welche vorlesen sollten. Alles war gespannt, weil man in Nazareth schon Kunde haben mußte von der Lehr- und Wunderthätigkeit Jesu (ebd. 4, 20. 23). Er las und erklärte (Is. 61 ff.) eine anerkannt messianische Prophezeiung über die Sendung und Aufgabe des Messias als Befreier des Volkes. Er sprach mit solcher Tiefe, Anmuth und Schönheit der Rede, daß alle staunten und ihm Anerkennung zollten (Luc. 4, 21. 22. Marc. 6, 2. Matth. 13, 54).

Drittens benützte er diese öffentliche Gelegenheit, um sich selbst zu offenbaren als den Messias, von dem der Prophet sprach (Luc. 4, 21), und zwar mit so klaren Worten, wie er sonst selten that. Er erklärte deutlich und bestimmt, mit ihm sei die Erfüllung der messianischen Weissagungen eingetreten.

Viertens wollte er in Nazareth kein Wunder wirken, da die Nazarethaner nicht glaubten und offen oder stillschweigend zum Beweise seiner Messianität Wunder sehen wollten, nach dem Sprichwort: Arzt, heile dich selbst, d. h. verhilf dir zur Anerkennung deiner Messiaswürde und uns zum Glauben an dieselbe durch ähnliche Wunder, wie du sie eben am Kinde des Beamten in Capharnaum gewirkt (Luc. 4, 23). In der That wirkte er hier auch, wenigstens bei einem der zwei Besuche, kein Wunder, bloß einige Kranke heilte er durch Handauflegung (Marc. 6, 5. Matth. 13, 58). Dagegen verwies er den Nazarethanern ihren Unglauben und die Zumuthung, bei ihnen Wunder zu wirken, weil sie seine Mitbürger seien, mit ernsten Worten und sagte, kein Prophet finde im Vaterlande Entgegenkommen und Glauben; auch Elias und

Elisäus hätten bloß bei Ausländern Glauben gefunden und Wunder thun können (Luc. 4, 24—27). Die Israeliten der damaligen Zeit gingen eher in ihrem zeitlichen Elende zu Grunde, als daß sie sich gläubig an die Propheten wendeten. So sei es auch jetzt und und zwar hier in Nazareth; Gott vertheile seine Gaben nicht nach Rücksichten des Fleisches und Blutes.

3. Der Erfolg dieser Wirksamkeit.

Der Erfolg war ein sehr schlimmer und trauriger. Die Anerkennung und Bewunderung, der sich die Nazarethaner nicht verschließen konnten, hatte bald ein Ende. Statt in der Tiefe und Schönheit seiner Lehre, die, wie sie wohl wußten, nicht von natürlichen Ursachen kam, ein Zeugniß für seine höhere Befähigung und Sendung zu sehen, gingen sie bald zum Neid über (Matth. 13, 54. 55. 56), und da er sich selbst als den Messias offenbarte und seine Sendung nicht durch Wunder beglaubigen wollte, zur Widersetzlichkeit und zum Unglauben (Marc. 6, 3. Matth. 13, 57). Das große Glück und die Ehre, welche sie hatten, in jahrelangem Umgange mit dem Heilande gelebt und das Geheimniß seines göttlichen Ursprunges vor der Welt bis zum Tage der Offenbarung verborgen zu haben, die sinnlichen Erwartungen eines Messias von fabelhaftem Ursprunge, eines Messias in Macht und Ehren, und dagegen der Anblick und die Gegenwart seiner armen Familie und seines gewöhnlichen Gewerbes, zumal die Ankündigung, er sei der Messias für Arme und Sünder (Luc. 4, 18. 19. 22. Marc. 6, 3) — das alles gereichte ihnen zum Falle. — Und als der Heiland nun erst ihren Unglauben geißelte und ihre sittlichen Zustände mit den schlechtesten, die es in Israel gegeben, verglich, mit den Zeiten unter Elias und Elisäus, da entbrannten sie in Ingrimm, Zorn und Wuth, legten Hand an ihn, trieben ihn aus der Synagoge und führten ihn, gewiß unter Schimpf und Unglimpf, bis an einen jähen Absturz des Berges, an den Nazareth gebaut ist, und wollten ihn von da herabstürzen (Luc. 4, 28. 29). „Er ging aber mitten durch sie", sei es, daß er sich unsichtbar machte oder mit Schrecken durch die Offenbarung seiner Majestät auf sie lähmend wirkte (ebd. 4, 30). Das war das Wunder für die Nazarethaner. Man kann wohl denken, was sein Herz empfand, als er sich so behandelt, ergriffen und zum Tode geführt sah durch die Straßen seiner Heimat, durch die, welche

seine Mitbürger und Jugendgenossen waren und denen er gewiß viel Gutes und Liebes erwiesen hatte.

So endete der apostolische Versuch in Nazareth. Wir haben hier wieder eine ganz klare, offene und öffentliche Erklärung und Bezeugung, daß er der Messias ist, und dann die Bewahrheitung des Satzes, daß der Prophet und Apostel nicht viel erwarten soll von seiner Heimat. — An der Person und an dem Benehmen des Heilandes aber haben wir eine ganze Ausstellung von Tugenden: seine treue Liebe zu seinen Mitbürgern; seine Demuth, die vor Mißerfolgen nicht zurückschreckt; seinen Starkmuth, mit dem er sich vor seinen Mitbürgern mit Gefahr des Anstoßes und des Widerwillens als Messias offenbart, behauptet und den Unglauben zurückweist; dann seine Weisheit und Güte, indem er vor den Ungläubigen nicht Wunder wirkt, um ihre Verantwortung nicht zu erschweren, und Glauben verlangt, bevor er Wunder thut, weil der Glaube ohne Wunder verdienstlicher ist (Marc. 6, 5). In der Stelle des Propheten Isaias enthüllt sich uns ein treues, schönes und gewinnendes Bild von der Sendung und dem Charakter des Messias, und wir sehen es Zug um Zug in dem Heilande erfüllt. — Der Vorgang in Nazareth, wenn auch auffallend, steht keineswegs vereinzelt und unvermittelt da. Er ist vorbildlich, prophetisch rückwärts und vorwärts. Sie wollen Wunder und glauben nicht. Das Zusammenleben und die Verwandtschaft mit dem Messias wird ihnen zum Verderben. So war es stets in Israel mit den Propheten und so wird es mit dem Messias sein. Schon jetzt am ersten Beginnen des Evangeliums sprossen die bittern und üppigen Keime des Neides, des Hasses und der blutigen Verfolgung, und der Messias wird denselben zum Opfer fallen durch die Seinen.

Niederlassung in Capharnaum und Anfang der messianischen Predigt.

Matth. 4, 13. Und Jesus verließ die Stadt Nazareth und kam nach Capharnaum, welches am Meere gelegen ist, an den Grenzen Zabulons und Nephthalims, um da zu wohnen, — 14. damit erfüllet würde, was durch den Propheten Isaias gesagt worden: — 15. „Das Land Zabulon und das Land Nephthalim, der Weg am Meere jenseits des Jordan, Galiläa der Heiden, — 16. das Volk, das im Finstern sitzt, sieht ein großes Licht, und denen, die im Lande des Todesschattens sitzen, geht ein Licht auf." — 17. Von dieser Zeit an begann Jesus zu predigen und zu sagen: „Thuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe!" — 23. Und Jesus durchwanderte

ganz Galiläa, indem er lehrte in ihren Synagogen und das Evangelium des Reiches predigte und jegliche Krankheit und jedes Siechthum unter dem Volke heilte.

Luc. 4, 31. Und er ging hinab nach Capharnaum, einer Stadt in Galiläa, und lehrte sie daselbst an den Sabbaten. — 32. Und sie erstaunten über seine Lehre; denn seine Rede war gewaltig.

Marc. 1, 21. Sie gingen nun nach Capharnaum, und sogleich am Sabbate ging er in die Synagoge und lehrte sie. — 22. Und sie erstaunten über seine Lehre; denn er lehrte sie wie einer, der Gewalt hat, und nicht wie die Schriftgelehrten.

1. Der Heiland läßt sich in Capharnaum nieder.

Von Nazareth begab sich der Heiland nach Capharnaum, und zwar in der Absicht, um dort seinen stehenden Wohnort zu nehmen. Capharnaum wurde seine zweite Vaterstadt (Matth. 9, 1); dort bezahlte er die Steuer (ebd. 17, 26), und dort hatte er eine bestimmte Wohnung, wahrscheinlich das Haus des Petrus (ebd. 13, 1. 36. Marc. 2, 2); dort übte er jede Bethätigung seiner apostolischen Wirksamkeit, die in Reisen, Predigen, Wunderwirken und in Gewinnung von Jüngern bestand. Von dort nämlich trat er seine Reisen in die Umgegend an, und dorthin kehrte er stets zurück (Marc. 1, 38; 2, 1. Joh. 6, 17); dort predigte er in der Synagoge (Marc. 1, 21; 3, 1. Joh. 6, 60) oder am Meeresstrande (Marc. 2, 13. Luc. 5, 1) oder auf den umliegenden Bergen (Matth. 5, 1); dort wirkte er so viele herrliche Wunder und wählte seine Hauptjünger. Wie beneidenswerth ist doch Capharnaum und seine Umgegend, die durch einen so langen Aufenthalt des Herrn und durch solch herrliche Werke geheiligt wurden!

2. Warum der Herr gerade Capharnaum zum ständigen Wohnorte wählte.

Vor allem war es der Wille Gottes und die Prophezeiung des Isaias (9, 1 f.), in welcher mit dem Weg am Meere, dem Jordanübergang und dem Galiläa der Heiden eben die nordöstliche, östliche und nordwestliche Umgegend des Sees, also Obergaliläa bezeichnet war. — Zweitens hatte Nazareth, die Jugendheimat des Heilandes, dieses Glück selbst weggeworfen, indem es den Heiland vertrieb. — Drittens eignete sich Capharnaum viel besser als das kleine Binnenstädtchen Nazareth zum Zwecke der Verbreitung des Evangeliums. Capharnaum, am nordwestlichen Gestade des Sees und unweit von

der kleinen schönen Ebene Genesareth gelegen, scheint eine bedeutende und blühende Stadt gewesen zu sein (Matth. 11, 23) und hatte als Grenzort wegen des Handelsverkehrs zwischen Damaskus und Akko (Ptolemais) eine Zollstätte (Marc. 2, 14) und eine Besatzung (Matth. 8, 5). Zudem zog das milde Klima, die gesunde, blühende Gegend, die häufigen Heilquellen bei Tiberias Besucher und Fremde aus allen Gegenden heran. (Vgl. Einl. S. 3.) So hatte der Heiland Gelegenheit, viel Gutes zu thun, leibliches und geistliches, und sein Evangelium in alle Welt, auch unter die Heiden, zu verbreiten. Die Nähe des Sees machte es auch leicht, überall hinzukommen und sich gelegentlich auch Nachstellungen zu entziehen. — Endlich war Capharnaum und die Umgegend die Heimat mancher Jünger. So fand der Heiland dort ein sehr gelegenes, sicheres Heim und konnte sich in das Volk einleben. Alle Entschließungen und Schritte Jesu sind geleitet von der höchsten Weisheit und Güte.

3. Wie der Heiland in Capharnaum und in der Umgegend zu wirken beginnt.

Das apostolische Wirken Jesu bestand in zwei Stücken: er predigte das Evangelium des Reiches und heilte jegliche Krankheit (Matth. 4, 23).

Lehren ist die erste Bethätigung der apostolischen Wirksamkeit, und der Herr begann dieselbe sogleich in der Synagoge von Capharnaum und der Umgegend, namentlich an den Sabbaten (Luc. 4, 31. 32. 43. 44. Marc. 1, 21. 39. Matth. 4, 17). Welches war nun der Inhalt seiner Predigt? Er ermahnte vor allem zur Buße, gerade wie Johannes der Täufer. Die Buße ist ja stets der Anfang alles Guten, namentlich hier in dieser üppigen, weltlustigen Gegend und beim Volke, „das in tiefem Schatten sitzt". Wie konnten sie auch des Reiches Gottes theilhaft werden ohne Abkehr von der Sünde? Damit trat er auch dem ersten Vorurtheil der Juden entgegen, als brauchten sie keinen Erlöser aus Sünde, als genügte zur Seligkeit, ein Nachkomme Abrahams zu sein (Matth. 3, 9). — Zweitens predigte der Herr und verkündete, die Zeiten seien erfüllt und das „Reich der Himmel" sei nahe, d. h. die Fülle der Zeiten sei gekommen, das Reich des Messias, das sie allgemein jetzt erwarteten, der Segen Abrahams, die Frucht der Offenbarungen und Erbarmungen Gottes, die Frucht aller Erwartungen, Gebete, Hoff-

nungen, aller Mühen und Opfer des Alten Bundes sei, wie auch Johannes gesagt, nicht mehr zukünftig, sondern wirklich da, gegenwärtig; aber nicht als ein Reich irdischer Lust und Ehre, sondern ein „Reich der Himmel", ein übernatürliches Reich. Hiermit ist das andere Vorurtheil der Juden bezüglich eines irdisch-sinnlichen Messiasreiches getroffen. Deshalb ermahnte er das Volk, „dem Evangelium", der frohen Botschaft und Verkündigung des Messiasreiches zu glauben und sie anzunehmen (Matth. 4, 17. Marc. 1, 15).

Und wie predigte der Heiland? Auch abgesehen von den Wundern, welche sein Wort begleiteten, predigte der Herr mit gewaltiger Kraft und mit Nachdruck (Luc. 4, 32. Marc. 1, 22. Matth. 7, 28. 29). Das Volk fühlte sogleich den Unterschied zwischen der bisherigen Lehrweise der Schriftgelehrten und jener des Heilandes. Jene stützten sich meist nur auf Menschensatzungen und Schulmeinungen, verloren sich in lächerliche, engherzige Kleinigkeiten und Spitzfindigkeiten und begaben sich durch Zwiespalt unter sich und durch den Widerspruch ihres Lebens mit ihrer Lehre alles rechten Ansehens. Der Heiland dagegen trug nothwendige, nützliche und schöne, erhebende Wahrheiten vor, mit gesetzgeberischer Autorität und mit überzeugender Kraft und Gnadenhilfe in den Herzen. „Es war eben die Stimme des Herrn in Kraft, die Stimme des Herrn in Majestät" (Ps. 28, 4).

Dem entsprach nun auch die Wirkung. Betroffen und staunend steht alles da vor der Gewalt dieses Wortes (Marc. 1, 22. Luc. 4, 32). Und so ist die herrliche Prophezeiung in Erfüllung gegangen: „Zuerst war in Schmach das Land Zabulon und Nephtali; in letzter Zeit wird geehrt der Landstrich am Meere, an des Jordans Uebergang, Galiläa der Heiden. . . . Das Volk, das wandelt in Finsterniß, sieht ein großes Licht. . . . Freuen werden sie sich vor dir, wie man sich freut in der Ernte, wie die Sieger jubeln nach erlangter Beute. . . . Sein lastendes Joch . . . zerbrichst du wie am Tage Madians. . . . Ein Kind ist uns geboren. . . . Die Herrschaft ist auf seinen Schultern und genannt wird sein Name: Wunderbarer, Rath, Gott, Starker, Vater der kommenden Weltzeit, Friedensfürst" (Is. 9, 1 ff.). Ein großes Licht ist Jesu Lehre, Jesu Wunder und Tugendbeispiel, und das arme, verlassene Land sonnt sich in seinen Strahlen; das Zeichen des Siegers über Madian, der Thau auf

dem Vließe Gedeons, erfüllt sich zum zweitenmal über Galiläa: einmal bei der jungfräulichen Empfängniß des Herrn in Nazareth und jetzt, wo der Thau der göttlichen Lehre und Gnade in so reichem Maße auf das bevorzugte Land fällt. Wie lieblich offenbart sich der Herr in der Wahl seines Wohnortes als der Erbarmer über die Armen und Verlassenen, als der Mann Gottes, der sich nur bestimmen läßt von der Rücksicht auf die größere Ehre Gottes und das Heil der Seelen.

Die Befreiung des Besessenen in der Synagoge.

Luc. 4, 33. Und es war ein Mensch in der Synagoge, der einen unreinen bösen Geist hatte, mit lauter Stimme schrie — 34. und sprach: „Laß uns! Was haben wir mit dir zu schaffen, Jesu von Nazareth? Bist du gekommen, uns zu verderben? Ich weiß, wer du bist: der Heilige Gottes!" — 35. Und es fuhr ihn Jesus an und sprach: „Verstumme und fahre aus von ihm!" Und der Teufel warf ihn mitten hin und fuhr aus von ihm, ohne ihm einen Schaden zu thun. — 36. Da kam Schrecken über alle, und sie redeten untereinander und sprachen: „Was ist das für ein Wort, daß er mit Macht und Kraft den unreinen Geistern gebietet und sie ausfahren?" — 37. Und der Ruf von ihm verbreitete sich in alle Orte des Landes.

Marc. 1, 23. Und es war ein Mensch in ihrer Synagoge, der einen unreinen Geist hatte. Dieser schrie — 24. und sprach: „Was haben wir mit dir zu schaffen, Jesus von Nazareth? Bist du gekommen, uns zu verderben? Ich weiß, wer du bist: der Heilige Gottes." — 25. Jesus aber drohte ihm und sprach: „Verstumme und fahre aus von diesem Menschen." — 26. Und der unreine Geist riß ihn hin und her, schrie mit lauter Stimme und fuhr aus von ihm. — 27. Da verwunderten sich alle, so daß sie sich untereinander fragten und sprachen: „Was ist das? Was ist dies für eine neue Lehre? Er gebietet mit Macht selbst den unreinen Geistern, und sie gehorchen ihm." — 28. Und der Ruf von ihm verbreitete sich sogleich im ganzen Lande von Galiläa.

1. Die Begegnung des Heilandes mit dem Besessenen.

Der Herr unterstützte seine Predigt auch durch Wunder. In der Synagoge von Capharnaum begegnete er einem Besessenen. Es ist diese Begegnung nicht ohne Wichtigkeit. Zum erstenmal steht der Heiland diesem sichtbaren Theile der Herrschaft Satans über das Menschengeschlecht gegenüber, und zwar als der Angreifende und Erobernde, als der Starke, der gekommen ist, die Werke Satans zu zerstören (1 Joh. 3, 8). Infolge der Erbsünde und der persönlichen Versündigungen beherrschte Satan unser Geschlecht nicht bloß durch

die Sünde, durch die Leidenschaften, durch das Heidenthum und den Tod, sondern auf Zulassung Gottes mit oder ohne Schuld des Menschen auch durch wirkliche Besitznahme der menschlichen Leiblichkeit und deren willkürlichen Gebrauch zu außerordentlichen Werken. Wie die Gnade ihre Mystik hat, so auch die Sünde und die Hölle. Die Thatsache der Besessenheit beruht auf den Aussagen der Heiligen Schrift, auf der Erfahrung fast aller Völker und der Kirche selbst. Bei den Juden ist die Besessenheit und ihr Heilmittel, die Beschwörung, anerkannte Thatsache, und der Heiland bestätigt dieselbe durch den Widerstreit gegen diese Erscheinung des Satansreiches (Matth. 12, 24. 27 f.).

Sehr oft erscheint der Heiland in diesem Streite, und so kann man fragen, warum zur Zeit Christi die Besessenheit so oft vorkam. Gewiß hatte die persönliche Annäherung und Dazwischenkunft Gottes durch die Menschwerdung auch eine besondere Rückwirkung von seiten der Hölle zur Folge. Man läugnete ferner bei Heiden und auch selbst von seiten der Juden (namentlich der Sadducäer) das Dasein der Geisterwelt, und so offenbarte Gott dieselbe auf passende Weise durch die Thatsache der Besessenheit. Es mußte auch klargelegt werden, wem das Heidenthum eigentlich diene und wie tief das Menschengeschlecht gefallen sei, und daß es nicht bloß fleischlichen, sondern viel schlimmern Tyrannen unterthan geworden war. Deshalb finden sich, wohl im Gegensatze zu Judäa, mehr Besessene in Galiläa, wo das Heidenthum stark vertreten war. Andererseits mußte auch durch die leibliche Befreiung vom Joche Satans die geistige Befreiung angedeutet und in Aussicht gestellt werden. Endlich konnte die Gottheit Christi nicht schlagender bewiesen werden als durch die Macht über den, welcher sich der ganzen Welt bemächtigt hatte. Es war eine Zeit des Kampfes. Der „Stärkere" kommt, um dem „Starken" die Beute abzunehmen (Luc. 11, 22). So war die Austreibung der Teufel aus den Besessenen die Morgenröthe des Sieges über Sünde, Tod und Hölle.

2. Das Benehmen des Besessenen und des Heilandes.

Es ist nun sehr lehrreich, das gegenseitige Benehmen des Heilandes und des Besessenen zu beobachten.

Der böse Geist, der ein Geist der Unreinheit war, d. h. der Unheiligkeit und Gottlosigkeit (Marc. 1, 23. Luc. 4, 33), geräth

sofort, ohne angegriffen zu sein, beim bloßen Anblick und bei der Gegenwart Jesu, vielleicht beim Anhören seiner Lehre, in große Aufregung und Unruhe. Dann bemächtigt sich seiner Schrecken und Schwäche. Er klagt, daß ihm die Gegenwart des Heilandes ungelegen sei, er zittert und winselt und schreit, jetzt sei das Ende seiner Herrschaft gekommen. Er bekennt ihn wenigstens als den Messias. Wahrscheinlich muthmaßte er aus allem, was bisher geschehen war, daß Jesus der Messias sei, und so ist sein Bekenntniß ein Nothschrei der Gewalt, die ihm angethan wurde, ein Zeichen des Schreckens und der Schwäche in Gegenwart des Herrn. Endlich, da der böse Feind keine Erhörung findet, macht er den letzten, ohnmächtigen Versuch, sein Opfer zu verderben; er zerrt und wirft den Besessenen dahin, ohne ihm jedoch schaden zu können. Das ist das Benehmen des bösen Feindes (Marc. 1, 23. 24. 26. Luc. 4, 33. 34. 35).

Am Heiland aber sehen wir zuerst eine große Ruhe; dann eine erhabene Majestät, indem er sich gar nicht weder an die Anerkennung noch Drohung des bösen Feindes kehrt. Im Gegentheil, er heißt ihn schweigen. Er verschmäht es, von so unreinen Lippen Anerkennung zu empfangen und geoffenbart zu werden. Das ist ja die Glorie des Apostolates, Christus zu verkündigen. Dann will er uns durch sein Beispiel lehren, uns nicht einzulassen mit dem bösen Feinde, der nur trügt und zu schaden sucht durch Lug und Wahrheit. Endlich herrscht er den bösen Feind an wie den elendesten, schlechtesten Sklaven und treibt ihn aus mit einem Worte (Marc. 1, 25. 26. Luc. 4, 35).

3. Wirkung der Teufelsaustreibung.

Standen die Capharnaiten betroffen und staunend vor den Lehrworten des Heilandes, so erfüllte sie diese Macht über die bösen Geister mit Ehrfurcht und Schrecken. Sie fragten sich, was das für ein Wort und eine neue (Art der) Lehre sei, daß er Macht und Gewalt habe über die bösen Geister (Marc. 1, 27. Luc. 4, 36). Es ist eben das Wunder und Machtwort des Herrn, das die Cedern des Libanon zerschmettert und erbeben macht die Wüste (Ps. 28, 5, 8). Das Eigenthümliche des Wunders ist, daß die Macht des Herrn hier nicht wie bei den Wundern an der Natur unbehindert wirkt, sondern daß ihr eine andere positive Macht entgegensteht, die Macht

der Hölle, und daß diese Macht durch ein Wort bewältigt wird. Der Ruf des Wunders verbreitete sich auch sogleich durch die ganze Gegend (Luc. 4, 37. Marc. 1, 28).

Es gibt kaum etwas, das die Macht des Gottmenschen so ins Licht setzt wie das Benehmen des bösen Geistes in seiner Gegenwart, dieses ängstliche Winseln und Klagen und dieses gezwungene oder schmeichelnde Zeugniß von der Messiaswürde des Heilandes. Man begreift das allgemeine Staunen. So etwas war noch nicht dagewesen. Es wirft dieses auch ein helles Licht auf die Natur und das Wesen der bösen Geister, die einerseits so stark und andererseits so schwach, einerseits so scharfsinnig und andererseits unweise genug sind, der Sache Gottes zu dienen, während sie doch dieselbe hassen und verfolgen. Höchst auffallend ist auch das Benehmen des Heilandes gegen die bösen Geister. Er, der sonst nur Güte und Barmherzigkeit ist, hat gegen sie nur Ernst, Strenge und Verachtung. Sein Wort klingt wie eine Kriegserklärung gegen die gesamte Macht der Hölle. Die bösen Feinde müssen hinaus aus der Welt. So muß es ja sein. Sie sind gerichtete, unverbesserliche Feinde Gottes und des Menschengeschlechtes. Sie sind schuld an allem Verderben der armen Menschheit. Mit welchem Mitleid nahm er hingegen die bedauernswerthen Opfer ihres Hasses und ihrer Bosheit auf, nachdem er sie dem Rachen der Hölle entrissen! Wie der Heiland, so macht es auch die Kirche gegenüber den bösen Geistern, namentlich in den Beschwörungen.

Ferneres Wirken und fernere Erfolge Jesu in Capharnaum. Heilung der Schwiegermutter des hl. Petrus und andere Wunderheilungen.

Luc. 4, 38. Jesus machte sich nun auf aus der Synagoge und ging in das Haus des Simon. Die Schwiegermutter des Simon aber war mit einem heftigen Fieber behaftet, und sie baten ihn für sie. — 39. Als er nun oberhalb ihr stand, gebot er dem Fieber, und es verließ sie. Da stand sie sogleich auf und bediente sie. — 40. Als aber die Sonne untergegangen war, brachten alle, welche Kranke von verschiedenen Gebrechen hatten, dieselben zu ihm, und er legte einem jeden die Hände auf und machte sie gesund. — 41. Es fuhren auch von vielen Teufel aus, die da riefen und sprachen: „Du bist der Sohn Gottes!“ Er aber drohte ihnen und ließ sie nicht reden, denn sie wußten, daß er Christus sei. — 42. Als es aber Tag geworden, ging er hinaus und begab sich an einen einsamen Ort. Und das Volk suchte ihn, kam zu ihm und wollte ihn abhalten, daß er nicht von

ihnen ginge. — 43. Er aber sprach zu ihnen: „Ich muß auch andern Städten das Evangelium vom Reiche Gottes verkündigen, denn dazu bin ich gesandt worden." — 44. Und er predigte in den Synagogen von Galiläa.

Marc. 1, 29. Sobald sie nun aus der Synagoge gegangen waren, kamen sie mit Jacobus und Johannes in das Haus des Simon und Andreas. — 30. Die Schwiegermutter des Simon aber lag danieder am Fieber, und sogleich redeten sie mit ihm von ihr. — 31. Da trat er hinzu, nahm sie bei der Hand und richtete sie auf; und sogleich verließ sie das Fieber; und sie diente ihnen. — 32. Als es nun Abend geworden und die Sonne untergegangen war, brachten sie zu ihm alle, die sich übel befanden und von bösen Geistern besessen waren; — 33. und die ganze Stadt war vor der Thüre versammelt. — 34. Und er machte viele gesund, die mit allerlei Krankheiten geplagt waren, und trieb viele Teufel aus und ließ sie nicht reden, weil sie ihn kannten. — 35. Des Morgens aber stand er sehr früh auf, ging hinaus und begab sich an einen öden Ort und betete daselbst. — 36. Simon nun eilte ihm nach samt denen, die bei ihm waren. — 37. Und als sie ihn fanden, sprachen sie zu ihm: „Alle suchen dich!" — 38. Er aber sprach zu ihnen: „Lasset uns in die nächstgelegenen Flecken und Städte gehen, damit ich auch daselbst predige, denn dazu bin ich gekommen." — 39. Und er predigte in ihren Synagogen und in ganz Galiläa und trieb die Teufel aus.

Matth. 8, 14. Und als Jesus in das Haus des Petrus kam, sah er, daß seine Schwiegermutter am Fieber daniederlag. — 15. Und er nahm sie bei der Hand, und das Fieber verließ sie; und sie stand auf und diente ihnen. — 16. Als es aber Abend geworden war, brachten sie viele zu ihm, die von bösen Geistern besessen waren; und er trieb die Geister mit einem Worte aus und machte alle Kranken gesund, — 17. damit erfüllt würde, was durch den Propheten Isaias gesagt worden, der da spricht: „Er hat unsere Schwachheiten auf sich genommen und unsere Krankheiten getragen."

Man kann die Erfolge der Thätigkeit Jesu in Capharnaum in drei Vorkommnissen betrachten.

1. Der Heiland heilt die Schwiegermutter des Petrus.

Aus der Synagoge begab sich der Heiland mit Johannes und Jacobus in das Haus des Petrus (Matth. 8, 14. Luc. 4, 38. Marc. 1, 29). Petrus und Andreas waren aus Bethsaida gebürtig (Joh. 1, 44), das wahrscheinlich südlich von Capharnaum in einer sehr anmuthigen Bucht der Ebene Genesareth lag. Sie (ebd. 12, 21) hatten, sei es als Erbgut von Petri Schwiegermutter, sei es behufs der Beförderung ihres Geschäftes, in Capharnaum ein Haus, in welchem eben diese Schwiegermutter an heftigem Fieber daniederlag. Die Veranlassung zur wunderbaren Heilung derselben gaben die Verwandten und Hausleute, vor allem wohl Petrus, welche sogleich

mit vieler Theilnahme und inständigen Bitten dem Heilande anlagen, sie zu heilen (Marc. 1, 30. Luc. 4, 38). Es zeigt sich hier gleich das große Vertrauen und die hohe Achtung, welche der Heiland durch seine Wunderwerke schon gewonnen.

Am Heiland aber offenbart sich seine große Huld und Güte, indem er erstens die Theilnahme der Hausleute um die Mutter und ihre Bitten beifällig aufnahm, weil er liebende Theilnahme gern sieht und oft etwas zuläßt, um uns Gelegenheit zu derselben zu geben; zweitens offenbart sich seine Güte, indem er selbst zur kranken Frau sich begab, ihre Hand liebevoll faßte, sie aufrichtete und sie vom Fieber sofort befreite (Luc. 4, 39. Marc. 1, 31. Matth. 8, 15); drittens, indem er sicher in Gedanken beabsichtigte, Petrus durch dieses Wunder günstig zu stimmen zum letzten Schritte in der Nachfolge. So bereitete der Heiland in dieser Wohlthat eine noch größere für Petrus und die ganze Familie.

An der geheilten Schwiegermutter ist sehr wohlthuend zu betrachten ihre thätige und sorgliche Dankbarkeit. Sogleich erhob sie sich und hatte nichts eiliger zu thun, als in ihrer Freude den Heiland und die Jünger zu Tisch zu bedienen (Marc. 1, 31. Luc. 4, 39. Matth. 8, 15). Das ist der schönste Dank für Erlangung der Gesundheit, sogleich arbeiten zur Ehre Gottes.

2. Der Heiland heilt viele andere.

Als es nun nach Sonnenuntergang und schon Nacht war, brachte man viele, ja alle Kranken jedweder Art, auch Besessene heran, so daß die ganze Stadt vor dem Hause versammelt war, offenbar ein neues Zeichen, wie die Achtung vor dem Heiland und das Vertrauen zu ihm im Volke immer mehr zunahm (Marc. 1, 32. 33. Luc. 4, 40. Matth. 8, 16). Der Heiland sollte sie nun alle heilen. Das war, natürlicherweise betrachtet, nicht das Angenehmste. Wahrscheinlich bedurfte der Herr der Ruhe und Erholung, und nun ging die Arbeit in der Nacht erst an. So kann es oft kommen. Die Leute hatten den Sabbat vorbeigehen lassen und wollten nun den ersten Augenblick danach benützen. Die Menschen können eben auch nicht immer kommen zu Stunden, die uns gelegen sind, und der liebe Gott läßt die Unbequemlichkeit zu, um uns in der Geduld zu üben. Wir machen es übrigens auch so, wenn wir in Noth sind, und sind froh, wenn wir Aufnahme finden.

Was thut nun der Heiland? Er weist sie nicht ab, vertröstet sie nicht auf den Morgen und ist nicht widerwillig. Im Gegentheil, er hätte von der Terrasse des Hauses aus durch einen allgemeinen Segen und mit einem Worte sie sämtlich heilen und entlassen können. Das thut er aber nicht; er geht zu jedem, legt jedem die Hand auf und heilt jeden besonders. Er ist die ausgiebigste Güte für alle. — Bloß gegen die bösen Geister, die aus den Besessenen ihn jetzt förmlich als Sohn Gottes ankündigen, ist er anherrschend, abbietend und befiehlt ihnen zu schweigen, und zwar aus denselben Gründen wie im vorigen Geheimniß. Ihre Erkenntniß von seiner wahren Gottheit mochte wohl eine sichere sein, und sie geben dieselbe in der bösen Absicht kund, dem Heiland durch eine verfrühte Ankündigung seiner Gottheit beim Volke oder bei den Pharisäern Schwierigkeit zu erwecken und ihn am Ende zu verderben aus Haß gegen Gott.

Diese nächtliche Scene ist ein lebhaftes Bild des Erscheinens Jesu in der Welt. Es war wirklich Nacht, die Sonne war untergegangen; alles siech und krank, unglücklich unter dem Banne der Sünde und des zeitlichen Fluches, und die Hölle trieb frei ihr Unwesen und herrschte allenthalben. Das war die Lage ihrer äußern Erscheinung und der Ursache nach. Da kommt der Heiland, das Licht der Welt, mild, tröstend; vor seiner segnenden Hand und seinen heilenden Worten flieht Sünde und Hölle und das Heer zeitlichen Unglücks. Im Geheimniß der Schwäche, der Erniedrigung des sühnenden Leidens lag die Kraft, Tilgung der Sünde und allen Unglücks zu vollbringen, wie die Propheten es vorhergesagt (Is. 53, 2 f. Matth. 8, 17).

3. Der Heiland verläßt zeitweilig Capharnaum.

Nach den Mühen der Nacht verläßt der Heiland in aller Frühe Capharnaum, um an einem einsamen Orte zu beten und dann die umliegenden Ortschaften zu besuchen (Marc. 1, 35. Luc. 4, 42). Sobald man in Capharnaum seine Abwesenheit bemerkte, zogen ihm die Leute und die Jünger, Petrus an der Spitze, nach und sprachen, alle Welt suche ihn, und er möchte sie doch nicht verlassen (Marc. 1, 36. 37. Luc. 4, 42). Der Heiland aber erklärte, er müsse auch andern Orten die frohe Botschaft bringen, dazu sei er gekommen (Luc. 4, 43. Marc. 1, 38), und er ging wirklich in die Umgegend und predigte daselbst (Luc. 4, 44. Marc. 1, 39).

Aus diesen Vorgängen sieht man deutlich, wie der Heiland stufenweise gewinnt an Achtung und Beliebtheit beim Volke, namentlich wie Petrus und die Jünger unter den Wirkungen seiner Wunder sich allmählich mehr abheben vom Volke und dem Heiland in der Eigenschaft als Apostel und Träger der Kirche nahe treten. Petrus erscheint hier schon als Anführer und Sprecher des Volkes und der Jünger. — An dem göttlichen Heilande aber offenbaren sich alle Züge des apostolischen Geistes, der Güte und des Mitleids gegen alle ohne Unterschied; des unermüdlichen Wirkens Tag und Nacht; des Gebetseifers, um Gott für den verliehenen Erfolg die Ehre zu geben und künftigen Erfolg zu erwirken; endlich des selbstlosen und reinen Eifers für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen, der nicht am Erworbenen sein Genügen sucht und in demselben ruhen will, sondern weiter zieht zu stets neuen Arbeiten und Mühen. Apostolische Männer haben hier stets den Entschluß gefaßt, nach gethaner Arbeit gleich weiter zu gehen, weil längeres Verziehen weder ihnen noch andern Nutzen schafft.

Der wunderbare Fischfang.

Luc. 5, 1. Es geschah aber, als ihn das Volk drängte, um das Wort Gottes zu hören, und er am See von Genesareth stand, — 2. sah er zwei Schiffe am See stehen; die Fischer waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze. — 3. Da trat er in das eine der Schiffe, welches dem Simon gehörte, und bat ihn, von dem Lande etwas abzufahren. Und er setzte sich und lehrte das Volk aus dem Schiffe. — 4. Als er aber zu reden aufgehört hatte, sprach er zu Simon: „Fahre hinaus in die Tiefe und werfet eure Netze zum Fange aus.“ — 5. Da antwortete Simon und sprach zu ihm: „Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen.“ — 6. Als sie dies gethan hatten, fingen sie eine große Menge Fische, so daß ihr Netz zerriß. — 7. Und sie winkten ihren Genossen, die im andern Schiffe waren, daß sie kommen und ihnen helfen möchten. Und sie kamen und füllten beide Schifflein, so daß sie beinahe versunken wären. — 8. Als das Simon Petrus sah, fiel er Jesu zu Füßen und sprach: „Herr, geh weg von mir, denn ich bin ein sündhafter Mensch!“ — 9. Denn Staunen hatte ihn ergriffen und alle, die bei ihm waren, über den Fischfang, den sie gemacht hatten; — 10. desgleichen auch den Jacobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, welche Simons Genossen waren. Und Jesus sprach zu Simon: „Fürchte dich nicht, von nun an wirst du Menschen fangen.“ — 11. Und sie führten ihre Schiffe ans Land, verließen alles und folgten ihm nach.

Matth. 4, 18. Als aber Jesus am Galiläischen Meere wandelte, sah er zwei Brüder, Simon, der da Petrus genannt wird, und Andreas, seinen

Bruder, wie sie ihr Netz ins Meer warfen; denn sie waren Fischer. — 19. Und er sprach zu ihnen: „Folget mir nach, so will ich euch zu Menschenfischern machen." — 20. Sie aber verließen alsbald ihre Netze und folgten ihm nach. — 21. Und als er von da wegging, sah er zwei andere Brüder, Jacobus, den Sohn des Zebedäus, und Johannes, seinen Bruder, in dem Schiffe mit Zebedäus, ihrem Vater, welche ihre Netze ausbesserten; und er rief sie. — 22. Sie aber verließen allsogleich die Netze und ihren Vater und folgten ihm nach.

Marc. 1, 16. Als er nun an dem Galiläischen Meere vorüberging, sah er den Simon und Andreas, seinen Bruder, welche eben ihre Netze ins Meer auswarfen (denn sie waren Fischer). — 17. Da sprach Jesus zu ihnen: „Folget mir nach, so will ich euch zu Menschenfischern machen!" — 18. Und sie verließen sogleich ihre Netze und folgten ihm nach. — 19. Als er nun von da ein wenig weiter gegangen war, sah er den Jacobus, einen Sohn des Zebedäus, und Johannes, seinen Bruder, die eben auch im Schiffe ihre Netze zurichteten. — 20. Und er rief ihnen allsogleich. Und sie ließen ihren Vater Zebedäus mit den Taglöhnern im Schiffe und folgten ihm nach.

1. Die Veranlassung des Wunders.

Aeußere Veranlassung zum Wunder war der Umstand, daß der Heiland einmal, als er am See stand, von den Volksscharen förmlich überlaufen, umlagert, gedrückt und um einen Lehrvortrag angegangen wurde (Luc. 5, 1). In der Verlegenheit, eine passende Stelle zum Sprechen zu finden, bat er Petrus, der unweit vom Schiffe des Zebedäus auch mit seinem Schifflein angelegt hatte, um die Netze zu stellen, ihn in das Schifflein zu nehmen, um von da aus das Volk zu belehren (ebd. 5, 2. Marc. 1, 16. 19. Matth. 4, 18. 21). Nach dem Vortrage wirkte der Herr das Wunder. Ob der Ort des Lehrvortrags und des Wunders Bethsaida, oder Capharnaum, oder eine Uferstelle zwischen beiden war, ist nicht zu ermitteln. Zu einem Lehrvortrag vom Schifflein aus eignete sich die kleine Bucht, in welcher Bethsaida gelegen haben soll, sehr gut.

Der eigentliche Beweggrund zum Wunder aber war die Absicht des Heilandes, Petrus und die drei andern Jünger, Andreas, Johannes und Jacobus, zu bestimmen, sich ihm endgiltig und vollständig, mit Darangeben von Familie und Beschäftigung, anzuschließen. Bisher nämlich hatten sie nebenbei auch ihrem Beruf als Fischer obgelegen. Wie es scheint, hatten Petrus und Zebedäus ein gemeinschaftliches Geschäft (Luc. 5, 10). Es ist der wunderbare Fischfang eines der Seewunder, welche der Herr einzig zur Belehrung und Stärkung der Jünger in ihrem apostolischen Berufe

wirkte. Hier beabsichtigte er, die Berufung um einen Schritt weiter zu fördern.

Beiläufig sehen wir hier den Eifer des Herrn, zu predigen; sein Geschick, sich in allen Lagen zu helfen; seine Bescheidenheit, mit der er Petrus um Ueberlassung des Nachens bittet, und endlich seine Weisheit und sorgende Vorsehung, mit welcher er alles nach und nach vorbereitet und sanft zum Ziele führt. Die drei Geheimnisse, die erste Begegnung (Joh. 1, 42), das Wunder von Cana und die Heilung der Schwiegermutter verfolgten denselben Zweck.

2. Das Wunder.

Das Wunder ist in dreifacher Beziehung bemerkenswerth.

Erstens ist es sehr auffällig und handgreiflich den Umständen nach. Die Zeit des Tages ist viel ungünstiger für den Fang als die Nacht, weil die Fische in die Tiefe gehen (Luc. 5, 5); ebenso der Ort und die Stelle, die Höhe des Meeres (ebd. 5, 4); der Fang vollzog sich ferner schnell und ohne sichtbar wirkende Mittel nach einer nutzlos zugebrachten Nacht (ebd. 5, 5) und mit solch staunenswerther Fülle, daß das Netz des Petrus zu reißen drohte und beide Schifflein bis zum Sinken voll wurden (ebd. 5, 6. 7); endlich vor vielen Zeugen, nämlich vor der Mannschaft beider Schiffe (ebd. 5, 7).

Zweitens ist das Wunder sehr lieblich und liebenswürdig gewirkt, nämlich gleichsam als Entschädigung an Petrus für die nutzlos zugebrachte Nacht; als Belohnung für den Dienst, daß Petrus dem Herrn den Nachen zu Gebote gestellt, und als Erwiderung auf den Glauben und das Vertrauen, mit dem Petrus auf das Wort des Herrn gegen alle natürliche Voraussicht und Hoffnung das Netz auswarf (ebd. 5, 4. 5).

Drittens ist das Wunder sehr passend und entsprechend gewählt zum Zwecke, Petrus durch eine lebhafte Wirkung der Gottheit und göttlichen Macht Christi die letzten Zweifel und Bedenken vor der Uebernahme des apostolischen Berufes zu benehmen. Deshalb wählt der Herr ein Wunder aus dem Wirkungskreise des Petrus, damit es besser von ihm gewürdigt werden könnte und damit es mehr Eindruck auf ihn machte; dann ein Wunder, das den künftigen Beruf so treffend sinnbildete: er sollte nämlich, wie jetzt die Fischlein im Netz ans Ufer, so später die Menschen aus den Tiefen des sündigen,

sinnlichen Lebens in das Netz der Kirche und Kindschaft Gottes zusammenführen und in friedlichem Verein ans Licht und an das Ufer der ewigen Seligkeit bringen. Die Aehnlichkeit deutet der Heiland selbst an mit den Worten: „Von nun an sollst du Menschen fangen" (Luc. 5, 10. Marc. 1, 17. Matth. 4, 19; 13, 47. Joh. 21, 6. Vgl. Ez. 47, 10. Jer. 16, 16).

3. Die Wirkung des Wunders.

Die Wirkung des Wunders bestand eben in dem, was der Heiland beabsichtigte: Petrus durch einen mächtigen Eindruck seiner wahren Gottheit zur vollkommenen Nachfolge zu vermögen.

Das erste, was der Anblick des Wunders in der Seele des hl. Petrus und der übrigen Jünger hervorbrachte, war ein ehrfurchtsvoller Schauer, sich der Gottheit so nahe zu sehen (Luc. 5, 9).

Das zweite war namentlich bei Petrus ein lebhaftes Gefühl der Demuth und Unwürdigkeit bei der Begegnung mit der Gottheit. Er warf sich dem Heiland zu Füßen und bat ihn, sich von ihm zu entfernen, weil er ein so sündiger Mensch sei (ebd. 5, 8). Wahrscheinlich war Petrus durch das Wunder zum Bewußtsein gekommen, daß er noch gar nicht würdig genug von dem Herrn gedacht hatte, der sich hier so augenfällig als Gott erwies.

Auf das Wort des Heilandes: „Fürchte dich nicht, von nun an sollst du Menschen fischen" (ebd. 5, 10), bemächtigte sich der Seele des Petrus drittens ein großes Vertrauen. Vielleicht hatte er bisher noch manche Bedenken gegen den Antritt des Berufes, vielleicht Sorgen für seine Familie, Sorge vor der großen und ungewohnten Aufgabe, zu der er keine Tauglichkeit in sich fand. Alles dieses weicht vor dem Worte des Herrn und vor dem Erweise seiner Macht in dem Wunder, in welchem er ihm ein Unterpfand seiner göttlichen Hilfe für alle Folgen des Schrittes in Aussicht stellte.

Endlich erfolgte bei Petrus und bei den drei andern Jüngern der Entschluß, sofort Schiff und Gewerbe und Familie zu verlassen und dem Heiland zu folgen (Luc. 5, 11. Marc. 1, 18. 20. Matth. 4, 20. 22).

Das war ein großer Zug, den Petrus an diesem Tage that. Nie ist am Galiläischen Meere und überhaupt am Erdmeere ein wichtigerer Fang vollführt worden. Viel bedeutungsvoller war er, als wenn Petrus die alte Krone Davids aus dem Grunde des Meeres

herausgezogen und das Reich Israels hergestellt hätte. Es war die letzte, entscheidende Berufung Petri zum Apostelamte, und als Berufung übertrifft sie an Bedeutung und Wichtigkeit die eines Abraham und eines Moses. Moses und Abraham begründeten durch ihre Folgeleistung bloß den Alten Bund; die Apostel aber durch ihre Entschließung, dem Herrn zu folgen, die Kirche. Ja es zeigt sich in diesem Geheimnisse die Kirche schon in ihren wesentlichen Umrissen. Herr des Fischzuges ist der Heiland; er veranlaßt denselben und spendet den Segen und den Erfolg. Petrus leitet und vollführt die Arbeit; an ihn ergeht der Auftrag des Herrn und für ihn ist namentlich das Wunder; sein Schifflein ist die Kirche, in welcher Christus ist, lehrt, Fische fängt und Wunder wirkt. Der Zweck der Kirche und des Schiffleins Petri ist der Fischfang, der nach den Worten des Heilandes ein Sinnbild der Seelenrettung ist. Der Erfolg ist sicher und hat zum Unterpfand die göttliche Hilfe in dem Wunder und Worte des Herrn, wie es sich gleich am ersten Pfingstfeste und immerfort gezeigt hat. Bedingung des Erfolges aber ist das demüthige Vertrauen. So haben wir hier die ganze Kirche in ihrer Verfassung und in ihrem Zweck, in ihren Mitteln und Erfolgen vorgebildet.

Die Heilung des Aussätzigen.

Luc. 5, 12. Und es geschah, als Jesus in einer Stadt war, siehe, da war ein Mann voll Aussatzes. Und als er Jesum sah, fiel er auf sein Angesicht, bat ihn und sprach: „Herr, wenn du willst, so kannst du mich reinigen." — 13. Da streckte er die Hand aus, berührte ihn und sprach: „Ich will, sei gereinigt!" Und sogleich wich der Aussatz von ihm. — 14. Und er befahl ihm, es niemanden zu sagen; „sondern gehe hin," sprach er, „zeige dich dem Priester und opfere für deine Reinigung, wie Moses befohlen hat, ihnen zum Zeugnisse." — 15. Es breitete sich aber die Rede von ihm noch mehr aus, und es kam viel Volk zusammen, um ihn zu hören und geheilt zu werden von ihren Krankheiten. — 16. Er aber entwich in die Wüste und betete.

Marc. 1, 40. Und es kam ein Aussätziger zu ihm, der bat ihn, fiel auf seine Kniee und sprach zu ihm: „Wenn du willst, so kannst du mich reinigen." — 41. Jesus aber erbarmte sich über ihn, streckte seine Hand aus, rührte ihn an und sprach zu ihm: „Ich will, sei gereinigt!" — 42. Und als er gesprochen hatte, wich alsogleich der Aussatz von ihm, und er war rein. — 43. Dann schaffte er ihn alsbald fort, bedrohte ihn — 44. und sprach zu ihm: „Sieh zu, daß du es niemanden sagest, sondern geh hin, zeige dich dem Hohenpriester und opfere für deine Reinigung, was Moses befohlen hat, ihnen zum Zeugnisse." — 45. Als er aber hinausgekommen

war, fing er an, die Sache zu verkündigen und auszubreiten, so daß Jesus nun nicht mehr öffentlich in eine Stadt gehen konnte, sondern draußen an öden Orten blieb; aber sie versammelten sich zu ihm von allen Seiten.

Matth. 8, 2. Und siehe, ein Aussätziger kam, betete ihn an und sprach: „Herr, wenn du willst, so kannst du mich reinigen." — 3. Und Jesus streckte seine Hand aus, rührte ihn an und sprach: „Ich will, sei gereinigt." Und sogleich ward er gereinigt von seinem Aussatze. — 4. Und Jesus sprach zu ihm: „Sieh zu, daß du es niemanden sagest, sondern geh hin, zeige dich dem Priester und opfere die Gabe, welche Moses befohlen hat, ihnen zum Zeugnisse."

1. Wie armselig der Zustand des Aussätzigen war.

An einem Orte, wahrscheinlich in der Umgebung von Capharnaum (Luc. 5, 12), stellte sich dem Heilande ein Aussätziger dar, um geheilt zu werden. Der Aussatz war eine schreckliche Krankheit.

Erstens entstellte und verhäßlichte sie. Haut und Glieder entfärbten sich und schwollen auf, Wunden und Geschwüre stellten sich ein; Flüssigkeit rann aus den Augen; die Stimme klang heiser; die Nägel fielen ab; der ganze Leib schwand nach und nach und ging in Verwesung über. Der Aussätzige war kaum mehr als eine wandelnde Leiche.

Zweitens war die Krankheit sehr schmerzlich, weil ein Zucken und Jucken durch alle Glieder ging, und zu den leiblichen Schmerzen gesellten sich die Seelenleiden der Schwermuth, der Beängstigung und ein krankhaftes Sehnen nach dem Tode.

Drittens war der Aussatz entehrend, weil er eine levitische Unreinheit war. Seine Behandlung, das Erkennen auf Aussatz und auf Befreiung von demselben unterlag den Priestern und hatte somit einen religiösen Charakter. Der Aussätzige war der Nähe des Heiligthums und des Verkehrs mit den Brüdern unfähig erachtet; er mußte aus der Mitte des Volkes scheiden, auffallende Kleidung tragen, vor der Berührung mit ihm warnen; er mußte barhaupt und mit vermummtem Kinne einhergehen und die Nahrung von einem bestimmten Orte holen, wo sie ihm wie einem wilden Thiere hingestellt war. Um das Unglück voll zu machen, verband sich mit der Krankheit stets der Gedanke an sittliche Unreinheit, an Sünde, Fluch und Strafe (Lev. 13, 46. Num. 12, 9 f. Deut. 24, 8. 9. 2 Par. 26, 19).

Endlich war der Aussatz sehr ansteckend und tödlich; kurz, der Aussätzige war das Bild der äußersten Verlassenheit und des

Elendes. Das war der armselige Zustand des Kranken; ja, wie es scheint, hatte bei ihm die Krankheit den vollen Ausdruck der Scheußlichkeit gewonnen, denn es heißt von ihm, er sei des Aussatzes voll gewesen (Luc. 5, 12).

2. Wie der Aussätzige geheilt wird.

Abgesehen von dem armseligen Zustande, der jedem Mitleid einflößen mußte, war es gewiß die Seelenstimmung des Aussätzigen, die zur wunderbaren Heilung beitrug. Wahrscheinlich hatte er von Jesu Wundermacht und Güte gehört und faßte sich ein Herz, und so drängte er sich plötzlich, was sonst gegen alles Verbot war, in die nächste Nähe Jesu, wie das der hl. Lucas zu bemerken scheint, indem er sagt: „Siehe da, ein Mann, voll von Aussatz, sah Jesus und fiel ihm zu Füßen" (Luc. 5, 12). „Er betete Jesus an und sprach: Wenn du willst, kannst du mich reinigen" (Matth. 8, 2. Marc. 1, 40. Luc. 5, 12). Aus dem ganzen Benehmen sprach nicht bloß eine große Verehrung, sondern ein außerordentlicher Grad des Glaubens und des Vertrauens auf die Macht und Güte Jesu. Er sah den Heiland nicht bloß als einen wunderthätigen Mann, sondern wohl als den Messias an. Wie kräftig ist dieses ausgesprochen in den einfachen Worten: Wenn du willst, kannst du mich reinigen!

Von seiten des Heilandes war es vor allem das Mitleid mit dem armen Aussätzigen, das ihn zum Wunder bewegte, wie Marcus (1, 41) eigens bemerkt. Von diesem Mitleid und Wohlwollen gab der Heiland ein besonderes Zeichen, indem er den ekelhaften Kranken mit der Hand berührte und damit die Heilung vollzog. — Zweitens war es gewiß auch die Zufriedenheit und Freude über die gläubige und vertrauensvolle Gesinnung des Kranken. Es liegt dieses in den Worten, mit denen er ihn heilt: „Ich will, sei rein" (Matth. 8, 3). Sie sind ebenso kurz und bündig wie die Bitte und erfüllen deren Inhalt ganz. — Als dritte Ursache des Wunders zeigt sich, und zwar in herrlichem Lichte, die Macht Jesu, die, unabhängig von jeder andern Ursache, durch die bloße Berührung und durch das Wort die Heilung bewirkte. Moses mußte beten und zum Herrn rufen für seine Schwester Maria, die auch vom Aussatz gereinigt werden sollte (Num. 12, 13). Christus ist mächtiger als Moses, mächtiger als das Gesetz selbst, das den Aussatz nur beurtheilte und hinderte, nicht aber heilte.

3. Welche Bedingungen der Herr dem Geheilten auferlegt.

Es waren der Bedingungen zwei.

Die erste war, der Geheilte sollte dem Gesetze genügen, sich den Priestern in Jerusalem stellen, das Opfer entrichten und sich für gereinigt erklären lassen (Lev. 14, 1 ff.). Die Ceremonie der Reinerklärung war diese. Außer der Stadt wurde ein Vögelein getödtet; ein zweites Vögelein wurde in das Wasser getaucht, das mit dem Blute des getödteten gemischt war, und dann freigelassen. In dem Tempel hatte der Gereinigte ein Lammopfer darzubringen, und er wurde mit dem Opferblut und mit Oel gesalbt zum Zeichen der Wiedererlangung des priesterlichen Charakters, den der Israelit mit der Beschneidung empfangen, aber durch die Unreinheit des Aussatzes verloren hatte. Warum verlangte nun der Heiland dieses? Die plötzlich erlangte Heilung konnte den Gereinigten leicht verleiten, die Gesetzesbestimmungen außer acht zu lassen. Daraus wäre aber sicher Unzufriedenheit, Tadel und Anschuldigung von seiten der Priesterschaft erfolgt, als wolle der Heiland das Gesetz abschaffen. Die Behandlung des Aussatzes war eben nach dem Gesetze Sache der Priester. Es scheint in diesem Befehle eine leise Andeutung zu liegen, wie sehr der Heiland selbst sich hüten wollte vor der ungläubigen Priesterschaft. Deshalb sagt er: „ihnen zum Zeugniß" (Luc. 5, 14. Marc. 1, 44. Matth. 8, 4). — Ferner beabsichtigte der Heiland, den Priestern im Tempel selbst sich wieder kund zu thun, um sie vom viel schlimmern Aussatz des Unglaubens zu reinigen. Auch diesen Sinn können die Worte haben: „ihnen zum Zeugniß". — Endlich kann man mit Recht in der Heilung des Aussätzigen ein Vorbild der Reinigung von der Sünde durch das Bußsacrament sehen, weil der Aussatz in so vielen Stücken, in der Natur, in den Folgen und in der Behandlung, so viel Aehnlichkeit mit der Sünde hat. Aus diesem und obigem Grund schickt der Heiland alle Aussätzigen, die er heilt, zu den Priestern (Luc. 17, 14). In dieser Verbindung gewinnt auch die Ceremonie der Reinerklärung des Aussätzigen im Alten Bunde einen treffenden und vorbildlichen Ausdruck für die Reinigung der Sünde durch das Bußsacrament.

Die zweite Bedingung war das strenge Verbot, nicht länger an Ort und Stelle zu verweilen und vom dem Wunder nichts zu sagen (Marc. 1, 43. 44. Luc. 5, 14). Dieses Verbot kommt oft vor,

und deshalb sind hier dessen Beweggründe zu erwägen. Vor allem wollte der Heiland die Jünger und uns alle Demuth lehren. Das Gute soll überhaupt nicht der Ehre wegen gethan werden, noch soll man sich solche aus demselben verschaffen. Die jüdischen Parteiführer suchten sich Anhang zu verschaffen durch Aufsehenmachen, der Heiland dagegen durch die überzeugende Macht der Lehre und der Wunder mit Vermeidung alles unnöthigen Aufsehens (Schanz). — Zweitens will der Heiland ordentlicherweise nur durch die Predigt der Apostel bekannt gemacht werden, nicht durch andere. Die Apostel sind die verordneten Zeugen. — Drittens ist es für den wunderbar Geheilten auch gut, sich zurückzuziehen, sich nicht als Wundermensch sehen zu lassen und in aller Stille und Sammlung die Wohlthat zu erwägen und Gott für dieselbe zu danken. — Endlich wollte der Heiland unnöthige Aufregung im Volke und bei seinen Feinden vermeiden. Hier schien es namentlich dieser Grund gewesen zu sein. Denn als der Geheilte das Wunder, gewiß aus guter Absicht und aus begeisterter Dankbarkeit, überall bekannt machte, gerieth, scheint es, alles in Aufregung und strömte herzu, um geheilt zu werden, so daß der Heiland sich nicht öffentlich in den Ortschaften ohne gewaltiges Aufsehen konnte blicken lassen. Deshalb heißt es, er habe sich ferne gehalten, sei an stillen Orten verblieben und habe gebetet (Luc. 5, 15. 16. Marc. 1, 45). Wir haben hier schon ein leises Zeichen der Feindseligkeit gegen Jesus. Alle diese Gründe sind ebenso viele Streiflichter über die Tugenden und den edeln Charakter des Heilandes.

Die Heilung des Gelähmten.

Luc. 5, 17. Und es geschah an einem der Tage, daß Jesus saß und lehrte. Und es saßen auch Pharisäer und Lehrer des Gesetzes dort, die aus allen Flecken Galiläas und Judäas und von Jerusalem gekommen waren; und die Kraft des Herrn war da, um sie zu heilen. — 18. Und siehe, da brachten die Männer auf einem Bett einen Menschen daher, der gichtbrüchig war, und sie suchten ihn hineinzubringen und vor ihn hinzulegen. — 19. Da sie aber vor Menge des Volkes keinen Ort fanden, wo sie ihn hätten hineinbringen können, stiegen sie auf das Dach und ließen ihn durch die Ziegel hinab mitten vor Jesu. — 20. Als er nun ihren Glauben sah, sprach er: „Mensch, deine Sünden sind dir vergeben!“ — 21. Da fingen die Schriftgelehrten und Pharisäer bei sich zu denken und zu sprechen an: „Wer ist dieser, der Gotteslästerungen spricht? Wer kann Sünden vergeben, außer Gott allein?“ — 22. Weil aber Jesus ihre Gedanken erkannte, antwortete er und sprach zu ihnen: „Was denket ihr in euren Herzen? — 23. Was ist

leichter zu sagen: Dir werden deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Steh auf und wandle? — 24. Damit ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn auf Erden Macht habe, die Sünden zu vergeben" — sprach er zu dem Gichtbrüchigen: „Ich sage dir, steh auf, nimm dein Bett und geh in dein Haus." — 25. Und sogleich stand er vor ihnen auf, nahm sein Bett und ging in sein Haus, indem er Gott pries. — 26. Und Staunen ergriff alle, und sie priesen Gott und wurden mit Furcht erfüllt und sprachen: „Wir haben heute wunderbare Dinge gesehen!"

Marc. 2, 1. Nach einigen Tagen ging Jesus wieder nach Capharnaum. — 2. Und als es bekannt ward, daß er in einem Hause sei, kamen viele zusammen, so daß sie auch draußen vor der Thüre keinen Raum hatten; und er predigte ihnen das Wort. — 3. Da kamen einige herbei zu ihm und brachten einen Gichtbrüchigen, der von vieren getragen wurde. — 4. Und weil sie ihn der Volksmenge wegen nicht vor ihn bringen konnten, deckten sie das Dach ab, wo er war, und als sie es geöffnet hatten, ließen sie das Bett, worauf der Gichtbrüchige lag, herab. — 5. Als nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: „Sohn, deine Sünden sind dir vergeben." — 6. Es saßen aber daselbst einige von den Schriftgelehrten und dachten in ihren Herzen: — 7. „Wie redet dieser so? Er lästert Gott! Wer kann Sünden vergeben als Gott allein?" — 8. Da Jesus dieses alsbald in seinem Geist erkannte, daß sie so bei sich dachten, sprach er zu ihnen: „Warum habt ihr solche Gedanken in euren Herzen? — 9. Was ist leichter, zu dem Gichtbrüchigen sagen: Deine Sünden sind dir vergeben, oder sagen: Steh auf, nimm dein Bett und wandle? — 10. Damit ihr aber wisset, daß der Menschensohn auf Erden Macht habe, die Sünden zu vergeben, so (sprach er zu dem Gichtbrüchigen) — 11. sage ich dir: Steh auf, nimm dein Bett und geh in dein Haus." — 12. Und derselbe stand sogleich auf, nahm sein Bett und ging in Gegenwart aller davon, so daß sich alle verwunderten, Gott priesen und sprachen: „So etwas haben wir niemals gesehen!"

Matth. 9, 1. Und Jesus stieg in das Schifflein, fuhr über und kam in seine Stadt. — 2. Und siehe, sie brachten zu ihm einen Gichtbrüchigen, der auf einem Bette lag. Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben." — 3. Und siehe, einige von den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: „Dieser lästert Gott!" — 4. Und da Jesus ihre Gedanken sah, sprach er: „Warum denket ihr Böses in euren Herzen? — 5. Was ist leichter, zu sagen: Deine Sünden sind dir vergeben, oder zu sagen: Steh auf und wandle herum? — 6. Damit ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, die Sünden zu vergeben auf Erden," — da sprach er zu dem Gichtbrüchigen: „Steh auf, nimm dein Bett und geh in dein Haus." — 7. Und er stand auf und ging in sein Haus. — 8. Da aber das Volk dieses sah, fürchtete es sich und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

1. Einleitende Umstände des Wunders.

Der Heiland war wieder in Capharnaum (Matth. 9, 1. Marc. 2, 1) und lehrte wahrscheinlich in einem Hause, und zwar

unter solchem Zudrang des Volkes, daß selbst die Räume vor der Thür besetzt waren (Marc. 2, 2. Luc. 5, 19).

Ein eigenthümlicher Umstand war, daß sich namentlich zahlreiche Pharisäer und Schriftgelehrte eingefunden hatten, nicht bloß aus allen Ortschaften Galiläas, sondern auch aus Judäa und Jerusalem (Luc. 5, 17), ein Zeichen, daß der Ruf der Lehre und Wunder Jesu über Galiläa hinaus sich überallhin verbreitet und in der Hauptstadt wieder die Aufmerksamkeit, vielleicht jüngst durch das Zeugniß des Aussätzigen, auf ihn gelenkt hatte. Sie wollten sich also von den Vorgängen überzeugen, das Thun und Lehren Jesu in der Nähe beobachten, und sicher nicht in der Absicht, wie das lehr- und heilsbegierige Volk, um Nutzen daraus zu ziehen, sondern um gleichgiltig, stolz und ungläubig alles zu bemängeln, zu richten, um etwas gegen den Heiland zu gewinnen und ihn einzuschüchtern. In dieser Gesinnung umgab die zahlreiche Pharisäerschaft den Heiland während seines Vortrages.

Während der Heiland so am Lehren war, wurde plötzlich von oben herab ein Kranker auf einem Tragbette an Stricken herabgelassen mitten in die Versammlung vor den Heiland. Es war ein armer Gelähmter. Vier Männer hatten ihn aus Mitleid herbeigetragen. Aber da sie ihn vor Ueberfüllung des Hauses nicht hereinbringen konnten, waren sie mit ihrer Last entweder auf einer Außentreppe oder über das Dach des Nachbarhauses auf die Terrasse des Hauses gestiegen. Das Haus hatte wahrscheinlich einen großen innern Hof, um den eine Galerie lief. Das Dach dieser Galerie, das nur aus Erde, Stroh und einer Reihe Ziegel bestand, deckten sie los und ließen nun den Kranken von oben herab in die staunende Versammlung, wo der Arme in der nächsten Nähe seines Retters gewiß auf jede mögliche Weise ihn um Hilfe anflehte. — Alle diese Umstände, das ungeheure Volk ringsum, die Anwesenheit so vieler Pharisäer, das Ungestüm des Glaubens und der Liebe, mit dem die vier Männer zum Staunen aller den Liebesdienst ausgeführt hatten, das Flehen des armen Kranken: dieses alles leitete das Wunder ein, führte es herbei und gab dem Augenblicke einen ganz ungewöhnlichen Charakter der Weihe und Feierlichkeit, wie der Evangelist es auch bemerkt (Luc. 5, 17): „Es war Kraft des Herrn da, um sie zu heilen."

2. Das Wunder selbst.

Es ist nun sehr bemerkenswerth, wie der Heiland das Wunder vollführt. — Die Absicht des Heilandes bei dem Wunder war, nicht bloß den Kranken zu heilen, sondern er wollte diese feierliche Gelegenheit benützen, sich dem Volke und den Pharisäern zu offenbaren als Messias und Gottessohn durch die Gewalt, Sünden zu vergeben.

Diese Offenbarung gab er erstens dadurch, daß er die Gewalt der Sündenvergebung zu haben behauptete und Gebrauch von ihr machte. Statt den Kranken gleich leiblich zu heilen, läßt er ihm die Sünden nach (Luc. 5, 20. Marc. 2, 5. Matth. 9, 2). Die Worte besagen die wirkliche Nachlassung von Sünden, wie dies an gleichartigen Stellen der Fall ist (Luc. 7, 47. 48. Joh. 20, 23). So verstanden auch die Pharisäer die Worte. Der Heiland wirkt aber zuerst die Nachlassung der Sünden, weil es ihm hier vor allem darauf ankam, diese Gewalt zu offenbaren, und weil an und für sich die Sünde ein viel schlimmeres Uebel als die leibliche Krankheit ist und hier zumal, wie es scheint, auch Ursache der Gelähmtheit war. Es entsprach dieses sicher auch den Gesinnungen und Gedanken des Gelähmten, der beim Anblick Jesu mit Beschämung und Reue seiner Sünden gedachte. Der Heiland konnte also bei dem Kranken Gebrauch von der Gewalt machen, weil der Glaube, das Vertrauen und die Liebe der Träger demselben die Gnade der Reue und der innern Bekehrung erlangt hatten (Luc. 5, 20. Marc. 2, 5. Matth. 9, 2).

Zweitens vertheidigt der Heiland die Zuständigkeit dieser Macht und weist die Zweifel dagegen ab, indem er als Herzenskundiger die geheimen Gedanken der Pharisäer als „böse" bezeichnete, weil sie seine Worte für „gotteslästerlich" hielten (Matth. 9, 4. Luc. 5, 21).

Drittens bestätigte der Herr die Macht, Sünden zu vergeben, durch das Wunder der Heilung, ja er wirkt dieses Wunder ganz ausdrücklich zur Bestätigung dieser Gewalt (Luc. 5, 23. 24. 25. Marc. 2, 9—12. Matth. 9, 5. 6. 7). Diese Macht muß er als Messias haben. So war es prophezeit (Is. 53, 11; 54, 5. Dan. 9, 24. Luc. 1, 77. Matth. 1, 21. Joh. 1, 29). Und zwar tilgt er die Sünde nicht bloß durch stellvertretendes Leiden, sondern auch durch einfaches Erlassen. Das betont der Heiland ausdrücklich, er, auf Erden wandelnd und lebend, habe Gewalt, Sünden nachzulassen (Luc. 5, 24. Marc. 2, 10. Matth. 9, 6). Es ist dieses ein Erweis

seiner Messianität, wie die Pharisäer selbst einsahen (Luc. 5, 21. Marc. 2, 7. Matth. 9, 3), und zu deren Bestätigung wirkt er das Wunder. Sünden vergeben und wunderbar heilen sind an und für sich dem Menschen gleich schwer und unmöglich, Gott aber gleich leicht. Allein für unsere Sinne ist die wunderbare Heilung ein kräftigerer Beweis, weil sie sinnlich wahrnehmbar ist, während die Sündenvergebung unsichtbar vollzogen wird. Deshalb wirkt der Heiland das eine als sichere Bürgschaft für das andere. Das Wunder selbst wurde plötzlich gewirkt durch ein Wort und erhielt den Charakter der Unwiderlegbarkeit durch den Umstand, daß der Gelähmte sofort auf den Befehl des Heilandes aufstand und sein eigenes Bett aufraffte und nach Hause trug vor allem Volke (Luc. 5, 24. 25. Marc. 2, 11. 12. Matth. 9, 6. 7).

3. Die Wirkung des Wunders.

Die Wirkung des Wunders war beim Geheilten natürlicherweise Freude und herzlicher Dank, der sich in lauten Lobpreisungen Luft machte (Luc. 5, 25). — Beim Volke war die Wirkung Staunen, ehrfurchtsvolle Scheu (Matth. 9, 8. Marc. 2, 12), Bewunderung und lauter Dank gegen Gott. Die einen riefen: „Noch nie haben wir so etwas gesehen" (Marc. 2, 12), die andern: „Wunder haben wir heute geschaut" (Luc. 5, 26). — Und bei den Pharisäern? Ist nichts von all dem zu lesen. Es war wirklich „Kraft des Herrn da, sie zu heilen". Nicht weniger als drei Wunder wirkte der Herr da vor ihren Augen, und doch blieben sie bei ihrem Unglauben. Von nun an blieb es bei ihnen eine stete Anklage gegen den Herrn auf Gotteslästerung, wenn er Sünden vergab (Luc. 7, 49); ja, wie es scheint, war dieses Wunder gleichsam das Zeichen, mit dem Verfolgungswerk gegen den Heiland auch im Aeußern zu beginnen. Es war in der That mit diesem Geheimnisse ein wichtiger Schritt in der Selbstoffenbarung von seiten des Heilandes geschehen.

Was sind wir ihm zu Dank verpflichtet, daß er so feierlich die Macht, Sünden zu vergeben, bezeigt; daß er sie mit so viel Standhaftigkeit vor seinen Feinden behauptet, durch Wunder erhärtet und so einen doppelten Beweis seiner wahren Gottheit gibt; daß er in der Folge diese seine Macht Menschen und seiner Kirche mittheilt und auch deren Macht durch das Wunder der Heilung des Gelähmten zum voraus bestätigt! Es ist dieses Wunder auch ein Vorbild der

Sündenvergebung im Neuen Bunde: einmal weil der Heiland selbst die Heilung der Lähmung mit der Sündenvergebung in Verbindung bringt, und weil die Lähmung, sei sie nun Gicht oder Schlagfluß, ein lebendiges Bild der Wirkungen der Sünde ist. So erhalten die Worte des Evangelisten: „Die Scharen priesen Gott, daß er den Menschen solche Gewalt verliehen" (Matth. 9, 8), erst recht ihre volle Bedeutung. Wir haben hier auch ein Beispiel, wie der Herr irgend einen wichtigen Punkt seiner Lehre sogleich mit einem entsprechenden Wunder bestätigt.

Die Berufung des hl. Matthäus.

Luc. 5, 27. Hierauf ging Jesus hinaus und sah einen Zöllner, mit Namen Levi, am Zollhause sitzen und sprach zu ihm: „Folge mir!" — 28. Und er stand auf, verließ alles und folgte ihm. — 29. Und Levi bereitete ihm ein großes Gastmahl in seinem Hause, und es war eine große Schar von Zöllnern und andern da, die mit ihnen zu Tische waren. — 30. Darüber murrten die Pharisäer und Schriftgelehrten und sprachen zu seinen Jüngern: „Warum esset und trinket ihr mit den Zöllnern und Sündern?" — 31. Da antwortete Jesus und sprach zu ihnen: „Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken. — 32. Ich bin nicht gekommen, die Gerechten zur Buße zu rufen, sondern die Sünder."

Marc. 2, 13. Jesus ging nun abermal an das Meer hinaus, und alles Volk kam zu ihm, und er lehrte sie. — 14. Im Vorbeigehen sah er Levi, den Sohn des Alphäus, am Zollhause sitzen und sprach zu ihm: „Folge mir nach!" Und er stand auf und folgte ihm nach. — 15. Als er nun in dessen Hause zu Tische saß, geschah es, daß viele Zöllner und Sünder zugleich mit Jesu und seinen Jüngern zu Tische saßen; denn es waren ihrer viele, die ihm nachfolgten. — 16. Da sahen die Schriftgelehrten und Pharisäer, daß er mit den Zöllnern und Sündern aß, und sie sprachen zu seinen Jüngern: „Warum ißt und trinkt euer Meister mit den Zöllnern und Sündern?" — 17. Als Jesus dies hörte, sprach er zu ihnen: „Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken; denn ich bin nicht gekommen, die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder."

Matth. 9, 9. Und als Jesus von da wegging, sah er einen Menschen an dem Zollhause sitzen, Matthäus mit Namen. Und er sprach zu ihm: „Folge mir nach!" Da stand er auf und folgte ihm nach. — 10. Und es geschah, als er in dessen Hause zu Tische sich setzte, siehe, da kamen viele Zöllner und Sünder und setzten sich mit Jesu und seinen Jüngern zu Tische. — 11. Da das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: „Warum ißt euer Meister mit den Zöllnern und Sündern?" — 12. Da aber Jesus es hörte, sprach er: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. — 13. Gehet aber hin und lernet, was das sei: Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer; denn ich bin nicht gekommen, die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder."

1. Wer der hl. Matthäus vor seiner Berufung war.

Aus dem Hause, in welchem der Gelähmte geheilt wurde, begab sich der Heiland an das Seeufer, wo er das Volk lehrte, und von da wahrscheinlich nordwärts hinziehend, kam er an eine Zollstätte, deren es hier an der Verkehrsstraße von Damaskus nach Akko wohl mehrere gab. — An einer dieser Zollstätten traf er nun den Zöllner Levi, den Sohn eines gewissen Alphäus, der aber nicht verwechselt werden darf mit dem gleichnamigen Vater der Apostel Jacobus und Judas (Marc. 2, 14). Matthäus war also Zöllner oder Publican (Matth. 10, 3).

Diese Zöllner hatten von römischen Großzollpächtern die Unterzölle in Pacht und waren namentlich bei den Juden theils als Werkzeuge der Fremdherrschaft, theils wegen der Gewalt und Ungerechtigkeit in Verwaltung ihres Amtes (Luc. 3, 13) auf das äußerste verhaßt. Waren sie erst Juden, so galten sie überdies als Vaterlandsverräther, wurden von den Eiferjuden grundsätzlich gemieden, den Heiden und öffentlichen Sündern gleichgeachtet (Matth. 9, 10. 11; 18, 17; 21, 31. Marc. 2, 15. 16. Luc. 3, 13; 5, 30) und einfach preisgegeben. — Indessen gab es unter ihnen viele, die besser als ihr Ruf waren, und der Evangelist erzählt, daß namentlich von ihnen viele dem Heiland folgten und anhingen (Marc. 2, 15).

Matthäus war wahrscheinlich einer von diesen. Gewiß hatte er in Capharnaum aus den Lehrvorträgen und aus den Wunderwerken den Heiland kennen gelernt und eine hohe Idee, vielleicht den Glauben an seine Messiaswürde gewonnen. Indessen gehörte er doch einer gebrandmarkten Volksklasse an, war ein Weltmann von Geschäft und Beruf. Er erhob Zoll und gab wieder Zoll an das Leben. Diesen Mann zu berufen, ging nun der Herr aus.

2. Wie Matthäus berufen wurde.

Der Heiland traf Matthäus mitten in seiner Beschäftigung (Luc. 5, 27. Marc. 2, 14. Matth. 9, 9). Wie alle Evangelisten bemerken, blickte der Herr Matthäus an. Es muß ein bedeutungsvoller Blick gewesen sein; ein Blick voll Majestät, Hoheit, Milde und Güte; ein Blick, der bis in das Innerste der Seele drang; ein Blick der ewigen Erwählung Gottes, der eine ganze Welt von Gnade mit sich brachte; ein Blick der Allmacht, die ins Dasein ruft,

was nicht ist, und in einem Augenblicke den Samen auswirft und die Frucht reift und zeitigt. — Zugleich rief ihn der Herr und sprach: „Komm, folge mir." Dieses Wort machte ihm auf einmal klar, daß er Haus, Geschäft, Familie, Vermögen und alles verlassen und sich Christus anschließen müsse, wie die übrigen Jünger. Aber dafür wird ihm die Ehre und Freude der Freundschaft, der Hausgenossenschaft Jesu, die Herrlichkeit des Apostolates und der Ruhm des Evangelisten zu theil. Das sind Geschäfte ganz anderer Natur, als er bisher getrieben: eine Zollbank und ein Richterstuhl über Israel, Frachtwaren und unsterbliche Seelen, eitel Geld und der Himmel, Frachtscheine und das Evangelium. Welch ein glücklicher Tausch! Welch ein herrlicher Beruf!

3. Wie Matthäus der Berufung folgt.

Die Art, wie Matthäus dem Rufe Jesu folgte, trägt alle Züge der Großmuth an sich. Er folgte erstens sogleich, wie alle Evangelisten bemerken. — Zweitens verließ er alles, Haus, Familie und Geschäft (Luc. 5, 28). — Drittens folgte er mit großer Dankbarkeit und Freude. Zum Andenken an diese Stunde der Gnade veränderte er, wie es scheint[1], seinen Namen Levi in Matthäus (Gottes Gnade oder Gabe), als wenn er erst jetzt zu leben anfinge. Dann veranstaltete er eine große Mahlzeit und lud zu derselben alle seine Zunftgenossen sowie den Heiland und dessen Jünger ein (Luc. 5, 29. Marc. 2, 15. Matth. 9, 10). Das ist eine Reihe ganz großer und heldenmüthiger Thaten, ein Zeichen, welch gute Leute und edle Herzen auch unter den verachteten Zöllnern waren.

Die Absicht des hl. Matthäus bei diesem Freudenmahl war nicht bloß, dem Heiland seine Dankbarkeit zu bezeigen und so den Abschluß seines bisherigen und den Beginn des neuen Lebens zu feiern, sondern wahrscheinlich auch, seine Zunftgenossen mit dem Heiland in Berührung zu bringen und mit ihm bekannt zu machen. So fängt er gleich an, apostolisch zu wirken. — Der Heiland nahm an, und auch die Zöllner folgten zahlreich der Einladung. Es ist ihr Fest. Wie thauen die armen Leute auf bei der Liebe und Freundlichkeit des Heilandes! Wie froh und gut sind sie, da sie

[1] Doppelnamen derselben Person kommen aber auch sonst oft genug vor (Apg. 1, 23; 4, 36).

ein Herz gefunden, das ihnen entgegenkommt! — Die Pharisäer sahen dies, sei es, daß sie lauernd alles auskundschafteten oder durch die Oeffentlichkeit und den Jubel der Mahlzeit aufmerksam wurden. Sie ärgerten sich aber, statt sich zu freuen, und schämten sich nicht, wohl in Furcht, beim Heiland selbst übel abzufahren, die Jünger, die damals schon zahlreich waren (Marc. 2, 15), darüber zu behelligen, daß sie mit Zöllnern und Sündern äßen (Luc. 5, 30. Marc. 2, 16. Matth. 9, 11). — Der Heiland gab eine Antwort, in welcher er mit drei Gründen sein Benehmen vertheidigte und die Pharisäer verurtheilte. Erstens antwortete er mit einem allgemeinen Sprichwort, der Arzt sei für die Kranken da und nicht für die Gesunden; nach ihrer eigenen Ansicht waren die Zöllner die Kranken und sie die Gesunden und Heiligen, die keines Arztes bedurften (Luc. 5, 31. Marc. 2, 17. Matth. 9, 12). Es lag in dem Worte vielleicht eine leise Ironie auf die Pharisäer. Zweitens erklärt der Heiland, das Gesetz und die Propheten verböten nirgends Mitleid und Nachsicht mit den Sündern, im Gegentheil, sie verlangten nicht bloß äußern Opferdienst, sondern noch viel mehr Barmherzigkeit mit dem Nächsten nach den Worten des Propheten (Osee 6, 6. Zach. 7, 9), der ihren Vätern schon vorgeworfen, daß sie nichts von dem Geist des Gesetzes hätten, sondern nur das leere Aeußere, und daß sie deshalb von Gott gestraft würden; so hielten sie es jetzt auch, verständen nichts von dem Ziel des ganzen Gesetzes, das Erkenntniß der Sünde (Röm. 3, 20) und mitleidiges Erbarmen mit dem Nächsten sei; deshalb würde auch wohl bei ihnen die Strafe nicht ausbleiben (Matth. 9, 13). Drittens erklärt er geradezu, sein Beruf und seine Lebensaufgabe sei es, zu retten, was verloren ist, und alles, was glaubend und reuig zu ihm kommt, in Barmherzigkeit und zu Gnaden aufzunehmen. Er ist vor allem der Messias der Sünder (Luc. 5, 32. Marc. 2, 17).

In dieser Antwort liegt der Schlüssel dieses Geheimnisses und einer langen Reihe von Lehren und Vorgängen im Leben Jesu bis zu seinem Tode, weshalb er nämlich sich den verlassenen Zöllnern näherte, sie vertheidigte, sie aufnahm und selbst einen Apostel aus ihnen wählte. Es ist dieses nur der Widerspruch gegen das Nationalvorurtheil der Juden und Pharisäer von ihrer Selbstgerechtigkeit, indem sie nicht bloß die Heiden, sondern auch den Theil ihres Volkes verachteten, der dem Trugbild ihres Nationalheilandes in

Wort und That nicht huldigte. Der Heiland setzt hier nur den Widerstand fort, den schon Johannes der Täufer begonnen, und nach dem Heilande werden ihn die Apostel fortführen. Christenthum und Judenthum sind da unversöhnlich, und letzteres geht in seinem Widerspruch zu Grunde.

Es ist dieses Geheimniß nur eine Fortsetzung und Entwicklung des vorhergehenden. Dort läugneten die Pharisäer stillschweigend die Gewalt des Messias, Sünden zu vergeben; jetzt widersetzen sie sich deren Gebrauch und Anwendung auf Zöllner und öffentliche Sünder. Zum erstenmal treten sie hier feindlich dem Herrn entgegen und gerade bei der Berufung des Matthäus, eines Zöllners, zum Apostolat und bei der Annäherung Jesu an die Zöllner. So ist die Berufung des hl. Matthäus wirklich ein neuer Ansatz von Verwicklungen in dem Leben des Heilandes.

Eine kleine Nebenlese von praktischen Winken und Lehren bietet das Geheimniß in den Sätzen, daß man an niemand von vornherein verzweifeln soll, daß Gott alle brauchen kann in seinem Reiche; ferner, wie wichtig ein gutes Wort und ein freundlicher Blick ist, und wie es Regel des erleuchteten Seelenführers sein muß, da zuerst anzugreifen, wo es am nöthigsten ist.

Erörterung über das Fasten.

Luc. 5, 33. Die Schriftgelehrten aber sprachen zu Jesus: „Warum fasten die Jünger des Johannes so oft und verrichten Gebete, desgleichen auch die (Jünger) der Pharisäer, die deinigen aber essen und trinken?" — 34. Er sprach zu ihnen: „Könnt ihr etwa die Freunde des Bräutigams fasten lassen, solange der Bräutigam bei ihnen ist? — 35. Es werden aber Tage kommen, da der Bräutigam von ihnen genommen wird; dann werden sie fasten in jenen Tagen." — 36. Er sprach aber auch ein Gleichniß zu ihnen: „Niemand setzt einen Fleck von einem neuen Kleide auf ein altes Kleid, sonst zerreißt er auch das neue, und der Fleck vom neuen paßt nicht auf das alte. — 37. Und niemand thut neuen Wein in alte Schläuche, sonst zersprengt der neue Wein die Schläuche, er selbst wird verschüttet und die Schläuche gehen zu Grunde; — 38. sondern neuen Wein muß man in neue Schläuche thun, und so werden beide erhalten. — 39. Und niemand, der alten Wein trinkt, verlangt sogleich neuen, denn er sagt: Der alte ist besser!"

Marc. 2, 18. Nun kamen die Jünger des Johannes und die Pharisäer, die da zu fasten pflegten, und sprachen zu Jesus: „Warum fasten die Jünger des Johannes und die der Pharisäer, deine Jünger aber fasten nicht?" — 19. Und Jesus sprach zu ihnen: „Können denn die Hochzeitsleute fasten,

solange der Bräutigam bei ihnen ist? Solange sie den Bräutigam bei sich haben, können sie nicht fasten. — 20. Es werden aber Tage kommen, da ihnen der Bräutigam genommen wird, und dann werden sie fasten in denselben Tagen. — 21. Niemand setzt einen Fleck von neuem Tuch auf ein altes Kleid, sonst reißt das neue Stück von dem alten ab, und der Riß wird größer. — 22. Und niemand gießt neuen Wein in alte Schläuche, sonst zerreißt der Wein die Schläuche, der Wein wird verschüttet und die Schläuche sind verloren, sondern neuer Wein muß in neue Schläuche gefaßt werden."

Matth. 9, 14. Alsdann traten zu Jesus Jünger des Johannes und sprachen: „Warum fasten wir und die Pharisäer so oft, deine Jünger aber fasten nicht?" — 15. Und Jesus sprach zu ihnen: „Können denn die Freunde des Bräutigams trauern, solange der Bräutigam bei ihnen ist? Es werden aber Tage kommen, da ihnen der Bräutigam genommen wird; alsdann werden sie fasten. — 16. Niemand setzt aber einen Fleck von neuem Tuch auf ein altes Kleid; denn der neue Fleck macht das Kleid zum Stückwerk, und der Riß wird ärger. — 17. Auch gießt man nicht jungen Wein in alte Schläuche, sonst zerreißen die Schläuche, und der Wein läuft aus, und die Schläuche gehen zu Grunde, sondern man gießt jungen Wein in neue Schläuche, und so werden beide erhalten."

1. Die Ankläger.

Vielleicht gab das Festmahl des Matthäus Anlaß zur Erörterung und Anklage. Die Ankläger waren dieses Mal nicht bloß die Pharisäer, sondern die Johannesjünger im Bunde mit den Pharisäern (Matth. 9, 14. Marc. 2, 18). Die Johannesjünger scheinen wenigstens zum Theil die Wirksamkeit Jesu nicht gern gesehen zu haben (Joh. 3, 26). Solange Johannes bei ihnen war, hielt er ihre Mißstimmung nieder; nach dessen Gefangennahme aber zerstreuten sich die Jünger, und ohnehin von jüdischen Anschauungen befangen und voll Eifer für die rituellen Satzungen, schlossen sie sich den Pharisäern an gegen den Heiland. Sie verstanden das Wesen des Herrn nicht und verfolgten sein Wirken mit Mißtrauen und Unzufriedenheit. So mag es gekommen sein, daß die Pharisäer und Johannesjünger gerade ihre Wochenfasten hielten, während der Heiland mit den Jüngern sich am Festmahle des Matthäus betheiligte. Beide fanden sich so zu einem Angriffe zusammen, bei dem die Johannesjünger die Sprecher waren.

2. Die Anklage.

Die Anklage bestand in dem Vorwurf, daß der Herr seine Jünger nicht zu Fasten und Gebetsübungen anhalte, wie Johannes es gethan

und die Pharisäer es noch thaten, sondern daß er ein gewöhnliches Leben führe und selbst Einladungen annehme (Marc. 2, 18. Matth. 9, 14). Daran zeigt sich nun so recht der kleinliche, einseitige und unduldsame Geist des Sectenwesens.

Erstens legten sie bloß Werth auf Aeußeres. Gebet und Fasten sind, obwohl Uebungen des geistlichen Lebens, doch nur das Aeußere, gleichsam der Leib desselben. Bei allem Beten und Fasten kann man noch recht weit von der innern Vollkommenheit entfernt sein, wie hier die Johannesjünger und Pharisäer. Am Ende war, wenigstens bei den Pharisäern, das Beten bei der Ueberzeugung von ihrer Heiligkeit eine bloße Heuchelei (Luc. 18, 11) und das Fasten eine politisch-religiöse Schaustellung. Wie bei großen Trauerereignissen öffentliche Fasten geübt wurden, zum Zeichen des Schmerzes und der Klage (Richt. 20, 26. 2 Kön. 1, 12. 1 Macc. 3, 47), so trugen die Pharisäer als echte Patrioten den Schmerz über die Unterjochung unter die Fremdherrschaft und das Verziehen des Messias durch Fasten zur Schau. Sie spielten die Trauerklage der Braut Sions (Bar. 4, 12; 5, 9) und wollten sich des Lebens nicht freuen, bis der Retter komme. So war ihr Thun auch in dieser Hinsicht nur saures Gewächs der Leidenschaft (Zach. 7, 4 f.).

Zweitens galt bei den Pharisäern nur das, was sie selbst erfunden hatten, als Beweis wahrer Heiligkeit. Es handelte sich hier nicht um vorgeschriebenes Fasten und Beten, sondern um freies und selbstauferlegtes (Luc. 18, 12). Das Gesetz schrieb bloß am Versöhnungstage Fasten vor (Lev. 16, 29), und später kamen einige Fasttage dazu infolge schmerzlicher Ereignisse (4 Kön. 25, 8). Fromme Israeliten legten sich selbst Fasten auf (Num. 30, 14. Luc. 2, 37). So auch Johannes (Matth. 11, 18), seine Jünger und die Pharisäer (Luc. 18, 12). Wer es anders hielt, dem gebrach es nach ihrer Ansicht an wahrer Heiligkeit.

Drittens, nicht zufrieden, ihren eigenen Weg zu gehen, erhoben sie sich über andere, verurtheilten sie und ärgerten sich über deren Benehmen, wie man auch hier deutlich aus den Worten der Johannesjünger herausfühlt, indem sie die angebliche Schlemmerei der Jünger Jesu betonen (Luc. 5, 33). Und diese Anklage erheben sie öffentlich und geradezu gegen die Person des Heilandes.

3. Die Antwort Jesu.

Die Antwort enthält drei Theile.

Erstens verachtet und verwirft der Heiland das Fasten an und für sich nicht. Im Gegentheil, er wird nicht unterlassen, darüber Vorschriften zu geben, und die Jünger werden dieselben auch halten, so wie er selbst schon das Beispiel gegeben. Es liegt dieses im Worte: „Sie werden fasten" (Luc. 5, 35. Matth. 9, 15; 17, 20. Marc. 2, 20; 9, 28. Apg. 13, 2. 2 Kor. 6, 5; 11, 27).

Zweitens antwortet der Heiland, es sei jetzt nicht an der Zeit, darüber Vorschriften zu geben, es sei dies Sache der Umstände, weil Fasten und Beten nicht Ziel, sondern bloß Mittel im geistlichen Leben seien, und Mittel müßten sich nach den Umständen der Zeit und Beschaffenheit der Person richten. Beide Arten von Umständen beleuchtet er durch Gleichnisse oder kleine Parabeln. Bezüglich der Zeit, bemerkt er, wäre es sehr unschicklich, wenn die Hochzeitsgäste bei der Hochzeit ihres Freundes aus Liebe zur Strengheit fasten wollten (Luc. 5, 34. Marc. 2, 19. Matth. 9, 15). So ist es jetzt. Der Heiland als Messias wirbt um die Kirche und die Menschheit, und da die Jünger seine Brautwerber und die Theilnehmer an der Hochzeitsfreude sind, so schickt es sich, daß sie sich freuen. Trauer wäre einfach eine Erklärung, daß der Messias, der Bräutigam Israels, noch nicht gekommen sei. Den Pharisäern mußte aus der Schrift das Gleichniß bekannt sein (Is. 49, 18; 54, 4. Os. 2, 19). Johannes hatte sich seinen Jüngern gegenüber desselben Gleichnisses bedient (Joh. 3, 29). Sie konnten es nicht mißverstehen. — Bezüglich der Beschaffenheit der Personen sagt der Heiland, es sei nicht möglich, das alte und neue Gesetz miteinander zu verschmelzen. Der Geist der beiden Gesetze war ja verschieden. Er beleuchtet dieses durch die Gleichnisse mit dem Wein und den Schläuchen und mit dem Besatz aus ungewalktem Tuche bei einem alten Kleide, und umgekehrt mit dem alten Besatzstück bei einem neuen Kleide (Luc. 5, 36—38. Marc. 2, 21. 22. Matth. 9, 16. 17). Das neue Kleid würde getheilt durch Abtrennen des Besatzes, und das alte würde reißen durch Ansetzen des neuen Stückes[1]

[1] So der hl. Lucas. Dem Sinne nach sagen das gleiche die zwei andern Evangelisten, ein Flecken ungewalkten Tuches zerreiße, wenn es naß werde, das alte Kleid, dem er aufgenäht worden.

(vgl. Gal. 4, 1. Kol. 2, 17. Röm. 8, 15. Hebr. 8, 9; 9, 9). Später werden sie fasten und zwar aus besseren Gründen als die Pharisäer (Luc. 17, 22. Joh. 16, 12), nicht zur Schaustellung, sondern aus religiösen Beweggründen, unter anderem auch aus herzlichem Schmerz über die gewaltsame Hinwegnahme des Bräutigams. Mit diesen geheimnißvollen Worten kündet der Heiland hier zum erstenmal seinen Tod an. Und die Juden werden der Anlaß sein, daß die Jünger fasten.

Drittens erklärt der Heiland den Aerger, namentlich der Johannesjünger, daß sie das Evangelium nicht verstehen und fremdartig finden, weil eben in Uebung des alten Gesetzes grau geworden; jeder, der alten Wein gewohnt ist, findet den neuen unmundlich, selbst wenn dieser besser ist (Luc. 5, 39). Er warnt sie und alle Gesetzesmänner hiermit, sich vor der Macht der alten Gewohnheit zu hüten und nicht gleich alles Neue als schlecht zu verwerfen. Die Bemerkung galt ferner auch für die Jünger, deren Umbildung langsam vor sich ging, aber doch schneller als bei Gottesgelehrten aus der alten Schule, weil sie eben nicht eingenommen waren. Deshalb vielleicht wählte der Herr seine Jünger nicht aus gebildeten Ständen.

Das Geheimniß ist wieder ein schönes Charakterbild Jesu. Wie zeigt sich erstens sein herrlicher Verstand in den treffenden und zarten Bildern, in die er seine Gedanken kleidet! — Zweitens offenbart sich das Maßvolle, Gediegene, Verständige seiner Lehre und der Art und Weise, die Menschen zu behandeln und zu leiten. In den wenigen Sätzen entwickelt er die einzig richtigen Grundsätze über den Gebrauch und die Anwendung äußerer Strengheiten im geistlichen Leben. Und sie heben sich um so schärfer ab von der unerleuchteten Ascese der Pharisäer und Johannesjünger. — Drittens thut hier so wohl die Ruhe, die Geduld und Milde des Herrn gegenüber einer so unzarten und empfindlichen Anklage. Er braucht keinen scharfen, anzüglichen Ausdruck zur Gegenwehr. Er belehrt, klärt auf und entschuldigt sogar den Unmuth und Aerger, von dem die Anklage ausging. Welch schönes Beispiel der Dialektik!

C. Das öffentliche Leben Jesu vom zweiten bis zum dritten Osterfeste.

In diesem Abschnitte ist besonders wichtig die Einrichtung des Apostelcollegiums; die Ausbildung der Apostel durch die großen Lehrvorträge, durch rasch aufeinanderfolgende, außerordentliche Wunder und den praktischen Versuch einer apostolischen Aussendung. Ferner sind von Bedeutung die Enthauptung des Johannes und in den Streitfragen mit den Pharisäern die Entwicklung der Lehre über die Sabbatfeier und die Ankündigung der Eucharistie. Die Verheißung der Eucharistie trägt den Widerspruch und die Spaltung bis in die Mitte seiner Jünger und entscheidet den Ausgang der Wirksamkeit in Galiläa.

Die Heilung des achtunddreißigjährigen Kranken.

Joh. 5, 1. Hierauf war ein Fest der Juden, und Jesus ging hinauf nach Jerusalem. — 2. Es ist aber zu Jerusalem der Schafteich, welcher auf hebräisch Bethsaida heißt und fünf Hallen hat. — 3. In diesen lag eine große Menge von Kranken, Blinden, Lahmen, Abgezehrten, welche die Bewegung des Wassers abwarteten. — 4. Denn ein Engel des Herrn stieg zur bestimmten Zeit in den Teich hinab, und das Wasser kam in Bewegung. Wer nun zuerst nach der Bewegung des Wassers in den Teich hinabstieg, der ward gesund, mit welcher Krankheit er auch behaftet sein mochte. — 5. Es war aber daselbst ein Mensch, welcher seit achtunddreißig Jahren krank war. — 6. Als Jesus diesen liegen sah und wußte, daß er schon lange so war, sprach er zu ihm: „Willst du gesund werden?“ — 7. Der Kranke antwortete ihm: „Herr, ich habe keinen Menschen, der mich in den Teich brächte, wenn das Wasser in Wallung kommt; denn während ich komme, steigt ein anderer vor mir hinab.“ — 8. Jesus sprach zu ihm: „Steh auf, nimm dein Bett und wandle.“ — 9. Und sogleich ward der Mensch gesund, und er nahm sein Bett und wandelte. Es war aber Sabbat an demselben Tage. — 10. Da sprachen die Juden zu dem, der geheilt worden war: „Es ist Sabbat, du darfst dein Bett nicht tragen!“ — 11. Er antwortete ihnen: „Der mich gesund gemacht hat, dieser sprach zu mir: Nimm dein Bett und wandle.“ — 12. Da fragten sie ihn: „Wer ist der Mensch, der zu dir gesagt hat: Nimm dein Bett und wandle?“ — 13. Der aber gesund geworden war, wußte nicht, wer er war, denn Jesus war von dem Volke abgewichen, das sich an dem Orte befand. — 14. Danach fand ihn Jesus im Tempel und sprach zu ihm: „Siehe, du bist gesund geworden: sündige nun nicht mehr, daß dir nicht etwas Schlimmeres begegne.“ — 15. Da ging dieser Mensch hin und verkündigte es den Juden, daß es Jesus sei, der ihn gesund gemacht habe. — 16. Darum verfolgten die Juden Jesum, weil er dieses am Sabbate gethan.

Es ist Osterfest (Joh. 5, 1), und der Heiland darf in Jerusalem nicht fehlen, um sich dem Unglauben gegenüber zu offenbaren und nach und nach die Vollendung seines Opfers herbeizuführen. Auch dieses Osterfest bringt ihn um einen wichtigen Schritt diesem Ziele näher. Anlaß dazu gab die wunderbare Heilung des achtunddreißigjährigen Kranken.

1. Wie gerechtfertigt dieses Wunder war.

Es gab in Jerusalem einen Teich, Schafteich genannt, an dem sich ein Krankenhaus befand, das Bethesda (Gnadenstift) hieß und nach der ältesten Ueberlieferung wahrscheinlich in der Nähe des berühmten Siloebrunnens lag. Vier Seitenhallen und eine Mittelhalle umgaben den Doppelteich. Die Wasser des Teiches hatten das Wunderbare, daß sie, von Zeit zu Zeit durch Engelhand in Bewegung gesetzt, aufwallten und denjenigen, der zuerst hineinstieg, er mochte mit was immer für einer Krankheit behaftet sein, heilten. Es bietet diese Thatsache in Verbindung mit andern, von denen die Heilige Schrift erzählt (1 Par. 21, 12 f. Tob. 3, 25; 12, 15. Ps. 77, 25. Dan. 10, 13. Offb. 9, 15), einen lieblichen Blick in das wohlthuende Walten Gottes in der materiellen Welt durch die heiligen Engel. In den Hallen, Gängen und Kammern dieses Krankenhauses befand sich eine große Menge allerhand Leidender: Lahme, Blinde, Schwindsüchtige, welche alle sehnsüchtig das Aufwallen des Wassers erwarteten (Joh. 5, 2. 3).

Dieses Lazareth besuchte nun während der lauten und freudigen Tage des Festes der Heiland, wahrscheinlich um die Armen zu trösten. Da fand er einen ganz armseligen Menschen. Er war krank an Leib und Seele und bot das Bild der äußersten Hilflosigkeit und Verlassenheit mitten unter Menschen und hart an der Heilquelle. Seit 38 Jahren war er krank, und wer weiß, wie lange er schon da am Rande des heilenden Wassers lag. Wie oft wallte es auf, aber weil er niemand hatte, der ihm half, war ihm stets ein anderer zuvorgekommen, und so blieb er in seinem Elende liegen (ebd. 5, 7).

Zu dem kam nun der Heiland, und infolge seiner Allwissenheit von Mitleid über dessen leibliches und geistiges Elend erfüllt, beschloß er, ihn zu heilen. Konnte die Hilfe irgendwo besser angebracht sein?

2. Wie bescheiden und zurückhaltend der Herr das Wunder wirkt.

Diese Zurückhaltung zeigt sich besonders in drei Umständen.

Erstens fordert der Heiland vom Kranken nicht ausdrücklich Glauben und Vertrauen, daß er ihn heilen könne, was er sonst immer thut. Er fragt aus Theilnahme und Mitleid nur, ob er Verlangen habe, geheilt zu werden. Der Heiland war nämlich dem Kranken unbekannt und wollte von vornherein nicht bekannt sein (Joh. 5, 6). Ohne Zweifel aber riß diese wohlwollende Frage den Armen aus dem Zustand der Muthlosigkeit und erweckte in ihm unter dem Einfluß der Gnade Glauben und Vertrauen, vielleicht selbst auf Jesus, der sich ihm so theilnahmsvoll nahte. Wenigstens spricht in der Darstellung des armseligen Zustandes (ebd. 5, 7) der Kranke sehr lebhaft wenn auch stillschweigend das Verlangen und die Bitte um Hilfe aus.

Zweitens heilt der Herr den Gichtbrüchigen ganz still und ohne Auffälligkeit durch drei Worte, indem er sagt, er solle aufstehen, sein Bett aufraffen und gehen (Joh. 5, 8). Mit den Worten: „Steh auf, nimm dein Bett und wandle", beabsichtigte der Heiland bloß, das Wunder zu bestätigen. Oft befiehlt der Heiland so etwas zur Feststellung des Wunders (Luc. 5, 24. Marc. 5, 43. Joh. 2, 8).

Drittens verschwindet der Heiland sogleich unter der Menge (Joh. 5, 13). Er beabsichtigte damit erstens, daß jede Aufregung beim Volk wegen des Wunders vermieden, zweitens daß das Wunder selbst den Pharisäern durch den Geheilten bekannt gemacht, und drittens, daß so gelegentlich infolge des Wegtragens des Bettes die Erörterung über das Sabbatgebot angeregt wurde. Aus diesen Umständen ist ersichtlich, daß er nicht Anlaß zur Verfolgung geben wollte und in keiner Weise den Unglauben unklug und unzeitig herausforderte.

3. Wie das Wunder bekannt wurde.

Bekannt und auffallend wurde das Wunder erstens dadurch, daß der Geheilte, sei es aus freudiger Erregung, sei es, weil er die Worte des Herrn so verstanden hatte, sein Bett hinwegtrug und vielleicht sogar durch die Straßen (ebd. 5, 9). — Zweitens kam das Wunder heraus infolge der Behelligung des Geheilten von seiten der Pharisäer, die ihn anhielten und ihm verboten, am Sabbat sein

Bett zu tragen (ebd. 5, 10); aber mit Unrecht, denn das Gesetz (Ex. 20, 8 f.) verbot bloß geräuschvolles und gewinnbringendes Tragen von Lasten, und hatte der Herr auch das Tragen des Bettes befohlen, so that er dieses zur Bestätigung des Wunders und war die Vollführung des Befehls so gut erlaubt wie jede Cultushandlung im Tempel (Matth. 12, 5. 8). Die Antwort des Geheilten hätte die Juden auch belehren können, daß derjenige, der Gewalt über Leben und Tod hat, nichts Gesetzwidriges befehlen kann, daß man ihm einfach gehorchen könne und müsse, ja daß er Herr des Sabbats ist (Joh. 5, 11. Matth. 12, 8). Als solcher war er an das Sabbatgesetz nicht gebunden, und daß er es aus äußern Rücksichten in diesem Falle nicht beobachtete, verdienten die Juden; denn die Sabbatverletzung war ihnen bloß ein Vorwand, den Herrn zu verfolgen. In diesem Sinne ist der Befehl nichts anderes als eine Vorausverkündigung des Endes ihrer Religion (Schanz). Die Juden aber wollten über das Wunder nichts hören und forschten böswillig nur nach dem Namen dessen, der ihm erlaubt, am Sabbat das Bett zu tragen. Der Geheilte kannte indessen selbst den Namen seines Retters nicht (ebd. 5, 13). — Drittens offenbarte der Heiland sich selbst dem Geheilten im Tempel, wo sie sich trafen, und diese Selbstoffenbarung war gerechtfertigt durch die Art, die nichts Auffälliges hatte, und durch den Zweck, der kein anderer war, als den Geheilten auch an der Seele gesund zu machen und ihn vor künftigem Unglück zu bewahren (ebd. 5, 14). — Viertens endlich machte der Geheilte selbst den Juden den Wunderthäter kund, aber, wie es scheint, aus guter Absicht, um Zeugniß zu geben vom Heilande und um seine Dankbarkeit zu bezeigen (ebd. 5, 15), oder einfach, weil er gefragt worden war.

So trägt der ganze Hergang des Wunders ein eigenthümliches Gepräge der Gelegenheitlichkeit und Zurückhaltung, wie überhaupt das Auftreten des Heilandes bei diesem Osterfest nach dieser Beziehung hin in einigem Gegensatz zum Erscheinen am ersten Osterfeste steht. Offenbar wollte der Heiland seine Feinde nicht reizen. Dessenungeachtet erfüllte das Ereigniß die Juden mit Aerger, Zorn und Wuth, so daß sie ihn verfolgten und ihm selbst nach dem Leben strebten (Joh. 5, 16. 18). Ja dieses Wunder veranlaßte den ersten äußern Bruch mit den Juden, wie es im folgenden Geheimnisse recht zu Tage tritt und noch später sich zeigen wird (Joh. 7, 21).

Nebst dem schönen Beispiel weiser und liebevoller Mäßigung und großer Barmherzigkeit haben wir in dem Geheimnisse wieder ein schönes Vorbild des Bußsacramentes. Ueberhaupt tritt im Evangelium die wunderbare Heilung der Lähmung und Gicht als Vorbild des Sacramentes der Buße auf. Wie beim Gichtbrüchigen in Capharnaum, ist auch hier die Krankheit nicht bloß Bild, sondern auch Wirkung der Sünde (Luc. 5, 20. Joh. 5, 14). Die Lähmung und Gicht ist nämlich meistens nicht ein Fehler der Geburt, sondern eine Wirkung von verschiedenen Umständen des Lebens, von Unglück oder Ausschweifung. So heilt auch das Bußsacrament nicht, wie die Taufe, die Erbsünde, sondern die persönlichen Sünden. Ferner wird hier sowohl wie dort am Gichtbrüchigen von Capharnaum das leibliche Uebel mit dem Seelenübel, der Sünde, in Verbindung gebracht und die Heilung des Leibes und der Seele durch denselben Act göttlicher Macht vollzogen (Luc. 5, 24. Joh. 5, 8). Dann wird beiden Geheilten zur Bekräftigung der wunderbaren Heilung befohlen, ihr Bett aufzuraffen und zu gehen; das ist nun gerade die Wirkung des Bußsacramentes, daß es uns durch Nachlaß der Sünde das Leben und den Gebrauch desselben durch die Gnade wiedergibt (Luc. 5, 25. Joh. 5, 9). Hier gesellt sich noch als äußerer Umstand hinzu die Heilsanstalt Bethesda, die mit ihrer wundervollen Heilkraft die Kirche vorbildet, weil in der Kirche allein die von Gott verordnete Heilsanstalt der Buße sich befindet. Der ganze Vorgang der Heilung endlich ist ein treffendes Bild vom Kommen und Wirken des Heilandes, um die Menschheit von der Sünde zu heilen. Die unglückliche Lage der Welt und des Menschengeschlechtes zeichnet sich vortrefflich in der Einwohnerschaft des Bethesdaspitales und namentlich in dem armen Kranken. Nichts kann ihm helfen, weder Heilwasser noch Engel; neben dem Heilmittel wäre er gestorben. Da kommt der Heiland voll Mitleid und Macht, bietet ihm Heilung an und vollzieht sie; ja er stiftet in Kraft seines Opfertodes, der auch an einem Osterfeste vollbracht wird, ein wahres Gnadenstift, eine neue und viel herrlichere Heilsanstalt, die allen und zu jeder Zeit offen steht, wie es von ihm prophezeit war (Zach. 12, 10; 13, 1), und die Stiftung dieser Anstalt fällt ebenfalls auf ein Osterfest (Joh. 20, 23).

Lehrvortrag am zweiten Osterfeste.

Joh. 5, 16. Darum verfolgten die Juden Jesus, weil er dieses am Sabbate gethan. — 17. Jesus aber antwortete ihnen: „Mein Vater wirkt bis jetzt, und ich wirke auch.“ — 18. Darum trachteten die Juden noch viel mehr danach, ihn zu tödten, weil er nicht nur den Sabbat brach, sondern auch Gott seinen Vater nannte und sich Gott gleich machte. Deshalb entgegnete Jesus und sprach zu ihnen: — 19. „Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, der Sohn kann nichts aus sich thun, wenn er es nicht den Vater thun sieht; denn alles, was dieser thut, das thut auf gleiche Weise auch der Sohn. — 20. Denn der Vater liebt den Sohn und zeigt ihm alles, was er selbst thut, und wird ihm noch größere Werke als diese zeigen, daß ihr euch verwundern werdet. — 21. Denn gleichwie der Vater die Todten erweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, welche er will. — 22. Und der Vater richtet niemand, sondern hat das ganze Gericht dem Sohne übergeben, — 23. damit alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehrt, der ehrt auch den Vater nicht, der ihn gesandt hat. — 24. Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern ist vom Tode zum Leben übergegangen. — 25. Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, es kommt die Stunde, und sie ist schon da, daß die Todten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die sie hören, werden leben. — 26. Denn gleichwie der Vater das Leben in sich selbst hat, so hat er auch dem Sohne gegeben, das Leben in sich selbst zu haben, — 27. und er hat ihm Macht gegeben, auch Gericht zu halten, weil er der Menschensohn ist. — 28. Verwundert euch nicht darüber; denn es kommt die Stunde, in der alle, welche in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden. — 29. Und es werden hervorgehen, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens; die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts. — 30. Ich kann nichts von mir selbst thun. Wie ich höre, so richte ich, und mein Gericht ist gerecht, denn ich suche nicht meinen Willen, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat. — 31. Wenn ich von mir selbst Zeugniß gäbe, so wäre mein Zeugniß nicht wahr. — 32. Ein anderer ist, der von mir zeugt, und ich weiß, daß das Zeugniß wahr ist, welches er von mir ablegt. — 33. Ihr habt zu Johannes gesandt, und er hat der Wahrheit Zeugniß gegeben, — 34. ich aber nehme kein Zeugniß von einem Menschen, sondern ich sage dies, damit ihr selig werdet. — 35. Er war die brennende, Licht gebende Leuchte, und ihr wolltet auf eine Stunde frohlocken in seinem Lichte. — 36. Aber ich habe ein größeres Zeugniß, als das des Johannes ist. Denn die Werke, welche der Vater mir gegeben, daß ich sie vollbringe, diese Werke, die ich thue, geben Zeugniß von mir, daß mich der Vater gesandt hat. — 37. Und der Vater, der mich gesandt hat, derselbe hat von mir gezeugt; aber ihr habt weder je seine Stimme gehört noch seine Gestalt gesehen. — 38. Und sein Wort habt ihr nicht bleibend in euch, weil ihr dem nicht glaubet, den er gesandt hat. — 39. Ihr forschet in der Schrift, weil ihr glaubet, das ewige Leben darin zu finden, und sie ist es, die von mir

Zeugniß gibt; — 40. aber ihr wollt nicht zu mir kommen, um das Leben zu erhalten. — 41. Ich nehme nicht Ehre von den Menschen, — 42. aber euch kenne ich, daß ihr die Liebe Gottes nicht in euch habt. — 43. Ich bin im Namen meines Vaters gekommen, und ihr nehmet mich nicht auf; wenn ein anderer in seinem eigenen Namen kommen wird, den werdet ihr aufnehmen. — 44. Wie könnet ihr glauben, da ihr Ehre voneinander nehmet, und die Ehre, welche von Gott allein ist, nicht suchet? — 45. Glaubet nicht, daß ich euer Ankläger sei beim Vater; euer Ankläger ist Moses, auf den ihr hoffet. — 46. Denn wenn ihr dem Moses glaubtet, so würdet ihr wohl auch mir glauben, denn von mir hat er geschrieben. — 47. Wenn ihr aber seinen Schriften nicht glaubet, wie werdet ihr meinen Worten glauben?"

1. Vorwurf und Anklage gegen den Heiland von seiten der Juden.

Die Juden verfolgten den Heiland infolge der Heilung des Gichtbrüchigen (Joh. 5, 16). Worin diese Verfolgung bestand, ist nicht gesagt, es sei denn, daß sie wirklich schon mit Mordgedanken umgingen (ebd. 5, 18). Wahrscheinlich fingen sie mit dem Heiland öffentlich im Tempel Streit an und warfen ihm eine doppelte Anschuldigung ins Antlitz. Die erste war Entheiligung des Sabbats, weil er, wie sie sagten, dem Geheilten befohlen habe, das Bett zu tragen, oder weil er überhaupt am Sabbat Wunder wirke und heile (ebd.). Als nun der Heiland darauf entgegnete, er entheilige ebenso wenig die Sabbatruhe (Gen. 2, 2. Ex. 20, 9. 10) als Gott „sein Vater" (Joh. 5, 18), wenn derselbe nach außen wie hier am Bethesdateich Wunder wirke (ebd. 5, 17), bezichtigten ihn die Juden zweitens der Gotteslästerung (Lev. 24, 16), indem er Gott seinen Vater nenne und sich ihm gleich mache (Joh. 5, 18).

2. Entgegnung des Heilandes.

Auf diese Anklage erwidert der Herr ein Zweifaches.

Erstens nimmt der Heiland die Behauptung, seine Werke seien des Vaters Werke, nicht zurück, sondern hält sie aufrecht und beweist sie durch seine Wesensgleichheit mit dem Vater oder seine Gottheit. Dieses ist die Grundlage des Beweises. Sein Wirken ist nicht bloß eine Nachahmung des Vaters im Wirken, sondern dasselbe Wirken. Die Juden faßten nämlich die Sabbatruhe Gottes, welche ihnen das Vorbild und der Grund der Sabbatruhe war, falsch auf und verurtheilten Gott und die Menschen gleichsam zu absoluter Ruhe. Dem ist aber nicht so. Auch nach der Welterschaffung fährt Gott durch Erhaltung und Bethätigung in der natürlichen und übernatürlichen

Ordnung zu wirken fort. Wenn aber der Vater wirkt, dann wirkt der Sohn mit in Kraft seiner Wesenseinheit mit dem Vater. Dieses beweist der Heiland durch innere und äußere Gründe.

Die innere Begründung besteht darin, daß er sagt, seine Werke seien wirklich Werke des himmlischen Vaters, weil sie beide die göttliche Natur, dasselbe Leben, dasselbe Erkennen und dasselbe Wollen und Wirken hätten, und zwar der Vater ohne Mittheilung durch eine andere Person, er aber durch Mittheilung vom Vater. Er drückt dieses ganz bildlich aus (Joh. 5, 19. 20. 30). Der Vater zeigt ihm alles, der Sohn sieht, hört alles, weil er das vom Vater erzeugte Ebenbild, der Ausdruck und der Inbegriff alles dessen ist, was der Vater erkennt und nach außen thut. Somit ist das Erkennen und Wollen des Vaters für ihn nicht bloß Vorbild, sondern auch Grund seines Erkennens, Wollens und Wirkens, nämlich infolge der Mittheilung der göttlichen Wesenheit; denn in Gott ist Sehen und Hören so viel als Erkennen, und Erkennen so viel als Wesenheit, die mit derselben Machtvollkommenheit und Freiheit beim Handeln im Sohne wie im Vater ist (ebd. 5, 26). Dergleichen Werke aber, noch herrlicher als diejenigen, die er schon vollführt (ebd. 5, 20), sind: Auferwecken der geistig oder leiblich Todten nach eigener Wahl (ebd. 5, 21); insbesondere Beleben der geistig Todten durch den Glauben zum Leben der Gnade und Glorie (ebd. 5, 24. 25. 26); dann, weil die Annahme der Gnade frei ist, selbstmächtiges Richten, und zwar in der Eigenschaft als Menschensohn (ebd. 5, 22); endlich Auferwecken aller leiblich Todten zur endlichen Entscheidung im letzten Gericht (ebd. 5, 28. 29). Weil diese Werke Christi göttliche Werke sind, deshalb kann auch, wenn er am Sabbat heilt oder sich als Gott ausgibt, keine Rede sein weder von Irrthum oder Anmaßung, weder von Sabbatschändung noch von Gotteslästerung (ebd. 5, 30). — Die äußere Begründung, daß er wirklich Sohn Gottes sei, liegt in der Anführung von Zeugnissen. Sein eigenes Zeugniß durch das Wort will er übergehen (ebd. 5, 31). Es sind somit das erste Zeugniß seine Wunderwerke und göttlichen Thaten (ebd. 5, 36). Das zweite Zeugniß ist das des hl. Johannes des Täufers (ebd. 5, 33), das, obgleich er dessen nicht benöthigt (ebd. 5, 34), doch ein ganz zuverlässiges (ebd. 5, 35), aber leider vergebliches ist, weil die Juden bloß mit ihm spielten (ebd. 5, 35). Das dritte Zeugniß ist das des Vaters (ebd. 5, 32. 37. 38) durch die Heilige Schrift

und Moses (Joh. 5, 39. 46. 47. Deut. 18, 18). Die Juden aber haben dieses Zeugniß nicht verstanden, und da sie weder Gottes Antlitz sehen noch seine Stimme hören werden in einer persönlichen Offenbarung wie ehemals, so haben sie die Offenbarung nur äußerlich in der Schrift, nicht in sich und bleibend, deshalb glauben sie nicht an Jesus (Joh. 5, 40).

Auf diese Gründe hin beansprucht der Heiland zweitens die gleiche Ehre (ebd. 5, 23) und dieselbe Glaubensbereitwilligkeit, wie man sie dem Vater schuldet (ebd. 5, 24. 38. 43), und zwar nicht aus Ehrsucht (ebd. 5, 41). — Für diese Glaubensbereitwilligkeit aber verheißt der Heiland als Belohnung das ewige Leben (ebd. 5, 40); im Gegentheil stellt er Strafen für die Glaubenslosigkeit in Aussicht, nämlich zeitliches Unglück, indem sie, statt ihm, dem versprochenen Propheten (Deut. 18, 15—19), falschen Messiassen glauben (Joh. 5, 43) und sich von ihnen verführen lassen werden, und das Gericht, in welchem Moses selbst gegen sie als Ankläger auftreten wird (ebd. 5, 45. 46. 47). — Von dieser Glaubenslosigkeit führt der Heiland auch die Ursachen an, nämlich schlechten Willen und Abneigung gegen den Heiland (ebd. 5, 40); dann Mangel an Liebe zu Gott (ebd. 5, 42); endlich Ehrsucht und Menschenfurcht (ebd. 5, 44). So endet die Rede Jesu mit einem offenen Angriff gegen die Juden, der ihre ganze sittliche Fäulniß klarlegt. Sie klagen ihn der Gesetzübertretung durch Sabbatschändung und Gotteslästerung an, während sie selbst vom Gesetze abgefallen sind und deshalb nicht glauben.

3. Ergebniß des zweiten Osterfestes.

Das Ergebniß ist ein doppeltes.

Von seiten des Heilandes bietet dieses Osterfest einen wichtigen Fortschritt in der Offenbarung bezüglich seiner Person und seiner Aufgabe. — Am ersten Osterfeste berührte er öffentlich nur sachte und vorübergehend seine Gottheit, indem er sagte, die Juden machten das Haus seines Vaters zu einer Kauf- und Markthalle (ebd. 2, 16). Jetzt spricht er sich offener über dieselbe aus und beweist sie aus der Selbigkeit seines Wesens, Lebens und Wirkens mit der des Vaters, dann durch seine höchste Gewalt in der natürlichen und übernatürlichen Ordnung, weil das Leben quellen- und wesenhaft in ihm sei. Es ist dem Sinne nach ungefähr dasselbe, was er

später sagt: „Ich und der Vater sind Eins“ (Joh. 10, 30). Der Heiland entrollt in diesem Vortrag den ganzen Reichthum und die ganze Tiefe seines innern Gottesbewußtseins, das ganze Gebiet seiner Macht und Wirksamkeit und die ganze Majestät der Gottesgestalt, die jedem aus den heiligen Schriften entgegenstrahlt. Und das spricht er in Jerusalem öffentlich aus vor dem Volke und vor den Mitgliedern des Synedriums, seinen Feinden. Wir haben hier eine ausdrückliche Bezeugung Jesu, daß Moses von ihm geschrieben (Gen. 3, 15; 49, 10. Num. 24, 17. Deut. 18, 15 ff.). — Bezüglich der Aufgabe, die Religion zu reinigen, finden wir hier den Heiland im Begriffe, mit der Verunstaltung derselben in einem sehr wichtigen Punkte aufzuräumen, nämlich bezüglich der Sabbatheiligung, welche die Pharisäer durch willkürliche Bestimmung und Umkehrung ihres Zweckes bis zum Zerrbild entstellt hatten. Dieser Streit, der sich fast durch das ganze öffentliche Leben des Heilandes durchzieht, hat an diesem Osterfeste seinen Anfang genommen.

Von seiten der Juden ist auch ein großer Fortschritt der Feindschaft gegen den Heiland zu bemerken. Am ersten Osterfeste kam es trotz der feierlichen Behelligung infolge der gewaltsamen Säuberung des Tempels und trotz der großen Mißstimmung und Spannung noch zu keinen Maßregeln gegen ihn; jetzt verfolgen sie ihn öffentlich und befassen sich schon mit dem Plane, ihn gewaltsam aus dem Wege zu räumen. — Noch fast wichtiger bezüglich der Juden ist, daß dieser Sabbatstreit ihr ganzes Herz offenbart und die tiefe Wunde aufdeckt, an der sie kranken. Es ist dieses Unempfänglichkeit und Unfähigkeit für jede göttliche Offenbarung, Abfall von der Schrift und Moses, und die traurige Verirrung, daß sie stets auf Moses schwören, während sie ihn thatsächlich verläugnen. Vom Geist des Alten Bundes ist kein Fünkchen mehr in ihnen. Sie sind keine rechten Israeliten mehr, deshalb können sie auch keine Schüler Christi sein, weil Moses und das Gesetz Wegweiser zu Christus sind. — So ist nach einem Jahre öffentlicher Thätigkeit die Lage schon ernst genug.

Das Aehrensammeln am Sabbat.

Luc. 6, 1. Es geschah aber am zweitersten Sabbate, daß Jesus durch die Saat ging, und seine Jünger pflückten Aehren ab, zerrieben sie mit den Händen und aßen. — 2. Da sprachen einige von den Pharisäern zu ihnen: „Warum thut ihr, was nicht erlaubt ist, am Sabbate zu thun?“ — 3. Und

Jesus antwortete und sprach zu ihnen: „Habt ihr nicht das gelesen, was David gethan hat, als ihn und die bei ihm waren hungerte? — 4. Wie er in das Haus Gottes ging, die Schaubrode nahm und aß, und auch denen gab, die bei ihm waren, welche zu essen doch niemanden erlaubt ist als nur den Priestern?" — 5. Und er sagte zu ihnen: „Der Menschensohn ist auch Herr des Sabbats."

Marc. 2, 23. Ein andermal, da der Herr am Sabbate durch die Saatfelder wandelte, geschah es, daß seine Jünger im Dahingehen Aehren abzubrechen anfingen. — 24. Da sprachen die Pharisäer zu ihm: „Siehe, warum thun sie am Sabbate, was nicht erlaubt ist?" — 25. Er aber sprach zu ihnen: „Habt ihr niemals gelesen, was David that, als er in Noth war und ihn hungerte samt denen, die bei ihm waren? — 26. Wie er zur Zeit des Hohenpriesters Abiathar in das Haus Gottes ging und die Schaubrode aß, die niemand essen durfte als die Priester, und wie er denen, die bei ihm waren, davon gab?" — 27. Und er sprach zu ihnen: „Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht, nicht der Mensch um des Sabbats willen. — 28. Darum ist der Menschensohn auch der Herr des Sabbats."

Matth. 12, 1. Zu derselben Zeit ging Jesus am Sabbate durch die Saaten, seine Jünger aber waren hungrig und fingen an, Aehren abzupflücken und zu essen. — 2. Als nun die Pharisäer das sahen, sprachen sie zu ihm: „Siehe, deine Jünger thun, was am Sabbate zu thun nicht erlaubt ist." — Er aber sprach zu ihnen: „Habt ihr nicht gelesen, was David gethan, als ihn hungerte samt denen, die bei ihm waren? — 4. Wie er in das Haus Gottes ging und die Schaubrode aß, welche zu essen ihm nicht erlaubt war, noch auch denen, die bei ihm waren, sondern nur den Priestern? — 5. Oder habt ihr nicht gelesen im Gesetze, daß die Priester am Sabbate im Tempel den Sabbat brechen, ohne Schuld zu haben? — 6. Ich sage euch aber, daß hier ein Größerer ist als der Tempel. — 7. Und wenn ihr wüßtet, was es heiße: Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer, so würdet ihr die Unschuldigen nie verurtheilt haben. — 8. Denn des Menschen Sohn ist auch über den Sabbat Herr."

1. Die Jünger pflücken Aehren ab am Sabbat.

Der Heiland war nach dem Osterfeste wieder zurück nach Galiläa gereist. An einem Sabbat nun (Matth. 12, 1. Marc. 2, 23. Luc. 6, 1), den der hl. Lucas „den zweitersten" nennt, d. h. entweder am ersten Sabbat im zweiten Monat oder am ersten Sabbat nach dem zweiten Ostertage oder am zweitgrößten Sabbat, nämlich am Sabbat vor Pfingsten, also jedenfalls nach dem zweiten Ostertage, an welchem die erste Garbe geopfert wurde (Lev. 23, 9 f.), und als die Ernte reif war, ging der Heiland mit den Jüngern über Feld. Sie hatten nichts zu essen und hungerten (Matth. 12, 1). Da pflückten die Jünger Aehren ab, zerrieben sie in ihren Händen und stillten so den

ersten Hunger. Man will das Feld jetzt noch kennen und zeigt es unweit Cana auf dem Wege nach Tiberias.

Und wie benimmt sich der Heiland bei diesem Beginnen der Jünger? Wie es scheint, hielt er selbst nicht mit beim Mahle; aber voll Milde, Nachsicht und Güte ließ er es geschehen. Hier läßt sich passend über die große Armut, Anspruchslosigkeit und Selbstvergessenheit des Herrn und seiner Jünger betrachten. Sie nehmen nichts mit und haben nichts, auch nicht das Nöthigste. Der harte, staubige Weg, der glühende Himmel darüber, kein Zelt, keine Quelle, rings nichts als wallende Saaten, die ihnen nicht gehören. Das ist das Heerlager des Herrn des Himmels und der Erde mit seinen Sendboten. Wie einfach, wie arm und wie ungemüthlich für unsere Natur! Und doch waren die Apostel zufrieden und wollten es nicht besser haben als ihr Herr und Meister. Welch schönes Beispiel apostolischer Genügsamkeit und Freudigkeit!

2. Die Pharisäer behelligen den Heiland wegen der Jünger.

Ueber diese unschuldige Art der Jünger, ihren Hunger zu stillen, wird der Heiland von den Pharisäern zurechtgewiesen (Matth. 12, 2. Marc. 2, 24. Luc. 6, 2).

An dem Benehmen der Pharisäer ist vielerlei recht häßlich. Erstens schleichen sie dem Herrn überall nach und beobachten ihn, ohne Berechtigung dazu zu haben und in der Absicht, ihm zu schaden. Vielleicht hatten sie Weisung dazu aus Jerusalem. — Zweitens bezichtigten sie den Heiland, wie alle Evangelisten sagen (Matth. 12, 2. Marc. 2, 24. Luc. 6, 2), einer unerlaubten That, zwar nicht eines Frevels an fremdem Gute, denn Aehren abpflücken war erlaubt (Deut. 23, 25), sondern der Sabbatschändung wegen des Abpflückens und Zerreibens der Aehren. In ihrer willkürlichen Deutung und Verdrehung des Gesetzes hielten sie Abpflücken schon für Ernten, das Zerreiben der Aehren schon für Kochen. Das Gesetz verbot bloß knechtliche und unnöthige Arbeit (Ex. 34, 21; 35, 2. 3. Num. 15, 32. Lev. 23, 3. Jerem. 17, 21. Am. 8, 5. Neh. 10, 31; 13, 15. 19). Es war also eine falsche Anklage und ein freventliches Urtheil, als wenn die Apostel muthwillig den Sabbat entheiligt hätten (Matth. 12, 7). — Endlich thaten sie dies mit empörender Gefühllosigkeit, Schonungslosigkeit und Härte, ohne Rücksicht auf die Noth und Verlegenheit des Nächsten.

3. Der Heiland vertheidigt seine Jünger.

Der Heiland vertheidigt nun die Jünger, indem er zeigt, daß sie nicht gegen die Heiligkeit des Sabbats gefehlt, und die Anklage als der Liebe zuwider zurückweist.

Daß das Abpflücken und Zerreiben der Aehren nicht gegen das Sabbatgebot sei, beweist der Heiland erstens aus dem Zwecke der Sabbatvorschriften, der kein anderer ist als das Wohl des Menschen. Der Sabbat ist für den Menschen, und nicht umgekehrt der Mensch für den Sabbat. Die Sabbatgesetze sollen den Menschen nicht zu Grunde richten, weder an Leib noch an Seele, sonst verpflichten sie nicht mehr (Marc. 2, 27). Dieses erläutert der Herr an zwei Beispielen, nämlich zuerst an David (1 Kön. 21, 1), dem der Priester Abimelech (oder Abiathar, 1 Kön. 22, 11—20) in der Noth die Schaubrode zu essen gab, was noch viel mehr gegen das Gesetz war (Lev. 24, 5), weil die Schaubrode heiliges Brod waren und bloß von Priestern an heiliger Stätte genossen werden durften. Dessenungeachtet hielt der Hohepriester in diesem Nothfalle die Vorschriften nicht für verpflichtend (Marc. 2, 26). Ferner erläutert der Heiland seinen Satz durch das Beispiel der Priester, die am Sabbat im Tempel doch alle schweren Dienste thun (Num. 28, 9) und doch nicht gegen den Sabbat fehlen (Matth. 12, 5). Man darf also aus Rücksichten für den Menschen und für den Gottesdienst Umgang nehmen von den Vorschriften über den Sabbat. Letzteres ist hier um so mehr der Fall, da das Reisen und Dienen der Apostel um den Heiland viel erhabener ist als der Dienst am Tempel. „Denn hier ist etwas Erhabeneres als der Tempel" (Matth. 12, 6), nämlich er selbst, der Gottmensch. — Zweitens beweist der Heiland, daß das Benehmen der Apostel überhaupt nicht gegen den Sabbat verstieß, indem er seine eigene Macht und Autorität anruft. Er sah, was die Apostel thaten, und er erlaubte es und ließ es zu, deshalb ist es nicht mehr gegen den Sabbat; „denn der Menschensohn ist Herr des Sabbats" (Matth. 12, 8. Marc. 2, 28. Luc. 6, 5). Hiermit erklärt der Heiland, daß er nicht bloß heiliger ist als das Heiligste im Alten Bunde, nämlich der Tempel, sondern daß er unumschränkter Herr seiner Gesetze und Einrichtungen ist, und daß ihm somit auch die Macht zu Gebote steht, Gnadenerlasse und Abänderungen zu treffen, wie er will.

An zweiter Stelle endlich weist der Heiland die Anklage zurück, weil sie gegen den Geist des Gesetzes verstieß, nämlich gegen die Liebe und das schuldige Erbarmen (Matth. 12, 7). Die Anklage ging hervor aus Gehässigkeit, Abneigung, Sucht zu bemängeln, und wurde angebracht unter Umständen, die nur Härte und Gefühllosigkeit verriethen. Deshalb wiederholt ihnen der Heiland noch einmal den Vorwurf und die Mahnung des Propheten Oseas (ebd. 9, 13).

Wie man sieht, spinnt sich hier dieselbe Streitfrage über die Sabbatfeier, die der Gegenstand des voraufgehenden Geheimnisses war, fort. Die Pharisäer scheinen die Weisung erlassen zu haben, den Heiland nach dieser Richtung zu verfolgen und zu beobachten. So enthält dieses Geheimniß eine wichtige Enthüllung über die Natur und den Geist der göttlichen, namentlich der positiven göttlichen Gesetze. Bei aller Bestimmtheit und Festigkeit lassen sie doch große Weite, Rücksicht und Anpassungsfähigkeit für die verschiedenen Zustände des Menschen zu. Das Ziel ist eben, wie der Heiland sehr bestimmt und grundlegend sagt, die Liebe, d. h. das Wohl des Nächsten in jeder Beziehung. So sind die Gesetze in der Absicht und Hand Gottes wahre Wohlthaten, nicht Zwangsinstrumente. Und diese Grundsätze sind vom Heilande auf die Kirche übergegangen. Dagegen sieht man, was aus den göttlichen Gesetzen wird, wenn die Leidenschaften der Menschen sich ihrer bemächtigen und sie nach Willkür handhaben.

Ferner offenbart sich hier wieder so schön der Charakter des Heilandes als Herr und Gesetzgeber mit dem klaren, weiten Blick für Zeit und Umstände, mit dem guten, edlen Herzen und mit seiner göttlichen Autorität. Namentlich in letzterer Beziehung ist das Geheimniß ein wichtiger Schritt in der Offenbarung der Natur und Macht des Gottmenschen. Er zieht vor den Feinden die Streitsache nicht zurück, er entscheidet sie gegen dieselben unter Berufung auf seine Machtherrlichkeit über den Tempel, über das Gesetz und den ganzen Alten Bund. Er ist mehr als der Tempel, er ist der Herr des Tempels und der Gesetzgeber und der Gott des Alten Bundes. So klar hatte er sich noch nicht ausgesprochen nach dieser Seite hin.

Die Heilung der verdorrten Hand.

Luc. 6, 6. Es begab sich aber, daß Jesus auch an einem andern Sabbate in die Synagoge ging und lehrte. Und es war daselbst ein Mensch, dessen rechte Hand verdorrt war. — 7. Da gaben nun die Schriftgelehrten und Pharisäer acht, ob er am Sabbate heilen würde, damit sie etwas fänden, ihn anzuklagen. — 8. Er aber wußte ihre Gedanken und sprach zu dem Menschen, welcher die verdorrte Hand hatte: „Steh auf und stelle dich in die Mitte." Und er stand auf und stellte sich dahin. — 9. Jesus sprach nun zu ihnen: „Ich frage euch: Ist es erlaubt, am Sabbate Gutes zu thun oder Böses? ein Leben zu retten oder zu verderben?" — 10. Und er blickte sie alle ringsum an und sprach zu dem Menschen: „Strecke deine Hand aus!" Da streckte er sie aus, und seine Hand ward wieder gesund. — 11. Sie aber kamen ganz von Sinnen und besprachen sich untereinander, was sie Jesu anthun sollten.

Marc. 3, 1. Und Jesus ging abermal in die Synagoge; und es war daselbst ein Mensch, der eine verdorrte Hand hatte. — 2. Sie aber gaben acht auf ihn, ob er am Sabbate heilen würde, damit sie ihn anklagen könnten. — 3. Da sprach er zu dem Menschen, der die verdorrte Hand hatte: „Tritt hervor in die Mitte!" — 4. Und er sprach zu ihnen: „Ist es erlaubt, am Sabbate Gutes zu thun oder Böses, ein Leben zu retten oder zu Grunde gehen zu lassen?" Sie aber schwiegen. — 5. Und er sah sie ringsherum zürnend an, betrübt über die Blindheit ihres Herzens, und sprach zu dem Menschen: „Strecke deine Hand aus!" Und er streckte sie aus, und seine Hand ward wieder gesund. — 6. Die Pharisäer aber gingen hinaus und hielten sogleich mit den Herodianern Rath wider ihn, wie sie ihn tödten könnten. — 7. Jesus aber zog sich mit seinen Jüngern zurück nach dem Meer.

Matth. 12, 9. Als Jesus nun von da fortgegangen war, kam er in ihre Synagoge. — 10. Und siehe, da war ein Mensch, der eine verdorrte Hand hatte, und sie fragten ihn und sagten: „Darf man auch am Sabbate heilen?" um ihn beschuldigen zu können. — 11. Er aber sprach zu ihnen: „Welcher ist unter euch, der ein Schaf hat, und wenn es am Sabbate in eine Grube fällt, selbes nicht ergreift und heraushebt? — 12. Um wieviel besser ist ein Mensch als ein Schaf? Es ist also erlaubt, am Sabbate Gutes zu thun." — 13. Alsdann sagte er zu dem Menschen: „Strecke deine Hand aus!" Und er streckte sie aus, und sie wurde wieder gesund wie die andere. — 14. Die Pharisäer aber gingen hinaus und hielten einen Rath wider ihn, wie sie ihn ums Leben bringen könnten. — 15. Da nun Jesus dieses wußte, ging er von da weg, und es folgten ihm viele nach, und er machte sie alle gesund. — 16. Und er befahl ihnen, daß sie ihn nicht offenbaren sollten, — 17. damit erfüllt würde, was durch den Propheten Isaias ist gesagt worden, da er spricht: — 18. „Siehe, das ist mein Knecht, den ich auserwählt habe, mein Geliebter, an dem meine Seele ihr Wohlgefallen hat. Ich will meinen Geist auf ihn legen, und er wird den Heiden das Recht verkünden. — 19. Er wird nicht zanken noch schreien, noch wird jemand seine Stimme auf den Gassen hören. — 20. Das zerknickte Rohr wird er nicht zerbrechen und den

rauchenden Docht nicht auslöschen, bis er das Recht zum Siege gebracht hat; — 21. und die Heiden werden auf seinen Namen hoffen."

1. Der Anschlag der Pharisäer.

An einem andern Sabbat ging der Heiland wieder in eine Synagoge und lehrte (Luc. 6, 6). Da war nun ein Mann mit einer ausgetrockneten Hand. Darauf bauten die Pharisäer neue Pläne voll Abgefeimtheit, Bosheit und Unehrlichkeit.

Die Abgefeimtheit lag darin, daß sie dem Heiland auflauerten (Marc. 3, 2. Luc. 6, 7), ob er ihn heile; vielleicht hatten sie selbst den Mann vorgeschoben, im sichern Vertrauen, daß er sich des Armen erbarme. Abgefeimtheit war es ferner, daß sie, als der Heiland ihre Gedanken sah und den Kranken in die Mitte treten ließ, ihn dreinredend fragten, ob es erlaubt sei, am Sabbat zu heilen. Sie thaten dies öffentlich und in der Synagoge vor vielem Volke, um ihn aufmerksam zu machen und damit er sich nicht durch Unbedachtsamkeit entschuldigen könne. — Voll Bosheit aber war der Plan, weil sie die Absicht hatten, ihn anzuklagen (Matth. 12, 10. Luc. 6, 7), und zwar, wie der Verlauf lehrte, auf Leben und Tod (Matth. 12, 14). — Voll Unehrlichkeit endlich handelten sie, indem sie, vom Heilande seinerseits gefragt, ob es erlaubt sei, am Sabbat zu heilen, Schlechtes zu thun und nicht vielmehr Gutes, nicht antworten wollten, sondern schwiegen (Marc. 3, 4).

2. Wie der Heiland durch die Entgegnung den Plan zu Schanden macht und den Kranken heilt.

Die Zwischenfrage der Pharisäer beantwortet der Heiland durch die eine Gegenfrage, ob es erlaubt sei, sein einziges Schaf, das in eine Grube gefallen, am Sabbat herauszuziehen (Matth. 12, 11), was selbst die Casuisten der pharisäischen Schule zugaben; ferner, was wohl besser anginge am Sabbat, Gutes oder Böses thun, nämlich retten oder verderben und verderben lassen (Marc. 3, 4. Luc. 6, 9). Sie wollten keine Antwort darauf geben und erklärten dadurch selbst, daß ihnen ein Schaf und der Nutzen an einem Schaf mehr am Herzen liege als das Heil eines Menschen, und daß es besser sei, am Sabbat einen Menschen in einem leidenden und verdienstlosen Zustande zu lassen als ihn zu retten. Es ist eben überall der harte, liebloſe und selbstsüchtige Geist des Pharisäerthums.

Mit Recht blickte sie der Heiland auf ihr Schweigen mit Entrüstung und auch mit Trauer über ihre Blindheit an (Marc. 3, 5. Luc. 6, 10) und befiehlt dem Kranken, die Hand auszustrecken, und sofort ward sie gesund und heil wie die andere (Matth. 12, 13).

3. Was das Wunder für eine Wirkung hatte.

Die Pharisäer brachte die siegreiche Abfertigung und die verdemüthigende Niederlage vor allem Volke und das glorreiche Wunder in eine ganz unsinnige Wuth (Luc. 6, 11). Sie entfernten sich, gingen zu den Herodianern und hielten Rath, was sie ihm anthun (ebd.) und wie sie ihn auf jede Weise verderben könnten (Marc. 3, 6. Matth. 12, 14). Also gegen den Heiland verbinden sie sich mit ihren Feinden und mit den Feinden der Nation!

Bei dem Heiland hatte diese Aufregung seiner Feinde zur Folge, daß er sich entfernte (Marc. 3, 7. Matth. 12, 15) aus dem Orte gegen den See hin. Dabei strömte ihm alles nach. Man brachte Kranke und Besessene, und er heilte sie und verbot den bösen Geistern, ihn zu offenbaren (Marc. 3, 12). Dieses that er aus Rücksicht und Schonung für seine Feinde, um sie nicht noch mehr zu reizen.

So ist es denn von seiten der Pharisäer stets derselbe feindselige Geist, der sich fortspinnt. Jetzt ist es die Sabbatfrage, die sie verfolgen und durch welche sie den Heiland zu Grunde richten wollen. Schon das einfache Heilen durch ein Wort ist ihnen Sabbatschändung, und zum erstenmal verbinden sie sich mit den verhaßten Herodianern gegen den Heiland. — Am Heiland selber ist es vor allem die Schärfe seines Verstandes, die hier auffällt. Wie schlagend ist das Gleichniß mit dem Schafe, das er der Casuistik seiner Feinde entnimmt, und wie stellt es sie an den Pranger, daß sie mehr Mitleid mit einem Thiere als mit einem Menschen haben! Wie vernichtend weiß er die Frage der Pharisäer, ob es erlaubt sei, am Sabbat zu heilen, gegen sie zu wenden mit der Fassung, was am Sabbat besser sich zieme, Böses oder Gutes zu thun, ein Leben zu retten oder zu Grunde gehen zu lassen. In der That ist es nicht gut, einem Menschen nicht zu helfen, wenn man kann und nichts dagegen vorliegt, wie im gegebenen Falle. Noch herrlicher aber offenbart sich sein edles Herz, seine Mäßigung, Friedfertigkeit und Sanftmuth gegen seine Feinde. In der That hätte dieses ewige Verfolgen und Auflauern, diese Abgefeimtheit und Unehrlichkeit jedes Herz empören müssen, und

doch vergißt der Herr selbst in seiner Entrüstung nicht des Mitleids; er antwortet immer, belehrt immer, und wenn er hier das Wunder wirkt, so ist es nicht, um sie zu reizen, im Gegentheil, er vermeidet dieses, zieht sich zurück, um ihnen den Anblick der Wunder zu entziehen, und läßt die bösen Geister nicht reden. Mit Recht führt hier der hl. Matthäus (ebd. 12, 18—21) einen Zug aus dem herrlichen Charakterbild des Messias an, das Isaias entwirft. Der Prophet bezeichnet, nebst den Eigenschaften des Messias, seiner göttlichen Sendung, der Ausrüstung mit dem Heiligen Geist, nebst seinem Berufe, das Gesetz Gottes zu verkünden, besonders die Art und Weise, wie er diesen Beruf ausüben wird, nämlich mit großer äußerer Mäßigung, Ruhe und Sanftmuth in Wort und That. Deshalb wird er nicht lärmen und streiten, und was dem Untergange nahe ist, nicht völlig brechen und niedertreten, sondern aufrichten und beleben (Is. 42, 1—4). Das thut der Heiland nicht bloß den leiblich Kranken und den reumüthigen Sündern, sondern auch seinen Feinden gegenüber, indem er sie nicht schilt und vernichtet, sondern langmüthig sich von ihnen zurückzieht und ihr Gericht erleichtert durch die Mäßigung in seinem Auftreten.

Die Wahl der Apostel.

Luc. 6, 12. Es geschah aber in jenen Tagen, daß Jesus hinausging auf den Berg, um zu beten, und er brachte die Nacht im Gebete mit Gott zu. — 13. Und als es Tag geworden war, berief er seine Jünger und wählte aus ihnen zwölfe (welche er auch Apostel nannte): — 14. Simon, den er Petrus nannte, und Andreas, seinen Bruder, Jacobus und Johannes, Philippus und Bartholomäus, — 15. Matthäus und Thomas, Jacobus, den Sohn des Alphäus, und Simon mit dem Beinamen Eiferer, — 16. Judas, den Bruder des Jacobus, und Judas Iskariot, welcher der Verräther wurde.

Marc. 3, 13. Und Jesus stieg auf den Berg und berief zu sich, die er selbst wollte, und sie kamen zu ihm. — 14. Und er traf die Anordnung, daß zwölf bei ihm wären, und daß er sie zum Predigen ausschickte. — 15. Er gab ihnen auch die Macht, die Krankheiten zu heilen und die Teufel auszutreiben. — 16. Dem Simon gab er den Namen Petrus, — 17. und (verordnete) Jacobus, den Sohn des Zebedäus, und Johannes, den Bruder des Jacobus, denen er den Namen Boanerges, das ist Donnerkinder, gab, — 18. und Andreas und Philippus und Bartholomäus und Matthäus und Thomas und Jacobus, den Sohn des Alphäus, und Thaddäus und Simon den Cananäer — 19. und Judas Iskariot, der ihn auch verrathen hat.

Matth. 10, 1. Und Jesus rief seine zwölf Jünger zusammen und gab ihnen Gewalt über die unreinen Geister, sie auszutreiben und alle Krankheiten und alle Schwachheit zu heilen. — 2. Die Namen der zwölf Apostel aber sind diese: Der erste Simon, welcher Petrus genannt wird, und Andreas, sein Bruder; — 3. Jacobus, der Sohn des Zebedäus, und Johannes, sein Bruder; Philippus und Bartholomäus; Thomas und Matthäus der Zöllner; Jacobus, der Sohn des Alphäus, und Thaddäus; — 4. Simon der Cananäer und Judas Iskariot, derselbe, der ihn überliefert hat.

1. Vorbereitung auf die Wahl.

Der Heiland befand sich in der Nähe von Capharnaum, unweit des Sees (Marc. 3, 7). Eines Abends entfernte er sich auf einen Berg und brachte die Nacht im Gebete zu, und dieses Gebet war die nächste Vorbereitung auf die Apostelwahl.

Es war dieses Gebet erstens, wie bei dem Aufenthalt in der Wüste, ein außerordentliches, weil der Herr jetzt auch etwas außerordentlich Wichtiges vorhatte. — Es war dieses zweitens ein sehr passendes und zeitgemäßes Gebet, um Gott nämlich die Ehre zu geben und um mit ihm zu beginnen. — Es war dieses endlich ein sehr eifriges und inbrünstiges Gebet, ein wahrhaft gottmenschliches Gebet. Und was war denn der Gegenstand dieses Gebetes? Er erwog und überdachte ganz sicher die Wichtigkeit dessen, was er am nächsten Morgen vorhatte, nämlich die Apostelwahl. Es war diese Apostelwahl nichts Geringeres als die Grundlegung seines Reiches und seiner Kirche, die Grundlegung der Hierarchie. Die unbestimmt fluthenden Elemente seiner Jüngerschaft sollten nun geschieden, gesammelt und geordnet werden, und aus denen, die ihm bis jetzt gefolgt waren, die Grundsteine ausgewählt und zusammengelegt und so die Verfassung der Kirche entworfen werden. Der Heiland freute sich über dieses große Werk, in dem sich ein so herrlicher Plan der Weisheit und Güte offenbarte. Gott wollte sich vertreten lassen durch Menschen. Dieses Reich, das für die Menschen war und aus der Menschheit erwuchs, sollte auch zu seiner Erhaltung, Ausbreitung und Vertheidigung auf Menschen gestützt werden. Dadurch erhob er die Menschen, räumte ihnen einen Theil ein an seiner eigenen Macht und Autorität und verband sie untereinander und mit dem Himmel zu einer großen Gottesfamilie und einem Gottesstaat. Darüber freute sich der Heiland und dankte seinem himmlischen Vater für alle Ehre, die ihm dieses Werk bringen, und für alle Vortheile, die den Menschen

durch dasselbe zukommen sollten. Er war Mensch und sah alle Ehre, die uns zu theil wurde, als sich selbst erwiesen an. Der Heiland befragte ferner in diesem Gebete den Rathschluß des himmlischen Vaters bei der Wahl der Apostel und all ihrer Amtsnachfolger. Der Vater bestimmte sie und gab sie ihm (Joh. 17, 6. 11. 24; 18, 9), und aus seiner Hand empfing er sie. Endlich betete und flehte und rang der Heiland in diesem Gebete um alle Gnaden der Heiligkeit, des Schutzes, der Wirksamkeit für die Hierarchie der Kirche (ebd. 17, 9—19). Alles wurde dort festgestellt und entschieden. Es war dieses nächtliche Gebet eine Vorbereitung der Apostelwahl im wahrsten und entscheidendsten Sinne des Wortes.

2. Die Wahl der Apostel.

Nach diesem Gebete schritt nun der Herr am Morgen zur Wahl der Apostel.

Warum berief der Herr gerade diese Zwölfe? Die entscheidende Rücksicht bei dieser Wahl der Personen war nicht Bedürfniß. Der Herr bedurfte keiner äußern Hilfe. Die Apostel konnten ihm auch natürlicherweise nichts zum Zwecke bieten, zu dem er sie rief. Sie waren meistens aus der arbeitenden Bevölkerung, und bloß einer oder der andere mochte wissenschaftliche Bildung haben. Auf nichts Natürliches sollte sich das Werk Gottes stützen (1 Kor. 1, 17. 18. 27. 28). Nicht einmal Heilige im besondern Sinne des Wortes mochten sie sein. Die einzige Rücksicht, die ihn leitete, war das Wohlgefallen Gottes, wie bemerkt ist: „Er rief, die er wollte" (Marc. 3, 13). Es war eben ein Geheimniß der Liebe und des Wohlwollens Gottes (Joh. 15, 16).

Wozu rief der Herr die Apostel? Erstens zum höchsten Glück, zur Freundschaft, zum innigsten Umgang, zur Lebensgemeinschaft und Hausgenossenschaft mit ihm. Sie sollten fortan bei ihm, Zeugen seines Wandels, seiner Tugenden, seiner Lehre und Wunder, sie sollten seine besondere Familie sein, wie es heißt: damit sie bei ihm wären (Marc. 3, 14. Joh. 15, 15). Zweimal preist sie der Heiland selbst selig wegen dieses Vorzuges (Matth. 13, 16. Luc. 10, 23). — Er rief sie zweitens zur höchsten Ehre; denn sie sollten seine Sendboten, seine „Apostel" (Luc. 6, 13), seine Botschafter und Stellvertreter bei den Menschen sein. — Drittens berief er sie zur höchsten Gewalt (Marc. 3, 14. 15. Matth. 10, 1. 5), zur Theilnahme an

seiner eigenen Machtfülle (Joh. 17, 18; 20, 21. Matth. 16, 19. 2 Kor. 5, 20). Er wählte sie zu Trägern seines Lehr-, Priester- und Hirtenamtes, zum Fundament (Matth. 16, 18), zur Regierung seiner Kirche (ebd. 18, 17), zu Beisitzern seines künftigen Gerichtes (ebd. 19, 28). Wie die zwölf Patriarchen im Alten Bunde, so sollten die zwölf Apostel im Neuen Bunde die Träger der Offenbarung und alles Gnadensegens sein. — Viertens rief der Heiland die Apostel zur höchsten Heiligkeit, zu einer Heiligkeit, die der seinigen ähnlich war, weil sie den Heiland vertreten und zwar würdig vertreten sollten (Joh. 17, 6. 8. 17). — Endlich rief sie der Heiland zu denselben Lebensschicksalen, zur apostolischen Arbeit, zum Wunderwirken, zu Verfolgungen, zu blutigem Tod und zur Theilnahme an seiner Glorie (Luc. 22, 29. Joh. 15, 20; 17. 14. Luc. 21, 12). Es ist das Apostolat gewiß das Größte und Herrlichste, was einem Menschen von Gott verliehen werden kann.

Und wie nahm der Heiland die Weihe der Apostel vor? Als es Tag geworden (Luc. 6, 13), rief er die Jünger zu sich (Luc. 6, 13. Marc. 3, 13. Matth. 10, 1), und er wählte zwölf aus ihnen (Luc. 6, 13). Welch eine erhabene und herrliche Scene! Der strahlende Morgen, die Berge und das Gelände am See, weiter unten unzähliges harrendes Volk, der Heiland wunderbar und majestätisch, von heiliger Andacht und Freude verklärt, vor ihm die Schar der Jünger in heiliger Verwunderung und Spannung. Nun ruft der Heiland sie einzeln mit Namen und bestellt sie zu Aposteln (Luc. 6, 13). Wer denkt da nicht an eine große feierliche Priesterweihe in einer bischöflichen Kirche? Wie ähnlich sind die Züge alle: das lauschende, betende Volk, die jungen Cleriker, das Herz voll Sehnsucht und pochender Ungeduld; der Bischof, umgeben von der dienenden Geistlichkeit und in festlichem Ornate, ruft die Namen der einzelnen und vollzieht an ihnen die Handauflegung und die heilige Salbung. Das ist stets ein herrliches Schauspiel. Nie aber hat an Erhabenheit je eine Priesterweihe die Scene der Apostelwahl übertroffen.

3. Die Folgeleistung von seiten der Apostel.

Die Apostel „kamen" (Marc. 3, 13), und es läßt sich denken, mit welchen Gesinnungen und Gefühlen der Freude, Dankbarkeit, Anhänglichkeit und Liebe sie zum Heiland hintraten und von ihm empfangen und gesegnet wurden. Zuerst kam Simon, der treue,

muthige und feurige. Mit Wohlgefallen sah ihn der Herr und gab ihm den Namen Petrus zum Zeichen des Vorranges über die andern Apostel (Gen. 49, 8). Dann unter den ersten auch Johannes, der unschuldige, kindliche, und wie mag sich der Herr gefreut haben bei seinem Anblick (Deut. 33, 12), und so die übrigen Apostel der Reihe nach. Jeder erhielt seinen besondern Segen, wie die Söhne Jakobs und die Stämme Israels, und der Herr freute sich, wenn er dachte, was jeder im besondern ihm sein sollte. Wie es scheint, bestand nebst dem Vorrang des hl. Petrus auch eine gewisse Abhängigkeit und Gliederung unter den übrigen Aposteln. Wir sehen auch unter ihnen zwei oder drei Vettern des Herrn: Jacobus den Jüngern, den zukünftigen Bischof von Jerusalem, Judas Thaddäus und wahrscheinlich auch Simon Cananäus. Aus Judäa scheint bloß Judas, der Verräther, gewesen zu sein; die übrigen waren aus Galiläa gebürtig.

Die Apostel folgten aber nicht bloß der Berufung des Herrn, sondern blieben auch bei ihm, harrten aus bei ihm (Luc. 22, 28) und verherrlichten die Berufung durch ihre Treue, ihren Eifer, durch die Hochschätzung desselben und ihre Tauglichkeit. Fast alle besiegelten nach unsäglichen Arbeiten und Leiden ihr Apostolat mit dem glorreichen Martertod.

Das ist die Apostelwahl, eines der wichtigsten Geheimnisse. Es ist die Grundlegung der Kirche, die Einrichtung der Hierarchie und der Anfang des Reiches Gottes und Christi hienieden und zugleich der Anfang der Verwerfung der Synagoge. Es ist wohl zu merken, daß Christus seine Kirche und deren Regierung nicht aus der Kirche des Alten Bundes herauswachsen und diese in jene einfach übergehen läßt. Er setzt Neues an die Stelle des Alten, er baut Tempel neben Tempel, Kirche neben Kirche, Hierarchie neben Hierarchie. Der Grund ist einfach, weil das Alte sich nicht umbilden läßt. Und wenn das Alte dieser neuen Ordnung sich nicht fügt, wird es verworfen.

Die Schlußfolgerungen hieraus sind sicher erstens Dank, und großer Dank für die Einrichtung der Kirche durch die Berufung der Apostel und die Gründung der kirchlichen Hierarchie, zu welcher der Heiland voll Gnade und Herablassung nicht bloß die Apostel, sondern so viele von uns Menschen beruft. Es gibt nichts Größeres, Ehrfurchtgebietenderes, Mächtigeres und Wohlthätigeres in der Welt

und für die Welt als diese Hierarchie. — Die zweite Schlußfolgerung ist Vertrauen, weil wir in der Wahl der Apostel und in der Tauglichkeit, die sie trotz ihrer natürlichen Unzulänglichkeit doch bewiesen haben, die Macht der göttlichen Erwählung sehen, die nicht beruft, weil sie Tauglichkeit findet, sondern Tauglichkeit schafft, indem sie beruft. — Endlich ist auch eine Schlußfolgerung, die uns das Los des unglücklichen Judas nahe legt, Furcht Gottes, Demuth, Mißtrauen auf uns und Eifer, die angebotene Gnade zu benutzen. Es mag verwundern, daß auch er berufen wurde. Es ist dies ein Geheimniß der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes. Die Berufung war von seiten Gottes eine große Gnade, aber diese Gnade hebt die Freiheit des Menschen und die Möglichkeit des Mißbrauchs der Gnade nicht auf. Wahrscheinlich hatte Judas damals guten Willen und Glauben; aber statt mitzuwirken mit der Gnade, verfiel er nach und nach immer mehr der Versuchung des Teufels, dem Banne seiner bösen Leidenschaften und wurde so zu seinem Unheil das unselige Werkzeug des Leidens und Todes Jesu. Was mag der Heiland bei seinem Anblick, da er seinen Namen aussprach und als er an ihn herantrat, gedacht und gefühlt haben? (Ps. 108, 8). Der Unglückselige und sein Los ist gleichsam eine Prophezeiung, daß die Hierarchie auch durch unwürdige Glieder entstellt werden sollte, freilich zu deren Unheil (Luc. 14, 35), aber zum Ruhme der Macht des Herrn, die trotz der menschlichen Schwäche die göttliche Hierarchie erhält in ihrem Dasein, in ihrem Wirken und ihrem unsterblichen Ruhme. Und diese Macht kommt aus dem Gebete Christi, mit dem er die Apostelwahl eingeleitet. Es gibt kein Gebet, das für Gott ehrenvoller, für die Kirche und die Welt nutzreicher ist als das Gebet für die kirchliche Hierarchie nach dem Beispiele des Heilandes.

Die Bergpredigt.

1. Bedeutung der Bergpredigt.

Wahrscheinlich ist die sogenannte Bergpredigt, wie sie vorliegt beim hl. Matthäus, eine Zusammenstellung und ein Abriß der vorzüglichsten Wahrheiten und Grundsätze der Sittenlehre des Reiches Gottes, welche der Heiland bei dieser und auch wohl bei anderer Gelegenheit und zu anderen Zeiten in seinen Lehrvorträgen in Galiläa und anderswo dem Volke darlegte. Der hl. Matthäus berücksichtigt

seinem Zweck entsprechend mehr die Juden und das alte Gesetz, und ordnet seinen Stoff sehr oft sachlich, während der hl. Lucas sich an das Allgemeine hält, die außer dem Judenthum Stehenden berücksichtigt und durchweg die geschichtliche Reihenfolge einhält.

2. Umstände der Bergpredigt.

Der Heiland hatte die Apostelwahl vollzogen und stieg nun im Geleite der erwählten Apostel und Jünger hinab zum Volke, um zu lehren und zu heilen. Es ist die ganze Kirche, die herabsteigt in ihrer Gliederung und in ihrer Aufgabe für diese Welt. — Der Ort der Bergpredigt ist also der Berg, auf dem der Heiland die Nacht im Gebete zugebracht und die Apostelwahl vollzogen hatte. Luc. 6, 17). Die Ueberlieferung bezeichnet näher als Berg der Seligkeiten eine Anhöhe westlich von Capharnaum, die Hörner von Hattin genannt, weil sie gleich einem Sattel mit zwei stumpfen Eckpfeilern in der Mitte eine tiefe Einsenkung hat, welche dem Plane eines Theaters ähnlich ist. Der Heiland soll auf der östlichen Erhöhung gesessen haben, während das Volk in der Einsenkung oder auf einer kleinen Ebene unter der Einsenkung sich niedergelassen hatte. Das Auge genießt den schönsten Ausblick auf die blühende Ebene von Zabulon, auf das Gestade des Sees und die Berge ringsum mit ihren Schlössern und Städten. — Die Zuhörerschaft ist groß und gemischt aus den Aposteln und Jüngern (Luc. 6, 17. Matth. 5, 1. 2), aus unzähligem Volk von Galiläa, von den Ostjordangegenden und Zehnstädten, von Judäa, Jerusalem, und darunter Juden aus allen Geistes- und Lebensrichtungen, endlich aus Heiden von Tyrus und Sidon (Luc. 6, 17. Matth. 4, 25). So war das Menschengeschlecht in größerer Vollständigkeit und Fülle vertreten als bei der Gesetzgebung auf dem Sinai und bei der Beeidigung des Volkes auf das Gesetz beim Hebal. Es ist eben das neuerwählte Volk Gottes. Unter ihnen nun saß der Heiland auf einem erhöhten Orte, zugleich mit der Würde des Propheten und Gesetzgebers und mit der freundlichen Milde sein neues Gesetz der menschgewordenen Weisheit Gottes verkündend.

3. Eintheilung der Bergpredigt.

Zuerst trägt der Heiland die acht Seligkeiten vor (Luc. 6, 20—26. Matth. 5, 3—12), welche die Grundgesetze der christlichen Sittenlehre sind. — Zweitens spricht er sich aus über die Stellung

und Aufgabe der Apostel gegenüber Israel und der Welt (Matth. 5, 13—16). — Drittens bezeichnet der Heiland seine Beziehung zum alten Gesetz in sich (ebd. 5, 17—30. 33—48) und zu dessen Entstellung durch die Pharisäer oder zur pharisäischen Gerechtigkeit (ebd. 6, 1—6. 16—18). — Viertens betont er besonders das Hauptgesetz der Nächstenliebe (Luc. 6, 27—38. 42. Matth. 7, 1—5. 12). Endlich folgen noch einige wichtige Regeln des sittlichen Lebens für die Apostel und Gläubigen (Luc. 6, 39. 40. 43—49. Matth. 7, 13—29).

Die acht Seligkeiten.

Matth. 5, 1. Als nun Jesus die Scharen sah, stieg er auf den Berg, und als er sich niedergesetzt hatte, traten seine Jünger zu ihm. — 2. Und er that seinen Mund auf, lehrte sie und sprach: — 3. „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich. — 4. Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. — 5. Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden. — 6. Selig sind, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit, denn sie werden gesättigt werden. — 7. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. — 8. Selig sind, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott anschauen. — 9. Selig sind die Friedsamen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden. — 10. Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich. — 11. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen und alles Böse mit Unwahrheit wider euch reden um meinetwillen. — 12. Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel. Denn ebenso haben sie die Propheten verfolgt, die vor euch gewesen."

Luc. 6, 20. Und Jesus erhob seine Augen zu seinen Jüngern und sprach: „Selig seid ihr Armen, denn euer ist das Reich Gottes. — 21. Selig seid ihr, die ihr jetzt Hunger leidet, denn ihr werdet gesättigt werden. Selig seid ihr, die ihr jetzt weinet, denn ihr werdet lachen. — 22. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen und wenn sie euch ausschließen, schmähen und euern Namen als bös verwerfen um des Menschensohnes willen; — 23. freuet euch an jenem Tage und frohlocket, denn siehe, euer Lohn ist groß im Himmel; denn so haben ihre Väter den Propheten gethan. — 24. Aber wehe euch, ihr Reichen, denn ihr habt euern Trost. — 25. Wehe euch, die ihr gesättigt seid, denn ihr werdet hungern; wehe euch, die ihr jetzt lachet, denn ihr werdet trauern und weinen. — 26. Wehe euch, wenn euch die Menschen loben, denn so haben ihre Väter den falschen Propheten gethan."

1. Bedeutung der acht Seligkeiten.

Die acht Seligkeiten sind die allgemeinen Grundsätze der christlichen Sittenlehre und Vollkommenheit, die sittlichen Grundsätze des

Reiches Christi gegenüber der Welt und den verkehrten Anschauungen und Erwartungen vom Messiasreiche innerhalb Israels selbst.

Die Sittenlehre muß vor allem das Ziel des Lebens festsetzen und vorstecken und danach Mittel und Wege angeben. — Das Ziel ist kein anderes als die ewige Seligkeit, und die Mittel sind tugendliche Handlungen oder Uebungen der Tugend. Beides nun bieten die acht Seligkeiten. Sie bezeichnen zuerst den Weg, die Schritte zum Ziele in den verschiedenen Tugenden, die sie vorschreiben zur Erreichung des Zieles; das Ziel selbst halten sie jeder Tugend als entsprechende Belohnung vor. Deshalb heißt es überall „Selig", oder im Gegentheil „Wehe". Es sind die acht Seligkeiten somit die königliche Heerstraße Christi, die goldene Leiter zur ewigen Seligkeit, oder die Selig- und Heiligsprechung der christlichen Tugenden. So unterscheidet sich das neue Gesetz schon in der milden und herzgewinnenden Art der Verkündigung als das Gesetz der Gnade und Liebe gegenüber dem Schrecken und der Furcht des alten Gesetzes.

Man kann die acht Seligkeiten auch einen Abriß der ganzen Bergpredigt nennen. Der spätere Verfolg der Bergpredigt kommt wiederholt auf die Gegenstände der acht Seligkeiten zurück und führt dieselben weiter aus.

2. Eintheilung der acht Seligkeiten.

Die Seligkeiten sind Uebungen der vorzüglicheren Tugenden, durch welche wir uns im täglichen Leben auf die ewige Seligkeit vorbereiten. Diese Vorbereitung ist erst eine negative, die in der Wegräumung der Hindernisse besteht, und dann eine positive, die sich mit Uebungen von Werken abgibt, welche uns ohne weiteres zum Guten fördern. So bereiten uns negativ zum Ziele die drei ersten Seligkeiten, die Armut, die Sanftmuth und die Trauer, weil sie den Hang zu den äußeren Gütern, zum Zorne und zur Vergnügungssucht zähmen; positiv aber ordnen uns zum Guten bezüglich des Nächsten die Barmherzigkeit und Friedfertigkeit, bezüglich unser selbst der Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, die Reinheit des Herzens und die Kreuzesliebe. Jeder dieser Tugenden wird nun die ewige Seligkeit unter einer entsprechenden Gestalt verheißen.

Die erste Seligkeit.

„Selig die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich“ (Math. 5, 3. Luc. 6, 20).

1. Sinn und Bedeutung dieser Seligkeit.

„Armut im Geiste“ oder „nach dem Geiste“ bedeutet sowohl die geistige Armut als auch die wirkliche, aus Antrieb des Heiligen Geistes oder aus Gründen des übernatürlichen Lebens erwählt oder ertragen. Die entsprechende Stelle beim hl. Lucas (6, 20), besonders das „Weh“ über die Reichen (6, 24), läßt kaum etwas anderes als Gegenstand dieser Seligkeit gelten denn die äußeren materiellen Güter. Was also der Heiland mit dieser ersten Seligkeit will, ist vor allem geistige Armut, d. h. weise Schätzung des irdischen, materiellen Besitzes, Losschälung des Herzens von der Anhänglichkeit an denselben, ob man ihn nun hat oder nicht. — Hat man ihn nicht, so soll man nicht unglücklich darüber sein und nach demselben nicht unordentlich trachten; hat man aber äußern Besitz, so soll man sein Herz nicht an ihn hängen, ihn nicht übermäßig schätzen, zu behalten und zu vermehren suchen; im Gegentheil, sich mit wenigem begnügen, die zeitlichen Güter drangeben und zu wirklicher Armut übergehen, wenn höhere, übernatürliche Gründe dieses heischen. In allen Fällen sein Herz nicht an die materiellen Güter hängen, sondern es freihalten, heißt arm im Geiste sein.

Das ist das erste Reichsgrundgesetz des Heilandes gegenüber der Welt, die es auf zeitliche Reichthümer und äußere Macht ablegt und auf sie ihr Vertrauen setzt, und dann gegenüber den Erwartungen der Juden, die auch nur von einer äußern, politischen Reichsherrlichkeit des Messias träumten.

2. Beweggründe aus der Belohnung.

Als Belohnung der Armut im Geiste wird vom Heiland der Himmel verheißen als „Reich“, also ein unvergleichlich größerer, schönerer, herrlicherer und dauerhafterer Besitz, als alles ist, was man hier an äußeren Gütern verlassen kann.

Und dieses Reich ist sicher und durch göttliches Wort verheißen, deshalb heißt es: „Ihrer ist das Himmelreich.“ Es ist das Drangeben des Irdischen aus übernatürlichen Rücksichten wie ein Kauf,

auf den der Himmel wie eine Sache der Gerechtigkeit verabfolgt wird. Später wiederholt der Heiland diese Verheißung noch ausdrücklicher und feierlicher gegenüber der Armut der Apostel (Matth. 19, 29). — Die Sicherheit des himmlischen Besitzes ist auch schon dadurch gegeben, daß man durch das Drangeben des materiellen Besitzes der größten Gefahr, das Himmelreich zu verlieren, enthoben wird, weil die Habgier Wurzel der Sünde und das Geld Mittel zu jeder Sünde ist (1 Tim. 6, 9). Deshalb spricht der Heiland das „Weh" aus über die Reichen, weil namentlich der Reichthum ihnen alle Arten von Trost bietet und sie meinen, des Himmels entrathen zu können.

Schon hienieden ist die Armut im Geiste ein Vorgeschmack und eine Vorwegnahme des Himmels, weil sie von jeglicher Sorge um das Zeitliche befreit, Leichtigkeit und Lust zum Umgange mit Gott im Gebete und Freiheit und Tüchtigkeit zu allem Guten verleiht.

3. Schlußfolgerung.

Was sind wir dem Heilande nicht Dank schuldig für dieses herrliche Wort! Was hat es nicht Gutes und Großes gewirkt in der Welt! Wie viele hat es in der Armut getröstet! Wie viele hat es vom Irdischen abgezogen und zur wirklichen Armut gebracht! Wie vielen Reichen Kronen und Scepter entwunden! Dieses Wort legt den ersten Stein zum Ordensstand. Es ist somit eine wahre Seligkeit.

Wer den Geist Jesu haben will, der weiß, was er zu thun hat. Es ist das erste Wort, das erste Gesetz Christi, der erste Rath, den er uns gibt, und der erste Schritt zum Heile und zur Vollkommenheit, so wie auch das erste Streben der Welt nach Hab und Gut und Reichthum geht, weil sie ohne ihn nichts machen und erwirken kann.

Die zweite Seligkeit.

„Selig die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen" (Matth. 5, 4).

1. Was die Sanftmuth bedeutet.

Die Sanftmuth ist die Tugend, welche den ungeordneten Zorn und die unbändige Rachgier bezähmt und überhaupt die Neigung zügelt, sich mit äußerer Gewalt und Selbsthilfe Recht zu schaffen

und das Unrecht zu strafen. — Ohne Zweifel beabsichtigt der Heiland hier nicht bloß das Entsagen ungeordneter Rachgier, sondern auch Verzicht auf Anwendung äußerer Macht und Gewalt bei Durchführung und Behauptung des Rechtes und stellt als Charakterzug seines Reiches die christliche Sanftmuth und Milde hin, die nicht mit äußerer Gewalt, sondern vielmehr durch demüthiges Dulden ihr Ziel anstrebt und erreicht.

Die Bedeutung der Seligkeit wird uns klarer durch den Charakter der Gewaltthätigkeit, auf den das Weltreich, das Heidenthum, sich stützte, das nichts kannte als das Recht der Waffen und dasselbe in endlosen und grausamen Kriegen verfolgte. Auch an dem Judenthum erhält die Seligkeit ihre Erklärung, insofern es wähnte, das Messiasreich, das Land der Verheißung an die Väter, könnte nur durch Waffengewalt ertrotzt werden, und insoforn es von unbändigem Rachegelüste gegen seine Unterdrücker glühte.

2. Was uns vermag, diese Sanftmuth zu üben.

Der Sanftmuth wird vor allem der Himmel versprochen unter dem Bilde „des Erdreiches der Verheißung", das kein anderes als das Messiasreich ist, hienieden in der Kirche und dort im Himmel (vgl. Ps. 36, 9. 11. 22; 28, 29. 34). Nur die, welche die besagte Sanftmuth üben, werden dieses Reich erobern für sich und andere und es besitzen, weil der Herr sein Reich nicht stiften und errichten will durch äußere Gewalt und gewaffneten Angriff und Widerstand, sondern durch demüthiges Dulden für Recht und Wahrheit. Das ist der Charakter Jesu, seines Reiches und seiner Kirche, und auch das Mittel, des Reiches habhaft zu werden und ihm anzugehören.

Es gibt zweitens auch nichts, das uns so sehr die Achtung und Liebe der Menschen und das Wohlgefallen Gottes erwirbt als Sanftmuth. Es liegt in dieser christlichen Sanftmuth eine große Majestät, eine große Ueberlegenheit des Verstandes, eine außerordentliche Selbstmächtigkeit des Willens und ein großer Beweis von Güte, Geduld, Unterwürfigkeit und Demuth. Dieses alles neigt uns nicht bloß das Herz der Menschen, sondern auch Gottes zu. So werden die Sanftmüthigen auch in diesem Sinne die Erde besitzen. Sie sind die Lieblinge und Herrscher der Erde und des Himmels.

Daraus folgt drittens die Wichtigkeit dieses Geistes für das apostolische Wirken. Die Sanftmuth gewinnt ihrer Natur nach, und

dazu kommt der Segen der Demuth und des Duldens. So hat die Kirche den Erdkreis erobert nicht mit dem Schwert, sondern mit Geduld und Sanftmuth, während Eroberer der Schrecken und Abscheu der Erde sind.

Aus dem Gesagten ergibt sich nun wohl auch von selbst der Entschluß, nach dem Geiste Jesu den Zorn und die Rachgier in unserem Herzen auch im gewöhnlichen täglichen Leben zu bewältigen und die Tugend der Sanftmuth uns anzubilden.

Die dritte Seligkeit.

„Selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden" (Matth. 5, 5. Luc. 6, 21. 25).

1. Gegenstand dieser Trauer.

Gegenstand dieser Traurigkeit ist nicht Trübsinn, Schwermuth und Verdrossenheit des Gemüthes, auch nicht das natürliche Leid und der einfache Schmerz über den Verlust eines zeitlichen Gutes, ebensowenig wie die schwärmerische und heuchlerische Trauer, welche die Pharisäer über die weltliche Demüthigung Jerusalems und des ganzen Volkes unter fremdem Joche zur Schau trugen. Das alles ist nichts weniger als Tugend.

Es ist die Trauer, die der Heiland selig preist, vielmehr ein gewisser Geist des Ernstes, der vor allem das eitle Jagen nach irdischer Freude, dieses Anheimgegebensein an zeitliche Lust und Vergnügungsseligkeit ausschließt; ein Ernst, der auch darauf achtet, was in diesem zeitlichen Leben uns zur Trauer stimmen kann, und der im Gebrauch zeitlicher Freuden Maß und Zurückhaltung auferlegt.

Es wäre also diese Seligkeit der gerade Gegensatz zur Vergnügungssucht der Welt, die nicht bloß ewige Fastnacht haben will, sondern einfach ihr Lebensziel in die Sättigung irdischer Lust setzt (Weish. 2, 1—9), wie der Heiland beim hl. Lucas sagt: „Weh euch, die ihr jetzt lachet!" (6, 25.)

2. Begründung dieser Trauer.

Es ist diese Trauer erstens begründet in der Natur des Menschen, der doch etwas Höheres als Ziel anerkennt denn die Befriedigung der Gier nach sinnlicher Freude. — Noch mehr ist diese Trauer begründet im Wesen des Christenthums, das dem Menschen ein Ziel

außer dieser Welt, ja ein ganz übernatürliches, über seine Natur hinaus setzt und deshalb ihn verpflichtet zu weiser Mäßigung und Enthaltung von irdischen Genüssen aus höhern Rücksichten. — Dafür ist aber auch das ewige Ziel so, daß seine Erreichung den Menschen für alle Opfer der Entsagung hienieden entschädigt und die ganze Natur des Menschen mit Seligkeit erfüllt, wie dieses in der Belohnung angegeben ist. „Sie werden getröstet werden" an Leib und Seele, in dem Maße, wie sie hienieden getrauert haben, und Gott selber wird ihr Tröster und ihr Trost sein. „Sie werden lachen" (Luc. 6, 21) und ihrer Freude wird kein Ende sein (Apok. 7, 17; 21, 4). Auch Israel wird getröstet durch seinen Messias (Is. 61, 1—3. Luc. 2, 25), aber nicht nach fleischlichen Begriffen und nicht vollständig hienieden, sondern nach der zweiten Ankunft Jesu, im Himmel (vgl. Is. 40, 1. 11; 66, 10—14. Soph. 3, 18).

Zweitens besteht die Begründung der Trauer in ihren großen Vortheilen. Nebstdem daß diese edle Trauer unser Herz stets auf Gott und das Ewige gerichtet hält, uns vor Sünde und Thorheit bewahrt und uns mit Verdiensten für die Ewigkeit ausstattet, uns hienieden schon mit dem gediegensten Trost versieht, öffnet sie auch unser Auge für die großen Gefahren und Uebel, die für uns und für den Nächsten dieses Leben mit sich bringt, und macht unser Herz empfänglich, denselben abzuhelfen. Wie groß sind auch diese Uebel, zeitlich und geistlich, unsere eigenen, die des Nächsten, der Kirche und der ganzen Menschheit! Wer alle diese Uebel herzlich überdenkt, kann sich eigentlich hienieden nie völlig freuen.

Drittens ist diese christliche Trauer begründet in den schlimmen Folgen ihres Gegensatzes. Diese eitle Freude am Irdischen stürzt uns in Leichtsinn, in Gleichgiltigkeit für das Ewige und Ueberirdische, in Gottvergessenheit und alle schlimmen Folgen derselben. Das alte und neue Heidenthum mit seinen ewigen Festen und seinem Cultus von sinnlicher Schönheit und Freude nach außen, im Innern aber voll sittlicher Entartung und Fäulniß, voll zeitlichen und ewigen Unglücks, beweisen dieses vollauf. Die zeitliche Tröstung verschwindet mit dem Tode. An Gott finden sie keinen Tröster, sondern einen Richter, und es beginnt ewiges Trauern und Weinen (Luc. 6, 25). — So ist im Gegentheil diese Trauer ein wahres Kennzeichen Christi, der Kirche und aller Heiligen.

Die vierte Seligkeit.

„Selig die Hungernden und Dürstenden nach der Gerechtigkeit, denn sie werden gesättigt werden" (Matth. 5, 6. Luc. 6, 21).

1. Was unter diesem Hunger und Durst zu verstehen ist.

Einige verstehen dieses Hungern und Dürsten im eigentlichen buchstäblichen Sinne, nämlich zeitliche Entbehrungen und Nothdurft, die man leidet der Gerechtigkeit wegen; andere wieder meinen, es bestehe in dem vergeblichen Streben und Fordern nach Recht und Gerechtigkeit bei den weltlichen Gerichten; andere endlich in dem Eifer für die Ehre Gottes.

Gewöhnlich aber und wohl am passendsten versteht man unter diesem Hunger und Durst ein reges Streben und Verlangen nach Tugend, Vollkommenheit und Heiligkeit durch Gebrauch aller Mittel, welche die Religion uns bietet, mit einem Worte das Messiasreich, das stets als ein Reich der Gerechtigkeit und Heiligkeit hingestellt wird (Is. 4, 3; 11, 4. Jer. 23, 5; 30, 9. Ez. 11, 19. Dan. 9, 24. Osee 2, 19. Ps. 44, 3). Es bezeichnet also diese Seligkeit das ideale Streben nach den übernatürlichen Gütern der Seele und des Himmels gegenüber den Strebungen der Welt, die nur auf Sinnliches und Irdisches gehen, und dann gegenüber den sinnlich lüsternen Anschauungen des Judenthums von dem Messiasreiche, das sie nicht sowohl als ein Reich übernatürlicher Gerechtigkeit und Tugend ansehen denn als einen Zusammenfluß und Ueberfluß irdischer Glückseligkeit.

2. Was uns zu diesem Streben ermuntert.

Erstens ist es die Erwägung, daß das Reich Christi vor allem ein Reich übernatürlicher Gerechtigkeit und Heiligkeit ist. Sein Ziel ist der Himmel, und seine Mittel und Einrichtungen und Erfolge bestehen bloß darin, uns von der Sünde zu befreien, uns zur Tugend und zu übernatürlichen Verdiensten zu befähigen, damit wir uns die himmlische Seligkeit in möglicher Fülle erwerben. Das Reich Christi und die Kirche sind eine übernatürliche Heilsanstalt und richten unser ganzes Wesen auf das Ewige (Luc. 1, 75. Ps. 71, 3. 7 ff.; 84, 11. Röm. 14, 17).

Zweitens sind Tugend, Vollkommenheit und Heiligkeit die Güter, die allein in der Macht des Menschen liegen und von ihm mit der Gnade Gottes sicher erreicht werden können. Das bedeutet die Verheißung: „Sie werden gesättigt werden." In Christus finden wir alles: Befreiung von Sünde und Tod (Röm. 8, 2), Gnade (ebd. 8, 4) und das ewige Leben (Joh. 4, 13. 14). — Nichts ist auch Gott wohlgefälliger als dieses Verlangen und Streben nach übernatürlicher Heiligkeit, und zu nichts verleiht er reichlicher Gnade. — Dieses heiße Verlangen selbst ist das beste Mittel, zur Heiligkeit zu gelangen. Es macht alle Anstrengungen leicht. Wer Hunger hat, dem schmeckt alles.

3. Wie dieses Verlangen beschaffen sein muß.

Nach den Worten des Heilandes muß es ein reges, heftiges, thätiges Verlangen sein; ein Verlangen, das unser ganzes Wesen, Sinnen und Trachten beherrscht; ein Verlangen, dem selbst die zeitlichen Bestrebungen untergeordnet sind und dienen müssen; ein Verlangen und Streben, das selbst zur einzigen und ausschließlichen Lebensaufgabe gemacht werden kann, wie dieses im Ordensstande der Fall ist.

Die fünfte Seligkeit.

„Selig die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen" (Matth. 5, 7).

1. Wesen der Barmherzigkeit.

Die Barmherzigkeit ist das Mitleid mit den Uebeln des Nächsten und der Wille, denselben abzuhelfen. Es gibt zwei Arten Uebel, leibliche und geistige. Deshalb gibt es auch Werke der leiblichen und geistigen Barmherzigkeit, und die Barmherzigkeit läßt sich üben in Gedanken, Gesinnungen, Worten und Werken.

2. Beweggründe.

Der erste Beweggrund ist die Erhabenheit der Barmherzigkeit. Sie ist ein Theil der Nächstenliebe, also ihrer Natur nach eine der erhabensten Tugenden. Sie verleiht uns einen besondern Zug der Aehnlichkeit mit Gott, dessen Wege nur Wahrheit und Barmherzigkeit sind (Ps. 24, 10. Jac. 2, 13. 2 Kor. 1, 3. Luc.

6, 36). — Deshalb mußte auch das Messiasreich gegenüber der Hartherzigkeit und Lieblosigkeit des Heiden- und Judenthums (Röm. 1, 31. Matth. 9, 13; 12, 7) diesen göttlichen Zug an sich tragen. In der That ist die Kirche die große Barmherzigkeitsanstalt Gottes für das geistige und leibliche Elend der Menschheit (Is. 40, 11. Luc. 1, 54. 72).

Der zweite Beweggrund ist die Angemessenheit dieser Tugend, weil so viel Uebel und Unglück jeglicher Art in der Welt ist, und weil wir selbst von Gott und den Menschen so viel Barmherzigkeit empfangen haben und noch erwarten. Wir sind eben auch ganz auf die Barmherzigkeit Gottes und der Menschen angewiesen und können nicht bestehen ohne sie.

Der dritte Beweggrund sind die Segnungen für uns. „Ihr werdet Barmherzigkeit empfangen." Wir werden vor allem an Gott einen gnädigen Richter haben. Für wie viele ist die Barmherzigkeit ein Umweg zur Seligkeit! Wir werden auch im Gebete und im innern Leben nicht ohne den Segen der Barmherzigkeit bleiben. Gott wird uns heimsuchen mit tröstlichen Gedanken, er wird gerne unsere Bitten erhören und uns stets neue Aufmunterung und Lust zu guten Werken geben (Is. 58, 7—12).

Die sechste Seligkeit.

„Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott anschauen" (Matth. 5, 8).

1. Wesen dieser Seligkeit.

Unter dieser Reinheit des Herzens ist verstanden das Freisein von der Sünde, namentlich von der Sünde des Fleisches, und überdies jene Lauterkeit der Sinne, des Herzens, der Gedanken und Absichten, die Einfalt und Aufrichtigkeit, die, entgegen dem ränkevollen und unehrlichen Geist der damaligen Judenparteien, ohne Falsch und aufrichtig Gott sucht. Diese Reinheit entsteht aus der Klärung und Abstreifung der Selbstsucht und aus der gänzlichen Zuwendung unseres Wesens zu Gott. Erst durch die Vereinigung mit Gott erhält diese Reinheit ihren vollendeten Glanz, so wie der Krystall erst dann recht in seiner Reinheit funkelt, wenn er vom Sonnenlichte durchleuchtet ist. Also negativ besteht die Reinheit im Freisein von der Sünde,

positiv in der Vereinigung unserer Absichten mit Gott. Wie weit entfernt von der Vollkommenheit dieser Reinheit war die Tadellosigkeit der Pharisäer (Matth. 15, 19. 20; 23, 25)!

2. Beweggründe.

Die Beweggründe liegen in der beigefügten Verheißung: „Sie werden Gott anschauen", und zwar vor allem in der Ewigkeit durch Mittheilung der unmittelbaren Anschauung Gottes. Sie werden das Antlitz Gottes unverhüllt sehen, und was heißt das und was begreift das alles in sich: das Antlitz der unendlichen Wahrheit, Schönheit und Gutheit schauen! Welch eine Ehre, welch ein Glück und welche Freude! Je größer und vollkommener die Reinheit hienieden war, um so inniger wird auch die Vereinigung und der vertraute Umgang sein. Nach dem hl. Johannes sind die jungfräulichen Seelen der glänzendste Theil der Himmelsbewohner und der bevorzugte Hofstaat des Lammes (Offb. 14, 1 f.).

Einen Vorgeschmack dieser Auszeichnung haben die reinen Seelen schon hienieden, indem Gott sich ihnen besonders mittheilt in Schätzen der Erkenntniß, der Liebe und Freude. Die Reinheit selbst ist schon an und für sich ein Kapital von Tugend, weil man sie nicht erwerben kann ohne Verachtung der Welt, ohne Selbstüberwindung, ohne Gebet und Demuth. Gott schaut im Spiegel der Reinheit seine eigene Reinheit und Schönheit und neigt sich voll Wohlwollen zu ihr. So sind die reinen Herzen hienieden und in der Ewigkeit die Vertrauten Gottes, die stets sein Antlitz sehen. Das Bild scheint genommen zu sein aus den Gewohnheiten der orientalischen Fürsten, die sich selten dem Volke zeigen und nur mit den Hofstaaten verkehren.

Es war auch nöthig, diese Seligkeit zu verkünden und die Tugend zum Reichsgesetz zu erheben, in welcher die Ehre, die Kraft und Schönheit des Menschen besteht. Selbst die Gottesverehrung des Heidenthums war theilweise die entartetste Unzucht. Das Judenthum brachte es nicht zur Blüthe der Reinheit, der standesmäßigen Jungfräulichkeit, und bedurfte im Gegentheil selbst in mancher Beziehung einer Verbesserung und Vervollkommnung. Das Christenthum allein wagt es, die Jungfräulichkeit als Rath hinzustellen, weil es allein die Kraft hat und gibt, sie zu wollen und zu halten.

Die siebente Seligkeit.

„Selig die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden" (Matth. 5, 9).

1. Was die Friedfertigkeit ist.

Es gibt einen Frieden mit uns und mit dem Nächsten, oder einen innern und äußern Frieden. — Der Friede in uns besteht darin, daß wir unser Hauptstreben auf eines, nämlich auf Gott, gerichtet und ihm unterthänig gemacht haben und in diesem Streben ohne besonderes inneres und äußeres Hinderniß verharren und ruhen. — Der äußere Friede oder der Friede mit dem Nächsten besteht darin, daß wir dasselbe wollen und anstreben, was der Nächste will und anstrebt, falls dieses nicht dem Willen Gottes entgegen ist. — Dieser innere und äußere Friede ist eine Wirkung der Liebe. Durch die Liebe zu Gott nämlich lieben wir Gott über alles und ordnen ihm so unser gesamtes Streben unter und beziehen es auf ihn. Durch die Liebe zum Nächsten lieben wir diesen wie uns selbst und somit dessen Willen ebenso wie den unsrigen und bringen diesen mit jenem in Einklang.

Das Streben, diesen innern und äußern Frieden zu bewahren, ist die Friedfertigkeit, und ihre Vollkommenheit besteht darin, daß wir nicht bloß in uns diesen Frieden wahren, sondern denselben auch im Herzen des Nächsten zu begründen suchen, also eigentlich Friedensstifter seien zwischen Gott und den Menschen und zwischen den Menschen untereinander: das ist die Vollkommenheit dieser Seligkeit.

2. Warum wir diese Friedfertigkeit üben sollen.

Diese Friedfertigkeit ist erstens ein schöner Zug der Liebe zu Gott, weil sie eine Verähnlichung mit ihm ist. Gott ist der Gott des Friedens, weil er die Glückseligkeit und die Liebe in sich und gegen seine Geschöpfe ist und sie seiner Glückseligkeit theilhaft machen will (Röm. 15, 33. 1 Kor. 14, 33. 2 Kor. 13, 11). So wünscht er nichts sehnlicher, als daß sein Friede in ihnen sei (Jer. 29, 11. Ps. 124, 5. 2 Thess. 3, 16). Ebenso verähnlicht uns diese Friedfertigkeit dem Heilande, welcher der Friedensfürst (Is. 9, 6. 7) und der Friede selbst (Mich. 5, 5), dessen Lebensaufgabe und Erfolg eben die Vermittlung dieses Friedens ist (Eph. 2, 14), wie die Engel es bei seiner Geburt ankündeten (Luc. 2, 14), wie er selbst es so oft

sagte (Luc. 24, 36. Joh. 14, 27) und die Propheten es vorausverkündeten (Ps. 71, 7. Is. 2, 4; 11, 6 und Mich. 4, 3. Agg. 2, 10. Luc. 1, 79). Auch der Heilige Geist erkennt in diesem Frieden einen Zug seiner Eigenschaften in uns (Röm. 14, 17. Gal. 5, 22), und die heiligen Engel sehen in uns ihre Genossen. — So mußte auch das Reich Christi, die Kirche, ein Reich dieses Gottesfriedens sein, ihr Evangelium eine Botschaft des Friedens (Eph. 6, 15), der Gruß ihrer Apostel ein Friedensgruß (Matth. 10, 12) und ihre Predigt eine Verkündigung des Friedens (Is. 52, 7). — Allem, was göttlich ist, verähnlicht uns dieser Friede; ja er macht uns zu Kindern Gottes, wie die Verheißung dieser Seligkeit lautet, indem er die Herrschaft Gottes in uns begründet (Kol. 1, 20. Phil. 4, 7). — Das Gegentheil ist der Unfriede mit Gott und den Menschen, Zwietracht und Krieg der Charakter Satans und seines Weltreiches, des Heidenthums, und leider trug auch das Judenthum eine Spur dieses Unfriedens an sich in diesen Rachegelüsten, die sie dem Messias andichteten.

Zweitens ist die Bewirkung dieses Friedens ein Werk der Liebe zum Nächsten. Der Friede, wie wir ihn beschrieben, ist das höchste Gut hienieden, die Fülle aller Güter und Segnungen, das Unterpfand des zeitlichen und ewigen Glückes und der Vorgeschmack des Himmels. Wie glücklich wären die Menschen, wenn sie diesen Frieden hätten! Die Bringer und Bewirker dieses Friedens sind die größten Wohlthäter der Welt, sie stiften Frieden ohne Krieg.

Der Besitz dieses Friedens ist drittens für uns selbst die wahre Heiligkeit, weil dieser Friede die Liebe ist (1 Thess. 5, 23), und dessen Bewirkung die Mehrung des Reiches Gottes hienieden. Nichts verdient uns so das Wohlgefallen Gottes.

Die achte Seligkeit.

Matth. 5, 10. Selig, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich. — 11. Selig seid ihr, wenn sie euch lästern und verfolgen werden und alles Schlimme wider euch aussagen lügnerisch um meinetwillen. — 12. Freuet euch und frohlocket, weil euer Lohn groß ist in den Himmeln; denn also verfolgten sie die Propheten, welche vor euch gewesen.

Luc. 6, 22. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen und wenn sie euch ausschließen und schmähen und verwerfen werden eure Namen als böse um des Menschensohnes willen. — 23. Freuet euch an jenem Tage

und frohlocket, denn siehe, euer Lohn ist groß in dem Himmel; gerade so nämlich haben an den Propheten ihre Väter gethan. — 26. Wehe, wenn gut von euch sprechen die Menschen; gerade so nämlich thaten ihre Väter an den falschen Propheten.

1. Wie die Verfolgung, der Gegenstand dieser Seligkeit, beschaffen sein muß.

Unter Verfolgung versteht der Heiland jede Feindseligkeit in Gesinnung, Wort und That, wie er selbst es erklärt: „wenn man euch haßt" (Luc. 6, 22); wenn man schmähende, lästernde, verleumderische Worte gegen euch verbreitet, so daß euer Name gebrandmarkt wird (Matth. 5, 11. Luc. 6, 22); wenn man zu Thätlichkeiten übergeht bis zur Tödtung, so wie man es den Propheten angethan, die man verfolgt, verbannt und getödtet hat (Matth. 5, 12. Luc. 6, 23). Alles ist mit eingeschlossen, auch das Aergste.

Aber diese Feindseligkeit muß von seiten der Diener Christi unverdient, von seiten der Verfolger ungerecht, sie muß den Dienern Christi zugefügt sein der Gerechtigkeit, der christlichen Tugend, des Glaubens wegen, den sie üben und vertheidigen, oder des Namens Jesu, des Menschensohnes wegen (Luc. 6, 22. Matth. 5, 10. 11). Ein natürlicher Grund genügt zum Anrecht auf diese Seligkeit nicht, noch viel weniger ein Vergehen von seiten der Verfolgten (1 Petr. 4, 15).

2. Wie man die Verfolgung leiden soll.

Man muß die Verfolgung, wenn man sie auch nicht zu suchen und sich ihr auszusetzen braucht, wenigstens leiden, hinnehmen, sich ihr nicht entziehen, wenn dieses ohne Pflichtverletzung nicht geschehen kann. Man muß sie also ertragen mit Geduld, ohne Haß und Rache gegen die Verfolger und Unbotmäßigkeit gegen Gott, der sie zuläßt, im Gegentheil im Geiste des Glaubens und der schuldigen Demuth. — Zweitens sollen wir trachten, die Verfolgung anzunehmen mit Freude und Frohlocken wie ein großes Glück. So sagt der Heiland selbst (Matth. 5, 12. Luc. 6, 23). — Drittens endlich mit Ausdauer, weil sonst alles Leiden und alle Hochsinnigkeit im Leiden nichts nutzt und nicht zum Ziele führt.

3. Warum wir die Verfolgung leiden müssen.

Aus den Worten des Heilandes geht hervor, daß in besagter Verfolgung ein großes Gut, ein großes Glück und eine große Ehre liegt. Und zwar erstens wegen des Grundes der Verfolgung. Dieser

Grund ist die Gerechtigkeit und der Heiland selbst. Das ist aber eine große Ehre für den Menschen, als Zeuge einzutreten für die Tugend, für den Glauben, für die Wahrheit des Christenthums, für die ewigen Güter und für Gott selbst. Gott und die Welt brauchen dieses Zeugniß. Die Welt glaubt am leichtesten dem Zeugniß des Blutes.

Zweitens liegt in der Erduldung der Verfolgung ein großes Gut wegen der Tugenden, die nothwendig geübt werden, nämlich Losschälung vom Zeitlichen, Starkmuth und Hochherzigkeit. Nur Helden an Tugend können diesen Kampf bestehen. Deshalb macht der Heiland aufmerksam auf das Beispiel der Propheten, der Apostel des Alten Bundes, die diesen Kampf so muthvoll bestanden haben (Matth. 5, 12. Luc. 6, 23). Ja der Heiland geht noch weiter und spricht das „Weh" aus über die, welche von der Welt gelobt und geliebt werden; es sei ein Zeichen, daß sie zu den falschen Propheten gehören (Luc. 6, 26), mit denen die böse Welt Frieden hält. Es ist dieses ein Beweis, daß die Verfolgung immer war und natürlich entsteht aus dem Gegensatze mit der Welt.

Drittens hat die Verfolgung ihr Wünschenswerthes wegen der Belohnung. Die Belohnung ist das Reich der Himmel, und zwar nicht in gewöhnlichem, sondern in großartigem Maßstabe (Matth. 5, 12. Luc. 6, 23). Die Bekenner und Martyrer kaufen den Himmel nicht mit den Reichthümern dieser Erde, sondern mit ihrem Blute und Leben, sie erstürmen ihn gleichsam mit dem Schwerte in der Hand. Der Heiland muntert seine Streiter auf, in aller Trübsal und zeitlichen Noth, sie mag sein so groß sie will, sich zu freuen und zu frohlocken. Es muß also groß und herrlich sein, was sie im Himmel erwartet! Im Lichte dieser Herrlichkeit hellt sich alles Dunkel dieses Erdenkampfes auf (1 Petr. 4, 14). Diese Seligkeit ist eigentlich wie eine Prophezeiung und ein Lichtblick in die Zukunft der Jünger und der Kirche und des Heilandes selbst: einerseits blutige Verfolgungen von seiten der Juden, andererseits Siegesherrlichkeit und Siegesgewißheit der Zeugen Jesu.

Die Aufgabe der Apostel und der Gläubigen in zwei Sinnbildern.

Matth. 5, 13. Ihr seid das Salz der Erde; wenn nun das Salz seine Kraft verliert, womit soll man denn salzen? Es taugt zu nichts weiter, als daß es hinausgeworfen und von den Menschen zertreten werde. — 14. Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die auf einem Berge liegt, kann nicht

verborgen sein. — 15. Auch zündet man kein Licht an und stellt es unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter, damit es allen leuchte, die im Hause sind. — 16. So leuchte euer Licht vor den Menschen, auf daß sie eure guten Werke sehen und euern Vater preisen, der im Himmel ist.

Nachdem der Heiland die Hauptgrundsätze der praktischen christlichen Moral verkündet, wendet er sich vorzüglich an die Apostel, für welche die Bergpredigt in erster Linie galt, und bezeichnet in zwei Sinnbildern erstens die Aufgabe des Apostolates und zweitens die Verpflichtung, dieser Aufgabe nachzukommen. Die Sinnbilder sind das Salz und das Licht. Beziehungsweise gelten aber diese Sinnbilder auch von allen Gläubigen (Luc. 14, 34. Phil. 2, 15. Eph. 5, 8. 1 Thess. 5, 5. 1 Petr. 2, 9).

1. Erstes Sinnbild: „Ihr seid das Salz der Erde."

Das Salz erhält und weckt das Leben (es prickelt), würzt das Geschmacklose, beizt Fäulniß aus, entsühnt und heiligt die Opfer. Die Wirkungen vollzieht es unbeachtet, leise und durch Auflösung seiner selbst. Das Salz hat eine ganz religiöse Bedeutung. Im Alten Bunde wurde es allen Opfern beigemischt und wird deshalb das Salz des Bundes genannt (Lev. 2, 13); selbst im Neuen Bunde ist es Symbol der übernatürlichen Weisheit, der Unschuld und Reinheit, und wird es in dieser Bedeutung dem Täufling auf die Zunge gelegt (Marc. 9, 49. Kol. 4, 5. 6).

Aehnlich ist die Aufgabe des Apostolates. Es soll in der geistigen Welt das Erstorbene wecken, anregen, das Laue und Fade würzen, die Sünde ausbeizen oder vor ihr bewahren, die Menschheit zum heiligen und gottgefälligen Opfer machen und endlich alles Fleisch durch die Auferstehung verklären und geistig machen. Dieses alles vermag es und vollbringt es in Vereinigung und in der Kraft des großen Opfers Christi durch die Predigt des Glaubens und der Sittenlehre. Indem der Apostel die Lehre Christi in sich aufnimmt, sich mit derselben durchdringt, sie in Wort und Leben predigt und selber ein Opfer wird, erfüllt er sich mit der Gnadenkraft des Opfers Jesu und wird so das Salz Christi, um die Welt von der Sünde zu heiligen, sie mit der göttlichen Weisheit zu erfüllen und zum gottwohlgefälligen Opfer zu bereiten. Ohne dieses apostolische Salz wäre das geistliche wie das natürliche Leben der Menschheit ohne Würze und Beize.

Die Verpflichtung, dieser Aufgabe nachzukommen, ist durchgeführt in der Strafe derjenigen, welche diese Aufgabe vernachlässigen und das apostolische Salz verrotten lassen. Diese Verrottung geht vor sich, wenn in der Predigt und in dem Leben des Apostels das Uebernatürliche der Glaubens- und Sittenlehre abgeschwächt wird durch Vermischung mit Natur und Weltgeist; dadurch nämlich, daß der übernatürliche Charakter der Glaubenslehre aus Feigheit nicht mehr betont und hervorgekehrt, dadurch, daß die Schärfe und Beize der Sittenlehre, die in dem Gesetze der vollständigen Selbstverläugnung, Entsagung, Losschälung und Hinopferung besteht, nicht hervorgehoben wird in Lehre und Leben. — Die erste Strafe ist Nutzlosigkeit und zwar vollständige Nutzlosigkeit. Was ist auch das Salz, das nicht mehr salzt? — Die zweite Strafe ist Unverbesserlichkeit, wenigstens dem gewöhnlichen Gange nach, weil der Apostel die höchste Stellung einnimmt und niemand über sich hat, der ihn bessern könnte, sowie auch das Salz durch nichts aufgebessert werden kann. — Die dritte Strafe ist Schande und Verachtung. Das verrottete Salz wird, weil es zu gar nichts taugt, auf die Straße geworfen und zu Koth zertreten (Matth. 5, 13).

2. Zweites Sinnbild: „Ihr seid das Licht der Welt."

Das Licht leuchtet, erhellt, verschönert und befruchtet alles. So ist es auch mit dem Apostolate. Wie der Heiland selbst das Licht der Welt ist (Joh. 9, 5) durch seine heilige Lehre und sein Beispiel, so ist auch der Apostel das Licht der Welt, wenn er die Lehre Christi in sich aufgenommen und sie durch das Wort und Beispiel ausstrahlt (Matth. 5, 14. 16).

Daraus folgt nun auch die Verpflichtung, das Licht leuchten zu lassen, und der Heiland fügt schöne Beweggründe bei. Erstens erfordert dieses die Natur und Aufgabe des Apostels. Wie der Heiland und sein Leben das Licht der Menschen ist (Joh. 1, 4), so ist auch der Apostel nicht bloß Träger des Lichtes, sondern, als solcher leibend und lebend, Licht. Diesen Gedanken beleuchtet der Heiland durch ein anderes Gleichniß mit einer Stadt auf hohem Berge, wie z. B. Saphet, das man vom Orte der Bergpredigt aus sehen konnte. Es ist nicht möglich, daß die Stadt in einer solchen Lage ungesehen bleibt. Das ist der Apostel und die Kirche (Matth. 5, 14). — Zweitens ist es die Absicht Gottes, daß der Apostel

leuchte. Wie ein Licht nur deshalb auf den Leuchter gestellt wird, daß es allen im Hause zur Leuchte diene, so wird der Apostel von Gott zu seiner erhabenen Stellung erhoben, damit alle Licht von ihm empfangen. Bei der Schwierigkeit der Alten, ein neues Feuer anzumachen, bewahrte man im Hause Tag und Nacht eine brennende Lampe unter einem Schirm (Scheffel) oder an einem dunkeln Ort; sollte allen geleuchtet werden, wie im Gesellschafts- oder Empfangszimmer, stellte man die Lampe auf einen hohen Leuchter. Auf diese Gewohnheit spielt der Heiland hier an (Matth. 5, 15). — Drittens fordert dieses der Nutzen der Menschen und die Ehre Gottes. Durch den Anblick der guten Werke loben die Menschen Gott, von dem alles Gute kommt und der ihnen durch das Apostolat so viel Gutes erweist, und fühlen sich angetrieben, das gute Beispiel der Apostel in Uebung guter Werke nachzuahmen. Das gute Beispiel derselben zeigt ihnen, daß die Tugend möglich ist.

Das ist die Stellung und Bedeutung des Apostolates, der Kirche und aller Gläubigen, wie sie der Heiland gegenüber dem Judenthum und der ganzen Welt offenbart. Gewiß eine erhabene und bedeutungsvolle Aufgabe! Die Apostel namentlich sind in der Hand Gottes die Urheber und Bewirker alles übernatürlichen Lichtes und Lebens in der Welt und die Vertreter und lebendigen Träger des Sittengesetzes, das der Heiland eben verkündet. Sie sind die größten Wohlthäter des Menschengeschlechtes. Es liegt darin für die Welt ein Beweggrund des Dankes gegen Gott und gegen die Apostel selbst. Für die Apostel aber ist es eine Aufmunterung, mit Eifer und Sorge des erhabenen Amtes zu walten und ihr Licht leuchten zu lassen; aber auch eine Warnung, die Schärfe des apostolischen Salzes nicht schal werden zu lassen, um nicht der entsetzlichen Strafe zu verfallen. Mehr oder minder geht diese Mahnung jeden an.

Beziehungen des Heilandes zum alten Gesetze.

Matth. 5, 17. Glaubet nicht, daß ich gekommen sei, das Gesetz oder die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen, sie aufzuheben, sondern zu erfüllen. — 18. Denn wahrlich sag' ich euch: Bis der Himmel und die Erde vergehen, wird nicht ein Strichlein oder ein Punkt vom Gesetze vergehen, bis alles geschieht. — 19. Wer daher eines von diesen Geboten, auch der kleinsten, übertritt und die Menschen so lehrt, der wird der Geringste heißen im Himmelreiche; wer sie aber thut und lehrt, der wird groß heißen

im Himmelreiche. — 20. Denn ich sage euch: wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.

1. Warum sich der Heiland über die Beziehungen zum alten Gesetze ausspricht.

Der Heiland berührt zuerst im allgemeinen seine Beziehungen zum alten Gesetze, und das mußte er auch aus folgenden Gründen. Einmal war das Gesetz da als verbindender Ausdruck des Willens Gottes und Inbegriff der geltenden Heilsordnung für Glauben, Sittlichkeit und Gnadenhilfe. Der Heiland konnte also unmöglich Umgang von ihm nehmen. — Zudem war in neuer Zeit bei dem Volke die Achtung vor dem Gesetze und der Gesetzeifer in mancher Beziehung gestiegen, ja einfach in ungebührender und ungesunder Weise übertrieben worden durch die pharisäische Gesetzdeutung, die wie ein erstickender Zaun sich um alles gelagert hatte (vgl. Einl. S. 11. 12. 13). — Endlich hatte der Heiland schon wiederholt Andeutungen gegeben (Joh. 4, 23. Luc. 5, 21. 24; 6, 5), die der Vermuthung und Anklage Raum gaben, als habe er es auf Beseitigung des Gesetzes abgesehen und als wäre er ein Verächter desselben, und dieses um so mehr, da er für den Messias ausgegeben wurde, von dem prophezeit war, daß er Gesetzgeber und Stifter eines neuen Bundes sein werde (Jer. 31, 31). Der Heiland mußte sich also nothwendigerweise in dieser Beziehung vor den Jüngern, vor dem Volke und seinen Feinden aussprechen.

2. Wie der Heiland seine Beziehungen zum alten Gesetze bezeichnet.

Erstens sagt der Heiland, er sei nicht gekommen, „das Gesetz und die Propheten", d. h. das alte Gesetz, aufzulösen und abzuschaffen (Matth. 5, 17). In der That hat der Heiland am alten Sittengesetze nichts geändert. Die zehn Gebote sind die Grundlage des alten wie des neuen Gesetzes, und nur einiges, das die Sache mit sich brachte, hat der Heiland an Geboten hinzugefügt, wie: sich der neuen Kirche anzuschließen, ihrer Obrigkeit sich zu unterwerfen, die neuen Sacramente zu gebrauchen. Die zehn Gebote sind aber der praktische Ausdruck des ewigen Gesetzes und bezeichnen die Richtung des Geschöpfes zum ewigen Ziele, das nur eines sein kann und eines bleibt, solange dieselbe Schöpfung besteht. Deshalb verwahrt sich der Heiland hoch und feierlich dagegen (ebd. 5, 18), daß

etwas an denselben geändert werden darf, auch nicht „ein Jota oder ein Strichelchen", eher werden Himmel und Erde vergehen. Ja er verkündet als Strafe den Ausschluß aus dem Himmelreich (Matth. 5, 19. 20) dem, welcher auch nur ein einziges der anscheinbar „geringfügigen" Gebote verachtet und verachten lehrt[1]. Dagegen stellt er dem eine besondere Belohnung im Himmelreich in Aussicht, welcher diese Gebote beobachtet und sie zu beobachten die Menschen anleitet. — Was das Ritualgesetz angeht, hat der Heiland es selbst stets gehalten und während seines Wirkens nie zu halten verboten, „bis alles erfüllt war" (ebd. 5, 18), d. h. bis zu seinem Tode und bis zur Herabkunft des Heiligen Geistes und der Verkündigung des neuen Gesetzes. Alsdann freilich wurde die Beobachtung des jüdischen Ritualgesetzes nutzlos und verderblich, und an dessen Stelle trat die neue Ordnung. Das Gesetz und die Propheten hatten ihr Ziel in Christus (Röm. 10, 4), sie waren nur ein Führer zu Christus (Gal. 3, 24), ein Schattenbild des kommenden Christus (Kol. 2, 16. 17), und sie selbst sagten, daß sie nur zeitweilig und vorübergehend seien und einer andern Ordnung Platz machen würden. Das alte und neue Gesetz waren überhaupt nicht zwei ganz verschiedene Gesetze. Sie verfolgten dasselbe Ziel, waren nur verschieden durch den Grad der Vollkommenheit, das eine wurzelte im andern, das eine war die Blüthe und letzte Entwicklung des vorausgehenden. Diese Entwicklung nun herbeiführen, hieß das alte Gesetz nicht abschaffen; im Gegentheil wäre es geändert und abgeschafft worden, wenn diese Entwicklung nicht eingetreten wäre.

Zweitens sagt der Heiland, er werde das Gesetz nicht bloß nicht aufheben, sondern es erfüllen, d. h. es zur Vollendung bringen, und zwar in mehrfachem Sinne. Der Heiland hat nämlich das Sittengesetz vervollkommnet, indem er dessen wahren Sinn wieder klar und verständlich herstellte und lehrte; indem er nicht bloß den Buchstaben betonte, sondern den Geist des Gesetzes, das Ziel desselben, die Liebe zu Gott und zum Nächsten hervorhob und weiterbauend die Vollkommenheit des Gesetzes in den Räthen hinstellte. — Den Glaubensinhalt erweiterte er durch Offenbarung der christlichen Glaubens-

[1] Nach andern wird ein solcher, der auch geringe Punkte des Gesetzes als gehaltlos und unnütz verachtet und andere verachten lehrt, des Lehrertitels verlustig gehen und den letzten Platz im Messiasreich erhalten, wenngleich er dessen theilhaft wird (vgl. 1 Kor. 3, 11. 15).

wahrheiten, die im Alten Bunde nicht deutlich ausgesprochen waren. — Das Ritualgesetz vervollkommnete er, indem er an die Stelle der Vorbilder die Wahrheit des Opfers und der Sacramente des Neuen Bundes setzte und durch dieselben der ganzen Heilsordnung so mächtige Gnadenkraft beigesellte, daß die Beobachtung des Gesetzes leicht und vergnüglich wird. — Die ganze Verfassung der Heilsanstalt vervollkommnete er durch die Errichtung einer neuen kirchlichen Hierarchie. In diesem Sinne erfüllte er auch die Prophezeiungen, insofern sie Christus und sein Reich zum Gegenstand hatten.

Drittens verwahrt sich aber der Heiland feierlich gegen „die Gerechtigkeit der Pharisäer", d. h. gegen die Auffassung und Uebung der alten Heilsordnung, wie sie die Pharisäer ausgedacht und eingeführt hatten. Die erkennt der Heiland nicht an als genügend zum Heile, weil sie den Sinn des Gesetzes mannigfach durch falsche und willkürliche Deutung entstellten; weil sie bloß das Aeußere, den Buchstaben des Gesetzes betonten, den Geist aber, die eigentliche Tugend außer acht ließen, und weil sie die Vorschriften bis zur Lächerlichkeit und Unerträglichkeit vervielfältigten und dieselben als göttliche Satzungen ausgaben.

3. Welche Schlüsse sich daraus ergeben.

Erstens ist gewiß die Auffassung des Heilandes von dem doppelten Gesetz schön und bewunderungswürdig. Es ist ihm ein Gesetz, der Ausdruck des Willens Gottes, verschieden nach Abstufungen und Zuständen der Vollkommenheit; ein Baum ist es ihm mit Wurzel, Stamm, Aesten und wie alles, das von Gott kommt, lebendig und der Entwicklung fähig. Das Gesetz ist ihm heilig, deshalb anerkennt, achtet er es; reinigt es von Schmarotzerpflanzen menschlicher Zuthat und Entstellung; vervollkommnet es, ohne es zu zerstören. Gott kann sich selbst eben nicht widersprechen.

Daraus ergibt sich auch für uns die Anforderung der Achtung, Verehrung und Beobachtung, wo uns immer ein Gesetz Gottes entgegentritt. Es ist dieses sicher der Geist Gottes und des Heilandes.

Drittens ist es die Glorie des Apostolates, das Gesetz nicht bloß zu beobachten, sondern es in der Welt zu verkünden, die Achtung und Verehrung vor ihm und dessen Beobachtung zu empfehlen. Der Heiland verheißt ihm dafür eine besondere Belohnung und Auszeichnung im Himmelreiche. „Wer diese Gesetze beobachtet und die

Menschen zu befolgen lehrt, wird groß sein im Himmelreiche" (Matth. 5, 19). Die Gottesgelehrten sehen in diesen Worten die besondere Belohnung der Lehrer des christlichen Gesetzes im Himmel.

Das Gesetz der Nächstenliebe.

Der Heiland geht nun zu einigen bestimmten Punkten über, in denen er das alte Gesetz erklärt und vervollkommnet. Wir stellen hier sachlich zuerst alle Vorschriften, die der Heiland in der Bergpredigt bezüglich der Nächstenliebe gab, zusammen; nämlich negativ Enthaltung von Zorn, Unversöhnlichkeit, von Haß gegen die Feinde und ungerechtem Urtheilen; dann positiv die Grundsätze großmüthiger Nächstenliebe.

1. a) Enthaltung von Zorn und Zornausbrüchen, oder Sanftmuth in Gesinnung, Wort und That.

Matth. 5, 21. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichtes schuldig sein. — 22. Ich aber sage euch, daß ein jeder, der über seinen Bruder zürnt, des Gerichtes schuldig sein wird. Wer aber zu seinem Bruder sagt: Raca! wird des Rathes schuldig sein; und wer sagt: Du Narr! wird des höllischen Feuers schuldig sein. — 23. Wenn du daher deine Gabe zu dem Altare bringst und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe, — 24. so laß deine Gabe allda vor dem Altare und geh zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und dann komm und opfere deine Gabe. — 25. Vereinige dich mit deinem Widersacher ohne Zögern, solange du mit ihm auf dem Wege bist, damit dich nicht der Widersacher dem Richter übergebe, und der Richter dich dem Diener übergebe, und du in den Kerker geworfen werdest. — 26. Wahrlich, ich sage dir, du wirst von da nicht herauskommen, bis du den letzten Heller bezahlt hast.

Zuerst ergänzt, vervollständigt und vervollkommnet der Heiland in dieser Beziehung das alte Gesetz, das dem Wortlaut nach bloß Todtschlag verbot (Ex. 20, 13; 21, 12. Lev. 24, 17. Num. 35, 12. 16. Deut. 17, 8; 19, 6). Der Heiland lehrt, es gebe außer Mißhandlung des Nächsten noch andere und zwar schwere Sünden gegen das fünfte Gebot, sowohl innere, wie Zorn und Willen Leides anzuthun, als auch äußere, wie Beschimpfung: „Dummkopf, gottloser Mensch" (Matth. 5, 22), und er verbietet sie strenge. Das geht einfach hervor aus den Strafen, mit denen er sie belegt. Es sind dieses Strafen, die über schwere Vergehen vom Ortsgericht (Deut. 16, 18) oder selbst vom höchsten Gerichtshof, der über Ver-

brechen gegen die Religion aburtheilt, verfügt werden; ja selbst außerordentliche Strafen, wie Feuertod in der schrecklichen Thalschlucht Gehenna, wo einst der berüchtigte Molochdienst gefeiert worden war (Jos. 18, 16. Jer. 19, 2 ꝛc.) und wo man zur Zeit Christi wie auf dem Schindanger allen Unrath verbrannte, wo man somit stets ein lebendiges Bild der Hölle vor sich hatte (Matth. 10, 28. Luc. 12, 5). Es sind also Sünden, die mit der Hölle bestraft werden. Die Steigerung der Sünde schließt sich somit an die der Strafe: einfache Hinrichtung, außerordentliche Todesstrafe durch Steinigung oder Hängen, endlich Hinrichtung mit Uebergabe des Sünders an die Hölle (Schanz).

Dann fügt der Heiland auch Beweggründe bei. Der erste liegt vor allem in der Schwere und Wichtigkeit, welche der Heiland der Sache beilegt, die schon ersichtlich ist aus der Strafe und dann aus der Beziehung, in welcher diese geringern Vergehen zum Mord und Todtschlag stehen, der schon durch das alte Gesetz verboten war. Sie sind eben Anlässe zu denselben. Aus dem innern Zorn entstehen die beschimpfenden Worte und Thätlichkeiten. Ein vollkommenes Gesetz muß aber auch die Quellen und Anlässe zu groben Sünden beseitigen und den ganzen Menschen, sein Inneres und Aeußeres ordnen. Darin besteht nun die Vervollkommnung, welche der Heiland dem alten Gesetze gibt. — Der zweite Beweggrund ist, weil Liebe und Versöhnlichkeit von so großer Bedeutung sind, daß ohne sie selbst die erhabensten Uebungen der Religion, wie das Opfer, Gott nicht wohlgefällig sein können. Deshalb sagt der Heiland, wir sollen, falls unser Nächster (gerechter- oder ungerechtermaßen) Zorn und Groll gegen uns hat, lieber das Opfer stehen lassen und uns zuerst mit dem Nächsten versöhnen. Es ist dieses das erste, was Gott verlangt, und die nothwendige Bedingung, daß Gott unser Opfer wohlgefällig annehme (Matth. 5, 23).

Als Mittel nun, den Strafen, die auf Verletzungen der Nächstenliebe liegen, zu entgehen, gibt der Heiland die Versöhnung mit dem Nächsten an während der Zeitdauer unseres Lebens. Es ist die Versöhnung ein göttliches Abkommen, welches dem Gericht in der Ewigkeit zuvorkommt. Vollzieht sich die Versöhnung während des Lebens nicht, so tritt das Gericht der Ewigkeit mit aller Schärfe ein (ebd. 5, 25). Der Heiland nimmt den Vergleich vom zeitlichen Gerichtsverfahren.

b) Enthaltung von Strenge in Forderung von Wiedervergeltung.

Matth. 5, 38. Ihr habt gehört, daß gesagt worden ist: Aug um Aug, Zahn um Zahn. — 39. Ich aber sage euch: Ihr sollet dem Uebel nicht widerstehen, sondern wenn dich jemand auf deinen rechten Backen schlägt, so reiche ihm auch den andern dar. — 40. Und will jemand mit dir vor Gericht streiten und dir deinen Rock nehmen, so laß ihm auch den Mantel. — 41. Und wenn dich jemand eine Meile zu gehen nöthigt, so gehe noch zwei andere Meilen mit ihm. — 42. Wer dich bittet, dem gib, und wer von dir borgen will, dem schlag es nicht ab.

Luc. 6, 29. Und wer dich auf einen Backen schlägt, dem reiche auch den andern, und dem, der dir den Mantel nimmt, verweigere auch den Rock nicht. — 30. Gib jedem, der dich bittet, und wer das Deine nimmt, von dem fordere es nicht wieder.

Von vornherein verbietet der Heiland nicht die Wiedervergeltung auf gesetzlichem Wege ohne böswillige innere Schadenfreude (Ex. 21, 24. Lev. 24, 20. Deut. 19, 21). Daneben aber stellt er das Ideal christlicher Geduld und großmüthiger Liebe auf, die das Böse dem böswilligen Widersacher (Matth. 5, 39) mit doppelter Liebe vergilt. Er erklärt dieses an praktischen Beispielen nicht bloß durch Geben und Leihen an Bittende, und zwar Leihen ohne Zins (Matth. 5, 42. Luc. 6, 34), sondern durch viel Schwereres, wie durch das Hinreichen der linken Wange, wenn man auf die rechte geschlagen wird (Matth. 5, 39. Luc. 6, 29); durch das Mitgehen um zwei Meilen, wenn man um eine Meilenstrecke gepreßt worden ist nach damaligem orientalischem Gebrauche (Matth. 5, 41); ja selbst durch empfindliche Opfer, wie z. B. des Mantels, wenn man des Rockes beraubt worden (ebd. 5, 40. Luc. 6, 29); im Orient nämlich ist der Mantel so wichtig, daß sein Besitz durch ein eigenes Gesetz gesichert war (Ex. 22, 26. Deut. 24, 13). Natürlich sind die meisten dieser Fälle nur Räthe und Sache der Vollkommenheit, und nur unter seltenen Umständen können sie Sache der schweren Verpflichtung werden, wenn es sich z. B. um nothwendiges Bekenntniß der Wahrheit des christlichen Gesetzes und um Vermeidung eines schweren Aergernisses handelte. Der Heiland bot beim Backenstreiche vor Gericht auch nicht die andere Wange hin, sondern vertheidigte sich (Joh. 18, 23); ebenso der hl. Paulus (Apg. 22, 25).

Die Beweggründe aber liegen erstens in der Herrlichkeit dieses Ideals und in der Seltenheit dieser Geistes- und Seelengröße; zweitens in dem Beispiele so vieler Heiligen der Kirche selbst, die so oft die

Worte des Heilandes buchstäblich befolgten; endlich in dem Charakter der kirchlichen Gesetzgebung, welche den Schrecken und die Strenge des alten Gesetzes durchweg milderte nach dem Geiste dieser Worte.

c) Enthaltung von Haß gegen die Feinde.

Matth. 5, 43. Ihr habt gehört, daß gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind magst du hassen. — 44. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, welche euch verfolgen und verleumden, — 45. auf daß ihr Kinder seid eures Vaters, der im Himmel ist, der seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen und über die Gerechten und Ungerechten regnen läßt. — 46. Denn, wenn ihr die liebet, welche euch lieben, was sollt ihr da für einen Lohn haben? Thun dies nicht auch die Zöllner? — 47. Und wenn ihr nur eure Brüder grüßet, was thut ihr mehr? Thun dies nicht auch die Heiden? — 48. Ihr also sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Luc. 6, 27. Aber euch, die ihr (mich) höret, sage ich: Liebet eure Feinde; thut Gutes denen, die euch hassen. — 28. Segnet die, welche euch fluchen, und bittet für die, welche euch verleumden. — 32. Wenn ihr die liebet, welche euch lieben, was für ein Lohn gebührt euch? Denn auch die Sünder lieben die, von welchen sie geliebt werden. — 33. Und wenn ihr denen Gutes thut, die euch Gutes thun, welcher Lohn gebührt euch? Denn auch die Sünder thun dasselbe. — 34. Und wenn ihr denen leihet, von welchen ihr hoffet, wieder zu bekommen, welcher Lohn gebührt euch? Denn auch die Sünder leihen Sündern, daß sie Gleiches wieder erhalten. — 35. Ihr aber, liebet eure Feinde; thut Gutes, leihet, ohne etwas dafür zu hoffen, so wird euer Lohn groß sein, und ihr werdet Kinder des Allerhöchsten sein; denn er ist gütig gegen die Undankbaren und Bösen. — 36. Seid also barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.

Das alte Gesetz befahl bloß, „den Nächsten", d. h. den Stammgenossen (und auch den Proselyten) Israels zu lieben (Lev. 19, 18), selbst wenn eine persönliche Feindschaft obwaltete (Ex. 23, 4. 5. Deut. 22, 1 ꝛc.). Von den andern Menschen sagte das Gesetz ausdrücklich nichts. Es bot also hier offenbar eine Lücke und gab der Natur nach, um so mehr, da die Heiden Feinde Gottes waren (Ex. 17, 14; 23, 30. Num. 25, 17. Deut. 7, 2; 23, 6. 19; 25, 19). Die Pharisäer sollen noch weiter gegangen sein und geboten haben, den Heiden zu hassen. Dagegen gebietet der Heiland, auch die Feinde wer sie immer sein mögen, zu lieben, und zwar durch die That. An diesem Gebote ist schwer verpflichtend, den Feind und Beleidiger nicht innerlich und mit Bedacht zu hassen, ihm Uebles zu wünschen und ihn von den allgemeinen Liebesbezeigungen auszuschließen. Be-

sondere Beweise der Liebe zu geben, wie der Heiland sie hier angibt, ist nicht Gebot, sondern Rath und Gegenstand der Vollkommenheit.

Der erste Beweggrund, den der Heiland anführt, ist das Beispiel Gottes (Matth. 5, 45. Luc. 6, 35. 36), der Sonnenschein und Regen und alle zeitlichen Wohlthaten ohne Unterschied auch den Bösen und Undankbaren mittheilt, und dessen Haupteigenschaft die Barmherzigkeit und die Vaterschaft ist. Diesem großen und guten Gott werden wir nun ähnlich, wie Kinder dem Vater ähnlich sehen, wenn wir barmherzig sind gegen unsere Feinde. Daran erkennt er uns, und dadurch gewinnen wir seine Liebe und Zuneigung. — Als zweiten Beweggrund führt der Heiland an die Erhabenheit und Seltenheit dieses Geistes. Er ist über alle Natur und Selbstsucht erhaben. Denen gut sein, die uns gut sind; denen Gutes und Gruß bieten, die uns grüßen und Gutes erweisen; denen leihen, die uns Zinsen zahlen: das ist etwas Gewöhnliches und Alltägliches, selbst die Heiden und Zöllner (Matth. 5, 46. 47) und Sünder (Luc. 6, 32. 33. 34) thun es. Das Gegentheil aber ist etwas Großes, in dem so recht die Vollkommenheit liegt. — Der dritte Beweggrund ist der außerordentliche Lohn im Himmel (ebd. 6, 35).

d) Enthaltung von freventlichem Urtheil.

Matth. 7, 1. Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet. — 2. Denn mit welchem Urtheile ihr richtet, mit dem werdet ihr auch gerichtet werden, und mit welchem Maße ihr messet, mit dem wird euch wieder gemessen werden. — 3. Was siehst du aber einen Splitter in dem Auge deines Bruders, und den Balken in deinem Auge siehst du nicht? — 4. Oder wie kannst du zu deinem Bruder sagen: Laß mich den Splitter aus deinem Auge ziehen, und siehe, in deinem Auge ist ein Balken? — 5. Du Heuchler! Zieh zuerst den Balken aus deinem Auge, und danach sieh, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehen kannst.

Luc. 6, 37. Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet werden; verdammet nicht, so werdet ihr nicht verdammt werden; vergebet, so wird euch vergeben werden.

Der Heiland verbietet nicht gerechtes, gesetzliches Urtheil, ebensowenig privates, begründetes über offenkundige Dinge, sondern bloß privates, unberechtigtes Aburtheilen (ebd. 6, 37), zu dem uns Liebelosigkeit und Selbstüberhebung verleiten kann. Für das Volk Israel als „das erwählte Volk Gottes" war eine besondere Gefahr, alles andere außer ihm zu verachten und schlechtweg zu verurtheilen;

namentlich mag der Heiland bei diesem Lehrstück auch die Pharisäer im Auge gehabt haben.

Als Beweggrund gibt der Heiland an die Wiedervergeltung durch ein ebenso strenges Urtheil über uns. Dieser Beweggrund ist beim hl. Matthäus sehr stark betont. Ein gleiches Gericht und ein gleiches Maß von Strenge soll den treffen, der so richtet (Matth. 7, 2). — Andere Beweggründe sind, weil uns die Berechtigung zum Urtheil fehlt. Wir sind von Gott nicht zu Richtern bestellt, und so maßen wir uns den Richterstuhl Gottes an, der noch leer steht. Ebenso fehlt uns auch meistens die Einsicht und Heiligkeit. Wenigstens ist solch ein Richten ebenso schlimm oder noch schlimmer als der Fehler, wegen dessen wir den Nächsten verurtheilen. So paßt auf den freventlich Urtheilenden auch das Gleichniß vom Splitter und Balken, das der hl. Matthäus hier anflicht (ebd. 7, 3. 4. 5).

2. Positive Grundsätze für die Nächstenliebe.

Matth. 7, 12. Alles also, was ihr wollet, daß euch die Leute thun, das sollet ihr ihnen thun; denn das ist das Gesetz und die Propheten.

Luc. 6, 31. Und wie ihr wollet, daß euch die Leute thun, so thut auch ihr ihnen. — 38. Gebet, so wird euch gegeben werden, ein gutes, ein eingedrücktes, gerütteltes und aufgehäuftes Maß wird man in euern Schoß geben; denn mit demselben Maße, womit ihr messet, wird euch wieder gemessen werden.

Der Heiland fügt bezüglich der Nächstenliebe noch einige ganz positive Vorschriften hinzu, vor allem den allgemeinen Grundsatz, man solle den Menschen erweisen, was man selbst von ihnen wünscht und erwartet; man solle die andern so behandeln, wie man selbst behandelt zu sein wünscht (Matth. 7, 12. Luc. 6, 31). — Diesen Grundsatz erläutert er noch besonders bezüglich der Freigebigkeit gegen den Nächsten. Man muß dem Nächsten nicht bloß so viel geben, mittheilen, als er erbittet (Matth. 5, 42. Luc. 6, 30), sondern reichlich, mehr als er begehrt, nämlich „ein gutes, eingedrücktes, gerütteltes und überströmendes Maß" (Luc. 6, 38).

Als Beweggrund gibt der Heiland an erstens den Sinn, die Bedeutung und Tragweite des Gebotes der Nächstenliebe, das heiße nämlich das ganze Gesetz erfüllen, weil das Ziel der einzelnen Gebote nur die vollständige Erfüllung der Liebe zum Nächsten und

somit auch der Liebe zu Gott ist, da jene auch diese in sich schließe (Matth. 7, 12). An einer solch überfließenden Gesetzerfüllung fehlt dann freilich nichts. — Der zweite Beweggrund ist die Vergeltung. So wird uns Gott und so werden uns auch die Menschen behandeln (Luc. 6, 38).

Was in diesem Abschnitte besonders auffällt, ist die Erhabenheit der Gesinnung, der Selbstlosigkeit und Großmuth gegenüber dem Nächsten, er mag Freund oder Feind sein. Das ist das königliche göttliche Gesetz, das Gesetz der Vollkommenheit, das nicht bloß der niedrigen Sucht der Natur nicht nachgibt, sondern bessernd und veredelnd in dieselbe eingreift; das nicht bloß das Böse einschränkt und ferne hält, sondern es gleichsam unmöglich macht durch ein edles Streben nach dem Höchsten und Besten; das nicht bloß das Nöthige vorschreibt, sondern dem Eifer für das Gute höhere Bahnen öffnet. Das ist gewiß die weiseste und durchgreifendste Art, den Menschen gut zu machen. Und zu welcher Höhe der Vollkommenheit erhebt den Menschen nicht dieses Gesetz! Man überdenke nur die Vorschriften und Weisungen des Heilandes bezüglich der Feindesliebe und Wohlthätigkeit. Zusammengestellt bieten sich dieselben so dar: 1. nicht Unrecht thun; 2. das erlittene Unrecht nicht mit Gleichem vergelten; 3. überhaupt keine Rache nehmen; 4. sich selbst zum Ertragen der Unbill darbieten; 5. mehr gewähren als der Unrechtthuende verlangt; 6. einen solchen nicht hassen; 7. ihn sogar lieben; 8. ihm Gutes thun; 9. sogar Gott für ihn bitten (Schanz). Wer so handelt, ist gewiß ein lebendiges Abbild Gottes (Matth. 5, 48).

Pflichten gegen uns selbst.

Das Vorhergehende enthält Beziehungen zum Nächsten. In Bezug auf uns selbst hebt der Heiland in der Bergpredigt drei Punkte heraus: Keuschheit, Einfalt im Sprechen und Demuth.

1. Keuschheit.

Matth. 5, 27. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht ehebrechen! — 28. Ich aber sage euch, daß ein jeder, der ein Weib mit Begierde nach ihr ansieht, schon die Ehe mit ihr gebrochen hat in seinem Herzen. — 29. Wenn dich dein rechtes Auge ärgert, so reiß es aus und wirf es von dir; denn es ist dir besser, daß eines deiner Glieder

verloren gehe, als daß dein ganzer Leib in die Hölle geworfen werde. — 30. Und wenn dich deine rechte Hand ärgert, so haue sie ab und wirf sie von dir; denn es ist dir besser, daß eines von deinen Gliedern verloren gehe, als daß dein ganzer Leib zur Hölle fahre.

Das alte Gesetz befaßte sich zunächst mit dem Schutz der Ehe, indem es den Ehebruch verbot (Ex. 20, 14) und die Begierde nach demselben (Deut. 5, 21). Für die Keuschheit aber, namentlich der Unverehelichten, ließ es eine weite Lücke. Der Heiland nun verbietet, um das Gesetz zu vervollkommnen, ausdrücklich auch den unlautern Blick aus schlechter Begierlichkeit und damit jede andere Aeußerung derselben, die man sich erlaubt haben mag, und überhaupt jede Art von Unlauterkeit (Matth. 5, 28). — Und zwar verbietet er dergleichen sehr strenge, so daß wir eher bereit sein müssen, auf das Theuerste, Liebste und Nothwendigste, wie das Auge, eine Hand und ein Fuß ist, zu verzichten, wenn es uns eine nächste Gelegenheit zu solchen Sünden ist. Ja er verbietet es unter Androhung der Gehenna, der Hölle (ebd. 5, 29. 30).

2. Einfalt im Sprechen durch Vermeiden von Schwören.

Matth. 5, 33. Wiederum habt ihr gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht falsch schwören, sondern du sollst dem Herrn halten, was du geschworen hast. — 34. Ich aber sage euch: Ihr sollet gar nicht schwören: weder bei dem Himmel, weil er der Thron Gottes ist, — 35. noch bei der Erde, weil sie der Schemel seiner Füße ist, noch bei Jerusalem, weil sie die Stadt des großen Königs ist; — 36. noch sollst du bei deinem Haupte schwören, weil du nicht ein einziges Haar weiß oder schwarz machen kannst. — 37. Eure Rede soll sein: ja, ja; nein, nein! Was darüber ist, das ist vom Bösen.

Der Heiland verbietet nicht den Eidschwur in Wahrheit, Ehrfurcht und Nothwendigkeit. Er ist an und für sich gut und eine Verherrlichung des Namens Gottes (Deut. 6, 13. Ex. 20, 7. Lev. 19, 12). Gott selbst schwört ja auch (Hebr. 6, 16 f.; 7, 21), und der Heiland erklärt, daß man den gethanen Schwur nach dem Gesetz (Ex. 20, 7. Lev. 19, 12) halten müsse (Matth. 5, 33). Was der Heiland will, ist, man solle, damit es nicht zu einem falschen oder irgend sündhaften Eid komme, überhaupt lieber nicht schwören, weder mittelbar noch unmittelbar bei Gott (Matth. 5, 34. 35. 36), weil beides gleich verpflichtend ist. Die Pharisäer hatten durch die Unterscheidung von verpflichtenden und nicht verpflichtenden Schwur-

formeln in nicht geringem Maße Verwirrung und Unheil angestiftet (Matth. 23, 16 f.). Im Gegensatze nun will der Heiland, daß man überhaupt in aller Wahrheit und Einfalt bloß „ja" oder „nein" sage (Matth. 5, 37).

Als Grund gibt der Heiland an, weil alles, was über die einfache Aussage der Wahrheit ist, „vom Bösen kommt" (Matth. 5, 37). Ueber die einfache Bejahung und Verneinung hinausgehen ist nämlich nur ein Zeichen, daß Unwahrheit und Lüge unter den Menschen möglich ist und wirklich vorkommt, so daß man, um der Wahrheit sicher zu sein, die Anrufung Gottes eintreten lassen muß. Selbst der Schwur Gottes hat von unserer Seite Mißtrauen zur Voraussetzung. — Man kann zweitens als Beweggrund hinzufügen, daß es beim Schwören, namentlich beim häufigen Schwören, leicht zum „Bösen", zu einer Sünde kommt, sei es daß man ohne Noth oder ohne Ehrfurcht schwört. — Wie schön endlich wäre es, wenn die Vorschrift des Heilandes allgemein befolgt würde und der Schwur nicht nöthig wäre! Das wäre ja ein Reich der Wahrheit, der Gottesfurcht und der Liebe. Es ist gewiß diese Vorschrift des Heilandes der Grund, weshalb die Kirche den Schwur und den Eid so beschränkt und namentlich die Priester vom Eidschwören fernhält.

3. Demuth.

Matth. 6, 1. Hütet euch, daß ihr eure Gerechtigkeit nicht übet vor den Menschen, damit ihr von ihnen gesehen werdet; sonst werdet ihr keine Belohnung haben bei eurem Vater, der im Himmel ist. — 2. Wenn du daher Almosen gibst, so sollst du nicht mit der Posaune vor dir herblasen, wie die Heuchler in den Synagogen und auf der Gasse thun, damit sie von den Menschen gepriesen werden; wahrlich, sage ich euch, sie haben ihren Lohn schon empfangen. — 3. Wenn du aber Almosen gibst, so soll deine linke Hand nicht wissen, was deine rechte thut, — 4. damit dein Almosen im Verborgenen sei, und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten. — 5. Und wenn ihr betet, so sollt ihr nicht sein wie die Heuchler, welche gern in den Synagogen und an den Straßenecken stehen und beten, damit sie von den Menschen gesehen werden. Wahrlich, sag ich euch, sie haben ihren Lohn schon empfangen. — 6. Du aber, wenn du betest, geh in deine Kammer und schließ die Thüre zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten. — 16. Wenn ihr aber fastet, so sollt ihr nicht traurig sein wie die Heuchler; denn sie entstellen ihre Angesichter, damit die Menschen sehen, daß sie fasten. Wahrlich, sag ich euch, sie haben ihren Lohn schon empfangen. — 17. Du aber, wenn du fastest, salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht,

— 18. damit es die Menschen nicht merken, daß du fastest, sondern nur dein Vater es sieht, der im Verborgenen ist; und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten.

Zuerst warnt der Heiland überhaupt, daß wir unsere Heilswerke (Gerechtigkeit) nicht des menschlichen Lobes wegen, also öffentlich, und der Menschen wegen thun (Matth. 6, 1). Er verbietet nicht die Oeffentlichkeit an und für sich, die oft geboten und vom Heiland selbst unter Umständen empfohlen ist (ebd. 5, 16), sondern die Absicht der Eitelkeit. Gesehen sein wollen, ist keine Sünde, wohl aber gesehen sein wollen wegen des Lobes. Im folgenden geht dann der Heiland zu einzelnen Heilswerken über, nämlich zum Gebet, zum Almosengeben und zum Fasten, in denen ziemlich das ganze Gesetz mit seinen Beziehungen zu Gott, zum Nächsten und zu uns enthalten ist. In jeder dieser Beziehungen zeigt er das Fehlerhafte an dem Beispiel der Pharisäer, ohne sie zu nennen. Sie sammelten gerne Almosen und theilten es öffentlich aus in den Synagogen; beim Beten suchten sie Schaustellungen auf den Straßen und in Bethäusern; sie fasteten zweimal in der Woche und gingen zur Essenszeit ungewaschen umher, um zu zeigen, daß sie fasteten. Das alles verwirft der Heiland und räth im Gegentheil an, alles, was nicht zur öffentlichen und allgemeinen Uebung der Religion gehört, möglichst geheim zu halten und vor den Menschen mit einer heiligen List zu verbergen, wie es sehr schön und anschaulich gesagt ist beim hl. Matthäus (6, 3—6. 18).

An Beweggründen führt der Heiland an erstens, daß das Gegentheil nicht bloßes äußeres, gehaltloses Abmachen von Pflichten ist, sondern einfach Sünde, und zwar die Sünde der Heuchelei. Er nennt dergleichen Menschen dreimal (ebd. 6, 2. 5. 16) Heuchler. Sie geben sich den Schein, Gott zu verherrlichen durch Tugend und gute Werke, und sie suchen ihre Verherrlichung durch Befriedigung einer ungeordneten Leidenschaft. — Der zweite Beweggrund ist die Nutzlosigkeit eines solchen Thuns für die Ewigkeit. „Sie haben ihren Lohn weg hienieden" (Matth. 6, 2. 5. 16), weil sie erhalten, was sie wollen; für die Ewigkeit haben sie nichts mehr zu hoffen. — Der dritte Beweggrund ist die Belohnung der Demuth von seiten Gottes. „Der Vater sieht alles, selbst das Verborgenste, und belohnt es" (ebd. 6, 3. 6. 18), und um so mehr, als es mit reiner, liebender Absicht geschehen ist.

Hier ist besonders der Geist der Einfalt und Aufrichtigkeit, der Geist der innern und äußern Reinheit und Lauterkeit betont, der so recht ein Kennzeichen des Geistes Jesu ist gegenüber der lockern Gesetzeserklärung und dem heuchlerischen Wesen der Pharisäer. Der Heiland führt hier die sechste Seligkeit des nähern aus.

Warnung vor falschen Lehrern.

Matth. 7, 3. Was siehst du aber einen Splitter in dem Auge deines Bruders, und den Balken in deinem Auge siehst du nicht? — 4. Oder wie kannst du zu deinem Bruder sagen: Laß mich den Splitter aus deinem Auge ziehen, und siehe, in deinem Auge ist ein Balken? — 5. Du Heuchler! Zieh zuerst den Balken aus deinem Auge, und danach sieh, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehen kannst. — 6. Gebet das Heilige nicht den Hunden und werfet eure Perlen nicht vor die Schweine hin, damit sie selbe nicht etwa mit ihren Füßen zertreten und sich umkehren und euch zerreißen. — 13. Gehet ein durch die enge Pforte, denn weit ist das Thor und breit der Weg, der zum Verderben führt, und viele sind es, die da hindurchgehen. — 14. Wie enge ist die Pforte und wie schmal der Weg, der zum Leben führt! und wenige sind, die ihn finden. — 15. Hütet euch vor den falschen Propheten, welche in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind. — 16. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Sammelt man denn Trauben von den Dornen oder Feigen von den Disteln? — 17. So bringet jeglicher gute Baum gute Früchte; der schlechte Baum aber bringt schlechte Früchte. — 18. Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte bringen, und ein schlechter Baum kann nicht gute Früchte bringen. — 19. Jeder Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen werden. — 20. Darum sollet ihr sie an ihren Früchten erkennen. — 21. Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen. — 22. Viele werden an jenem Tage zu mir sagen: Herr, Herr! Haben wir nicht geweisfagt in deinem Namen? Haben wir nicht Teufel ausgetrieben in deinem Namen? Haben wir nicht viele Wunder gewirkt in deinem Namen? — 23. Alsdann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch niemals gekannt; weichet von mir, ihr Uebelthäter!

Luc. 6, 39. Er sagte ihnen aber auch ein Gleichniß: „Kann wohl ein Blinder einen Blinden führen? Fallen sie nicht beide in die Grube? — 40. Der Jünger ist nicht über den Meister. Jeder aber wird vollkommen sein, wenn er wie sein Meister ist. — 41. Warum siehst du den Splitter in deines Bruders Auge, des Balkens aber in deinem eigenen Auge wirst du nicht gewahr? — 42. Oder wie kannst du zu deinem Bruder sagen: Bruder, laß mich den Splitter aus deinem Auge ziehen, da du selbst den Balken in deinem Auge nicht siehst? Heuchler, zieh zuvor den Balken aus deinem eigenen Auge; dann magst du sehen, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest. — 43. Denn es gibt keinen guten Baum, der schlechte

Früchte bringt, noch einen schlechten Baum, der gute Früchte bringt. — 44. Denn ein jeder Baum wird an seiner Frucht erkannt. Man sammelt auch keine Feigen von Dornen, und von der Hecke liest man keine Weintrauben. — 45. Der gute Mensch bringt aus dem guten Schatze seines Herzens Gutes hervor, und der böse Mensch bringt aus dem bösen Schatze Böses hervor; denn wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über. — 46. Und warum sprechet ihr zu mir: Herr, Herr! und thut nicht, was ich sage?"

Offenbar geht der Heiland hier über zur Warnung an die Apostel und an das ganze Volk vor falschen Lehrern. Der hl. Lucas führt das Gleichniß vom blinden Führer und vom Balken im Auge an in Verbindung mit der Warnung vor falschen Lehrern, während der hl. Matthäus die Beziehung nicht näher bestimmt. Die Warnung gilt für alle Zeiten der Kirche, hier besonders wegen der Beziehung des jüdischen Volkes zum Pharisäerthum, das alles, sowohl das Gesetzlehrerthum als das Priesterthum, beherrschte. An diese Lehrer war das Volk aber gewiesen, und um so mehr mußte gewarnt werden vor dem Unheil, welches das schlechte Beispiel der pharisäischen Gerechtigkeit unter dem Volke anrichten mußte. Diese Warnung besteht aus drei Theilen.

1. Der Heiland warnt im allgemeinen vor dem Anschluß an untaugliche Lehrer.

Die Untauglichkeit zum Lehramte setzt der Heiland in die geistige Beschränktheit und Blindheit (Luc. 6, 39) und in den Hochmuth und in die Selbsterhebung, die, unbewußt der eigenen Unzulänglichkeit, alle andern belehren und bessern zu können und zu müssen glaubt (Luc. 6, 41. Matth. 7, 3. 4. Vgl. 15, 14; 23, 15), gerade wie es bei den Pharisäern der Fall war.

Die Warnung unterstützt der Heiland mit ernsten Beweggründen. Erstens, sagt er, wird der Anschluß an solche Führung nur die Folge haben, daß beide, Meister und Schüler, in die Grube fallen und unglücklich werden, wie es in der That geschehen ist (Luc. 6, 39). — Im besten Falle, bemerkt der Heiland zweitens, wird der Schüler nicht besser sein als der Meister, d. h. er wird die Verblendung mit dem Meister theilen (Luc. 6, 40). — Der unselige Führer drittens wird vom Heiland gewarnt, doch vor allem Hand an seine eigene Besserung zu legen, weil er viel tiefer im geistlichen Elende sitzt als der Schüler, da er kaum der Sünde der Heuchelei entgehen wird (Matth. 7, 5. Luc. 6, 42). Er kann ja sein

Thun unmöglich aufrichtig meinen und bemäntelt seine Unredlichkeit mit dem Scheine des Eifers und sicherer Einsicht (Matth. 7, 5; 23, 16 ff.).

2. Warnt der Heiland vor Unvorsichtigkeit in Mittheilung von Glaubensgeheimnissen.

Der Heiland bedient sich zu dieser Warnung eines Bildes aus dem orientalischen Städteleben, wo alles aus den Häusern auf die Straße geworfen wird, manchmal aus Versehen selbst verlorene Kostbarkeiten, Perlen und Schmuck. In den Straßen aber zieht stets eine Menge Schweine und Hunde einher, die sehr bissig sind, wenn man sie von der Beute fernhalten will. Der Heiland bezeichnet nun mit solchen Perlen, die unter die Hunde und Schweine gerathen, die Glaubenswahrheiten, welche durch Unvorsichtigkeit zur Kenntniß von Feinden der Kirche kommen (Matth. 7, 6).

Davor warnt der Heiland durch drei Beweggründe. Erstens ist es unnütz und eitel, solche Mittheilung zu machen. Was sollen Perlen den Schweinen und Hunden, die nichts kennen als Fraß? — Zweitens werden diese Glaubenswahrheiten, wie die Perlen von den unreinen Thieren in den Koth getreten werden, von den Kirchenfeinden nur entstellt und verunehrt. — Drittens, will man erst die Glaubensgeheimnisse schützen und vertheidigen, wird man von den Feinden angegriffen und verunglimpft, wie diejenigen von den Hunden angefallen werden, welche die Perlen vor ihnen retten wollen (Matth. 7, 6). — Wer denkt hier nicht an die Geheimnißlehren der Kirche gegenüber dem Juden- und Heidenthum und an die kirchlichen Andachten und Gebräuche gegenüber den Andersgläubigen? Was haben sie aus denselben gemacht? Wie haben sie die Vertheidiger derselben behandelt?

3. Gibt der Heiland die Kennzeichen, an denen die falschen Lehrer zu erkennen sind.

Der Heiland warnt zuerst vor einem trügerischen Scheine, vor dem „Schafspelze", nämlich einem beruhigenden, gefälligen Aeußern, vor glatten Worten, frommen Reden, feinen Lehren von Volkswohl, Tugend und Freiheit (Matth. 7, 15. Luc. 6, 46). Das alles hindert nicht, daß sie doch im Innern „reißende Wölfe" sein können. Ein sicheres Unterscheidungszeichen zwischen guten und falschen Leh-

rern ist das Leben, sind die Werke, die mit dem Willen Gottes übereinstimmen (Matth. 7, 21). Diese zeigen, was der Mensch eigentlich ist. Das beleuchtet und bestärkt der Heiland durch das Gleichniß von dem Baume. Man erkennt seine Güte oder Nutzlosigkeit an den Früchten (Matth. 7, 16. Luc. 6, 43); ja, sagt der Heiland, ebensowenig als der Dornstrauch Feigen und Trauben gibt, kann ein böser Mensch gute Werke aus dem bösen Schatze seines Herzens und ein guter Mensch böse Werke aus dem guten Schatze seines Herzens fördern (Luc. 6, 45). So wenigstens für das gewöhnliche. — Dieses Leben und diese Werke müssen, wenn sie dem Evangelium entsprechen sollen, den Charakter des Ernstes und der Selbstverläugnung tragen. Diesen Ernst des Lebens vergleicht der Heiland mit dem Gehen auf einem schmalen Weg und durch eine enge Pforte (Matth. 7, 13). Die Beschränkung und Einengung der fleischlichen Freiheit ist ein Erkennungszeichen der wahren Religion und eines ihrer Grundgesetze. Diese Gesetze huldigen nicht der verdorbenen Natur. Man sehe nur die Sätze der Bergpredigt an. Die Verläugnung der fleischlichen Lüste, und zwar eine große (Matth. 7, 14), ist also mit Recht auch das Kennzeichen aller wahren Anhänger der Religion und besonders ihrer Lehrer. Daran erkennt man sie unfehlbar.

Als schreckenden Beweggrund für die falschen Lehrer fügt der Heiland die Drohung der Verwerfung im Gericht hinzu. Die ehrenvolle Beziehung zu ihm, Träger seiner Lehrautorität und Wunderkräfte gewesen zu sein, wird nicht angesehen werden (Matth. 7, 22); ihre Heuchelei und Unehrlichkeit wird entlarvt und sie werden abgewiesen werden von der Behausung der ewigen Glückseligkeit (ebd. 7, 23). Nicht „gekannt sein" von Gott, abgewiesen werden von Gott, ist schrecklich, ist einfach die Verdammung. Es ist zu beachten, daß der Heiland sich hier zum erstenmal als Richter ankündigt.

Schluß der Bergpredigt.

Matth. 7, 24. Ein jeder also, der diese meine Worte hört und sie thut, ist mit einem weisen Manne zu vergleichen, der sein Haus auf einen Felsen gebaut hat. — 25. Da fiel ein Platzregen, es kamen Wassergüsse, es bliesen die Winde und stießen an jenes Haus, aber es fiel nicht zusammen, denn es war auf einen Felsen gegründet. — 26. Und jeder, der diese meine Worte hört und sie nicht thut, der wird einem thörichten Manne gleich sein, der sein Haus auf den Sand gebaut hat. — 27. Da fiel ein Platzregen, es

kamen Wassergüsse, es bliesen die Winde und stießen an jenes Haus, und es stürzte ein, und sein Fall war groß. — 28. Und es begab sich, als Jesus diese Reden vollendet hatte, erstaunte das Volk über seine Lehre; — 29. denn er lehrte sie wie einer, der da Macht hat, und nicht wie ihre Schriftgelehrten und Pharisäer.

Luc. 6, 47. Jeder, der zu mir kommt und meine Rede hört und sie thut, wem dieser gleich ist, das will ich euch zeigen. — 48. Er ist gleich einem Manne, der ein Haus baute, der tief eingrub und den Grund auf einen Felsen legte. Als nun eine Ueberschwemmung kam, stieß der Strom an jenes Haus und konnte es nicht bewegen, denn es war auf einen Felsen gegründet. — 49. Wer aber hört und nicht thut, der ist gleich einem Menschen, der sein Haus ohne Grund auf die Erde hinbaute, wider dieses Haus stieß der Strom, und es fiel sogleich, und der Fall desselben Hauses war groß.

Zum Schlusse der Bergpredigt ladet der Heiland alle ein, erstens zu ihm zu kommen, d. h. im Verlangen nach ihrem Seelenheile, in Vertrauen, Glaube und Hingabe ihm anzuhangen; zweitens seine Lehre zu hören und kennen zu lernen, und drittens dieselbe im Werke zu befolgen (Luc. 6, 47. Matth. 7, 24). Das ist der wahre und vollkommene Schüler des Heilandes, der auch übt, was er am Heilande sieht und von ihm hört. Der Heiland will also vor allem Uebereinstimmung des Lebens mit der Erkenntniß und mit der Lehre.

Zu diesem Entschlusse muntert der Heiland durch folgende Beweggründe auf. Erstens ist das die wahre, vollkommene Weisheit, das ist, wie der Heiland sagt, „der weise und verständige Mann" (Matth. 7, 24. Luc. 6, 48), bei dem nämlich Verstand und Wille, Erkenntniß und Leben eines geworden. Sonst ist nur Zwiespalt und Widerspruch in uns. Und wozu hat man auch die Erkenntniß, als um nach ihr zu leben? — Zweitens hat nur so alles Bestand und Festigkeit. Da allein finden sich alle Bedingungen zur Ausdauer beisammen. Der Heiland bedient sich hier wieder eines Gleichnisses, nämlich des Vergleichs mit einem Bau, der tiefe Fundamente hat und zwar im Felsen, so daß er mit demselben wie verwachsen ist. Dem wird kein Sturzregen, wie er im Oriente zur Winterszeit häufig ist, und keine Hochfluth, die aus demselben entsteht, und kein Sturm etwas anhaben. So wird es beim weisen, verständigen Manne sein. Das Fundament ist kein anderes als Christus (1 Kor. 3, 11), der Fels ist ebenfalls Christus (Eph. 2, 20. 1 Kor. 10, 4). Auf ihn ist der weise Mann eingebaut durch die Kirche, durch den Glauben, durch die Gnade, mit Verstand, Willen und seinem ganzen

Leben, Thun und Trachten. Er hängt mit seinem ganzen Leben mit Christus organisch zusammen. Da kann der Sturmwind tosen, der Regen strömen und die Hochfluth sich heranwälzen, er hält stand gegen alle Gefahren und Stürme der Leidenschaften, der Versuchungen und äußern Verfolgung des Lebens (Röm. 8, 35), selbst im Gerichte wird er nicht Schaden leiden. — Das Gegentheil ist aber auch wahr. Wer die Worte Christi bloß hört, aber nicht befolgt, dessen Leben im Widerspruch steht mit der Erkenntniß, ist ein unverständiger Mann, der sein Haus auf Sand baut. Es wird nicht Bestand haben bei den unvermeidlichen Stürmen des Lebens und noch viel weniger im Gerichte des Herrn. Der Einsturz wird groß sein und vollständig (Matth. 7, 27. Luc. 6, 49). Mit dieser ernsten Mahnung an die Jünger, an das Volk und an alle endet der Heiland seine Bergpredigt. Sie lautet wie ein Anklang der Prophezeiungen des Unterganges, mit denen der Heiland in seinem Triumphe am Palmsonntage die Stadt betrat (Luc. 19, 42). Es ist nicht genug, die Satzungen des Herrn zu wissen, man muß sie auch thun.

Die Wirkung der Predigt beim Volke war vor allem Bewunderung und Staunen über die Wahrheit, Klarheit, Sicherheit, Neuheit, Tiefe, Schönheit und Erhabenheit der Lehre; ferner der Eindruck und die Ahnung, daß hier nicht bloß ein Gesetzlehrer und -erklärer, sondern der Gesetzgeber und Richter, ja der von den Propheten verheißene Hirte und Meister (Joel 2, 23) gesprochen habe. Noch herrlicher hob sich diese Lehrmacht des Herrn ab gegen die Lehrweise der pharisäischen Gesetzlehrer, denen trotz aller Scheinheiligkeit jede persönliche Weihe, alle Majestät, Kraft und Eindringlichkeit des Wortes abging (Matth. 7, 28. 29).

Der Hauptmann von Capharnaum.

Luc. 7, 1. Nachdem Jesus aber alle seine Reden vor dem Volke vollendet hatte, ging er nach Capharnaum. — 2. Und eines Hauptmanns Knecht, welcher jenem sehr werth war, lag krank auf den Tod. — 3. Da er nun von Jesu gehört hatte, schickte er Aelteste der Juden zu ihm und bat ihn, er möchte kommen und seinen Knecht gesund machen. — 4. Als diese zu Jesu kamen, baten sie ihn inständig und sprachen zu ihm: „Er ist würdig, daß du ihm dieses thust, — 5. denn er liebt unser Volk und hat uns auf eigene Kosten die Synagoge gebaut." — 6. Jesus ging nun mit ihnen hin. Da er aber nicht mehr ferne vom Hause war, schickte der Hauptmann Freunde an

ihn und sprach: „Herr, bemühe dich nicht, denn ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach. — 7. Darum habe ich auch mich selbst nicht für würdig geachtet, zu dir zu kommen, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. — 8. Denn auch ich bin ein Mensch, der unter Obergewalt steht, und habe Kriegsleute unter mir; und sag' ich zu einem: Geh hin! so geht er, und zu dem andern: Komm! so kommt er, und zu meinem Knechte: Thu das! so thut er's." — 9. Da Jesus das hörte, wunderte er sich, wandte sich um und sprach zu den Scharen, welche ihm folgten: „Wahrlich, sag' ich euch, einen so großen Glauben habe ich nicht in Israel gefunden!" — 10. Und als die, welche gesendet waren, wieder nach Hause kamen, fanden sie den Knecht, der krank war, gesund.

Matth. 8, 5. Da er aber in Capharnaum eingegangen war, trat ein Hauptmann zu ihm, bat ihn — 6. und sprach: „Herr, mein Knecht liegt zu Hause gichtbrüchig und leidet große Qual." — 7. Und Jesus sprach zu ihm: „Ich will kommen und ihn gesund machen." — 8. Und der Hauptmann antwortete und sprach: „Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. — 9. Denn auch ich bin ein Mensch, der Obrigkeit unterworfen und habe Kriegsleute unter mir, und wenn ich zu einem sage: Geh! so geht er, und zu dem andern: Komm her! so kommt er, und zu meinem Knechte: Thu das! so thut er's." — 10. Da nun Jesus das hörte, wunderte er sich und sprach zu denen, die ihm folgten: „Wahrlich, sag' ich euch, solch großen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden!"

Von dem Orte der Bergpredigt begab sich der Heiland, von vielem Volke begleitet, nach Capharnaum (Matth. 8, 1. 5. Luc. 7, 1). Capharnaum hatte als wichtigerer Platz und wahrscheinlich auch Grenzstadt gegen Ituräa hin eine Besatzung, wohl eine herodianische, und ein Hauptmann stand ihr vor. Dieser Hauptmann hatte nun einen kranken Knecht. Von dem Rufe des Heilandes bewogen (Luc. 7, 3), ließ er denselben um die Heilung des Knechtes angehen.

1. Der Hauptmann.

Der Hauptmann offenbart in seinem Benehmen Eigenschaften und Tugenden, die ihn wirklich der wunderbaren Hilfe würdig machten.

Erstens zeigt er ein gutes Herz. Der kranke Knecht war ihm theuer und lieb (Luc. 7, 2). Es enthüllt dieses ein schönes Verhältniß. Der Knecht scheint dem Herrn sehr ergeben gewesen zu sein, und der Herr liebte ihn wie ein Familienglied. Die Gefahr des Knechtes geht ihm nahe, und er bemüht sich und thut alles für ihn. Das ist das rechte Verhältniß zwischen Herrschaft und Dienstboten (Eccli. 7, 23).

Zweitens bekundet der Hauptmann einen sehr religiösen Sinn. Die Stadtältesten, durch welche er dem Heilande die Bitte vortragen läßt, sagen von ihm, er liebe das jüdische Volk, er habe ihnen in Capharnaum die Synagoge gebaut (Luc. 7, 4. 5), vielleicht die, in welcher der Heiland so oft predigte. Wahrscheinlich war der Hauptmann ein Römer, aber in herodianischem Dienste und, wie es scheint, ein Proselyte des Thores. Welch eine Seltenheit, daß Römer und Soldaten so dachten und Fremden, namentlich Juden, so zugethan waren! Diese wohlwollende Gesinnung aber hat ihm reichlichen Lohn gebracht.

Drittens offenbart sich am Hauptmann eine außerordentliche Bescheidenheit und Demuth. Er wagt es nicht, selbst zu kommen, für sich selbst zu bitten (Luc. 7, 7), sondern schickt zu den Stadtältesten, es in seinem Namen zu thun (Luc. 7, 3). Wahrscheinlich waren nun die Juden in ihrem Eifer weiter gegangen, als der Hauptmann es beabsichtigte; denn es war nicht seine Absicht gewesen, den Heiland zu einem Gange zu sich zu bewegen (Luc. 7, 3. 6). Und als er sah, daß der Heiland wirklich herankomme, hält er sich für ganz und gar unwürdig und unrein, einen so hohen Gast in seinem Hause zu empfangen, und verbittet sich denselben in aller Demuth (Luc. 7, 6. 7), und zwar wieder durch Boten.

Der Hauptmann erzeigt sich endlich als einen Mann von ganz durchgebildetem Glauben. Alles, was er vom Heilande gehört und vielleicht selbst mit angesehen hatte in Capharnaum, wo der Herr so viele und herrliche Wunder wirkte, hatte in ihm eine hohe Idee von Jesus und einen erhabenen Glauben an ihn erweckt. Er hegte die Ueberzeugung, daß es der Gegenwart Jesu nicht bedurfte zur Heilung seines Knechtes; ein Wort und ein Willensact genüge. Er drückt diese Ueberzeugung in seiner Soldatensprache sehr kräftig aus. Ich, sagt er, bin nur ein Mensch, ein untergeordneter Befehlshaber, und doch gehorcht man mir auf das Wort; um wieviel mehr dem, der niemand über sich hat (Luc. 7, 8).

So war der Hauptmann geartet. Wirklich ein edler Mann, ein schönes Herz und werth, daß der Heiland seinen Wunsch erfüllte (Luc. 7, 4). Ein Heide, ein Römer, ein Soldat und so viel Wohlwollen, Religiosität und herzliche Demuth! Es gibt kaum ein schöneres und schlagenderes Bekenntniß der geschöpflichen Armut, der Sündhaftigkeit und des Glaubens an die Gottesherrlichkeit Jesu als die

Worte des Hauptmanns. Deshalb hat es die Kirche auch zum steten Ausdruck dieser Gesinnungen gewählt, wenn wir uns dem Heiland im heiligen Sacramente nahen. Welch ein Vorbild ist dieser Hauptmann für uns Christen und Priester!

2. Der Heiland.

Am Benehmen des Heilandes ist ein Dreifaches zu merken.

Erstens entspricht der Heiland so bereitwillig der Bitte des Hauptmanns (Luc. 7, 6). Er selbst macht sich sofort auf den Weg. Er sah dabei nicht auf die persönlichen Beziehungen zu den Stadtältesten, welche an und für sich vielleicht nicht die freundlichsten waren, sondern auf die Sache. Daß er es an und für sich nicht suchte, in persönliche Beziehung mit einem Hochgestellten zu treten, geht daraus hervor, daß er das Haus des Hauptmanns nicht betrat, als dieser sich seinen Besuch verbat. Er drängte sich den Großen nie auf. Er ging nur darauf aus, Gutes zu thun, nicht zu empfangen.

Zweitens belobt der Heiland laut vor allem Volke den Glauben des Hauptmanns (Luc. 7, 9); ja er spricht seine Bewunderung über denselben aus, weil er unter diesen Umständen wirklich außerordentlich war. Der Herr spricht sich über die Sache ebenso aus wie jeder andere beim Anblick dieses Tugendbeispieles es auch gethan hätte. Er will dadurch alle zum Glauben aufmuntern. Deshalb schreibt er auch das Wunder und die Art des Wunders dem Glauben des Hauptmanns zu (Matth. 8, 13). Es war dieses wieder ein Wunder, das der Herr in der Ferne wirkte, weil es von ihm in dieser Weise erbeten war (Luc. 7, 7. 10).

Drittens spricht der Heiland in ebenderselben Absicht, um Glauben zu erwecken, einen schonenden Tadel über den Unglauben in Israel aus (Luc. 7, 9. Matth. 8, 10). Er sagt, er habe im allgemeinen nicht solch ernste und kräftige Züge des Glaubens wahrgenommen. Die Aeltesten selbst zeigten keinen solch erleuchteten Glauben, indem sie den Heiland baten, selbst zu kommen. Ueberhaupt ist bei den Juden gegenüber dem Heilande nicht dieser Glaube und namentlich nicht diese Demuth zu finden. Weiter scheint der Heiland in der Rüge nicht gegangen zu sein. Das übrige, was der hl. Matthäus hinzufügt (Matth. 8, 11. 12), bringt der hl. Lucas später bei einer andern Gelegenheit (Luc. 13, 29).

3. Bedeutung des Geheimnisses.

Die Bedeutung des Geheimnisses liegt, abgesehen vom Wunder, darin, daß es die erste öffentliche Begegnung des Heidenthums mit dem Heilande ist, vermittelt durch das Judenthum und die Vorbildung ihrer beiderseitigen Beziehung zum Messias und zu seinem Reiche. Die handelnden Personen sind wahre Vorbilder und Propheten künftiger Dinge. Israel vermittelt die Annäherung und das Wunder in den Stadtältesten, die für den Heiden bitten. Sonst hätte vielleicht der Heiland, nach anderen Vorgängen zu schließen (Marc. 7, 24), nicht so öffentlich ein Wunder an einem Heiden gewirkt. Das Heidenthum, im Hauptmann vertreten, naht sich mit wunderbarem Glauben und rührender Demuth, während Israel in diesen Beziehungen weit zurückbleibt. Es fühlt nicht wie das Heidenthum das ganze Bedürfniß der Erlösung und zieht die Wohlthaten Gottes fast wie Schulden ein. Deshalb wird das Reich Gottes wegen ihres Unglaubens von ihnen zu den Heiden übergehen. So ist der Schluß eine Bestätigung der letzten Lehre der Bergpredigt, daß Erkenntniß allein nicht zum Heile führt, sondern Glauben und Thun.

Die Auferweckung des Jünglings von Naim.

Luc. 7, 11. Und es geschah hierauf, daß Jesus in eine Stadt ging, welche Naim hieß; und es gingen mit ihm seine Jünger und viel Volk. — 12. Als er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, den einzigen Sohn seiner Mutter, die Wittwe war; und viel Volk aus der Stadt ging mit ihr. — 13. Da nun der Herr sie sah, ward er von Mitleiden über sie gerührt und sprach zu ihr: „Weine nicht!“ — 14. Und er trat hinzu und rührte die Bahre an (die Träger aber standen still). Und er sprach: „Jüngling, ich sage dir, steh auf!“ — 15. Da richtete sich der Todte auf und fing zu reden an. Und er gab ihn seiner Mutter. — 16. Es ergriff sie aber alle eine Furcht, und sie lobten Gott und sprachen: „Ein großer Prophet ist unter uns auferstanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht.“ — 17. Und es verbreitete sich diese Rede über ihn in ganz Judäa und der ganzen Umgegend.

1. Begleitende Umstände des Wunders.

Nach dem Wunder am Knechte des Hauptmanns verließ der Heiland Capharnaum (Luc. 7,11) und reiste landeinwärts südwest-

lich auf der Straße, welche zwischen dem Tabor und dem Kleinen Hermon in die Ebene Esdrelon mündet, und gelangte in die Stadt Naim. Es mußte wohl gegen Abend sein, als der Herr sich der Stadt näherte, weil die Beerdigungen gewöhnlich nach Sonnenuntergang stattfanden.

Die Stadt selbst liegt am Fuß des Kleinen Hermon. Man schaut in die Ebene Esdrelon, sieht in der Nähe den Tabor, weit im Norden die theilweise schneebedeckten Gipfel des Großen Hermon, in nächster Nähe liegt einerseits Endor, wo der unglückliche König Saul vor der Schlacht auf Gelboe die Todtenbeschwörerin befragt (1 Kön. 28, 7), und andererseits Sunam, wo Elisäus einen Todten erweckt hatte (4 Kön. 4, 36) — alles ernste Erinnerungen aus düstern Zeiten des Niederganges und Verfalls des Glaubens und der Sitten, wo weder große Wunder noch schwere Heimsuchungen das Volk bessern konnten (Eccli. 48, 16).

Der Heiland ging mit den Jüngern und mit viel Volk (Luc. 7, 11) den Weg zur Stadt hinan, und die Belehrungen mochten, den düstern Erinnerungen der Umgegend entsprechend, wohl ernst genug sein und auf Buße und Besserung hinzielen. Eine noch ernstere Mahnung sollte das Wunder sein, das er zu vollführen eben im Begriffe stand. So kamen sie an die Stadt. Sie hatte Thore (Luc. 7, 12) und muß, aus den großen Mauerresten und den vielen Grabhöhlen in dem nahen Felsen zu schließen, ein nicht unbedeutender Ort gewesen sein. Hier nun am Thore begegnete dem Heiland ein Leichenzug mit viel Volk aus der Stadt. An der Spitze des Zuges gingen die Klageweiber, die Flöten- und Cymbelspieler; dann kam eine Frau, still weinend; ihr folgte der Sarg, der nur aus einem Brett ohne Deckel bestand und von vier Männern getragen wurde; auf diesem lag der Todte, in ein Leichentuch eingewickelt, aber so, daß das Antlitz unbedeckt war; den Zug schloß die Menge der Freunde, Nachbarn und des Volkes. Der Todte, der bestattet werden sollte, war der Sohn eben der Frau, die vor dem Sarge ging und, wie es scheint, sehr angesehen war. Die Begleitung des Heilandes und der Leichenzug vereinigten sich hier zu einer großen Zuschauermenge. Und so thaten sich alle Umstände, die Abendzeit, die Oertlichkeit und Umgebung, das viele Volk von beiden Seiten und der Ernst der Todtenfeierlichkeit, zusammen, um das Wunder recht wirkungsvoll zu machen.

2. Die Eigenthümlichkeiten des Wunders.

Diese Umstände benützte nun der Heiland, um das Wunder zu wirken. Es hat drei Eigenthümlichkeiten.

Die erste Eigenthümlichkeit ist die Art des Wunders selbst. Es ist eine Todtenerweckung. Bloß drei Todtenerweckungen werden im Evangelium erzählt. Diese ist die erste. Durch die Todtenerweckung erweist sich der Heiland als den unumschränkten Herrn des Lebens. Sie ist also ein Wunder ersten Ranges.

Die zweite Eigenthümlichkeit des Wunders besteht in dem Beweggrund, aus dem der Herr dasselbe wirkte: es ist nämlich Mitleid und zwar unerbetenes. Der zu Grabe getragen wird, ist der junge Sohn, das einzige Kind einer Mutter, und diese Mutter ist Wittwe (Luc. 7, 12). Das war gewiß ein großes Leid und ein allzu gerechter Schmerz. Der Heiland läßt den Anblick dieses edlen Schmerzes auf sein Herz wirken; vielleicht dachte er an seine eigene Mutter und an eine ferne Zeit, wo auch sie ihn zu Grabe geleiten wird, und so ward er von lebhaftem und herzlichem Mitleid bewegt (ebd. 7, 13). Damit begnügte sich aber der Herr nicht. Er geht vom Mitleid gleich zur thätigen Hilfe über. Er geht auf die Mutter zu und tröstet sie: „Weine nicht!“ Aber das war leicht gesagt und war ihr vielleicht auch schon von anderen gesagt worden. Wenn es aber der Heiland spricht, dann weiß er dem Worte auf seine Art Wirkung zu geben. Er tritt zur Bahre und heißt die Träger stille stehen (ebd. 7, 14) und erweckt den Todten zum Leben.

Die Art und Weise nun, wie das Wunder vollführt wird, ist die dritte Eigenthümlichkeit. Andere große Propheten und Wunderthäter haben auch Todte erweckt, aber wie umständlich thaten sie es: sie beteten, flehten, warfen sich auf den Todten und suchten gleichsam durch sinnbildliche Ceremonie das Leben wieder zu erwecken. So Elias (3 Kön. 17, 17), Elisäus (4 Kön. 4, 34), Petrus (Apg. 9, 39) und Paulus (ebd. 20, 10). Der Heiland aber hat die Macht, das Leben wiederzugeben, in sich; er ist das Leben selbst und spricht deshalb bloß ein Wort: „Knabe, ich sage dir, stehe auf“ (Luc. 7, 14). Und der Knabe erwacht, richtet sich auf und fängt an zu reden (ebd. 7, 15). Wie mächtig ist der Herr! Aber auch wie zartfühlend! Er gibt den Sohn der Mutter (ebd. 7, 15). Er hatte Ansprüche auf dieses Leben, er macht sie aber nicht geltend:

er ehrt das Recht der Mutter, sowie er ihren Schmerz geehrt. Er führt das Kind in ihre Arme, und man kann wohl denken, mit welchen Gefühlen der Freude er das theure Geschenk gegeben und mit welch rührendem Danke es angenommen wurde. Wie sahen fürder Kind und Mutter den Heiland an!

3. Die Wirkung des Wunders.

Es läßt sich leicht ermessen, wie das Wunder unter diesen Umständen alle erschütterte. Der hl. Lucas hebt das auch sehr kräftig hervor. „Furcht ergriff alle" wegen des überwältigenden Anblicks und wegen der Nähe der göttlichen Macht. „Sie lobpreisten Gott und sagten: Ein großer Prophet ist unter uns auferstanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht" (Luc. 7, 16). „Und diese Rede ging aus in ganz Judäa und der ganzen Umgegend" (ebd. 7, 17). Es ist dieses der natürliche Ausdruck der Wirkung der außerordentlichen Gotteshat, die das Volk eben geschaut und durch die sich der Herr als Gottesgesandten bewiesen hatte.

Das war die Absicht des Heilandes bei diesem Wunder. Er wollte durch dasselbe dem Glauben an seine göttliche Sendung und Gottheit einen mächtigen Aufschwung geben und dem Unglauben den Boden entziehen. Nur in Zeiten großen Abfalls und wichtiger Entscheidung gibt Gott solche Zeichen. Es war dieses Wunder auch die erste thatsächliche Bestätigung der feierlichen Ankündigung im Tempel am vergangenen Osterfeste, er werde zum Beweise seiner wahren Gottheit Todte auferwecken (Joh. 5, 21). Zugleich offenbart sich auf eine so liebenswürdige Weise das gute, mitleidige und zartfühlende Herz des Heilandes.

Die Gesandtschaft des Johannes.

Luc. 7, 18. Und es berichteten dem Johannes dessen Jünger über alles dieses. — 19. Da rief Johannes zwei von seinen Jüngern zu sich und sandte sie zu Jesu und ließ ihm sagen: „Bist du, der da kommen soll, oder haben wir einen andern zu erwarten?" — 20. Die Männer kamen nun zu ihm und sprachen: „Johannes der Täufer hat uns zu dir gesandt und läßt dir sagen: Bist du, der da kommen soll, oder haben wir einen andern zu erwarten?" — 21. (Zu derselben Stunde aber heilte er viele von Krankheiten, Plagen und bösen Geistern, und vielen Blinden schenkte er das Gesicht.) — 22. Da antwortete er und sprach zu ihnen: „Gehet hin und verkündiget dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habt: Blinde sehen, Lahme gehen,

Aussätzige werden gereinigt, Taube hören, Todte stehen auf, und Armen wird das Evangelium gepredigt; — 23. und selig ist, wer sich an mir nicht ärgert!" — 24. Als nun die Abgesandten des Johannes fortgegangen waren, fing Jesus an, von Johannes zum Volke zu sprechen: „Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? ein Rohr, das vom Winde hin und her getrieben wird? — 25. Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? einen Menschen mit weichlichen Kleidern angethan? Siehe, die kostbare Kleider haben und in Freuden leben, sind in den Häusern der Könige. — 26. Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? einen Propheten? Ja, ich sage euch, er ist noch mehr als ein Prophet. — 27. Dieser ist es, von welchem geschrieben steht: Siehe, ich sende meinen Engel vor deinem Angesichte her, der deinen Weg vor dir her bereiten wird. — 28. Denn ich sage euch: Unter den von Weibern Geborenen ist kein größerer Prophet als Johannes der Täufer; aber der Geringste im Reiche Gottes ist größer als er. — 29. Und alles Volk, das ihn hörte, und die Zöllner priesen die Anordnung Gottes und ließen sich mit der Taufe des Johannes taufen; — 30. die Pharisäer aber und die Gesetzeskundigen verachteten den Rathschluß Gottes zu ihrem eigenen Nachtheile und ließen sich nicht von ihm taufen. — 31. Der Herr aber sprach: Wem soll ich denn die Menschen dieses Geschlechtes vergleichen? Wem sind sie denn gleich? — 32. Sie sind Kindern gleich, die auf dem Markte sitzen und einander zurufen und sprechen: Wir haben euch auf Flöten gepfiffen, und ihr habt nicht getanzt; wir haben Klagelieder gesungen, und ihr habt nicht geweint. — 33. Denn Johannes der Täufer ist gekommen, aß kein Brod und trank keinen Wein, und ihr saget: Er hat den Teufel. — 34. Der Menschensohn ist gekommen, ißt und trinkt, und ihr saget: Siehe, dieser Mensch ist ein Fresser und Weinsäufer, ein Freund der Zöllner und Sünder. — 35. Aber die Weisheit wird von allen ihren Kindern gerechtfertigt."

Matth. 11, 2. Als aber Johannes die Werke Christi im Gefängnisse hörte, sandte er zwei aus seinen Jüngern — 3. und ließ ihm sagen: „Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen andern warten?" — 4. Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: „Gehet hin und verkündet dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habt. — 5. Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden gereinigt, Taube hören, Todte stehen auf, Armen wird das Evangelium gepredigt; — 6. und selig ist, wer sich an mir nicht ärgert!" — 7. Als aber diese hinweggingen, fing Jesus an, zu dem Volke von Johannes zu reden: „Was seid ihr in die Wüste hinausgegangen zu sehen? ein Rohr, das vom Winde hin und her getrieben wird? — 8. Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? einen Menschen mit weichlichen Kleidern angethan? Siehe, die da weichliche Kleider tragen, sind in den Häusern der Könige. — 9. Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? einen Propheten? Ja, ich sage euch, er ist noch mehr als ein Prophet. — 10. Denn dieser ist's, von dem geschrieben steht: Siehe, ich sende meinen Engel vor deinem Angesichte her, der deinen Weg vor dir bereiten soll. — 11. Wahrlich, sag' ich euch, unter denen, die von Weibern geboren wurden, ist kein Größerer aufgestanden als Johannes der Täufer; aber der Geringste

im Himmelreiche ist größer als er. — 12. Und von den Tagen Johannes' des Täufers an bis jetzt leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich. — 13. Denn alle Propheten und das Gesetz haben geweissagt bis auf Johannes; — 14. und wenn ihr es annehmen wollet, er ist Elias, der da kommen soll. — 15. Wer Ohren hat zu hören, der höre! — 16. Womit soll ich aber dieses Geschlecht vergleichen? Es ist den Kindern gleich, die auf dem Markte sitzen und ihren Gespielen zurufen — 17. und sagen: wir haben euch gepfiffen, und ihr habt nicht getanzt; wir haben Klagelieder gesungen, und ihr habt nicht geweint. — 18. Denn Johannes ist gekommen, er aß und trank nicht, und sie sagen: Er hat den Teufel! — 19. Des Menschen Sohn ist gekommen, er ißt und trinkt, und sie sagen: Siehe, dieser Mensch ist ein Fresser und Weinsäufer, ein Freund der Zöllner und Sünder! Aber die Weisheit wird von ihren Kindern gerechtfertigt."

Der Ruf der großen Wunder des Heilandes kam auch zu Johannes in den Kerker, und zwar durch dessen Jünger (Luc. 7, 18. Matth. 11, 2), die, wie es scheint, mit ihm verkehren durften. Johannes schickte nun zwei seiner Jünger an den Heiland mit der Anfrage, ob er der sei, welcher kommen sollte, oder ob sie einen andern erwarten sollten.

1. Die Botschaft des Johannes.

Die Absicht des hl. Johannes bei dieser Botschaft war nicht, seinetwegen anzufragen, ob Jesus der Messias sei — er hatte ja oft genug seine Ueberzeugung und seinen Glauben in den verschiedenen Zeugnissen vom Heilande ausgesprochen —, sondern er stellte diese Anfrage wegen seiner Jünger, die aus Dünkel und Eigensinn dem Heilande nicht anhangen wollten, und ferner wegen des ganzen Volkes. Er wollte alle zum Glauben an die göttliche Sendung des Heilandes bringen, und zwar auf dessen eigenes Zeugniß hin. Der Herr selbst sollte seine Messiaswürde bezeugen und damit das Zeugniß des Johannes bestätigen und besiegeln. Dazu wollte Johannes durch diese Frage Anlaß geben; ja er wollte den Heiland fast zwingen, eine Antwort zu geben. Er brannte nämlich vor Sehnsucht, den Heiland von ganz Israel anerkannt zu sehen, und jetzt schien ihm der Augenblick dazu gekommen.

Nach dieser Absicht nun richtete Johannes auch die Umstände der Botschaft ein. Sie sollte die feierlichste sein. Deshalb wollte er in seinem eigenen Namen, in seiner Eigenschaft als Vorbote des Messias, nicht im Namen seiner Jünger bloß die Frage stellen

(Matth. 11, 3. Luc. 7, 19. 20); deshalb sendete er die Jünger in der gesetzlichen Zahl der Zeugen (Joh. 8, 17) und läßt sie vor allem Volke auftreten und fragen (Matth. 11, 7); deshalb wählte er endlich die dogmatisch bekannte Benennung des Messias: „Bist du, der da kommen soll" (Gen. 49, 10. Ez. 21, 27. Ps. 39, 8; 117, 26), und deshalb gab er endlich der Botschaft die Form der Frage. Er meinte damit den Heiland zu einer Antwort vermögen zu können. Alles ist auf eine entscheidende, feierliche Selbstbezeugung des Heilandes angelegt.

2. Die Antwort Jesu auf die Botschaft des Johannes.

Die Antwort des Heilandes auf die Anfrage des Johannes enthält ein Doppeltes.

Zuerst beantwortet er die Frage des Johannes. Die Johannesjünger trafen eben beim Heilande ein, als er eine große Menge der verschiedenartigsten Wunder wirkte, Blinde heilte und böse Geister austrieb (Luc. 7, 21). Zur Antwort weist der Heiland die Johannesjünger auf die Geheilten hin: „Saget dem Johannes, was ihr sehet und höret: Blinde sehen, Lahme wandeln, Aussätzige werden rein, Taube hören, Todte werden auferweckt, Armen wird die frohe Botschaft verkündet" (Luc. 7, 22. Matth. 11, 5). Die Antwort war vor allem ausreichend und genügend; sie bestand in Thaten und Wundern, die ihn an und für sich als Messias und Erlöser genugsam auswiesen (Joh. 10, 37). Sie sinnbildeten die geistige und leibliche Erlösung des Menschengeschlechtes durch den Messias. — Die Antwort war zweitens eine ganz amtliche und dogmatische. Der Heiland antwortet dem Johannes, wie dieser selbst einst der Gesandtschaft der Juden geantwortet, als sie ihn fragten, ob er der Messias sei, nämlich durch eine prophetische Stelle, in welcher die Antwort lag. Hier führt der Heiland offenbar die Prophezeiung des Isaias an, die jetzt wörtlich erfüllt wird (Is. 35, 5; 61, 1). — Drittens war die Antwort sehr bescheiden und klug. Der Heiland nämlich hielt es noch nicht an der Zeit, sich öffentlich und klar vor dem Volke auszusprechen über seine Messianität. Es mußte erst noch vieles in Erfüllung gehen, was von ihm geschrieben stand. Der Heiland eilt überhaupt langsam und verfrüht die Ereignisse nicht. Er läßt allem seine Zeit, auch dem guten Willen, ihn zu suchen und zu finden.

Zweitens zieht der Heiland aus seiner Antwort eine Schlußfolgerung für die Johannesjünger, die Pharisäer, für das Volk und für alle (Luc. 7, 23. Matth. 11, 6). Wenn er nämlich der wahre Messias ist, dann sollen sie sich hüten, Aergerniß an ihm zu nehmen, d. h. sie sollen sich in acht nehmen, daß er ihnen nicht zum Falle gereiche, indem sie sich nicht zu ihm bekennen wegen seines unscheinbaren und wenig nationalen Auftretens und besonders wegen seines nachfolgenden Leidens und Todes. Wenn selig ist, der sich nicht an ihm ärgert, dann ist unselig, wer sich an ihm ärgert. Dem nämlich gereicht Christus zum Falle, der sich wegen der Schwierigkeiten seiner Nachfolge, wegen seiner Lehre und seines Beispiels abschrecken läßt, sich zu ihm zu bekennen und ihm zu folgen. Leider nahm das Volk im großen und ganzen in der Folge dieses traurige Aergerniß an Christus (Is. 8, 13. 14). Mit dieser Antwort entließ der Herr die Johannesjünger.

3. Gegenzeugniß Jesu über Johannes.

Als die Johannesjünger sich entfernt hatten, legte der Heiland ein glänzendes Zeugniß von Johannes ab vor dem ganzen Volke. Dieses Zeugniß enthält drei Punkte.

Zuerst bezeugt der Heiland die ausnahmsweise Größe des Johannes. Diese Größe beweist der Heiland erstens aus dessen Heiligkeit und dessen Tugenden, zweitens aus seinem Amte. — Unter den Tugenden hebt der Heiland besonders die Lebensstrenge hervor im Gegensatz zu seinen königlichen Verfolgern (Matth. 11, 8. Luc. 7, 25); dann die Charakterfestigkeit und Unerschrockenheit gegenüber dem weltdienerischen Wesen so mancher Parteien unter den Juden. Er braucht für letzteres den Vergleich mit einem Schilfrohr, das jedem Winde Bücklinge macht (Matth. 11, 7. Luc. 7, 24). Das Amt des Johannes aber bezeichnet der Heiland als viel erhabener denn das eines Propheten, nämlich als das des nächsten Vorboten, des Elias und Wegebereiters des Messias (Luc. 7, 26. 27. Matth. 11, 9. 14), so daß Johannes selbst Gegenstand prophetischer Voraussagung war (Mal. 3, 1. Is. 40, 3). Die ganze Größe des Johannes faßt endlich der Herr zusammen, indem er sagt, es gebe keinen Größern aus den vom Weibe Geborenen als Johannes dem Amte nach (Luc. 7, 28), so daß wohl andere ihm gleich sein können, aber keiner ihn übertrifft, wenigstens nicht im Alten Bunde; denn mit dem Neuen Bunde lasse sich wegen dessen erhabener Stellung zum Heilande

wenigstens bezüglich des Amtes kein Vergleich anstellen, der Geringere in diesem sei amts- und berufsmäßig mehr denn Johannes (Matth. 11, 11. Luc. 7, 28). — Der Grund, weshalb der Heiland dieses Zeugniß von Johannes ablegte, war, um ihn zu ehren und zu belohnen für den Eifer und für die Selbstlosigkeit, mit welcher auch er vom Heiland Zeugniß abgelegt; ferner, um ihn vor jedem Verdacht des Wankelmuthes im persönlichen Glauben an die Sendung Jesu und in der Ausführung seines Berufes zu schützen; endlich um Johannes' Aussagen über den Messias zu bestätigen und zu bekräftigen und das Volk zu deren Annahme zu vermögen. Für letztern Zweck ist namentlich die kraftvolle und eindringliche Fassung des Zeugnisses für Johannes' Heiligkeit zu merken. Warum seid ihr denn an den Jordan hinausgegangen, bloß um ein wankendes Schilfrohr zu sehen[1] oder einen Weichling, von dem ihr nichts Gutes lernen könnt und deren ihr genug am Hofe sehet? Nein, ihr wolltet einen furchtlosen und lebensstrengen Propheten sehen und von ihm die Wahrheit hören. Also glaubet seinen Worten. — Es ist auch zu merken, daß der Heiland Zeugniß von Johannes nicht in Gegenwart von dessen Jüngern gibt, weil er nicht unbescheiden loben will, selbst wenn das Lob wahr und verdient ist.

Der zweite Punkt bei dem Zeugniß über Johannes ist eine Schlußfolgerung aus dem, was der Heiland über Johannes bezeugt. Er macht aufmerksam auf ein sehr wichtiges und beherzigenswerthes Geheimniß, das er mit den Worten einleitet: „Wer Ohren hat zu hören, höre" (Matth. 11, 15). Das Geheimniß aber besteht darin: Johannes ist also durch sein Amt der Schlußstein des Alten Bundes, der dem Gesetze und den Propheten nach bloß vorbereitend war (ebd. 11, 13); jetzt seit den Tagen des Johannes tritt ein Wendepunkt ein (ebd. 11, 12); jetzt darf man nicht mehr wie im Alten Bunde erwarten und abwarten, sondern man muß zugreifen; jetzt gilt zur Erreichung des Reiches Gottes nicht mehr fleischliche Abstammung, sondern Gewalt, und nur die Gewalt brauchen, reißen es an sich[2].

[1] Einige nehmen den Ausdruck bildlich, gleichbedeutend mit Schwächling, andere buchstäblich, Schilfrohr, das am Jordan häufig und üppig wächst.

[2] Wenn überhaupt Matth. 11, 12 hierher gehört. Der hl. Lucas führt diese Worte in einem spätern Geheimniß an (Luc. 16, 16). Allerdings paßt hier wie dort sehr gut, wie einige die Worte des hl. Matthäus übersetzen: „Von den Tagen des Johannes wird das Reich Gottes vergewaltigt, und die Gewaltthätigen entreißen es dem Volke." Es wird damit nicht bloß die

Es ist jetzt gleichsam der Anfang des Gerichtes, und Israel ist vor die volle Entscheidung gestellt. Denn Johannes ist in einem Sinne Elias (Matth. 11, 14), vornehmlich dem Amte nach, als Vorbote der ersten Ankunft des Messias, während Elias der zweiten Ankunft vorausgehen wird, dann auch dem Geiste, den Lebensschicksalen nach und der Stellung zum Volke und zu den Fürsten (Marc. 9, 11. 12). Der Heiland sagt hier deutlich, daß der Messias da ist.

Im dritten Punkte beleuchtet der Heiland dem Ernste dieser Zeit gegenüber den Geist des Volkes. Das Volk und die Zöllner, der geringere und verachtete Theil des Volkes, erfüllten die Gerechtigkeit gegen Gott (Matth. 3, 15), d. h. sie brauchten die Mittel des Heiles, die Gott verordnete, und ließen sich taufen von Johannes; die Pharisäer und Schriftgelehrten aber verachteten den Willen Gottes und ließen sich nicht taufen (Luc. 7, 29. 30). Sie sind in ihrem Eigensinne wie launische, verkehrte Buben beim Spiele auf dem Markte. Es kommt nicht zum Spiele, weder zum Begräbniß- noch zum Hochzeitsspiel, wenn es gegen ihren Sinn geht (Matth. 11, 16—19. Luc. 7, 31—34). So diese Pharisäer und Schriftkundigen. Gott schickt ihnen den strengen Johannes und den milden, demüthigen Menschensohn, und über beide schimpfen und zürnen sie. — Indessen wird der Rathschluß Gottes nicht aufgehalten und geändert, im Gegentheil, die Vorsehung (Weisheit) Gottes wird gerechtfertigt von ihren Kindern, d. h. von den Guten (Luc. 7, 35. Matth. 11, 19).

Dieses Geheimniß berichtet die letzte That des hl. Johannes zu Gunsten des Heilandes. Selbst in seinem Gefängnisse kann er nicht unthätig für ihn sein. Er kann es nicht erwarten, bis der Herr allgemein anerkannt ist, und weil er selbst nicht mehr für den Heiland zeugen kann, schickt er seine Jünger und veranlaßt den Heiland selbst zu einem Zeugnisse über seine göttliche Sendung. — Am göttlichen Heiland aber begegnet uns hier wieder seine große Klugheit und weise Zurückhaltung bezüglich seiner, und dann seine Liebe und Dankbarkeit gegen seinen treuen Diener Johannes. Was kann Herrlicheres gesagt werden über ihn, als was der Heiland von ihm bezeugt! Es ist der Inbegriff seiner ganzen Größe, eine

ablehnende, sondern auch die geradezu feindliche Haltung der Pharisäer gegen das Reich Gottes ausgedrückt, das sie zu verfolgen begannen, indem sie Johannes den Täufer auslieferten und das Volk von der Annahme des Evangeliums abhielten (Luc. 11, 52).

wahre Heiligsprechung aus dem Munde Gottes selbst, eine Leichenrede ohne gleichen! — Wie treffend und ernst dagegen zeichnet und geißelt er den Geist der Pharisäer gegenüber dem Johannes und seinem eigenen Wirken in ihrer ganzen Verkehrtheit, in ihrem Eigensinn und Trotz durch einen Vortrag von so lebhafter und packender Form, wie sie nur einem Volksredner gelingen kann.

Die öffentliche Sünderin.

Luc. 7, 36. Es bat Jesus aber einer von den Pharisäern, daß er mit ihm esse: und er ging in das Haus des Pharisäers und setzte sich zu Tische. — 37. Und siehe, ein Weib, die eine (öffentliche) Sünderin in der Stadt war, erfuhr, daß er in dem Hause des Pharisäers zu Tische sei: und sie brachte ein Gefäß mit Alabaster und Salbe, — 38. stellte sich rückwärts zu seinen Füßen und fing an, seine Füße mit ihren Thränen zu benetzen, und trocknete sie mit den Haaren ihres Hauptes und küßte seine Füße und salbte sie mit der Salbe. — 39. Als dies der Pharisäer sah, der ihn geladen hatte, sprach er bei sich selbst die Worte: „Wenn dieser ein Prophet wäre, so würde er wohl wissen, wer die ist, die ihn berührte, und was sie für ein Weib ist; denn sie ist eine Sünderin." — 40. Jesus aber hob an und sprach zu ihm: „Simon, ich habe dir etwas zu sagen." Er aber sprach: „Meister, rede." — 41. „Ein Gläubiger hatte zwei Schuldner. Der eine war ihm 500 Denare schuldig, der andere 50. — 42. Da sie aber nichts hatten, wovon sie hätten bezahlen können, schenkte er es beiden. Welcher nun liebt ihn mehr?" — 43. Simon antwortete und sprach: „Ich glaube der, dem er das meiste geschenkt hat." Und Jesus sprach zu ihm: „Du hast recht geurtheilt!" — 44. Dann wandte er sich zu dem Weibe und sprach zu Simon: „Siehst du dieses Weib? Ich kam in dein Haus, und du gabst kein Wasser für meine Füße; diese aber benetzte meine Füße mit Thränen und trocknete sie mit ihren Haaren. — 45. Du gabst mir keinen Kuß; sie aber hörte nicht auf, seit sie hereingekommen ist, meine Füße zu küssen. — 46. Du salbtest mein Haupt nicht mit Oel; diese aber salbte mit Salbe meine Füße. — 47. Darum sag' ich dir: Ihr werden viele Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat; wem aber weniger vergeben wird, der liebt auch weniger." — 48. Und er sprach zu ihr: „Deine Sünden sind dir vergeben!" — 49. Da fingen die, welche mit zu Tische waren, an, bei sich zu sagen: „Wer ist dieser, daß er sogar Sünden vergibt?" — 50. Er aber sprach zu dem Weibe: „Dein Glaube hat dir geholfen! Geh hin in Frieden!"

1. Ein Pharisäer ladet den Heiland zu Tisch.

Warum der Pharisäer den Heiland in sein Haus zu Tisch lud, ist, abgesehen von der Achtung, in der im Orient die Gastfreundschaft steht, kaum zu ersehen (Luc. 7, 36). Wahrscheinlich war es Gewohnheit, durchreisende Gesetzlehrer, die Vortrag gehalten, zu Tische

zu laden. Es mochte also leere Anstandsrücksicht oder Neugierde oder selbst minder gute Absicht der Einladung zu Grunde liegen. Jedenfalls war der Pharisäer ein echtes Kind seiner Secte. Er behandelte den Heiland mit Kälte und Rücksichtslosigkeit. Er erwies ihm keine Freundschafts- und Höflichkeitsbezeigungen, die im Morgenlande gegen befreundete und einigermaßen geachtete Personen gebräuchlich sind. Er begrüßte ihn mit keinem Kusse, ließ ihm nicht die Füße waschen und nicht sein Haupt salben (Luc. 7, 44. 45. 46). Es entsprach diese Handlungsweise ziemlich dem damaligen Stande der Beziehung zwischen dem Heiland und den Pharisäern.

Der Heiland kannte seinen Gastherrn wohl; indessen nimmt er doch die Einladung an und läßt sich nichts anmerken bei all der Rücksichtslosigkeit. Er macht eben in seiner Herablassung und Selbstlosigkeit auch da mit. Er erwartet die Sünderin und kann Gutes thun.

2. Die Sünderin erscheint beim Gastmahle.

Während des Gastmahles, das wohl ziemlich steif, gespannt und ungemüthlich verlief, trat plötzlich von der hintern Seite des Polsters, auf welchem der Heiland mit unbeschuhten Füßen lag, ein Weib heran. Nach dem kostbaren Alabastergefäß zu schließen, das sie trug (Luc. 7, 37), war sie reich, von Charakter edel und entschlossen wie zum Guten, so zum Bösen. Das Böse war da, und wenn auch nicht von der gemeinsten Art, doch schlimm und ärgernißgebend genug, weil öffentlich bekannt. Wahrscheinlich waren es Ausschweifungen mit Standesgenossen, wie dieses in der hohen Welt auch vorkommen kann. So war sie denn, wenn auch ein natürlich edles, doch ein arg verirrtes Herz, eine Perle im Unrath der Leidenschaft und Sünde.

Aber diese Verirrungen machte sie nun gut durch ihre Bekehrung und heldenmüthige Tugend: vor allem durch ihren ganz erhabenen Glauben (Luc. 7, 50). Er leitete die Bekehrung ein. Wahrscheinlich wurde sie erschüttert, gerührt und gewonnen durch die Lehre, die Wunder und durch die erhabene und gewinnende Persönlichkeit Jesu, durch seinen Ernst, seine Majestät und seine Milde. Ihr ganzes Benehmen beim Gastmahl zeigt, daß sie im Heiland mehr als einen Propheten und Gottesgesandten, einfach Gott sah, den sie beleidigt hat und von dem sie Verzeihung hofft. Die Worte des Heilandes: „Sie hat viel geliebt“ (ebd. 7, 47), können nicht einem bloßen Menschen gelten. — Was ihre Bekehrung zweitens auszeichnet, ist

ihre tiefe Demuth. Sie ist sich klar bewußt, wer er und wer sie ist, nämlich die große Schuldnerin, die nicht bezahlen kann (ebd. 7, 41. 42). Sie scheut sich nicht, sich als solche offen zu bekennen; sie tritt in den Saal des Gastmahles, wirft sich zu den Füßen Jesu, benetzt sie mit ihren Thränen, trocknet dieselben, als wenn sie unwürdig wären, die Füße Jesu zu berühren und auf denselben liegen zu bleiben, mit ihren eigenen aufgelösten Haaren ab; wahrhaft eine rührende Demuth für eine weltstolze Frau (ebd. 7, 38). Bei den Juden war eine der größten Demüthigungen für ein Weib, mit aufgelösten Haaren zu erscheinen. — Das Kostbarste aber an der Bekehrung war die Liebe, wie der Heiland selbst hervorhebt (ebd. 7, 47). Es ist eine Liebe der Reue über ihre Verirrungen und ihre Abkehr vom höchsten Gut. Nun hat sie aber dieses Gut gefunden, und mit ganzem Herzen unterwirft sie sich ihm und empfängt sie es. Es ist eine Liebe der innigsten Dankbarkeit für die huldvolle Aufnahme, welche ihr die Verzeihung der Sünden in Aussicht stellte, oder für andere Wohlthaten, wie für die Befreiung aus der Gewalt des Teufels; denn wahrscheinlich ist die büßende Sünderin die Maria Magdalena, aus welcher der Herr sieben Teufel ausgetrieben (Luc. 8, 2. Marc. 16, 9). Obgleich ihre Sünden vielleicht schon vergeben waren, wollte sie ihrem großen Wohlthäter und höchsten Gut noch einmal Abbitte leisten, ihm Dankbarkeit erzeigen und aus seinem Munde ausdrücklich das Wort der Verzeihung hören. Es kann endlich auch eine Liebe des Eifers für die Ehre des Herrn sein. Es ist leicht möglich, daß sie mit andern in die Halle des Gastmahles getreten war und dem Mahle fernstehend beiwohnte, wie denn im Morgenlande auch Uneingeladene, besonders Nachbarn, sich als Zuschauer bei der Bewirtung von Fremden einfinden; und da mochte sie bemerken, wie rücksichtslos der Herr von dem Pharisäer behandelt wurde. Das ertrug nun ihr edles Herz nicht, und um so mehr wollte sie die Bußceremonie vornehmen. Es sollte dieselbe zugleich eine öffentliche Genugthuung sein für die Vernachlässigung der Ehren des Gastrechtes. Deshalb mag auch wohl der Heiland so sorgfältig alles aufzählen, was sie ihm an Ehren erwies, und es mit dem rücksichtslosen Wesen des Pharisäers in Gegensatz bringen (ebd. 7, 44—46). Mit einem Worte, es ist eine wahre, vollkommene, überfließende und heldenmüthige Liebe, wie sie sich schickt für einen Gott (ebd. 7, 47). Und wer sollte nicht gerührt werden bei diesem Schauspiele des Glaubens und der demüthigen Reue und Liebe?

Wie sah aber nun der Pharisäer dieses Schauspiel an? Mit unbesiegbarem Unglauben. Er sieht im Heiland nicht einmal einen Propheten. Mit dem Prophetenamte nämlich verband man nach gewöhnlicher Schätzung auch die Herzenskunde, und der Heiland hatte wiederholt Proben derselben gegeben. Nach der Ansicht des Pharisäers war es dem Heiland unbekannt, wer dieses Weib sei (Luc. 7, 39). — Der Pharisäer schaut ferner im Bewußtsein seiner Selbstgerechtigkeit die Scene an mit allgemeiner Geringschätzung und Verachtung sowohl gegen den Heiland als gegen die Sünderin. Sie ist schwer verschuldet, ein verlorenes Wesen und nicht würdig eines Blickes. Er selbst ist unvergleichlich besser; er ist nicht Schuldner, auch nicht von 50 Denaren (Luc. 7, 41), im Gegentheil, der Heiland schuldet ihm die Ehre der Einladung, und die Sünderin die Zulassung in sein Haus. Vielleicht zürnte er selbst der Sünderin, daß ihr Thun sein rücksichtsloses Benehmen gegen den Heiland beschämte, und daß sie in seinem Hause des vernachlässigten Gastrechtes waltete.

3. Der Heiland rechtfertigt sich und die Sünderin.

Dieses harte Benehmen des Pharisäers ließ der Heiland nicht ohne Erwiderung. In dieser Erwiderung thut er ein Dreifaches.

Erstens rechtfertigt sich der Herr selbst und weist sich wohl als Propheten aus, indem er seine Herzenskunde beweist und dem Pharisäer haarklein seine Gedanken herzählt (Luc. 7, 40 ff.) und ihm klar macht, wie weit würdiger diese Büßerin seiner Nachsicht sei als er.

Zweitens verweist der Heiland dem Pharisäer seine Selbstschätzung und seine Verachtung gegen andere, und zwar mit großer Feinheit und Geistesgewandtheit, mit Hoheit und Ernst, aber auch mit Schonung und Milde, indem er durch Vorlegung einer scheinbar ganz unverfänglichen Parabel und Frage den Pharisäer über sich selbst das Urtheil fällen läßt (Luc. 7, 41—43). Er sagt ihm, daß dieses arme Weib zwar viel gesündigt, daß sie aber ihm jetzt wahre und unzweideutige Beweise großer Liebe gebe, während er nur Rücksichtslosigkeit für ihn habe; endlich, daß infolge dieser großen Liebe ihr die Sünden erlassen seien, und daß sie jetzt in seiner Schätzung höher stehe als er infolge seines Mangels an Glauben und Liebe (ebd. 7, 44—47). Der Heiland kann wohl in Herablassung und Demuth einen Ausfall von Achtungs- und Ehrerbietigkeitsbezeigung gegen sich ertragen,

aber er ist doch seiner Würde sich völlig bewußt und weiß seine Rechte zur Zeit geltend zu machen gegen Stolz und Anmaßung. Er empfindet deshalb mit Schmerz an ihm den Abgang jeglicher Liebe und Dankbarkeit. Was liegt dem Heiland an den Brocken, welche der Pharisäer widerwillig ihm auftischt? Was ihn befriedigt, ist allein das Herz und die Liebe.

Drittens rechtfertigt der Herr glänzend die Sünderin und zeigt, wie sie wegen ihres Glaubens und ihrer großen Liebe der Aufnahme und der Verzeihung wohl würdig, ja viel würdiger als der Pharisäer ist. Er nimmt vor allem die Beweise dieser Liebe wohlgefällig entgegen, er kennt sie alle und zählt sie sorgfältig auf (Luc. 7, 44—46). — Ferner vergibt er ihr für ihre Liebe die Sünden. Es ist erhebend und rührend, wie er von der Liebe spricht und in welche Beziehung er sie zur Rechtfertigung bringt. Ihr sichert er wiederholt die Vergebung der Sünden zu (Luc. 7, 47. 48). Das Maß der Liebe ist die vorbereitende Ursache und das Maß der Vergebung (ebd. 7, 47), so wie auch die Vergebung wieder Beweggrund und Antrieb neuer Liebe ist (ebd. 7, 47). — Endlich schenkt er der Sünderin seine Gegenliebe. Man fühlt es aus den Worten, daß diese Seele ihm theuer ist, daß er sie als sein Eigenthum liebt, vertheidigt und in Schutz nimmt, selbst auf die Gefahr hin, für die Zusicherung der Sündenvergebung als Gotteslästerer angeklagt zu werden (ebd. 7, 49). Mit der Zusicherung des Friedens entläßt er sie, und der Friede mit Jesus ist das Unterpfand aller Güter (ebd. 7, 50).

Das ist die rührende Begebenheit mit der büßenden Sünderin. Ihre Bedeutung besteht vor allem darin, daß die handelnden Personen Träger und Vertreter ganzer Geistes- und Lebensrichtungen in Israel sind. Der Pharisäer ist eben der Pharisäer und kennzeichnet die ganze Kaste mit ihrem Geist und Thun. Die Sünderin aber ist das gläubige und reuige Juden- und Heidenthum. Am Geiste des Glaubens und der Demuth gibt es sich kund. Die ganze Begebenheit ist ein Seitenstück manch anderer Vorgänge (Luc. 7, 30. Matth. 21, 31) und namentlich eine rührende Beleuchtung und Bestätigung der Worte des voraufgehenden Geheimnisses: „Und gerechtfertigt wurde die Weisheit von seiten aller ihrer Kinder" (Luc. 7, 35). — Zum Charakterbild des Heilandes aber bietet uns dieses Geheimniß kostbare Beiträge in den Zügen der Geistesgewandtheit, Hoheit und Unerschrockenheit,

namentlich aber in der rührenden Güte und Barmherzigkeit gegen aufrichtige, reuige Sünder. Wie gütig und wohlgefällig nimmt er die arme Sünderin auf! Er sieht nur auf ihr Herz und ihre nunmehrige Gegenwart. Alles vergibt und vergißt er für die aufrichtige Liebe. Auch hier bestätigt er offen und feierlich die Macht der Sündenvergebung, ja er offenbart sich einfach als den allwissenden, gerechten und barmherzigen Gott und Richter. — Endlich wird uns in diesem Geheimniß der Proceß der christlichen Rechtfertigung klar vor Augen gelegt. Der Glaube leitet ihn ein, Reue, Bekenntniß und Liebe einerseits und andererseits die Barmherzigkeit Gottes vollenden ihn. Namentlich ist die Wechselwirkung der Liebe und Sündenvergebung so schön geoffenbart. Die Liebe ist die vorbereitende Ursache der Vergebung (Luc. 7, 47), die Liebesreue aber wird vorzüglich auch angeregt durch die Größe der Sündenschuld, die Vergebung dieser Sündenschuld wird hinwieder Antrieb neuer und größerer Liebe (ebd. 7, 42. 47), so daß eine sündige Vergangenheit kein Hinderniß für eine große Liebeseinigung ist. Wie herrlich zeigt sich dieses in der Geschichte der Sünderin, wenn diese, wie vielfach angenommen wird, Magdalena ist! Ja, Gott ist ein liebeeifriges Leben nach großen Vergehungen wohlgefälliger als ein unschuldiges Leben, das in träger Sicherheit dahinschleicht.

Drei Züge der Lehrthätigkeit Jesu.

Luc. 8, 1. Und es geschah danach, daß Jesus durch die Städte und Flecken reiste, predigte und das Reich Gottes verkündigte; und die Zwölfe waren mit ihm; — 2. auch einige Weiber, die er von bösen Geistern und Krankheiten befreit hatte, Maria, Magdalena genannt, aus welcher sieben Teufel ausgefahren waren, — 3. und Johanna, das Weib des Chusa, des Verwalters des Herodes, und Susanna und viele andere, welche ihm mit ihrem Vermögen dienten. — 4. Als aber sehr viel Volk zusammengekommen und aus den Städten zu ihm herbeigeeilt war, sprach er gleichnißweise. — 10. Und er sprach zu ihnen: „Euch ist gegeben, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen; den übrigen aber werden Gleichnisse gegeben, damit sie sehen und doch nicht sehen, hören und nicht verstehen. — 16. Niemand zündet ein Licht an und deckt es mit einem Gefäße zu oder setzt es unter ein Bett; sondern auf einen Leuchter setzt man es, damit die Hereinkommenden das Licht sehen. — 17. Denn es ist nichts verborgen, was nicht offenbar wird, und nicht heimlich, was nicht bekannt werden und an den Tag kommen wird. — 18. Sehet also zu, wie ihr höret: denn wer hat, dem wird gegeben, und wer nicht hat, dem wird auch das genommen, was er zu haben meint."

Matth. 13, 1. An demselben Tage ging Jesus aus dem Hause und setzte sich an das Meer. — 2. Und es versammelte sich viel Volk um ihn, so daß er in ein Schiff stieg und sich setzte; und alles Volk stand am Ufer. — 3. Und er redete viel zu ihnen in Gleichnissen. — 10. Und die Jünger traten hinzu und sprachen zu ihm: „Warum redest du in Gleichnissen zu ihnen?" — 11. Er antwortete und sprach zu ihnen: „Weil euch gegeben ist, die Geheimnisse des Himmelreiches zu verstehen; ihnen aber ist es nicht gegeben. — 12. Denn wer hat, dem wird gegeben werden, und er wird in Ueberfluß haben; wer aber nicht hat, dem wird auch das genommen, was er hat. — 13. Darum rede ich zu ihnen in Gleichnissen, weil sie sehen und doch nicht sehen, hören und doch nicht hören noch verstehen. — 14. Und es wird an ihnen die Weissagung des Isaias erfüllt, der da spricht: Hören werdet ihr und nicht verstehen; sehen werdet ihr und doch nicht sehen. — 15. Denn das Herz dieses Volkes ist verstockt, und sie hören schwer mit den Ohren und verschließen ihre Augen, damit sie nicht etwa sehen mit den Augen und nicht hören mit den Ohren und mit dem Herzen nicht verstehen und sich nicht bekehren, noch ich sie heile. — 16. Aber selig sind eure Augen, weil sie sehen, und eure Ohren, weil sie hören. — 17. Denn wahrlich, sage ich euch, viele Propheten und Gerechte haben gewünscht, zu sehen, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und zu hören, was ihr höret, und haben es nicht gehört." — 34. Alles dieses redete Jesus durch Gleichnisse zum Volk, und ohne Gleichnisse redete er nicht zu ihnen: — 35. damit erfüllt würde, was durch den Propheten gesagt worden, der da spricht: Ich will meinen Mund aufthun in Gleichnissen und will aussprechen, was vom Anbeginn der Welt verborgen war.

Marc. 4, 1. Und Jesus fing abermals an, am Meere zu lehren, und es sammelte sich zu ihm eine große Schar, so daß er in ein Schiff stieg und auf dem Meere saß: das ganze Volk aber war auf dem Lande am Meere. — 2. Und er lehrte sie vieles durch Gleichnisse. — 10. Und als er allein war, fragten ihn die Zwölfe, die bei ihm waren, über dieses Gleichniß. — 11. Und er sprach zu ihnen: „Euch ist gegeben, das Geheimniß des Reiches Gottes zu wissen; denen aber, die draußen sind, wird alles in Gleichnissen vorgetragen, — 12. damit sie es mit Augen sehen und doch nicht sehen, und mit Ohren hören und doch nicht verstehen, damit sie sich nicht bekehren, noch die Sünden ihnen vergeben werden." — 13. Und er sprach zu ihnen: „Verstehet ihr dieses Geheimniß nicht, wie werdet ihr denn alle Geheimnisse verstehen?" — 21. Und er sprach zu ihnen: „Bringt man wohl ein Licht, daß man es unter den Scheffel stelle oder unter das Bett? und nicht darum, daß es auf einen Leuchter gestellt werde? — 22. Denn nichts ist verborgen, was nicht offenbar würde, und nichts geschieht heimlich, sondern daß es an den Tag komme. — 23. Wer Ohren hat zu hören, der höre!" — 24. Und er sprach zu ihnen: „Merket wohl, was ihr höret: Mit welchem Maße ihr messet, wird euch wieder gemessen, und es wird euch noch darüber gegeben werden. — 25. Denn wer hat, dem wird gegeben; wer aber nicht hat, dem wird auch das, was er hat, genommen werden." — 33. In vielen solchen Gleichnissen predigte er ihnen das Wort, so wie sie es hören konnten. — 34. Und ohne Gleichnisse redete er nicht zu ihnen; wenn sie aber allein waren, legte er seinen Jüngern alles aus.

1. Inhalt und Gegenstand der Lehrthätigkeit.

Der Heiland durchzog ganz Galiläa und predigte in Städten und Ortschaften (Matth. 4, 23; 9, 35), in den Synagogen, auf Bergen, am Meeresufer (Matth. 13, 1. Marc. 4, 1). Der Gegenstand und Inhalt dieser Lehrvorträge war das Reich Gottes als frohe Botschaft (Luc. 8, 1), d. h. die Ankunft des Messiasreiches, sein Wesen, sein Ziel, seine Gesetze, Belohnungen und die Bedingungen der Theilnahme an demselben. Das war gewiß eine „frohe Botschaft" schon der Sache und dem Gegenstande nach. Es war die schöne Botschaft des Friedens zwischen Himmel und Erde und der Menschen unter sich, die Erfüllung aller Verheißungen und Erwartungen des Alten Bundes, das Unterpfand des zeitlichen und ewigen Heiles. Es war auch eine frohe Botschaft der Art und Weise nach, wie der Heiland sie ankündigte, nämlich auf eine Weise, die das Herz erweiterte, erhob, stärkte und wohlthuend auf alle wirkte. Was hat auch die arme Menschheit nöthiger als Ermuthigung? Und was kann ihr gediegener und ausgiebiger Trost bieten als die frohe Botschaft des Reiches Christi?

2. Eigenthümlichkeit der Lehrweise.

Eine Eigenthümlichkeit der Lehrweise des Herrn war, daß er oft in Parabeln lehrte. Es ist anziehend und lehrreich, auf diese Lehrweise etwas näher einzugehen.

Was ist denn eine Parabel? Eine Parabel ist ein sinnliches Bild, ein Vorgang aus der sichtbaren Welt, um Uebersinnliches und Geistiges daran zu erklären, deutlicher und anschaulicher zu machen. Diese Parabeln sind bald ausgeführte Gleichnisse aus der Natur oder Vorkommnisse aus dem Menschenleben, also eigentliche, weitläufige Gleichnißreden, bald nur Bilder, kurze Anspielungen und Sinnsprüche, die dem Inhalt nach aber doch eine ganze Geschichte enthalten, z. B.: „Arzt, heile dich selbst" (Luc. 4, 23), „Entferne den Balken aus deinem Auge" (Luc. 6, 41 f.).

Warum lehrte nun der Heiland in Parabeln? Erstens gehörte es zur morgenländischen Lehrweise, in Parabeln zu sprechen; ja es ist dieses eine Eigenthümlichkeit der orientalischen Redeweisheit nach dem Vorgange Salomons und der Alten (3 Kön. 4, 32; 10, 1 f. Eccli. 39, 1. Bar. 3, 23). Wollte der Heiland als großer Meister

auftreten, mußte er sich auch in dieser Lehrweise erproben. — Zweitens war dieses auch prophezeit von ihm (Ps. 77, 2. Matth. 13, 35). Der Psalmist verkündet im Bilde der Verwerfung des Stammes Ephraim (Ps. 77, 67) und im Abfall der zehn Stämme vom Hause David den künftigen Abfall Israels vom Sohne Davids und die Verwerfung des Volkes. Diese Verwerfung wird vor allem durch die eigene Schuld des Volkes, dann aber durch den Umstand verwirklicht, daß der Heiland seine Lehre in Parabeln vortrug (Luc. 8, 10. Marc. 4, 12. Matth. 13, 13. 14). Es war dieser Umstand für Israel ein wahres Gericht. — Drittens bot die Art und Weise, in Parabeln zu lehren, viele Vortheile sowohl für die Zuhörer als für den Vortragenden. Sie war sehr passend für die geistige Beschaffenheit der Zuhörer. Weil die Parabelweisheit sehr einfach, volksthümlich, zugleich aber auch für Verstand, Phantasie und Gedächtniß sehr fesselnd ist, entspricht sie Gelehrten und Ungelehrten. Ebenso paßte sie zum sittlichen Zustande des Zuhörerthums. Für Gute und Wahrheitsliebende war sie ein Antrieb zum Nachdenken und Suchen, für unachtsame, träge, übelgesinnte und ungläubige Hörer aber ein Gericht, wie der Heiland selbst es andeutet, „damit sie hören und nicht hören, sehen und nicht sehen", d. h. sie sehen genug, um zum Forschen angetrieben zu werden, aber sie bleiben in ihrem Unglauben und in ihrer Sünde (Marc. 4, 12), weil sie es verschmähen, der halb geoffenbarten Wahrheit nachzuforschen und sich ihr zu ergeben (Luc. 8, 10. Marc. 4, 11. 12. Matth. 13, 10. 11. 12. 15). Ueberhaupt eignet sich die Parabel sehr gut, um etwas anzubringen, was man offen nicht sagen kann und will. So verkündete der Herr später sehr oft in Parabelform die Verwerfung des Volkes (Luc. 13, 28; 19, 27; 20, 16). Es lag in dieser Lehrweise auch eine zarte und barmherzige Rücksicht gegen die Heiden, deren sich viele bei den Vorträgen des Heilandes einfanden und die leicht abgestoßen worden wären durch eine offene Darlegung der Glaubens- und Sittenlehre oder sie gar nicht gefaßt hätten. Indessen sprach der Heiland selbst in Galiläa nicht immer in Parabeln, wie dieses die Bergpredigt beweist, sondern bloß dann, wenn es der Verfassung der Zuhörer entsprach und so lange sie offenbar von der verkehrten Anschauung vom Reiche des Messias nicht lassen wollten (Matth. 13, 34. Marc. 4, 33. 34). So war mit der Parabel allen gedient, denen, die „draußen" und die „drinnen" waren (Marc. 4, 11).

Das Zeitliche und Sichtbare ist ja nach der Absicht Gottes ein Spiegelbild für das Unsichtbare und Ewige und geeignet, „die Rathschlüsse Gottes von Anbeginn“ (Matth. 13, 35) und „die Geheimnisse des Himmelreiches“ (ebd. 13, 11) zu offenbaren in seiner jenseitigen und diesseitigen Entwicklung. Die Parabeln sind ferner nicht bloß Sittenlehren in Bildern, sondern auch Prophezeiungen vom Reiche Gottes, von der Kirche, von ihren Schicksalen, Einrichtungen, von ihrem Wesen im großen und im kleinen. Bloß in der katholischen Kirche finden sich alle diese Züge verwirklicht. Für den göttlichen Heiland selbst hatte die Weise, in Parabeln zu lehren, den Vortheil, daß sich sein herrlicher Geist in all seiner Tiefe, Klarheit, Feinheit, in seiner ganzen Anmuth, Schönheit und Gefälligkeit, in seinem Reichthum und seiner Volksthümlichkeit offenbaren konnte. Der Heiland machte denn auch ausgiebigen Gebrauch von dieser Lehrweise. Er trug viele Parabeln vor, sachliche und geschichtliche, größere und kleinere, selbsterfundene und bekannte (Matth. 13, 52). Wiederholt bedient er sich derselben Parabeln, aber stets in neuer Art, sei es bezüglich des Zweckes und der Anwendung, sei es bezüglich der Ausführung (Luc. 14, 16. Matth. 22, 2). So gewann er nicht nur beim Volke, sondern auch bei den Gesetzlehrern an Ansehen und Beliebtheit, so daß er in Wahrheit auch in dieser Beziehung sagen konnte: „Hier ist mehr als Salomon“ (Luc. 11, 31).

3. Die Begleitung des Heilandes während seiner Lehrthätigkeit.

Die Begleitung des Heilandes bei seinem Lehrwandel war eine dreifache.

Die nächste, ständige und amtliche waren die Apostel (Luc. 8, 1). Die Lehrvorträge des Heilandes waren in erster Linie für sie. Sie mußten dieselben anhören und sich einprägen; sie wurden besonders in das Verständniß derselben eingeführt (Luc. 8, 10. Marc. 4, 10. 34. Matth. 13, 11. 18); sie sollten endlich die vernommenen Lehren anderen mittheilen und predigen (Matth. 13, 52). Für dieses Weitergeben und Verkündigen führt der Heiland schöne Beweggründe an. Erstens ist dieses durchaus seine Absicht bei den Lehrvorträgen und besonders bei den Privaterklärungen derselben. Deshalb mahnt er sie zur Aufmerksamkeit und zum Erfassen derselben (Luc. 8, 18. Marc. 4, 13. 23. 24). Diese Absicht erklärt er weiter, indem er sagt, man stelle das Licht im Empfangs- und Gesellschaftszimmer

nicht unter einen Schirm (Scheffel) oder unter den Divan, wo es nur halb, spärlich oder gar nicht leuchtet, sondern auf den hohen Leuchter (Luc. 8, 16. Marc. 4, 21); was er ihnen somit im Verborgenen sage, das sollten sie laut verkünden (Matth. 10, 27. Luc. 12, 3). — Zweitens führt der Heiland als Beweggrund für die Verkündigung seiner Lehre die Belohnung an, welche die Apostel erwartet. Das Maß des Eifers im Predigen soll auch das Maß ihres Lohnes sein (Marc. 4, 24), nicht bloß in der Ewigkeit, sondern auch schon hienieden, weil derjenige, welcher sein Talent gut braucht („haben" ist hier gleich „brauchen"), dafür reichere Gnadengaben erhalten wird (Marc. 4, 25. Matth. 13, 12. Luc. 8, 18). — Als dritten Beweggrund gibt der Heiland an die Ehre und den Vorzug, den die Apostel vor allen Heiligen des Alten Bundes haben, Ohren- und Augenzeugen der Lehren und Werke Christi zu sein (Matth. 13, 16. 17. Luc. 8, 10).

Die zweite Begleitung des Herrn waren die heiligen Frauen. Der Charakter dieser Begleitung war nicht amtlich. Die Frauen standen in einem fernern Kreise als die Apostel, aber doch näher als das ab- und zulaufende Volk. Die Begleitung war in dem Sinne eine ständige, als sich wohl stets die eine oder andere der Frauen einfand und in der Nähe war, um zu helfen und zu unterstützen bezüglich des Zeitlichen, der Nahrung, Unterkunft und Kleidung (Luc. 8, 2. 3). Sie füllten den Beutel, aus dem die Bedürfnisse der Apostel (Joh. 13, 29) und die Gaben an die Armen (Joh. 12, 6) bestritten wurden. Von diesen heiligen Frauen sind hier bloß drei aufgezählt: Maria Magdalena, Johanna, die Frau des Chusa, eines Beamten des Herodes, und Susanna, wahrscheinlich weil sie die bekanntesten, angesehensten waren und auch am meisten zur zeitlichen Unterstützung beitrugen. Salome und Maria Cleophä, als verwandt oder den Aposteln befreundet, sind nicht genannt, ebenso nicht die Mutter Jesu, wahrscheinlich weil sie in dieser Weise nicht so viel thun konnte, und weil der Heiland sie nicht beständig bei sich haben wollte, um uns das Beispiel einer vollkommenen Losschälung zu geben.

Die Beweggründe, weshalb die heiligen Frauen sich so dem Heiland anschlossen und weshalb er sie in dieser Weise zuließ, waren erstens Dankbarkeit für große Wohlthaten, die er ihnen gespendet an Leib und Seele (Luc. 8, 2), indem er sie von Krankheiten oder

Sünden und von Besessenheit befreite. — Zweitens war es demüthiges Mißtrauen von seiten der Frauen. Sie hielten sich nur sicher in der Nähe des guten Hirten und folgten ihm deshalb überallhin. — Drittens thaten sie es aus Liebe und Opfersinn für den Heiland und sein Reich. Sie konnten sich in keiner andern Weise an dessen Verbreitung betheiligen, als indem sie dieses Reich in ihr Herz aufnahmen mit seinen Zwecken und Mitteln und indem sie ihr Geld und ihre Mühe opferten für die zeitlichen Bedürfnisse derer, deren Aufgabe es ist, durch apostolische Thätigkeit das Reich zu verbreiten und zu vertheidigen. Der Heiland war arm und wollte arm sein, um uns das Beispiel der Armut zu geben und manchen die Gelegenheit zu bieten, durch leibliche Hilfeleistung an der Gründung seines Reiches mitzuarbeiten. Es ist dieses eine große Herablassung und Huld vom Heiland und für die heiligen Frauen eine große Ehre, daß sie so den Mangel an zeitlichem Gut im Reiche Christi ersetzen dürfen. Wie konnten sie auch ihr Geld, ihre Zeit, ihre Hände und Füße, ihren Mund und ihre Zunge besser gebrauchen, als wenn sie arbeiteten, Almosen gaben und sammelten für den Heiland und für die Apostel? Auf diese Weise wurden auch schon die Ordnungen und Stände der künftigen Kirche vorgebildet, die sich auf besondere Weise dem Dienste des Evangeliums weihen, sei es im Welt- oder Ordensstand.

Die dritte Begleitung des Herrn bildete das Volk, das, ab- und zugehend, stets wechselte. Es war im einzelnen, so wie es in den folgenden Parabeln geschildert wird, je nach Eigenart besser oder schlimmer gestimmt für die Lehre Jesu, im ganzen aber heilsbegierig, dem Heiland in großen Scharen folgend und anhänglich, aber stets unter dem schlimmen Einfluß des herrschenden Pharisäerthums. Es bildet die hörende und lernende Kirche vor.

Das ist das Bild des lehrenden Heilandes. Alle Züge sind danach angethan und treffen in dem Ziel zusammen, mit Erfolg das Heil der Menschen zu wirken. Der Inhalt der Lehre ist tröstend und erhebend; die Lehrweise fesselnd und anziehend durch Geist, Klarheit, Tiefe, Anmuth; das Beispiel des Umgangs über allen Zweifel erhaben, erbaulich, heilig und heiligend. Besonders ist so erbaulich die Beziehung zu den Frauen. Der Heiland heilt ihre Schwächen, befreit sie vom Teufel, erläßt ihre Sünden und räumt ihnen die Ehre, die Freude und das Verdienst ein, in entfernterem Kreise für sein Reich

thätig zu sein. Das bietet ihnen der Herr, nicht mehr. Das haben sich alle apostolischen Männer zu merken. Die Frauen aber haben in diesem Geheimniß ein Vorbild, wie sie sich am Reiche Christi betheiligen können. Welch wunderbares Schauspiel, dieser lehrende und umherziehende Messias; seltsam zwar für das fleischliche Auge, daß er von Almosen lebt, aber herrlich für das Auge des Geistes! Der Sohn Gottes lebt von der Liebe derjenigen, welchen seine Liebe das Leben gibt. Welch ein herrlicher Tausch von Wohlthaten zwischen Himmel und Erde sich an diese Persönlichkeit anknüpft!

Die Parabel vom Samen.

Matth. 13, 1. An demselben Tage ging Jesus aus dem Hause und setzte sich an das Meer. — 2. Und es versammelte sich viel Volk um ihn, so daß er in ein Schiff stieg und sich setzte; und alles Volk stand am Ufer. — 3. Und er redete viel zu ihnen in Gleichnissen und sprach: „Siehe, ein Sämann ging aus zu säen. — 4. Und als er säete, fiel einiges an den Weg, und es kamen die Vögel des Himmels und fraßen es auf. — 5. Ein anderes aber fiel auf einen steinichten Grund, wo es nicht viel Erdreich hatte, und es ging bald auf, weil es keinen tiefen Grund hatte. — 6. Als aber die Sonne aufgegangen war, ward es verbrannt und verdorrte, weil es keine Wurzel hatte. — 7. Wieder ein anderes fiel unter die Dörner: und die Dörner wuchsen auf und erstickten es. — 8. Ein anderes endlich fiel auf gutes Erdreich und brachte Frucht, einiges hundertfältig, einiges sechzigfältig, einiges dreißigfältig. — 9. Wer Ohren hat zu hören, der höre! — 18. So höret nun ihr das Gleichniß vom Sämann. — 19. Wenn jemand das Wort vom Reiche hört und versteht es nicht, so kommt der Böse und raubt das, was in seinem Herzen gesäet worden ist: der ist es, welcher an den Weg gesäet worden ist. — 20. Wer aber in den steinichten Grund gesäet worden ist, das ist der, welcher das Wort hört und selbes sogleich mit Freuden aufnimmt; — 21. er hat aber keine Wurzel in sich, sondern dauert nur eine Zeitlang: und wenn um des Wortes willen Trübsal und Verfolgung entstehen, so ärgert er sich alsbald. — 22. Ferner, der unter die Dörner gesäet worden ist, das ist derjenige, welcher das Wort hört, aber die Sorge dieser Welt und der Betrug des Reichthums ersticken das Wort, und es bleibt unfruchtbar. — 23. Wer endlich in ein gutes Erdreich gesäet worden ist, das ist derjenige, welcher das Wort hört und versteht und Frucht bringt und entweder hundertfältig oder sechzigfältig oder dreißigfältig trägt."

Marc. 4, 1. Und Jesus fing abermals an, am Meere zu lehren, und es sammelte sich zu ihm eine große Schar, so daß er in ein Schiff stieg und auf dem Meere saß: das ganze Volk aber war auf dem Lande am Meere. — 2. Und er lehrte sie vieles durch Gleichnisse und sprach zu ihnen in seiner Lehre: — 3. „Höret! Siehe, es ging ein Sämann aus zu säen. — 4. Und indem er säete, fiel einiges auf den Weg: da kamen die Vögel des Himmels

und fraßen es auf. — 5. Einiges fiel auf steinichten Grund, wo es nicht viel Erde hatte: es ging zwar sogleich auf, weil es keine tiefe Erde hatte; — 6. als aber die Sonne aufging, wurde es erhitzt und verdorrte, weil es keine Wurzel hatte. — 7. Und einiges fiel unter die Dörner, und die Dörner wuchsen auf und erstickten es, so daß es keine Frucht gab. — 8. Einiges aber fiel in gutes Erdreich und brachte Frucht, welche aufging und wuchs, so daß einiges dreißigfältig, einiges sechzigfältig, einiges hundertfältig trug." 9. Und er sprach: „Wer Ohren hat zu hören, der höre! — 14. Der Sämann ist der, welcher das Wort säet. — 15. Jene aber am Wege sind diejenigen, welche, wenn das Wort gesäet wird, es zwar hören, dann kommt aber sogleich der Satan und nimmt das Wort hinweg, das in ihre Herzen gesäet ward. — 16. Desgleichen sind auch die, welche auf felsigen Grund gesäet werden: wenn diese das Wort gehört haben, nehmen sie es alsbald mit Freuden auf; — 17. sie haben aber keine Wurzel in sich, sondern sind unbeständig: und wenn dann um des Wortes willen Trübsal und Verfolgung entsteht, so ärgern sie sich alsbald. — 18. Die anderen, die unter Dörnern gesäet sind, das sind die, welche zwar das Wort hören, — 19. aber die weltlichen Sorgen, der Trug des Reichthums und die Lüste zu den übrigen Dingen schleichen sich ein und ersticken das Wort, daß es ohne Frucht bleibt. — 20. Die endlich auf ein gutes Erdreich gesäet sind, das sind die, welche das Wort hören und auffassen und Frucht bringen lassen, eines dreißigfältig, eines sechzigfältig und eines hundertfältig."

Luc. 8, 4. Als aber sehr viel Volk zusammengekommen und aus den Städten zu Jesus herbeigeeilt war, sprach er gleichnißweise: — 5. „Ein Sämann ging aus, seinen Samen zu säen: und da er säete, fiel einiges an den Weg und wurde zertreten, und die Vögel des Himmels fraßen es. — 6. Ein anderes fiel auf steinichten Grund, und da es aufging, verdorrte es, weil es keine Feuchtigkeit hatte. — 7. Ein anderes fiel unter die Dörner, und die Dörner, die mit aufwuchsen, erstickten es. — 8. Ein anderes fiel auf gute Erde und ging auf und gab hundertfältige Frucht." Als er dies gesagt hatte, rief er: „Wer Ohren hat zu hören, der höre! — 11. Das Gleichniß aber bedeutet dieses: Der Same ist das Wort Gottes. — 12. Die am Wege, das sind die, welche es hören: dann kommt der Teufel und nimmt das Wort aus ihrem Herzen, damit sie nicht glauben und selig werden. — 13. Die auf dem steinichten Grund, das sind die, welche das Wort mit Freuden aufnehmen, wenn sie es hören; aber sie haben keine Wurzeln, sie glauben eine Zeitlang, und zur Zeit der Versuchung fallen sie ab. — 14. Das, was unter die Dörner fiel, das sind die, welche gehört haben, aber dann hingehen und in den Sorgen, Reichthümern und Wollüsten des Lebens ersticken und keine Frucht bringen. — 15. Was aber auf gute Erde fiel, das sind die, welche das Wort hören und in dem guten und sehr guten Herzen behalten und Frucht bringen in der Geduld."

Es folgen nun mehrere Parabeln. Wahrscheinlich wurden dieselben, namentlich die bei den hll. Matthäus und Marcus verzeichnet sind, nicht hintereinander und bei derselben Gelegenheit vor-

getragen. Aus einigen Angaben der Evangelisten (Matth. 13, 10. 36. Marc. 4, 10) erhellt, daß es wenigstens Zwischenpausen und Ortsveränderungen gab. Die erste Parabel scheint jedenfalls unter den Umständen vorgetragen zu sein, wie sie Matthäus (13, 1. 2) und Marcus (4, 1) so anschaulich beschreiben. Die Oertlichkeit war entweder Capharnaum oder Bethsaida. Die Jünger und Volksscharen standen und saßen längs dem See am Uferstrand, und der Heiland lehrte vor ihnen von einem Schifflein aus. Dazu eignete sich der Ort sehr gut. Capharnaum, wahrscheinlich das heutige Tell Hum, bot flaches, felsiges Ufer; Bethsaida aber, angeblich Khan Minieh, bildete mit seinem halbrunden Thaleinschnitt gleichsam eine Rückwand, die den Schall der Stimme auffing und den Zuhörern verständlich machte. Bei der reinen Luft Palästinas, namentlich auf dem See, hört man das Rufen weithin sehr deutlich. Die Parabel vom Sämann ist auch so lebhaft eingeleitet: „Siehe, der Sämann" (Matth. 13, 3. Marc. 4, 3), daß man versucht sein sollte anzunehmen, der Herr habe auf einen Sämann hingewiesen, der seinen Acker in der Nähe des Ufers bestellte. Ueberhaupt konnte ihm das vorliegende Seegelände die Vorlagen für fast alle folgenden Parabeln bieten, namentlich für die erste. Mit dem Steigen des Ufers bilden sich auch verschiedene Schichten von Fruchterde, unten in der Ebene tiefe Erdschicht, weiter oben dünne Erdlage auf felsigem Grund. An den Aeckern hin und zwischen ihnen laufen die Wege.

1. Zweck der Parabel.

Zweck der Parabel vom Samen ist, die Schicksale des Wortes und überhaupt des Reiches Gottes darzuthun gegenüber der verschiedenen Seelen- und Geistesverfassung der Menschen. Die Parabel lehrt, wie das Reich Gottes auf verschiedene Weise aufgenommen wird infolge der verschiedenen Schwierigkeiten, die es im Herzen der Menschen findet, und mahnt zugleich, diese Schwierigkeiten zu heben und das Herz zur Aufnahme des Reiches zu bereiten. Die Parabel galt für alle, Juden und Heiden, Sünder und Gerechte, je nach der Verfassung jedes Einzelnen und je nachdem er von dem Unglauben zum Glauben, von dem Glauben zum Gnadenstand, von dem Gnadenstand zur Vollkommenheit fortzuschreiten hatte.

2. Ausführung und Anwendung der Parabel.

Der Same ist das Wort Gottes, das Wort der Offenbarung und des Glaubens (Marc. 4, 14. Luc. 8, 11), dann aber auch die ganze Heilsordnung, das Reich Gottes (Matth. 13, 19), die Kirche mit all ihren übernatürlichen Mitteln des Heiles, Glaube, Gebet, Gnade, Sacramente, ja Christus selbst, der sich oft mit dem Samenkorn vergleicht (Joh. 12, 24). — Der Acker ist die Welt, der Mensch und des Menschen Herz. Dieses hebt namentlich der hl. Marcus (4, 15—20) und der hl. Lucas hervor (8, 12—15), indem sie sagen, die Menschen würden besäet. — Der Sämann aber ist Gott, Christus und jeder, der in dessen Auftrag das Wort den Menschen verkündet. — Das Säen ist die Predigt und die Ausspendung der Gnadenmittel.

Das Schicksal des Samens ist nun infolge innerer und äußerer Hindernisse und der verschiedenen Handlungsweise gegenüber diesen Hindernissen ein doppeltes: er bleibt unfruchtbar oder bringt Frucht.

Der Same bleibt unfruchtbar und geht verloren unter drei Umständen und bei drei Menschenklassen. — Erstens wenn der Same auf oder neben den Weg fällt. Der Weg ist seiner Bodenbeschaffenheit nach ungelockert, hart und als solcher zur Aufnahme von Samen ungeeignet. Der Same bleibt also auf der Oberfläche liegen und wird entweder von Vorübergehenden zertreten (Luc. 8, 5) oder von Vögeln weggefressen (Matth. 13, 4. Marc. 4, 4). Es sind somit zwei Ursachen der Unfruchtbarkeit: eine innere, die Härte und Unempfänglichkeit des Bodens, und eine äußere, die Vorübergehenden und Vögel. Unter dem Bilde des Hartbodens der Straße sind Menschen bezeichnet, die wegen ihrer Herzenshärte, Zerstreuung, Weltlichkeit und Erdhaftigkeit für das Uebernatürliche unempfindlich und unempfänglich sind, so rechte Erd-, Natur- und Weltmenschen. „Sie hören das Wort, aber fassen es nicht (Matth. 13, 19) wegen ihrer Herzenshärte.“ Dazu kommen dann noch Zerstreuungen der Welt und der böse Feind und rauben das Wort des Glaubens aus dem Herzen und aus dem Sinne. — Andere Umstände, unter denen der Same verloren geht, sind, wenn derselbe auf seichten, felsigen Boden fällt. Der Same wird wohl aufgenommen und schießt auf, aber da er nicht tiefen Grund findet, faßt er auch keine tiefen Wurzeln, bei der Sonnenhitze (Matth. 13,

5. 6. Marc. 4, 5. 6) hat er nicht die nöthige Feuchtigkeit (Luc. 8, 6), und so stirbt er ab. Auch hier ist eine doppelte Ursache der Unfruchtbarkeit; die innere ist die Seichtigkeit des Bodens und die äußere ist die Sonnenhitze. Dieses Bild bedeutet solche, denen es an innerem Halt, an Nachhaltigkeit und Starkmuth fehlt, um das empfangene Glaubens- und Gnadenleben gegen äußere Schwierigkeiten zu bewahren. Es sind besonders Phantasie- und Gefühlsmenschen damit gemeint. Sie nehmen das Wort mit Freude und Begeisterung auf, aber es sitzt nicht tief im Willen, sondern nur in dem Gefühl, das unstät ist und von äußern Einflüssen bestimmt wird. So glauben sie nur für eine Zeit (Luc. 8, 13. Marc. 4, 17. Matth. 13, 21), bei Bedrängniß und Verfolgung des Wortes aber nehmen sie Aergerniß (Matth. 13, 21. Marc. 4, 17) und fallen ab (Luc. 8, 13). — Endlich gibt es noch Umstände, bei denen der Same ohne Frucht bleibt, nämlich wenn der Boden zwar Pflanzenerde, aber unrein, voll Unkraut, Disteln und Gestrüpp ist. Das Unkraut wächst mit dem Samen auf und zwar schneller. Es entzieht dem Samen die Feuchtigkeit, das Licht und erstickt ihn. Hier ist also nur eine Ursache, nämlich die Unreinheit des Bodens. Mit diesem Vergleiche sind solche gemeint, welche ihr Herz von zeitlichen Sorgen, vom Trug des Reichthums (Matth. 13, 22) und von andern Begierden (Marc. 4, 19) und Lüsten des Lebens einnehmen lassen. Dieselben ersticken allen höhern Aufflug, den die Gnade bewirken will.

Der Same hat aber auch ein besseres Schicksal. Er geht in manchen auf, wächst, bringt Frucht, und zwar in einem dreißig-, im andern sechzig-, im dritten hundertfältige Frucht an Glauben, Gnade, Verdienst und an Vollkommenheit. — Ursache dieser Fruchtbarkeit ist die Güte des Erdreiches (Luc. 8, 8. Marc. 4, 8. Matth. 13, 8). Diese Güte des Erdreiches besteht gerade im Gegentheil von dem, was in andern Herzen die Fruchtbarkeit hindert. Der Mensch muß das Wort hören, in sein Herz aufnehmen, und dieses Herz muß weich und empfänglich, es muß tief, nachhaltig und ausdauernd (Luc. 8, 15), es muß endlich rein sein von bösen, irdischen Begierden und Strebungen; dann bringt es mit der Gnade Gottes dreißig-, sechzig-, selbst hundertfältige Frucht, wie dies im gesegneten Galiläa der Fall war (Gen. 26, 12).

3. Schlußfolgerungen aus der Parabel.

Die Schlußfolgerung aus der Parabel wird also sein, alle Hindernisse, welche dem Fruchttragen des Wortes Gottes in unserem Herzen entgegenstehen, zu beseitigen, damit es den gehofften Ertrag bringe. Deshalb fügt der Heiland der Parabel das bedeutsame Wort hinzu: „Wer Ohren hat zu hören, der höre" (Marc. 4, 9. Matth. 13, 9). Dafür nun sind in der Parabel viele und schöne Beweggründe.

Der erste Beweggrund liegt in der Beschaffenheit des Ackers, nämlich unseres Herzens. Wir können Frucht bringen, wenn wir wollen. Darin ist der Unterschied zwischen einem Stück Ackerland und unserem Herzen. Ueber dieses haben wir Gewalt, über jenes nicht, wenigstens nicht allweg. An Gnade fehlt es uns nach den Ausführungen des hl. Marcus (4, 26—29) nicht. Wenn auch das schlechteste Feld mit Mühe und Arbeit zum Fruchttragen sich herrichten läßt, um wie viel mehr unser Herz! Also lockern wir es, vertiefen und reinigen wir es!

Der zweite Beweggrund liegt in der Kostbarkeit des Samens. Er ist höchst kostbar vor allem in sich, wegen seines Ursprungs und seiner Natur. Er ist übernatürlich und göttlich. Die ganze Schöpfung ist mit all ihren natürlichen Kräften nicht im stande, auch nur einen Grad der Gnade hervorzubringen, sich zu verschaffen und zu verdienen. — Ferner ist der Samen kostbar wegen der Fruchtbarkeit und des Gewinnes, den er bringen kann. So groß auch die Fruchtbarkeit eines Weizenkornes unter den günstigsten Umständen sein kann, kommt sie doch der Fruchtbarkeit einer Gnade nicht gleich. Sie ist unendlich und ewig durch die Vergeltung im Himmel. Aber ebenso groß und beklagenswerth ist auch der Verlust infolge elender Leidenschaften, wie da sind Trägheit, Unbeständigkeit, Lust und Habsucht.

Der dritte Beweggrund liegt im Sämann. Der Sämann ist Gott und der göttliche Heiland. Wie viel hat es ihn gekostet, den Samen zu erstehen, ihn uns zu bringen und ihn auszusäen! Wie freigebig streut er diesen Samen in die Welt und in unsere Herzen! Wie ernstlich wünscht er, daß der Same Frucht bringe in unsern Herzen! Kein Sämann hat ein so inbrünstiges Verlangen, von seinem Samen zu ernten, wie er. Er wünscht dieses für uns,

er wünscht dieses für die lehrende Kirche, die in seinem Auftrag den Samen ausstreut, sowie für die gesamte Kirche, die an Reichthum, Verdienst, Kraft und Gottgefälligkeit gewinnt durch einen reichen Erntesegen in unsern Herzen; er wünscht es endlich seinetwegen. Er ist der Urheber, der Besteller und der Herr der großen Ernte.

Die Parabel vom Unkraut.

Matth. 13, 24. Jesus trug ihnen ein anderes Gleichniß vor und sprach: „Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. — 25. Als aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut mitten unter den Weizen und ging davon. — 26. Als nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, erschien auch das Unkraut. — 27. Da traten die Knechte des Hausvaters herzu und sprachen zu ihm: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut? — 28. Und er sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan. Die Knechte aber sprachen zu ihm: Willst du, daß wir hingehen und es auffammeln? — 29. Und er sprach: Nein! damit ihr nicht etwa, wenn ihr das Unkraut auffammelt, mit demselben zugleich auch den Weizen ausreißet. — 30. Lasset beides zusammen wachsen bis zur Ernte, und zur Zeit der Ernte will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Bündlein zum Verbrennen; den Weizen aber sammelt in meine Scheuer." — 36. Alsdann ließ Jesus das Volk von sich und kam nach Hause, und seine Jünger traten zu ihm und sprachen: „Erkläre uns das Gleichniß von dem Unkraute auf dem Acker." — 37. Er aber antwortete und sprach zu ihnen: „Der den guten Samen aussäet, ist der Sohn des Menschen. — 38. Der Acker ist die Welt; der gute Samen aber, das sind die Kinder des Reiches, und das Unkraut, das sind die Kinder des Bösen. — 39. Der Feind aber, der es säet, das ist der Teufel. Die Ernte ist das Ende der Welt, und die Schnitter sind die Engel. — 40. Gleichwie man nun das Unkraut sammelt und im Feuer verbrennt, so wird es auch am Ende der Welt gehen. — 41. Der Sohn des Menschen wird seine Engel aussenden, und sie werden aus seinem Reiche alle Aergernisse sammeln und jene, die da Unrecht thun, — 42. und werden sie in den Feuerofen werfen. Da wird Heulen und Zähneknirschen sein. — 43. Alsdann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne im Reiche ihres Vaters. Wer Ohren hat zu hören, der höre!"

Die Parabel vom Unkraut wurde, wie aus dem hl. Matthäus (13, 36) hervorzugehen scheint, auch dem Volke vorgetragen und später den Jüngern eigens gedeutet (ebd. 13, 36). Sie enthält eine Prophezeiung von der Zukunft der Kirche, daß es nämlich auf dem Acker derselben (ebd. 13, 38) auch Unkraut geben werde. Indessen bleibt auch eine Anwendung der Parabel auf die Um-

stände, in denen der Heiland sie vortrug, nicht ausgeschlossen. Die Parabel enthält drei Theile.

1. Daß es in der Kirche stets Unkraut geben wird.

Unter diesem Unkraut versteht der göttliche Heiland die Bösen und Schlechten, d. h. die Irrgläubigen, Ketzer, Heuchler, verborgenen Sünder (Matth. 13, 38). Er bezeichnet dieselben mit „Unkraut", eigentlich „Lolch" oder „Tollkorn", das ein häufiges Unkraut in Palästina ist, ganz ähnlich dem Weizen und nur von ihm zu unterscheiden, wenn die Frucht reift (ebd. 13, 26).

Dergleichen Unkraut wird es in der Kirche immer geben. Der Heiland prophezeit es. Damit sind die Novatianer, Montanisten und besonders die Donatisten, vielleicht auch in einem gewissen Sinne die Pharisäer widerlegt.

Aber nicht die ganze Kirche wird Unkraut sein. Das geht ebenso klar aus der Parabel hervor (Matth. 13, 29. 30. 43). Damit sind die Protestanten geschlagen, die behaupten, die ganze Kirche sei dereinst verkommen gewesen in Glauben und Sitte, bis sie kamen.

2. Woher das Unkraut kommt.

Der Urheber des Unkrauts ist nicht Gott und ebensowenig die Kirche. Es entsteht wohl in ihr, aber nicht aus ihr. Ihre Glaubens- und Sittenlehre können Anlaß, aber nicht die Ursache sein. Nicht von der Beobachtung ihrer Vorschriften kommt das Uebel, sondern vom Abgehen von denselben. Die Kirche hat das Unkraut auch nie als ihre Frucht anerkannt und dessen Aufkommen stets zu verhindern gesucht (Matth. 13, 28). Damit ist auch das protestantische System widerlegt, das alle Secten in der Kirche duldet. Höchstens kann die Sorglosigkeit der Hirten der Kirche, wenn sie schlafen, eine Mitursache an dem Uebel sein (ebd. 13, 25).

Der Urheber des Unkrauts ist stets der böse Feind vermittelst der Wandelbarkeit und Fehlerhaftigkeit der Menschen (Matth. 13, 25. 39). Das Wort des Heilandes, ein böser und feindlicher Mensch säe das Unkraut, ist im Orient manchmal Thatsache. Man säet aus Rache und Uebelwollen Unkraut in den Acker des andern und macht so für Jahre die Ernte unmöglich. Selbst das römische Gesetz hatte den Fall vorgesehen. So macht es auch der böse Feind in dem Reiche Gottes, in der Kirche. Der Heiland säet nur Gutes

und offen und in Arbeit und Mühe, der böse Feind aber bei Nacht, schnell und aus Neid und Scheelsucht. Das Böse ist oft thätiger und schneller als das Gute.

3. Welches das Schicksal des Unkrauts sein wird.

Es ist sehr lehrreich zu erfahren, was die Menschen und was Gott mit dem Unkraut anfangen. Die Menschen, und zwar die Guten, die Diener des Herrn, sehen das Unkraut, verwundern sich, wollen es nicht dulden und weiterwachsen lassen, sondern es sofort ausrotten (Matth. 13, 28). Es ist dieses unkluger Eifer, weil das Ausrotten mehr schadet als nützt; es ist Ungeduld, weil das Zusammenleben mit Bösen seine Unzuträglichkeiten hat und den süßen Frieden stört; endlich ist es Kurzsichtigkeit, weil man nur auf das Nächste, nur auf sich und seine Umgebung, nicht auf das Allgemeine, auf Gott und auf das Ende sieht.

Anders benimmt sich Gott. Er will das Unkraut und das Böse nicht, er verabscheut es, rottet es aber zur Zeit nicht aus und läßt es wachsen mit dem guten Samen. Warum dieses? Erstens des Unkrauts, der Bösen wegen. Gott hat eben den Menschen frei geschaffen, und er soll frei bleiben. So läßt er lieber das Böse, den Mißbrauch der Freiheit zu, als daß er dieselbe aufhebt. Ferner können die Bösen sich, solange dieses Leben dauert, bekehren, und wir wissen nicht, ob es nicht noch zur Bekehrung kommt und wann. — Zweitens schont Gott das Unkraut der guten Frucht, der Guten wegen. Ohne Wunder müßten auch sie Schaden leiden bei dem allgemeinen Strafgerichte (Matth. 13, 29). Ferner können und sollen die Guten durch das Zusammenleben mit den Bösen gewinnen durch Geduld, durch Demuth und durch Vertrauen auf die Vorsehung Gottes und überhaupt sich bewähren und erproben. Dazu ist das Leben unter Bösen ein vortreffliches Mittel. — Drittens handelt Gott so langmüthig gegen die Bösen seinetwegen. Sein großer Weltplan wird durch ihr Leben und Thun nicht umgestoßen, verändert oder aufgehalten. Sie sind in denselben aufgenommen als dunkler Einschlag und dienen nur seinem Willen. So wird zumal die Weisheit, die Barmherzigkeit und die Macht Gottes geoffenbart und verherrlicht.

Nachdem nämlich die Zeit der Barmherzigkeit verstrichen ist, greift Gott ein. Die Ausrottung ist sicher und unzweifelhaft am Weltende, die Sichtung genau und unfehlbar durch die heiligen Engel,

und die Strafe schrecklich (ebd. 13, 30. 39—42). Die Bösen werden wie Halme dahingerafft von den Schnittern, in Bündel gebunden, in den Feuerofen geworfen, wo namenloser Schmerz ihr Antheil sein wird, so daß Heulen und Zähneknirschen nur ein gelinder Ausdruck des Unglücks und der Verzweiflung ist. — Dagegen werden auch die Gerechten ihres Lohnes theilhaft werden, und dieser Lohn wird herrlich sein. Als auserwählte Garben edeln Weizens werden sie mit Ehrfurcht, Sorge und Freude von den heiligen Engeln gesammelt in die Scheuern des himmlischen Vaters (ebd. 13, 30), ja leuchten werden sie herrlicher denn Sonnen im Reiche Gottes (ebd. 13, 43).

Die Bedeutung und Wichtigkeit dieser Parabel besteht vor allem in der Wahrheit, daß es dem Bemühen der Guten nie gelingen wird, hienieden eine Welt des Guten und Besten und einen Zustand ungestörter Wohlfahrt und Herrschaft der Gerechtigkeit zu schaffen. Immer wird es Unkraut, Aergerniß und Widerstreit geben. So ist es immer gewesen, und so wird es sein aus obigen Gründen. — Zweitens wird es aber ebensowenig dem Bemühen der Hölle und aller Bösen glücken, das Gute in der Kirche mit Stumpf und Stiel auszurotten und die Ungerechtigkeit zur alleinigen Herrschaft zu bringen. Es wird ebenso sicher stets auch gute Frucht geben. Auch das ist prophezeit. — Endlich lösen sich alle Gegensätze und scheinbaren Widersprüche in einem großartigen Ende, im Weltgericht auf, mit welchem diese Parabel abschließt. Es ist das erste Mal, daß der Heiland das Weltgericht und den triumphirenden Beginn seines ewigen Reiches, den großartigen Abschluß aller Dinge, weitläufiger berührt. Er bezeichnet zuerst den allgemeinen socialen Zweck des Weltgerichtes, nämlich das Räthsel der „Aergernisse seines Reiches" (Matth. 13, 41) zu lösen und ihnen für immer ein Ende zu machen. Dann entwirft er in einigen Meisterzügen den Verlauf des Weltgerichtes. Alle mitwirkenden Ursachen sind aufgeführt und das Endergebniß kräftig gezeichnet. Während die brennenden Bündel der unglücklichen Verdammten die nächtlichen Niederungen und dunkeln Gründe unheimlich und schrecklich mit ihrer schmutzigrothen Lohe beleuchten und mit wüstem Qualm und Wuthgeschrei erfüllen, ziehen oben die Verklärten wie lauter prächtige Abendsonnen glänzend in das offene Thor des ewigen Reiches ein. In dieser Parabel haben wir den Schlüssel für alle große Wirren und Aergernisse der Welt und Kirche, wir haben Licht und Trost in allen öffentlichen Drangsalen.

Die Parabel vom Fischnetz.

Matth. 13, 47. Abermals ist das Himmelreich gleich einem Netze, das ins Meer geworfen wird und allerlei Fische einfängt. — 48. Wenn es angefüllt ist, zieht man es heraus, setzt sich an das Ufer und sammelt die guten in Geschirre zusammen, die schlechten aber wirft man hinaus. — 49. So wird es auch am Ende der Welt gehen. Die Engel werden ausgehen und die Bösen aus der Mitte der Gerechten absondern — 50. und sie in den Feuerofen werfen: da wird Heulen und Zähneknirschen sein.

Die Parabel vom Fischnetz hat denselben Zweck wie die vom Unkraut. Deshalb wird sie hier gleich angereiht. Die Verschiedenheit dieser Parabel von der vorhergehenden liegt nur in einigen Nebenumständen, die hier hervorgehoben werden sollen.

1. Das Himmelreich, die Kirche, wird hier mit einem Zugnetz verglichen (Matth. 13, 47), in welchem Fische in großer Menge und in verschiedener Güte gefangen und ans Land gezogen werden. Der Vergleich ist sehr passend gewählt aus drei Gründen. — Erstens entspricht er ganz den äußern Umständen, in denen sich der Herr gerade befand. Wahrscheinlich trug er auch diese Parabel am Seeufer vor, und vielleicht hatten die Zuhörer vor ihren Augen das Schauspiel eines solchen Netzzuges. — Zweitens entsprach der Vergleich auch dem bisherigen Stande der Apostel, von denen mehrere Fischer waren, sowie ihrem künftigen Berufe, demzufolge sie Seelen fischen sollten (Matth. 4, 19). — Drittens paßte der Vergleich auch sehr gut zum Wesen der Kirche, die ein gesellschaftlicher Verein aus allen Geschlechtern und Völkern ist, welche, geeint durch denselben Glauben, dieselben Sacramente und dieselbe Regierungsgewalt, friedlich dem Ufer der ewigen Seligkeit zusteuern. Das Netz ist der Umfang des Glaubens und der Sacramente, namentlich der Taufe, und gezogen und geleitet wird es von dem Inhaber der Kirchengewalt.

2. In diesem Verein nun gibt es Gute und Böse, sowie sich im Netze gute und schlechte Fische vorfinden (ebd. 13, 48). Das Netz nämlich ist groß, geht tief und fängt und umspannt viele, ja die ganze Menschheit. Da wird es manche Gleichgiltige, an Glauben und Sittlichkeit Abgestandene, manche Heuchler geben, die im Innern faul sind, sich aber äußerlich nicht von der Kirche trennen. Die Kirche kann eben nicht auf den Grund der Seelen blicken und be-

gnügt sich für die äußerere Zugehörigkeit zu ihr mit dem Zeichen, dem Namen und den Werken eines Christen.

Es ist also auch hier aufmerksam gemacht auf das Vorhandensein von Schlechten. Es ist dieses einfach prophezeit wie in der vorausgehenden Parabel, nur mit dem Unterschied, daß das Böse und Schlechte hier nicht dargestellt wird als eingeführt und verursacht durch eine äußere Macht, durch Satan, sondern entstanden aus eigener Hinfälligkeit der Natur. Es ist hier das Böse eben innere Abgestandenheit.

3. Die Auslese und Scheidung der Bösen und Guten ist aber wie in der vorigen Parabel sicher, das Los endgiltig, schlimm für die Bösen und ehrenvoll für die Guten (Matth. 13, 48—50). Ist das Netz voll, die Zahl der zur Kirche Berufenen erfüllt, dann ziehen die Engel das Netz an das Ufer, und die Auslese beginnt. Niemand kann das Auge der göttlichen Gerichtsboten betrügen. — Das Los der Schlechten ist sehr kräftig gezeichnet. Was gibt es Unsaubereres und Gestankvolleres als Orte, wo schlechte Fische hingeworfen werden und verfaulen? Feuer vertilgt endlich den Unrath. Also eine wahre Gehenna wird der Antheil der Bösen sein (ebd. 5, 22). — Die Guten aber werden aufgehoben für die himmlischen Tafelfreuden.

Es lassen sich aus dieser Parabel drei wichtige Wahrheiten zur Beherzigung herausheben. Erstens: Gott will alle Menschen selig machen. Deshalb ist das Netz so groß und umfangreich, alle nimmt es auf, die in sein Bereich schlagen, und mit sanfter Gewalt führt es sie den Weg des Heiles. — Zweitens ist auch hier betont das Vorhandensein von Schlechten im Schoße der Kirche. Es muß also jeder auf sich achten. Niemand darf sich begnügen mit dem äußern Anschluß an die Kirche. Das reicht zum Heile nicht hin. — Drittens ist aber nirgends gesagt, daß die Zahl der Schlechten und Bösen größer sein werde als die der Guten.

Bezüglich des Heilandes und seiner Lehrweise zeigt gerade diese Parabel, wie der Herr äußere und vorliegende Umstände zum Vorwurf seiner Lehren benützt, und wie er dieselbe Wahrheit in verschiedenen Bildern vorträgt und immer mit neuen Zügen und Zuthaten erörtert. Es offenbart sich darin eben die Schönheit, der Reichthum seines Geistes und das Praktische und Volksthümliche seiner Redeweisheit.

Die Parabel vom Schatze im Acker.

Matth. 13, 44. Das Himmelreich ist gleich einem Schatze, der im Acker verborgen ist: wenn diesen ein Mensch findet, hält er ihn geheim und geht in seiner Freude hin und verkauft alles, was er hat, und kauft denselben Acker.

1. Zweck der Parabel.

Die vorhergehenden Parabeln enthielten Prophezeiungen über die Eigenschaften und Schicksale der Kirche. Die zwei folgenden zeigen einerseits den Werth der Kirche und ihrer Heilsmittel, und andererseits die Gesinnungen, welche alle gegenüber diesem Schatze und Kleinod haben sollen. Der Heiland führt dieses zuerst aus in der Parabel vom Schatze im fremden Acker.

2. Ausführung des Zweckes in der Parabel.

In der Parabel sind drei wichtige Stücke. Das erste ist der Schatz. Er ist dem Ausdruck nach groß, ein königlicher Schatz, der den Finder und Besitzer zum überreichen und glücklichen Mann macht. Dieser Schatz bedeutet das Evangelium mit seinem Ziel, der ewigen Seligkeit, mit den Mitteln zu derselben, dem Glauben und der Gnade, kurz alles, was es uns Großes und Herrliches für Zeit und Ewigkeit bietet. Das ist gewiß ein großer und herrlicher Schatz, und um so kostbarer, da alles an ihm übernatürlich ist, unerfindbar und unerschwingbar für alle Anstrengungen der Natur. In diesem Sinne ist der Schatz wirklich verborgen. Gott allein kann mit seiner Gnade auf seine Spur leiten.

Zweitens ist da der Acker, in dem der Schatz begraben ist. Nach altem Recht gehört der Schatz dem Besitzer des Ortes, in dem sich derselbe befindet. Wer ihn also rechtlich erwerben will, muß den Grund, in dem er liegt, kaufen. Der Schatz des Evangeliums nun, des Glaubens, der Gnade, der wahren Sacramente, findet sich nur in der Kirche. Wer ihn deshalb haben will, muß die Kirche kaufen, indem er sich ihr anschließt und ihr Glied wird. Das ist nun aber oft gerade die Schwierigkeit.

Deshalb fügt der Heiland ein drittes Stück hinzu, nämlich wie man den Schatz sich erwerben soll. Vor allem in Eile. Der Finder des Schatzes „geht", sagt der Heiland, denn jeden Augenblick kann ein Versäumniß ihn vom Erwerb des Ackers mit dem

Schatze ausschließen. Die Kirche und alles, was sie uns bietet, ist eben Gnade, und das Leben ist kurz und unsicher. — Ferner muß der Acker erworben werden mit Entschlossenheit, mit Eifer und Großmuth. „Er gibt alle seine Habe hin" für den Acker und für den Schatz. So viel ist er werth und noch mehr. — Endlich wird der Acker gekauft mit Freude. Alle Mühen und alle Opfer um den Preis werden reichlich belohnt durch die Größe und Kostbarkeit des Schatzes.

3. Die Anwendung der Parabel.

Die Anwendung liegt auf der Hand. Wer den Schatz des Evangeliums, den Trost seiner Wahrheiten, die Frucht der Sacramente und die Anwartschaft auf das ewige Leben haben will, muß ein Glied der katholischen Kirche werden, wo Christus dieses alles hinterlegt hat. Sie allein ist die seligmachende Kirche, weil sie uns allein die Mittel zur Seligkeit bietet.

Das kann nun unter Umständen ein großes Opfer sein und nicht bloß die Habe, die Stellung, sondern auch das Leben selbst kosten. Aber selbst um diesen Preis muß der Acker gewonnen werden. Der Schatz ist groß und herrlich genug, um uns dieses alles zu ersetzen. Er ehrt uns, bereichert uns, tröstet uns und vermag uns alles zu bieten, was wir zur Seligkeit hienieden und in der Ewigkeit wünschen können. Wie manche hat Unentschlossenheit und Säumniß um den Schatz gebracht! Die Juden hörten den Heiland und die Apostel diesen Schatz preisen und anbieten, sie säumten aber, ihn zu heben, und siehe, die Heiden kamen und nahmen ihn vorweg.

Wer schon im Besitze dieses Schatzes ist, der bewahre ihn, der freue sich, danke Gott von ganzem Herzen und verwerthe ihn zum Verdienst des ewigen Lebens.

Die Parabel von der kostbaren Perle.

Matth. 13, 45. Abermals ist das Himmelreich gleich einem Kaufmanne, der gute Perlen sucht. — 46. Wenn er eine kostbare Perle gefunden hat, geht er hin, verkauft alles, was er hat, und kauft sie.

Die Bedeutung dieser Parabel ist ganz dieselbe wie die der vorhergehenden. Die Perle bedeutet das Evangelium und was es bietet, besonders die Gnade, die Wahrheit, die christliche Vollkommenheit, und dem gegenüber muntert der Heiland auf zum Suchen und

Aneignen dieses kostbaren Besitzes. Es sind hier aber einige Züge, welche diese Parabel von der vorigen unterscheiden und welche besonders für den Ordensstand passen. Deshalb mag die Anwendung der Parabel bezüglich des Ordensstandes ausgeführt werden mit Rücksicht auf dessen Wesen, dessen Erwerbung und Verwerthung.

1. Werth und Kostbarkeit der Perle.

Der Werth und die Kostbarkeit einer Perle besteht erstens in der Festigkeit und Gediegenheit des Stoffes und in der Unversehrtheit der Form; zweitens in der Schönheit und in dem Glanze, der Sinn und Herz erfreut; endlich in der Leichtigkeit und Handlichkeit des Besitzes und in der Verwendung zum Schmuck und zur Zierde.

In all diesem ist die Vorzüglichkeit des Ordensstandes schön gezeichnet. Die Vorzüglichkeit des Ordensstandes besteht nämlich in der evangelischen Vollkommenheit, deren Erwerbung Zweck, Wesen und Wirkung des Ordensstandes ist. Die Vollkommenheit aber ist etwas Gediegenes und Vollendetes, dem nichts fehlt. Diese Vollkommenheit findet sich reichlich im Ordensstande, weil er alles, was im Evangelium enthalten ist, Gebot und Rath, Nothwendiges und Freiwilliges, in sich faßt. Er ist das ganze Evangelium mit allen Stufen der Entwicklung. — Die Vollkommenheit ist zweitens Glanz und Schönheit, weil sie den Sündenstand ausschließt, die Herrlichkeit der Gnade und der Tugenden, namentlich die Liebe einschließt, in welcher die Vollkommenheit besonders besteht, und zwar die vollkommene Liebe, die Liebe der Uebergebühr, weil sie mehr thut, als sie muß, und sich nicht bloß mit der Befolgung der Gebote begnügt, sondern zur Beobachtung der Räthe übergeht. So kennzeichnet der Ordensstand den Glanz und die Schönheit der Liebe, und die Liebe ist die vollendete christliche Weisheit. — Endlich trägt die Vollkommenheit sich leicht und ohne Mühe, weil sie ein geistiger Besitz ist, weil sie die Liebe, den edelsten und freiesten Aufschwung des Willens, zur Voraussetzung hat, und weil sie das zeitliche Leben von allem irdischen Besitz und von der belästigenden Sorge um denselben befreit. Wie der Besitz einer kostbaren Perle oft ein ganzes Vermögen darstellt und sich dennoch leicht trägt, so besitzt der Ordensmann in seiner Armut sein ganzes Vermögen, es kleidet, nährt und versorgt ihn besser für Zeit und Ewigkeit als alle vergänglichen

Reichthümer. So ist der Ordensstand wirklich eine Perle an Werth, Schönheit und Handlichkeit, ja er ist die eigentliche evangelische Perle, weil er das Schönste und Erhabenste, was das Evangelium besitzt, in sich schließt.

2. Die Erwerbung der Perle.

Was der Heiland von der Erwerbung der Perle sagt, paßt ebenfalls in besonderer Weise auf die Erwählung und Ergreifung des Ordensstandes. In der vorigen Parabel ist nicht gesagt, wie der Finder zur Entdeckung des Schatzes gelangt ist; hier aber bemerkt der Heiland, der Kaufmann gehe aus und „suche" kostbare Perlen. Es ist nämlich leichter, einen Schatz von funkelnden Ducaten zu schätzen, als Perlen zu unterscheiden. So bedarf es auch mehr göttliche Erleuchtung und übernatürlichen Scharfsinn, die Perle der evangelischen Vollkommenheit im Ordensstand zu schätzen, als die Kirche überhaupt und das Evangelium zu kennen, und ebenso bedarf es mehr Selbstbestimmung und Willenskraft, sich zu den Räthen zu verpflichten, als sich an die Beobachtung der Gebote zu halten, weil jene frei sind und ein höheres Maß von Tugendstreben fordern. Deshalb sagt der Heiland an einer andern Stelle: „Wenn du vollkommen sein willst" (Matth. 19, 21). Es ist das Ergreifen der Vollkommenheit namentlich Sache eines hohen Geistes, weiser Werthschätzung des Irdischen und Ewigen und eines entschlossenen und muthigen Willens.

Ferner sagt der Heiland, der Kaufmann habe, als er die gute Perle gefunden, für dieselbe alles hingegeben, um sie zu kaufen (ebd. 13, 46). In einem besondern Sinne gilt dieses von der Ergreifung des Ordensstandes. Die Bedingung ist das Drangeben all unseres Besitzes und all unserer Güter: der äußern durch die Armut, der leiblichen Genüsse durch die Keuschheit und der innern, geistigen durch den Gehorsam.

3. Die Verwerthung der Perle.

Man muß es sich viel, ja alles kosten lassen, die Perle zu erwerben. Aber ihr Besitz lohnt alles durch ihre Verwerthung zur Freude, zum Schmuck und zur Versorgung. Der Ordensstand bringt unendlich viel Freude und Lebensglück, er bietet die größten Vor-

theile zur Erwerbung von Tugenden und Verdiensten und versorgt endlich nicht bloß zeitlich, sondern auch ewig. Ihm ist der Himmel einfach zugesprochen, und zwar ein Himmel mit Vorzug an Ehren und Freuden (Matth. 19, 29).

Selig also, wer im Besitze dieser Perle ist! Er bereue nicht den Kaufpreis, den er für sie erlegt. Er danke vielmehr Gott, daß er ihm den Gedanken eingegeben, sich an das Suchen der Perle zu machen. Das ist reine und große Gnade. Der Heiland hat uns die Kenntniß dieses Kleinods gebracht und den Erwerb ermöglicht. Jeder, der die Perle besitzt, erfreue sich also des Erwerbs und verwerthe ihn zu seinem Nutzen und zur Ehre Gottes. So ein Perlenhandel ist ein sehr edles, einträgliches und verhältnißmäßig gefahrloses Geschäft.

Die Verwandten suchen den Herrn auf und werden abgewiesen.

Marc. 3, 20. Als Jesus und die Jünger nach Hause kamen, versammelte sich wieder das Volk, so daß sie nicht einmal ihr Brod essen konnten. — 21. Da die Seinigen dies hörten, gingen sie aus, ihn zu ergreifen; denn sie sagten: „Er ist wahnsinnig geworden." — 31. Nun kamen seine Mutter und seine Brüder und blieben draußen stehen und schickten zu ihm hinein und ließen ihn rufen. — 32. Das Volk aber saß um ihn her, und sie sprachen zu ihm: „Siehe, deine Mutter und deine Brüder sind draußen und suchen dich." — 33. Da antwortete er ihnen und sprach: „Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder?" — 34. Und indem er die, welche um ihn her saßen, ringsum anblickte, sprach er: „Siehe da meine Mutter und meine Brüder! — 35. Denn wer den Willen Gottes thut, der ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter."

Matth. 12, 46. Und als Jesus noch zu dem Volke redete, siehe, da standen seine Mutter und seine Brüder draußen und suchten mit ihm zu reden. — 47. Da sprach einer zu ihm: „Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und suchen dich." — 48. Er aber antwortete und sprach zu dem, der es ihm sagte: „Wer ist meine Mutter, und welche sind meine Brüder?" — 49. Und er streckte die Hand nach seinen Jüngern aus und sprach: „Siehe da meine Mutter und meine Brüder! — 50. Denn wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, derselbe ist mir Bruder, Schwester und Mutter."

Luc. 8, 19. Es kamen aber zu Jesus seine Mutter und seine Brüder, und sie konnten wegen der Volksmenge nicht zu ihm hinkommen. — 20. Und man berichtete ihm: „Deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wollen dich sehen." — 21. Da antwortete er und sprach zu ihnen: „Meine Mutter und meine Brüder sind die, welche das Wort Gottes hören und thun."

Der Heiland war wieder in Capharnaum in seinem Hause oder vielmehr im Hause des Petrus und lehrte eines Tages bei solchem Zulauf des Volkes, daß wieder alle Zugänge zum Hause gesperrt waren und niemand zu ihm durchdringen konnte (Marc. 3, 20). Da erschienen vor dem Hause die Mutter Jesu und Verwandte, wahrscheinlich Vettern oder andere Angehörige von seiten der Mutter oder des hl. Joseph, und wollten ihn sprechen.

1. Absicht der Verwandten bei dem Besuche.

Nach dem hl. Marcus (3, 20) war die Absicht der Verwandten oder Freunde nicht die wohlwollendste und ehrenvollste für den Heiland. Sie kamen, um sich seiner zu bemächtigen und ihn nach Hause zu bringen, weil er, wie sie sagten, geistesverwirrt sei. War dieses ihr Ernst, so glaubten sie nicht an ihn, wie später der hl. Johannes von ihnen oder andern Verwandten bemerkt (Joh. 7, 5), und trotz der vielen und großen Wunderthaten, die er jetzt wirkte, wurde ihnen der frühere vertraute Umgang mit Jesus und die tiefe Verborgenheit, in welche er seine Gottheit gehüllt hatte, zum Aergerniß. Der Glaube ist eben eine Gnade. — Vielleicht war aber der Grund ihres Vorgehens bloß ein Vorgeben, in der Absicht, ihn und sich selber den Anfeindungen der Pharisäer zu entziehen, die nach dem hl. Marcus (3, 22) heftig auf ihn eindrangen. Es ist sehr leicht möglich, daß die Pharisäer auch die Verwandten und Freunde einschüchterten und bedrohten, wenn sie nicht sorgten, daß er sich vom öffentlichen Leben zurückziehe. Vielleicht fürchteten die Verwandten auch, daß er sich von der begeisterten Menge zu verhängnißvollen Schritten hinreißen lasse, oder sahen es nicht gern, daß er seine Mutter so allein zurückließ; sie wollten ihn daher zur Pflicht gegen sie zurückführen. Jedenfalls waren es von seiten der Verwandten recht kleinliche, eigensüchtige, weltliche und unwürdige Gedanken und Absichten.

So etwas kann man freilich von seiner heiligen Mutter in keinem Falle annehmen. Wahrscheinlich wurde sie von den Verwandten gezwungen, mitzugehen, um ihren Worten mehr Nachdruck zu verschaffen. Vielleicht auch ging sie in der Absicht mit, zu vermitteln und die Verwandten von gewaltsamen Maßregeln abzuhalten, oder sie wollte den Herrn nach längerer Abwesenheit einmal wieder sprechen. Es ist überhaupt fraglich, ob diejenigen, von welchen der

hl. Marcus in V. 21 spricht, dieselben seien, von denen in V. 31 die Rede ist. Wahrscheinlich sind zwei getrennte Thatsachen gemeint, die aber hier verbunden werden.

Wie dem immer sei, für den Heiland war das ganze Benehmen der Verwandten höchst unangenehm, peinlich und verdemüthigend, und gewiß muß man Mitleid mit ihm tragen, daß auch dieses ihn treffen mußte.

2. Die Antwort des Heilandes auf das Ansinnen der Verwandten.

Wegen des vielen Volkes, welches das Haus besetzt hielt und um den Heiland war, konnten die Verwandten nicht zu ihm gelangen. Deshalb ließen sie ihn herausbitten (Marc. 3, 31. 32. Matth. 12, 47). Wie benimmt sich nun der Heiland?

Vielleicht meinten diejenigen, welche die Botschaft vermittelten, ihm eine besondere Freude mit derselben zu bereiten. Der Herr aber achtet erstens gar nicht auf die Meldung und fährt in seinem Vortrage fort, so daß die Umgebung ihn noch einmal erinnern mußte, es ständen seine Mutter und seine Verwandten vor dem Hause und wollten ihn sprechen (Marc. 3, 32).

Aufs neue aufmerksam gemacht und in voller Kenntniß der Absichten der Verwandten, zürnt zweitens der Herr doch nicht über eine so unwürdige und niedrige Denkweise, die seinem Herzen so peinlich und verachtungswürdig vorkommen mußte.

Drittens weist er, zu einer Erwiderung gedrängt, unendlich würdevoll, bedeutsam, erhaben und rührend ihr Ansinnen zurück, indem er spricht: „Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder?“ Er blickte dabei diejenigen an, die ihm zunächst saßen (Marc. 3, 34), und streckte seine Hand gegen seine Jünger aus (Matth. 12, 49) und sprach: „Siehe da meine Mutter und meine Brüder! Wer immer das Wort Gottes hört und thut (Luc. 8, 21) und den Willen meines Vaters, der im Himmel ist, vollführt, der ist mir Bruder, Schwester und Mutter“ (Matth. 12, 50. Marc. 3, 35). Mit dieser Erklärung läugnet der Heiland gewiß nicht die leibliche Verwandtschaft mit den Seinen, er betheuert nur feierlich: erstens, seine erste Verwandtschaft sei die mit dem Vater im Himmel und sein Wille sei ihm Regel für alles; zweitens, seine zweite Verwandtschaft seien jene, mit denen er sich nach dem Willen seines Vaters abzugeben habe, d. h. seine Jünger und die Seelen der Menschen, und

keine Rücksicht auf bloß leibliche Verwandtschaft könne ein Grund sein, von dem apostolischen Wirken für die Seelen abzulassen, nachdem er sich einmal nach dem Willen des Vaters demselben gewidmet; drittens sehe er überhaupt jene als seine Verwandten an, welche dem Vater nahe stehen durch Erfüllung seines Willens, der darin bestehe, daß man das Wort Gottes höre und thue. Es ist ungefähr dasselbe, was er einst seinen leiblichen Eltern geantwortet, als sie ihn suchten und im Tempel fanden (Luc. 2, 49), und was er später dem Weibe antworten wird, die Maria selig preist wegen der leiblichen Verwandtschaft mit ihm (ebd. 11, 28). Er wollte sagen, ohne die geistige Verwandtschaft durch den Glauben und die Heiligkeit nütze fleischliche Verwandtschaft nichts zum Heile, wegen dessen er gekommen ist und nun arbeitet.

3. Bedeutung und Wichtigkeit der Antwort.

Die Bedeutung und Wichtigkeit der Antwort besteht in zwei Stücken.

Erstens gibt uns der Heiland hier sehr ernste Lehren. Vor allem sollen wir uns gefaßt machen auf alle möglichen Unannehmlichkeiten, Mißverständnisse und Unbilden selbst von den Nächststehenden. Wer sollte es erwarten, daß der Herr von den Verwandten als überspannt und geistesgestört gehalten und zur Vernunft und Mäßigung zurückgebracht werden soll? Auch das nimmt er in seinen Leidensplan auf. — Ferner ist hier wieder die Lehre bestätigt, daß der Apostel am wenigsten Erfolg bei den Seinen erntet. — Endlich lehrt uns der Heiland, mit welchem Ernste wir Gott anhängen, dienen und seinen Willen allem vorziehen müssen. Es lassen uns die Worte, die der Heiland hier spricht, wieder einen Blick thun in sein göttliches Herz, in seine unermeßliche Hochschätzung und Liebe gegen Gott, und wie alles, auch das zarteste und liebste Verhältniß, vor dieser Liebe weicht und verschwindet. — Er legt mit diesen Worten auch wieder ein Zeugniß für seine Gottheit ab.

Zweitens bietet uns der Heiland in diesem Geheimniß einen großen Trost und eine große Aufmunterung. Er zeigt uns den Weg, seinem Herzen nahe zu treten und ihm wirklich theuer zu werden, dadurch nämlich, daß wir Gott über alles lieben, den Willen Gottes annehmen und befolgen, namentlich im apostolischen Beruf. Die Apostel blickte er zuerst an und wies auf sie hin. Sie sind

nun seine nächste und erste Familie. Wie hat aber Maria dieses Wort aufgenommen? Gewiß nicht mit Empfindlichkeit. Im Gegentheil, sie verstand das Wort sehr wohl. Sie war auch so ihm die Nächste, weil niemand den Willen Gottes so vollkommen befolgte wie sie, und sie freute sich von Herzen, daß auch uns Mittel und Wege geöffnet werden, dem Herrn nahe zu stehen und an ihrer Ehre und Freude theilzuhaben. Wir müssen dem Heiland von Herzen danken für dieses schöne und wichtige Wort. Es offenbart uns eine wahre und tiefgehende Anhänglichkeit und Dankbarkeit seines Herzens gegen die Seelen, die Gott treu folgen und sich ihm ganz ergeben. Wie theuer muß es uns sein! Wozu müßten wir nicht bereit sein und was müßten wir nicht thun, um zur Herzensverwandtschaft des Herrn zu zählen! Und nun gibt der Herr allen ein so einfaches und leichtes Mittel. Wer sollte es nicht gerne und ausgiebig benützen?

Die Stillung des Seesturmes.

Luc. 8, 22. Und es geschah an einem Tage, daß Jesus mit seinen Jüngern in ein Schifflein stieg und zu ihnen sprach: „Lasset uns über den See fahren!" Und sie fuhren ab. — 23. Als sie nun schifften, schlief er ein. Und ein Sturmwind kam herab auf den See, und sie wurden mit Wasser überschüttet und liefen Gefahr. — 24. Da traten sie hin, weckten ihn auf und sprachen: „Meister, wir gehen zu Grunde!" Er aber stand auf, verwies es dem Winde und dem tobenden Wasser, und sie hörten auf, und es ward Stille. — 25. Und er sprach zu ihnen: „Wo ist euer Glaube?" Sie aber fürchteten sich und sprachen voll Verwunderung zu einander: „Wer ist wohl dieser, daß er auch den Winden und dem Meere gebietet und sie ihm gehorchen?"

Matth. 8, 23. Und als Jesus in das Schifflein trat, folgten ihm seine Jünger nach. — 24. Und siehe, es erhob sich ein großer Sturm im Meere, so daß das Schifflein mit Wellen bedeckt wurde; er aber schlief. — 25. Und seine Jünger traten zu ihm hin, weckten ihn auf und sprachen: „Herr, hilf uns, wir gehen zu Grunde!" — 26. Und Jesus sprach zu ihnen: „Was seid ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen?" Dann stand er auf, gebot den Winden und dem Meere, und es ward eine große Stille. — 27. Die Menschen aber wunderten sich und sprachen: „Wer ist dieser, daß ihm auch die Winde und das Meer gehorchen?"

Marc. 4, 35. An demselben Tage, da es Abend geworden war, sagte Jesus zu den Jüngern: „Lasset uns hinüberfahren!" — 36. Sie entließen also das Volk und nahmen ihn mit sich, so wie er im Schiffe war; es waren auch noch andere Schiffe dabei. — 37. Und es erhob sich ein großer Sturm, der die Wellen in das Schiff warf, so daß es voll Wasser wurde. —

38. Er war aber auf dem Hintertheile des Schiffes und schlief auf einem Kissen. Da weckten sie ihn auf und sprachen zu ihm: „Meister, liegt dir nichts daran, das wir umkommen?“ — 39. Und er stand auf, drohte dem Winde und sprach zu dem Meere: „Schweig! Verstumme!“ Und der Wind legte sich, und es ward eine große Stille. — 40. Und er sprach zu ihnen: „Warum seid ihr furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?“ Sie aber fürchteten sich sehr und sprachen zu einander: „Wer ist wohl der, daß ihm der Wind und das Meer gehorchen?“

1. Veranlassung zur Ueberfahrt.

Es scheint bei dieser Gelegenheit gewesen zu sein, daß der Heiland spät am Abend den Aposteln nach dem Ostufer des Sees abzufahren befahl (Marc. 4, 35. Luc. 8, 22). Und warum dieses? Alle Evangelisten bemerken, es sei damals eine außerordentlich große Volksmenge um den Heiland beisammen gewesen (Marc. 4, 36. Matth. 8, 18. Luc. 8, 19). Er vermied es aber, seine Jünger längere Zeit am selben Orte mit viel Volk zusammen zu lassen. Also Vorsicht und Klugheit scheint der erste Grund dieser Anordnung gewesen zu sein. — Er mochte ferner wohl auch, wie sich dieses im Verlauf des Geheimnisses zeigt, ermattet und der Ruhe bedürftig gewesen sein. Zur Ruhe war nun eine nächtliche Ueberfahrt ganz geeignet und bot zudem den Vortheil des Zeitgewinnes. Am Morgen konnte er am andern Ufer seine Arbeit wieder beginnen. — Endlich wollte der Heiland seine Apostel an viele und harte Arbeit gewöhnen, durch den Sturm ihren Glauben prüfen und durch das Wunder sie in ihrem Berufe bilden und heranziehen. Es ist die Stillung des Sturmes das zweite der sogenannten Seewunder, die vorzüglich für die Apostel sind. Dies mochten wohl die Gründe des Befehls zur Ueberfahrt sein.

Diesem Befehle kamen die Apostel auch sofort und willig nach (Luc. 8, 22. Matth. 8, 23), obgleich er in mancher Beziehung unangenehm sein konnte, nämlich nach einem harten Tagewerk, bei einbrechender Nacht und namentlich, wenn der Sturm in Aussicht stand. Das Schifflein des Herrn hatte noch andere Fahrzeuge im Geleite (Marc. 4, 36). Während der Ueberfahrt ruhte der Herr und schlief, das Haupt auf ein Kissen gestützt (ebd. 4, 38), wahrscheinlich in einem kleinen Gelasse des Schiffshintertheils. Es war dieser Schlaf des Herrn ein ganz natürlicher Schlaf, wahrscheinlich die Wirkung der Ermüdung und ein Beweis seiner wahren Menschennatur.

2. Der Sturm und dessen wunderbare Stillung.

Während der Ueberfahrt nun erhob sich ein ernstlicher Sturm. Es ist nicht ausgeschlossen, aber auch nicht nöthig, eine übernatürliche Ursache des Sturmes anzunehmen. Der See liegt bekanntlich tief unter dem Spiegel des Mittelmeeres, und die Hitze im Seebecken ist im Sommer sehr groß. An der Ostseite umgeben den See schroffe Höhenzüge mit tiefgerissenen Schluchten, durch welche sich namentlich nach heißen Tagen abends oft wilde Windstürme von der Hochebene dahinter und von der Nordseite auf den See stürzen. Einen solchen Windsturm mag der Heiland nun auf ganz natürliche Weise zugelassen haben, und er muß arg gewesen sein, denn die Wogen schlugen über dem Schifflein zusammen (Matth. 8, 24), es füllte sich mit Wasser (Marc. 4, 37), und sie liefen wirklich Gefahr (Luc. 8, 23), entweder zu versinken oder an dem Ufer zu zerschellen.

Wie benahmen sich nun die Apostel? Natürlich thaten sie alles, was in ihren Kräften stand, ihr Schifflein zu behaupten. Da aber die Gefahr stets drohender wurde, verloren sie den Muth und meinten, es gebe nur ein Rettungsmittel, nämlich den Heiland zu wecken. Das thaten sie nun unter großer Aufregung, indem sie riefen: „Herr, liegt dir nichts daran, daß wir umkommen?“ (Marc. 4, 38.) „Rette uns, wir gehen zu Grunde!“ (Matth. 8, 25. Luc. 8, 24.) Die Unvollkommenheit bei diesem Benehmen bestand nicht gerade darin, daß sie zitterten und vermeinten, natürlicherweise den Sturm nicht bestehen zu können, sondern daß sie meinten, der Herr könne bloß in wachem Zustande ihnen helfen. Darin lag ein Mangel lebhaften und vollkommenen Glaubens, ja aus den Worten, ob ihm denn nichts daran liege, daß sie zu Grunde gehen, klingt selbst ein unangenehmer Ton des Mißtrauens und der Mißstimmung.

Wie ist nun dem gegenüber das Benehmen des Heilandes? Er schläft ruhig fort, selbst inmitten des heftigen Sturmes (Matth. 8, 24). Er war nämlich vollständig Herr seiner sinnlichen Natur und konnte sie wirklich mitten im Getöse des Sturmes von Schlaf befangen sein lassen. Und das, scheint es, that er hier und aus gutem Grunde. — Aufgeweckt aber von den Aposteln, erhebt er sich und verweist ihnen nicht ihre Furcht, die ja unwillkürlich war und ihren guten Grund hatte, sondern ihren Mangel an Glauben und ihre Zaghaftigkeit. „Warum zaget ihr, Kleingläubige?“ (Ebd. 8, 26.)

„Wo ist euer Glaube?“ (Luc. 8, 25.) „Habt ihr noch nicht Glauben?“ (Marc. 4, 40.) Das war also ihr Fehler. — Dessenungeachtet blickte der Herr in den Sturm und in die Wogen und sprach: „Schweige, verstumme!“ (Ebd. 4, 39.) Er gebot dem Wind und den Wellen, und es war große Stille in der Luft und im See (Matth. 8, 26. Luc. 8, 24). Mit einem Worte that er ein Doppeltes: er stillte den Wind und brachte plötzliche Ruhe und Glätte in die Gewässer, welche sonst auch nach Aufhören des Windes oft Stunden und Tage lang noch in Bewegung sind.

3. Wirkung des Wunders.

Die Wirkung des auffälligen Wunders war Staunen (Matth. 8, 27), Verwunderung (Luc. 8, 25) und namentlich Scheu und Furcht vor der Nähe der Gottheit. Diese lebhafte Auffassung der Gottesnähe spricht sich vor allem kräftig aus in den Worten der Apostel und der Bemannung des Schiffleins: „Woher und wer ist der, welcher Wind und Wellen gebietet, und sie gehorchen ihm?“ (Matth. 8, 27. Marc. 4, 40. Luc. 8, 25.) Es ist dieses wie eine Anspielung an die Psalmenstellen (Ps. 88, 10; 106, 25—29), in denen die Allmacht Gottes in der Herrschaft über das Meer geschildert wird. Es sind die Worte so gut wie ein Bekenntniß der Gottheit Christi.

Das war es auch, was der Heiland mit dem Wunder beabsichtigte: Stärkung und Vervollkommnung im Glauben an seine Gottheit und durch diesen Glauben Stärkung gegen die äußern Schwierigkeiten des Berufes. Durch das Wunder des Fischfangs stärkte der Herr den hl. Petrus und die Apostel gegen Mißtrauen und Verzagtheit bei innern Schwierigkeiten des Berufes, Schwierigkeiten, die entstehen aus der Wahrnehmung der Unzulänglichkeit und des eigenen Unvermögens gegenüber der Größe und Wichtigkeit der apostolischen Aufgabe. Hier waffnet er sie gegen äußere Schwierigkeiten des Berufes, die in Verfolgungen von außen bestehen. Deshalb wenden die heiligen Väter gewöhnlich dieses Geheimniß auf die Verfolgungen der Kirche an, die ja das Schifflein Petri ist.

In dieser Beziehung gibt uns der Heiland die zwei folgenden Lehren. Erstens: Verfolgungen werden der Kirche und den Aposteln nie fehlen. Der Gründe sind folgende. Vor allem wird der natürliche Gegensatz der christlichen Lehre stets den Haß von seiten der

Welt wachrufen. Ferner muß die Kirche sich in den Schwierigkeiten bewähren als das göttliche Werk. Dann sind die Verfolgungen in Christi Prophezeiungen und Lebensschicksalen vorhergesagt. Endlich haben die Verfolgungen in der That der Kirche nie gefehlt. Also Verfolgungen werden stets sein, das ist so wahr, als der Sturm bei der Ueberfahrt Jesu auch nicht fehlte. — Zweitens: Diese Verfolgungen schaden nicht und werden überwunden, mag nun Christus schlafen oder wachen und den Sturm niederschlagen, d. h. entweder durch unsichtbares oder sichtbares Eingreifen der Kirche helfen. Er wird aber helfen und die Kirche retten. Ebensowenig als ein Gott in dem kleinen Binnenwasser des Sees Genesareth zu Grunde gehen konnte, wird die Kirche Gottes überwältigt werden durch äußere Verfolgungen.

Diese Lehren gelten verhältnißmäßig von jedem Einzelnen. Auch den Einzelnen werden Stürme und Verfolgungen treffen und zwar aus denselben Gründen. Aber diese Stürme werden überwunden unter denselben Bedingungen. Wir müssen vor allem den Heiland im Schifflein haben, schlafend oder wachend, d. h. wir müssen in der Kirche, in der Gnade Gottes sein und unter der Leitung des Gehorsams oder der göttlichen Vorsehung fahren; wir müssen ferner thätig sein, uns rühren und thun, was wir können, um uns im Sturme zu behaupten; endlich müssen wir unser Vertrauen fest auf den Herrn setzen. So wird es geschehen, daß uns kein Sturm schadet.

Der Heiland in Gerasa.

Marc. 5, 1. Und die Jünger kamen jenseits des Meeres in die Gegend der Gerasener. — 2. Und als Jesus aus dem Schiffe trat, kam ihm sogleich aus den Gräbern ein Mensch entgegen, der von einem unreinen Geiste besessen war. — 3. Dieser hatte seine Wohnung in den Gräbern, und niemand konnte ihn, selbst nicht mit Ketten, binden. — 4. Denn schon oft, wenn er mit Fußfesseln und Ketten gebunden war, hatte er die Fesseln zerrissen und die Fußfesseln zerrieben, und niemand konnte ihn bändigen. — 5. Immerfort, Tag und Nacht, hielt er sich in den Gräbern und im Gebirge auf, schrie und schlug sich selbst mit Steinen. — 6. Als er aber Jesum von ferne sah, lief er hinzu, betete ihn an, — 7. schrie mit lauter Stimme und sprach: „Was habe ich mit dir zu schaffen, Jesu, du Sohn Gottes, des Allerhöchsten? Ich beschwöre dich bei Gott, quäle mich nicht!" — 8. Denn er sprach zu ihm: „Fahre aus von diesem Menschen, du unreiner Geist!" — 9. Er fragte ihn auch: „Wie heißest du?" und er sprach zu ihm: „Legion ist mein Name, denn unser sind viele." — 10. Und er bat ihn sehr, daß er ihn nicht aus dieser Gegend vertreiben möchte. — 11. Es war aber daselbst am Berge

eine große Herde Schweine, die weidete. — 12. Und die Geister baten ihn und sprachen: „Schicke uns in die Schweine, daß wir in sie hineinfahren.“ — 13. Und Jesus erlaubte es ihnen sogleich. Und die unreinen Geister fuhren aus und fuhren in die Schweine, und die Herde stürzte sich mit großem Ungestüme ins Meer, es waren bei zweitausend, und sie ertranken im Meere. — 14. Diejenigen aber, die sie weideten, flohen davon und verkündeten es in der Stadt und auf dem Lande. Und die Leute gingen heraus, um zu sehen, was geschehen war. — 15. Und sie kamen zu Jesu und sahen denjenigen, der von dem Teufel war geplagt worden, dasitzen, angekleidet und vernünftig, und sie fürchteten sich. — 16. Die aber zugesehen hatten, erzählten ihnen, wie es dem, der vom Teufel besessen war, und den Schweinen ergangen sei. — 17. Da fingen sie an, ihn zu bitten, er möchte sich von ihren Grenzen entfernen.

Luc. 8, 26. Und die Jünger schifften in die Landschaft der Gerasener, welche Galiläa gegenüberliegt. — 27. Als Jesus aber an das Land gestiegen war, lief ihm ein Mann entgegen, der von langer Zeit her von dem Teufel besessen und mit keinem Gewande bekleidet war, auch in keinem Hause blieb, sondern in den Grabhöhlen. — 28. Da dieser Jesum sah, fiel er vor ihm nieder, schrie mit lauter Stimme und sprach: „Was habe ich mit dir zu schaffen, Jesu, du Sohn Gottes, des Höchsten? Ich bitte dich, quäle mich nicht!“ — 29. Er befahl nämlich dem unreinen Geiste, auszufahren aus dem Menschen, denn seit langer Zeit hatte er ihn ergriffen, und er ward mit Ketten gebunden und mit Fesseln verwahrt; er zerbrach aber die Bande und ward von dem Teufel in wüste Orte getrieben. — 30. Jesus aber fragte ihn und sprach: „Wie heißest du?“ Und er sagte: „Legion“, denn es waren viele Teufel in ihn gefahren. — 31. Und sie baten ihn, daß er ihnen nicht befehle, in die Hölle zu fahren. — 32. Es war aber daselbst eine Herde von vielen Schweinen, die auf dem Berge weideten, und sie baten ihn, daß er ihnen erlauben möchte, in sie einzufahren. Und er erlaubte es ihnen. — 33. Da fuhren die Teufel aus dem Menschen und fuhren in die Schweine, und die Herde stürzte sich über den Abhang in den See und ertrank. — 34. Als nun die Hirten sahen, was geschehen war, flohen sie und erzählten es in der Stadt und in den Dörfern. — 35. Da ging man hinaus, um zu sehen, was geschehen war. Und sie kamen zu Jesu und fanden den Menschen, von dem die Teufel ausgefahren waren, bekleidet und vernünftig zu Jesu Füßen sitzen, und sie fürchteten sich. — 36. Die aber, welche es gesehen hatten, erzählten ihnen, wie er von der Legion befreit worden. — 37. Da bat ihn die ganze Menge des Volkes in der Landschaft der Gerasener, daß er von ihnen wegginge, denn sie waren von großer Furcht ergriffen. Er aber stieg in das Schiff und kehrte zurück. — 38. Und der Mann, von welchem die Teufel ausgefahren waren, hatte ihn gebeten, daß er bei ihm bleiben dürfte; Jesus aber entließ ihn und sprach: — 39. „Kehre zurück in dein Haus und erzähle, welch große Dinge Gott an dir gethan.“ Und er ging fort durch die ganze Stadt und verkündigte, welch große Dinge Jesus an ihm gethan.

Matth. 8, 28. Und als Jesus über den See in das Land der Gerasener gekommen war, liefen ihm zwei entgegen, die von bösen Geistern besessen

waren; sie kamen aus den Grabhöhlen und waren überaus grimmig, so daß niemand auf demselben Wege vorbeigehen konnte. — 29. Und siehe, sie riefen und sprachen: „Jesu, du Sohn Gottes, was haben wir mit dir? Bist du hierher gekommen, uns vor der Zeit zu quälen?" — 30. Es war aber nicht weit von ihnen eine Heerde vieler Schweine auf der Weide. — 31. Und die bösen Geister baten ihn und sprachen: „Wenn du uns von da austreibst, so laß uns in die Herde Schweine fahren." — 32. Und er sprach zu ihnen: „Fahret hin!" Sie aber fuhren aus und fuhren in die Schweine, und siehe, die ganze Heerde stürzte sich mit Ungestüm von dem Abhange ins Meer und ertrank im Wasser. — 33. Die Hirten aber flohen, und als sie in die Stadt kamen, erzählten sie alles und was mit denen geschehen ist, die von bösen Geistern besessen waren. — 34. Und siehe, die ganze Stadt ging hinaus, Jesu entgegen, und da sie ihn sahen, baten sie ihn, daß er sich von ihren Grenzen entferne.

Nachdem Stille auf dem See eingetreten war, steuerte das Schifflein geradewegs auf das Land der Gerasener zu (Luc. 8, 26). In der Nähe des alten Gamala sind jetzt noch in der kleinen Ebene, welche sich zwischen den See und die Höhen bettet, Ruinen einer Stadt, Kersa genannt, zu sehen, die im Süden einen sehr steilen Abhang zur See hat. Der Landstrich gehörte zur sogenannten Dekapolis (vgl. Einleitung S. 2), welche vorherrschend heidnische Bevölkerung hatte. Beim Aussteigen gleich liefen dem Heiland, wahrscheinlich in einer Art von Hohlweg oder Thalschlucht zwischen Felsen, in denen Gräber gehauen waren (Matth. 8, 28. Marc. 5, 2), zwei Besessene entgegen. Der hl. Matthäus nennt zwei Besessene, die hll. Lucas und Marcus bloß einen, wahrscheinlich weil dieser der wüthendere und berüchtigtere war und er später dem Heilande sich anschließen wollte (Marc. 5, 18. Luc. 8, 38).

1. Das Benehmen des Heilandes den bösen Geistern gegenüber.

Bei dieser Begegnung mit den Besessenen offenbart sich so recht einerseits der Geist der Dämonen und andererseits der Charakter des Heilandes.

Zum erstenmal betritt der Heiland eigentlich heidnisches Gebiet, also im besondern Sinne das Reich Satans, des Fürsten dieser Welt. Kein Wunder, daß der Geist des Abgrundes hier besonders seine schreckliche Herrschaft ausübt und sein ganzes Wesen an den Besessenen ausläßt. Die bösen Geister offenbaren vor allem ihren düstern, unheimlichen und unreinen Charakter. Es sind unreine Geister (Marc. 5, 2), sie lieben die Einöden in den Grabhöhlen (Matth. 8, 28.

Marc. 5, 3), der Tod und das Grab sind eben die Zwingburg Satans; sie lassen den Besessenen keine Kleider (Luc. 8, 27). — Die bösen Geister offenbaren an den Besessenen ferner ihre Zahl und Macht. Sie sind zu Tausenden, eine Legion (ebd. 8, 30. Marc. 5, 9. 13), und wirklich nehmen sie später Besitz von mehreren tausend Schweinen. Ihre Macht zeigt sich in schrecklichen Aeußerungen. Nichts kann die Besessenen bändigen, sie zerreiben die Fesseln, toben, zerfleischen sich mit Steinen und gefährden die ganze Umgegend, so daß sich niemand des Weges zu gehen traut (Matth. 8, 28. Luc. 8, 29. Marc. 5, 3. 4. 5); eine ganze Herde richten sie in einem Augenblick zu Grunde (Matth. 8, 32. Marc. 5, 13. Luc. 8, 33)[1]. — Es zeigt sich sodann an den Besessenen die Bosheit der gefallenen Geister. Sie sind „böse Geister" (Luc. 8, 27) und können nur schaden und Böses thun. Wenn sie den Menschen nicht Schaden anthun können, so machen sie sich an die Thiere und beabsichtigen damit wahrscheinlich, den Heiland bei den Gerasenern verhaßt und unmöglich zu machen (Luc. 8, 31. 32. Marc. 5, 10. 12. Matth. 8, 31). — Ebenso gibt sich ihre Lügenhaftigkeit und ihre Verlogenheit kund, wenn sie nicht genau wußten, daß er der Sohn Gottes sei. Sie nennen ihn aber Gottes Sohn (Matth. 8, 29. Marc. 5, 7. Luc. 8, 28), damit er sie nicht zwinge, auszufahren und die Gegend (Marc. 5, 10) und die Erde zu verlassen. — Endlich offenbaren die Teufel ihre ganze Schwäche und Ohnmacht. Statt dem Herrn den Weg zu sperren und ihn zu bedrohen, kommen sie heran, werfen sich ihm zu Füßen, winseln wie geschlagene Hunde und bitten und beschwören ihn bei „Gott" (Marc. 5, 7), er möge sie doch nicht in den „Abgrund" schicken (Luc. 8, 31) und peinigen (Matth. 8, 29. Luc. 8, 28). Wie es scheint, haben die gefallenen Geister hier auf Erden mehr Freiheit als in der Hölle, wohin sie nach dem Gericht gebannt (2 Petr. 2, 4. Jud. 6) und wo sie von Lucifer hart gedrückt werden. Welch traurige und schauerliche Lichtblicke eröffnet dieses alles in das namenlose Elend, in das Wesen und Treiben des Satansreiches!

---

[1] Andere sind der Ansicht, die Schweine seien aus sich in den Abgrund gefahren, weil sich sonst die Teufel selbst ihrer neuen Wohnung beraubt hätten.

Wie herrlich und glorreich offenbart sich dagegen die Majestät und Macht des Heilandes! Er betritt das Reich Satans, und sein bloßes Erscheinen bricht den Widerstand und entwaffnet die Macht der bösen Geister. Wie bekennt ihr Zittern, ihr Bitten und Schreien ihn als ihren unumschränkten Herrn und Richter! Er nimmt sie ins Verhör (Luc. 8, 30. Marc. 5, 9), mit einem Worte treibt er sie aus und entscheidet ihr Los. Sie bitten und flehen nur um ein minder scharfes Gericht. Und es ist hier nicht ein Satan, sondern deren Tausende, wie sie selbst bekennen.

2. Das Benehmen des Heilandes den Gerasenern gegenüber.

Der Heiland gewährte den bösen Geistern ihre Bitte, in die Schweine der Gerasener fahren zu dürfen, die in großen Herden auf den nahen Höhen weideten (Marc. 5, 11. 12. 13. Luc. 8, 32. 33). Sofort fuhren die Teufel in die Schweine, und dieselben rasten in wilder Flucht von dem Bergabhange in den See, und es ertranken bei 2000 Stück. Warum erlaubte oder ließ dieses der Heiland zu? Von Unrecht kann hier vor allem die Rede nicht sein, wenn die Schweine von selbst in den Abgrund fuhren; wenn nicht, ist festzuhalten, daß der Gottmensch auch Herr der sichtbaren Schöpfung ist. Nur selten aber machte er Gebrauch von diesem Rechte. Jedenfalls war hier die Befreiung eines Menschen von der Knechtschaft des Satans mehr werth als das Leben dieser Thiere und der Verlust, welcher aus ihrem Untergange erwuchs. Der Herr offenbart hier also den Werth einer Seele. Vielleicht war die Gewährung der Bitte der bösen Geister eine Strafe an den Gerasenern, sie mochten nun Juden oder Heiden sein. Waren sie Juden, durften sie von diesen Thieren nicht genießen und sie deshalb auch nicht halten; waren sie Heiden, so mochten sie durch diesen Erwerbszweig den Juden zum Fall und Aergerniß sein, und wie es scheint, bedurften sie einer heilsamen Erschütterung und Aufrüttelung aus der übergroßen Sorge um das Zeitliche und einer eindringlichen Mahnung an das Geistige und Uebernatürliche.

Wie benehmen sich nun die Gerasener? Herbeigerufen durch die Hirten der Herden, die in Eile mit der Nachricht in die Stadt und auf das Land flohen, kamen die Gerasener in großer Menge heran und überzeugten sich durch eigenen Augenschein und durch die Erzählung der Zeugen von der wunderbaren Thatsache (Matth.

8, 34. Marc. 5, 14—17. Luc. 8, 34—37). Statt nun sich entweder feindlich gegen den Herrn zu wenden oder sich ihm gläubig zu ergeben und ihn aufzunehmen, befällt sie Furcht und Entsetzen vor ihm, und sie bitten, daß er ihr Gebiet verlassen möge. Was sie zu diesem Benehmen vermochte, war weder kindliche noch knechtliche Furcht, sondern vielmehr der rechte Weltgeist, der nur Zeitliches kennt, schätzt und liebt und beim Begegnen mit dem Höhern und Uebernatürlichen, das ihn im ruhigen Genusse des Irdischen stört, scheut und den Kopf verliert. Der Herr war ihnen unheimlich, und sie fürchteten noch größeres zeitliches Unheil. Deshalb verbitten sie sich sein Bleiben bei ihnen. Und der Herr ging und schiffte sich ein.

3. Benehmen des Heilandes gegen den einen Besessenen.

Es ist ein liebliches und rührendes Schauspiel beim Eintreffen der erschreckten Gerasener, den einen Besessenen, wie es scheint, den schrecklichern, zu den Füßen Jesu zu sehen, still, verständig, angekleidet und befreit von dem unheimlichen, gräßlichen Gast (Marc. 5, 15. Luc. 8, 35). Das ist das Bild des geretteten Schäfleins in den Armen des guten Hirten. Welch eine Veränderung, jetzt und noch vor wenigen Stunden! Wer denkt nicht an die Worte: „Kommet zu mir alle, die ihr mühsam und beladen seid, ihr werdet Ruhe finden. Mein Joch ist süß und meine Bürde leicht" (Matth. 11, 29. 30). Wie unvergleichlich leichter ist das Joch Jesu als das des Satans! Der Arme bittet nun den Heiland bei dessen Weggehen, ihn doch mitzunehmen und ihm zu erlauben, daß er bei ihm bleibe (Marc. 5, 18. Luc. 8, 38). Beim Herrn ist's besser sein als in den Hütten der Sünder (Ps. 83, 11).

Der Heiland aber erlaubte ihm dieses nicht (Marc. 5, 19. Luc. 8, 39), wahrscheinlich weil er Heide war und die Sendung des Herrn an die Schäflein Israels ging (Matth. 15, 24); dann war die Bekehrung des Besessenen zu neu und seine Vergangenheit nichts weniger als geeignet für das Apostolat. Die Juden hätten ihn verschmäht und dem Herrn selbst ein Verbrechen aus dem ständigen Umgang mit ihm gemacht. Der Heiland trug aber dem Geheilten auf, sein Apostel in der Dekapolis zu sein und allen zu verkünden, was er ihm Großes erwiesen (Luc. 8, 39. Marc. 5, 19). Und diesen Auftrag vollführte der Besessene auch treulich (Marc. 5, 20).

Offenbar wollte der Heiland durch die Offenbarung der göttlichen Macht den Jüngern einen neuen kräftigen Beweis geben, daß er Gott und unumschränkter Herr der Erde und der Unterwelt sei. Es war dieser Erweis seiner göttlichen Macht gleichsam die kräftige Antwort auf die Frage der Apostel bei der Stillung des Sturmes, wer der sei, der Wind und Wellen gebiete. — Es ist auch lehrreich, dieses erste Auftreten des Heilandes auf heidnischem Gebiet zu beobachten. Schon durch das Betreten desselben kündigt er sich sofort als den Erben und Erlöser aller Völker, auch der Heiden, und als den Herrn des Fürsten der Welt an. Es ist gleichsam ein Vorstoß gegen das Heidenthum und ein Gewaltstreich gegen dasselbe, indem er den Herrn des Heidenthums schlägt und richtet. Die Hölle kann gegen ihn ihr Gebiet nicht behaupten. Sie huldigt ihm und bekennt in großartiger Weise seine Macht. Der Herr richtet es auch so ein, daß sein Erscheinen durch die Aussage der bösen Geister, durch deren Austreibung, durch die Vernichtung der Herden, durch den großen Zulauf von Zeugen und durch das Bekenntniß der Geretteten sich zu einer großartigen Verkündigung seiner Macht und Gottheit gestaltet. So kündigt sich der Heiland persönlich im Lande der Heiden an. Das Heidenthum selbst tritt auch hier nicht feindlich gegen ihn auf, es zieht sich nur scheu und verwirrt zurück. Der Heiland selbst thut ihm auch keine Gewalt an. Er begnügt sich mit einer ersten Erschütterung und Aufrüttelung aus seiner Gedankenlosigkeit, aus seinen zeitlichen Bestrebungen und aus der Knechtschaft der Hölle. Er zieht sich zurück, verläßt es aber nicht. Er beruft und setzt ihm einen Apostel aus seiner Mitte, und später kommt er wieder mit erneuten Beweisen seiner göttlichen Macht (Marc. 7, 31).

Die blutflüssige Frau.

Luc. 8, 40. Es geschah aber, als Jesus zurückkam, empfing ihn das Volk; denn alle warteten auf ihn. — 41. Und siehe, es kam ein Mann mit Namen Jairus, welcher Vorsteher der Synagoge war, und fiel Jesu zu Füßen und bat ihn, daß er in sein Haus kommen möchte, — 42. denn er hatte eine einzige Tochter von ungefähr zwölf Jahren, und diese war daran, zu sterben. Da geschah es, als er hinging, daß ihn das Volk drängte. — 43. Und ein Weib, die seit zwölf Jahren am Blutflusse litt und all ihr Vermögen an die Aerzte verwendet hatte und von keinem geheilt werden konnte, — 44. trat rückwärts hinzu und berührte den Saum seines Kleides, und sogleich stand der Fluß ihres Blutes. — 45. Und Jesus sprach: „Wer

hat mich angerührt?" Da nun alle es läugneten, sprach Petrus und die mit ihm waren: „Meister, die Scharen drängen und drücken dich, und du sprichst: Wer hat mich angerührt?" — 46. Jesus aber sprach: „Es hat mich jemand angerührt, denn ich weiß, daß eine Kraft von mir ausgegangen ist." — 47. Da nun das Weib sah, daß sie nicht verborgen blieb, kam sie zitternd und fiel ihm zu Füßen und entdeckte es vor allem Volke, warum sie ihn angerührt habe und wie sie sogleich geheilt worden sei. — 48. Er aber sprach zu ihr: „Tochter, dein Glaube hat dir geholfen! Geh hin im Frieden!"

Marc. 5, 21. Und als Jesus im Schiffe wieder über das Meer gefahren war, versammelte sich viel Volk bei ihm, und er war am Meere. — 22. Da kam einer von den Vorstehern der Synagoge, mit Namen Jairus; und als dieser ihn sah, fiel er zu seinen Füßen, — 23. bat ihn inständig und sprach: „Meine Tochter liegt in den letzten Zügen; komm und lege ihr die Hand auf, damit sie gesund werde und lebe." — 24. Da ging er mit ihm, und viel Volk folgte ihm nach und drängte ihn. — 25. Ein Weib aber, das zwölf Jahre den Blutgang hatte — 26. und von vielen Aerzten vieles erlitten und all das Ihrige aufgewendet und keine Hilfe gefunden hatte, sondern vielmehr schlimmer geworden war, — 27. kam, da sie von Jesus gehört hatte, unter dem Volke rückwärts hinzu und rührte sein Kleid an; — 28. denn sie sprach: „Wenn ich nur sein Kleid berühre, so werde ich gesund." — 29. Und sogleich war ihr Blutgang gestillt, und sie fühlte am Körper, daß sie von der Plage geheilt sei. — 30. Und Jesus, der alsbald in sich fühlte, daß eine Kraft von ihm ausgegangen war, wandte sich zum Volke und sprach: „Wer hat meine Kleider angerührt?" — 31. Und seine Jünger sprachen zu ihm: „Du siehst, daß dich das Volk drängt, und sprichst: Wer hat mich berührt?" — 32. Und er blickte umher, um die zu sehen, welche es gethan hatte. — 33. Da kam das Weib, furchtsam und zitternd, wohl wissend, was mit ihr geschehen war, fiel vor ihm nieder und sagte ihm alles nach der Wahrheit. — 34. Er aber sprach zu ihr: „Tochter, dein Glaube hat dir geholfen; geh hin im Frieden und sei geheilt von deiner Plage!"

Matth. 9, 18. Indem Jesus solches zu ihnen redete, siehe, da trat ein Vorsteher herzu, betete ihn an und sprach: „Herr, meine Tochter ist jetzt gestorben, aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie leben." — 19. Und Jesus stand auf und folgte ihm samt seinen Jüngern. — 20. Und siehe, ein Weib, das zwölf Jahre lang am Blutflusse litt, trat von hinten hinzu und berührte den Saum seines Kleides; — 21. denn sie sprach bei sich selbst: „Wenn ich nur sein Kleid berühre, so werde ich gesund." — 22. Jesus aber wandte sich um, sah sie und sprach: „Tochter, sei getrost! Dein Glaube hat dir geholfen." Und das Weib ward gesund von derselben Stunde an.

1. Die einleitenden Umstände des Wunders.

Vom östlichen Ufer des Sees zurück, legte der Herr wieder in der Gegend von Capharnaum an, wo ihn am Strande schon viel Volk erwartete, vielleicht noch von gestern her, und wie es scheint, gab er sich sofort ans Lehren (Marc. 5, 21. Luc. 8, 40).

Da trat Jairus, einer der drei Vorsteher, welche für die Einrichtung der Synagoge zu sorgen und die Ordnung des Gottesdienstes zu bestimmen und zu überwachen hatten, beim Heiland ein mit der inständigen Bitte, sich doch zu seinem sterbenden Töchterlein zu bemühen, ihm die Hände aufzulegen und es zu heilen. Diese Bitte veranlaßte den Herrn zum Gange nach der Stadt, und dieser Gang hinwieder gab Anlaß zum Wunder an der blutflüssigen Frau.

Mit dem Heilande nämlich zog eine so dichtgedrängte Volksmenge, daß sie ihn einfach schob und stieß. Dieser Umstand nun gab der armen Frau Gelegenheit, ihren Plan auszuführen (Marc. 5, 24. 31. Luc. 8, 42. 45) und sich dem Heiland unbemerkt behufs Hilfe und Heilung zu nähern. Es ist gewiß rührend, wie sehr das Volk, sei es aus Bedürfniß der Lehre und Heilung, sei es aus Achtung und Liebe, dem Herrn anhängt. Es zeigt dieses wieder, welch ein Ansehen er beim Volke besaß. Durch die Gegenwart dieser Menge wird auch das Wunder um so zuverlässiger und bedeutsamer. Indessen war diese Anhänglichkeit des Volkes, wie man ja denken kann, für den Herrn eine große Mühe und Last.

2. Das Wunder selbst.

Zum Wunder selbst wirkten zwei Reihen von Ursachen mit.

Erstens von seiten der Frau war es ihr armseliger Zustand und ihre zeitliche Noth. Zwölf Jahre schon litt sie am Blutflusse, einer an sich häßlichen, vom israelitischen Standpunkt aus gesetzlich unreinen und wegen verschiedenen Vorschriften sehr umständlichen und unbequemen Krankheit (Lev. 15, 25 ff.). Sie hatte viel zu leiden gehabt von den Aerzten, die, wie es scheint, gegen diese Krankheit ganz barbarische Mittel anwendeten, aber umsonst. So war ihr auf diese Weise auch das Vermögen draufgegangen, und niemand konnte ihr helfen und sie von ihrem Leiden befreien als der Tod (Marc. 5, 25. 26. Luc. 8, 43). — Eine fernere Ursache von seiten der Frau war ihre Bescheidenheit und Demuth. Nach Annahme einiger Kirchenschriftsteller und heiligen Väter war sie eine Heidin[1]. Aus diesem Grunde und wegen dieser unreinen Krankheit wagte sie es nicht, den Heiland offen um Heilung anzugehen, und hoffte nun,

[1] Andere halten sie für eine Jüdin.

unbemerkt im Gedränge des Volkes dem Heiland sich zu nähern und durch Berührung seines Gewandes geheilt zu werden. — Dazu kam noch als dritte Ursache der lebendige Glaube und das rührende Vertrauen der Frau. Sie hatte vom Heiland gehört (Marc. 5, 27), sie sah und hörte ihn, glaubte, und von seligem Vertrauen gehoben, sprach sie: „Wenn ich nur sein Kleid berühre, ist mir geholfen" (Matth. 9, 21. Marc. 5, 28). — Das Weitere gab dann ihre Sehnsucht und ihr Muth. Es kennzeichnet dieses alles die arme Heidin.

Die anderen Ursachen kamen von seiten des Heilandes. Es ist vor allem seine Allwissenheit. Er kennt genau die Noth und die herrliche Gesinnung der Frau, ihr geheimes Beginnen und den Augenblick ihrer Heilung. — Ferner ist eine Ursache die Güte des Herrn, indem er die Verlegenheit, die Bescheidenheit und natürliche Scheu der Frau gnädig berücksichtigt und ihrer Noth entgegenkommt. — Endlich ist es die Macht des Herrn, die still und augenblicklich wirkt, und zwar ganz gründlich (Marc. 5, 29. Luc. 8, 44) und auf eine neue Art, nämlich durch die bloße Berührung der Quasten seines Oberkleides (Marc. 5, 27. Luc. 8, 44). Es ist dieses das erste Mal, daß der Heiland vermittelst äußerer Dinge ein Wunder wirkt und sein Gewand wunderthätig macht. Später geschah dieses wiederholt (Matth. 14, 36).

3. Die Offenbarung des Wunders.

Im selben Augenblicke, als das Wunder geschah, wendete sich der Heiland zum Volke um mit der Frage, wer ihn berührt habe. Auf die Erwiderung des hl. Petrus und der Jünger, wie er das fragen könne, da das Volk ringsum ihn schiebe und dränge, versetzte er bestimmt, er wisse, daß ihn jemand berührt und daß eine heilende Kraft von ihm ausgegangen sei, und sein Auge suchte die Frau. Sie sah sich nun erkannt, kam heran, fiel dem Herrn zu Füßen und bekannte öffentlich alles (Marc. 5, 30—33. Luc. 8, 45—47).

Warum that nun dieses der Heiland? Erstens that er dieses, um die Heilung als Wunder zu bestätigen und zu vollenden. Dadurch, daß er nach dem fragte, der ihn berührt hatte, und dadurch, daß er versicherte, es sei eine heilende Kraft von ihm ausgegangen, bewies er eben, daß das Wunder ein Werk seines klaren Bewußtseins und seiner Kraft war, und er legte zugleich ein Zeugniß seiner

Allwissenheit und Allmacht ab. In der That machen die Umstände, die Frage des Herrn, die Antwort der Jünger, das Bekenntniß der Frau, die Anwesenheit so vielen Volkes, die Scene zu einer glänzenden Offenbarung der Gottheit des Heilandes. — Zweitens offenbarte der Herr auf diese Weise das Wunder, um besonders den Jairus zum lebendigen Glauben und zum Vertrauen zu ermuntern. Sein Glaube und sein Vertrauen waren nicht so lebhaft wie die der Frau. Um ihn nun geistig zu heben, ließ der Heiland diesen Zwischenfall vorkommen. Das Beispiel des lebendigen Glaubens der Frau und die Belohnung desselben in dem Wunder sollte besonders ihm zu gute kommen. Es ist dieses die wechselseitige Beziehung dieser zwei Wunder. Das eine veranlaßte und führte das andere herbei. — Endlich wollte der Heiland die gute Frau trösten, belohnen und in ihrem Glauben fördern. Zitternd und bebend kam sie heran und fürchtete den Unwillen des Herrn, weil sie, eine Heidin und Unreine, sich unter das Volk und an ihn gewagt und so gleichsam die Wohlthat erschlichen hatte. Deshalb spricht er gar tröstlich zu ihr, sie solle im Frieden gehen. Er versichert sie der vollständigen Heilung, lobt ihren Glauben, schreibt diesem Glauben das Wunder zu und schließt dadurch jede andere Deutung des Wunders durch irgend eine andere, blinde, magische Kraft aus. Ja er nennt die Heidin ganz gnädig „Tochter“ und zeigt ihr dadurch den Weg, zur Kindschaft Gottes zu gelangen durch Glauben und Anhänglichkeit an den Sohn Gottes und den Erlöser aller (Marc. 5, 34. Luc. 8, 48). In der That sehen die heiligen Väter in der blutflüssigen Frau ein Vorbild des Heidenthums in seinem zeitlichen und geistlichen Elend, in seiner Unreinheit, Armut, Verlassenheit und Rathlosigkeit, dann aber auch in seiner Demuth und in seinem gläubigen Vertrauen. So that der Heiland auch ihrem Herzen und ihrer Seele wohl. Nach einer geschichtlichen Ueberlieferung war sie aus Cäsarea Philippi (Paneas) gebürtig, und dahin zurückgekehrt, ließ sie aus Dankbarkeit eine Statue aus Erz vor ihrem Hause aufrichten, welche den Heiland darstellte, wie er einer Frau, die vor ihm kniet, die Hand reicht und sie aufhebt. Zwischen beiden Gestalten blüht ein Heilkraut zum Saume am Kleide des Heilandes empor.

Wir haben unter anderem in diesem Geheimniß ein Vorspiel der wunderbaren Heilungen durch die Reliquien des Heilandes und seiner Heiligen.

Die Auferweckung der Tochter des Jairus.

Luc. 8, 41. Und siehe, es kam ein Mann mit Namen Jairus, welcher Vorsteher der Synagoge war, und fiel Jesu zu Füßen und bat ihn, daß er in sein Haus kommen möchte, — 42. denn er hatte eine einzige Tochter von ungefähr zwölf Jahren, und diese war daran, zu sterben. . . . — 49. Als er noch redete, kam jemand zu dem Vorsteher der Synagoge und sprach zu ihm: „Deine Tochter ist gestorben, bemühe ihn nicht!“ — 50. Aber Jesus, der diese Rede hörte, antwortete dem Vater des Mägdleins: „Fürchte dich nicht, glaube nur, so wird sie leben!“ — 51. Und als er in das Haus kam, ließ er niemand mit sich hinein als Petrus, Jacobus und Johannes und den Vater und die Mutter des Mägdleins. — 52. Sie weinten aber alle und beklagten sie. Er dagegen sprach: „Weinet nicht, das Mägdlein ist nicht todt, sondern schläft.“ — 53. Da verlachten sie ihn, denn sie wußten, daß sie gestorben war. — 54. Er aber nahm sie bei der Hand und sprach mit lauter Stimme: „Mägdlein, steh auf!“ — 55. Da kehrte ihr Geist zurück, und sie stand sogleich auf. Und er befahl, daß man ihr zu essen gebe. — 56. Und ihre Eltern geriethen in Erstaunen; er aber gebot ihnen, niemanden zu sagen, was geschehen war.

Marc. 5, 22. Da kam einer von den Vorstehern der Synagoge, mit Namen Jairus, und als dieser Jesus sah, fiel er zu seinen Füßen, — 23. bat ihn inständig und sprach: „Meine Tochter liegt in den letzten Zügen; komm und lege ihr die Hand auf, damit sie gesund werde und lebe.“ — 24. Da ging er mit ihm, und viel Volk folgte ihm nach und drängte ihn. . . . — 35. Als er noch redete, kamen Leute von dem Vorsteher der Synagoge und sprachen: „Deine Tochter ist gestorben, warum bist du dem Meister noch lästig?“ — 36. Als aber Jesus die Rede, die da gesagt wurde, hörte, sprach er zu dem Vorsteher der Synagoge: „Fürchte dich nicht, glaube nur!“ — 37. Und er gestattete nicht, daß jemand ihm folgte außer Petrus und Jacobus und Johannes, der Bruder des Jacobus. — 38. Und sie kamen in das Haus des Vorstehers der Synagoge. Da sah er das Getümmel und wie sehr sie heulten und weinten. — 39. Und er ging hinein und sprach zu ihnen: „Warum lärmet und weinet ihr? Das Mägdlein ist nicht todt, sondern schläft.“ — 40. Und sie lachten ihn aus. Er aber schaffte alle hinaus, nahm den Vater und die Mutter des Mägdleins und jene, die bei ihm waren, mit sich und ging hinein, wo das Mägdlein lag. — 41. Da faßte er das Mägdlein bei der Hand und sprach zu ihr: „Talitha cumi“, das ist verdolmetschet: Mägdlein, (ich sage dir) steh auf! — 42. Und sogleich stand das Mägdlein auf und wandelte umher; es war aber zwölf Jahre alt, und sie entsetzten sich mit großem Erstaunen. — 43. Dann gebot er ihnen nachdrücklich, daß niemand es erführe, und sagte, man solle ihr zu essen geben.

Matth. 9, 18. Indem er dieses zu ihnen redete, siehe, da trat ein Vorsteher herzu, betete ihn an und sprach: „Herr, meine Tochter ist soeben gestorben; aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie leben.“ — 19. Und Jesus stand auf und folgte ihm samt seinen Jüngern. . . . — 23. Und als Jesus in des Vorstehers Haus kam und die Flötenspieler und

das lärmende Volk sah, sprach er: — 24. „Weichet, denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft." Da verlachten sie ihn. — 25. Nachdem aber das Volk hinausgeschafft war, ging er hinein und nahm es bei der Hand. Und das Mägdlein stand auf. — 26. Und der Ruf davon ging aus in derselben ganzen Gegend.

1. Das Wunder.

Kaum war die blutflüssige Frau geheilt, da kam auch die Nachricht an Jairus, sein Töchterlein sei soeben verschieden. Der Heiland ermuntert nun den Vater zum Glauben, setzt mit ihm den Weg fort und weckt dann das Mägdlein auf. Diese Auferweckung ist eines der wichtigsten Wunder. Dieses schon wegen der Natur des Wunders, weil es eine Todtenerweckung ist und die unumschränkte Herrschaft des Heilandes über das Leben der diesseitigen und jenseitigen Welt beweist. An seiner Hand gleichsam und auf sein Wort kehrt der Geist der Verstorbenen zurück (Luc. 8, 55). — Es war ferner wichtig wegen der Verkettung mit dem vorhergehenden Wunder, das ihm zur Vorbereitung diente. — Endlich wichtig wegen der Auffälligkeit der Umstände, mit denen es eingeleitet wurde. Jairus, der bekannte und einflußreiche Mann, kommt zum Heiland vor vielem Volk und bittet so auffällig und kniefällig, er möchte doch in sein Haus kommen, seinem Töchterlein die Hand auflegen, damit es nicht sterbe, ganz sicher werde es dann leben (Matth. 9, 18. Marc. 5, 22. 23. Luc. 8, 41. 42). So war alles gespannt. Die Güte Jesu, sein barmherziges Herz und sein Eifer für die Ehre Gottes waren gleichmäßig in Anspruch genommen. Das Wunder, zu Gunsten einer so einflußreichen Familie gewirkt, mußte natürlicherweise dem Heiland und seinem Werke mächtigen Vorschub leisten.

2. Art und Weise der Vollführung des Wunders.

Die Vollziehung des Wunders ist nach zwei Seiten hin merkwürdig.

Erstens macht sich beim Heiland eine große Bereitwilligkeit, Sorglichkeit, ja Zähigkeit bemerkbar, mit welcher er die Vollziehung des Wunders verfolgt. Der Heiland entspricht sogleich der Bitte des Vorstehers und geht mit; er ermuntert seinen Glauben durch das Wunder an der Frau, hält sein Vertrauen aufrecht bei der Nachricht vom Tode seiner Tochter durch das ermunternde Wort, er solle nicht fürchten, nur fest glauben, das Kind werde gerettet werden (Luc. 8, 49. 50. Marc. 5, 35. 36). Er läßt offenbar nicht von ihm. —

Der Heiland übersieht auch manches, was nicht einladend war und ihn sonst hätte stoßen müssen, wie die Mangelhaftigkeit des Glaubens im Gegensatze zu der eben geheilten Frau (Marc. 5, 23. Luc. 8, 41) und den Umstand, daß der Mann wahrscheinlich nur aus Noth getrieben zu ihm gekommen war. Es scheint nämlich, daß die Familie ziemlich kalt und weltlich gesinnt war; man lachte ihn aus im Hause, und von besonderer Dankbarkeit der Eltern ist auch nicht viel berichtet. Vielleicht wollte der Mann mit den Pharisäern es nicht verderben. — Ueberdies beobachtet man am Heiland hier die zarteste Rücksicht gegen Jairus. Er läßt das Volk nicht in das Haus ein, nicht einmal alle Apostel nimmt er mit, weil das Gegentheil lästig und unangenehm für die Familie war; zudem scheint er die große Wohlthat, die er erweisen will, herabdrücken zu wollen, indem er sagt, das Mägdlein schlafe nur; endlich empfiehlt er, von dem Wunder kein Aufheben zu machen, wahrscheinlich, um die Familie nicht gehässig zu machen bei den Pharisäern (Marc. 5, 43. Luc. 8, 56) oder um zu lehren, daß das Volk nicht so leicht das Wunder der Todtenauferweckung von ihm begehre wie der Krankenheilung. Kurz, er läßt die sorgsamste Rücksicht walten.

Andererseits sorgt aber der Heiland auch für den unwiderlegbaren Beweis des Wunders. Er nimmt seine drei Hauptjünger und die Eltern mit in das Gemach, wo die Verstorbene lag (Marc. 5, 40. Luc. 8, 51). Durch die Bemerkung, das Kind schlafe nur, ruft er den entschiedensten Widerspruch der Hausleute hervor, und darin liegt ein Beweis von dem wirklichen Tode der Tochter (Marc. 5, 38—40. Luc. 8, 52. 53) und zugleich eine Ankündigung des Wunders. Wiederholt bedient sich der Heiland dieses Ausdrucks vom Tode, besonders bei solchen, die er eben auferwecken will (Joh. 11, 11), und überhaupt, um anzuzeigen, daß der Tod, namentlich der gute, bloß ein Schlaf und nicht ein Sterben zum Nichtwiederleben sei. Ferner ergreift der Heiland die Hand des Mägdleins und spricht: „Mägdlein, steh auf" (Marc. 5, 41. Luc. 8, 54), zum Beweise, daß durch Wunderkraft die That geschieht. Endlich läßt er dem erweckten Kinde zu essen geben, um die Wahrheit und Wirklichkeit der Erweckung zu bestätigen (Marc. 5, 43. Luc. 8, 55).

3. Die Wirkung des Wunders.

Die Wirkung des Wunders ist eine dreifache. — Von der Wirkung auf die Eltern heißt es: „Sie erstaunten" (Luc. 8, 56),

„sie entsetzten sich mit großem Erstaunen" (Marc. 5, 42), als sie das erstandene Kind sofort umhergehen sahen. Sonst ist nichts bemerkt von Dankbarkeit und Anhänglichkeit, wie bei so vielen, die trotz des Verbotes von seiten des Heilandes die Wohlthaten überall bekannt machten und anpriesen.

Dagegen war die Wirkung um so größer im Volke. Die Kunde vom Wunder nämlich erging in die ganze Gegend (Matth. 9, 26). Es konnte auch nicht anders sein wegen der Oeffentlichkeit und Auffälligkeit der Thatsache und Umstände.

Ebensowenig konnten sich die Jünger dieser Wirkung entziehen. Für sie besonders scheint das Wunder beabsichtigt zu sein, indem sie allein mit den Eltern zur Erweckung zugelassen wurden. Es scheint überhaupt in diesem Abschnitte auffällig, wie der Heiland durch so außerordentliche und so schnell aufeinander folgende Wunder und Wunder so verschiedener Art den Glauben an seine Gottheit bei den Aposteln zu vervollkommnen bemüht ist. Er läßt ihnen kaum Zeit, sich von dem Eindruck eines Wunders zu erholen, und schon überrascht er sie mit einem neuen.

Für einen apostolischen Arbeiter enthält dieses Geheimniß ein lehrreiches Beispiel, wie er es mit hochgestellten Personen zu halten hat. Er soll solche nicht selbst aufsuchen, sondern sich von ihnen aufsuchen lassen; er soll bereit sein zu allem und sie mit innerem Wohlwollen und übernatürlicher Liebe behandeln; hat er sie einmal für Gott gewonnen, sie nicht leicht fahren lassen; was er thut, nicht hoch anschlagen; manches übersehen in ihrer Handlungsweise und in ihrem Hausstand und endlich uneigennützig keinen Dank erwarten. Dieses möchte nebst der Bewunderung für die Person Jesu und der Liebe zu ihm die Wirkung dieses Geheimnisses für uns sein.

Die heiligen Väter sehen in diesem Doppelwunder auch Vorbilder des Heidenthums und Judenthums und ihrer Beziehung zum Heiland und zur Kirche. Die blutflüssige Frau bildet das Heidenthum, die Tochter des Jairus das Judenthum vor. Und nicht ohne Grund. Zwölf Jahre lebt das Töchterlein und blüht zur Jungfrau heran, und ebenso viele Jahre bringt die arme Frau in ihrer Krankheit zu. So lebt auch das Heidenthum die ganze Zeit, in der das Judenthum seit seiner Erwählung in Abraham dem Heiland entgegenreifte, in der Unreinheit und Rathlosigkeit dahin. Beide treffen sich vor dem Messias, aber mit entgegengesetzter Gesinnung. Das Heiden-

thum gewinnt durch seine Demuth, seinen Glauben und sein Vertrauen die Aufnahme in die Kirche Jesu. Das Judenthum stirbt und gelangt erst nach dem Heidenthum und durch dessen Bemühen in die Kirche nach der Prophezeiung des hl. Paulus (Röm. 11, 25). Hätte Jairus einen so vollkommenen Glauben gehabt wie die blutflüssige Frau, das Töchterlein wäre wohl sofort geheilt worden wie der Sohn des königlichen Beamten. So stirbt die Tochter und wird erst wieder erweckt, nachdem die Frau durch ihren Glauben geheilt worden und der Vater, durch das Beispiel der Frau ermuthigt, am Glauben festhält. Auch von seiten des Heilandes stimmt das Vorbild. Während der Heiland der Frau kein besonderes Entgegenkommen beweist und sich vielmehr suchen läßt, zeigt er gegen den Vater des Mägdleins eine außerordentliche Zuvorkommenheit, ja selbst eine liebenswürdige Gewalt wendet er an, um ihm und der Tochter die große Wohlthat zu erweisen. So handelt der Heiland genau gegen Israel und das Heidenthum und mit demselben Erfolge (Röm. 10, 20).

Die zwei Blinden von Capharnaum.

Matth. 9, 27. Als nun Jesus von da wegging, folgten ihm zwei Blinde nach, welche schrieen und sprachen: „Du Sohn Davids, erbarme dich unser!" — 28. Als er aber nach Hause gekommen war, traten die Blinden zu ihm, und Jesus sprach zu ihnen: „Glaubet ihr, daß ich euch dieses thun könne?" Sie sprachen zu ihm: „Ja, Herr!" — 29. Da berührte er ihre Augen und sprach: „Es geschehe euch nach eurem Glauben!" — 30. Und ihre Augen wurden aufgethan. Und Jesus drohte ihnen und sprach: „Sehet zu, daß es niemand erfahre." — 31. Sie aber gingen hinaus und verbreiteten seinen Ruf in derselben ganzen Gegend.

1. Der Glaube der Blinden.

Wie es scheint, reihte sich das Wunder an den Blinden sofort an das vorhergehende an (Matth. 9, 27). Als nämlich der Heiland sich wegbegab vom Hause des Synagogenvorstehers, gingen ihm zwei Blinde nach, die ihn mit großer Glaubensinnigkeit um Heilung anriefen. Entstanden war dieser Glaube ohne Zweifel durch die vielen außerordentlichen Wunder, deren Kunde sich im ganzen Lande verbreitete. Eben jetzt war Capharnaum Zeuge zweier großer Wunder gewesen. Ganz gewiß bildete sich bei den Blinden unter dem Einfluß der Gnade und dieses mächtigen Eindruckes eine hohe und erhabene

Idee vom Heilande, ein lebendiger Glaube, eine große Sehnsucht und ein mächtiges Vertrauen, durch ihn geheilt zu werden.

Diesem Glauben und diesem Vertrauen geben sie nun einen sehr kräftigen Ausdruck, indem sie hinter ihm her rufen: „Sohn Davids, erbarme dich unser!“ (Matth. 9, 27.) Es war dieses dem Israeliten kurzweg das Bekenntniß der Messiaswürde Jesu. Außer den Aposteln hatte dieses noch niemand so unumwunden ausgesprochen. Das Höchste war gewesen: „Ein großer Prophet ist aufgestanden“ (Luc. 7, 16). Und diesen Glauben bekennen sie einfältig, offen, kräftig und ohne Scheu auf der Straße trotz der Pharisäer und Schriftgelehrten, die überall lauerten.

2. Prüfung dieses Glaubens.

Die Prüfung des Glaubens der beiden Blinden bestand zuerst darin, daß der Heiland nicht auf sie zu achten schien und sie nachgehen und rufen ließ, ohne sich daran zu kehren. Sie lassen sich aber nicht abschrecken, rufen fort und folgen dem Heiland, bis er in ein Haus trat. — Auch dorthin folgen ihm die Blinden, treten zu ihm und bitten, er möge sie doch heilen. Damit war es aber noch nicht genug. Der Heiland fragt sie, ob sie wirklich glauben, daß er ihnen thun könne, um was sie baten. Entschieden und mit nochmaliger Betheuerung ihrer Ehrfurcht, indem sie ihn „Herr“ nennen, antworteten sie, daß sie glauben (Matth. 9, 28).

Der Grund, weshalb sie der Heiland so behandelte, war, um sie desto besser vorzubereiten durch Geduld, Ergebenheit, Demuth und Ausdauer. Sie sollten eben mitwirken und so das Wunder von ihrer Seite einigermaßen verdienen, wie es der Heiland ausdrücklich sagt: „Nach eurem Glauben soll euch geschehen“ (ebd. 9, 29). Weshalb der Heiland draußen außer dem Hause nicht auf die Bitte und auf das laute Bekenntniß seiner Messiaswürde achtete, war wohl Klugheit und weise Zurückhaltung, um nämlich seine Feinde nicht zu reizen durch Anerkennung dieses Ehrentitels und um überhaupt den Ereignissen nicht vorzugreifen.

3. Die Belohnung des Glaubens.

Nachdem die Blinden die Prüfung bestanden, berührte der Heiland ihre Augen, und sie wurden sehend (ebd. 9, 30), und damit bildete er die Taufe vor, deren Wesen eben darin besteht, daß sie

„das Sacrament des Glaubens" und des übernatürlichen Lebens ist, und deren Ceremonien an den Sinnen des Täuflings diese Bedeutung auch sinnbilden.

Bescheidenheit und dieselbe Rücksicht gegen die Feinde mag es auch gewesen sein, wenn der Heiland den Geheilten verbot, das Wunder oder vielmehr deren Glauben an seine Messianität (Matth. 9, 27) zu verbreiten (ebd. 9, 30). Die Blinden aber hielten sich in ihrer edeln und überströmenden Dankbarkeit nicht an das Verbot und sprachen überall von dem Wunder (ebd. 9, 31).

Es ist dieses die erste Heilung von Blindheit, welche ausführlich erzählt wird. Auch hier haben wir die gewohnten Charakterzüge Jesu, die Klugheit und Weisheit, die Güte und göttliche Macht. Von seiten der Blinden aber haben wir die Lehre, daß dem Glauben, dem Vertrauen und der Beharrlichkeit nichts widersteht. Zum erstenmal wird dem Herrn die öffentliche Anerkennung der Messiaswürde durch den jüdisch-dogmatischen Titel „Sohn Davids" aus dem Munde des Volkes zu theil.

Die Aussendung der Apostel.

Luc. 9, 1. Jesus rief aber die zwölf Apostel zusammen und gab ihnen Macht und Gewalt über alle Teufel, und die Krankheiten zu heilen. — 2. Und er sandte sie aus, das Reich Gottes zu predigen und die Kranken zu heilen. — 3. Und er sprach zu ihnen: „Nehmet nichts mit auf den Weg, weder Stab noch Tasche noch Brod noch Geld, noch sollt ihr zwei Röcke haben. — 4. Und wo ihr in ein Haus kommet, daselbst bleibet und gehet nicht heraus. — 5. Und wenn man euch nicht aufnimmt, so gehet aus jener Stadt und schüttelt sogar den Staub von euern Füßen, zum Zeugnisse über sie." — 6. Da gingen sie aus und durchzogen die Flecken und predigten das Evangelium und heilten allenthalben. — 10. Und zurückgekehrt, erzählten die Apostel ihm alles, was sie gethan hatten.

Marc. 6, 7. Und Jesus rief die Zwölfe und fing an, sie Paar und Paar auszusenden, und gab ihnen Gewalt über die unreinen Geister. — 8. Er befahl ihnen auch, nichts mit sich auf den Weg zu nehmen außer einem Stabe, keine Tasche noch Brod noch Geld in dem Gürtel. — 9. Aber Sohlen sollten sie als Schuhe tragen und keine zwei Röcke anziehen. — 10. Und er sprach zu ihnen: „Wo ihr immer in einem Hause einkehrt, da bleibet, bis ihr von da weitergehet. — 11. Die euch aber nicht aufnehmen noch hören werden, von diesen gehet hinaus und schüttelt den Staub von euern Füßen, ihnen zum Zeugnisse." — 12. Und sie gingen aus und predigten, daß man Buße thun sollte. — 13. Und sie trieben auch viele Teufel aus und salbten viele Kranke mit Oel und heilten sie. — 30. Und die Apostel fanden sich bei Jesus ein und berichteten ihm alles, sowohl was sie gethan, als auch was sie gelehrt hatten.

Matth. 10, 1. Und Jesus rief seine zwölf Jünger zusammen und gab ihnen Gewalt über die unreinen Geister, sie auszutreiben, und alle Krank-

heiten und alle Schwachheit zu heilen. — 5. Diese Zwölf sandte Jesus aus, gebot ihnen und sprach: „Gehet nicht den Weg zu den Heiden und ziehet nicht in die Städte der Samariter, — 6. sondern gehet vielmehr zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel. — 7. Gehet aber hin, prediget und saget: Das Himmelreich ist nahe! — 8. Heilet die Kranken, erwecket die Todten, reiniget die Aussätzigen, treibet die Teufel aus; umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebet es hin. — 9. Ihr sollt weder Gold noch Silber noch (anderes) Geld (als Eigenthum) in euern Gürteln haben, — 10. auch keine Tasche auf dem Wege, noch zwei Röcke noch Schuhe noch Stab; denn der Arbeiter ist seiner Nahrung werth. — 11. In welche Stadt oder in welches Dorf ihr immer kommen werdet, daselbst fraget, wer darin würdig sei, und bleibet da, bis ihr weitergehet. — 12. Wenn ihr aber in ein Haus gehet, so grüßet dasselbe und saget: Der Friede sei mit diesem Hause! — 13. Und wenn das Haus dessen würdig ist, so wird euer Friede über dasselbe kommen; ist es aber dessen nicht würdig, so wird euer Friede auf euch zurückkehren. — 14. Und wer immer euch nicht aufnimmt und eure Reden nicht anhört, aus dessen Hause oder Stadt gehet hinaus und schüttelt den Staub von euern Füßen. — 15. Wahrlich, sage ich euch, es wird dem Lande der Sodomiter und Gomorrhiter erträglicher ergehen am Tage des Gerichtes als jener Stadt."

1. Warum der Heiland die Apostel sendet.

Der Zwecke und Absichten des Heilandes bei der Sendung der Apostel waren wohl drei.

Erstens wollte er vor allem Volke und aller Welt thatsächlich beweisen, daß er im Vollbesitze aller apostolischen Gewalt sei und dieselbe quellenhaft in sich habe und mittheilen und ausüben könne, wie er wolle, durch sich oder durch andere. Von dieser Vollmacht macht er nun Gebrauch und zwar zu seinen Lebzeiten, indem er nicht bloß selbst predigt und Wunder wirkt, sondern auch durch andere. Deshalb sendet er die Apostel in seinem Namen und mit seiner Autorität und Kraft. Er vervielfältigte sich gleichsam selbst in seinen Aposteln.

Zweitens wollte der Heiland auch dem Volke Israel zum Bewußtsein bringen, daß er eine neue Heilsordnung durch neue Organe gegründet. Deshalb begnügt er sich nicht, diese Organe bezeichnet und gewählt zu haben in der Apostelwahl, sondern er will, daß diese Organe sich auch bethätigen sollen in allem Ernst und Nachdruck. Es ist diese Abordnung bloß ein Vorspiel der künftigen Apostelsendung vom Berge in Galiläa aus nach seiner Auferstehung (Matth. 28, 19).

Der Heiland beabsichtigte drittens, die Apostel praktisch einzuüben auf ihren künftigen Beruf. Bisher waren sie immer um den Heiland gewesen, hörten seine Vorträge und halfen wohl etwas mit. Es ist aber etwas ganz anderes, thun und selbst thun, als andere thun sehen, selbst sprechen oder sprechen hören. Jetzt mußten sie alles selbst und allein versuchen. Durch so einen Versuch lebt man sich in seinen Beruf ein. Man bekommt nämlich eine praktische Idee von ihm; man erhält Fertigkeit in demselben, endlich, was das beste ist, Lust und Liebe. Das waren die Gründe der Aussendung.

2. Wie der Heiland die Apostel sendet.

Der Heiland sendet die Apostel erstens mit aller möglichen Rücksicht, zweitens mit Belehrung und drittens mit Macht ausgerüstet.

Er sendet die Apostel mit aller zarten Rücksicht, nämlich noch zu seinen Lebzeiten, um ihnen Vertrauen zu geben, da er in der Nähe wäre, und damit er selbst bei ihrer Rückkehr sie belehren, zurechtweisen und bilden könne. — Dann sendet er sie zu „zweien" (Marc. 6, 7) zur gegenseitigen Hilfe, zum Trost, zur Bewachung und zur Vollgiltigkeit und Majestät des Zeugnisses (Deut. 19, 15), wie der Heiland auch Zeugniß gab von sich (Joh. 8, 17. 18. 19). — Endlich sendet er sie nicht zu den Heiden und Samaritern, sondern eher an das Haus Israel (Matth. 10, 5. 6), und dies, damit sie sich nicht verfeindeten mit den Juden, die eifersüchtig waren und auch zuerst Anspruch hatten auf das Evangelium (Apg. 13, 46. Röm. 1, 16; 11, 17; 15, 8); er selbst hielt es so während seines Lebens (ebd. 15, 24); erst nachdem er durch seinen Tod die Schranken niedergerissen, berechtigte er die Apostel zur Weltmission. Es konnte den Aposteln auch schlecht gehen bei den Samaritern und Heiden. Sie waren eben Neulinge, und so schonte er ihrer und gewöhnte sie nach und nach an die Arbeit und Widerwärtigkeit.

Zweitens rüstete der Herr die Apostel aus mit Belehrung. Er belehrt sie zuerst über den Zweck der Sendung. Sie sollten vor allem die frohe Botschaft der Ankunft des Himmelreiches verkündigen (Matth. 10, 7), das Reich Gottes predigen (Luc. 9, 2) mit seinen Zielen, Mitteln, Verheißungen. Zugleich sollten sie dem Leibe nach den Menschen wohlthun, die Kranken gesund machen (ebd. 9, 2) — kurz, die Menschen an der Seele trösten und leiblich beglücken, ihnen den Frieden, d. h. die Fülle alles zeitlichen und ewigen Glückes anwünschen, ob

derselbe angenommen wird, oder der Wirkung bar bleibt aus Schuld derer, die ihn nicht annehmen wollen (Matth. 10, 12. 13). — Ferner belehrte er sie über das Benehmen, das sie einhalten sollten. Er empfiehlt ihnen Armut. Sie sollen kein Geld und keine Reisetasche mit sich führen, nicht doppelte Kleidung zum Wechseln, nicht einen Stab zur Zier und Auszeichnung oder Vertheidigung, sondern einfach das Nothwendige, seien es Sandalen, sei es ein Stab zur Unterstützung (Matth. 10, 9. 10. Marc. 6, 8. 9. Luc. 9, 3). Sie sollen einfach gehen, wie sie sind, ohne sich etwas Besonderes anzuschaffen, nicht einmal einen Stab, wenn sie nicht schon einen haben (Marc. 6, 8). Er empfiehlt Genügsamkeit und Erbauung. Sie sollen nicht von einem Hause ins andere gehen, um den Wirt nicht zu betrüben (Matth. 10, 11. Marc. 6, 10. Luc. 9, 4); zum Wirt und Gastgeber sollten sie würdige Leute wählen (Matth. 10, 11). Endlich empfiehlt der Heiland den Aposteln Uneigennützigkeit. Sie sollen nichts annehmen für ihre Dienstleistungen. Umsonst haben sie die Gaben empfangen, wohlzuthun, umsonst sollen sie dieselben mittheilen (Matth. 10, 8). — Dieses alles empfiehlt ihnen der Heiland wegen der Natur der Wohlthaten, die geistlich sind und nicht um Zeitliches gegeben werden dürfen; dann wegen der Belehrung und Erbauung des Volkes, das einen Geld- und Lustheiland erwartete und dem man zugleich durch Wort und Beispiel predigen muß; dann auch zum Frommen der Apostel selbst, die sonst sehr der Gefahr des Eigennutzes, der Ungenügsamkeit und der Leichtfertigkeit ausgesetzt sind. Es schickte sich auch, daß sie nicht anders erschienen als er selbst, der nicht in Macht und Ehren, sondern in der Knechtsgestalt der Armut und Demuth das Reich Gottes gründen wollte. Wenn der Apostel seine Pflicht thut, dann sorgen Gott und die Menschen, denen er Gutes thut, für ihn. Der Arbeiter ist seines Unterhaltes werth (ebd. 10, 10).

Drittens stattete der Heiland die Apostel mit aller Vollmacht und Kraft zur Ausübung des apostolischen Amtes aus. Er verleiht ihnen die Gewalt, in seinem Namen zu predigen (ebd. 10, 7. Luc. 9, 2), und als Bestätigung fügt er hinzu erstens die Macht, Wunder zu wirken, wie er sie selbst wirkte, Kranke zu heilen, Todte zu erwecken, Teufel auszutreiben (Matth. 10, 8. Marc. 6, 7. Luc. 9, 1), und zweitens für die Zuhörer die Verpflichtung, die Apostel anzuhören und ihre Worte anzunehmen. Von dem Orte, wo man

sie nicht aufnimmt, sollen sie sich entfernen und zum Zeichen der Aufkündigung aller Lebensgemeinschaft mit einem solchen unreinen Ort und zur Ankündigung eines strengen Gerichtes den Staub von den Füßen schütteln: das Gericht wird ärger sein als über Sodoma (Matth. 10, 14. 15. Marc. 6, 11. Luc. 9, 5). Es ist nicht zu übersehen, wie der Heiland hier nur leise die Mißerfolge und Verfolgungen andeutet. Mehr vertrugen die Apostel jetzt noch nicht. Es gehört dieses zur erziehenden Klugheit des Heilandes. So entläßt der Heiland die Apostel, ausgerüstet mit der Fülle apostolischer Gewalt und nach allen Seiten hin gewaffnet und geschützt.

3. Wie der Heiland die Sendung glücken läßt.

Der Heiland sorgte nun zuletzt auch für guten Erfolg. Während die Sendung der Apostel nach der Herabkunft des Heiligen Geistes nicht so glatt abging, beschützte er sie hier vor äußerem Leid und vor Verfolgung und gab Gnade ihren Worten und bestätigte dieselben durch die versprochenen Wunder. Sie gingen aus durch die Ortschaften, verkündeten die frohe Botschaft und spendeten überall Heilung (Luc. 9, 6); viele böse Geister trieben sie aus und salbten mit Oel viele Kranke und heilten sie! (Marc. 6, 12. 13.) Diese Oelung war schon das Vorspiel des Sacramentes der Oelung.

So erreichte der Heiland den Zweck der Sendung bei den Aposteln. Gewiß kehrten sie nach Verlauf einiger Tage wieder mit erhöhter Liebe zu ihrem Berufe und mit einer viel erhabeneren Idee vom Heiland und einem viel vollkommenern Glauben an ihn und seine göttliche Macht zurück, da sie sahen, daß er auch durch sie bewirken könne, was er selbst vollführte, und daß seine Macht an keine Bedingung geknüpft ist. Und das Volk mußte diese Ueberzeugung theilen. — Zurückgekehrt aber berichteten die Apostel dem Heilande alles, was sie gepredigt und gethan hatten (Marc. 6, 30. Luc. 9, 10). Wir haben hier ein rührendes Beispiel der kindlichen Aufrichtigkeit und Lernbegierde der Apostel, in ihrem Berufe ausgebildet zu werden. Und sicher ließ es der Heiland an Freude, Theilnahme, Aufmunterung und Belehrung seinerseits nicht fehlen.

So haben wir hier wieder eine schöne Offenbarung des Geistes Jesu, seiner Liebe zu den Aposteln, seiner Sorge für ihre allseitige Ausbildung, seiner weisen Schonung und Milde bei deren Erziehung

und endlich der apostolischen Tugenden, die er ihnen beizubringen sucht. Ja es ist dieses Geheimniß eine neue Ausstrahlung seiner Macht als Gott und Haupt der Kirche, indem er seine Kraft überleitet auf die Apostel und durch sie bethätigt. — Die Kirche selbst sehen wir hier nicht bloß in ihrer Gliederung, sondern auch in ihrer Thätigkeit, in ihrem Ziel und ihren Mitteln, in ihrem Geiste und ihren Gnadengaben; selbst die Priestergewalt sehen wir in der Krankenölung schon vorgebildet. — Von Wichtigkeit für alle Glieder der Hierarchie ist besonders der Pastoralunterricht an die Apostel, der, wie wir sehen, sich auf das ganze apostolische Wirken, auf dessen Ziel und Mittel und Schicksale erstreckt. Gewiß ist er im stande, Liebe und Begeisterung zum apostolischen Berufe zu erwecken, da das Ziel so schön und erhaben, die Mittel: Armut, Genügsamkeit, Uneigennützigkeit, so tadellos und edel, und die Erfolge: Beglückung der Menschen und eigenes Fortschreiten in Verdienst, so glorreich sind. Der besondere Schutz und Beistand, unter dem wir die Apostel hier bei ihrer ersten Sendung sehen, muß auch uns zum Vertrauen und zum Muth erwecken.

Die Enthauptung des hl. Johannes.

Matth. 14, 1. In derselben Zeit hörte Herodes, der Vierfürst, den Ruf von Jesu; — 2. und er sprach zu seinen Dienern: „Dieser ist Johannes der Täufer; er ist von den Todten auferstanden, und darum wirken die Wunderkräfte in ihm.“ — 3. Denn Herodes hatte den Johannes ergriffen und gefesselt und ins Gefängniß gelegt wegen der Herodias, des Weibes seines Bruders, — 4. weil Johannes zu ihm gesprochen: „Es ist dir nicht erlaubt, sie zu haben.“ — 5. Und er wollte ihn tödten, fürchtete aber das Volk, weil es ihn für einen Propheten hielt. — 6. An dem Geburtstage des Herodes aber tanzte die Tochter der Herodias in der Mitte (vor allen), und es gefiel dem Herodes. — 7. Darum verhieß er ihr mit einem Eidschwure, er wolle ihr geben, was sie immer von ihm begehren würde. — 8. Sie aber sprach, nachdem sie von ihrer Mutter unterrichtet worden war: „Gib mir hier auf dieser Schüssel das Haupt Johannes' des Täufers.“ — 9. Und der König ward traurig; allein um des Eidschwures und derer willen, die mit zu Tische saßen, befahl er, es zu geben. — 10. Und er sandte hin und ließ den Johannes enthaupten im Kerker. — 11. Und sein Haupt ward hergebracht auf der Schüssel und dem Mägdlein gegeben, und sie brachte es ihrer Mutter. — 12. Und es kamen seine Jünger herzu und nahmen seinen Leib und begruben ihn, und sie gingen hin und thaten's Jesu zu wissen.

Marc. 6, 14. Und der König Herodes hörte es (denn der Name Jesus war bekannt geworden) und sprach: „Johannes der Täufer ist von den

Todten auferstanden, und darum wirken die Wunderkräfte in ihm." — 15. Andere aber sagten: „Er ist Elias", und wieder andere sagten: „Er ist ein Prophet, wie einer der Propheten." — 16. Als Herodes dies hörte, sprach er: „Johannes, den ich enthauptet habe, dieser ist von den Todten auferstanden." — 17. Denn eben dieser Herodes hatte hingesandt, den Johannes ergreifen und gefesselt ins Gefängniß werfen lassen wegen der Herodias, des Weibes seines Bruders Philippus, weil er sie zum Weibe genommen hatte. — 18. Denn Johannes hatte zu Herodes gesagt: „Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Weib zu haben." — 19. Herodias aber stellte ihm nach und wollte ihn tödten, allein sie konnte nicht; — 20. denn Herodes fürchtete den Johannes, weil er wußte, daß er ein gerechter und heiliger Mann sei, und er nahm ihn in Schutz und that vieles, nachdem er ihn angehört hatte, und er hörte ihn gerne. — 21. Als nun ein gelegener Tag gekommen war, der Geburtstag des Herodes, gab dieser den Fürsten, den Hauptleuten und Vornehmsten von Galiläa ein Gastmahl. — 22. Da trat der Herodias Tochter hinein und tanzte und gefiel wohl dem Herodes, sowie auch denen, die mit zu Tische waren, und der König sprach zu dem Mägdlein: „Begehre von mir, was du willst, ich will es dir geben." — 23. Und er schwor ihr: „Was du immer von mir begehrest, ich will es dir geben, und sollte es auch die Hälfte meines Reiches sein." — 24. Da ging sie hinaus und sprach zu ihrer Mutter: „Was soll ich begehren?" Diese aber sprach: „Das Haupt Johannes' des Täufers!" — 25. Und sogleich ging sie eilends hinein zu dem Könige, begehrte und sprach: „Ich will, daß du mir sogleich auf einer Schüssel das Haupt Johannes' des Täufers gebest." — 26. Da ward der König traurig, aber wegen des Eides und derjenigen, die mit zu Tische waren, wollte er sie nicht betrüben, — 27. sondern schickte einen Trabanten hin und befahl, sein Haupt auf einer Schüssel zu bringen. Und dieser enthauptete ihn im Gefängnisse — 28. und brachte sein Haupt auf einer Schüssel und gab es dem Mägdlein, und das Mägdlein gab es ihrer Mutter. — 29. Als dies seine Jünger gehört, kamen sie und holten seinen Leichnam und legten ihn in ein Grab.

Luc. 9, 7. Es hörte aber Herodes, der Vierfürst, alles, was von Jesus geschah, und er war in Verlegenheit, weil einige sagten: — 8. „Johannes ist von den Todten auferstanden", und andere: „Elias ist erschienen", und wieder andere: „Einer von den alten Propheten ist auferstanden." — 9. Und Herodes sprach: „Den Johannes habe ich enthauptet; wer ist aber dieser, von dem ich solche Dinge höre?" Und er suchte ihn zu sehen.

1. Die nächsten Ursachen der Enthauptung.

Bevor noch die Apostel von ihrer Sendung zum Heilande zurückgekehrt waren, ereignete sich die Blutthat an Johannes. Die nächsten treibenden Ursachen dieses traurigen Ereignisses waren von seiten der Herodias ihr Haß gegen den hl. Johannes und ihre stete Furcht vor ihm. Herodes nämlich fürchtete und ehrte Johannes (Marc. 6, 20.

Matth. 14, 5), und so war Herodias ihres Thrones nicht sicher, solange dieser lebte. Deshalb trug sie sich mit Mordplänen und lauerte auf eine günstige Gelegenheit, sie auszuführen (Marc. 6, 19). Diese Gelegenheit bot sich am Geburtsfeste des Herodes, welches er nach heidnischer Sitte (Gen. 40, 20. 2 Makk. 6, 7) durch Prunkgelage mit den Großen seines Hofes, mit den Kriegsobersten und den Ersten von Galiläa feierte, wahrscheinlich auf dem Schlosse Machärus, in dem Johannes gefangen lag. Wie gebräuchlich, wurde die Tafelfreude durch Aufführungen von Tänzerinnen erhöht, und die Tochter der Herodias aus erster Ehe, Salome, führte den Reigen und bezauberte Herodes und die ganze Tischgesellschaft. Vielleicht war die ganze Aufführung ein listiges Gewebe der alten Herodias, in dem sie zuerst Herodes und dann Johannes zu fangen beabsichtigte; wenigstens griff sie entschlossen zu, als infolge des Tanzes Herodes ihr die Gelegenheit bot, ihren Mordplan zu vollziehen (Marc. 6, 24. Matth. 14, 8).

Von seiten des Herodes dann war es zunächst die Unbedachtsamkeit und Leichtfertigkeit im Schwören (Marc. 6, 22. 23. Matth. 14, 7). Der Schwur konnte ihm die Hälfte des Reiches kosten; sicher kostete er ihm das Haupt des Johannes und machte ihn zum Prophetenmörder. — Ferner ist es die Schwäche und die Menschenfurcht des Herodes. Als das Mädchen auf Anstiften der Herodias das Haupt des Johannes begehrte (Marc. 6, 25. Matth. 14, 8), da reute und betrübte es den Herodes; allein wegen des gegebenen königlichen Wortes und wegen der Tischgesellschaft (Matth. 14, 9. Marc. 6, 26) willfahrte er der schändlichen Forderung. Vielleicht wurde dieselbe auch von den galiläischen Großen unterstützt. So wurde denn die Enthauptung anbefohlen. Liederlichkeit, teuflischer Haß, Leichtfertigkeit und Schwäche waren also die Ursache am Morde des hl. Johannes.

2. Die Enthauptung des hl. Johannes.

Herodes schickte nun wahrscheinlich einen Soldaten, und dieser vollzog sofort im Kerker unten die Enthauptung (Matth. 14, 10. Marc. 6, 27). — Wie mögen die letzten Augenblicke des Heiligen gewesen sein? Unerwartet kam ihm der Tod wohl nicht. Er nahm ihn an ohne Zagen, unerschrocken, mit rührender Demuth, Einfalt

und Würde, ohne Unwillen und Rachegefühl gegen seine Mörder und endlich mit Andacht und Freude. Was sollte er auch noch hier in dieser Welt, wo alles Heilige verfolgt und Christus verkannt war? Er hatte seine Sendung vollendet, sein Tod wirkte jetzt mehr für das Reich Christi als sein Leben. Sein letzter Gedanke war gewiß der Heiland, und er frohlockte, seinen Tod mit dem Opfertode des Lammes Gottes, das er verkündet, verähnlichen zu können. Zum letzten und entscheidenden Male mag er mit rührender Demuth und Liebe gesprochen haben: „Er muß wachsen, ich muß vermindert werden" (Joh. 3, 30). So fiel sein Haupt, und seine heilige Seele entschwebte aus dieser Erde, die er mit seinen Tugenden geheiligt, in die Hand seines Heilandes und Richters. Seit seinem öffentlichen Auftreten waren nicht drei Jahre dahingegangen, von denen er gegen zwei in dem Kerker verlebte. — Sein Haupt wurde sofort der Herodias gebracht (Matth. 14, 11. Marc. 6, 28), die es noch entehrt und dann verscharrt haben soll. Der Leichnam wurde von seinen Jüngern abgeholt und in einem Grabe bestattet (Matth. 14, 12. Marc. 6, 29). Sein Grab verehrte man später in Samaria, sein Haupt oder wenigstens ein Theil desselben kam nach Rom, und das Leichentuch besitzt Aachen.

Das ist der Tod des hl. Johannes. Wie kläglich ist er und namenlos unwürdig in seinen Umständen! Der Tod wird ihm angethan mitten in einer allgemeinen öffentlichen Freude, am Geburtsfest des Fürsten, durch die Tücke einer königlichen Dirne und einer Tänzerin, in einem elenden Kerkerloch, und so schnell und kurzweg, ohne Umstände und Aufheben, als wenn es sich um nichts handelte. So schnell macht es die Welt mit den Dienern Gottes, über sie hinweg geht es fort in den Freuden des Lebens. Der Tod eines hl. Petrus und Paulus hatte noch etwas Großartiges und Glorreiches, am Tode des hl. Johannes ist nur die bitterste Armut und Verlassenheit. Selbst der Himmel schien theilnahmslos. Der Heiland war in der Nähe, er wußte alles, für ihn stirbt Johannes, und er rührt sich nicht, schickt keinen Engel wie dem Petrus; er erscheint ihm nicht wie dem hl. Stephanus, wenigstens berichtet die Schrift es nicht; er läßt ihn einfach untergehen. Der hl. Johannes sollte eben die Verlassenheit der Schädelstätte voraus empfinden und leiden.

3. Die Wirkung der Enthauptung.

Die Wirkung der Enthauptung muß, als die That ruchbar wurde, beim Volke eine gewaltige gewesen sein. Wie der Schrecken die Geister beherrschte, zeigt sich bei dem Auftreten, Predigen und Wunderwirken der Apostel und des Heilandes. Während die einen meinten: „Elias ist erschienen, einer der alten Propheten ist erstanden" (Marc. 6, 15), sagten die andern offen: „Johannes ist wieder gekommen" (Luc. 9, 7. 8), seine Kräfte wirkten in ihm. Diese Reden hinterbrachte man Herodes, und er schwankte bangend zwischen den Gedanken: Ist es Johannes? Ich habe ihn doch getödtet. Er kann es nicht sein. Und doch ist er es (Luc. 9, 9. Matth. 14, 2. Marc. 6, 14. 16). Und er wünschte, Jesus kennen zu lernen, aus Furcht und Neugierde, ob er wirklich Johannes sei. Aber er sollte erst nach Jahresfrist ihn sehen, um an ihm desgleichen zu thun wie an Johannes.

Das ist ein Bild aus dem Leben der diesseitigen Welt. So geht es hier. Der unwürdigere Theil der Menschheit lebt, freut sich des Lebens, herrscht und triumphirt durch List und Gewalt und Schlechtigkeit. Für alles Sittliche, Gute und Göttliche ist hier keine Luft, es bleibt ihm nur Verfolgung, Niederlage und Untergang. So ist es immer gewesen und so wird es sein. O wie schön muß die Ordnung in der jenseitigen Welt sein, die diesen greulichen Widerspruch und Mißton ausgleicht! Wie herrlich die Belohnung, welche die Ungerechtigkeit gutmacht! Selig, wer theilhat an dieser Belohnung! Sie dämmert schon herein, diese göttliche Ordnung, in dem Ungenügenden des äußern Erfolges für den Sieger hienieden, in dem Widerspruch des Gewissens und in der Furcht vor dem kommenden Gericht und in dem Reiche der Verehrung und Herrlichkeit, die den Opfern hienieden zu theil wird. Diese große Lehre gibt uns der Tod des großen hl. Johannes.

Die erste Brodvermehrung.

Joh. 6, 1. Danach fuhr Jesus über das Galiläische Meer, an welchem die Stadt Tiberias liegt. — 2. Und es folgte ihm eine große Menge Volkes nach, weil sie die Wunder sahen, die er an den Kranken wirkte. — 3. Da ging Jesus auf den Berg und setzte sich daselbst mit seinen Jüngern nieder. — 4. Es war aber das Osterfest der Juden sehr nahe. — 5. Als nun Jesus die Augen aufhob und sah, daß eine sehr große Menge Volkes zu ihm ge-

kommen sei, sprach er zu Philippus: „Woher werden wir Brod kaufen, daß diese essen?“ — 6. Das sagte er aber nur, um ihn auf die Probe zu stellen; denn er wußte wohl, was er thun wollte. — 7. Philippus antwortete ihm: „Brod für zweihundert Zehner ist nicht hinreichend für sie, daß jeder nur etwas weniges bekomme.“ — 8. Da sprach einer von seinen Jüngern, Andreas, der Bruder des Simon Petrus: — 9. „Es ist ein Knabe hier, der fünf Gerstenbrode und zwei Fische hat; allein was ist das unter so viele?“ — 10. Jesus aber sprach: „Lasset die Leute sich setzen!“ Es war aber viel Gras an dem Orte. Da setzten sich die Männer, gegen fünftausend an der Zahl. — 11. Jesus aber nahm die Brode, und nachdem er gedankt hatte, theilte er sie denen aus, welche sich niedergesetzt hatten; desgleichen auch von den Fischen, soviel sie wollten. — 12. Als sie aber satt waren, sprach er zu seinen Jüngern: „Sammelt die übriggebliebenen Stücklein, damit sie nicht zu Grunde gehen.“ — 13. Da sammelten sie und füllten zwölf Körbe mit Stücklein von den fünf Gerstenbroden, welche denen, die gegessen hatten, übrig geblieben waren. — 14. Da nun diese Menschen das Wunder sahen, welches Jesus gewirkt hatte, sprachen sie: „Dieser ist wahrhaftig der Prophet, der in die Welt kommen soll!“ — 15. Als aber Jesus erkannte, daß sie kommen und ihn mit Gewalt nehmen würden, um ihn zum Könige zu machen, floh er abermals auf den Berg, er allein. — 16. Da es nun Abend geworden war, gingen seine Jünger hinab an das Meer.

Luc. 9, 10. Und die Apostel kehrten zurück und erzählten Jesus alles, was sie gethan hatten. Und er nahm sie zu sich und ging mit ihnen beiseits an einen öden Ort, der bei Bethsaida ist. — 11. Als die Scharen es erfuhren, folgten sie ihm, und er nahm sie auf, redete zu ihnen vom Reiche Gottes, und die der Heilung bedürftig waren, heilte er. — 12. Der Tag aber fing an, sich zu neigen. Da traten die Zwölfe hinzu und sprachen zu ihm: „Entlaß das Volk, damit sie hingehen in die umliegenden Flecken und Dörfer und Herberge und Speise finden, denn hier sind wir in einem öden Orte.“ — 13. Er aber sprach zu ihnen: „Gebet ihr ihnen zu essen!“ Sie sprachen: „Wir haben nicht mehr als fünf Brode und zwei Fische; es wäre denn, daß wir hingingen und für all dieses Volk Speise kauften.“ — 14. Es waren aber bei fünftausend Mann. Da sprach er zu seinen Jüngern: „Lasset sie nach Tischgesellschaften sich lagern, je fünfzig zusammen.“ — 15. Und sie thaten so und ließen alle sich lagern. — 16. Da nahm er die fünf Brode und die zwei Fische, blickte zum Himmel auf, segnete sie, brach sie und gab sie seinen Jüngern, auf daß sie dem Volke vorlegten. — 17. Und alle aßen und wurden satt, und man hob auf, was ihnen an Stücklein übrigblieb, zwölf Körbe.

Marc. 6, 31. Und Jesus sprach zu den Jüngern: „Kommet beiseits an einen öden Ort und ruhet ein wenig aus“; denn derer, die ab- und zugingen, waren viele, und sie hatten keine Zeit zu essen. — 32. Da traten sie in ein Schiff und fuhren beiseits in eine Wüste. — 33. Und man sah sie hinwegfahren, und viele erfuhren es und liefen aus allen Städten zu Fuß dahin zusammen und kamen ihnen zuvor. — 34. Als nun Jesus ausstieg, sah er viel Volk, und er erbarmte sich über sie, weil sie wie Schafe waren, die keinen Hirten haben, und er fing an, sie vieles zu lehren. — 35. Da es

aber spät geworden war, traten seine Jünger hinzu und sprachen: „Dieser Ort ist öde, auch ist die Zeit verflossen; — 36. entlaß sie, damit sie in die umliegenden Dörfer und Flecken gehen und sich Speise kaufen und essen können." — 37. Er aber antwortete und sprach zu ihnen: „Gebet ihr ihnen zu essen!" Und sie sagten zu ihm: „Wir wollen hingehen und um zweihundert Denare Brod kaufen, und wir wollen ihnen zu essen geben." — 38. Und er sprach zu ihnen: „Wie viele Brode habet ihr? Gehet hin und sehet nach!" Und da sie es ersehen hatten, sprachen sie: „Fünf Brode und zwei Fische!" — 39. Und er befahl ihnen, alle nach Genossenschaften sich niederlegen zu lassen auf das grüne Gras. — 40. Und sie ließen sich nieder haufenweise zu Hunderten und zu Fünfzigen. — 41. Und er nahm die fünf Brode und die zwei Fische, blickte gen Himmel auf, segnete und brach die Brode und gab sie seinen Jüngern, damit sie ihnen dieselben vorlegten; auch theilte er die zwei Fische unter alle. — 42. Und sie aßen alle und wurden satt. — 43. Und sie hoben von den übriggebliebenen Stücken und den Fischen zwölf Körbe voll auf. — 44. Es waren aber derer, die gegessen hatten, fünftausend Mann. — 45. Und sogleich nöthigte er seine Jünger, ins Schiff zu steigen und vor ihm nach Bethsaida hinüberzufahren, indes er das Volk entlassen wollte. — 46. Und als er sie entlassen hatte, ging er auf den Berg, um zu beten.

Matth. 14, 13. Als nun Jesus das hörte, entwich er von da in einem Schifflein in einen öden Ort, in die Einsamkeit; und da es das Volk erfuhr, folgte es ihm zu Fuße nach aus den Städten. — 14. Und er ging hervor und sah das viele Volk, und er erbarmte sich über sie und machte ihre Kranken gesund. — 15. Als es aber Abend geworden war, traten seine Jünger zu ihm und sprachen: „Der Ort ist eine Wüste, und die Zeit ist vorüber; entlasse das Volk, daß es in die Dörfer gehe und sich Speise kaufe." — 16. Jesus aber sprach zu ihnen: „Sie haben nicht nöthig wegzugehen; gebet ihr ihnen zu essen!" — 17. Sie antworteten ihm: „Wir haben hier nur fünf Brode und zwei Fische." — 18. Und er sprach zu ihnen: „Bringet sie mir her!" — 19. Nachdem er nun dem Volke befohlen hatte, sich aufs Gras niederzulassen, nahm er die fünf Brode und die zwei Fische, sah auf gen Himmel, segnete sie und brach die Brode und gab sie den Jüngern; die Jünger aber gaben sie dem Volke. — 20. Und sie aßen alle und wurden satt. Und sie hoben von den übriggebliebenen Stücken zwölf Körbe voll auf. — 21. Die Zahl derer aber, welche gegessen hatten, war fünftausend Mann, ohne Weiber und Kinder. — 22. Und alsogleich nöthigte Jesus seine Jünger, in das Schiff zu steigen und vor ihm an das andere Ufer zu fahren, bis er das Volk entlassen hätte.

1. Die vorbereitenden Umstände.

Der vorbereitenden Umstände und Veranlassungen waren namentlich drei.

Erstens: der Heiland setzt nach der Rückkehr der Apostel mit denselben hinüber an das nordöstliche Ufer des Galiläischen Meeres.

Der Grund hierfür war ein doppelter. Einerseits hatten die Wunder Jesu und die der Apostel die Aufmerksamkeit des Herodianischen Hofes erweckt, und es war zu fürchten, daß etwas geschehe gegen den Heiland. Es war deshalb gerathen, daß er sich entzog und namentlich für das Wunder der Brodvermehrung ein anderes Gebiet wählte (Luc. 9, 9. Matth. 14, 13). Die Herodianer und Pharisäer machten ja gemeinsame Sache gegen den Heiland (Marc. 3, 6; 8, 15). — Andererseits wollte er den ermüdeten Aposteln Ruhe an einem einsamen Orte gönnen, weil sie sonst förmlich überlaufen waren (ebd. 6, 31. Luc. 9, 10. Matth. 14, 13). Dieser Ort war bei Bethsaida (Julias) am nordöstlichen Ende des Sees, jenseits des Jordans, im Gebiete des Vierfürsten Philippus, wo hinter einer kleinen Ebene der Höhenzug von Galaad längs dem See beginnt.

Der zweite Umstand war, daß das Volk, das ihn auf das Gestade von Bethsaida (Julias, Einl. S. 2) lossteuern sah, ihm auf dem Landwege über den Jordan nachging und ihn in seiner Einsamkeit aufsuchte, und zwar in großen Scharen mit Kranken und Bresthaften; denn da es Osterzeit (Joh. 6, 4) und alles Volk auf den Beinen war, mochten sich viele aus den Ortschaften, durch welche der Zug des Volkes ging, angeschlossen haben (Marc. 6, 33. Luc. 9, 11. Matth. 14, 13. Joh. 6, 2). Als der Heiland beim Verlassen seiner Einsamkeit das Volk sah, vergaß er Ruhe und Erholung, und voll Rührung über ihren guten Willen und über ihr Verlassensein von ihren Hirten nahm er sie auf, fing an ihre Kranken zu heilen und sie vieles zu lehren über das Reich Gottes den ganzen Tag bis zum Abend (Marc. 6, 34. Luc. 9, 11. Matth. 14, 14). Das Volk hielt aus trotz allen Mangels an Nahrung und trotz aller Erschöpfung. Der Weg von Capharnaum um den See bis Bethsaida betrug ungefähr zwei Stunden; unter den Tausenden befanden sich gewiß viele Frauen und Kinder, und in der Eile mögen viele vergessen haben, sich mit Lebensmitteln zu versehen.

Als dritter Umstand kam dazu die Vorstellung der Apostel, die den Heiland aufmerksam machten auf die vorgerückte Tageszeit und die Einsamkeit des Ortes und das Volk zu entlassen baten, damit es sich in den naheliegenden Ortschaften nach Lebensmitteln umsehe (Matth. 14, 15. Marc. 6, 35. 36. Luc. 9, 12). Dieses waren die vorbereitenden und einleitenden Umstände.

2. Das Wunder selbst.

Am Wunder selbst ist ein Dreifaches zu erwägen.

Das erste ist die eigentliche Ursache, welche das Wunder selbst herbeiführte. Es war dieses einzig der eigene Entschluß und der Wille des Herrn, seine Güte und Barmherzigkeit und die Absicht, den Glauben der Apostel und des Volkes zu stärken. Es geht dieses ganz deutlich hervor aus der Berathung, welche der Herr mit den Aposteln abhielt auf deren Mahnung, das Volk zu entlassen, damit sie etwas zu essen fänden. „Warum sie entlassen? Schicket sie nicht fort. Gebet ihnen zu essen." — „Sollen wir in die Ortschaften gehen und für sie Brod kaufen?" antworteten die Apostel. Zu Philippus gewendet, fragt der Herr: „Woher (womit) sollen wir genug Brod kaufen?" Philippus meint, 200 Denare (130 bis 140 Mark) reichten nicht hin zu einem Bissen für jeden. „Wie viele Brode habt ihr?" erwidert der Heiland; „gehet, sehet zu." Andreas berichtete, ein Knabe habe (vielleicht als Almosen für den Heiland oder zum Verkauf oder zur eigenen Verköstigung) fünf Gerstenbrode und zwei Fische. „Aber was ist das für diese Menge?" (Joh. 6, 5—9. Luc. 9, 12. 13. Marc. 6, 37. 38. Matth. 14, 16. 17.) Offenbar beabsichtigt der Heiland durch dieses Gespräch mit den Aposteln, die Unmöglichkeit einer natürlichen Speisung unter diesen Umständen darzuthun und dadurch die Größe des Wunders recht ins Licht zu setzen, und andererseits sie zu prüfen, ob ihr Glaube an seine Gottheit wohl auf dieses Mittel fallen und ob sie nicht auch durch diesen Glauben zum Wunder mitwirken, dasselbe herbeiführen und selbst bewirken wollten (Joh. 6, 6).

Zweitens kommt das Wunder selbst in Betracht, das eines der größten und wichtigsten ist, weil es seiner Natur nach die Wesenheit der Dinge, nämlich ihre Vermehrung, trifft; weil es ferner nicht an einem Menschen, sondern man kann sagen an ebensoviel tausend Menschen und ebenso oft vollzogen wurde, als von dem Brode erhielten und aßen, und endlich, weil es so sicher und unwiderlegbar, öffentlich und feierlich vor so viel tausend Zeugen vollzogen wurde und so große Wirkung hervorbrachte. Der Heiland wollte mit diesem Wunder wie mit einem Gewaltstreiche auf den Glauben der Jünger und des Volkes einwirken.

Drittens ist am Wunder zu betrachten die Art und Weise, mit welcher der Herr es wirkt. Er vollzieht es erstens mit großer und

schöner Ordnung und Ruhe. Er läßt durch die Apostel das Volk in Tischgesellschaften von je fünzig und hundert absondern und eintheilen und heißt sie auf das hohe Gras sich niedersetzen (Matth. 14, 19. Marc. 6, 39. Luc. 9, 14. 15. Joh. 6, 10). Die Apostel, schon voll Glauben und an solche Behandlung des Volkes gewöhnt, vollführen alles sofort, und so ist es ein lieblicher Anblick, das Volk in Gruppen vertheilt an der grasreichen Halde sitzen zu sehen, hinter sich die aufsteigenden Höhen und vor sich die kleine Ebene bis zum See, von Bächen durchschnitten, an deren Ufer im Frühling Oleanderwäldchen zu blühen begannen. — Ferner vollzieht der Heiland das Wunder mit großer Frömmigkeit. Er nimmt die Brode und Fische, erhebt seine Augen zum Himmel, segnet und bricht die Brodkuchen und reicht sie den Aposteln zum Vorsetzen hin und ebenso von den Fischen (Matth. 14, 19. Marc. 6, 41. Luc. 9, 16. Joh. 6, 11). Wer denkt hier nicht an den Hausvater, der mitten unter den Seinen das Ostermahl einleitet und feiert? Der Heiland feiert so hier gleichsam seine Ostern. Denselben Zug der Frömmigkeit sehen wir beim Heiland in der Sorge um die Ueberbleibsel des wunderbaren Mahles (Joh. 6, 12). — Dann vollzog er das Wunder mit großer Rücksicht und Huld gegen die Apostel, weil er sie theilnehmen ließ an der Vollziehung desselben, sei es nun daß die Brode sich bloß in den Händen des Heilandes immer mehrten und die Apostel das vermehrte Brod nur austheilten, oder daß das Brod sich bloß in den Händen der Apostel vermehrte, oder endlich daß die Vermehrung begann in den Händen Jesu und sich fortsetzte in den Händen der Apostel (Matth. 14, 19. Marc. 6, 41. Luc. 9, 16. Joh. 6, 11). — Endlich wirkte er das Wunder mit Großmuth und außerordentlicher Freigebigkeit. Er gab so viel Brod, daß alle satt wurden (Matth. 14, 20. Marc. 6, 42. Luc. 9, 17. Joh. 6, 12), ja so viel als sie wollten (Joh. 6, 11) und mit großem Ueberfluß, so daß zwölf Körbe voll gesammelt werden konnten von den Ueberbleibseln (Matth. 14, 20. Marc. 6, 43. Luc. 9, 17. Joh. 6, 13); es war also eine königliche Freigebigkeit. Der Essenden waren bloß an Männern fünftausend, die Frauen und Kinder nicht mitgerechnet (Matth. 14, 21. Marc. 6, 44. Luc. 9, 14. Joh. 6, 10). Es war bei den Juden gebräuchlich, ihren Reisebedarf in Körben mitzunehmen; daher die Körbe für die Ueberbleibsel. Diese Fülle des Ueberflusses bezeugt überdies nicht bloß die Güte und Frei-

gebigkeit des Herrn, sondern auch seine Weisheit. Die Ueberreste, viel größer als der ursprüngliche Vorrath, sind unwiderlegliche Zeugen des Wunders. — Das war die äußere Vollziehung des Wunders. Noch unvergleichlich schöner und kostbarer in sich und vor Gott war die innere Gesinnung, die Güte, das Wohlwollen, die Liebe und Freude und der Dank gegen Gott, womit der Herr alles that.

3. Die Wirkungen des Wunders.

Die Wirkung mußte natürlich eine große und außerordentliche sein, da das Wunder sich eine Zeitlang fortwährend und an jedem Theilnehmer erneuerte. Unter dem Eindrucke dieses Wunders, das natürlicherweise an die wunderbare Speisung des Volkes in der Wüste durch Moses erinnerte, und unter der gehobenen Stimmung der Osterzeit ist es sehr erklärlich, daß Stimmen laut wurden, ob der Heiland nicht der große, versprochene Prophet sei, der kommen sollte, d. h. der Messias, und es regte sich bei den leichtbeweglichen galiläischen Männern der Plan, den Heiland mit Gewalt nach Jerusalem zu führen und ihn dort beim Osterfest zum Könige Israels auszurufen (Joh. 6, 14). In diesem Entschlusse war gewiß der Dank, die Begeisterung und die Ueberzeugung von der Messiaswürde Jesu richtig; aber unrichtig war, daß sein Königthum ein äußeres und weltliches sein sollte. So vermengten sich Gutes und Böses, Glaube und Unglaube, Dank und Eigensucht in diesem Entschlusse.

Der Heiland sah ihre Gedanken, und um ihrem Entschlusse rasch zuvorzukommen, befahl er den Jüngern, sofort zu Schiffe zu steigen und zurückzufahren gegen Capharnaum an dem westlichen Ufer. So konnte er das Volk leichter entlassen. Es sah daraus, daß Jesus nicht hier bleiben werde, und es zerstreute sich. Er selbst entwich, um zu beten, auf die Höhen, von denen er herabgestiegen war zum Volk (Joh. 6, 15. 16. Matth. 14, 22. 23. Marc. 6, 45. 46). Dieses außerordentliche Gebet ist ein Zeichen, daß wieder etwas Wichtiges bevorsteht.

Das ist die erste Brodvermehrung, ein schönes und bedeutungsvolles Geheimniß. Vor allem ist es sehr wichtig und bedeutungsvoll für die Person und den Charakter Jesu. Es offenbart sich da so herrlich vor allem sein seeleneifriges Herz: beim Anblick des armen Volkes vergißt er alle seine Bedürfnisse, er nimmt es auf, kann es nicht genug unterrichten; dann zeigt er sein gutes Herz: er geht

gleich ein auf die Bemerkung der Apostel und wollte schon selbst das Wunder wirken; ferner sein frommes Herz: alles beginnt er mit Gott und Gebet; alsdann sein großmüthiges Herz: die Apostel selbst sollen das Volk, das ihnen ihre Erholung verdorben, speisen, sie sollen ihr Geld und ihre Vorräthe mit ihm theilen, er spendet Brod und Fische im Ueberfluß; endlich offenbart sich sein weises, demüthiges und selbstloses Herz: er sorgt für die Unwiderlegbarkeit des Wunders, vollzieht es aber ganz still, ohne Aufsehen, mit Beihilfe der Apostel und will nicht, daß man zum Dank ihn zum König mache. Welch königliches Charakterbild! — Was bietet er auch dem Glauben mit diesem Wunder für Aussichten in ganz neue Gebiete seiner göttlichen Macht, Aussichten in die Welt der Vorbilder, auf Moses und das Manna, und voraus in seine eigenen Lebensgeschicke, nämlich auf das vierte Osterfest, das er nach einem Jahr in Jerusalem feiern wird, und weiter hinaus in die Kirche, in sein eucharistisches Leben! — Auch für die Apostel und für die Kirche ist das Geheimniß von großer Bedeutung. Gewiß haben die Apostel eine große Bereicherung an Glauben und Liebe aus dieser Brodvermehrung davongetragen, da sie die Gottheit des Heilandes so glorreich bestätigt und sich selbst so geehrt sahen. Sie sind die amtlichen Vermittler zwischen dem Volke und dem Heilande. Sie tragen ihm die Bedürfnisse des Volkes vor, und mit ihnen pflegt der Heiland ganz gemüthlich Rath, dieselben zu befriedigen. Zum erstenmal treten sie hier thätig theilnehmend an einem Wunderwerk des Heilandes, gleichsam als seine Werkzeuge auf und bilden so ihren glorreichen Beruf und ihr Amt um die heilige Eucharistie vor, welche die Seele der katholischen Kirche ist. — Endlich legt das Geheimniß ein neues Zeugniß ab, wie weltlich und fleischlich die Juden vom Messiasreich dachten, und darin liegt der Keim ihrer eigenen künftigen Geschicke.

Das Wandeln über dem Wasser.

Joh. 6, 17. Und die Jünger traten in das Schiff und fuhren über das Meer nach Capharnaum. Es war schon finster geworden, und Jesus war nicht zu ihnen gekommen. — 18. Das Meer aber erhob sich, weil ein starker Wind blies. — 19. Da sie nun bei fünfundzwanzig oder dreißig Stadien gerudert hatten, sahen sie Jesum auf dem Meere wandeln und ganz nahe ans Schiff kommen, und sie fürchteten sich. — 20. Er aber sprach zu ihnen: „Ich bin es, fürchtet euch nicht!“ — 21. Da wollten sie ihn in das Schiff nehmen, und alsbald war das Schiff am Lande, wo sie hinfuhren.

Marc. 6, 47. Da es nun spät geworden war, befand sich das Schiff mitten auf dem Meere, und Jesus war allein auf dem Lande. — 48. Und er sah, daß sie große Mühe hatten im Rudern (denn der Wind war ihnen entgegen). Da kam er um die vierte Nachtwache zu ihnen, wandelnd auf dem Meere, und wollte bei ihnen vorübergehen. — 49. Als sie ihn aber auf dem Meere wandeln sahen, meinten sie, es wäre ein Gespenst, und schrieen laut. — 50. Denn alle sahen ihn und erschraken. Er aber redete alsbald mit ihnen und sprach zu ihnen: „Seid getrost, ich bin es, fürchtet euch nicht!" — 51. Und er stieg zu ihnen in das Schiff, und der Wind legte sich. Sie aber erstaunten noch mehr bei sich selbst, — 52. denn sie waren nicht zur Einsicht gelangt bei den Broden, weil ihr Herz verblendet war.

Matth. 14, 24. Das Schiff aber wurde mitten auf dem Meere von den Wellen hin- und hergetrieben, denn der Wind war entgegen. — 25. Um die vierte Nachtwache aber kam Jesus zu ihnen, daherwandelnd auf dem Meere. — 26. Und als sie ihn auf dem Meere wandeln sahen, entsetzten sie sich und sprachen: „Es ist ein Gespenst!" und sie schrieen vor Furcht. — 27. Sogleich aber redete Jesus zu ihnen und sprach: „Seid getrost, ich bin's! Fürchtet euch nicht!" — 28. Da antwortete ihm Petrus und sprach: „Herr, wenn du es bist, so heiß mich zu dir kommen auf dem Wasser." — 29. Er aber sprach: „Komm!" Und Petrus stieg aus dem Schiffe und ging auf dem Wasser, daß er zu Jesus käme. — 30. Als er aber den starken Wind sah, fürchtete er sich, und da er anfing zu sinken, rief er und sprach: „Herr, hilf mir!" — 31. Und Jesus streckte alsbald seine Hand aus, ergriff ihn und sprach zu ihm: „Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?" — 32. Und da sie in das Schiff getreten waren, legte sich der Wind. — 33. Die aber im Schifflein waren, kamen und beteten ihn an und sprachen: „Wahrlich, du bist Gottes Sohn!"

Die sogenannten Seewunder haben, wie bereits bemerkt worden, ihre Bedeutung namentlich für die Apostel, für Petrus insbesondere, und in ihnen und durch dieselben für die ganze Kirche. So auch das Wandeln des Heilandes über dem Wasser.

1. Die Bedeutung des Wunders für die Apostel.

Für die Apostel war der Befehl, zu Schiffe zu gehen, und die Ueberfahrt selbst sehr unangenehm und mühsam. Es war schon Abend und Nacht (Matth. 14, 23. Marc. 6, 47. Joh. 6, 17); es war sehr heftiger, widriger Wind, das Meer ging hoch, das Schifflein wurde mitten im See von den Wellen umhergeschleudert, und die Apostel quälten sich fast vergebens ab mit Rudern, um voranzukommen (Matth. 14, 24. Marc. 6, 48. Joh. 6, 18). In der That hatten sie vom Abend bis gegen 3 bis 6 Uhr morgens nur 25 oder 30 Stadien, etwa die Hälfte des Seeweges, der

ungefähr 40 Stadien ($1^1/_2$ Meilen) betrug, zurückgelegt (Joh. 6, 19), und sie waren ganz allein und sich selbst überlassen (Marc. 6, 47. Joh. 6, 17). Das war gewiß eine ganz unangenehme Lage. Aber der Heiland, auf den Uferhöhen im Gebete, vergaß sie nicht. Er sah, wie sie mit Wind und Wellen kämpften, erbarmte sich ihrer und kam endlich um die vierte Wachtstunde, gegen 3 bis 6 Uhr morgens, zu ihnen, über dem Wasser wandelnd, um sie durch seine Gegenwart zu trösten (Matth. 14, 25. Marc. 6, 48. Joh. 6, 19). Da sie nun meinten, es sei ein Gespenst, und vor Furcht schrieen, beruhigte er sie, gab sich zu erkennen, stieg ins Schifflein, stillte den Sturm, und plötzlich sahen sie sich am Ufer (Matth. 14, 26. 27. 32. Marc. 6, 49. 50. 51. Joh. 6, 19. 20. 21). Das war die erste Absicht des Heilandes bei seinem Wandeln über dem Wasser, er wollte die Jünger durch seine Gegenwart trösten und ihnen aus der Noth helfen.

Die zweite Absicht war, den Glauben der Apostel zu stärken und zu heben durch einen neuen und außerordentlichen Beweis seiner göttlichen Macht über die Elemente und die Gesetze der Natur. Die übergroße Furcht der Apostel und die zweifelnde Bedingung des hl. Petrus, wenn er es sei, möge er ihn zu sich auf das Wasser kommen lassen, zeigen genugsam, daß selbst das Wunder der Brodvermehrung ihren Glauben noch nicht allseitig und vollkommen entwickelt und gleichsam schlagfertig gemacht hatte. Deshalb bemerkt der hl. Marcus, sie seien noch nicht zum Verständniß gelangt bei den Broden und ihr Herz sei in Blindheit gewesen (Marc. 6, 51. 52. Matth. 14, 28). Dieses Wunder überraschte sie dergestalt, daß sie nicht wußten, woran sie waren. Wahrscheinlich deswegen machte der Heiland Anstalt, an ihnen vorbeizugehen (Marc. 6, 48). — Sie hatten aber auch Stärkung des Glaubens nöthig für das, was noch kommen sollte, nämlich die Verheißung der Eucharistie. In dieser Absicht häuft er hier die Wunder in dem Schweben durch die Luft, in dem Wandeln über dem Wasser, in dem Stillen des Sturmes und durch die plötzliche Versetzung des Schiffleins ans Ufer. Ja in dem Schweben und in dem Wandeln über dem Wasser wirkt der Heiland ein Wunder, das auf eine besondere Art auf den Glauben an die wahre Gegenwart des Leibes Jesu in der Eucharistie vorbereitet. Es ist dieses ein Wunder an seinem eigenen Leib, es bezeugt seine Macht über denselben und ist ein Vorspiel des Wunders

auf Tabor, des glorreichen Zustandes seines Leibes und dessen wunderbarer Gegenwart in dem Altarssacrament. Es ist die thatsächliche Erklärung der Worte, die sie bald hören sollten: „Der Geist belebt, das Fleisch frommt nichts“ (Joh. 6, 64). Der Vorgang in der Synagoge von Capharnaum ist so wichtig, daß der Heiland alles aufbieten mußte, um bei den Aposteln eine glückliche Wendung herbeizuführen. Deshalb häuft der Heiland in jüngster Zeit die erstaunlichsten Wunder nacheinander vor ihren Augen, um ihnen den Glauben an seine Gottheit klar, bewußt und unerschütterlich zu machen. Die Wirkung dieses Wunders war denn hier auch bei den Aposteln ein ausdrückliches Bekenntniß seiner Gottheit (Matth. 14, 33). — Das Volk hatte an diesem Wunder und dessen Wirkung insofern Antheil, als es in Capharnaum inne wurde, der Heiland müsse auf wunderbare Weise über den See gekommen sein (Joh. 6, 22. 25).

2. Die Bedeutung des Wunders für den hl. Petrus.

Eine ganz besondere Bedeutung hatte der folgende Theil des Geheimnisses für den hl. Petrus, der den Heiland, zum Zeichen, ob er es wirklich sei, der auf den Wassern wandelte, bat, zu ihm auf das Wasser kommen zu dürfen. Der Heiland gab es zu; Petrus wandelte wirklich mit dem Heiland auf dem Wasser, fing aber alsbald an zu sinken, als er zweifelte, und wurde vom Heiland an der Hand gefaßt mit einer Rüge über seinen Zweifel, und beide betraten nun das Schiff. Hierin lag eine Lehre für den Charakterfehler des hl. Petrus und eine Lehre und ein Vorbild für seinen künftigen Beruf als Haupt der Kirche.

Es mag vom hl. Petrus, wenngleich Glaube, Liebe und Anhänglichkeit gegenüber dem Heiland, doch wohl auch etwas Unbedachtsamkeit und ein ganz unnöthiger Eifer gewesen sein, zu begehren, daß auch er auf dem Wasser wandle (Matth. 14, 28). So war er eben immer um einen Gedanken, um ein Wort und eine That den andern voraus. Um ihm eine Lehre zu geben, überließ ihn der Heiland nun auch den gewöhnlichen Folgen dieses Fehlers, nämlich der Zaghaftigkeit und Muthlosigkeit. Er begann zu fürchten vor dem gewaltigen Wind und Aufruhr der Wogen und sank. In seiner Noth aber noch voll Glauben rief er, und da faßte ihn die Hand des Herrn mit der Rüge: „Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?“ (Ebd. 14, 30. 31.) An der Hand des Herrn ging er

nun fest und sicher zum Schiffe (ebd. 14, 32). So machte die Güte des Herrn und die gläubige Bitte des Petrus den Fehler gut. Aber eine Lehre hatte er doch davon.

Den Vorgang aber ließ der Herr zu, um dem Petrus und den übrigen ein Vorbild des Primates und besonders der Unfehlbarkeit desselben zu geben. Petrus ist der Herr des Schiffleins; er allein beansprucht eine Theilnahme an dem wunderbaren Wandeln des Herrn und erhält sie, nicht das Schifflein trägt ihn, sondern sein Glaube und die Hand des Herrn; deshalb kann er wohl anfangen zu sinken, aber er versinkt nicht und geht nicht unter, solange er glaubt, der Hand des Herrn vertraut und sich und seine Umgebung vergißt. Das ist die päpstliche Unfehlbarkeit Zug um Zug. Gewiß mußte dieses neue Wunder, daß auch Petrus durch die Kraft Christi auf den Wellen wandelt, den Glauben und die Liebe in Petrus und in den Aposteln mächtig fördern.

3. Bedeutung des Wunders für die Kirche.

Diese Bedeutung geht sowohl auf die Kirche im allgemeinen als auch auf jedes einzelne Glied der Kirche.

Es ist dieses Wunder vor allem eine schöne Offenbarung des Waltens und des göttlichen Schutzes Christi über seine Kirche. Schickt er seine Kirche auch in die Finsternisse aus, durch grauenhafte Stürme, über unheimlichen Abgründen dahin, und scheint sie auch allein und sich selbst überlassen zu segeln, der Herr denkt doch am Ufer in seinem gottmenschlichen Gebet an sie; er sieht sie; er hat Liebe und Mitleid; er folgt ihr, begleitet sie, erkannt und unerkannt, manchmal selbst in unerklärlicher, fremder Gestalt; bald ist er zur Seite, bald voraus und zeigt ihr den Weg und ebnet die Wogen. Er spricht Muth zu, verbessert ihre Fehltritte und führt, schützt und fördert sie auf ihrem Laufe nicht bloß durch sich, sondern auch durch ihr Oberhaupt, den Papst. Es ist ein schönes und rührendes Bild der Unfehlbarkeit und päpstlichen Macht, Christus und Petrus dahinwandelnd Hand in Hand, dieser Bund des sichtbaren und unsichtbaren, des göttlichen und menschlichen Hauptes der Kirche. Sie halten sich fest, die Hand des einen ist die Macht, die des andern das Vertrauen. Beide betreten so vereint das gemeinsame Schiff; beide vereint beschwören den Sturm; beide vereint schaffen Ruhe, bieten Sicherheit und schnelle, glückliche Fahrt.

In kleinerem Maßstab wiederholt sich diese Bedeutung bei jedem Gliede und Kinde der Kirche. In dieser Beziehung enthält das Geheimniß drei Lehrstücke für jeden. Vor allem Vertrauen in allen Vorkommnissen. Gott, der Heiland, ist mit seiner Vorsehung, d. h. mit seiner Weisheit, Güte und Macht bei uns. Wir dürfen nicht fürchten, wenn es uns noch so unheimlich vorkommt. — Aber zweitens nie Vermessenheit, weil es Leidenschaft ist und gleich dem Gegentheil Platz gibt und uns verantwortlich macht für die Folgen. — Endlich drittens selbst in diesem Falle nicht verzweifeln, sondern rufen. Die Hand des Herrn ist nahe. Durch das Gebet ergreifen wir die Hand Gottes.

Jesus in der Synagoge von Capharnaum. Der Heiland das Brod des Lebens.

Joh. 6, 22. Am andern Tage erkannte das Volk, welches jenseits des Meeres stand, daß kein anderes Schiff als das eine daselbst gewesen war, und daß Jesus nicht mit seinen Jüngern in das Schiff getreten, sondern seine Jünger allein abgefahren waren. — 23. Andere Schiffe aber kamen von Tiberias nahe an den Ort, wo sie das Brod, nachdem der Herr gedankt, gegessen hatten. — 24. Als nun das Volk sah, daß Jesus nicht da sei noch auch seine Jünger, traten sie in die Schiffe und kamen nach Capharnaum, indem sie Jesum suchten. — 25. Und da sie ihn jenseits des Meeres gefunden hatten, sprachen sie zu ihm: „Meister, wann bist du hierher gekommen?“ — 26. Jesus antwortete ihnen und sprach: „Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, ihr suchet mich nicht darum, weil ihr Wunder gesehen, sondern weil ihr von den Broden gegessen habt und satt geworden seid. — 27. Bemühet euch nicht um vergängliche Speise, sondern um die, welche bleibt zum ewigen Leben, die der Menschensohn euch geben wird; denn diesen hat Gott, der Vater, mit seinem Siegel bezeichnet.“ — 28. Da sprachen sie zu ihm: „Was sollen wir thun, daß wir die Werke Gottes wirken?“ — 29. Jesus antwortete und sprach zu ihnen: „Das ist das Werk Gottes, daß ihr an den glaubet, welchen er gesandt hat.“ — 30. Und sie sprachen zu ihm: „Was wirkest du denn für ein Zeichen, daß wir's sehen und dir glauben? Was wirkest du? — 31. Unsere Väter haben das Manna in der Wüste gegessen, wie geschrieben steht: Brod vom Himmel hat er ihnen zu essen gegeben.“ — 32. Da sprach Jesus zu ihnen: „Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, nicht Moses hat euch das Brod vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das wahre Brod vom Himmel. — 33. Denn das ist das Brod Gottes, welches vom Himmel herabgekommen ist und der Welt das Leben gibt.“ — 34. Da sprachen sie zu ihm: „Herr, gib uns für immer dieses Brod!“ — 35. Jesus aber sprach zu ihnen: „Ich bin das Brod des Lebens; wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird

nimmermehr dürsten. — 36. Aber ich hab' es euch gesagt, daß ihr mich gesehen habt und doch nicht glaubet. — 37. Alles, was mir der Vater gibt, das wird zu mir kommen, und wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen; — 38. denn ich bin vom Himmel herabgekommen, nicht damit ich meinen Willen thue, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat. — 39. Das ist aber der Wille des Vaters, der mich gesandt hat, daß ich nichts von dem, was er mir gegeben hat, verliere, sondern daß ich es am jüngsten Tage auferwecke. — 40. Das ist nämlich der Wille meines Vaters, der mich gesandt hat, daß jeder, welcher den Sohn sieht und an ihn glaubt, das ewige Leben habe, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage." — 41. Da murrten die Juden darüber, daß er gesagt hatte: „Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel herabgekommen ist", — 42. und sagten: „Ist dieser nicht Jesus, der Sohn Josephs, dessen Vater und Mutter wir kennen? Wie sagt dieser denn: Ich bin vom Himmel herabgekommen?" — 43. Da antwortete Jesus und sprach zu ihnen: „Murret nicht untereinander! — 44. Niemand kann zu mir kommen, wenn der Vater, der mich gesandt hat, ihn nicht zieht, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. — 45. Es steht geschrieben in den Propheten: Und sie werden alle Lehrlinge Gottes sein. Wer immer von dem Vater gehört und gelernt hat, der kommt zu mir. — 46. Nicht daß den Vater jemand gesehen hätte als der, welcher von Gott ist, der hat den Vater gesehen. — 47. Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben. — 48. Ich bin das Brod des Lebens. — 49. Eure Väter haben das Manna in der Wüste gegessen und sind gestorben. — 50. Dieses aber ist das Brod, welches vom Himmel herabgekommen ist, damit, wer davon ißt, nicht sterbe. — 51. Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel herabgekommen ist. — 52. Wer von diesem Brode ißt, der wird leben in Ewigkeit; das Brod aber, welches ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt." — 53. Da stritten die Juden untereinander und sprachen: „Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben?" — 54. Jesus aber sprach zu ihnen: „Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben. — 55. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. — 56. Denn mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank. — 57. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm. — 58. Gleichwie mich der lebendige Vater gesandt hat und ich durch den Vater lebe, so wird auch der, welcher mich ißt, durch mich leben. — 59. Dies ist das Brod, welches vom Himmel herabgekommen ist, nicht wie das Manna, das eure Väter gegessen haben und gestorben sind. Wer dieses Brod ißt, wird ewig leben." — 60. Dieses sagte er in der Synagoge, als er zu Capharnaum lehrte. — 61. Als nun viele von seinen Jüngern dies hörten, sprachen sie: „Diese Rede ist hart, und wer kann sie hören?" — 62. Weil aber Jesus bei sich selbst wußte, daß seine Jünger darüber murrten, sagte er zu ihnen: „Aergert euch dieses? — 63. Wenn ihr nun den Menschensohn dahin auffahren sehen werdet, wo er zuvor war? — 64. Der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch

nützet nichts. Die Worte, welche ich zu euch geredet habe, sind Geist und Leben. — 65. Es sind aber einige unter euch, welche nicht glauben." Denn Jesus wußte vom Anfange, welche diejenigen wären, die nicht glaubten, und wer ihn verrathen würde. — 66. Und er sprach: „Darum habe ich euch gesagt: Niemand kann zu mir kommen, wenn es ihm nicht von meinem Vater gegeben ist." — 67. Von der Zeit an gingen viele seiner Jünger zurück, und sie wandelten hinfür nicht mehr mit ihm. — 68. Da sprach Jesus zu den Zwölfen: „Wollet auch ihr weggehen?" — 69. Und Simon Petrus antwortete ihm: „Herr, zu wem sollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. — 70. Und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn Gottes." — 71. Jesus antwortete ihnen: „Habe ich nicht euch Zwölfe auserwählet? und einer von euch ist ein Teufel." — 72. Er redete aber von Judas Ischariot, Simons Sohne, denn dieser verrieth ihn hernach, da er doch einer aus den Zwölfen war.

1. Umstände des Lehrvortrags.

Der Zeit nach hielt der Heiland den wichtigen Vortrag um Ostern (Joh. 6, 4), was von großer Bedeutung ist nach rückwärts und vorwärts, wie sich dieses im Geheimniß selbst zeigen wird. — Ferner muß es wohl ein Sabbat gewesen sein (ebd. 6, 60), der selbst wieder eine Osterfeier im kleinen ist.

Der Ort war nicht die einsame Wüste, sondern Capharnaum (ebd. 6, 24. 25), eine der volkreichsten und bedeutendsten Städte in Galiläa, und in Capharnaum selbst war es die Synagoge (ebd. 6, 60), Umstände, die alles erhöhten: die Gewißheit und Wichtigkeit der Offenbarung, die Verheißung und den Schmerz über den Abfall. Die Zuhörerschaft war groß, sowohl wegen des Ortes und der Zeit als auch wegen der vorhergehenden Wunder. Sie bestand zumal aus Volkshaufen, die Zeugen der Brodvermehrung gewesen waren. Sie waren am Morgen nach dem Wunder sehr verwundert, den Heiland nicht mehr am Orte der Brodvermehrung zu finden, da das einzige Schiff der Apostel, das an Ort und Stelle war, ohne ihn abgesegelt war. Sie benützten nun Schiffe, die von Tiberias herübergekommen waren, um den Heiland in Capharnaum zu suchen, und sie fanden ihn daselbst (ebd. 6, 22—25) oder an einem Ort in der Nähe (Matth. 14, 34. Marc. 6, 53), von dem er der Menge nach Capharnaum folgte. Auf ihre Frage, wie er über den See gekommen, erhielten sie zwar keine Antwort (Joh. 6, 26), mußten aber wohl eine Ahnung von dem neuen Wunder haben. So waren sie denn in großer Erregung, aber bei aller Begeisterung doch voll

jüdischer Ansichten und fleischlich zeitlicher Bestrebungen, wie der Heiland selbst ihnen vorwirft (ebd. 6, 26), daß sie bei ihm und beim Zeichen nur Zeitliches suchten (Joh. 6, 34). — Zu ihnen gesellten sich in der Synagoge auch Juden (ebd. 6, 41. 53), d. h. solche, die entweder aus Judäa, von den Pharisäern herübergeschickt, herübergekommen waren, oder wenigstens zu deren Partei hielten, ohne Glauben (ebd. 6, 36) und gegen den Heiland eingenommen. So oft die Rede Jesu über Sinnliches hinausgeht, nehmen sie nichts mehr an, murren und fallen ab. Es ist kein geistiges Israel, das der Heiland vor sich hat. — Das war nebst den Aposteln und einer Anzahl Jünger (ebd. 6, 61) die Zuhörerschaft.

2. Lehrvortrag.

Der ganze Lehrvortrag besteht aus einer Einleitung und dann aus einem Hauptsatze, der zwei Theile in sich faßt.

Eingeleitet wurde der Vortrag durch folgendes Zwiegespräch Das Volk suchte also Jesus in Capharnaum auf. Der Heiland empfängt sie mit der Erklärung: Ihr suchet selbst in meinen Wundern nur zeitliches Brod bei mir; bemühet euch um das Brod zum ewigen Leben, d. h. um geistliches, das der Menschensohn geben wird; ihn hat der Vater mit dem Siegel (der Wunder) bezeichnet und beglaubigt (Joh. 6, 26. 27). — Was sollen wir denn Besonderes thun, um dieses Brod zu erlangen? fragte das Volk (ebd. 6, 28). — An den Menschensohn als Gottesgesandten glauben, war die Antwort Jesu (ebd. 6, 29). — Moses hat den Vätern, dem ganzen Volke lange Jahre das himmlische Manna gegeben. Was für ein besonderes, größeres Zeichen thust du, damit wir dir glauben? erwiderten die Juden, denen kein anderes Wunder genügte, um ihn als Messias anzuerkennen, als daß er sich durch sie zum König machen lasse (ebd. 6, 30. 31). — Moses hat euch nicht das wahre (sondern bloß das vorbildliche) Brod gegeben, antwortete der Herr; der Vater gibt euch das wahre Brod, das wirklich vom Himmel steigt und der Welt das Leben gibt (ebd. 6, 32. 33). — Gib uns dieses Brod jetzt, damit wir dir glauben, sagten die Juden (ebd. 6, 34). — Ich bin das (dieses) Brod des Lebens, gab Jesus zur Antwort (ebd. 6, 35).

Ich bin das Brod des Lebens: das ist nun der Hauptsatz des ganzen Vortrages. Anknüpfend an das Wunder der Brodvermehrung,

an das Verlangen des Volkes nach zeitlichem Brode und an die Erwartung, daß der Messias ein größeres Wunder der Ernährung, als das Manna war, wirken werde, stellt sich der Heiland als das wahre Brod des Lebens dar, sei es in seiner Person oder in seiner Menschwerdung und Eigenschaft als Gottmensch und Messias, sei es in der Eucharistie. Dieser doppelten Eigenschaft des Heilandes entspricht eine doppelte Anforderung von seiner Seite und eine doppelte Pflicht unsererseits, um ihn als Brod des Lebens zu erlangen (Joh. 6, 28).

Die erste Anforderung und Pflicht ist der Glaube an Jesus als den Gottgesandten und Gottessohn. So verstanden die Juden den Heiland, und deshalb murrten sie, weil er sich göttlichen Ursprung zusprach (ebd. 6, 41. 42). — In dieser Eigenschaft ist der Heiland das Brod des Lebens durch den Glauben. Dieses bespricht er von Vers 35—51. Für die Glaubenspflicht führt er auch schöne Beweggründe an. Von seiten des Heilandes sind die Beweggründe: er ist der vom Vater „Besiegelte", ja vermöge der Zeugung aus ihm wesentlich das Siegel, das Abbild des Vaters und der durch Wunder Beglaubigte (ebd. 6, 27); er allein sieht den Vater, während alle andern denselben bloß hören durch die Gnade (ebd. 6, 46). Von unserer Seite sind die Beweggründe die herrlichen Vortheile und Belohnungen dieses Glaubens. „Wer glaubt, den wird nicht hungern und dürsten" (ebd. 6, 35); der Heiland wird den Glaubenden nicht zurückweisen, nicht verloren gehen lassen, ihn auferwecken am jüngsten Tage und ihm das ewige Leben geben (ebd. 6, 37. 39. 40. 44. 47), und das nach dem Rathschlusse und Willen des Vaters, den er zu erfüllen gekommen ist (ebd. 6, 38. 39). Im Gegentheil widerstrebt diesem Willen des Vaters, wer auf die Einladung der Gnade hin nicht an Jesus glaubt, und verfällt dem Unglauben und der Verwerfung; er gehört dem Messias auch nicht an, denn dieses Gegebenwerden, Belehrt- und Gezogenwerden ist das Werk des Vaters (ebd. 6, 37. 39. 44. 45).

Die zweite Anforderung und Pflicht gegenüber dem Heilande als dem eucharistischen Brode ist der gläubige wirkliche Genuß und Empfang. Ausdrücklich erklärt und behandelt dieses der Heiland von Vers 52—59, indem er das ganze Geheimniß der Eucharistie nach allen Beziehungen offenbart. Erstens verspricht er die Einsetzung der Eucharistie (ebd. 6, 52). — Zweitens enthüllt er das Wesen der

Eucharistie, nämlich sein Fleisch und Blut, seine Gottheit und Menschheit unter den Gestalten des Brodes und Weines (Joh. 6, 52. 56. 57. 63. 64); der Genuß ist ein wirklicher (ebd. 6, 54. 55. 57). Für diese Wahrheit gibt er auch Beweise genug. Vor allem spricht dafür der gewöhnliche Sinn der Worte, die vernünftigerweise nicht anders genommen werden können, namentlich wenn man später die Einsetzung damit vergleicht (Luc. 22, 19). Ferner verspricht er diese Hingabe seiner selbst zum Genusse als etwas Neues, was noch nicht da gewesen ist (Joh. 6, 52); er bringt es in Vergleich mit dem Manna, das wirklich genossen wurde (ebd. 6, 49. 59); die Jünger und Juden verstanden es auch so, und der Heiland läßt sie dabei, besteht darauf und betheuert es und läßt es ankommen auf den Abfall der Juden, der Jünger, der Apostel, ja selbst der ganzen Welt (ebd. 6, 54. 62. 68); er gibt endlich die Erklärung dieses Wunders, indem er sich auf andere und größere Wunder, auf seine Gottheit beruft, die aus seinem greifbaren, sterblichen Leib einen verklärten und geistförmigen Leib schaffen kann, wie er ihn bei der Himmelfahrt hatte (ebd. 6, 63. 64). — Drittens bezeichnet er auch den Gebrauch der Eucharistie als Sacrament, dessen Genuß er vorschreibt (ebd. 6, 54. 55), und als Opfer, besonders in Vers 52, welches den Worten der Schrift nach den Opfercharakter des Leibes und Blutes Christi ausdrückt sowohl im Kreuzesopfer als im Meßopfer, die beide ein Opfer sind (Luc. 22, 19. 1 Kor. 11, 24). Durch diesen Opfercharakter erfüllt die Eucharistie das Vorbild des Passahlammes, dessen geopfertes, geheiligtes Fleisch zugleich Opfer und Opfermahl war. — Viertens hebt der Heiland auch die Wirkungen der Eucharistie hervor. Sie ist das Sacrament des Lebens, Erhaltung des Lebens; der Schutz des Lebens, sowohl der Seele als des Leibes, gegen Tod; sie ist Mehrung des Lebens, ganz entsprechend der Wirkung der Speise, unter deren Gestalten es gereicht wird (Joh. 6, 50, 52. 54. 55. 59). Die Eucharistie vereint nämlich wirklich mit Christus, zuerst physisch, wie die genossene Speise sich mit unserem Leibe vereinigt, und aus dieser Vereinigung entsteht dann auch die moralische durch geistige Umformung in Christus (ebd. 6, 57), die ihren Höhepunkt erreicht in einem ganz göttlichen Leben, das dem des Gottmenschen ganz ähnlich ist. Wie er als Sohn Gottes vom Vater gesendet (gezeugt) wird und durch diese Lebensvereinigung mit dem Vater das göttliche Leben des Vaters

hat, so wird der, welcher den Leib Christi genießt, wegen der Vereinigung mit ihm theilhaben an seinem gottmenschlichen Leben (Joh. 6, 58). — Der Heiland endet mit demselben Satze, mit dem er den Vortrag begonnen: „Dieses ist das Brod, das vom Himmel gestiegen" (ebd. 6, 59. 33. 35. 41).

3. Die Folgen und Wirkungen des Lehrvortrages.

Die Folgen und Wirkungen gingen auf das Volk, auf die Jünger und auf die Apostel und waren verschieden.

Das Volk, so geneigt und begeistert es zu sein scheint, springt immer ab, sobald der Herr etwas Höheres als Sinnliches fordert. Wenn er Glauben fordert (ebd. 6, 29), will es Wunder und immer Wunder, jetzt wieder, wo er ein vorzüglicheres Brod verspricht, als Moses gegeben (ebd. 6, 30. 31). Wie er nun sich selbst als das Brod des Lebens bezeichnet und sich göttlichen Ursprung zuschreibt, da murren sie, von der Pharisäerpartei verleitet, sprechen ganz wegwerfend von seinem Ursprung (ebd. 6, 41. 42) und streiten unter sich über die Möglichkeit, wie er sein Fleisch zu essen geben könne, bitten aber nicht um Aufklärung (ebd. 6, 53). Sie glauben eben nicht, wie der Heiland selbst ihnen vorwirft, obgleich sie die Wunder gesehen (ebd. 6, 36). Und er gibt auch die Erklärung dieses Unglaubens, weil sie den besondern Zug und die besondere Erleuchtung, die der Vater gibt, aber niemand zu geben braucht, nicht haben, und weil sie der gewöhnlichen hinreichenden Gnade widerstehen (ebd. 6, 44). Dabei bleibt es. Man sucht den Heiland in Galiläa nicht zu tödten, man verläßt ihn.

Die Jünger nehmen Anstoß an dem Geheimniß der Eucharistie (ebd. 6, 61). Der Heiland will ihnen die Schwierigkeit erleichtern, erstens durch Offenbarung seiner Weisheit, indem er ihre geheimen Gedanken ihnen vorhält (ebd. 6, 62), zweitens durch Hinweis auf seine glorreiche Himmelfahrt, die einen vergeistigten Leib voraussetzt, dergleichen sie auch hier sich denken sollen, nicht einen, wie er jetzt hat (ebd. 6, 63), und drittens durch den Hinweis auf seine Gottheit, die alles wirken kann, während die Menschheit allein es nicht vermag; jene allein bewirkt alles, was er von seinem Leibe aussagt an übernatürlichen Wirkungen (ebd. 6, 64). Sie blieben aber bei ihrem Widerstande (ebd. 6, 65), und in seiner tiefern Einsicht sah er auch dann die Ursache dieses Unglaubens in dem Mangel

besonderer Erleuchtung wie bei den Juden (Joh. 6, 66). Viele seiner Jünger trennten sich öffentlich von ihm, entsagten dem Glauben an ihn und dem Umgange mit ihm. Wie schmerzlich mußte doch seinem Herzen dieser Auftritt sein!

Ja, in seinem Schmerzgefühle und in seiner Liebe zu den Aposteln wendet er sich nun an diese mit der Frage, ob auch sie ihn verlassen wollten (ebd. 6, 68). Petrus, wie immer voll Glaube und Eifer, bricht vor allen und im Namen aller in die Worte aus: „Nein! Zu wem sollen wir gehen? (Wir kennen niemand, zu dem wir lieber gehen und der uns nothwendiger ist.) Du allein hast die seligmachende Lehre. Denn an dich haben wir geglaubt und wissen es (und haben es erfahren aus den Wundern), daß du der Sohn Gottes bist" (ebd. 6, 69. 70). Ein herrliches Glaubensbekenntniß ganz öffentlich vor allem Volk und vor den unwilligen, widersprechenden Feinden!

Gewiß mußte dieses muthige und volle Bekenntniß den Herrn erfreuen. Allein auch diese Freude war nicht voll. Petrus hatte geglaubt, im Namen und aus den Herzen aller Apostel dieses Bekenntniß ablegen zu können. Und doch antwortete der Herr: „Euch zwölf habe ich erwählt (eine kleine Zahl), und doch ist unter euch ein Teufel" (ebd. 6, 71), ein Feind, ein Neider und Widersacher auf Leben und Tod! Er meinte damit den Judas, der ihn verrathen sollte, obgleich er einer der Zwölfe war. Wie es scheint, war also Judas damals schon schlecht oder litt bei dieser Gelegenheit Schiffbruch am Glauben an die Gottheit Jesu (ebd. 6, 65) und gerieth auf die verhängnißvolle Bahn, die mit dem Verrathe und dem Selbstmord endete.

Das ist der denkwürdige Tag in Capharnaum! Er ist von unendlicher Tragweite sowohl für die Person des Heilandes als für die ganze Religion. Wie glorreich offenbart sich nicht der Charakter Jesu! Wie versteht es sein herrlicher Verstand, an vorliegende Worte und Thatsachen die tiefsten Belehrungen anzuknüpfen! An dem Worte „Brod" entwickelt er die erhabensten Offenbarungen über seine Natur, seine Lebensaufgabe, seine Bedeutung in der Menschheit, seine künftige Existenz in dem eucharistischen Leben und deren großartige Wirksamkeit. Es ist immer dieselbe Idee, aber welch eine Mannigfaltigkeit, welch ein Wechsel und ein Reichthum der Wahrheiten! — Ebenso enthüllt sich die Reinheit, Selbstlosigkeit seines

Willens. Er liebt die Wahrheit und will nicht halbe Seelen. Deshalb scheut er sich nicht, die Geister durch helle und scharfe Wahrheiten zu prüfen und vor die Entscheidung zu stellen. Er nimmt nichts zurück, und möchte ihn alle Welt verlassen. „Wollt auch ihr fort?" sagt er zu den Aposteln. Man fühlt den ganzen Ernst der Lage und die Wehmuth und den Schmerz des gottmenschlichen Herzens in diesen Worten. — Endlich ist der Tag wichtig für die Lebensschicksale des Heilandes. Es ist das dritte Osterfest (Joh. 6, 4). Die Selbstoffenbarung Jesu am zweiten Osterfest in Jerusalem wird hier um ein Bedeutendes weitergeführt und dadurch der weitere Erfolg der Verwickelung angeknüpft und das vierte Osterfest in jeder Beziehung vorgebildet und angebahnt. In der That sind die drei Geheimnisse, die um die Zeit des dritten Osterfestes spielen, die Brodvermehrung, das Wandeln auf dem Wasser und die Verheißung der Eucharistie, ein ziemlich vollständiges Spiegelbild des vierten Osterfestes, an dem der Heiland das heiligste Altarssacrament einsetzte, an welchem er durch einen Apostel verrathen (ebd. 6, 65. 71), durch die Furcht und Zaghaftigkeit des waghalsigen Petrus betrübt, durch den Unglauben, den Abfall des Volkes und durch den Haß seiner Feinde ans Kreuz gebracht wurde. Alle diese schmerzlichen Ereignisse haben hier ihre Vorspiele und Vorläufer. Schon jetzt ist seine Lage derart, daß er das Osterfest nicht in Jerusalem feiern kann, weil die Juden ihn zu tödten suchen (ebd. 7, 1). Es ist unzweifelhaft, daß mit diesem Geheimniß eine entscheidende Wendung eintrat, die Scheidung und der Riß selbst unter die Jünger gebracht wurde (ebd. 6, 67).

Bezüglich der Glaubenslehre sind hier vor allem wichtig die neuen Zeugnisse von der Gottheit Christi. Er selbst legt sich göttliche Eigenschaften bei. Er ist der Sohn Gottes (ebd. 6, 32. 40); er sieht den Vater (ebd. 6, 46); er hat dasselbe Leben mit dem Vater (ebd. 6, 58); er ist der Herzenskundige (ebd. 6, 62. 65. 71); er ist die Quelle des übernatürlichen Lebens (ebd. 6, 33. 35. 47. 52. 55); er ist Herr des Lebens und des Todes (ebd. 6, 39. 40). Und dazu kommt noch das Zeugniß des hl. Petrus. — Das Geheimniß der Eucharistie ferner ist nach allen Beziehungen geoffenbart, seinem Wesen, seinem Gebrauche und seinen Wirkungen, auch seiner Geschichte nach. Nicht bloß seine Vorbereitung durch Vorbilder wie das Manna, sondern auch seine Geschichte im Christenthum in Ver-

ehrung und Widerspruch ist hier schon vorgebildet. Petrus und die Apostel einerseits und die Juden und Jünger andererseits sind die vorausfliegenden Schatten der Verehrer und der Läugner und Verwüster des heiligsten Altarssacramentes. — Endlich enthält das Geheimniß ein Zeugniß für die Nothwendigkeit und Wirksamkeit der zuvorkommenden Gnade, ohne die Freiheit des Menschen aufzuheben. Niemand kommt zu Christus ohne Eingebung und Anregung vom Vater (Joh. 6, 44. 45. 66—69). Es wird uns hier ein Blick gestattet in die Ausführung und Bewerkstelligung der göttlichen Auserwählung. Wie wichtig und bedeutsam ist dieser Zug zum göttlichen Heilande im geistlichen Leben! Er ist einfach die Auserwählung. Wie wichtig das Gebet zum himmlischen Vater, daß er uns den Sohn offenbare, und zu ihm ziehe und uns ihm schenke! Der Glaube und das heiligste Altarssacrament sind die vorzüglichen Wege der Vereinigung mit Christus.

D. Das öffentliche Leben vom dritten Osterfeste bis zum Laubhüttenfeste.

In diesem Abschnitte setzt der Heiland die Selbstoffenbarung durch Wunder fort. Der Höhepunkt dieser Selbstoffenbarung vor den Aposteln ist die Antwort auf das Bekenntniß des Petrus von der Gottheit Jesu und die Verklärung. Alsdann beginnt der Herr die Voraussagung seines Leidens. Die Einrichtung der Kirche aber erhält eine wichtige Erweiterung durch die Verheißung des Primates an Petrus und die Erwählung und Aussendung der 70 Jünger. Der Abschnitt enthält wiederholtes Wirken auf stark heidnischem Boden, in Tyrus, Sidon, in Ituräa und in der Dekapolis, und endet mit dem Abschluß der Wirksamkeit in Galiläa.

Der Streit über die Tradition.

Matth. 14, 34. Und als Jesus und die Jünger hinübergeschifft waren, kamen sie ins Land Genesar. — 35. Da nun die Leute desselben Orts Jesus erkannten, schickten sie in die ganze Gegend umher und brachten alle Kranken zu ihm — 36. und baten ihn, nur den Saum seines Kleides anrühren zu dürfen. Und alle, die denselben anrührten, wurden gesund. — **15,** 1. Da kamen zu ihm von Jerusalem Schriftgelehrte und Pharisäer und sprachen: — 2. „Warum übertreten deine Jünger die Ueberlieferungen der Alten?

denn sie waschen ihre Hände nicht, ehe sie essen." — 3. Er aber antwortete und sprach zu ihnen: „Warum übertretet ihr selbst das Gebot Gottes um eurer Uebergabe willen? Denn Gott hat gesagt: — 4. Du sollst Vater und Mutter ehren, und: Wer seinem Vater oder der Mutter flucht, soll des Todes sterben. — 5. Ihr aber saget: Wenn einer zum Vater oder zur Mutter spricht: Alles, was von mir geopfert wird, gereicht dir zum Nutzen, — 6. so mag er immer seinen Vater und seine Mutter nicht ehren, und ihr habet also Gottes Gebot aufgehoben um eurer Ueberlieferung willen. — 7. Ihr Heuchler! es hat Isaias wohl von euch geweissagt, wenn er spricht: — 8. Dies Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist weit von mir. — 9. Vergeblich aber ehren sie mich, indem sie menschliche Lehren und Gebote lehren." — 10. Und er rief das Volk zu sich und sprach zu ihnen: „Höret es und verstehet's wohl! — 11. Nicht was zum Munde eingeht, verunreinigt den Menschen, sondern was vom Munde ausgeht, das verunreinigt den Menschen." — 12. Hierauf traten seine Jünger hinzu und sprachen zu ihm: „Weißt du, daß die Pharisäer sich geärgert haben, da sie dieses Wort hörten?" — 13. Er aber antwortete und sprach: „Eine jegliche Pflanzung, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, wird ausgerottet werden. — 14. Lasset sie, sie sind blind und Führer der Blinden. Wenn aber ein Blinder einen Blinden führt, so fallen beide in die Grube." — 15. Aber Petrus nahm das Wort und sprach zu ihm: „Erkläre uns dieses Gleichniß." — 16. Er aber sprach: „Seid auch ihr noch unverständig? — 17. Verstehet ihr nicht, daß alles, was zu dem Munde eingeht, in den Magen kommt und seinen natürlichen Ausgang nimmt? — 18. Was aber aus dem Munde herausgeht, das kommt aus dem Herzen, und dieses verunreinigt den Menschen, — 19. denn aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Todtschläge, Ehebrüche, Hurereien, Diebstähle, falsche Zeugnisse, Gotteslästerungen. — 20. Das sind die Dinge, welche den Menschen verunreinigen, aber essen mit ungewaschenen Händen, das verunreinigt den Menschen nicht."

Marc. 6, 53. Als Jesus und die Jünger nun hinübergeschifft waren, kamen sie in die Landschaft von Genesareth und landeten. — 54. Und da sie aus dem Schiffe traten, erkannte man Jesus sogleich. — 55. Und man lief in jener ganzen Gegend umher und fing an, die Kranken auf den Betten herumzutragen, wo sie hörten, daß er wäre. — 56. Und wo er in die Flecken oder in die Dörfer oder in die Städte einzog, legten sie die Kranken auf die Gassen und baten ihn, daß sie nur den Saum seines Kleides berühren dürften, und alle, die ihn berührten, wurden gesund. — 7, 1. Und es versammelten sich bei ihm die Pharisäer und einige von den Schriftgelehrten, die von Jerusalem gekommen waren. — 2. Als sie nun einige seiner Jünger mit unreinen, das ist mit ungewaschenen Händen Speise nehmen sahen, tadelten sie dieselben, — 3. denn die Pharisäer und alle Juden essen nicht, ohne daß sie sich öfters die Hände gewaschen haben, indem sie die Satzungen der Alten halten. — 4. Auch essen sie nicht, wenn sie vom Markte kommen, außer sie baden sich zuvor. Und so gibt es noch viele andere Dinge, die ihnen zu halten von den Vorfahren eingeschärft wurden, das Waschen der Becher, der Krüge, der ehernen Geschirre und der Tischlagen. — 5. Daher

fragten ihn die Pharisäer und Schriftgelehrten: „Warum wandeln deine Jünger nicht nach den Satzungen der Alten, sondern essen ihre Speisen mit unreinen Händen?“ — 6. Er aber antwortete und sprach zu ihnen: „Treffend hat Isaias von euch Heuchlern geweissagt, wie geschrieben steht: Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, ihr Herz aber ist fern von mir. — 7. Vergeblich aber dienen sie mir, weil sie Menschenlehre und Menschengebote lehren. — 8. Denn ihr verlasset das Gebot Gottes und haltet die Menschensatzungen, das Waschen der Krüge und Becher, und vieles andere dergleichen thut ihr.“ — 9. Und er sprach zu ihnen: „Fein hebet ihr das Gebot Gottes auf, damit ihr eure Satzung haltet. — 10. Denn Moses hat gesagt: Ehre deinen Vater und deine Mutter; — und wer dem Vater oder der Mutter flucht, der soll des Todes sterben. — 11. Ihr aber saget: Wenn einer zum Vater oder zur Mutter sagt: Corban! (das ist: die Gabe, die von mir kommt, wird dir nützen), — 12. so lasset ihr ihn nichts mehr seinem Vater oder seiner Mutter thun, — 13. und hebet also das Wort Gottes durch eure Satzung auf, die ihr gegeben habt, und dergleichen thut ihr noch vieles.“ — 14 Und er rief abermal das Volk herbei und sprach zu ihnen: „Höret mich alle und verstehet es wohl! — 15. Nichts, was von außen in den Menschen hineinkommt, kann ihn verunreinigen, sondern was von dem Menschen herauskommt, das verunreinigt den Menschen. — 16. Wer Ohren hat zu hören, der höre!“ — 17. Als er nun vom Volke weg in ein Haus gegangen war, fragten ihn seine Jünger über dieses Gleichniß. — 18. Und er sprach zu ihnen: „Seid denn auch ihr so unverständig? Verstehet ihr nicht, daß alles, was von außen in den Menschen hineinkommt, ihn nicht verunreinigen kann, — 19. weil es nicht in sein Herz geht, sondern in den Leib kommt und den natürlichen Ausgang nimmt, wodurch alle Speisen ausgeschieden werden? — 20. Was aber“, sprach er, „von dem Menschen herauskommt, das macht den Menschen unrein. — 21. Denn von innen, aus dem Herzen der Menschen, kommen böse Gedanken, Ehebrüche, Hurerei, Mordthaten, — 22. Diebstähle, Geiz, Schalkheit, Betrug, Schamlosigkeit, neidische Augen, Lästerung, Hoffart, Thorheit. — 23. All dies Böse kommt von innen heraus und verunreinigt den Menschen.“

Joh. 7, 1. Hierauf wandelte Jesus in Galiläa umher, denn in Judäa wollte er nicht umherwandeln, weil ihn die Juden umzubringen suchten.

1. Der Heiland wird von den Pharisäern angegriffen und angeklagt.

Gleich bei der Landung vom östlichen Ufer her verbreitete sich der Ruf der Ankunft des Herrn. Und als er wegen der Gefahr vor den Juden nicht zum Osterfeste nach Judäa ging, sondern in Galiläa blieb (Joh. 7, 1) und besonders in Genesareth, in der lieblichen Ebene zwischen Magdala und Bethsaida längs dem See wirkte (Matth. 14, 34. Marc. 6, 53), da strömte ihm alles zu. Man schleppte die Kranken heran mit der Bitte, daß sie nur die Quasten seines Kleides küssen dürften. Und sämtliche Kranken wurden

gesund (Matth. 14, 35. 36. Marc. 6, 55. 56). Wahrscheinlich waren es diese und die Vorgänge der letzten Zeit, welche die Aufmerksamkeit der Feinde und Pharisäer auf ihn zogen.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten waren es auch, welche den Angriff und die Anklage erhoben, und zwar unter andern Pharisäern und Schriftgelehrten solche, die von Jerusalem kamen (Matth. 15, 1. Marc. 7, 1), sei es nun, daß sie amtlich geschickt waren oder gelegentlich sich einfanden. Die Gesetzlehrer nämlich reisten viel im Lande umher, lehrten das Gesetz und überwachten die Lehre, natürlich im Sinne der Pharisäer, wenn sie ihrer Richtung angehörten. So spionirten sie nun und fanden, daß einige Jünger aßen, ohne sich vorher die Hände gewaschen zu haben. Daraus machten sie nun eine Anklage gegen den Heiland (Marc. 7, 5. Matth. 15, 2).

Und wie brachten sie die Anklage vor? Oeffentlich vor dem Volke, und zwar griffen sie den Meister statt der Jünger an, um aus seiner Antwort eine neue Anklage gegen ihn zu gewinnen, und ohne vorher Rechenschaft gefordert zu haben, verurtheilten und schmähten sie das Verfahren der Jünger und mit ihnen den Meister (Marc. 7, 2).

Was war denn nun der eigentliche Gegenstand der Anklage? Nicht eine Verletzung des Gesetzes selbst, sondern eine Uebertretung „der Satzungen der Alten", und unter diesen waren nicht wirkliche Satzungen verstanden, sondern bloß die Gesetzesauslegung der Alten und Meister, welche aus einzelnen Gesetzesvorschriften (Lev. 15, 11. Num. 19, 22) ein ganzes System der gehaltlosesten und lästigsten Ceremonien, Beobachtungen von Waschungen und Reinigungen gemacht hatten aus eitler Furcht vor Verunreinigung durch Berühren mit gesetzlich unreinen Gegenständen, Personen und Speisen, wie der hl. Marcus es andeutet (7, 3. 4) unter „vielem andern". Es handelte sich also bloß um Menschensatzungen (Matth. 15, 9. Marc. 7, 7). Und diese Menschensatzungen ließen sie so hoch gelten als das Gesetz, ja hoben sie über das Gesetz, ertödteten so allen Geist und das Gesetz selbst in eigensinnigem, gedankenlosem Formelwesen. Ein Lehrer ging ihnen über einen Propheten, das Wort des Gesetzlehrers über Wunder. Das war also die Anklage, höchst unbegründet und böswillig.

2. Der Heiland weist die Anklage zurück.

Der Heiland weist vor allem die Anklage sehr klug zurück. Er läßt sich nicht auf eine Besprechung über die Satzungen und deren Berechtigung ein und stellt dieselbe nicht in Abrede. Es hätte ihm dieses nur geschadet und seinen Feinden eine Waffe in die Hand gegeben. Noch viel weniger hebt er die dogmatischen und kirchlichen Ueberlieferungen auf. Nichts von all dem thut er.

Er wendet sich nur gegen die Sätze der Schule und Secte. Diese greift er ganz unwiderlegbar an dem faulsten Punkte durch ein argumentum ad hominem an, indem er ihnen in einem praktischen, sehr gut gewählten Punkte zeigt, wie ihre Satzungen die Gebote Gottes selbst aufheben und beseitigen, z. B. das vierte Gebot. Nach ihrer Lehre konnte jemand seinen Eltern sagen: „Was dir von mir zu Nutzen sein könnte (oder damit es dir zu Nutzen sei), sei Gottesgabe", d. h. er zahlte eine Abschlagssumme an den Tempel und die Priesterschaft und brauchte sich dann weiter nicht um den Unterhalt seiner Eltern zu kümmern (Matth. 15, 4. Marc. 7, 11). Dagegen führt der Heiland sehr ernst das Gesetz mit dem bezüglichen Fluch der Uebertretung desselben an (Ex. 20, 12; 21, 17. Deut. 5, 16. Lev. 20, 9) und betont sehr stark „das Gebot Gottes" gegen „die Menschensatzungen" (Marc. 7, 7. 8. 13. Matth. 15, 3. 6. 9). „Und dergleichen", bemerkt der Heiland, „gibt es noch anderes und vieles" (Marc. 7, 13).

Ganz vernichtend wird die Antwort durch Anführung der Prophetenstelle aus Isaias (29, 13), in welcher er dem Volke den Krebsschaden vorhält und die innere Entartung, Entseelung und Erstarrung, den Widerspruch zwischen dem Innern und Aeußern und die allgemeine Verblendung bei hoch und nieder, und endlich das Gericht verkündet. In der That war der Pharisäismus nichts als die letzte Entwicklung dieses Geistes, den der Prophet damals schon rügte, und die endliche Zerstörung der Stadt und des Tempels nichts als die Erfüllung des Strafmaßes, von dem die Züchtigung durch die Assyrer und Babylonier nur ein Theil gewesen war. Der Heiland nennt sie mit Recht „Heuchler", die „ohne Grund", ohne Begründung in Gesetz und Vernunft, ohne allen sittlichen Werth und Erfolg, sinnlos und unbewußt Gott Verehrung darbringen (Matth. 15, 7. Marc. 7, 6. 7). Das Strafgericht kündet ihnen der Herr nicht ausdrücklich an, sie konnten es aber bei Isaias lesen.

3. Der Heiland benützt die Anklage zu einer positiven Belehrung.

Als die Pharisäer abgewiesen waren, rief der Heiland das Volk wieder heran, das, wie es scheint, aus Ehrfurcht den Gesetzlehrern Platz gemacht hatte, und er benutzt die Gelegenheit, es zu belehren, worin eigentlich die Reinheit und Unreinheit bei den Speisegesetzen liege (Gen. 7, 8. Lev. 11), welche im Alten Bunde ganz weise bestanden zur Absonderung und zum Schutz des Volkes gegen das Heidenthum. Die Unreinheit besteht nicht in der Natur der Dinge, sondern in der sittlichen Unreinheit, die mit ihrem verbotenen Genusse verbunden ist und aus dem Herzen kommt. So verunreinigt den Menschen nicht eigentlich das, was in ihn hineingeht, sondern was aus ihm herausgeht: der Ungehorsam und alles andere sündhafte Begehren (Matth. 15, 10. 11. Marc. 7, 14—16). So erklärt es der Heiland später noch einläßlicher den Jüngern im geheimen (Matth. 15, 15—20. Marc. 7, 17—23).

Zugleich beruhigt der Heiland die Jünger über die Furcht, die Pharisäer hätten Aergerniß genommen an seinen Worten und würden sich rächen. Auf das erste antwortet er nur ablehnend und ausweichend, sie sollten sie ruhig ziehen lassen; das Aergerniß sei ein echt pharisäisches, d. h. wozu sie keinen andern Grund und Anlaß hätten als ihre Verkehrtheit und Bosheit, und darauf antworte er nicht, weil es nichts nütze und nicht nothwendig sei. Sonst gab der Heiland gern Erklärungen, wie er es eben hier den Aposteln gegenüber gethan (Matth. 15, 15—20). — Ferner sollten sie sich nicht fürchten, weder vor den Pharisäern noch vor dem verführten Volke. Jede Pflanzung, d. h. jede Lehre, die nicht vom Vater komme, und ihre Erfinder und Anhänger würden von demselben ausgerottet. Sie würden alle zu Grunde gehen und zwar durch sich selbst, so wie der Blinde und sein blinder Führer (ebd. 15, 12—14). Hier im geheimen prophezeit der Heiland dem Volke und seinen Führern das Gericht.

Es ist dies wieder ein schönes Beispiel von der Lehrweise des Herrn, wie er jede Gelegenheit benutzt, um positiv zu belehren und aufzubauen; dann ein Beispiel von seinem klaren und soliden Geist, von seiner Klugheit und Schlagfertigkeit und seinem weisen und wahrheitsliebenden Herzen. Nichts ist ihm widerstrebender als Unwahrheit und Heuchelei. Mit Recht bezeichnet er dieses als das Wesen des Pharisäismus und verkündet ihm Gottes Zorn und Straf-

gericht. Andererseits stellt er hier die Berechtigung und den Werth der äußern Beobachtungen fest. Nichts weniger, als daß er die dogmatischen und kirchlichen Ueberlieferungen verwirft. Er erhebt sich bloß gegen reine Menschensatzungen, die sich aufspielen als Gottes Gesetz und zwar mit Umgehung und auf Unkosten der Gottesgebote und der gläubigen Vernunft. Die Gebote unserer Kirche aber sind nicht bloße Menschensatzungen und beeinträchtigen nicht die Vernunft und die Gebote Gottes, im Gegentheil.

Das kananäische Weib.

Matth. 15, 21. Und Jesus ging hinweg von da und kam in die Gegend von Tyrus und Sidon. — 22. Und siehe, ein kananäisches Weib kam aus dieser Gegend her und rief und sprach zu ihm: „Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Meine Tochter wird arg von einem bösen Geiste geplagt." — 23. Er aber antwortete ihr nicht ein Wort. Und seine Jünger traten hinzu, baten ihn und sprachen: „Laß sie doch von dir, denn sie schreit uns nach." — 24. Da antwortete er und sprach: „Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel." — 25. Sie aber kam, betete ihn an und sprach: „Herr, hilf mir!" — 26. Und er antwortete und sprach: „Es ist nicht recht, den Kindern das Brod zu nehmen und es den Hunden vorzuwerfen." — 27. Sie aber sprach: „Ja, Herr! aber auch die Hündlein essen von den Brosamen, die von dem Tische ihrer Herren fallen." — 28. Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: „O Weib, dein Glaube ist groß; dir geschehe wie du willst." Und von derselben Stunde an ward ihre Tochter gesund.

Marc. 7, 24. Und Jesus machte sich auf und zog von da in die Grenzen von Tyrus und Sidon; und er ging in ein Haus und wollte, daß es niemand erfahren sollte, er konnte aber nicht verborgen bleiben. — 25. Denn als ein Weib, deren Tochter einen unreinen Geist hatte, von ihm hörte, ging sie sogleich hinein und fiel ihm zu Füßen. — 26. Das Weib aber war eine Heidin, aus Syrophönicien gebürtig. Und sie bat ihn, daß er den Teufel von ihrer Tochter austreiben möchte. — 27. Und er sprach zu ihr: „Laß zuerst die Kinder satt werden, denn es ist nicht recht, das Brod den Kindern zu nehmen und den Hunden vorzuwerfen." — 28. Sie aber antwortete und sprach zu ihm: „Ja, Herr! aber auch die Hündlein essen unter dem Tische von den Brosamen der Kinder." — 29. Und er sprach zu ihr: „Um dieses Wortes willen geh hin, der Teufel ist ausgefahren von deiner Tochter." — 30. Und als sie in ihr Haus kam, fand sie ihre Tochter auf dem Bette liegen und den Teufel ausgefahren.

1. Der Heiland.

Der Heiland unternahm nun mit seinen Jüngern eine Reise in die Gegenden von Tyrus und Sidon, die vier bis fünf Tage

dauern mochte (vgl. Einl. S. 4). Der Grund war wohl, um sich seinen Feinden zu entziehen oder den dort weilenden Israeliten auch Belehrung und Trost zu bringen, jedenfalls aber nicht, um dort öffentlich zu wirken. Es war altkananäisches, heidnisches Land, und „er wollte, daß es niemand erfahre“ (Marc. 7, 24). Das war aber nicht möglich. Sogleich kam eine Frau, eine Syrophönicierin und Heidin (ebd. 7, 26), wie es scheint, gebildet und aus höherem Stand, und lief ihm nach mit der Bitte um Befreiung ihrer Tochter, die besessen war und vom bösen Geiste arg gequält wurde (Matth. 15, 22). Der Herr wollte nichts von ihr wissen, hörte sie nicht und antwortete den Aposteln, die Fürbitte für sie einlegten, „er sei bloß gesendet zu den verlorenen Schäflein des Hauses Israel“ (ebd. 15, 23. 24). Erst nachdem er ihr noch einmal recht hart entgegengetreten, erhörte er sie.

Bei diesem Vorgange haben wir drei schöne Eigenschaften am Herrn zu bewundern. Erstens seine rührende Treue, Aufrichtigkeit und Klugheit seinem Berufe gegenüber. Er ist nur gesendet an Israel. Das ist die Anordnung und Weisung Gottes. Wie beschränkt sie seine Wirksamkeit! Und wie treu hält er an ihr dem Worte und der That nach! Kaum geht er über die Grenzen hinaus, und geschieht es, dann thut er nichts amtlich, bloß im Vorübergehen, gedrängt durch die Umstände, und er anerkennt das Recht Israels offen und unumwunden mit Hintansetzung der Heiden, bis Israel selbst ihn verwirft. Erst seine Apostel gehen zu den Heidenvölkern. Aber welch treulose Herde war dieses Israel! Wie wenig entsprach es seiner rührenden Sorge! (Röm. 10, 21.) Das zu ertragen, war ein großes Opfer für sein Herz, das auch in den Heidenvölkern seine Schäflein sah und liebte (Joh. 10, 16; 11, 52). Indessen wollte es die Klugheit so, sonst hätten es ihm die Juden zum Vorwurf gemacht (ebd. 7, 35). Wahrscheinlich wies er auch deshalb die Fürbitte der Apostel zuerst ab.

Zweitens haben wir die Weisheit des Herrn zu bewundern in der Behandlung der Frau. Auf dem Wege hört er sie einfach nicht und schenkt ihr weder ein Wort noch einen Blick, weil dieses noch die zarteste Form der Nichtgewährung war. Wie sie ihm ins Haus nachkommt (Marc. 7, 25), entgegnet er ihr sehr unzart, man dürfe das Brod der Kinder nicht den Hunden vorwerfen, zuerst müßten die Kinder gesättigt werden (Matth. 15, 26. Marc. 7, 27). Er

nennt sie also einfach als Heidin eine Hündin, gewiß kein ehrenvoller Empfang! — Und warum thut er dieses? Erstens der Frau wegen und unsertwegen. Es kann uns sicher nichts Besseres widerfahren, als wenn wir zur Ausdauer, zum ernsten Mitwirken veranlaßt, wenn wir gereinigt, geprüft und gedemüthigt werden. So bereiten wir uns am besten zum Empfang großer Gnaden. Dieses war nun auch hier bei der Frau der Fall. — Zweitens that der Heiland so der Sache wegen. Die Heiden, voll Unglauben und Unreinheit des Götzendienstes, standen unendlich tief unter Israel, so verkommen dieses auch sein mochte. Den Kindern des Hauses gegenüber ist der Hund das Bild der Unreinheit und Rechtlosigkeit. Deshalb nennt sie auch der Heiland nach der gewöhnlichen Redeweise so. Es war immer am Platze, diese Wahrheit festzustellen und in Erinnerung zu bringen. Schon die Besessenheit der Tochter konnte der Mutter genugsam sagen, welch unreinem und schmählichem Herrn sie und das ganze Heidenthum verfallen war, und nicht umsonst begegnet dem Heilande bei seinem zweiten Schritt ins Heidenland sogleich ein Fall von Besessenheit.

Wir sehen aber auch drittens die Macht und Güte des Herrn. Die Kananäerin hatte die Prüfung gut bestanden. Ihrem Vertrauen, ihrer Ausdauer und ihrer Demuth kann er nicht länger widerstehen. Er wirkt das Wunder in die Ferne, befreit die Tochter sogleich (Marc. 7, 30) und lobt den Glauben der Frau und schreibt ihm das Wunder zu (ebd. 7, 29. Matth. 15, 28).

2. Die Apostel.

Die Apostel zeigen sich hier ganz in der schönen und erhabenen Rolle der Mittlerschaft. Ganz ungebeten, sei es aus Mitleid oder Ueberdruß, die arme Frau so laut schreiend hinter ihnen betteln zu hören, legten sie Fürbitte ein (Matth. 15, 23), und zwar für eine Heidin. Wir sehen hier einen Fortschritt in ihrem Bewußtsein der Mittlerschaft, und wenn ihre Bitte auf ein Wunder geht, das der Herr wirken soll, ist auch ein bedeutender Fortschritt im Geiste des Glaubens mit Freuden zu begrüßen. — Ebenso mußte die Antwort des Heilandes, warum er ihrer Bitte nicht willfahrte, sie mit Einsicht erfüllen über ihre Lage, ihre Aufgabe und Stellung zum Heidenthum und zu Israel; ferner mit Zuversicht und Liebe zu ihrem Volke, das Gott so am Herzen lag, und endlich mit Liebe zum Heilande, der trotz alles Widerspruches so treu an seinem Berufe hing und ihm folgte.

3. Die Kananäerin.

An der Frau sind manche schöne und höchst rührende Eigenschaften zu betrachten.

Vor allem ihre große Liebe zu ihrem Kinde. Sie sieht es einer so furchtbaren und tyrannischen Macht anheimgegeben und ist rathlos dem Unheil gegenüber, wie überhaupt das ganze Heidenthum. Sie fühlt das entsetzliche Unglück, wie wenn es ihr eigenes wäre. Deshalb bittet sie den Heiland, sich ihrer zu erbarmen (Matth. 15, 22). Diese Liebe macht sie so erfinderisch, zäh und ausdauernd und läßt sie all das Bittere ihres Ganges und des Empfanges überwinden.

Ferner beweist die Frau einen außerordentlichen Glauben, großes Vertrauen und große Ausdauer. Sie nennt den Heiland Herr und Sohn Davids (ebd.). Und damit sagt sie alles. Schon zu der Bergpredigt hatten sich Tyrier und Sidonier eingefunden, und seither hatte sich das Gerücht der Wunderthaten Jesu überall hin verbreitet. So war sie mit der Gnade Gottes zum Glauben gelangt, den so viele Juden nicht hatten, im Gegentheil bekämpften. Wie der Prophet Elias in diese Gegend, nach Sarepta kommen mußte (Luc. 4, 25), um Glauben zu finden, so der Heiland. Und keine Prüfungen sind im stande, die Frau in ihrem Vertrauen wankend zu machen.

Am rührendsten aber ist ihre Demuth. Niemand hat der Heiland in dieser Beziehung auf so harte Probe gestellt. Erst läßt er sie die Straße her ihm nachbetteln, ohne sie eines Blickes zu würdigen, im Gegentheil weist er selbst ihre Fürbitter ab. Sie eilt ihm nichtsdestoweniger ins Haus nach, fällt ihm zu Füßen (Marc. 7, 25. Matth. 15, 25), und hier erhält sie die äußerst unzarte Zurückweisung. Und was thut die reiche, wahrscheinlich vornehme Heidin? Sie ist von ihrer Unwürdigkeit überzeugt, bekennt sie, weiß aber das harte Wort des Heilandes auf eine so geistreiche und rührende Weise zu erwidern, daß der Herr entwaffnet dasteht. „Den Hunden", sagt er, „wirft man nicht das Brod der Kinder des Hauses vor." „Ja doch," antwortet sie, „die Hündlein essen doch auch unter dem Tisch von den Brosamen der Kinder, ihrer Herren" (Matth. 15, 27. Marc. 7, 28). Aus diesen Worten spricht eine solche Schönheit des Geistes, solch rührende Demuth und ein solcher Adel der Gesinnung, daß sich nichts erwidern ließ. Was mag der Heiland Freude an diesem

Herzen gehabt haben! Er antwortete ihr auch: „Ob dieses Wortes geh, der böse Geist ist ausgefahren aus deiner Tochter" (Marc. 7, 29). Aus den letzten Worten der Frau kann man schließen, daß sie wohl vornehm und von guter Bildung war. Es offenbart sich darin eine außerordentliche Feinheit und Gewandtheit des Geistes. Sie fand auch wirklich alles, wie der Heiland gesagt hatte. Die Tochter lag auf dem Ruhebette, befreit von dem bösen Geiste (ebd. 7, 30).

Offenbar beabsichtigte der Heiland mit seinem Besuch des kananäischen Landes und mit dem Wunder der Befreiung aus dämonischer Macht an einer Kananäerin die Offenbarung der barmherzigen Absicht Gottes, daß auch der Fluch Chams von seinen Nachkommen nach und nach gehoben werden sollte, aber nur durch Israel und nach Israel. Deshalb beleuchtet der Heiland durch Wort und That so scharf das Verhältniß zwischen Israel und dem Heidenthum. Erst nachdem Israel das Heil verschmäht, sollen die Apostel zu den Heiden gehen (Apg. 13, 46). — Ebenso offenbart der Heiland so eindringlich in diesem Geheimniß, was ein gläubiges, ausdauerndes und namentlich ein demüthiges Gebet vermag (Marc. 7, 29). — Endlich liegt in dem Geheimniß die Lehre, daß wir weise Verdemüthigung weder sparen noch ungütig aufnehmen sollen.

Die Heilung des Taubstummen.

Marc. 7, 31. Und Jesus ging wieder weg von den Grenzen von Tyrus und kam durch Sidon an das Galiläische Meer, mitten ins Gebiet der zehn Städte. — 32. Da brachten sie einen Taubstummen zu ihm und baten ihn, daß er ihm die Hand auflegen möchte. — 33. Und er nahm ihn von dem Volke beiseits, steckte seine Finger in seine Ohren und berührte seine Zunge mit Speichel, — 34. sah gen Himmel auf, seufzte und sprach zu ihm: „Ephphetha", das ist: Thu dich auf! — 35. Und sogleich öffneten sich seine Ohren, und das Band seiner Zunge wurde gelöst, und er redete recht. — 36. Da gebot er ihnen, sie sollten es niemanden sagen. Aber je mehr er es ihnen gebot, desto mehr breiteten sie es aus, — 37. und desto mehr verwunderten sie sich und sprachen: „Er macht alles wohl! Die Tauben macht er hörend und die Stummen redend."

Von Tyrus begab sich der Heiland nach Sidon und von da wahrscheinlich südöstlich zurück durch den Thalweg, an den südlichen Ausläufern des Libanon vorbei über den obern Jordan hinüber südlich mitten durch die Dekapolis (Marc. 7, 31). Hier im Gebiete

der zehn Städte führte man ihm einen Taubstummen zu, und er heilte ihn (Marc. 7, 32). Er war dort schon bekannt, namentlich durch das Wunder in Gerasa und die erste Brodvermehrung.

1. Eigenthümlichkeiten dieses Wunders.

Es werden namentlich drei Eigenthümlichkeiten vom Evangelisten angeführt. Erstens führte der Herr den Taubstummen abseits vom Volke. — Zweitens bediente er sich bei der Heilung mehrerer äußerer Ceremonien: er legte dem Taubstummen seine Finger in die Ohren, berührte mit Speichel seine Zunge, athmete tief auf und sprach: Ephphetha, sei geöffnet (ebd. 7, 33. 34). — Drittens verbietet er dem Geheilten, das Wunder bekannt zu machen (ebd. 7, 36).

2. Gründe dieser Eigenthümlichkeiten.

Grund der ersten und dritten Eigenthümlichkeit war der Umstand, daß sich der Heiland mitten in der Dekapolis befand, die vorherrschend heidnisch war. Deshalb wirkt er dort nicht öffentlich und amtlich, sondern bloß gelegenheitlich und ohne Aufsehen machen zu wollen, meist durch Umstände, wie eben hier durch Bitten (ebd. 7, 32), gedrängt und bewogen. Dem Geheilten von Gerasa erlaubte er wohl, die Wohlthat, die er ihm erwiesen, zu verkündigen, weil er eben abfahren wollte; hier aber befand er sich mitten im Lande und will deshalb nicht, daß das Wunder Aufsehen errege.

Die Ceremonien aber haben ihren ersten und nächsten Grund darin, den Taubstummen auf die Heilung vorzubereiten. Als Taubstummer konnte er keine Kenntniß vom Heiland und von der Absicht haben, in der man ihn zum Heiland heranbrachte. Der Herr mußte also an ihm Ceremonien vornehmen, die ihm dieses alles deuten konnten. In der That wählte auch der Heiland gerade Ceremonien, die dem Leidenden die Heilung der Taubstummheit nahe legten und in ihm das Verlangen nach Heilung und Mitwirkung erwecken konnten. Vielleicht war der Taubstumme ein Heide.

Der zweite Grund der Ceremonien war ein mystischer. Manche Heilungen sind offenbar Vorbilder und Prophezeiungen künftiger Sacramente der Kirche. Die Heilung der Stummheit, Blindheit und Taubheit bilden meistens das Sacrament der Taufe vor. Namentlich hier trifft die Heilung mit dem Sacramente der Taufe in drei Stücken zu. Erstens sowohl in dem Wesen des Uebels, das

entfernt wird, als in dem positiven Guten, das mitgetheilt wird. Die Blindheit, Taubheit und Stummheit erscheint meist, wenigstens sehr oft, als angeborenes Uebel (Joh. 9, 1), manchmal selbst mit Besessenheit verbunden (Matth. 9, 33; 12, 22. Marc. 9, 16. 24. Luc. 11, 14) und ist ein Abgestorbensein der Natur, vorzüglich der Bethätigungen des geistigen Lebens. Durch die wunderbare Heilung wird dem Kranken der Gebrauch des Lebens wiedergegeben. In der heiligen Taufe wird die angeborene Erbsünde, der übernatürliche Tod, gehoben durch Verleihung des übernatürlichen Lebens in der heiligmachenden Gnade; diese heiligmachende Gnade bringt auch alle entsprechenden Vermögen zur Bethätigung des übernatürlichen Lebens oder des Glaubenslebens mit, d. h. die Vermögen, die übernatürliche Wahrheit zu hören, zu schauen und auszusprechen. Deshalb heißt sie auch das Sacrament des Glaubens, weil sie gleichsam die Sinne für das Glaubensleben verleiht. — Zweitens stimmt die Heilung hier mit der Taufe überein in dem Urheber und Bewirker dieses wunderbaren Lebens. Hier ist es der Heiland, der vermittelst geheimnißvoller Zeichen, die den Heiligen Geist sinnbilden (z. B. das Aufseufzen), das volle Leben herstellt; dort in der Taufe ebenfalls der Heiland und der Heilige Geist, die versinnbildet sind in dem Salz der Weisheit, in dem Finger, in dem Odem und in der Speichelflüssigkeit. — Drittens sind die Ceremonien bei der Heilung und bei der Taufe auffallend ähnlich. Wie hier andere Menschen den Taubstummen heranbringen und für ihn bitten, daß der Heiland ihm die Hände auflege, so bringen die Taufpathen den Täufling und antworten in dessen Namen auf die Frage des Priesters, was er von der Kirche begehre: „Den Glauben." Der Täufling wird gleichsam auch von der Welt abgesondert und in die Kirche eingeführt. Es folgen dann bei der Taufe fast dieselben Ceremonien, die Handauflegung, das Anhauchen, das Bestreichen mit Speichel, das Berühren der Ohren mit den Fingern, und dieses alles, um anzudeuten, daß die Sinne der Heilung bedürfen und der Heilung theilhaftig werden, um die Schönheit der Glaubensgeheimnisse, des Sittengesetzes zu schauen und zu verstehen, sie mitzutheilen und Gott im neuen Leben zu preisen. Es geschieht durch die Taufe geistigerweise eben das und noch mehr, was die wunderbare Heilung des armen Taubstummen brachte. „Das Band der Zunge wurde gelöst, und er redete richtig" (Marc. 7, 35).

3. Wirkung des Wunders.

Der Heiland verbot zwar, von dem Wunder Aufsehen zu machen (Marc. 7, 36), allein es war nicht möglich. Ueberall verkündeten es die Leute, der Geheilte und die ihn hergebracht. Alles sprach verwundert: „Er macht alles wohl, die Tauben macht er hörend und die Stummen redend“ (ebd. 7, 37). Es klingt wie eine Bestätigung der Prophetenstelle: „Saget den Kleinmüthigen: Seid getrost und fürchtet euch nicht; siehe, euer Herr kommt und erlöst euch. Dann werden geöffnet die Augen der Blinden, und die Ohren der Tauben erschließen sich; dann springt wie ein Hirsch der Lahme, und gelöst ist der Stummen Zunge“ (Is. 35, 4—6).

So schaute auch das Land jenseits des Jordan wieder die Herrlichkeit des Herrn. Sein erstes Auftreten war schreckenerregend; jetzt kommt er mild nach innen wirkend und den Tag des Glaubens heraufführend über denen, die in Finsterniß wandeln und todt sind. Das Wunder ist wie eine Morgenröthe der heiligen Taufe. Wie vielen hat dieses heilige Sacrament die Sinne für das Uebernatürliche gelöst! Wie freudig überrascht und wie kräftig und neugeboren fühlte sich der arme Heide, dem sich dieses herrliche Leben erschloß! Auch uns allen hat der gütige Herr in der heiligen Taufe Ohr, Zunge und Mund berührt durch den Heiligen Geist und hat uns das übernatürliche Leben eingehaucht. Möchte er doch dieses Leben in uns wecken, fördern und vervollkommnen, daß wir übernatürlich hören, sehen, sprechen und ein Leben nach Gott führen!

Die zweite Brodvermehrung.

Matth. 15, 29. Und als Jesus von da fortging, kam er an das Galiläische Meer, und er stieg auf den Berg und setzte sich daselbst nieder. — 30. Da kam viel Volk zu ihm, das Stumme, Blinde, Lahme, Schwache und viele andere bei sich hatte, und sie legten sie zu seinen Füßen, und er machte sie gesund, — 31. so daß das Volk sich wunderte, da sie sahen, daß Stumme redeten, Lahme wandelten und Blinde sehend wurden, und sie priesen den Gott Israels. — 32. Jesus aber rief seine Jünger zu sich und sprach: „Mich erbarmt das Volk, denn sie harren schon drei Tage bei mir aus und haben nichts zu essen, und ich will sie nicht ungespeist von mir lassen, sie möchten sonst auf dem Wege verschmachten.“ — 33. Da sprachen seine Jünger zu ihm: „Woher nehmen wir hier in der Wüste so viele Brode, um so viel Volk zu sättigen?“ — 34. Und Jesus sprach zu ihnen: „Wie viele Brode habet ihr?“ Sie aber sprachen: „Sieben und wenige Fischlein.“ — 35. Und

er befahl dem Volke, sich auf die Erde niederzulassen. — 36. Dann nahm er die sieben Brode und die Fische, dankte, brach sie und gab sie seinen Jüngern, und die Jünger gaben sie dem Volke. — 37. Und alle aßen und wurden satt. Von den Stücken aber, die übrig geblieben waren, hoben sie sieben Körbe voll auf. — 38. Derer aber, die gegessen hatten, waren viertausend Mann, ohne Weiber und Kinder. — 39. Und er ließ das Volk von sich und trat in ein Schifflein, und er kam in die Gegend von Magedan.

Marc. 8, 1. In denselben Tagen, als wieder viel Volk beisammen war und es nichts zu essen hatte, rief Jesus seine Jünger zusammen und sprach zu ihnen: — 2. „Mich erbarmt das Volk, denn sehet, schon drei Tage harren sie bei mir aus und haben nichts zu essen. — 3. Und wenn ich sie ungespeist nach Hause gehen lasse, so werden sie auf dem Wege verschmachten, denn einige aus ihnen sind weit hergekommen. — 4. Da antworteten ihm seine Jünger: „Woher wird jemand hier in der Wüste Brod bekommen können, um sie zu sättigen?“ — 5. Und er fragte sie: „Wie viele Brode habet ihr?“ Sie sprachen: „Sieben.“ — 6. Und er befahl dem Volke, sich auf die Erde niederzulassen. Dann nahm er die sieben Brode, dankte, brach sie und gab sie seinen Jüngern, daß sie vorlegten, und sie legten dem Volke vor. — 7. Sie hatten auch einige Fischlein, und er segnete auch diese und ließ sie vorlegen. — 8. Und sie aßen und wurden satt, und von den Stücklein, die übrig geblieben waren, hob man noch sieben Körbe voll auf. — 9. Es waren aber derer, die gegessen hatten, bei viertausend; und er entließ sie.

Der Heiland wendete sich nun allmählich wieder dem See Genesareth zu und betrat eine einsame Gegend des Ostufers im Gebiet der Dekapolis[1]. Bei seiner Annäherung und wohl schon auf dem Wege in der Umgegend fand sich wieder viel Volk ein mit unzähligen Kranken aller Art: Stummen, Blinden und Lahmen. Man warf die Kranken, sei es aus Erschöpfung oder Hast und Eilfertigkeit wegen der drängenden Menge, nur so hin zu den Füßen Jesu, der sich auf einer Höhe niedergelassen hatte. Und er heilte sie alle. Und das Volk war außer sich vor Staunen und Dank zu Gott, als es die Geheilten so in seiner Mitte wandeln sah (ebd. 15, 30. 31). So war die Wüste zu einem Volkslager geworden, und Heilungen und Lehrvorträge dauerten tagelang (ebd. 15, 32. Marc. 8, 2). Natürlicherweise stellte sich nun Mangel an Lebensmitteln ein, weil die Vorräthe bereits aufgegangen waren (Marc. 8, 1. Matth. 15, 32). Da wirkte der Herr die zweite wunderbare Brodvermehrung.

Warum wirkte der Heiland zweimal dieses große Wunder? Allerdings zunächst wegen der zweimaligen augenblicklichen Noth.

[1] Eine Ueberlieferung verlegt den Ort auch an die westliche Seite des Sees.

Allein es lassen sich gewiß mit Recht noch andere Gründe finden. Sicher wollte der Heiland durch das Wunder den Glauben der Apostel stärken. Wahrscheinlich beabsichtigte der Heiland auch sich als den Propheten auszuweisen, der Moses nicht nachsteht; deshalb wirkte er wiederholt das Wunder und unter ähnlichen Umständen wie Moses in der Wüste, und bereitete so durch dasselbe auf die Einsetzung der Eucharistie vor, welche sowohl in der Brodvermehrung als auch im Manna ihr Vorbild hat. Gegenstand dieser Betrachtung ist zu sehen, worin die Eucharistie mit dem Manna und mit der Brodvermehrung übereinstimmt. Die Uebereinstimmung ist eine dreifache: im Beweggrunde, in der Natur und in den Wirkungen.

1. Der Beweggrund.

Beweggrund ist bei der Bewirkung des Manna, der Brodvermehrung und der Eucharistie Barmherzigkeit, Güte und Liebe Gottes. Israel in der „großen und schrecklichen Wüste" (Deut. 8, 15. 16) ohne Brod und das Volk hier in der einsamen Gegend am See ohne Nahrung mit den vielen Lahmen, Blinden, Ermüdeten, Bresthaften und Hungernden (Matth. 15, 30) ist ein Bild der Kirche und der ganzen Menschheit in dieser Welt. Die Speise, die zu Ende geht (Joh. 6, 27), kann überhaupt die Bedürfnisse der Seele nicht sättigen. Wenn also der Herr nicht hilft, werden wir auf dem Wege erliegen, denn weither kommen wir alle, und weithin gehen wir. Deshalb erbarmt es den Herrn des Volkes (Matth. 15, 32. Marc. 8, 2). Es ist also vor allem von seiten des Herrn eine zuvorkommende Güte und Barmherzigkeit; dann eine allwissende, denn er weiß genau, wie lange die Einzelnen bei ihm sind und wie weit sie haben; es ist ferner eine umfassende Liebe, die Leib und Seele im Auge hat, und zwar das leibliche Wohl zunächst sowohl bei dem Manna als bei der Brodvermehrung, aber nicht ohne Rücksicht auf das geistige Wohl, denn der Herr wollte durch beide Wunder das Volk geistig erquicken, seinen Glauben wecken, es an sich ziehen, in Abhängigkeit erhalten und prüfen (Ex. 16, 4). Die Eucharistie namentlich ist die übernatürliche Nahrung der Seele, wie es der Heiland bei der Verheißung sagt; für den Leib wirkt sie bloß mit zur einstigen Verklärung als Titel und Unterpfand derselben. Es ist aber die Eucharistie nicht bloß

das Werk der Barmherzigkeit und Güte, sondern der erschöpfendsten Liebe, das Sacrament der Liebe.

2. Die Natur und die Bewirkung des Brodes.

Das Brod ist bei beiden Wundern wunderbar und Wirkung eines Wunders. Deshalb heißt es Manna, „Himmelsbrod, das Brod der Engel" (Ps. 77, 24. Weish. 16, 20. Ex. 16, 4. Num. 11, 9). Und zwar wurde es täglich wunderbar erneuert. Ebenso wunderbar war das Brod hier in der Wüste. Dieselben sieben Brode wurden gegessen, nicht neue und andere, weil nichts dazu geschaffen wurde. Nicht weniger wunderbar ist die Eucharistie. Genossen, wird sie nicht aufgezehrt. Es ist stets dasselbe Brod, nicht durch Vermehrung, sondern durch Verwandlung der Substanz. Es ist der Leib Christi selbst, nicht bloß gegenwärtig gestellt durch ein Wunder, sondern in seiner eucharistischen Gegenwart ein Inbegriff vieler fortwährender Wunder.

Die Art und Weise, das Brod zu bewirken, war ebenfalls überall sehr einfach: in der Wüste durch einen Mannaregen, am See durch ein einfaches Segnen, das dem Aeußern nach ganz ähnlich ist dem eucharistischen Segensspruch (Matth. 15, 36. Marc. 8, 6). — Ueberall sehen wir ferner das Wunder vollbracht durch Vermittlung und Mitwirkung von Menschen, in der Wüste durch Moses, am See durch die Apostel, in der Eucharistie durch den Priester. — Ebenso wird das Wunder für alle gewirkt; das Brod wird allen gegeben, die es empfangen wollen, in großem Ueberfluß, wiederholt und lang. Das Manna wurde volle vierzig Jahre genossen. Hier bei der Brodvermehrung bleiben so viele Körbe von Ueberbleibseln, als anfangs Brode da waren, sieben Körbe (Matth. 15, 37. Marc. 8, 8). Das eucharistische Brod erst übertrifft alle Vorbilder an Fülle und Ausdehnung der Freigebigkeit.

3. Die Wirkungen.

Die Wirkungen sind ebenfalls überall ähnlich. Alle sättigen sich; die einen sind voll Dank, die andern verachten das Brod (Num. 21, 5), murren, glauben nicht (Ex. 16, 20. 27) und fallen ab. So in der Wüste, so am See. Die Eucharistie ist ihrer Wirkung nach die geistige Nahrung und Sättigung der Seele, ihre Kraft und

Erhebung. Was die materielle Nahrung dem Leibe erweist, das thut die heilige Communion an der Seele. Besonders ist ihre Wirkung Liebe zum göttlichen Heilande. Indessen fehlt auch hier die Gleichgiltigkeit, der Unglaube und die Verachtung und Verunehrung, ja die Mißhandlung nicht.

Selbst die Vorbereitung auf den würdigen und fruchtvollen Empfang der Eucharistie sehen wir vorgebildet in dem guten Volke bei dieser Brodvermehrung. Sie hatten eine große Hochschätzung der Güter, welche ihnen der Heiland bot, und eine große Anhänglichkeit an ihn. So verharrten sie schon den dritten Tag bei ihm und vergaßen darüber alles Zeitliche, selbst Speise und Trank. Das ist die wahre Art, sich auf die heilige Communion vorzubereiten: Verlangen nach geistlichen Gütern, Hochschätzung des heiligsten Sacramentes und Verlangen nach demselben.

So bereitet der Heiland auf mannigfache Weise durch Unterricht, Verheißung und durch die mehrfache That der Brodvermehrung die Gemüther, namentlich die Apostel, vor auf die wirkliche Einsetzung des heiligsten Sacramentes. In der That scheint hier die Antwort der Jünger auf die Frage des Herrn, wie viel Brode sie haben, nicht so zweifelhaft und zaghaft wie bei der ersten Brodvermehrung (Matth. 15, 33. Marc. 8, 4), zu klingen, ein Zeichen, daß die Apostel etwas an Glaubensfertigkeit gewonnen hatten. Die göttliche Weisheit reicht von einem Ende zum andern mit Kraft und ordnet alles mit Sanftmuth an (Weish. 8, 1).

Warnung vor dem Sauerteige der Pharisäer und Herodianer.

Matth. 16, 1. Da kamen die Pharisäer und Sadducäer zu Jesus, um ihn zu versuchen, und sie baten ihn, er möchte sie ein Wunderzeichen vom Himmel sehen lassen. — 2. Er aber antwortete und sprach zu ihnen: „Wenn es Abend geworden, so saget ihr: Es wird schön Wetter werden, denn der Himmel ist roth. — 3. Und am Morgen (saget ihr): Heute wird stürmisches Wetter sein, denn der Himmel ist röthlich und trüb. — 4. Die Gestalt des Himmels könnet ihr also beurtheilen, aber in die Zeichen der Zeit könnet ihr euch nicht finden? Das böse und ehebrecherische Geschlecht verlangt ein Zeichen, aber es wird ihm kein Zeichen gegeben als das Zeichen Jonas', des Propheten." Und er verließ sie und ging davon. — 5. Als nun seine Jünger über den See gekommen waren, hatten sie vergessen, Brod mit sich zu nehmen. — 6. Und er sprach zu ihnen: „Sehet zu und hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadducäer." — 7. Da dachten sie bei sich und

sagten (zu einander): „Wir haben kein Brod mitgenommen!“ — 8. Jesus aber wußte dies und sprach: „Ihr Kleingläubigen, was seid ihr bedenklich untereinander, daß ihr kein Brod habet? — 9. Begreifet ihr es noch nicht, und erinnert ihr euch nicht an die fünf Brode für die fünftausend Mann und wie viele Körbe ihr aufgehoben? — 10. Auch nicht an die sieben Brode für die viertausend Mann, und wie viele Körbe ihr aufgehoben?“ — 11. Warum begreifet ihr nicht, daß ich nicht vom Brode zu euch redete, (da ich sprach): Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadducäer?“ — 12. Dann verstanden sie, daß er nicht gesagt hatte, sie sollten sich vor dem Sauerteige des Brodes, sondern vor der Lehre der Pharisäer und Sadducäer hüten.

Marc. 8, 10. Dann stieg Jesus alsogleich mit seinen Jüngern in ein Schiff und kam in die Gegend von Dalmanutha. — 11. Da kamen die Pharisäer heraus und fingen mit ihm zu streiten an. Sie forderten von ihm ein Zeichen vom Himmel und versuchten ihn. — 12. Er aber seufzte im Geiste und sprach: „Warum verlangt dieses Geschlecht ein Zeichen? Wahrlich, ich sage euch, es wird diesem Geschlechte kein Zeichen gegeben werden.“ — 13. Und er verließ sie, stieg wieder in das Schiff und fuhr hinüber. — 14. Und sie vergaßen, Brod mitzunehmen, und hatten nicht mehr als ein Brod bei sich im Schiffe. — 15. Und er befahl ihnen und sagte: „Sehet zu und hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und vor dem Sauerteige des Herodes.“ — 16. Da dachten sie und sprachen zu einander: „Dies ist's, daß wir kein Brod haben!“ — 17. Als Jesus dies erkannte, sagte er zu ihnen: „Warum kümmert ihr euch, daß ihr kein Brod habet? Erkennet und begreifet ihr denn noch nicht? Habt ihr noch ein verblendetes Herz? — 18. Habt ihr Augen und sehet nicht? Habt ihr Ohren und höret nicht? Und erinnert ihr euch nicht? — 19. Als ich die fünf Brode brach für die Fünftausend, wie viele Körbe voll Stücklein habt ihr da aufgehoben?“ Sie sprachen zu ihm: „Zwölf.“ — 20. Und da ich die sieben Brode für viertausend brach, wie viele Körbe voll Stücklein habt ihr aufgehoben?“ Sie sprachen zu ihm: „Sieben.“ — 21. Und er sagte zu ihnen: „Wie begreifet ihr es denn noch nicht?“

Nachdem der Heiland das Volk gespeist hatte, verließ er es sofort, stieg mit den Aposteln zu Schiffe und fuhr wahrscheinlich am Ostufer entlang in die Gegend von Magedan (Magdala) oder Dalmanutha (Marc. 8, 10. Matth. 15, 39). Dort gerieth er mit den Pharisäern in Wortstreit.

1. Der Herr weist das Ansinnen der Pharisäer, ein Zeichen vom Himmel zu wirken, ab.

Kaum war der Herr in der Gegend thätig, da griffen die Pharisäer an. Sie kamen selbst aus den Ortschaften heraus (Marc. 8, 11) und suchten den Heiland auf und traten an ihn heran (Matth.

16, 1). Und zwar vereinten sich hier wieder Pharisäer und Sadducäer (wahrscheinlich Herodianer) gegen ihn (ebd.). Sie begannen zu streiten (Marc. 8, 11), wahrscheinlich wegen der Zeichen, an denen man die Ankunft des Messias erkennen könne. Vielleicht behaupteten sie, dessen Ankunft müsse von Himmelszeichen begleitet und angekündigt sein (Joel 2, 30. Is. 7, 11), wie auch Moses Brod und Finsterniß vom Himmel gegeben, oder Elias Feuer vom Himmel erbeten habe (3 Kön. 18, 38); wenn er also der Messias sei, so müsse er auch Zeichen vom Himmel thun. Das Ansinnen war nun sehr nutzlos, weil er genug Wunder in jeder Beziehung und gerade in letzter Zeit gethan, wenn sie hätten glauben wollen. Aber einmal ungläubig, konnten sie jene wie diese läugnen. Das Ansinnen geschah ferner in boshafter Absicht. Sie wollten nur versuchen (Marc. 8, 11). Wie seine Antwort immer ausfiel, sie wollten daraus Anlaß nehmen gegen ihn.

Wie ist nun das Benehmen des Heilandes gegen sie? Er wirkt kein Zeichen, wie sie es wünschen (Matth. 16, 4. Marc. 8, 12), aus obigen Gründen, weil es eben ein bloßes Schaustück gewesen wäre. Er gibt ihnen ferner eine schöne, treffende und ernste Antwort. Wie es scheint, gaben sich die jüdischen Gelehrten viel mit Himmels- und Wetterkunde ab. Damit schlägt er sie. Er sagt ihnen, die Himmels- und Wetterzeichen wüßten sie recht gut zu deuten, so aus dem Morgenroth abendlichen Regen und aus dem Abendroth schönes Wetter für den andern Tag, aber die Zeichen der Zeit, d. h. der Ankunft des Messias, des Heiles für das Volk und die Einzelnen, wüßten sie nicht zu beurtheilen. Also das Wichtigste nicht (Matth. 16, 2—4). Und doch sind Wunder genug geschehen durch ihn, daß sie mit größerer Gewißheit aus denselben auf die Ankunft des Messias hätten schließen können. Zeichen der Zeit waren alle Prophezeiungen von Christus, die bisher in Erfüllung gegangen waren, der Stern bei der Geburt, die Stimme und himmlische Erscheinung am Jordan und die Wunder Jesu. Am Ende fügt er ein gewichtiges Wort hinzu über diese Wundersucht. „Nur ein böses und ehebrecherisches Geschlecht sucht Wunder" (ebd. 16, 4). Damit trifft er die innere Fäulniß und den Abfall des Volkes, dessen Verbindung mit Gott bei den Propheten stets unter dem Bilde eines Ehebundes erscheint (Jer. 3, 8). Und zwar ist der jetzige Ehebruch weit verbrecherischer als der ehemalige, da der Bräutigam Israels

jetzt sichtbar da ist, und sie wollen ihn tödten und sich falschen Messiassen hingeben. — Mit diesem Bescheid läßt er die Pharisäer stehen, geht weg und schifft sich ein nach der nordwestlichen Seite des Sees (Marc. 8, 13), aber mit tiefer Trauer im Herzen, die er kundgibt durch Aufseufzen (ebd. 8, 12).

2. Der Herr warnt die Apostel vor dem Sauerteige der Pharisäer.

Bei der Abfahrt vom östlichen Ufer (Matth. 16, 5) sagte der Heiland zu den Aposteln: „Sehet zu und hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer und Sadducäer" oder des Herodes und der Herodianer, die entweder wegen ihrer Leichtlebigkeit oder wegen ihrer politischen Umtriebe den Sadducäern geistesverwandt waren und oft mit den Pharisäern gegen Jesus vorgingen (Matth. 16, 6. Marc. 8, 15).

Die Veranlassung zu dieser Mahnung war eine doppelte. Zuerst war es die Bosheit und Verkehrtheit der Pharisäer und Sadducäer, die ja gemeinsame Sache gegen ihn machten und nun rührig und heftig wurden. Es scheint, der Heiland war in Gedanken mit ihrem traurigen Zustande beschäftigt während der Ueberfahrt und voll Schmerzen und Mitleid über ihre Verblendung und das Unglück, das sie anstifteten im Volke. Mit Recht nennt er ihren Geist und ihr Thun einen Sauerteig, d. h. einen geistigen Gärungsstoff, und hier sicher nicht im Sinne eines Besserungs-, sondern eines Verschlechterungsstoffes, welcher, von den Pharisäern und Sadducäern ausgehend, das Volk und das ganze Leben Israels aufregte, nicht zu gesunder Bildung, sondern zu Haß und Verkehrtheit. Anderswo nennt er diesen Sauerteig einfach „Heuchelei" (Luc. 12, 1). Die Warnung war so gleichsam ein Schluß, den er laut aus seinen innern Gedanken den Aposteln gegenüber zog, voll Besorgniß, es möchte sich jemand anstecken lassen. — Die zweite Veranlassung gab dem Heiland der Umstand, daß die Jünger, als sie vom westlichen Ufer abfuhren, vergessen hatten, Brod einzukaufen, so daß nun nur noch ein Brod im Schifflein war (Marc. 8, 14). Die Jünger meinten nun, die Warnung beziehe sich hierauf, sie dürften nämlich nicht Brod gebrauchen von den Pharisäern, und sie wurden unruhig. Das sah der Heiland voraus und wollte sie prüfen und belehren vermittelst dieser Warnung.

3. Der Heiland erklärt und verweist den Aposteln das Mißverständniß bezüglich der Warnung.

Im Mißverständniß lag zugleich ein Irrthum und ein Fehler. Der Irrthum bestand darin, daß die Apostel meinten, sie dürften fürder kein Brod von den Pharisäern kaufen, noch bei ihnen und mit ihnen essen. Wie sie das meiden konnten, sahen sie nicht ein. — Daraus entstand nun der Fehler der Unruhe, der Verwirrung und des Mißtrauens, wie sie dann noch mit ihren Mitbürgern leben und sich überhaupt nähren könnten, zumal in dieser meist heidnischen Gegend; von den Heiden durften sie ja auch kein Brod beziehen. Deshalb nennt der Heiland sie „Kleingläubige" (Matth. 16, 7. 8. Marc. 8, 17).

Der Heiland thut nun ein Doppeltes. Erstens klärt er den Irrthum auf, es handle sich nicht um den Sauerteig im Brode, sondern in ihrem Herzen und in der Gesinnung der Pharisäer (Matth. 16, 11. 12). — Zweitens verweist er ihnen ihr Mißtrauen und ihre Zaghaftigkeit, indem er ihre Erfahrung bei der doppelten Brodvermehrung anruft, um ihnen recht klar zu machen und lebhaft beizubringen, daß er Macht besitzt, in jeder Beziehung zu helfen, wenn sie infolge seiner Anordnungen in Schwierigkeiten gerathen. In dieser Absicht fragt der Herr die Apostel ganz katechetisch ab über die beiden Brodvermehrungen, wie viele Körbe Ueberbleibsel sie noch davongetragen (Marc. 8, 19. 20. Matth. 16, 9. 10). Der Herr zieht dann den praktischen Schluß aus diesen beiden Wundern für die Apostel, nämlich Vertrauen auf seine Macht und Güte in allen Umständen. Ja man merkt aus dem etwas lebendigen Ton, wie unangenehm ihm Sorge und Unruhe um das Zeitliche aus Mißtrauen ist (Marc. 8, 17. 18. 21). Wenn er fünf- und viertausend aus dem Volk mit einigen Broden gesättigt, um wieviel mehr wird er im äußersten Falle seine zwölf Apostel mit *einem* Brode nähren können!

Dieses Geheimniß zeigt uns, wie sehr die Verfolgung von seiten seiner Feinde zunimmt und wie er es für gut findet, sich ihnen zu entziehen, indem er von einer Seite des Sees zur andern flieht. — Zweitens führt uns das Geheimniß einen Zug seines Gemüthslebens vor, wie er nämlich die boshafte und abgefeimte Verfolgungssucht in seinem Herzen schmerzlich empfand und darüber in Trauer gerieth und seufzte (ebd. 8, 12). — Endlich sehen wir hier, wie er wünscht,

daß die gewirkten Thatsachen uns lebendig gegenwärtig seien und für uns praktische Lebensweisungen werden. Die Brodvermehrungen sollten die Apostel neben dem Glauben an seine Gottheit namentlich auch mit unerschütterlichem Vertrauen erfüllen auf seine Vorsehung.

Der Blinde von Bethsaida.

Marc. 8, 22. Und Jesus und die Jünger kamen nach Bethsaida. Da brachte man einen Blinden zu Jesus und bat ihn, daß er ihn berühren möchte. — 23. Und er faßte den Blinden bei der Hand, führte ihn vor den Flecken hinaus, spuckte auf seine Augen, legte ihm seine Hände auf und fragte ihn, ob er etwas sehe. — 24. Und er blickte auf und sprach: „Ich sehe die Menschen einherwandeln wie Bäume." — 25. Danach legte er die Hände noch einmal auf seine Augen, da fing er zu sehen an, und sein Gesicht war hergestellt, so daß er alles deutlich sah. — 26. Und er schickte ihn nach Hause und sprach: „Geh in dein Haus, und wenn du in den Flecken hineinkommst, sage es niemanden."

Von Dalmanutha begab sich der Heiland nach Bethsaida (Julias), einem Hauptorte des Fürstenthums (Trachonitis) des Philippus, nahe an der Einmündung des Jordans in den See Genesareth. Hier brachte man ihm einen Blinden mit der Bitte, ihn zu berühren (Marc. 8, 22). Der Verlauf des Wunders ist ungefähr wie bei der Heilung des Taubstummen. Indessen lassen sich doch auch einige Eigenthümlichkeiten finden.

1. Der Heiland führt den Blinden aus der Ortschaft.

Ob der Ort Bethsaida selbst oder eine Vorstadt oder eine nahe Ortschaft gewesen, ist ungewiß. Der Grund, weshalb der Herr nicht im Orte selbst das Wunder wirken will, ist wohl, weil es auf vorherrschend heidnischem Gebiete ist, wo er immer sehr zurückhält mit Wundern. Es ist lieblich, daß, wie bemerkt ist, der Herr selbst den armen Blinden führte. Vielleicht wollte er ihn günstig stimmen durch dieses Zeichen der Liebe (ebd. 8, 23).

2. Der Herr heilt den Blinden allmählich.

Außerhalb dem Orte bestrich der Heiland die Augen des Blinden mit Speichel, legte ihm die Hand auf und fragte ihn, ob er nun sehe. Der Blinde antwortete, er sehe die Leute wie Bäume umhergehen, d. h. unbestimmt, schattenhaft, nicht deutlich.

Beim zweiten Auflegen der Hände aber sah der Blinde sehr scharf (Marc. 8, 25).

Warum heilt nun der Heiland den Blinden nicht plötzlich, sondern allmählich? Wahrscheinlich war der Glaube und das Vertrauen des Blinden nicht sonderlich groß; man brachte ihn ja her und bat für ihn. Durch den Erfolg aber wuchs sein Glaube, sein Vertrauen und sein Verlangen. Deshalb rief er freudig aus, er sehe schon die Menschen umhergehen. Wie es scheint, war er also durch einen unglücklichen Zufall blind geworden. — Der Heiland beweist hier auch, daß seine Macht nicht von bestimmten äußern Bedingungen abhängig ist. Wahrscheinlich nahm er bei der äußern Behandlung auch Rücksicht auf die Verfassung dessen, an dem er das Wunder that.

3. Der Heiland verbietet besonders streng die Veröffentlichung des Wunders.

Nach der Heilung schickte der Heiland den Blinden sogleich nach Hause, nicht einmal in der Ortschaft soll er ein Wort von dem Wunder sagen (ebd. 8, 26). Der Grund war wohl der obenberührte, weil der Heiland im heidnischen Landstriche war und sich vielleicht keine neuen Widersacher erwecken wollte. Hier liegt es fast nahe zu denken, der Heiland habe auch des Geheilten wegen ihm nach Hause zu gehen befohlen, damit er in Ruhe, Sammlung und Zurückgezogenheit die Wohlthat überdenke und Gott danke und sie nicht zu selbstsüchtigen Zwecken verwende.

Auch hier sehen wir wieder bestätigt, wie der Heiland bei der Heilung von Blinden das Taufsacrament seiner mystischen Wirkung und seinen Ceremonien nach vorbildet.

Bekenntniß des hl. Petrus und Verheißung des Primates.

Matth. 16, 13. Als aber Jesus in die Gegend der Stadt Cäsarea Philippi kam, fragte er seine Jünger und sprach: „Wofür halten die Leute den Menschensohn?“ — 14. Und sie sprachen: „Einige für Johannes den Täufer, andere für Elias, andere für Jeremias oder einen aus den Propheten.“ — 15. Und Jesus sprach zu ihnen: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ — 16. Da antwortete Simon Petrus und sprach: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ — 17. Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: „Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas, denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist. — 18. Und ich sage dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine

Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. — 19. Und dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben. Was immer du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden sein, und was immer du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöst sein." — 20. Dann gebot er seinen Jüngern, sie sollten niemanden sagen, daß er Jesus, der Christus, sei.

Marc. 8, 27. Jesus aber zog mit seinen Jüngern fort in die Dörfer von Cäsarea Philippi. Auf dem Wege fragte er seine Jünger und sprach zu ihnen: „Für wen halten mich die Leute?" — 28. Sie antworteten ihm und sprachen: „Einige für Johannes den Täufer, andere für Elias, andere aber wie für einen der Propheten." — 29. Da sprach er zu ihnen: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?" Petrus antwortete und sprach zu ihm: „Du bist Christus!" — 30. Und er schärfte ihnen ein, daß sie dies von ihm niemanden sagen sollten.

Luc. 9, 18. Und es geschah, als Jesus allein war und betete, waren bei ihm auch seine Jünger, und er fragte sie und sprach: „Für wen halten mich die Leute?" — 19. Sie aber antworteten und sprachen: „Einige für Johannes den Täufer, andere für Elias, und wieder andere glauben, daß einer der alten Propheten auferstanden sei." — 20. Da sprach er zu ihnen: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?" Da antwortete Simon Petrus und sprach: „Für den Gesalbten Gottes." — 21. Er aber schärfte ihnen ein und gebot ihnen, dies niemanden zu sagen.

Von Bethsaida zog der Heiland mit den Aposteln nordwärts eine gute Tagreise am See Merom vorbei in die Gegend von Cäsarea Philippi, auch Paneas genannt (Matth. 16, 13. Marc. 8, 27). Dort fragte er die Apostel, für wen sie ihn hielten, nahm das Bekenntniß Petri entgegen und verhieß demselben den Primat.

1. Die Frage des Heilandes an die Apostel.

Es sind hier die Umstände zu betrachten, unter welchen der Heiland diese Frage an die Apostel richtete, und die Frage selbst.

Der Zeit nach geschah die Frage erst spät, über zwei Jahre nach Beginn des öffentlichen Lebens, nachdem die Prophezeiungen großentheils schon erfüllt und die Apostel genugsam unterrichtet waren, jetzt, wo er dem Leiden entgegenging und dasselbe offenbaren mußte, um die Jünger zu stärken und auf dasselbe vorzubereiten. — Der Ort war die Umgegend von Cäsarea Philippi, nach Norden hin eine liebliche und großartige Berggegend am Fuße des großen Hermon (vgl. Einl. S. 2). — Der Heiland legte diese Frage den Aposteln ferner vor nach einem besondern Gebete, während dessen sie sich in seiner Nähe befanden oder daran Antheil nahmen (Luc. 9, 18).

Es war die Frage also wichtig, wohl überlegt, mit Gott durchgesprochen und ihm empfohlen in ihrer ganzen Tragweite. — Endlich geschah es bloß in Gegenwart der Apostel, nicht anderer Menschen. Dafür spricht auch der Umstand, daß er hinterher den Aposteln verbot, den Leuten zu sagen, er sei der Messias (Luc. 9, 21. Marc. 8, 30. Matth. 16, 20). Die Apostel waren aber alle versammelt (Luc. 9, 18); es war ein feierlicher Augenblick und von großer Bedeutung.

Die Frage selbst hatte zwei Theile. Zuerst fragte der Heiland die Apostel, was die andern Leute von ihm sagten (Matth. 16, 13. Marc. 8, 27. Luc. 9, 18); dann, für wen sie selbst ihn hielten (Matth. 16, 15. Marc. 8, 29. Luc. 9, 20). Er will also ein offenes und klares Bekenntniß dessen, was sie von ihm glaubten. Er fragte zuerst nach der Ansicht der Menschen, um die Jünger auf ihre eigene Antwort vorzubereiten und dieselbe ins Licht zu setzen durch den Gegensatz.

2. Die Antwort der Apostel und des hl. Petrus.

Die Antwort ist auch eine doppelte.

Zuerst antworteten die Apostel darauf, was die Leute und das Volk vom Heilande sagten: einige nämlich meinten, er sei Elias (Mal. 4, 5. Eccli. 48, 10. Matth. 11, 14); andere, er sei Johannes der Täufer (Marc. 6, 14); endlich andere, Jeremias, wohl mit Bezug darauf, daß er die Bundeslade geborgen und ein besonderer Fürbitter für das Volk war (2 Makk. 2, 5; 15, 14), oder ein anderer aus den alten Propheten (Luc. 9, 19). Dieses war der Volksglaube, daß der Ankunft des Messias das Erscheinen alter Propheten vorhergehen werde, und bezüglich des Elias auch mit Grund. Aus allem, was das Volk sagte, geht hervor, daß es den Heiland als Bürgen und Boten des Messiasreiches und als einen Gottesgesandten ansah (Matth. 16, 14. Marc. 8, 28. Luc. 9, 19).

Auf die zweite Frage, für wen sie, die Apostel, ihn hielten, antwortete der hl. Petrus: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“ (Matth. 16, 16. Marc. 8, 29. Luc. 9, 20). Hier ist vor allem zu erwägen die Herrlichkeit dieses Bekenntnisses. Es ist groß, herrlich und umfassend. Es ist so ziemlich der Inhalt der christlichen Offenbarung über den Gottmenschen, zuerst das Be-

kenntniß der Menschwerdung: „Du", Jesus von Nazareth, der lebendig vor mir steht; dann das Bekenntniß der Aufgabe und Aemter dieser Menschheit: „Du bist Christus", der Gesalbte, der Messias, d. h. Priester, Prophet und König; ferner die Anerkennung der wahren Gottheit: Du bist „der Sohn des lebendigen Gottes", des Jehovah, du also Herr, Ziel und Erbe der ganzen Offenbarung. Damit ist zugleich die ganze Dreifaltigkeit geoffenbart, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist, wenigstens in der Salbung Christi als Priester und Prophet und König. — Es ist ferner zu betrachten die Art und Weise des Bekenntnisses. Petrus legt dieses Bekenntniß ab zuerst vor allen andern Aposteln, wohl im Sinne aller, aber nicht in ihrem Auftrage und bloß als ihr Sprecher, sondern unabhängig von ihnen, für sich, aus sich und als Organ der göttlichen Offenbarung, wie dieses die Antwort des Heilandes klar besagt (Matth. 16, 17). Er legt ferner dieses Zeugniß ab mit vollem, innerem Bewußtsein und festem, feierlichem Ausdruck, mit großer innerer und äußerer Begeisterung. Man kann sich wohl denken, wie er, vom Heiligen Geist ganz durchglüht, entschlossen in den Kreis der Jünger tritt und mit erhobener Rechten und mit leuchtendem Blicke das Bekenntniß ablegt. Es mag wohl kaum ein Papst jemals mit solch begeisterter Erhabenheit eine lehramtliche Entscheidung ausgesprochen haben.

3. Die Belohnung für das Zeugniß des hl. Petrus.

Vor allem bestätigt der Heiland das Bekenntniß des Petrus, indem er es bezeichnet als die Wirkung nicht einer natürlichen Erkenntniß, sondern einer übernatürlichen Eingebung (ebd. 16, 17), indem nicht Fleisch und Blut, sondern der himmlische Vater ihm dieses geoffenbart (Joh. 6, 44. 46).

Zweitens preist der Heiland den hl. Petrus glücklich: „Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas" (Matth. 16, 17), glücklich wegen dieses Glaubens an die Gottheit Christi und wegen der herrlichen Folgen und Wirkungen, die dieses Bekenntniß nach sich zog, nämlich wegen der innigen Beziehung zum Heilande und zu seinem Reiche durch den Primat, wegen der künftigen Heiligkeit, wegen des Martyrtodes und der vorzüglichen Glorie im Himmel. Vielleicht führt der Papst wegen dieser Anrede Christi heutzutage noch den Titel: Beatissimus Pater!

Drittens verheißt der Herr dem hl. Petrus den Primat. Du nennst mich Christus, den Sohn des lebendigen Gottes, und ich sage dir, ich nenne dich Petrus und mache dich zum Fundament der Kirche, denn auf dich werde ich meine Kirche bauen (Matth. 16, 18). Er nennt ihn auch mit seinem ursprünglichen Namen, um unzweifelhaft die Person zu bezeichnen, die Träger des Primates sein soll: Simon, der Sohn des Jonas, der eben sprach. Und mit der Namensänderung verheißt er ihm auch eine Aenderung in seiner Stellung; verheißt ihm einen großen Beruf, wie dieses bei Abraham (Gen. 17, 5) und Jakob der Fall war (Gen. 32, 28), als sie Gott zu Stammvätern des Volkes und Trägern des Erbsegens machte (Joh. 1, 42).

Der Heiland erklärt und bezeichnet nun diesen Beruf und dieses Amt näher. Es betrifft seiner Natur nach die Kirche, und zwar in ganz wesentlicher Weise, und ist nicht weniger als der Primat. Diesen Primat beschreibt der Heiland in dessen Wesen und dann in dessen Wirksamkeit nach außen und innen. — Das Wesen des Primates besteht überhaupt darin, das Fundament der Kirche zu sein. Auf Petrus will Christus seine Kirche bauen. Die Kirche ist gleichsam ein Bau, und die Festigkeit des Baues ist das Fundament. Es hängt aufs engste mit dem Bau zusammen und trägt denselben. So ist es mit dem Primat. Die Kirche ist eine Gesellschaft, das Fundament einer Gesellschaft ist die Regierungsgewalt. Soll also Petrus die Kirche schützen und tragen wie ein Fundament den Bau, so muß er alle Kirchengewalt haben. So ruht die ganze Kirche, die lehrende und hörende, auf ihm, steht und stürzt mit ihm. Noch mehr: Lehre, Sacramente und Hirtengewalt, alles kommt von ihm und geht von ihm aus. Es ist ein lebendiges Fundament. — Der Heiland bezeichnet auch die Wirksamkeit des Primates nach außen in der Widerstandsfähigkeit und Unerschütterlichkeit, die er der ganzen Kirche verleiht gegen die äußere Gewalt, komme sie von der Menschen- oder der Geisterwelt, mag der Angriff in Lüge (Irr- und Unglauben), in Haß (Schisma), in Tod (Sünde), Fluch (Sacrilegium und Verwünschung) und äußerer Verfolgung bestehen. Alle diese feindlichen Mächte sind die Pforten, die Stadt, das Reich der Hölle, aber ihre geschlossene Macht wird nichts vermögen gegen das Fundament und somit auch gegen die Kirche. Es ist hiermit unzweifelhaft die Unfehlbarkeit in amtlichen Erklärungen über Glaube und Sittenlehre

verstanden, denn die Kirche ist vor allem eine Gesellschaft im Glauben, und das Fundament des Glaubens ist die Unfehlbarkeit, und zwar die amtliche, die Unfehlbarkeit des Hauptes, von dem alles andere abhängt (Matth. 16, 18). — Die Bethätigung und Wirksamkeit des Primates nach innen aber besteht nach den Worten des Heilandes in der unumschränkten Schlüssel- oder Binde- und Lösegewalt (ebd. 16, 19), d. h. in der Gewalt zu binden und zu entbinden durch Erklärung über Glauben- und Sittenlehre, durch Auferlegung oder Abschaffung von Geboten oder Verboten und kirchlichen Strafen und endlich durch Lossprechen von Sünden und Sündenstrafen. Löse-, Binde- und Schlüsselgewalt (Job 12, 14. Is. 22, 22. Offb. 3, 7) bedeuten dasselbe, nämlich die unumschränkte Gewalt über die Kirche: unumschränkt dem Gegenstand gemäß, natürlich innerhalb der gezogenen Grenzen und unumschränkt der Ausdehnung der Kirche nach, die Erde und Himmel umfaßt. „Was du hienieden lösest und bindest, soll auch im Himmel gebunden und gelöst sein" (Matth. 16, 19). Es ist eine göttlich-menschliche Gewalt, ähnlich der des Heilandes. Fundament der Gewalt und das unsichtbare Haupt ist Christus, das sichtbare Haupt der Kirche ist Petrus. Das Fundament seiner Gewalt ist nicht der Glaube als bloß persönliche übernatürliche Ueberzeugung, sondern als amtliche Unfehlbarkeit.

Für den Charakter des Heilandes hat dieses Geheimniß insofern Bedeutung, als sich in demselben wieder so schön dessen Ruhe und Weisheit in der Veranstaltung und Anordnung der Heilsoffenbarungen und Gründung der Kirche zeigt und dann seine große Demuth und Selbstlosigkeit. Wie lange wartet er mit der ausdrücklichen Forderung des Bekenntnisses, wie bescheiden ist diese Forderung eingekleidet durch Worte und Umstände! Was halten die Menschen vom Menschensohne? Bloß im Beisein der Jünger nimmt er das Bekenntniß entgegen und verbietet ihnen, dem Volke ihn als Messias zu verkündigen (Matth. 16, 20. Marc. 8, 30. Luc. 9, 21), weil es jetzt noch unnütz war, dieses zu thun, da die Prophezeiungen erst theilweise erfüllt waren, weil das Geheimniß auch nicht klargestellt werden konnte, solange die Lehre von der Dreifaltigkeit und der Menschwerdung Gottes nicht verkündet, und weil zu fürchten war, daß das fleischlich gesinnte Volk bei der Nachricht von der Ankunft des Messias in Aufregung gerieth (Joh. 6, 15).

Für die Glaubenslehre enthält das Geheimniß zwei sehr wichtige Stücke. Erstens das ausdrückliche Bekenntniß des hl. Petrus von der Gottheit Christi, und zwar viel klarer und umfassender, als es bisher geschehen. Dieses Bekenntniß nimmt der Heiland an und bestätigt es als eine Eingebung und einen Ausfluß göttlicher Offenbarung. Der hl. Petrus ist ein schönes Beispiel des lebendigen, kräftigen, bereitwilligen und begeisterten Glaubens. Er hat ihm als Belohnung den Primat gebracht. — Dieser Primat, dessen Verheißung, dessen Natur und Umfang hier den kräftigsten Ausdruck findet, ist das zweite wichtige Stück bezüglich des Glaubens. Wie treu, glänzend und großartig hat sich diese Verheißung, in der Stille, in Anwesenheit einiger Apostel, auf fremdem, heidnischem Boden gethan, erfüllt! Sie hat die Erde bewegt, die Jahrhunderte beschäftigt und noch in unsern Tagen eine feierliche Bestätigung durch eine allgemeine Kirchenversammlung und freudigen Widerhall in allen katholischen Herzen gefunden; sie ist das Zeichen der Zeit geworden. Es ist, als wenn der Heiland zum Schauplatz der Verheißung des Primates die liebliche, fruchtbare und großartige Gegend am Hermon gewählt hätte, um die Größe, Herrlichkeit, Dauerhaftigkeit, Sieges- und Segensfülle des kirchlichen Primates zu veranschaulichen. Hier im Schatten des großen Pan- und Augustustempels wurde das Reis der Macht gepflanzt, von der sie alle besiegt werden sollten, die Fürsten und Götter dieser Welt, durch den armen galiläischen Fischer! Was muß uns Kindern der katholischen Kirche dieses Geheimniß nicht theuer und wichtig sein, welches die Verheißung der Kirche ausbaut, ihr in Petrus ein Oberhaupt verheißt und ihre Einheit, Apostolicität, Katholicität und Heiligkeit begründet! Dagegen erklärt der Herr offenbar und thatsächlich durch diese Verheißung, daß das alte Ceremonial- und Judicialgesetz aufgehoben, daß mit dem Neuen Bunde ein neues Kirchenwesen anheben wird, ja daß, da die Verheißung des Primates außerhalb Judäa und Galiläa gegeben wird, das Messiasreich von den Juden zu den Heiden übergehen wird.

Vorhersagung des Leidens. Lehre vom Kreuze.

Marc. 8, 31. Nun fing Jesus an, sie zu belehren, daß der Menschensohn vieles leiden, von den Aeltesten, Hohenpriestern und Schriftgelehrten verworfen, getödtet werden und nach drei Tagen wieder auferstehen müsse. — 32. Und er redete dieses Wort unverhohlen. Da nahm ihn Petrus beiseite

und fing an, es ihm zu verweisen. — 33. Er aber wandte sich um, sah seine Jünger an, drohte dem Petrus und sprach: „Weiche hinter mich, Satan, denn du hast keinen Sinn für das, was Gottes ist, sondern für das, was des Menschen ist." — 34. Dann rief er das Volk und seine Jünger zusammen und sprach zu ihnen: „Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. — 35. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber um meinet- und des Evangeliums willen sein Leben verliert, der wird es erhalten. — 36. Denn was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, an seiner Seele aber Schaden litte? — 37. Oder was kann der Mensch geben, seine Seele wieder einzulösen? — 38. Denn wer sich meiner und meiner Worte schämt vor diesem ehebrecherischen und sündhaften Geschlechte, dessen wird auch der Menschensohn sich schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln." — 39. Und er sprach zu ihnen: „Wahrlich, ich sage euch, es sind einige von denen, die da stehen, die den Tod nicht kosten werden, bis sie das Reich Gottes kommen sehen in seiner Kraft."

Matth. 16, 21. Seit dieser Zeit fing Jesus an, seinen Jüngern zu zeigen, daß er nach Jerusalem gehen und von den Aeltesten, von den Schriftgelehrten und Hohenpriestern vieles leiden und getödtet werden und am dritten Tage wieder auferstehen müsse. — 22. Da nahm ihn Petrus zu sich und fing an, es ihm zu verweisen, und sprach: „Das sei ferne von dir, Herr, das soll dir nicht widerfahren." — 23. Er aber wandte sich um und sprach zu Petrus: „Hinweg von mir, Satan, du bist mir zum Aergerniſſe, denn du denkst nicht auf das, was Gottes ist, sondern auf das, was des Menschen ist." — 24. Dann sprach Jesus zu seinen Jüngern: „Wenn mir jemand nachfolgen will, so verläugne er sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. — 25. Denn wer seine Seele erhalten will, der wird sie verlieren; wer aber seine Seele um meinetwegen verliert, der wird sie finden. — 26. Denn was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, an seiner Seele aber Schaden litte? Oder was kann der Mensch wohl geben, um seine Seele wieder einzutauschen? — 27. Denn des Menschen Sohn wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln kommen und dann einem jeglichen vergelten nach seinen Werken. — 28. Wahrlich, ich sage euch, es sind einige von denen, die hier stehen, die den Tod nicht kosten werden, bis sie des Menschen Sohn in seinem Reiche kommen gesehen haben."

Luc. 9, 22. „Denn", sprach Jesus, „der Menschensohn muß vieles leiden, von den Aeltesten, Hohenpriestern und Schriftgelehrten verworfen und getödtet werden und am dritten Tage auferstehen." — 23. Zu allen aber sagte er: „Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach. — 24. Denn wer sein Leben retten will, der wird es verlieren; aber wer sein Leben um meinetwillen verliert, der wird es retten. — 25. Denn was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, sich selbst aber verlöre und an sich Schaden litte? — 26. Denn wer sich meiner und meiner Worte schämt, dessen wird auch der Menschensohn sich schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit und

in der Herrlichkeit des Vaters und der heiligen Engel. — 27. Wahrlich, ich sage euch, es sind einige von denen, die hier stehen, welche den Tod nicht kosten werden, bis sie das Reich Gottes sehen."

Wahrscheinlich war der Heiland aus dem Gebiete des Vierfürsten Philippus zurück und hatte Galiläa wieder betreten, als er seine Leiden voraussagte und die Lehre vom Kreuze vortrug. Kaum wird er dieselbe vor heidnischen Zuhörern gehalten haben.

1. Der Heiland sagt sein Leiden voraus.

Der Zeitpunkt der Voraussagung ist sehr passend und weise gewählt. Der Heiland sprach nicht früher offen von seinem Leiden, weil die Jünger es nicht getragen hätten, jetzt aber waren sie gestärkt durch die vielen Wunder und das mehrmalige Bekenntniß des Glaubens an die Gottheit Jesu. — Es geschah aber auch nicht später, weil es Zeit brauchte, um die Apostel mit dem Gedanken vertraut zu machen und sie in dessen Verständniß einzuführen. Es dauerte jetzt noch ungefähr zehn Monate bis zum letzten Osterfeste.

Diese erste Voraussagung über das Leiden war schon ziemlich genau. Der Herr gab den Aposteln den Ort seines Leidens an, Jerusalem (Matth. 16, 21), gerade die Stadt, welche von den Propheten als Stätte der Offenbarung und Glorie des Messias vorausgesagt war (Ps. 2, 6. Is. 60), und namentlich den Tempel (Agg. 2, 7—10), dessen blutige Opfer übrigens eine stete Prophezeiung des Opfertodes Jesu waren. — Zweitens sagte der Heiland auch voraus, von wem er leiden werde: vom Volke, das vertreten war in den Trägern der kirchlichen Gewalt, den Hohenpriestern, Gesetzlehrern und Aeltesten (Matth. 16, 21. Marc. 8, 31. Luc. 9, 22). — Endlich sprach er sich aus über das, was er leiden werde: vieles, öffentliche Verwerfung (Luc. 9, 22) und den Tod; dann aber sagte er auch voraus die Auferstehung vom Tode. — Die Art und Weise, wie der Heiland diese Voraussagung thut, war „ganz offen" (Marc. 8, 32), während er bisher bloß in Bildern und Andeutungen sein Leiden zu verstehen gegeben hatte (Joh. 2, 19; 6, 52). Ferner sprach der Heiland von nun an oft und wiederholt von dem Leiden.

Die Absicht des Heilandes dabei war keine andere, als die Apostel nach und nach in das Geheimniß des Kreuzes einzuführen, sie mit der Wahrheit seines leidenvollen Endes vertraut zu machen, sie vorzubereiten, sie namentlich zu belehren über die Freiwilligkeit

des Leidens und sie zu trösten durch die herrlichen Beweggründe, die ihm zu Grunde liegen. Es zeigt sich in allem dem so recht wieder die Weisheit, die sorgliche Klugheit und Demuth des Heilandes.

2. Der Heiland weist die Zumuthung des hl. Petrus, vom Leiden abzustehen, zurück.

Es läßt sich leicht denken, wie die Vorhersagung des Leidens alle Erwartungen und Gedanken der Apostel umwerfen mußte. Jedes Wort: „Jerusalem", „die Priester", „leiden", „sterben" war für sie ein Donnerschlag. Was sie dachten, spricht Petrus nach seiner Gewohnheit sogleich aus.

Petrus machte sich, vielleicht auf der Reise, während der Herr den Aposteln vorausging, an denselben und hielt ihm eine ernstliche Abmahnung, so etwas zuzulassen und freiwillig in ein so schmähliches Ende zu gehen. „Gott behüte . . . Fern sei das von dir" (Matth. 16, 22. Marc. 8, 32). — Petrus that dieses ungefragt; ferner heimlich, abseits (Matth. 16, 22. Marc. 8, 32), vielleicht weil er den Herrn vor den andern nicht belehren wollte, vielleicht auch aus minder guter Absicht, um besondere Ehre einzulegen bei ihm. — Der Beweggrund dieser Vorhaltung war sicher besondere Zuneigung und Liebe des Petrus zum Herrn, aber eine unerleuchtete und unvollkommene, wie der Heiland selbst es ihm sagt. Es kann auch sein, daß bei Petrus etwas Selbstsucht sich einmischte; denn es war sehr ungemüthlich, Stellvertreter eines leidenden Heilandes zu sein. Die Bevorzugung vor allen andern mochte ihn ebenfalls ermuntert haben zu diesem Schritte. Aus allem spricht „Fleisch und Blut", der natürliche Widerwille gegen Kreuz und Leid, dem sich sodann auch jüdische Vorstellungen vom Messias beimischten. Insofern kann es auch sein, daß Petrus im Namen der übrigen sprach, weil der Heiland den Verweis so einrichtete, daß er auch von den andern Aposteln gehört werden konnte (Marc. 8, 33).

Die Antwort des Heilandes ist abweisend und zwar sehr kräftig, ernst und feierlich (Matth. 16, 23. Marc. 8, 33). Der Heiland wendet sich von Petrus ab und nennt ihn, den er eben als Fundament der Kirche und seinen Stellvertreter bezeichnet und selig gepriesen hatte, „Satan", einen Widersacher der Heilspläne Gottes, und deshalb ein „Aergerniß", weil er ihn vom Willen Gottes, zu leiden, abwendig machen will. Der Verweis fiel so scharf aus nicht

sowohl wegen der Größe der Schuld Petri, denn der Herr entschuldigt gleichsam denselben damit, daß er aus Unkenntniß der Pläne und Gedanken Gottes und aus Eingebung der bloßen Natur gehandelt, — als vielmehr wegen des Geistes, dem er unbewußt gefolgt. Diesen verurtheilt er scharf in Petrus, in den Aposteln und in uns allen. Er wollte ein für allemal nachdrücklich mahnen, nicht diesem Zuge der Natur zu folgen, der in der Hand Satans ein Mittel der Versuchung wird, dem Willen Gottes zu widerstreben. Man kann diesen Schritt Petri die zweite Versuchung der Hölle nennen; eine dritte bereitete sie ihm beim Leiden selbst.

3. Der Heiland trägt zum erstenmal die Lehre vom Kreuze vor.

Der Heiland benützte nun diese Gelegenheit, um seine Voraussagung zu bestätigen und sie als Lehre vom Kreuze allen vorzutragen. Diese Lehre umfaßt zwei Punkte.

Zuerst erklärt der Heiland, was unter „Kreuz" zu verstehen ist. Unter „Kreuz" versteht der Heiland jede Widerwärtigkeit und Schwierigkeit, sei es innere oder äußere, geistige, moralische oder leibliche. Er bezeichnet dieses Kreuz bald als „Selbstverläugnung", Abtödtung der bösen Leidenschaften, um das Gesetz Jesu zu befolgen (Matth. 16, 24. Marc. 8, 34. Luc. 9, 23), bald als Verlust und Einbuße des leiblichen Lebens (Matth. 16, 25. Marc. 8, 35. Luc. 9, 24) infolge muthigen Bekenntnisses des Glaubens und des Evangeliums unter einem ungläubigen Volke (Marc. 8, 35), also die vollkommene Nachfolge Jesu auf dem Wege der Gebote und des apostolischen Lebens, Nachfolge bis zum Tode und mit allem Unangenehmen und Widrigen, das sie mit sich bringen kann, für den einen dieses, für den andern das. Der Heiland spielt mit dem Worte „Kreuz" auf die Sitte an, daß die Verbrecher bei der Hinrichtung ihr Kreuz tragen mußten.

Zweitens führt der Heiland Beweggründe für das Kreuztragen und Leiden an. Vor allem die Nothwendigkeit. Diese Nothwendigkeit besteht für alle ohne Ausnahme. Die Ausdrücke sind ganz allgemein: „Wer mein Jünger sein will, nehme sein Kreuz auf sich." Deshalb berief der Heiland zu diesem Lehrvortrage alle, das Volk und die Jünger, und allen trug er die Lehre vor (Matth. 16, 24. Marc. 8, 34. Luc. 9, 23). Diese allgemeine Nothwendigkeit, das Kreuz zu tragen, begründet der Heiland durch drei Rücksichten. Vor allem

ist das Kreuztragen im obigen Sinne eine nothwendige Bedingung zur Jüngerschaft Jesu (Matth. 16, 24. Marc. 8, 34. Luc. 9, 23). Es gibt weder im Innern noch Aeußern eine Uebereinstimmung mit dem Leben, dem Geiste und den Lebensschicksalen Jesu ohne dieses Kreuztragen. Wie mächtig zieht dieser Grund, wenn man diese Einladung, das Kreuz zu tragen, vergleicht mit dem Kreuze, das er selbst tragen und an dem er sterben soll nach seiner Voraussagung. Das Kreuz oder eine Art Galgen als Zugabe der Hinrichtung war auch bei den Juden im Gebrauch und galt für den Inbegriff aller Schmach und Entehrung (Deut. 21, 23). — Ferner ist das Kreuztragen eine nothwendige Bedingung zum Seelenheil, um seine Seele zu retten (Matth. 16, 25. 26. Marc. 8, 35—37. Luc. 9, 24. 25). Unsere Seele oder das Seelenheil ist das größte Gut; der Besitz der ganzen Welt ist nicht damit zu vergleichen; ein Gut, dessen Verlust nicht zu ersetzen ist, ebensowenig wie der des Lebens (Matth. 16, 26. Marc. 8, 36. Luc. 9, 25). Deshalb spielt der Heiland sehr sinnreich mit den Begriffen „Seele" und „Leben". Diese Seele können wir aber nicht retten, wenn wir nicht bereit sind, unser zeitliches Leben hinzugeben. Wer nämlich sein zeitliches Leben rettet durch Verläugnung Christi, der verliert das Leben der Seele; wer aber sein zeitliches Leben opfert für Christus, der gewinnt das Leben, das Heil der Seele (Matth. 16, 25. Marc. 8, 35. Luc. 9, 24). — Endlich ist das Kreuztragen eine nothwendige Bedingung für den Antheil an dem Reiche und der Verherrlichung Christi. Diese Verherrlichung ist sicher, und den Anfang dieser Verherrlichung werden einige von den Gegenwärtigen erleben, schon beim Gericht über Jerusalem (Matth. 16, 28) oder bei machtvoller Ausbreitung der Kirche hienieden (Marc. 8, 39. Luc. 9, 27), die Vollendung aber wird sein im Weltgericht. Diese Herrlichkeit ist groß und wunderbar. Sie wird den Heiland offenbaren als den Sohn Gottes und den Herrn des Himmels; denn er wird kommen in seiner Herrlichkeit, in der Herrlichkeit des Vaters und der heiligen Engel (Matth. 16, 27. Marc. 8, 38. Luc. 9, 26). An dieser Herrlichkeit wird jeder theilhaben nach seinen Werken (Matth. 16, 27). Wer sich des Menschensohnes geschämt hat vor sündigen Menschen, dessen wird sich der Menschensohn auch schämen in der Herrlichkeit (Marc. 8, 38. Luc. 9, 26).

Es ist zum erstenmal, daß der Heiland vor dem Volke die Lehre vom Kreuze vorträgt, und dieses war bei der Zunahme

der Verfolgung von seiten der Feinde nothwendig. Er thut es aber mit großer Umsicht und Klugheit und auf verschiedene Art vor dem Volke und den Jüngern. Vor dem Volke sagt er nichts von seinem Leiden, weil es so etwas nicht getragen hätte und weil er das Leiden nicht selbst herbeiführen wollte. Die Jünger läßt er tiefer blicken. — Im ganzen, sowohl in dem, was er den Jüngern und Petrus, als auch in dem, was er dem Volke vorträgt, haben wir eine umfassende Offenbarung von der Lehre des Kreuzes, nämlich was es ist und worin es besteht, welche Gesinnungen wir gegen dasselbe haben und nicht haben müssen — wie wir dieses sahen in den Worten des Petrus zu Jesus und Jesu zu Petrus —, und endlich warum wir diese Gesinnungen bethätigen müssen. Die Beweggründe sind bündig zusammengefaßt und bestehen in der Nothwendigkeit, seine Seele zu retten, in der Ehre und in dem Vortheil der Jüngerschaft Jesu und in dem Beispiele Jesu selbst durch That und Gesinnung. Besonders ist hier zu merken, wie der Heiland die Belohnung betont und damit andeutet, daß das Leiden nicht Ziel, sondern nur Mittel und Durchgangspunkt ist.

Die Verklärung.

Luc. 9, 28. Es geschah aber ungefähr acht Tage nach diesen Reden, da nahm er den Petrus, Jacobus und Johannes zu sich und stieg auf den Berg, um zu beten. — 29. Und während er betete, ward die Gestalt seines Angesichtes verändert und sein Gewand weiß und glänzend. — 30. Und siehe, zwei Männer redeten mit ihm, Moses nämlich und Elias, — 31. welche in Herrlichkeit erschienen; und sie redeten von seinem Hintritte, durch den er zu Jerusalem vollenden würde. — 32. Petrus aber und die bei ihm waren, wurden vom Schlafe beschwert, und da sie aufwachten, sahen sie seine Herrlichkeit und die zwei Männer, die bei ihm standen. — 33. Und als sie von ihm schieden, geschah, daß Petrus zu Jesus sprach: „Meister, hier ist gut sein für uns; laß uns drei Hütten machen, dir eine, Moses eine und Elias eine!" und er wußte nicht, was er sagte. — 34. Als er aber dies sagte, kam eine Wolke und überschattete sie; und sie fürchteten sich, als jene in die Wolke hineingingen. — 35. Und eine Stimme erscholl aus der Wolke, die sprach: „Dieser ist mein geliebter Sohn, ihn höret!" — 36. Und als die Stimme erscholl, befand sich Jesus allein; und sie schwiegen und sagten zu derselben Zeit niemanden etwas von dem, was sie gesehen hatten.

Marc. 9, 1. Und nach sechs Tagen nahm Jesus den Petrus, Jacobus und Johannes mit sich und führte sie allein beiseits auf einen hohen Berg. Da ward er verklärt vor ihnen. — 2. Seine Kleider wurden glänzend und überaus weiß wie der Schnee, so wie kein Walker auf Erden weiß machen kann. — 3. Und es erschien ihnen Elias mit Moses, und diese redeten mit

Jesu. — 4. Da nahm Petrus das Wort und sprach zu Jesu: „Meister, gut ist's für uns, hier zu sein; wir wollen drei Hütten bauen, dir eine, dem Moses eine und Elias eine." — 5. Denn er wußte nicht, was er sagte, weil sie sehr erschrocken waren. — 6. Und es kam eine Wolke, die sie überschattete, und aus der Wolke erscholl eine Stimme und sprach: „Dies ist mein geliebtester Sohn, den sollt ihr hören!" — 7. Und plötzlich, da sie herumschauten, sahen sie niemanden mehr als Jesum allein bei ihnen. — 8. Als sie nun vom Berge herabgingen, schärfte er ihnen ein, sie sollten niemanden sagen, was sie gesehen hatten, bis der Menschensohn von den Todten auferstanden sein würde. — 9. Und sie behielten die Sache bei sich und fragten sich untereinander, was das wäre: „bis er von den Todten auferstanden sein würde". — 10. Und sie fragten ihn und sprachen: „Warum sagen denn die Pharisäer und Schriftgelehrten, daß Elias zuvor kommen müsse?" — 11. Er antwortete und sprach zu ihnen: „Elias wird zuvor kommen und alles wiederherstellen, gleichwie auch von dem Menschensohne geschrieben steht, daß er vieles leiden und verachtet werden müsse. — 12. Aber ich sage euch: Elias ist schon gekommen, aber man hat mit ihm gemacht, was man wollte, wie von ihm geschrieben steht."

Matth. 17, 1. Und nach sechs Tagen nahm Jesus den Petrus, Jacobus und Johannes, dessen Bruder, mit sich und führte sie beiseits auf einen hohen Berg. — 2. Da ward er vor ihnen verklärt, und sein Angesicht glänzte wie die Sonne, seine Kleider aber wurden weiß wie der Schnee. — 3. Und siehe, es erschien ihnen Moses und Elias, die redeten mit ihm. — 4. Petrus aber nahm das Wort und sprach zu Jesu: „Herr, hier ist gut sein für uns! Willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, dem Moses eine und dem Elias eine." — 5. Als er noch redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe; diesen sollt ihr hören!" — 6. Da die Jünger dieses hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und fürchteten sich sehr. — 7. Und Jesus trat hinzu, berührte sie und sprach zu ihnen: „Stehet auf und fürchtet euch nicht!" — 8. Als sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie niemand als Jesum allein. — 9. Und da sie von dem Berge herabstiegen, befahl ihnen Jesus und sprach: „Saget niemanden dieses Gesicht, bis der Sohn des Menschen von den Todten auferstanden sein wird." — 10. Und die Jünger fragten ihn und sprachen: „Warum sagen denn die Schriftgelehrten, Elias müsse zuvor kommen?" — 11. Er aber antwortete und sprach zu ihnen: „Elias wird zwar kommen und alles wiederherstellen; — 12. ich sage euch aber, daß Elias schon gekommen ist, und sie haben ihn nicht erkannt, sondern mit ihm gemacht, was sie nur wollten. Ebenso wird auch des Menschen Sohn von ihnen zu leiden haben." — 13. Da verstanden die Jünger, daß er von Johannes dem Täufer zu ihnen geredet habe.

1. Einleitende Umstände und Zweck der Verklärung.

Der Zeit nach waren es „sechs Tage" (Matth. 17, 1. Marc. 9, 1), oder wie der hl. Lucas bemerkt, „ungefähr acht Tage" (Luc. 9, 28) nach der Voraussagung des Leidens, daß der Heiland dieses

wichtige Geheimniß vollbrachte. Daß es sich um etwas Wichtiges handelt und daß dieses Geheimniß mit dem vorausgehenden in Verbindung steht, scheint aus dieser genauen Zeitangabe sowie aus dem Umstande hervorzugehen, daß nicht weniger als drei Evangelisten die Thatsachen erzählen.

Der Ort, wo die Verklärung stattfand, ist nach der Ueberlieferung wahrscheinlich der Berg Tabor in Galiläa. In sechs Tagen konnte der Herr leicht den Weg von ungefähr 20 Stunden von Cäsarea bis in die Nähe des Tabor zurücklegen. Im folgenden Geheimniß finden sich wieder Schriftgelehrte ein, ein Zeichen, daß die Thatsache in Galiläa vorging. — Der Berg Tabor mit seiner freien Lage an der Ebene Esdrelon, seinem majestätisch schönen Aufbau gleich einer gewaltigen, stumpfen Pyramide, mit seiner herrlichen Fernsicht über das Mittelmeer und den Galiläischen See und den ganzen Schauplatz des Wirkens Jesu, mit den großen geschichtlichen Erinnerungen an den Sieg Baraks über die kanaanitischen Könige und den Siegesgesang der Debora eignet sich auch ganz zu einem Altar der Verklärung.

Als Zeugen berief der Herr drei Jünger, Petrus, Johannes und Jacobus, und zwar nicht weniger als drei wegen der gesetzlichen Zeugenzahl, nicht mehr, um das Geheimniß nicht weiter bekannt zu machen, als nöthig war. Es sind dieselben Apostel, die bei seinem Leiden im Oelgarten zugegen sein sollten. Um die andern zu stärken, mußten sie selbst besonders gestärkt werden. Auch hier zeigt sich eine gewisse Unterordnung unter den Aposteln.

Als Zweck gab der Heiland, als er die drei Jünger mit auf den Berg nahm, an, „um zu beten" (Luc. 9, 28). Er betete wirklich auf dem Berge (ebd. 9, 29), und das zeigt wieder, daß er etwas Wichtiges vorhatte. Allein es war das Beten nicht die einzige Absicht. Er sagte dieses nur, um die Sache geheim zu halten und nicht den Neid und die Unzufriedenheit der andern Apostel zu erwecken. Die drei Apostel folgten willig der Einladung zum Beten, und daraus, daß sie folgten, sieht man, daß es nicht gut gethan ist, die Anregung zum Beten auszuschlagen. Man weiß nicht, wessen man sich entschlägt. — Die wahre Absicht des Heilandes war, durch seine Verklärung die Apostel zu bestärken bezüglich des unmittelbar Vorausgegangenen, nämlich bezüglich der Wahrheit seiner einstigen Herrlichkeit, seines kommenden Leidens und seiner

wahren Gottheit. In diesen drei Wahrheiten wollte er die Apostel bestärken und sie weiter in das Verständniß derselben einführen. In dieser Absicht nun nahm der Heiland die drei Apostel mit, und es läßt sich denken, wie lieblich das Aufsteigen am Abend durch die Schatten der Eichen, Ulmen und Pistazienbäume, mit denen der Berg bestanden ist, gewesen sein muß. Oben begab sich der Herr ins Gebet und die Apostel auch. Aber da dieses Gebet lange anhielt, schliefen sie ein (Luc. 9, 32) und erwachten erst, als der Herr schon verklärt vor ihnen stand.

2. Die Verklärung selbst.

Die drei Haupttheile, in denen das ganze Geheimniß verlief, waren außerordentlich geeignet, die Absichten des Heilandes zu verwirklichen. Zuerst die Verklärung. Sie bestätigte die Aussage seiner einstigen Herrlichkeit als Richter und König und ließ einen Strahl der innewohnenden Gottesherrlichkeit durch die Knechtsgestalt leuchten (Phil. 2, 6—8. Kol. 2, 9). — Die Verklärung bestand nicht in einer völligen Umgestaltung des Leibes Christi in den glorreichen Zustand nach der Auferstehung, sondern bloß in einem verklärten Aussehen und oberflächlichen Leuchten und Glänzen und vielleicht auch in einem Erhobensein und Schweben seines Leibes. So sagen es die Worte: „Er bekam eine andere Gestalt" (Matth. 17, 2. Marc. 9, 1). „Das Aussehen seines Antlitzes ward anders" (Luc. 9, 29). „Sein Antlitz leuchtete, das Gewand wurde weiß, glänzend und blitzend" (Marc. 9, 2. Luc. 9, 29). — Wie groß aber die Herrlichkeit gewesen sein muß, geht zuerst hervor aus der Beschreibung: „Sein Antlitz leuchtete wie die Sonne, die Gewänder glänzten und blitzten wie Schnee", „so hell, wie kein Walker auf Erden sie herstellen kann" (Matth. 17, 2. Marc. 9, 2). Ebenso waren Moses und Elias in der Herrlichkeit (Luc. 9, 31). Ferner kann man die Herrlichkeit bemessen aus den Wirkungen, welche sie bei den Aposteln hervorbrachte. Was sie sahen, war so schön, und was sie fühlten, so lieblich, der Lichtglanz war so mild und wohlthuend, daß sie theils stumm vor lauter ehrfürchtigem Entzücken waren (Marc. 9, 5), theils, wie Petrus, so traumselig durcheinander redeten (Luc. 9, 33). „Meister," rief Petrus aus, „hier ist gut sein; drei Hütten wollen wir bauen, dir eine, Moses eine und Elias eine" (Matth. 17, 4. Marc, 9, 4). Die Worte besagen nicht weniger als Himmelsfreude.

Das zweite in der Verklärung war die Erscheinung des Moses und Elias. Dieser erschien in seinem eigenen Leibe, weil er noch nicht gestorben ist; jener vielleicht in einem Scheinleibe oder auch in seinem eigenen, auferweckten Leibe, beide in ähnlicher Glorie wie der Heiland. — Warum erschienen sie aber? Sie kamen vor allem, um dem Heilande zu huldigen und ihn anzubeten. Es ist also kein Zwiespalt zwischen dem Alten und dem Neuen Bunde. Im Gegentheil, Moses und Elias sind nur Bürgen der Ankunft und einstigen Vollendung des Reiches Christi; Gesetz und Prophetenthum sind seine Diener, er das Ziel und der Herr derselben. Sie kamen ferner, um zu vernehmen, wie er die Erlösung Israels vollbringen werde, nämlich durch sein Leiden und seinen Tod (Luc. 9, 31). Diese Offenbarung seines Leidens sollte auch die Jünger bestärken in der Voraussagung des Leidens, die ihnen geworden, und sie belehren, daß dies Leiden nicht unvorhergesehen ist, sondern ein vorhergewollter göttlicher Plan, nicht ein trostloser Untergang, sondern die Erfüllung der ewigen Rathschläge Gottes. Da das Leiden Christi nun auch die Blutschuld und die Verwerfung des Volkes zur Folge hatte, so mochten die Heiligen des Alten Bundes wohl auch Fürbitte einlegen für ihr unglückliches Israel.

Das dritte in dem Geheimnisse der Verklärung war die leuchtende Wolke, die sich nach den Worten des hl. Petrus: „Hier ist gut sein", auf den Heiland und auf die Apostel herabließ und sie umhüllte; ferner die mächtige Stimme: „Dieses ist mein vielgeliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe; ihn höret" (Matth. 17, 5. Marc. 9, 6. Luc. 9, 34. 35). Offenbar war dies die ausdrückliche und feierliche Bestätigung der Gottheit Christi und seines Amtes als Prophet und Priester. — Die Erscheinung der Lichtwolke ist in der Schrift stets das Zeichen der unmittelbaren Nähe und Gegenwart Gottes (Ex. 40, 32. 3 Kön. 8, 10), und die Worte, die aus der Wolke erschollen, besagen es deutlich genug. So wurden auch Moses (Ex. 24, 9; 34, 28) und Elias (3 Kön. 19, 9) in die geheimnißvolle Nähe Gottes gezogen, und erhielten Abraham (Gen. 15, 1 f.), Isaak (ebd. 26, 2) und Jakob (ebd. 28, 14) die Bestätigung des Bundes von Gott unter ähnlichen Umständen. Der Eindruck dieser letzten Erscheinung und Offenbarung in der Lichtwolke war so gewaltig, daß die Apostel, von Furcht und Schrecken übernommen, auf ihr Antlitz fielen und dort liegen blieben, bis

der Heiland herankam, sie berührte und ihnen befahl, alle Furcht fahren zu lassen und aufzustehen (Matth. 17, 6—8. Marc. 9, 7. Luc. 9, 36).

3. Nachfolgende Begebenheiten.

Als sich die Apostel erhoben, war alle Herrlichkeit verschwunden, und niemand stand bei ihnen als der Herr, und zwar wieder in seiner gewöhnlichen Gestalt und Erscheinung. Beim Herabsteigen befahl er ihnen, nichts zu sagen von dem Vorgegangenen bis zu seiner Auferstehung. So thaten auch die Apostel (Matth. 17, 8. 9. Marc. 9, 7—9. Luc. 9, 36). Das Gegentheil konnte ja auch nichts nützen. Je mehr Wunderbares vom Heilande gesagt wurde, um so mehr fand sich der Unglaube gestoßen an dem folgenden Leiden. Vielleicht hätten es auch die andern Apostel nicht getragen und verstanden. Es sollte auch hier der eine von dem andern lernen und gestärkt werden. — Also war es wieder in allem der gewöhnliche Werktag des Lebens mit Stillschweigen, Demuth und mit dem Kreuze in Sicht!

Die Unterhaltung beim Herabsteigen bewegte sich zuerst um die Bedeutung der Auferstehung des Heilandes von den Todten, weil er ihnen gesagt hatte, nichts von der Erscheinung verlauten zu lassen bis zu seiner Auferstehung (Marc. 9, 9). — Zweitens fragten die Apostel den Heiland, wie es sich damit verhalte, was die Schriftgelehrten sagten, Elias werde kommen vor dem Beginn des messianischen Reiches oder vor der Ankunft des Messias (Matth. 17, 10. Marc. 9, 10). Diese Ueberlieferung der Schriftgelehrten war begründet in den Propheten (Mal. 4, 5. Eccli. 48, 10). Die Apostel fragten nun, wie das zu reimen sei, Elias solle nach den Schriftgelehrten vor dem Messias erscheinen, und jetzt sei er ja nach dem Messias erschienen —, oder nach andern, warum Elias weggegangen sei, da die Verherrlichung in der Auferstehung zunächst bevorstehe, und wenn er sogleich zurückkehren sollte, warum sie denn nicht davon sprechen könnten. Der Heiland antwortet, das lasse sich ganz gut reimen. Elias werde vor dem Messias kommen und alles herstellen, d. h. Israel zum Messias bekehren, und Elias sei schon gekommen, beides sei wahr. Der Prophet Malachias nämlich redet von einer zweifachen Ankunft des Messias: die eine ist zum Weltgerichte, und dieser geht Elias voraus (Mal. 4, 5); die andere ist die Ankunft

zur Erlösung, und der geht Johannes voraus (Mal. 3, 1). Dieser ist aber schon gekommen, und sie haben ihn nicht erkannt und an ihm alles vollbracht, was sie wollten (Matth. 17, 11. 12; 11, 14), und so wird auch der Menschensohn von ihnen zu leiden haben. In gleichem Sinne, aber etwas anders, lautet die Antwort beim hl. Marcus (9, 11. 12). Elias wird kommen und alles herstellen. Wie reimt sich aber damit, was vom Menschensohne geschrieben steht, daß er werde vieles leiden und verachtet werden? Wenn Elias die Juden bekehrt hat, werden sie den Messias sicher nicht verfolgen. Elias, der Prophet, kann also nicht vor der ersten Ankunft des Messias kommen (Marc. 9, 12). Indessen ist doch schon ein Elias, nämlich Johannes, erschienen, und sie haben alles an ihm gethan, was sie wollten, so wie es von Elias geschrieben ist, d. h. ähnliches dem, was berichtet wird im Leben Elias' des Thesbiten (ebd. 9, 12). Wie Elias nämlich von Jezabel verfolgt wurde (3 Kön. 19, 2), so Johannes von Herodias.

Es ist in dem Geheimniß eine wunderbare Weisheit und Anpassungskraft an dessen Zwecke. Um die Apostel von der verheißenen Herrlichkeit zu überzeugen, läßt er sie nicht bloß einen Strahl derselben an sich und den zwei Propheten schauen, sondern auch kosten und genießen in dem übermäßigen Trost, den sie empfanden. Es ist diese Verklärung ein Aufleuchten der künftigen Herrlichkeit und die Morgenröthe der christlichen Mystik. Alle übernatürlichen Zustände der begnadigten Heiligen sind eine leichte Lichtwelle vom Tabor, und wir sehen schon aus diesem Morgenroth der einstigen Herrlichkeit Jesu, wie groß das Opfer war, das er brachte, indem er sich ihrer hienieden entäußerte und die Knechtsgestalt annahm. Dafür müssen wir ihm von Herzen Dank sagen. — Die Gottheit ist hier glänzend bestätigt und so eindringlich, daß der hl. Petrus noch lange Jahre nachher die glänzende Offenbarung derselben nicht vergessen konnte und in allen Mühen und Kreuzfahrten seiner irdischen Wanderschaft sie mitnahm wie eine Leuchte an finsterem Orte (2 Petr. 1, 16–19). Es ist die Verklärung eines der großen Zeugnisse, die der Vater seinem Sohne ausstellte in göttlicher Macht und Herrlichkeit, wie bei der Taufe und später im Tempel unmittelbar vor dem Leiden. — Endlich ist das Kreuz gerechtfertigt als der große göttliche Plan, alles zu vollenden und zur Glorie zu führen, den Urheber unseres Glaubens und alle Söhne der Glorie (Hebr. 2, 9. 10). Der leidende

Messias ist der wahre Messias, das ist das Ergebniß der Unterredung Jesu mit den zwei alten Propheten. Je näher die Menschen Jesu und seinem Werke stehen, um so mehr sind sie aufgenommen in das Geheimniß des Kreuzes. Wir sehen es hier an den zwei Vorläufern des Herrn. Den Alten und Neuen Bund umschließt das Kreuz. Das ist eine Wahrheit, die uns nicht bloß mit dem Kreuz versöhnt, sondern auch in den Stand setzt, es muthig und freudig zu tragen und es zu suchen und zu lieben (1 Petr. 2, 21; 4, 13) wegen Christus und wegen der Glorie; deshalb will er, daß die Apostel nach seinem Tode die Glorie der Verklärung verkünden sollen (Matth. 17, 9. Marc. 9, 8). Es ist dieselbe, die wir an dem Herrn auf dem Tabor sehen.

Die Heilung des Stummen.

Luc. 9, 37. Es geschah aber am folgenden Tage, als sie von dem Berge herabgingen, kam ihnen viel Volk entgegen. — 38. Und siehe, ein Mann aus dem Volke schrie und sprach: „Meister, ich bitte dich, sieh gnädig auf meinen Sohn, denn er ist mein einziger. — 39. Und siehe, wenn ihn der Geist ergreift, so schreit er plötzlich; er wirft und reißt ihn hin und her, daß er schäumt, und weicht auch dann kaum, nachdem er ihn gezerrt hat. — 40. Ich habe deine Jünger gebeten, daß sie ihn austreiben möchten; aber sie konnten es nicht." — 41. Da antwortete Jesus und sprach: „O du ungläubiges und verkehrtes Geschlecht! Wie lange soll ich noch bei euch sein und euch dulden? Bring deinen Sohn hierher!" — 42. Als er nun hinzutrat, warf ihn der Teufel nieder und zerschüttelte ihn. — 43. Jesus aber schalt den unreinen Geist, heilte den Knaben und gab ihn seinem Vater wieder.

Marc. 9, 13. Und da Jesus zu seinen Jüngern kam, sah er viel Volk um sie her und Schriftgelehrte mit ihnen im Wortwechsel. — 14. Sobald aber das ganze Volk Jesum erblickte, erstaunte es voll der Ehrfurcht, lief hinzu und grüßte ihn. — 15. Und er fragte sie: „Worüber streitet ihr miteinander?" — 16. Da antwortete einer aus dem Volke und sprach: Meister, ich brachte meinen Sohn zu dir her, der einen stummen Geist hat. — 17. Wo er ihn immer überfällt, wirft er ihn nieder; auch schäumt er, knirscht mit den Zähnen und zehrt aus. Und ich sprach zu deinen Jüngern, daß sie ihn austreiben möchten, sie konnten es aber nicht." — 18. Da antwortete er ihnen und sprach: „O du ungläubiges Geschlecht! Wie lange werde ich noch bei euch sein? wie lange euch noch tragen müssen? Bringet ihn her zu mir!" — 19. Und sie brachten ihn hin. Und sobald er ihn sah, schüttelte ihn der Geist, und er fiel auf die Erde und wälzte sich schäumend. — 20. Da fragte er seinen Vater: „Wie lange ist es, daß ihm dieses widerfahren ist?" Dieser aber sprach: „Von Kindheit an. — 21. Oft schon hat er ihn ins Feuer und

ins Wasser geworfen, um ihn umzubringen. Vermagst du nun etwas, so hilf uns und erbarme dich unser!" — 22. Jesus aber sprach zu ihm: „Wenn du glauben kannst! Wer glaubt, dem ist alles möglich." — 23. Und sogleich rief der Vater des Knaben und sagte weinend: „Ich glaube, Herr; hilf meinem Unglauben!" — 24. Da nun Jesus sah, daß das Volk zusammenlief, drohte er dem unreinen Geiste und sprach zu ihm: „Du tauber und stummer Geist, ich gebiete dir, fahre aus von ihm und komm hinfort nicht mehr in ihn." — 25. Da schrie er, schüttelte ihn heftig und fuhr aus von ihm; und er ward wie todt, so daß viele sagten: „Er ist gestorben!" — 26. Jesus aber nahm ihn bei der Hand und richtete ihn auf, und er stand auf. — 27. Und als er nach Hause gekommen war, fragten ihn seine Jünger allein: „Warum haben wir ihn nicht austreiben können?" — 28. Und er sprach zu ihnen: „Diese Gattung kann durch nichts ausgetrieben werden als durch Gebet und Fasten."

Matth. 17, 14. Und als Jesus zu dem Volke gekommen war, trat ein Mensch zu ihm, der vor ihm auf die Kniee fiel und sprach: „Herr, erbarme dich meines Sohnes; denn er ist mondsüchtig und wird übel geplagt, denn er fällt oft ins Feuer und oft in das Wasser. — 15. Und ich habe ihn zu deinen Jüngern gebracht, aber sie haben ihm nicht helfen können." — 16. Jesus aber antwortete und sprach: „O du ungläubiges und verkehrtes Geschlecht! Wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich euch dulden? Bringet ihn her zu mir!" — 17. Da schalt ihn Jesus, und der Teufel fuhr aus von ihm, und von derselben Stunde an ward der Knabe gesund. — 18. Alsdann traten die Jünger heimlich zu Jesus und sprachen: „Warum haben wir ihn nicht austreiben können?" — 19. Jesus sprach zu ihnen: „Um eures Unglaubens willen. Denn wahrlich, ich sage euch, wenn ihr einen Glauben wie ein Senfkörnlein habt, so könnt ihr zu diesem Berge sagen: Geh von da dorthin! und er wird dahin gehen, und nichts wird euch unmöglich sein. — 20. Diese Gattung aber wird nicht anders ausgetrieben als durch Gebet und Fasten."

Herabgestiegen vom Berge (Luc. 9, 37) der Verklärung, heilte der Herr den stummen, mondsüchtigen und besessenen Knaben. Der nähere Verlauf ist folgender.

1. Der Heiland verweist den Unglauben.

Die Umstände, welche den Verweis herbeiführten, waren diese. Als der Heiland vom Berge herabgestiegen war, fand er viel Volk und seine Jünger im Streit mit den Schriftgelehrten (Marc. 9, 13). Der Streit drehte sich wohl über den vorliegenden Fall der Besessenheit, weshalb die Jünger nicht helfen konnten (ebd. 9, 17). Wie es scheint, banden die Schriftgelehrten gern mit den Jüngern in Abwesenheit des Meisters an, und wahrscheinlich konnten sich diese ihrer nicht erwehren. — Als der Heiland erschien, gerieth das Volk in

Ueberraschung und ehrfurchtsvolles Staunen, sei es, daß er unerwartet dazwischen trat, oder weil sich das Volk zu lebhaft, und zwar nicht zu Gunsten der Apostel, am Streite betheiligt hatte und nun gespannt war, was er selbst nun thun werde. Alles erhob sich, ging ihm ehrfurchtsvoll entgegen und begrüßte ihn (Marc. 9, 14). Auf die Frage des Herrn, um was sie miteinander stritten, trat ein Mann hervor, warf sich ihm zu Füßen und bat ihn, sein Kind anzusehen und sich seiner zu erbarmen; der Knabe sei mondsüchtig (habe fallendes Weh), sei stumm und dieses aus Besessenheit; der böse Geist fasse ihn, werfe ihn hin; er schreie dann, schäume, knirsche, wälze und zerraufe sich, als wenn der Böse ihn zerreißen wollte; er habe die Jünger gebeten, den Geist auszutreiben, und sie hätten es nicht vermocht (Marc. 9, 16. 17. Luc. 9, 38. 39. 40. Matth. 17, 14. 15). Dieses letzte war nun ein recht widerwärtiger Umstand und keineswegs ehrenvoll für den Heiland selbst, weil er den Jüngern die Gewalt über die bösen Geister gegeben hatte. So standen sie beschämt und bestürzt vor ihm. Soeben auf dem Berge in Verklärung und Herrlichkeit, befindet sich der Herr jetzt mitten in den mißlichen Verlegenheiten des Lebens; eben in der Freude der göttlichen Mystik, jetzt vor dem grauenhaften Anblick der teuflischen Mystik!

Der Verweis, den der Heiland unter diesen Umständen gab, betraf den Mangel an Glauben. „Du ungläubiges, verkehrtes Geschlecht! Wie lange soll ich denn noch bei euch sein und euch dulden?“ (Luc. 9, 41. Marc. 9, 18. Matth. 17, 16.) — Der Verweis ging mehr oder weniger alle an, je nachdem sie ihn verdienten. Er ging die Jünger an, weil das erste Mißlingen sie muthlos machte (Matth. 17, 19), und ebenso den Mann und das umstehende Volk mit den Schriftgelehrten, weil es ihm an Glauben und an Vertrauen fehlte (Marc. 9, 22). — Die Absicht des Heilandes war, Glauben und Vertrauen zu wecken. Einzig der Mangel an Glauben und Vertrauen war es, was den Herrn betrübte.

2. Der Heiland bringt den Vater des Besessenen zum Glauben und wirkt das Wunder.

Um den Vater zum Glauben zu bringen, wendete der Heiland drei Mittel an. Erstens erlaubte er dem bösen Geiste, an dem Besessenen, sobald derselbe herangebracht wurde, seine Gewalt auszulassen. „Er wurde hingeworfen und wälzte sich schäumend auf dem

Boden" (Marc. 9, 19. Luc. 9, 42). Dadurch offenbart der böse Geist seine Furcht und Ohnmacht vor dem Heiland und erweckt in dem Vater aufs neue das Verlangen nach Befreiung seines Kindes. — Zweitens zeigte der Heiland dem Vater große Theilnahme, indem er ihn um die nähern Umstände der Krankheit und Besessenheit fragte. Der Vater gab dieselben an; von Jugend auf schon habe der böse Geist das Kind gequält, es bald ins Feuer geworfen, bald ins Wasser, um es zu verderben (Marc. 9, 21). Die Theilnahme that dem Vater wohl und veranlaßte ihn zur inständigen Bitte: „Wenn du etwas vermagst, hilf uns und erbarme dich" (ebd. 9, 21). Freilich spricht aus den Worten der Bitte noch ziemliche Unvollkommenheit des Glaubens. — Drittens muntert der Heiland den Vater ausdrücklich zum Glauben auf und stellt demselben alle Erfolge in Aussicht. „Wenn du glauben kannst; dem Glaubenden ist alles möglich" (ebd. 9, 22). Darauf bricht der Vater weinend in die Worte aus: „Ich glaube, Herr; hilf meinem Unglauben (mangelhaften Glauben) nach!" (ebd. 9, 23.) Mit diesem guten Willen zu glauben erfüllt er auch das Maß des Glaubens, und sein Vertrauen erstarkt so sehr, daß er nicht bloß für sein Kind, sondern auch für sich Heilung erbittet.

Bei dieser Stimmung des Vaters und bei dem wachsenden Zudrang des Volkes wirkte nun der Heiland das Wunder, herrschte den bösen Geist an: „Tauber und stummer Geist, ich befehle dir, gehe aus von ihm und kehre nie wieder in ihn ein!" Unter Geschrei und wilder Gebärde, so daß der Knabe wie todt dalag und viele sagten, er sei todt, fuhr der Geist aus. Jesus aber ergriff die Hand des Kindes, hob es auf und gab es dem Vater (ebd. 9, 24—26. Luc. 9, 43. Matth. 17, 17). Es ist überall dasselbe Verfahren Jesu: gegen die gefallenen Geister Macht und Majestät, gegen die Menschen die zarteste Rücksicht und Güte.

3. Der Heiland belehrt die Jünger über die geheime Kraft, Teufel auszutreiben.

Nachdem der Herr in ein Haus getreten war, fragten die Apostel im geheimen, warum sie den bösen Geist nicht hätten austreiben können (Marc. 9, 27. Matth. 17, 18). Es offenbart sich hier nicht bloß der Eifer der Jünger, zu lernen und sich im Beruf auszubilden, sondern auch ihre Einfalt und Demuth.

Der Heiland theilt ihnen in der Antwort das Mittel mit, insofern dieses von den Aposteln abhängig ist und in ihre Seelenverfassung schlägt. Eigentlich besteht die Kraft, Teufel auszutreiben, in der gottverliehenen Gewalt und Gnadengabe dieses Namens (Luc. 9, 1). Indessen macht Gott den Erfolg dieser Gewalt auch abhängig von dem Träger derselben. Was dieser nun dazu thun muß, ist erstens Glauben. Der Heiland verweist es den Jüngern, daß sie den bösen Geist nicht haben austreiben können wegen ihres Mangels an Glauben, und er fügt hinzu, daß sie selbst Berge versetzen würden und daß ihnen nichts unmöglich wäre, wenn sie auch nur so viel Glauben hätten als ein Senfkörnlein groß ist (Matth. 17, 19). Unter diesem Glauben ist nichts anderes gemeint als der sogenannte Wunderglauben, d. h. ein Glauben, der ein solches Vertrauen und eine solche Zuversicht in sich schließt, daß das Wunder erfolgt. Dieser feste Glaube fehlte hier den Aposteln. Andere, wie der hl. Gregor der Wunderthäter, haben das genannte Wunder, Berge zu versetzen, im Glauben wirklich vollzogen. — Das zweite Mittel ist Gebet und Fasten. „In Gebet und Fasten wird dieses (besonders bösartige) Geschlecht der Teufel ausgetrieben" (ebd. 17, 20. Marc. 9, 28). Durch das Fasten nämlich befreit sich der Mensch von den Fesseln und der Gewalt der ungebundenen Natur und der niedern Leidenschaften, in denen ein Theil der dämonischen Macht besteht, und durch das Gebet vereinigt sich der Mensch mit Gott und wird der göttlichen Kraft habhaft.

Offenbar geht hier alles auf Empfehlung des Glaubens und des Vertrauens aus. Auch liegt im Ausspruch über das Fasten und Beten ein wichtiger Fingerzeig für das ganze geistliche Leben. Gebet und Selbstüberwindung ist das Geheimniß und die Kraft, die uns dem Feinde schreckbar und unüberwindlich macht.

Neue Vorhersagung des Leidens.

Luc. 9, 44. Da erstaunten alle über die Größe Gottes. Als aber alle sich wunderten über alles, was Jesus gethan, sprach er zu seinen Jüngern: „Nehmet diese Reden wohl zu Herzen! Denn der Menschensohn wird in die Hände der Menschen überliefert werden." — 45. Sie aber verstanden diese Rede nicht, und es war vor ihnen verhüllt, so daß sie es nicht begriffen. Und sie fürchteten sich, ihn dieser Rede wegen zu fragen.

Marc. 9, 29. Und die Jünger gingen von da weg und zogen durch Galiläa, und Jesus wollte nicht, daß es jemand wisse. — 30. Er lehrte aber

seine Jünger und sprach zu ihnen: „Der Menschensohn wird in die Hände der Menschen überliefert werden, und sie werden ihn tödten; wenn er aber getödtet ist, so wird er am dritten Tage wieder auferstehen." — 31. Sie aber verstanden das Wort nicht und fürchteten sich, ihn zu fragen.

Matth. 17, 21. Als die Jünger sich nun in Galiläa aufhielten, sprach Jesus zu ihnen: „Des Menschen Sohn wird den Händen der Menschen überliefert werden, — 22. und sie werden ihn tödten; am dritten Tage aber wird er wieder auferstehen." Und sie wurden sehr betrübt.

1. Umstände der Vorhersagung.

Der Ort der Vorhersagung war Galiläa oder die Gegenden, welche der Heiland vom Berge der Verklärung ausgehend durchzog (Marc. 9, 29. Matth. 17, 21).

Wie es scheint, geschah die Vorhersagung des Leidens den nähern Umständen nach auf der Reise. Die Reise ging aber durch stille Ortschaften, denn er wollte nicht Aufsehen machen (Marc. 9, 29), wahrscheinlich weil das neue große Wunder der Teufelaustreibung das Volk aufs neue mit Staunen über die „Großthat Gottes" und mit Bewunderung und mit Begeisterung erfüllt hatte (Luc. 9, 44). So mied er es, diese Aufregung zu vermehren. Vielmehr benutzte er gerade diesen glorreichen Zeitpunkt, um von seinem Leiden zu sprechen.

2. Vorhersagung des Leidens.

Die Vorhersagung selbst ist nicht so umständlich wie die erste, enthüllt aber die Hauptpunkte, seinen Tod und seine Auferstehung, mit einem neuen Zuge, nämlich des Verrathes und der Ueberantwortung „des Menschensohnes in Menschenhände", ohne den Urheber des Verrathes näher zu bezeichnen (Luc. 9, 44. Marc. 9, 30. Matth. 17, 21. 22).

Die Vorhersagung ist sehr ernst und nachdrücklich. Es liegt ein tiefer und schmerzlicher Gegensatz darin, daß „der Menschensohn", der edelste Sprosse, die Zierde und das Haupt der Menschheit, von den Menschen selbst, um deren Heiles willen er gekommen ist, getödtet werden soll. — Zugleich scheint es der Heiland den Jüngern sehr ernst und nachdrücklich ans Herz gelegt zu haben, denn er sagte: „Leget diese Worte in euer Herz" (Luc. 9, 44), oder höret und merket es euch wohl und vergesset es nicht, was die Menschen wegen der Wunder, die ich wirke, jetzt von mir

sagen, denn es werden Zeiten kommen, wo man anders gegen mich gesinnt sein wird.

Offenbar war die Absicht des Heilandes bei dieser Eröffnung, die Gedanken der Apostel immer wieder und mehr auf sein Leiden hinzulenken und nicht zuzulassen, daß sie dasselbe aus dem Auge verlören, jetzt namentlich, wo einerseits die Wogen der Begeisterung für ihn hoch gingen, andererseits das Leiden selbst immer näher heranrückte. Es ist dieses eine rührende Vorsicht und Demuth des Herrn und läßt uns zugleich einen Blick in seine Gedanken und in sein göttliches Herz thun, in welchem das Kreuz immer schärfere Schatten warf, gewiß nicht ohne wachsende Bangigkeit und Beklemmung, weil und inwiefern er selbst wollte.

3. Wirkung der Vorhersagung auf die Apostel.

Es ist nun sehr lehrreich, wie die Apostel die erneute Vorhersagung des Leidens aufnehmen. Die Evangelisten erwähnen darüber ein Dreifaches.

Erstens verstanden sie die Worte des Herrn nicht. Es kam ihnen räthselhaft und unerklärlich vor (Luc. 9, 45. Marc. 9, 31), wie der Heiland, wie der Messias, wie Gott eines gewaltsamen Todes sterben und sein Leben so schmählich enden sollte. Eher auf jede andere Weise deuteten sie die Worte, als wie sie lauteten und der Herr sie verstand, und dieses theils wegen der eingewurzelten Idee eines glorreichen Messias, theils aus Furcht und Widerwillen gegen die Sache selbst.

Das zweite, das die Evangelisten melden, ist, daß die Apostel betrübt und traurig wurden (Matth. 17, 22), wie natürlicherweise jeder Mensch es wird bei der Ahnung und Erwähnung eines großen Uebels, das ihn und andere treffen soll, die er liebt.

Drittens, heißt es, scheuten sich die Apostel, trotz der Furcht und Traurigkeit, zu fragen um nähere Erklärung (Luc. 9, 45. Marc. 9, 31). Das ist dem Menschen so natürlich, von Unglück und Kreuz seine Gedanken abzuwenden und jeder Erinnerung und unangenehmen Aufklärung zuvorzukommen. Der Heiland ließ es auch dabei und sprach sich nicht näher aus, damit sie nicht alles wüßten und dadurch zu sehr entmuthigt würden (Luc. 9, 45). — In den Aposteln zeichnet sich Zug um Zug die Gesinnung und das Benehmen des natürlichen

Menschen gegenüber dem Kreuz und Leiden. So denken wir, fühlen wir, handeln wir alle in diesen Umständen, wenn die Gnade unsere Gedanken und Gesinnungen nicht umkehrt. Im Heilande aber sprechen sich die Gesinnungen und Anschauungen der Gnade aus. Er denkt oft und beständig an sein Leiden, spricht von demselben, geht ihm muthig und unentwegt entgegen. Möchte der gütige Herr uns alle in die Schule seines kreuzliebenden Herzens nehmen!

Die Tempelsteuer.

Matth. 17, 23. Und als Jesus und die Jünger nach Capharnaum gekommen waren, traten die Einnehmer der Doppeldrachme zu Petrus und sprachen zu ihm: „Bezahlt euer Meister die Doppeldrachme nicht?“ — 24. Er sprach: „Ja.“ Als er aber nach Hause gekommen war, kam ihm Jesus zuvor und sprach: „Was glaubst du, Simon, von wem nehmen die Könige der Erde Tribut oder Kopfgeld? von ihren Kindern oder von den Fremden?“ — 25. Und er sprach: „Von den Fremden.“ Da sprach Jesus zu ihm: „Also sind die Kinder frei. — 26. Damit wir sie aber nicht ärgern, so geh hin an das Meer und wirf die Angel aus und nimm den Fisch, der zuerst heraufkommt, und wenn du seinen Mund aufthust, so wirst du einen Stater finden; diesen nimm und gib ihnen für mich und dich.“

Der Heiland kam auf seinen Wanderungen wieder nach Capharnaum (Matth. 17, 23). Dort stellten sich die Einnehmer der Tempelsteuer bei Petrus ein.

1. Die Frage der Steuereinnehmer an Petrus.

Die Steuer, welche die Einnehmer sammelten, war eine Abgabe, welche jeder Israelit vom zwanzigsten Jahre an zur Bestreitung der Cultuskosten an den Tempel zahlen mußte (2 Esdr. 10, 33). Es war also eine Abgabe an Gott. Die Steuer betrug einen halben Sikel oder zwei Drachmen oder Denare (= 1 Mark 25 Pfennige) und wurde am Ende des letzten Monats im Jahre, also vor dem Ostermonat oder auch später, entrichtet und zwar in dem Wohnort eines jeden. Die Priester und wahrscheinlich auch die Leviten und Rabbiner waren frei von der Abgabe.

Aus der Art und Weise, wie die Steuereinnehmer ihres Amtes walten, erhellt vorab ihr Pflichteifer. — Ferner zeigt sich ihr höfliches und rücksichtsvolles Benehmen. Sie fragen, ob der Meister nicht auch die Steuer entrichte, mit andern Worten, ob er schon bezahlt

habe, vielleicht anderswo, oder ob er überhaupt bezahle. Sie wenden sich auch nicht an den Heiland selbst, sondern an Petrus, aus Rücksicht und Ehrfurcht vor dem Heilande oder weil Petrus der Besitzer des Hauses war, in dem der Heiland wohnte (Matth. 17, 23).

2. Die Antwort des Petrus.

Der hl. Petrus antwortet sogleich bejahend, ohne weiter auch bei sich etwas zu denken oder eine Einschränkung zu machen. Das ist der Charakter des Petrus. Er dachte nicht daran, daß er den Sohn Gottes in Jesus erkannt hatte, und meinte, das verstehe sich von selbst, daß der Meister bezahle wie alle andern. Wahrscheinlich hatte es der Heiland auch thatsächlich so gehalten. Das mögen wohl die Gründe gewesen sein, die Petrus zur Antwort veranlaßten (ebd. 17, 24).

3. Berichtigung der Antwort des hl. Petrus durch den Heiland.

Als nun Petrus in das Haus trat, sei es, um das Geld zu holen, oder dem Heiland den Vorgang zu berichten, kam ihm der Heiland zuvor mit der bekannten Frage in Parabelform, in welcher er jede Verpflichtung, an Gott eine Abgabe als Sohn Gottes entrichten zu müssen, abweist, aus Liebe und Bescheidenheit aber der Forderung nachkommt, indem er Petrus an den See schickt und das bekannte Wunder wirkt (ebd. 17, 24—26).

Es ist hier manch schöner Zug an dem Heilande zu betrachten.

Vor allem seine große Armut. Er hat nicht einmal einen halben Sikel im thatsächlichen Besitz und muß zu dessen Bestreitung entweder die Mildthätigkeit anderer ansprechen oder ein Wunder wirken.

Ferner beweist hier der Heiland seine Würde und Hoheit als Sohn Gottes. Er erhebt Einsprache gegen das Vorgehen des hl. Petrus, der dieses übersah. Die Einsprache aber ist äußerst geistreich, treffend und liebenswürdig, indem er frageweise und in einer Parabel hinweist, ob die Könige wohl von ihren Söhnen oder von ihren Unterthanen Steuer erheben. Die Antwort lag nahe. Durch diese Einsprache behauptet und spricht der Heiland seine Würde als Sohn Gottes aus und beweist dieselbe auch aufs neue sowohl durch die Allwissenheit, mit welcher er Petrus seine Unterhaltung mit dem Steuerempfänger offenbarte, als auch durch das

folgende Wunder, indem er in dem Maul des Fisches einen Goldsikel schuf, wenn man nicht annehmen will, daß er von dem Vorhandensein des Geldes im Maule des Fisches Kenntniß hatte und so wieder seine Allwissenheit offenbarte.

Drittens ist zu merken die große Klugheit, Bescheidenheit und Liebe des Herrn. Um nicht Aergerniß, Aufsehen, Unwillen und Widerrede zu erregen, als verachte er den Tempel, unterwirft sich der Heiland willig einer Abgabe an Gott, die für die andern war. Er will nichts auf Unkosten der Liebe.

Endlich bezeigt der Heiland seine Achtung und Liebe gegen den hl. Petrus, indem er wahrscheinlich auch Petrus von der Verpflichtung, die Steuer zu bezahlen (Matth. 17, 26), ausnimmt, dann aber zugleich für ihn bezahlen läßt und ihm Antheil gibt an der Vollziehung des Wunders.

Die Bedeutung dieses Geheimnisses nun ist vor allem, den hl. Petrus in dem Glauben an die Gottheit Jesu (seine göttliche Sohnschaft) durch diese Offenbarung der göttlichen Allwissenheit und Macht zu bestärken und ihn anzuleiten, diesen Glauben praktisch zu bethätigen in Gedanken, Urtheilen und in der That. — Ferner wollte Christus in der herablassenden Gleichstellung mit Petrus, indem er für sich und für ihn die Steuer entrichten läßt, und in der wunderbaren Beschaffung der Steuermünze die Kirche und besonders das Papstthum vorbilden in dessen Wesen, Eigenschaften und Beziehungen zur Zeit und zur Welt. Christus und Petrus sind in gewisser Beziehung *eins*. Dieselbe Autorität und Macht wirkt in ihnen; es ist dieselbe Erhabenheit, die sie über gewisse zeitliche Ansprüche hinaushebt; dieselbe Freiheit von Verpflichtungen, denen die andern unterworfen sind; es ist aber auch dieselbe Verknüpfung mit den Bedürfnissen und Anforderungen des Lebens und der Zeit; es ist dieselbe Art und Weise, wie die Machtstellung zu stande kam, sich entwickelte und erhielt, nämlich durch Mitwirkung göttlicher und menschlicher, irdischer und überirdischer Ursachen, wie wir sie z. B. in der Entstehung des Kirchenstaates sehen; endlich ist es aber dieselbe gnaden- und huldvolle Herablassung zum Laufe und zu den Anforderungen der Zeit. — Es ist also hier wieder der ganze Heiland in seiner Hoheit, Liebenswürdigkeit und Herablassung.

Rangstreit der Apostel.

Luc. 9, 46. Es kam den Jüngern auch in den Sinn, wer der Größte von ihnen wäre. — 47. Da aber Jesus die Gedanken ihres Herzens sah, nahm er ein Kind, stellte es neben sich — 48. und sprach zu ihnen: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat. Denn wer der Kleinste unter euch allen ist, der ist der Größte."

Marc. 9, 32. Und die Jünger kamen nach Capharnaum. Da sie nun zu Hause waren, fragte sie Jesus: „Wovon habt ihr auf dem Wege gesprochen?" — 33. Sie aber schwiegen, denn sie hatten auf dem Wege miteinander gestritten, wer von ihnen der Größte wäre. — 34. Da setzte er sich nieder, rief den Zwölfen und sprach zu ihnen: „Wenn jemand der Erste sein will, so sei er der Letzte von allen und der Diener von allen." — 35. Und er nahm ein Kind, stellte es mitten unter sie, schloß es in seine Arme und sprach zu ihnen: — 36. „Wer eines dieser Kinder in meinem Namen aufnimmt, nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt nicht mich auf, sondern den, der mich gesandt hat."

Matth. 18, 1. In derselben Stunde traten die Jünger zu Jesu und sprachen: „Wen hältst du für den Größten im Himmelreiche?" — 2. Da rief Jesus ein Kind herbei, stellte es mitten unter sie — 3. und sprach: „Wahrlich, sag' ich euch, wenn ihr euch nicht bekehrt und nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. — 4. Wer immer sich also demüthigt wie dieses Kind, der ist der Größte im Himmelreiche, — 5. und wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf."

Auf einer der Wanderungen in der Gegend von Capharnaum (Marc. 9, 32) geriethen die Apostel in Wortwechsel miteinander über den Vorrang im Messiasreich.

1. Der Rangstreit der Apostel.

Veranlassung mag zu dem Streite gegeben haben die Voraussagung der Auferstehung Jesu und der Offenbarung seines Reiches, vielleicht auch die Auszeichnung, welche den drei Jüngern wiederholt zu theil geworden, namentlich aber dem Petrus.

Wie es scheint, war die Erörterung ziemlich lebhaft gewesen und hatte schon auf dem Wege nach Capharnaum angehalten, während der Heiland vielleicht betend oder in sich gekehrt vorausging oder folgte. Im Hause angelangt, stellt der Heiland sie zur Rede, was sie auf dem Wege gehabt. Sie schwiegen verlegen, aber da sie sich vom Herrn durchschaut glauben, legen sie selbst

ihm die Streitfrage vor, wer im Himmelreich, d. h. im irdischen Messiasreich, der Erste sein werde (Marc. 9, 32. 33. Luc. 9, 46. Matth. 18, 1).

Es ist hier gelegentlich zu erwägen, wie eitel und unstatthaft diese Erörterung war. Vor allem war sie nutzlos, weil sie niemanden zum Guten förderte. — Zweitens war sie lächerlich. Was für Gründe mochte jeder vorbringen oder sich denken? Was dachte der Herr dazu? Was hast du, das du nicht empfangen? (1 Kor. 4, 7.) — Drittens war die Erörterung schädlich, weil sie bloß von Neid und Eifersucht herkam, aus den falschen Vorstellungen vom Messiasreich, also aus Ehrsucht entstand und nur Mißstimmung und Streit hervorrufen konnte. Das war es auch, weshalb die Apostel sich schämten zu antworten, als der Herr sie zur Rede stellte.

2. Der Verweis des Herrn.

Der Herr setzte sich nun unter die Apostel und verwies ihnen ihr Thun. Es offenbart sich hier zunächst der Eifer des Herrn, seine Apostel zu bilden. Er läßt nichts ungeahndet durch.

Ferner ist die Art und Weise zu beherzigen, wie er den Verweis gab. Erstens sehr liebevoll. Er schmäht die Apostel nicht mit einem Worte. — Zweitens verweist er ihnen die Ehrsucht sehr eindringlich durch Wort und That. Er ruft nämlich ein Knäblein herbei, umarmt es und stellt es vor sich unter sie hin und sagt: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kleinen, geht ihr nicht ins Himmelreich ein“ (Matth. 18, 3). In dem Kinde stellt der Herr den Aposteln das lieblichste und schlagendste Bild der Selbstlosigkeit, Demuth und Unterthänigkeit vor. — Drittens ist der Verweis sehr erhebend und ermuthigend. Der Herr schneidet ihnen nicht jedes Streben nach Größe und Auszeichnung ab. Er wendet ihre Gedanken von dem Streben nach Ehrenstellen im irdischen Messiasreich weg und weist sie auf das rechte Ziel des Ehrgeizes, nämlich groß zu sein vor Gott, und auf den rechten Weg, nämlich den der Demuth und Selbsterniedrigung: „Wer der Erste sein will, werde der Letzte von allen und der Diener aller“ (Marc. 9, 34. Luc. 9, 48). Und damit die Apostel nicht abgeschreckt werden von der Größe der Demuth, die von ihnen gefordert wird, fängt der Heiland an, das Kind zu erheben, und stellt es in seiner Demuth als etwas höchst Erhabenes

und Verehrungswürdiges dar: „Wer sich verdemüthigt wie dieses Kind, der wird der Höhere im Himmel sein“ (Matth. 18, 4). Nicht Ehrgeiz, sondern kindliche Demuth berechtigt zu dem ersten Platz in der Schätzung Gottes und somit auch im Himmel. Das Maß der kindlichen Demuth wird das Maß der Himmelsgröße sein. „Wer eines dieser Kinder aufnimmt in meinem Namen, d. h. meinetwegen, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesendet“ (Luc. 9, 48. Marc. 9, 36). Das Kind nämlich ist das Bild der Demuth Christi und deshalb der Gegenstand der Vorliebe des Vaters, und deshalb empfiehlt es der Heiland der Werthschätzung, Liebe und Sorge.

3. Die Schlußfolgerung.

Aus dem Geheimniß ergibt sich einerseits, wie fliehenswerth der Ehrgeiz ist, und zwar aus obigen Gründen, zumal er sich bis in die Nähe des Heilandes schleicht; andererseits, wie wünschenswerth der Geist der Kindlichkeit und Demuth ist, und zwar aus drei Gründen.

Die Demuth ist vor allem nothwendig und allen und in einem gewissen Sinne selbst zur Erlangung der Seligkeit und Theilnahme an dem Reiche Gottes. Ohne einen gewissen Grad dieser Demuth gehen wir nicht ein in die Kirche und in das Himmelreich und bleiben nicht in der Kirche.

Zweitens ist diese Demuth ein Gegenstand der Liebe und Zuneigung von seiten Gottes und der Menschen. Wir sehen das Kind, den Träger dieser Demuth, ganz huldreich in die Nähe des Heilandes gezogen und von ihm geliebkost, geehrt und gesegnet (Luc. 9, 47. Marc. 9, 35).

Es liegt drittens in dieser Demuth etwas gar Hohes und Majestätisches, eine lebendige Aehnlichkeit mit dem Heilande und ein Abglanz von der göttlichen Sohnschaft und der Reinheit und Heiligkeit Gottes. Sie ist eben der Tod der Selbstsucht und das Uebergehen in Gott (Marc. 9, 36. Luc. 9, 48). Dieser Geist der Kindlichkeit, der Einfalt, Demuth und Unschuld ist das Salz, das alles Unheilige aus uns beizt und mit dem jeder gesalzen werden muß, wer dem Gesalzenwerden durch das Höllenfeuer entrinnen will (Marc. 9, 48).

Die Gnadengaben und das Apostelcollegium.

Luc. 9, 49. Johannes aber hob an und sprach: „Meister, wir sahen einen, der in deinem Namen Teufel austrieb, und wir wehrten es ihm, weil er nicht mit uns zieht." — 50. Und Jesus sprach zu ihm: „Wehret es nicht! Denn wer nicht wider euch ist, der ist für euch."

Marc. 9, 37. Da antwortete Johannes Jesu und sprach: „Meister, wir sahen jemanden, der in deinem Namen Teufel austreibt, und wir wehrten es ihm, weil er uns nicht nachfolgt." — 38. Jesus aber sprach: „Wehret es ihm nicht! denn niemand, der in meinem Namen Wunder wirkt, wird leicht mich schmähen können. — 39. Und wer nicht wider euch ist, der ist für euch. — 40. Und wer euch einen Becher Wasser zu trinken reicht in meinem Namen, darum weil ihr Christo angehöret, wahrlich, ich sage euch, er wird seinen Lohn nicht verlieren."

Die Pause, welche nach dem Verweise wahrscheinlich unter den Aposteln entstand, benützte der hl. Johannes zu einer Anfrage, ob es auch andern, die nicht zum Apostelcollegium gehörten, erlaubt sei, im Namen Jesu Teufel auszutreiben; sie hätten jemand gefunden, welcher dergleichen that, und hätten es ihm verboten.

1. Veranlassung zur Frage.

Die Veranlassung konnte eine mehrfache sein, vor allem Verlegenheit wegen des Verweises über den Ehrgeiz. Aus solchen Verlegenheiten hilft man sich gern durch Uebergang zu anderem. — Es kann ferner sein, daß die vorausgehenden Worte des Heilandes: „Wer mich aufnimmt, nimmt nicht mich auf, sondern den, der mich gesandt hat", oder: „in meinem Namen" (Marc. 9, 36. Luc. 9, 48), den Anlaß gaben, indem Johannes dachte, wer Jesus aufnimmt, müsse sich ihm auch äußerlich anschließen und wie sie dem Apostelcollegium angehören, sonst dürfe er nicht den Namen Jesus gebrauchen zum Wunderwirken. — Endlich konnte es auch die plötzliche Erinnerung an den Mann sein, der so etwas gewagt hatte.

2. Irrige Voraussetzung bei der Frage.

Vor allem scheint die Frage hervorzugehen aus der Voraussetzung, etwas Wesentliches am Apostelamte sei der Gebrauch dieser Gnadengabe. Allerdings hatte der Heiland den Aposteln auch diese Gewalt gegeben, allein sie war bloß eine Zugabe und nicht das Wesentliche. Das Wesentliche in der Apostelgewalt lag im Besitz der dreifachen Gewalt, der priesterlichen, prophetischen und hirtlichen.

Dieses unterschied Johannes, scheint es, nicht; daher die Wichtigkeit, welche er der Sache beilegte. — Eine andere irrige Voraussetzung war, diese Gnadengaben seien ausschließlich an das Apostelcollegium geknüpft, und deshalb verboten sie dem Manne die Ausübung derselben (Luc. 9, 49. Marc. 9, 37). — Eine tiefer liegende Ursache war sicher eine gewisse Engherzigkeit und Empfindlichkeit der Apostel bei allem Eifer für die Ehre ihres Herrn.

3. Berichtigung des Irrthums durch den Heiland.

Der Heiland thut ein Zweifaches.

Erstens verweist er den Aposteln ihr Verfahren und sagt, sie thäten unrecht. „Wehret es ihm nicht" (Luc. 9, 50. Marc. 9, 38).

Zweitens gibt er auch drei Gründe dafür an. Einen Grund nimmt er von seiner Seite. Wer nämlich im Namen Jesu Wunder wirkt, glaubt offenbar an ihn, hängt ihm an, ist also nicht wider ihn und wird nichts Böses von ihm reden, obgleich er nicht zum Apostelcollegium gehört (Marc. 9, 38). Das ist ja eine größere Verherrlichung des Heilandes, wenn viele in seinem Namen und in seiner Kraft diese Gnadengabe haben. Es zeigt dies eben die Macht, Freiheit und Unabhängigkeit des Heilandes. In der That sind solche Gnadengaben oft einfachen Gläubigen gegeben, um ihnen gleichsam einen Ersatz zu bieten für die Vortheile der amtlichen Bethätigung des Apostel- und Priesteramtes. — Einen ähnlichen Grund nimmt er von seiten der Apostel. „Wer nicht gegen euch ist, ist mit euch" (Marc. 9, 39. Luc. 9, 50). Deshalb nämlich, weil jemand nicht zu eurem Collegium gehört, ist er noch nicht euer Feind, er kann ja ein Gläubiger und somit auch gut und freundlich gesinnt sein. — Den dritten Grund schöpft der Herr aus dem Thun des betreffenden Mannes selbst. Er sagt, wenn schon der kleinste Dienst, wie das Reichen eines Bechers Wasser, den Aposteln um Christi willen erwiesen, gut und verdienstlich ist, ein wie viel besseres und verdienstlicheres Werk thut der, welcher im Namen Jesu Teufel austreibt (Marc. 9, 40).

In dem Vorgang liegt vor allem die Lehre, wie der Neid auch bei geistlichen Personen Zugang findet und wie man sich vor ihm hüten muß. Es ist der Neid eine gewisse Traurigkeit über das Wohl des Nächsten, insofern dieses das unserige schmälert. Er ist also ein Verstoß gegen die Liebe und hat eine gewisse Kleinlichkeit, Eng-

herzigkeit des Willens und namentlich Stolz zum Ursprung. Insofern reiht sich dieser Unterricht der vorausgehenden Lehre über die Demuth an. Die Wirkungen des Neides aber sind sehr oft Abneigung und Mißvergnügen gegen Gott und den Nächsten, Verkleinerung, Freude beim Mißergehen und Traurigkeit beim Wohlergehen des Nächsten. In all dem liegen Beweggründe genug, diesen Geist aus unserem Herzen zu treiben, da eben dies dem Heilande so widerwärtig und seinem ganzen Wesen entgegengesetzt ist. Einen ähnlichen schönen Zug von Weitherzigkeit hatte einst auch Moses (Num. 11, 29) und Paulus (Phil. 1, 18) bewiesen. — Dieser Vorgang zeigt uns die Milde und schonende Zartheit des Heilandes; dann seine Offenheit und Aufrichtigkeit, mit der er überall die Wahrheit sagt und lehrt, und endlich seine edle Weitherzigkeit, die so weise ist und so wohlthuend wirkt und die wir bethätigen müssen nicht bloß in unseren persönlichen Beziehungen zu anderen, sondern auch in Angelegenheiten des Standes, dem wir angehören. Das Wort: „Wer nicht gegen uns ist, ist für uns", wird manche Regung der Mißgunst zur Ruhe bringen. Die Erfolge der anderen sind nicht Feindseligkeiten gegen uns, im Gegentheil, sie dienen unserer gemeinschaftlichen Sache und der Ehre des gemeinsamen Herrn aller. Wenn er nur verherrlicht wird, durch wen, soll uns gleichgiltig sein.

Von dem Aergerniß.

Marc. 9, 41. Wer aber eines von diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und er ins Meer geworfen würde. — 42. Wenn dich deine Hand ärgert, so haue sie ab; es ist dir besser, verstümmelt in das ewige Leben einzugehen, als zwei Hände zu haben und in die Hölle zu kommen, in das unauslöschliche Feuer, — 43. wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt. — 44. Und wenn dein Fuß dich ärgert, so hau ihn ab; es ist dir besser, lahm in das ewige Leben einzugehen, als zwei Füße zu haben und in die Hölle geworfen zu werden, ins unauslöschliche Feuer, — 45. wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt. — 46. Und wenn dein Auge dich ärgert, so reiß es heraus; es ist dir besser, einäugig in das Reich Gottes einzugehen, als zwei Augen zu haben und in das Feuer der Hölle geworfen zu werden, — 47. wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt. — 48. Denn jeder wird mit Feuer gesalzen, und jedes Opfer wird mit Salz gesalzen. — 49. Das Salz ist gut; wenn aber das Salz seine Kraft verliert, womit könnet ihr es kräftig machen? Habet Salz in euch und habet Frieden untereinander.

Matth. 18, 6. Wer aber eines aus diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde. — 7. Wehe der Welt um der Aergernisse willen! Denn es müssen zwar Aergernisse kommen; wehe aber dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt! — 8. Wenn aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so hau sie ab und wirf sie von dir; es ist dir besser, daß du verstümmelt oder hinkend in das Leben eingehest, als daß du zwei Hände oder zwei Füße habest und in das ewige Feuer geworfen werdest. — 9. Und wenn dich dein Auge ärgert, so reiß es aus und wirf es von dir; es ist dir besser, daß du mit einem Auge in das Leben eingehest, als daß du zwei Augen habest und in das höllische Feuer geworfen werdest. — 10. Sehet zu, daß ihr keines aus diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel schauen immerfort das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist. — 11. Denn des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, was verloren war. — 12. Was dünket euch? Wenn einer hundert Schafe hat und eines von ihnen sich verirrt, läßt er nicht die neunundneunzig auf den Bergen und geht hin, das verirrte Schaf zu suchen? — 13. Und wenn es sich zuträgt, daß er es findet, wahrlich, sag' ich euch, er freut sich mehr über dasselbe als über die neunundneunzig, welche nicht irre gegangen sind. — 14. Also ist es nicht der Wille eures Vaters, der im Himmel ist, daß eines von diesen Kleinen verloren gehe.

Nach dieser Zwischenerörterung kommt der Heiland wieder zurück auf das Kind und knüpft an die Belohnung für das Wohlwollen gegen eines dieser Kleinen (Marc. 9, 36. Matth. 18, 5) nun auch die Warnung vor dem Aergerniß, das man einem solchen Kinde gibt.

1. Wesen des Aergernisses.

Aergerniß ist irgend ein Wort oder eine That, durch die man anderen Ursache zur Sünde wird, so wie im Gegentheil das „Aufnehmen" eines Kindes (Matth. 18, 5. Marc. 9, 36) jede Wohlthat, besonders die geistliche Hilfe bedeutet. — Unter „den anderen, den Nächsten" sind alle Menschen verstanden, besonders Gläubige und Kinder oder Schwache, die dem verderblichen Einflusse des Aergernisses wegen ihrer geistigen Schwäche mehr ausgesetzt sind (Matth. 18, 6. Marc. 9, 41).

2. Wirklichkeit und Thatsächlichkeit des Aergernisses.

Der Heiland spricht in der Abmahnung vom Aergernißgeben nicht bloß die Möglichkeit desselben aus, sondern auch die Thatsache, daß es immer Aergernisse geben werde, ja daß es dem natürlichen

Laufe der Dinge gemäß auch stets Aergernisse in der Welt geben müsse (Matth. 18, 7), nicht zwar gezwungenermaßen, sondern wegen frei wirkender Ursachen. Diese Ursachen sind: Zulassung von seiten Gottes, von seiten des bösen Feindes die Versuchungen und von seiten des Menschen die Bosheit und Schwäche. So ist die ganze Welt in der That ein schreckliches System von Aergernißgeben und Aergernißnehmen.

3. Schwere des Aergernisses.

Die Schwere des Aergernisses erhellt im allgemeinen daraus, daß der Heiland „Weh" ausruft über die Welt wegen des Unglücks und des Uebels, welche durch dasselbe angerichtet werden. Es ist dieses doppelte „Weh" ein Ausdruck des Mitleides mit denen, die dem Aergerniß ausgesetzt sind, und ein Ausdruck der Warnung und Drohung für den Aergernißgeber wegen der Strafen (ebd. 18, 7). — Im besondern geht die Größe des Aergernisses hervor erstens aus der Größe der Uebel, die man eher erleiden sollte, als Aergerniß geben oder nehmen.

Für den Aergernißgeber erläutert dieses der Heiland erstens durch die Strafe des Versenktwerdens in das Meer an einem Eselsmühlstein, d. h. durch eine sichere, schwere, schmachvolle und exemplarische Strafe. Sie ist für ihn immer noch erträglicher als das Uebel des Aergernißgebens, weil es in sich eine Sünde ist und für ihn und andere von verhängnißvollen Folgen. Aus der Strafe geht genugsam hervor, der Aergernißgeber sei für die Gesellschaft eine solche Pest, daß man ihn nicht sicher und weit genug entfernen kann (Matth. 18, 6. Marc. 9, 41). — Zweitens hebt der Heiland die Schwere des Aergernißgebens hervor durch seinen Gegensatz zum Bemühen der heiligen Engel, welche vermöge ihrer Nähe bei Gott, dessen beseligende Anschauung sie genießen, die erhabenen und mächtigen Schützer der Kleinen sind und es nicht unter ihrer Würde halten, sie sorgend zum Ziele zu führen (Matth. 18, 10); dann durch den Gegensatz zum Bemühen des Gottmenschen selbst, dessen Lebensaufgabe es ist, das Verlorene hereinzuführen und zu retten, dessen Hirtensorge, Arbeit und Freude so rührend geschildert ist in der Parabel vom verlorenen und wiedergefundenen Schäflein (ebd. 18, 11—13); endlich durch den Gegensatz zum ewigen Rathschluß des Vaters, der das ewige Heil dieser Kleinen will (ebd. 18, 14)

und dafür alles in Bewegung setzt und die ganze Schöpfung zu einer großen Heilsanstalt macht. Alle Menschen, Engel und der Sohn Gottes schöpfen aus diesem Rathschluß, gleichsam aus dem Antlitz Gottes, Anregung, Licht und Kraft, sich für das Seelenheil zu verwenden. Diesem allem tritt der Aergernißgeber entgegen, vereitelt und vernichtet es mit den Seelen. So ist das Aergerniß ein wahres Teufelswerk, der Aergernißgeber ein wahrer Handlanger Satans, ein Satan und Widersacher aller Pläne und Anstalten Gottes. Es ergibt sich nun von selbst, welch ein Schicksal den Aergernißgeber erwartet, dessen Zeugen, Ankläger und Rächer die heiligen Engel und die Sache Gottes selbst sind.

Das Uebel des Aergernißnehmens aber beleuchtet der Heiland durch die Größe der Opfer, die man sich eher gefallen lassen muß, als Aergerniß nehmen. Hand, Fuß, Auge müssen wir lassen, wenn sie uns zum Aergerniß werden (Matth. 18, 8. 9), d. h. das Nächste, Liebste und Nothwendigste eher, als uns zur Sünde verleiten lassen (ebd. 5, 29). Und der Heiland gibt uns auch den Grund an, weil nämlich alle diese Uebel nicht anzuschlagen sind gegen die Hölle, die über die schwere Sünde verhängt ist. Die Hölle selbst wird sehr nachdrücklich und lebhaft hingestellt als eine schreckliche Feuerstrafe an einem schmachvollen und verruchten Orte (ebd. 18, 8. 9; 5, 22), wie das Thal Gehenna ist; dann als eine einfach ewige, nie endende Strafe, denn Marcus nennt zweimal das Feuer ein „unauslöschliches", und dreimal fügt er hinzu: „Wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt" (Marc. 9, 42. 43. 44. 45. 47. Is. 30, 33; 66, 24. Eccli. 7, 19). Das Bild der Strafe gewinnt nach der Erklärung einiger Ausleger noch an Schauerlichkeit eben beim hl. Marcus durch das Wort des Heilandes: „Jeder wird mit Feuer gesalzen, und jedes Opfer wird mit Salz gesalzen" (Marc. 9, 48). Infolge der reinigenden, würzenden und erhaltenden Kraft ist das Salz ein Zeichen des Bundes (Lev. 2, 13), und jedes Opfer mußte zum Zeichen der Gottangehörigkeit mit Salz gesalzen sein. So auch geistigerweise mit jedem Menschen. Bei den Seligen hat das geistige Salz der Reinheit und Leiden seine läuternde und würzende Wirkung hienieden schon gethan und übt im Himmel bloß noch die erhaltende Kraft im Zustande der beseligenden Gottangehörigkeit; weil die Aergernißgeber und die Aergernißnehmer aber im Leben sich nicht salzen ließen mit dem Salze der

Reinheit und Unschuld und ein Opfer der Annehmlichkeit Gottes sein wollten, werden sie nun als Opfer der Gerechtigkeit mit dem Salz des höllischen Feuers gesalzen. Nach biblischer Anschauung sind die Verdammten auch Schlachtopfer der Gerechtigkeit Gottes (Jer. 46, 10. Ez. 21, 9; 39, 17). Es liegt in diesem Bilde des Gesalzenwerdens mit Feuer der Begriff einer alldurchdringenden und durchsengenden, höchst empfindlichen Strafe und zugleich der Begriff der Ewigkeit, weil das Salz wohl beizt, aber nicht verzehrt, sondern vor Verwesung bewahrt [1].

Der göttliche Heiland schließt die Lehre über das Aergerniß beim hl. Marcus, indem er, an dem Worte vom Gesalzenwerden mit Feuer fortspinnend, sagt: „Gut ist das Salz. Wenn aber das Salz schal geworden, womit werdet ihr es würzen? Habet in euch selber Salz und seid im Frieden miteinander" (Marc. 9, 49). Damit berührt der Heiland die Ursache, aus welcher der Rangstreit entstanden war, nämlich den Ehrgeiz oder den Geist der Unkindlichkeit, und gibt das Mittel dagegen eben in diesem Geiste der Kindlichkeit, der Demuth und des Friedens. Dieser Geist hat nun zum Sinnbilde das Salz als Zeichen der Weisheit und des Friedens mit Gott. Die Ehrsucht dagegen vernichtet diesen Frieden und die Weisheit. Die Apostel sollen um so mehr dieses Salz haben, als sie berufen sind, die Welt damit zu heilen. Wie sollen sie es aber mittheilen, wenn sie dieses Salz selbst nicht besitzen?

Bezüglich der Glaubenslehre hat dieses Geheimniß eine doppelte Wichtigkeit, nämlich wegen der ausdrücklichen und unabweisbaren Lehre der Ewigkeit der Höllenstrafen und wegen der Begründung des Daseins der Schutzengel. — In Bezug auf die Moral ist hier besonders bedeutsam die Schwere des Aergernisses, die allseitig entwickelt und beleuchtet wird. — Endlich bezüglich der Person des Heilandes leuchtet hier besonders seine Güte und Liebe zu den Menschen hervor, die alles, Himmel und Erde und alle seine Werke, sein Kommen und Bemühen um das Heil der Menschen ordnet. Wir haben hier auch ein Beispiel von der Kraft der Redeweisheit Jesu. Wie mächtig,

---

[1] Andere verstehen den Satz von den Guten. Wie jedes Opfer Gott angenehm wird durch das Salz des Bundes, so muß jeder, um zur Gottwohlgefälligkeit zu gelangen, sich salzen lassen durch das Salz der Reinheit, der Abtödtung und der Leiden.

großartig und rührend stellt er die Beweggründe gegen das Aergerniß-geben und für die liebende Sorge um das Heil der Menschen, auch der kleinen und verachteten, zusammen!

Von der brüderlichen Zurechtweisung.

Matth. 18, 15. Hat aber dein Bruder wider dich gesündigt, so geh hin und verweise es ihm zwischen dir und ihm allein. Gibt er dir Gehör, so hast du deinen Bruder gewonnen; — 16. gibt er dir aber kein Gehör, so nimm noch einen oder zwei zu dir, damit die ganze Sache auf dem Munde zweier oder dreier Zeugen beruhe. — 17. Hört er auch diese nicht, so sag es der Kirche; wenn er aber die Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder. — 18. Wahrlich, sag' ich euch, alles, was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein, und alles, was ihr auf Erden auflösen werdet, das wird auch im Himmel aufgelöst sein. — 19. Abermal sage ich euch: Wenn zwei aus euch auf Erden einstimmig sein werden über was immer für eine Sache, um die sie bitten wollen, so wird es ihnen von meinem Vater, der im Himmel ist, gegeben werden. — 20. Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.

Von dem Aergerniß nimmt der Heiland Anlaß, zu reden von der brüderlichen Zurechtweisung.

1. Was die brüderliche Zurechtweisung ist.

Gegenstand der brüderlichen Zurechtweisung ist die Sünde (Matth. 18, 15), nicht bloß insofern sie uns beleidigt und schädigt, sondern die Sünde als solche und insofern sie als äußeres Werk stets Aergerniß ist. — Absicht bei der brüderlichen Zurechtweisung ist also nicht persönliche Genugthuung zum Vortheil des Beleidigten oder Beschädigten, sondern Besserung, das Seelenheil des Nächsten, wie der Heiland sagt: „Wenn er dich hört, gewinnst du den Bruder" (ebd.). Das „Verweisen, Ueberführen" ist hier so viel als ihm Vorstellungen machen, ihn zur Erkenntniß und Besserung bringen. Es handelt sich also bei der brüderlichen Zurechtweisung nicht um gerichtliche Anklage.

2. Welches die Beweggründe für die Uebung der brüderlichen Zurechtweisung sind.

Der erste Beweggrund ist Christus und Gott, seine Worte, sein Beispiel. Der Heiland gibt ein Gebot, das alle verpflichtet, die

Apostel und die Gläubigen, und unter Umständen kann die Verpflichtung schwer sein. Schwer ist sie jedenfalls nicht, wenn die Klugheit sagt, daß der Verweis nichts nützt, die Sache nur schlimmer wird, der Zurechtweisende schweren Schaden von der Zurechtweisung leidet oder daß ein anderer besser in dieser Beziehung genügen kann. — Das Beispiel Christi ist ausgeführt in der Lehre über das Aergerniß, in dem Bemühen Gottes und des Heilandes, den Sünder zu retten. Wie er den Verirrten, der zugleich Beleidiger ist, zu retten sucht, so sollen auch wir es, der Sünder mag sich nun gegen uns verfehlt haben oder nicht.

Der zweite Beweggrund ist der Nächste. „Wir gewinnen den Bruder", einen Bruder, unsern und Jesu Christi Bruder. Wer wird einen Irrenden nicht gern auf den rechten Weg bringen oder den, der in die Tiefe gefallen, nicht herausretten? Die Sünde ist das größte Uebel, die verhängnißvollste Verirrung, die den Nächsten treffen kann. Es ist also die brüderliche Zurechtweisung ein großes Werk der Nächstenliebe.

Der dritte Beweggrund sind wir selbst: entweder unser Schaden, indem der Herr die Seele des Nächsten von uns fordern wird, die wir retten können und zu Grunde gehen lassen (Ez. 3, 18), oder unser Nutzen, weil die brüderliche Zurechtweisung ein so schönes Werk der Barmherzigkeit und Gottesliebe ist und zumal oft so leicht!

Aus all dem geht hervor, daß die brüderliche Zurechtweisung sich zum Aergerniß verhält wie Heilmittel zum Uebel. Was das Aergerniß verdirbt, sucht die brüderliche Zurechtweisung wieder gutzumachen.

3. Wie die brüderliche Zurechtweisung geübt werden soll.

Der Heiland gibt neben der Verpflichtung auch die Art und Weise an, wie die brüderliche Zurechtweisung geübt werden soll. Er unterscheidet eine dreifache Stufenordnung, auf welcher die Zurechtweisung voranschreiten soll, damit dieselbe wahre Besserung schaffe, und zwar ist die Einhaltung dieser Stufenordnung im allgemeinen ebenso verpflichtend wie die Zurechtweisung selbst, theils wegen der Liebe theils wegen der Gerechtigkeit.

Die erste Stufe ist, daß man den fehlenden Bruder unter vier Augen zurechtweise (Matth. 18, 15). Wenn das nichts nützt, soll man zur zweiten übergehen und einen oder zwei Zeugen mit-

nehmen, theils der Beschämung und des größern Eindrucks halber, theils damit man die vorgenommene Zurechtweisung vor dem höchsten Richterstuhle beweisen könne (Matth. 18, 16. Deut. 19, 15). Endlich bringe man die Sache vor die Kirche, d. h. den kirchlichen Vorsteher, nicht vor den weltlichen Richter, weil es sich gewöhnlich nicht um äußere Züchtigung, sondern um Besserung des Fehlenden handelt. Die Kirche ist ja Inhaberin des Seelsorgsamtes. Hört er auch die Kirche nicht, so soll er angesehen werden wie ein Heide und Publican, d. h. wie einer, der von der Kirche ausgestoßen ist, ihr gar nicht mehr angehört und gemieden werden muß, wie die Juden sich von den Heiden und Publicanen fern hielten (Matth. 18, 17).

Damit ist nun auch gesagt, daß man die Verpflichtung hat, sich dem Urtheil der Kirche zu unterwerfen, und daß sie das Recht hat, von ihrer Gemeinschaft auszuschließen und daher Ausschluß erklären zu können, mit andern Worten, Excommunication zu verhängen, deren Zweck aber Besserung des Fehlenden und Fürsorge für die übrigen ist. Das spricht der Heiland mit diesem Satze aus und er beweist auch die Macht der Kirche, erstens indem er sagt: „Was ihr bindet auf Erden, sage ich euch, das ist auch gebunden im Himmel., und was ihr löset hier, ist auch gelöst im Himmel" (ebd. 18, 18). Es ist dieselbe Gewalt, die Petrus verheißen ist, nur immer in Unterordnung unter ihn; sie ist göttlich und faßt in sich die sacramentale und äußere gerichtliche Gewalt, verpflichtende Gesetze zu geben, zu bestrafen und Verpflichtung und Strafe zu lösen, nicht bloß für diese Welt, sondern auch für jene. — Zweitens beweist der Heiland diese Macht der Kirche, indem er sagt, wie er mit seiner Wirksamkeit und Autorität bei jeder privaten kleinen Vereinigung von Gläubigen in seinem Namen, d. h. in Verbindung mit ihm, behufs bloßer Gebetserhörung zugegen ist, so und um so viel mehr werde er zugegen sein, wenn die lehrende und richtende Kirche als solche spricht und befiehlt, sei es in Concilien oder in anderer Weise (ebd. 18, 20).

Beleuchtet wird in diesem Geheimnisse bezüglich der Moral die Pflicht der brüderlichen Zurechtweisung, und zwar mit allen Rücksichten auf den guten Namen des Fehlenden; ferner die göttliche Macht des vereinten gläubigen Gebetes. — Bezüglich des Glaubens aber ist das Geheimniß sehr wichtig wegen des Ausspruches Christi über die Autorität und Macht der Kirche. Sie ist die höchste Rich-

terin und die höchste Instanz in Sachen des Heiles, und ihre Aussprüche zum Binden und Lösen haben hienieden und in der Ewigkeit Geltung. Alles Gute kommt uns aus der Vereinigung mit ihr, die Trennung von ihr macht alles fruchtlos, selbst die Macht des Gebetes. Dieses Richteramt der Kirche setzt aber auch ihre Sichtbarkeit voraus; denn was vermag hienieden ein unsichtbares Gericht? Es ist auch bedeutsam, daß der Heiland die Gewalt, die er früher Petrus allein gegeben (Matth. 16, 19), nun dem gesamten Apostelcollegium, ja allen kirchlichen Vorstehern mittheilt, wenn auch in Abhängigkeit von Petrus. So baut der Herr hier die Kirche und deren Hierarchie aus. — Für den Charakter des Heilandes ist hier von Wichtigkeit der Beitrag, den dieses Geheimniß bringt für seine schonende, milde Liebe zu dem Sünder. Alles bietet er auf, ihn zu retten, jetzt selbst die Menschen, so wie auch der Teufel beim Aergernißgeben sich der Hilfe der Menschen bedient. Die Menschen sollen die schrecklichen Verheerungen des Aergernisses eindämmen durch die brüderliche Zurechtweisung.

Großmuth im Vergeben. Die Parabel vom Könige mit den zwei Knechten.

Matth. 18, 21. Alsdann trat Petrus zu Jesus und sprach: „Herr, wie oft soll ich meinem Bruder vergeben, wenn er wider mich sündigt? Siebenmal?" — 22. Jesus sprach zu ihm: „Ich sage dir: Nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal. — 23. Darum ist das Himmelreich einem Könige gleich, der mit seinen Knechten Rechenschaft halten wollte. — 24. Als er zu rechnen anfing, brachte man ihm einen, der ihm zehntausend Talente schuldig war. — 25. Da er aber nichts hatte, wovon er bezahlen konnte, befahl sein Herr, ihn und sein Weib und seine Kinder und alles, was er hatte, zu verkaufen und zu bezahlen. — 26. Da fiel der Knecht vor ihm nieder, bat ihn und sprach: ‚Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen.' — 27. Und es erbarmte sich der Herr über diesen Knecht, ließ ihn los und schenkte ihm die Schuld. — 28. Als aber dieser Knecht hinausgegangen war, fand er einen seiner Mitknechte, der ihm hundert Denare schuldig war, und er packte ihn, würgte ihn und sprach: ‚Bezahle, was du schuldig bist!' — 29. Da fiel ihm sein Mitknecht zu Füßen, bat ihn und sprach: ‚Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen.' — 30. Er aber wollte nicht, sondern ging hin und ließ ihn ins Gefängniß werfen, bis er die Schuld bezahlt hätte. — 31. Da nun seine Mitknechte sahen, was geschehen war, wurden sie sehr betrübt, und sie gingen hin und erzählten ihrem Herrn alles, was sich zugetragen hatte. — 32. Da rief ihn sein Herr zu sich und sprach zu ihm: ‚Du böser Knecht! Die ganze Schuld habe ich dir

nachgelassen, weil du mich gebeten hast; — 33. hättest denn nicht auch du deines Mitknechtes dich erbarmen sollen, wie auch ich mich deiner erbarmt habe?' — 34. Und sein Herr ward zornig und übergab ihn den Peinigern, bis er die ganze Schuld bezahlt haben würde. — 35. So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht, ein jeder seinem Bruder, von Herzen verzeihet."

Darauf fragt der hl. Petrus, wie oft er denn vergeben solle.

1. Die Frage des hl. Petrus.

Die Veranlassung zur Frage des hl. Petrus war ohne Zweifel der vorausgehende Unterricht des Heilandes über die brüderliche Zurechtweisung (Matth. 18, 15 f.). Die Lehre schreitet insofern voran, als gezeigt wird, wie man den Schuldigen nicht bloß durch Zurechtweisung aufsuchen, sondern wie man den Reuigen aufnehmen soll.

Die Frage selbst geht dahin, zu wissen, wie oft er persönliche Beleidigungen vergeben und Versöhnlichkeit üben solle. Es handelt sich hier also nicht um amtliche Nachlassung von Sünden, sondern um Vergebung privater Beleidigungen. Petrus nennt beispielsweise die Zahl sieben (ebd. 18, 21). Die Gesetzlehrer dehnten, vielleicht gestützt auf einige Stellen der Schrift (Amos 1, 3; 2, 1. Job 33, 29), so recht im Geiste ihrer Schule die Zahl auf drei Male aus. Petrus will eine bestimmte Grenze wissen (Matth. 18, 21).

2. Die Antwort des göttlichen Heilandes auf die Frage.

Der Heiland antwortet dem hl. Petrus: „Nicht bloß siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal" soll er vergeben (ebd. 18, 22). Die Zahl ist bestimmt und nicht bestimmt. Der Sinn ist, immer soll er verzeihen. Das Maß der Verzeihung ist unerschöpflich und unbegrenzt. Es klingt fast, als wenn der Heiland auf das Maß der Blutrache anspielte (Gen. 4, 24) und dasselbe in das Maß der Vergebung verwandelte.

3. Beleuchtung und Bekräftigung der Antwort durch die Parabel.

An die gegebene Antwort knüpft der Heiland die Parabel vom Könige mit den zwei Knechten. — Der Zweck der Parabel ist angegeben in den Worten: „So wird der himmlische Vater auch mit euch verfahren, wenn ihr nicht, ein jeder seinem Bruder, von Herzen verzeihet" (Matth. 18, 35). Der göttliche Heiland will die Apostel

und alle durch die Parabel vermögen, immer und großmüthig Vergehen gegen uns und andere zu vergeben, wie der himmlische Vater auch thut.

Dafür sind in der Parabel zwei Beweggründe enthalten. Erstens ist es das Beispiel der Großmuth Gottes im Vergeben uns gegenüber. Es wird diese Barmherzigkeit Gottes beleuchtet zuerst durch die Ungeheuerlichkeit der Schuld, die Gott vergibt. Der Knecht ist ein hoher Beamter, ein Verwalter der Krongüter (1 Par. 27, 25), der viel, ja das Vermögen einer ganzen Provinz dem Könige vorenthalten hatte — 10 000 Talente, gegen 40 Millionen Mark (Esth. 3, 9). Es ist also eine unerschwingliche und unbezahlbare Schuld. Dann wird die Barmherzigkeit Gottes hervorgehoben durch die Art und Weise, wie der König die übergroße Schuld erläßt, nämlich nicht bloß theilweise, sondern ganz und gar und auf eine bloße Bitte hin, ohne irgend eine Strafnachnahme oder Strafanwendung, die damals nach Brauch und Gesetz streng genug war und genugsam erhellt aus der Parabel selbst, aus der Art nämlich, wie der unbarmherzige Knecht seinen Schuldner behandelt (Matth. 18, 25. 28. 4 Kön. 4, 1). — Wie der König, so handelt auch Gott dem Menschen gegenüber, wenn er ihm die Sünde vergibt. Der Mensch ist infolge seiner Stellung zu Gott auch ein Kronbeamter und zieht sich durch Mißbrauch der Creaturen eine unerschwingliche Schuld zu. Er kann nichts als bitten, und Gott erläßt ihm die Schuld, weil er bittet.

Der zweite Beweggrund ist das unwürdige Benehmen des Begnadigten gegen seinen Schuldner und die Strafe, die er sich zuzieht. Die Unwürdigkeit liegt zuerst in dem sofortigen Vergessen der eben widerfahrenen Gnade (Matth. 18, 27. 28); dann in dem harten und grausamen Benehmen, zu dem er wohl an und für sich das Recht hatte, das aber unter diesen Umständen eine Roheit war, indem er den Schuldner anhält und mißhandelt trotz der kniefälligen Bitten des Schuldners (ebd. 18, 28—30); endlich in der Geringfügigkeit der Schuld, die bloß 100 Denare (etwa 70 Mark) betrug und die in jedem Falle bezahlt werden konnte. Beleuchtet wird diese Unwürdigkeit der Handlungsweise noch durch den Redeschmuck, in dem es heißt: die Mitknechte seien betrübt geworden bei diesem Anblick und hätten alles dem Könige hinterbracht, der ebenfalls zürnte und den Unverschämten rufen ließ (ebd. 18, 31—33). — Als Strafe erfährt

der Schuldige die ganze Strenge des königlichen Zornes und eines höhern Rechtsverfahrens. Der Schulderlaß wird zurückgenommen, der Hartherzige einem schauerlichen Gefängnisse, marternden Fesseln und ewiger Gefangenschaft überantwortet (Matth. 18, 34). „So", schließt der Heiland bedeutsam die Parabel, „wird auch euer himmlischer Vater thun, wenn ihr nicht von Herzen vergebet eurem Bruder" (ebd. 18, 35).

Durch klare und mächtige Beweggründe wird sowohl den Aposteln als allen andern in diesem Geheimnisse der Wille des Herrn nahegelegt, Beleidigungen großmüthig zu vergeben. Dieses fordert zuerst die ausdrückliche Erklärung des Heilandes an Petrus; dann die Größe der Barmherzigkeit Gottes, der uns viele schwere Beleidigungen so oft, ja stets nur auf unsere Bitten hin vergibt; ferner das Unwürdige und die Strafe der Unversöhnlichkeit. Die fünfte Bitte des Vaterunsers ist nur eine praktische Anwendung dieser Lehre. — Ferner wird in der Parabel beiläufig neben der Barmherzigkeit auch die Gerechtigkeit Gottes, die Rechenschaft fordern wird, beleuchtet, sowie auch das Wesen der Sünde, welche mit Recht hingestellt wird als eine unberechenbare und unerschwingliche Schuld, und deren Strafe ewig, ohne Ende ist (ebd. 18, 34).

Reise des Heilandes durch Samarien nach Jerusalem zum Laubhüttenfest.

Luc. 9, 51. Es geschah aber, als die Zeit in Erfüllung ging, daß Jesus hinweggenommen werden sollte, wandte er sein Angesicht geradezu nach Jerusalem, um dahin zu gehen. — 52. Und er schickte Boten vor sich her. Und sie gingen hin und kamen in eine Stadt der Samaritaner, um für ihn zurichten zu lassen. — 53. Und man nahm ihn nicht auf, weil sein Angesicht nach Jerusalem gerichtet war. — 54. Als dieses seine Jünger, Johannes und Jacobus, sahen, sprachen sie: „Herr, willst du, so sagen wir, daß Feuer vom Himmel falle und sie verzehre." — 55. Er aber wandte sich um, strafte sie und sprach: „Ihr wisset nicht, wessen Geistes ihr seid! — 56. Der Menschensohn ist nicht gekommen, Seelen zu verderben, sondern selig zu machen." Und sie gingen in einen andern Flecken.

Joh. 7, 1. Hierauf wandelte Jesus in Galiläa umher; denn in Judäa wollte er nicht umherwandeln, weil ihn die Juden umzubringen suchten. — 2. Es war aber das Laubhüttenfest, ein Fest der Juden, sehr nahe. — 3. Und die Brüder Jesu sprachen zu ihm: „Zieh weg von hier und geh nach Judäa, damit auch deine Jünger deine Werke sehen, welche du wirkest. — 4. Denn niemand, der offenbar sein will, thut etwas im Verborgenen. Wirkest du

solche Dinge, so offenbare dich selbst der Welt." — 5. Denn auch seine Brüder glaubten nicht an ihn. — 6. Da sprach Jesus zu ihnen: „Meine Zeit ist noch nicht gekommen; eure Zeit aber ist immer da. — 7. Die Welt kann euch nicht hassen, mich aber haßt sie, denn ich bezeuge von ihr, daß ihre Werke schlecht sind. — 8. Gehet ihr hinauf zu diesem Feste; ich aber gehe nicht hinauf zu diesem Feste, denn meine Zeit ist noch nicht erfüllt." — 9. Dies sagte er und blieb in Galiläa. — 10. Nachdem aber seine Brüder hinaufgezogen waren, zog er selbst hinauf zu dem Feste, nicht offenbar, sondern gleichsam im geheimen.

1. Aufbruch von Galiläa.

Es nahte das Laubhüttenfest (Joh. 7, 2), das gegen Ende September gefeiert wurde, und die Verwandten munterten den Heiland auf, nach Judäa und Jerusalem zum Feste zu gehen, damit auch die Anhänger in Judäa (ebd. 7, 3) seine Wunderwerke sähen. Niemand, sagten sie, der bekannt und berühmt sein will, thut Wunder in der Verborgenheit, wie sie hier in Galiläa ist. Wenn du Wunder thun willst, zeige dich der Welt, d. h. der großen jüdischen Welt in Jerusalem, beim großen Nationalfest; das ist die rechte Zeit und der rechte Ort für das Offenbarwerden der Reichsherrlichkeit (ebd. 7, 3. 4). Das ist nun, wenn nicht die Sprache des Weltsinnes, der Ehrsucht und Selbstsucht, wenigstens des mangelhaften Glaubens. Johannes bemerkt ja, daß auch seine Verwandten nicht an ihn glaubten (ebd. 7, 5), wohl so, daß sie keinen rechten Begriff hatten, was er eigentlich sei und was er wolle. Wahrscheinlich erwarteten sie, wie die andern Juden, bloß ein weltliches Reich, und deshalb war es ihnen unbegreiflich, wie er in Galiläa bleiben konnte. Sie wollten ihn also offenbar zu einer plötzlichen und gewaltsamen Eröffnung seines Reiches veranlassen.

Der Heiland erwidert, sie sollten nur zum Feste gehen, er gehe nicht (ebd. 7, 8), d. h. entweder nicht mit ihnen, oder nicht öffentlich, oder nicht in ihrer Absicht, daß er sich glorreich offenbare. Die Antwort ist zweideutig. — Er gibt auch den Grund seiner Antwort. „Ihr könnet gehen; für euch ist die Zeit immer gelegen, weil die Welt euch nicht haßt" und ihr nichts von ihr zu fürchten habt, da ihr ihre Erwartungen theilet und nicht gegen sie seid. „Für mich ist die Zeit noch nicht gekommen", d. h. zum glorreichen Einzug und zum Sterben, denn die Welt haßt mich, weil ich Zeugniß ablege von der Schlechtigkeit ihrer Werke (ebd. 7, 6. 7. 8). Darin lag

auch die Antwort, warum er in Galiläa besonders wirke, warum er nicht öffentlich nach Jerusalem wolle, überhaupt nicht auf ein Reich in ihrem Sinne, namentlich nicht in Jerusalem, denke, weil er dort nichts zu erwarten habe als Haß, Verfolgung und Tod. — In der That verzog der Heiland noch eine Weile (Joh. 7, 9).

Erst nach der Abreise der Verwandten machte sich der Herr auf den Weg nach Jerusalem, aber nicht öffentlich, in feierlichem Festzuge, wie dieses sonst gewöhnlich war, und lehrend vor Volksscharen, sondern von wenigen begleitet und auf Umwegen, zuerst durch samaritisches Gebiet und dann wohl den Jordan entlang. Und warum that dieses der Heiland? Er selbst gibt den Grund an in der Antwort an die Verwandten. Er war natürlicherweise seines Lebens nicht sicher, wenn sein Aufbruch nach Jerusalem bekannt wurde. Deshalb erschien er plötzlich mitten in den Festtagen, als schon viel Volk aus Galiläa, das ihm anhing, zugegen war. Und dessenungeachtet rettete ihn bloß seine göttliche Macht vor dem Tode. Unter diesen Umständen trat der Heiland seine Reise nach Jerusalem an.

2. Ungastliche Aufnahme in Samarien und Erbitterung der Apostel.

Der Weg nach Jerusalem führte den Heiland zeitweilig durch samaritisches Gebiet, und der Heiland schickte Boten vor sich her (Luc. 9, 52), um Bereitschaft für ihn zu treffen. Das war eine sehr weise Vorsicht bei den kleinern Orten, durch die er mußte, und bei dem ziemlichen Gefolge seiner Apostel und vielleicht auch mancher Jünger; zugleich wollte er die Apostel üben in mannigfachen Bethätigungen des Apostolates, in Uebung der Klugheit, Unerschrockenheit und geduldiger Annahme von Verdemüthigungen. Vielleicht beabsichtigte er auch, die Apostel nach und nach von dem Vorurtheil abzubringen, das wie eine unausfüllbare Kluft die Juden von den Samaritern trennte.

An einem Orte nun nahm ihn die samaritische Bevölkerung nicht auf, weil er, wie das Evangelium sagt, als Festpilger nach Jerusalem zog (ebd. 9, 53). Auch außer der Festzeit mochte die Duldung der Samariter gegen die Juden sich kaum bis zur Gastfreundschaft steigern.

Johannes und Jacobus, vielleicht die Boten selbst, wurden entrüstet über die üble Behandlung und sprachen, ob sie Feuer herab-

rufen sollten vom Himmel auf die Verächter ihres Herrn (Luc. 9, 54). In dieser Frage lag nun gewiß große Achtung und Liebe zum Heilande und Eifer für seine Ehre und eine kindliche Freimüthigkeit; allein es sprach sich doch auch viel unbedachtsamer Eifer aus, ein wahrer Eliasgeist (4 Kön. 1, 10) und ein arger Mißbrauch verliehener Gnadengaben, die ihnen zum Erbauen und nicht zum Verderben verliehen waren; vielleicht auch im Grunde etwas gereizte Eigenliebe und angeborene Abneigung gegen die Samariter: kurz, es war nicht das Vollkommenste, was die Apostel da sagten und vorhatten. Sie bezeichnen sich damit so recht als die Donnersöhne (Marc. 3, 17); Entschuldigung verdienen sie allerdings dadurch, daß bei den Morgenländern überhaupt Verweigerung der Gastfreundschaft als ein häßliches, Verweigerung derselben an Pilger nach Jerusalem den Juden als ein himmelschreiendes Verbrechen galt.

3. Benehmen des Heilandes gegenüber den Aposteln und Samaritern.

Wahrscheinlich war der Heiland beim Eintreffen der schnöden Abweisung gleich weiter geschritten, ohne etwas zu erwidern, und wurde nun von den Aposteln aufgehalten, denn es heißt, er habe sich umgewandt (Luc. 9, 55). Zu den Aposteln sprach er nun: „Ihr wisset nicht, wessen Geistes ihr seid. Der Menschensohn ist nicht gekommen zu verderben, sondern zu retten.“ Und sie begaben sich an einen andern Ort (ebd. 9, 56). — Wie schön und wohlthuend ist hier nicht die Ruhe und Demuth des Herrn gegenüber der Unbill von seiten der Samariter und der Aufregung der Apostel! Er erwidert nichts, straft nicht, geht ruhig an einen andern Ort und erfüllt so selbst seine Vorschrift (Matth. 10, 14). In der Antwort an die Apostel leuchtet wieder so herrlich die barmherzige Liebe und der Seeleneifer des göttlichen Heilandes und wie seinen Aposteln nichts ferner liegen sollte als Mißbrauch gottverliehener Kräfte zu eigennützigen Zwecken.

Es ist dieser Aufbruch von Galiläa nach Jerusalem von großer Bedeutung im Leben des göttlichen Heilandes. Schon die feierliche Einleitung beim hl. Lucas: „Es geschah aber, daß sich die Tage seiner Aufnahme erfüllten, da richtete er fest sein Antlitz, um sich nach Jerusalem zu begeben“ (Luc. 9, 51), kündet an, daß es sich um einen wichtigen Wendepunkt in seinem Leben handelt. Es ist dieser Aufbruch der Abschluß seiner Wirksamkeit in Galiläa. Von

nun an wendet er diese Judäa und Peräa zu, um die Tage seiner Aufnahme, seines Leidens, seiner Verherrlichung zu vollenden. Dieser Aufbruch von Galiläa ist das Zeichen zum eigentlichen Kampfe des Judenthums gegen ihn. Nach ungefähr einem halben Jahre endet dieser Kampf mit seinem Tode, und Jerusalem hat seinen besondern Antheil an demselben, wie er selbst betont. Schon jetzt ist die Lage gefährlich genug, wie er das in der Antwort an die Verwandten deutlich genug sagt, so gefährlich, daß er es nicht für gerathen hält, öffentlich nach Jerusalem zu ziehen und dort seine Ankunft bekannt zu geben. Es ist natürlich, daß diese Umstände nebst dem Gefühl der Verlassenheit von allen Seiten, und zwar in dem Maße, daß selbst die Seinigen nicht an ihn glauben und ihn nicht verstehen, auf sein Herz, menschlicherweise gesprochen, mit Sorge, Wehmuth und Furcht wirken mußten.

Um so schöner und erhebender ist die unerschöpfliche Sanftmuth seines Herzens, mit welcher er die Aufwallungen des Zornes selbst bei seinen Aposteln niederkämpft, und die Entschiedenheit, der Muth und die Unerschrockenheit, mit welcher er sein Antlitz auf Jerusalem richtet, um ihm noch einmal das Heil anzubieten, und trotz der Voraussicht der Dinge seinen unabänderlichen Rathschluß ausführt. Diesen Muth empfiehlt uns der Heiland hier besonders. Dieser Muth erbaut, gibt große Gedanken und Entschlüsse, vollführt Großes und verherrlicht Gott durch das Vertrauen auf ihn und seinen Schutz. Wie viel Anregung zu kräftigem Thun mag das Wort des hl. Lucas (9, 51) und das Beispiel des Heilandes nicht schon gegeben haben!

Drei Berufungen zum apostolischen Leben.

Luc. 9, 57. Es geschah aber, als Jesus und die Jünger auf dem Wege dahingingen, sprach einer zu Jesus: „Ich will dir folgen, wohin du gehen wirst." — 58. Und Jesus sprach zu ihm: „Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester, aber der Menschensohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege." — 59. Zu einem andern aber sprach er: „Folge mir nach!" Und dieser sprach: „Herr, laß mich zuvor hingehen und meinen Vater begraben." — 60. Jesus aber sprach zu ihm: „Laß die Todten ihre Todten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes." — 61. Und ein anderer sprach: „Herr, ich will dir nachfolgen, aber erlaube mir zuvor, von dem, was in meinem Hause ist, Abschied zu nehmen." — 62. Jesus sprach zu ihm: „Niemand, der seine Hand an den Pflug legt und zurücksieht, ist tauglich zum Reiche Gottes."

Matth. 8, 19. Da trat ein Schriftgelehrter hinzu und sprach zu ihm: „Meister, ich will dir nachfolgen, wohin du auch gehen wirst." — 20. Und Jesus sprach zu ihm: „Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester, aber der Sohn des Menschen hat nicht, wo er sein Haupt hinlege." — 21. Und ein anderer von seinen Jüngern sprach zu ihm: „Herr, laß mich zuvor hingehen und meinen Vater begraben." — 22. Jesus aber sprach zu ihm: „Folge mir nach und laß die Todten ihre Todten begraben."

Auf dem Wege nun nach Jerusalem kamen drei Fälle von Berufungen zum apostolischen Leben vor.

1. Die erste Berufung.

Zuerst stellte sich ein Schriftgelehrter und bot sich selbst zur apostolischen Nachfolge an. Er kam zum Heilande, begrüßte ihn ehrfurchtsvoll mit dem Titel „Meister" und erklärte, er wolle ihm folgen, wohin er immer gehe (Luc. 9, 57. Matth. 8, 19)[1]. Die Rede klang sehr ehrfurchtsvoll, entschieden und begeistert. Welches aber eigentlich die Beweggründe waren, ob bloß zeitliche Interessen, ist ungewiß. Aus der Antwort des Heilandes geht jedenfalls hervor, daß der Schriftgelehrte an die eigentlichen Bedingungen der apostolischen Nachfolge Jesu nicht gedacht hatte.

Die Antwort des Heilandes nun sollte den Candidaten des apostolischen Lebens prüfen. Er gibt ihm die Bedingung zu bedenken, unter welcher er allein angenommen werden kann, nämlich Armut, nicht bloß innere, geistige, sondern auch äußere, wirkliche Armut, Entbehrung an äußern, materiellen Gütern, und zwar große Armut, wie der Heiland selbst sie übt. Er erklärt dieses durch den Vergleich seiner Armut mit der Armut der Thiere. Im allgemeinen ist die Armut der Thiere größer als die der Menschen; unter den Thieren wieder ist die Armut der Feldthiere größer als die der Hausthiere, für die man sorgt. Nun ist die Armut des Heilandes noch größer als die der ärmsten Feldthiere. „Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel ihre Nester, aber der Menschensohn hat nicht, wohin er sein Haupt lege" (Luc. 9, 58. Matth. 8, 20). So war es in der That. Er hatte kein eigenes Haus, keine bestimmte Wohnstätte mehr. Soeben haben die Samariter ihn abgewiesen, und er muß sehen, wo er Unterkunft findet. Alles ist unbestimmt, Wohnung

[1] Dieser aus Matthäus angeführte Fall scheint ein anderer, früher einmal vorgekommener zu sein.

und Nahrung. Alles empfängt er als Almosen von der Mildthätigkeit anderer. Das ist gewiß eine große Armut und eine rührende Armut, wenn man bedenkt, wer er ist, der „Menschensohn", der Gottmensch, der Herr Himmels und der Erde, und was er hätte haben können. Aber eben dadurch wird die Armut auch eine majestätische und reiche Armut, weil sie eine freie ist, aus Liebe zu uns gewählt und in der Absicht, uns zu bereichern. — Das war also die Bedingung. Suchte der Schriftgelehrte nur Zeitliches, so mochte sein Entschluß, dem Heilande zu folgen, wohl erschüttert werden, zumal der Heiland diese Bedingung stellte gerade auf dem Wege nach Jerusalem. Suchte er aber die Nachfolge Jesu aus übernatürlichen Beweggründen, so fand er die mächtigste Anziehung gerade in der Armut, die ihm so klar und kräftig vorgehalten wurde.

2. Die zweite Berufung.

Die zweite Berufung ging von dem Heilande selbst aus an einen, dem er begegnete, indem er sehr klar, entschieden und ernst zu ihm sprach: „Folge mir!" (Luc. 9, 59.)

Die Bedingung wird hier von dem Berufenen selbst gesetzt. Er bittet nämlich, zuerst noch seinen Vater begraben zu dürfen (Luc. 9, 59. Matth. 8, 21). Das kann entweder heißen: „Laß mich zuerst den Vater pflegen, bis er stirbt", oder im nächsten und eigentlichen Sinne: „Laß mich nur noch hingehen und heute den Vater beerdigen." Im Morgenlande nämlich bleibt der Todte bloß einen Tag unbegraben.

Die Antwort des Heilandes lautet dagegen sehr entschieden: „Laß die Todten die Todten begraben, du aber gehe und verkünde das Reich Gottes" (Luc. 9, 60. Matth. 8, 22). Im ersten Sinne ist der Grund der Antwort klar. Die Bedingung war unzulässig, weil unschicklich und verhängnißvoll für den Beruf. — Im zweiten Falle scheint die Antwort hart. Jedenfalls ist festzuhalten, daß der Heiland auch das vierte Gebot und jede zarte Rücksicht für Schicklichkeit kannte. Es mußten also hier wichtige Gründe für die Weigerung vorliegen, entweder daß die Gegenwart des Berufenen beim Leichenbegängniß gar nicht nöthig war oder daß Gefahr für den Beruf ihn erwartete. Wie immer, der Heiland betont hier sehr ernst die Wahrheit, daß Gott auch Rechte auf uns hat, mehr Rechte als alle andern, selbst die Eltern, ja alle Rechte, so daß vor der

Liebe zu Gott alle andern Pflichten der Eltern- und Kindesliebe zurücktreten müssen (Deut. 6, 5. Lev. 21, 11. Num. 6, 6). Selbst wenn der Vater unbeerdigt liegen bliebe, müssen wir folgen, falls Gott ruft. Ist das Vaterland in Gefahr, verläßt man selbst einen sterbenden Vater. Auch der Hohepriester und der Nasiräer waren durch das Gesetz der Elternbestattung enthoben (Lev. 21, 11. Num. 6, 6). Um wie viel mehr, wenn es sich um den Dienst des Reiches Gottes handelt!

Gott ruft — das ist der erste Beweggrund, der in dem ersten Theil der Antwort des Heilandes liegt. Im zweiten ist ein anderer schöner Beweggrund, nämlich die Erhabenheit des apostolischen Berufes gegenüber dem Weltleben: „Folge mir und gehe, verkünde das Reich Gottes" (Luc. 9, 60). Die apostolische Nachfolge ist ein Folgen Jesu, ein Verbleiben, Wohnen bei Jesus; das Weltleben ist ein Umgang mit Menschen, ein Anhangen an Menschen; das apostolische Leben ist ein Dienst der Seele, ein Dienst des Lebens, das Welt- und Familienleben vielfach ein Dienst und ein Pflegen des Leibes, also endlich und letztlich ein Leichenbestatter- und Todtengräberdienst. — Wahrscheinlich hat sich dieser Berufene die Lehre wohl gemerkt und hat sie sogleich befolgt.

3. Die dritte Berufung.

Ob der dritte Berufene sich selber anbot oder vom Heilande eingeladen worden war, ist nicht gesagt. Er will aber folgen, nur wünscht er zuerst nach Hause zu gehen, um entweder seine Geschäfte zu ordnen oder um von den Seinen Abschied zu nehmen. Hier ist also Grund der Zögerung wohl Sorge um zeitliche Geschäfte und Angelegenheiten (ebd. 9, 61).

Die Antwort des Heilandes befiehlt vollständige Losschälung von allem Zeitlichen und begründet dieselbe aus der Eigenthümlichkeit des apostolischen Berufes. Dieser Beruf ist derart, daß er den ganzen Menschen in Anspruch nimmt, seinen Verstand, seine Willenskraft und seine Zeit. Der Heiland macht dieses anschaulich in dem Bilde des Pflügens und Ackerbestellens (ebd. 9, 62). Der Pflüger muß vor sich schauen und seine Kraft ansetzen. Wenn er zurückschaut, gibt es krumme Furchen, und er kann den Pflug nicht kräftig einsetzen. Um wie viel weniger ist das Rückschauen und die Betreibung von irdischen Händeln vereinbar mit der Bestellung des Ackers des

Reiches Gottes und der Kirche, auf dem Frucht der Ehre Gottes, des Heiles der Menschen, Frucht des ewigen Lebens aufsprießen soll. Dieser Beruf fordert den ganzen Mann, die ganze Kraft und die ganze Zeit. Wer das nicht einsetzt, ist untauglich für den Dienst des Reiches Gottes.

Diese Belehrungen des göttlichen Heilandes zeigen vor allem, welche Tugenden für den apostolischen Beruf wesentlich und nothwendig sind und auf welche jeder apostolische Arbeiter sich vor allem verlegen muß. Es ist eben gänzliche Losschälung von Fleisch und Blut, von Heimat, Habe und Gut und zeitlichen Sorgen. Schon die Art und Weise, mit welcher der Heiland von dieser Nothwendigkeit spricht, ist ein gewaltiger Beweggrund. Offenbar macht der Heiland selbst einen wichtigen Unterschied zwischen den verschiedenen Tugenden, die ein Apostel haben muß. Während er bei der Forderung anderer Tugenden sehr zart und glimpflich, gleichsam zurückhaltend ist (Marc. 2, 19), kennt er hier keine Zurückhaltung, ist er hier scharf, streng und unerbittlich. Es zeigt uns dieses wie kaum etwas anderes den Geist Jesu und den innern Geist des Apostolates. — Diese äußere Strenge des Heilandes hat auch ihre innern Gründe. Diese Losschälung ist nothwendig erstens Gottes wegen, damit wir selbst das große Gebot der Liebe gegen Gott erfüllen und ihn lieben aus ganzer Seele, aus allen Kräften. Durch nichts kann diese Forderung ersetzt werden. Gott will vor allem unser Herz, alles andere ist ihm gleichgiltig. Diese Losschälung ist zweitens nothwendig des Nächsten wegen, damit wir ihm wirklich nützen. Das geschieht nicht ohne die Kraft, welche diese Losschälung gibt, nicht ohne die Erbauung, welche diese Losschälung bewirkt, nicht ohne das Opfer, mit welchem diese Losschälung die Seelen erkauft. Ohne diese Losschälung nützen wir den Seelen nicht, im Gegentheil schaden ihnen nur. Drittens ist diese Losschälung nothwendig wegen der geordneten Liebe zu uns. So allein haben wir Freiheit, so allein Ansehen, und so allein besitzen wir Vertrauen bei den Menschen. Sonst erniedrigen wir uns selbst und haben nicht das lohnende Bewußtsein der Selbstlosigkeit, Ehrlichkeit und Treue gegen Gott.

Bezüglich des Charakters Jesu haben wir hier ein Beispiel seiner Offenherzigkeit und Geradheit. Offen und klar spricht er sich über die Bedingungen seiner Nachfolge aus und verhehlt nichts und fordert auch nicht mehr, als er selbst thut. Auch er hat alles verlassen, und

jetzt befindet er sich auf dem Wege zu seiner Aufnahme in den Himmel durch Leiden und Tod. — Seinen schönen und tiefen Geist offenbart er auch in dem Wortspiel: „Laß die Todten die Todten begraben", sei es nun, daß er unter den Todten die Weltmenschen versteht oder sagen will: Eher muß man die Todten durch die Todten begraben lassen, d. h. sie einfach unbeerdigt lassen, als dem Rufe Gottes nicht folgen.

Wahl und Aussendung der zweiundsiebenzig Jünger.

Luc. 10, 1. Danach aber verordnete der Herr noch andere zweiundsiebenzig; und er sandte sie paarweise vor sich her in alle Städte und Orte, wo er selbst hinkommen wollte. — 2. Und er sprach zu ihnen: „Die Ernte ist zwar groß, aber der Arbeiter sind wenige. Bittet daher den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende. — 3. Gehet hin; siehe, ich sende euch wie Lämmer unter Wölfe. — 4. Ihr sollet weder Beutel noch Tasche noch Schuhe tragen und niemanden auf dem Wege grüßen. — 5. Wo ihr immer in ein Haus kommet, da saget zuerst: Der Friede sei mit diesem Hause! — 6. Und wenn daselbst ein Kind des Friedens ist, so wird euer Friede auf ihm ruhen; wo aber nicht, so wird er auf euch zurückkehren. — 7. Bleibet aber in demselben Hause und esset und trinket, was sie haben, denn der Arbeiter ist seines Lohnes werth. Ihr sollt nicht von einem Hause in das andere gehen! — 8. Und wo ihr immer in eine Stadt kommet und man euch aufnimmt, da esset, was euch vorgesetzt wird. — 9. Und machet die Kranken gesund, die daselbst sind, und sprechet zu ihnen: Das Reich Gottes ist euch nahe gekommen! — 10. Wo ihr aber in eine Stadt kommet und sie euch nicht aufnehmen, da gehet heraus auf ihre Gassen und sprechet: — 11. Auch den Staub, der sich uns von eurer Stadt angehängt, schütteln wir auf euch ab; aber dieses wisset: Das Reich Gottes ist nahe gekommen! — 12. Ich sage euch: Es wird der Stadt Sodoma an jenem Tage erträglicher gehen als derselben Stadt. — 13. Wehe dir, Corozain! wehe dir, Bethsaida! Denn wenn zu Tyrus und Sidon die Wunder geschehen wären, die bei euch geschehen sind, so hätten sie einst im härenen Kleide und in der Asche sitzend Buße gethan. — 14. Doch Tyrus und Sidon wird es erträglicher gehen im Gerichte als euch. — 15. Und du, Capharnaum, die du bis zu dem Himmel erhoben bist, wirst bis in die Hölle versenkt werden. — 16. Wer euch hört, der hört mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat."

Matth. 10, 23. Wenn man euch in dieser Stadt verfolgt, fliehet in eine andere. Wahrlich, ich sage euch, ihr werdet nicht zu Ende gekommen sein mit allen Städten Israels, bis der Menschensohn kommen wird. — 40. Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, der nimmt denjenigen auf, der mich gesandt hat. — 41. Wer einen Propheten aufnimmt im Namen eines Propheten, wird Prophetenlohn empfangen, und

wer einen Gerechten aufnimmt im Namen eines Gerechten, wird des Gerechten Lohn empfangen. — 42. Und wer einem von diesen Geringsten nur einen Becher kalten Wassers zu trinken reicht im Namen eines Jüngers, wahrlich, sag' ich euch, er wird seinen Lohn nicht verlieren." — 11, 20. Alsdann fing er an, den Städten zu verweisen, in welchen seine meisten Wunder geschehen waren, weil sie nicht Buße gethan hatten. — 21. „Wehe dir, Corozain! wehe dir, Bethsaida! Denn wenn zu Tyrus und Sidon die Wunder geschehen wären, die bei euch geschehen sind, so würden sie längst im Sack und in der Asche Buße gethan haben! — 22. Allein ich sage euch: Tyrus und Sidon wird es erträglicher gehen am Tage des Gerichtes als euch. — 23. Und du, Capharnaum, wirst du wohl bis in den Himmel erhoben werden? Du wirst bis in die Hölle hinunterfahren; denn wenn zu Sodoma die Wunder geschehen wären, die in dir geschehen sind, so würde es vielleicht geblieben sein bis auf den heutigen Tag. — 24. Aber ich sage euch, daß es dem Lande der Sodomiter am Tage des Gerichtes erträglicher ergehen werde als dir."

1. Begründung und Bedeutung der Wahl der Zweiundsiebenzig.

Auf dem Wege nach Jerusalem traf der Heiland eine sehr wichtige Einrichtung. Er wählte unter den vielen, die ihm außer den Aposteln anhingen und ihn begleiteten, zweiundsiebenzig (oder siebenzig) eigens aus und schickte sie voraus in die Orte, in welche er zu gehen gedachte. Der erste Grund ist angedeutet in den Worten: „Die Ernte ist groß" (Luc. 10, 2), und der erwählten Arbeiter waren wenige. Schon jetzt war die Ernte groß, die er antreten wollte in Judäa und Peräa, und noch größer war das Erntefeld der zukünftigen Kirche, welches der Herr im Geiste übersah. Mit Recht bringt man die Zahl „siebenzig" in Verbindung mit den siebenzig Völkern (Gen. 10, 1—32; 11, 8), aus denen das ganze Menschengeschlecht entstand; die ganze Welt und alle Zeiten und alle Völker sind das große Erntefeld der Kirche. Der Heiland erweitert bei den Seinen immer mehr und mehr den Blick von dem kleinen Judäa hinaus auf ein größeres Arbeitsfeld.

Der zweite Grund war die Hilfe der Apostel. „Der Arbeiter sind wenige" (Luc. 10, 2). Die Zweiundsiebenzig hatten dieselbe Aufgabe wie die Apostel. Sie sollten die Ankunft des Herrn überall ankündigen und vorbereiten, wohin er kommen sollte (Luc. 10, 1), durch Predigt und Wunder (ebd. 10, 9. 11). Deshalb schickte der Herr sie zu zweien (ebd. 10, 1), nicht bloß zum Vorbild der Liebe, zur gegenseitigen Hilfe (Spr. 18, 19), sondern auch zur Vollgiltigkeit des Zeugnisses (Matth. 18, 16), als Repräsentanten der Kirche (ebd. 18, 20. Marc.

6, 7); und wie einst die Apostel, so sendete er jetzt die Jünger auch in der Absicht, um sie praktisch einzuüben in den apostolischen Beruf und ihnen zu demselben Muth und Lust zu machen (Luc. 10, 17). — Ein vorbildlicher Vorgang dieser Wahl der Jünger liegt in den siebenzig Männern, die Gott Moses zur Hilfe gab (Num. 11, 16).

Der letzte und tiefste Grund war auch hier die Güte, Weisheit und Macht Gottes, welche nicht bloß die Apostel, sondern viele andere neben und unter ihnen in die Hierarchie aufnehmen und ihnen die Ehre und das Glück gewähren wollte, die Würde und Arbeit mit den Aposteln zu theilen und den Herrn bei den Menschen zu vertreten. Dieser Grund ist angedeutet in den Worten: „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende (Luc. 10, 2). Der Beruf geht also von Gott, als der tiefsten Quelle, aus und ist ein Geheimniß seiner Güte und Barmherzigkeit.

Die eigentliche Bedeutung dieser Wahl und Aussendung ist also die Ausbildung der Hierarchie und die Einrichtung der hierarchischen Grade, die unter den Bischöfen stehen, zunächst des Presbyterats, sei es in dem Welt- oder Ordensclerus. Selbst die Reihen der Bischöfe wurden später ersetzt aus der Ordnung dieser Jünger (Apg. 1, 23). Das ist also gewiß schön und beherzigenswerth, wie der Heiland mit dieser Einrichtung so vielen Platz schaffte in der kirchlichen Hierarchie. Mit Dank müssen alle, die in derselben eine Stellung erhalten haben, dieses Geheimniß betrachten.

2. Aussendung und Ausrüstung der Zweiundsiebenzig.

Der Heiland rüstet die Jünger ganz ähnlich aus wie einst die Apostel, weil der Zweck der Sendung derselbe ist. Diese Ausrüstung bestand in drei Stücken. Erstens ertheilte er den Jüngern die apostolische Gewalt, das Reich Gottes zu verkündigen (Luc. 10, 1. 9. 11). — Zweitens verlieh er ihnen zuständige Gnadengaben der Krankenheilung und Teufelsaustreibung (ebd. 10, 9. 17). — Drittens gibt er ihnen Verhaltungsmaßregeln.

Diese Verhaltungsmaßregeln nun bezeichnen die apostolischen Tugenden, die er den Jüngern anempfiehlt. Vor allem ist es der apostolische Eifer. Sie sollen eben Arbeiter in der Ernte sein (ebd. 10, 2), wo es strenge Arbeit gibt. Sie sollen auch nichts vorenthalten und alles hergeben, was sie zum Heil der Seelen besitzen und empfangen haben: Wohlwollen und Segensgruß (ebd. 10, 5), Ver-

kündigung der Lehre (Luc. 10, 9) und Krankenheilung (ebd.). — Ferner empfiehlt der Heiland den Jüngern für ihre Person Einfachheit, Bescheidenheit, Armut (ebd. 10, 4), Uneigennützigkeit, so daß sie Besuche und Verweilungen nicht nach Privatrücksichten, sondern bloß nach Bedürfniß des Amtes vornehmen und bemessen sollen; Begrüßungen auf dem Wege, die im Morgenlande sehr umständlich und zeitraubend sind, sollen sie unterlassen und nicht von Haus zu Haus gehen, und dieses, um zu erbauen, um nicht zu betrüben und um nicht sich selbst zu suchen (ebd. 10, 4. 7). — Dagegen dürfen sie nehmen, was ihnen geboten wird, und sind an keine besonderen Speisevorschriften von seiten des Heilandes gebunden. Ja der Heiland betont die Berechtigung der Jünger auf zeitlichen Unterhalt (ebd. 10, 7. 8). — Endlich bereitet er sie vor auf Widerstand und üble Aufnahme (ebd. 10, 3. 10. 11). Er schickt sie wie Lämmer unter die Wölfe. Er will also Reinheit, Sanftmuth, Opferwilligkeit für bösen Entgelt, gegenüber der Arglist, der Gewalt, der Hab- und Genußsucht dieses Wolfsthums, das in dem Römerreiche, der alten Wölfin, so recht verkörpert war. Beim hl. Matthäus (10, 16) fordert der Herr, sie sollen einfältig, friedlich wie die Tauben und klug wie die Schlangen sein, klug nämlich, um keine Verfolgung unnöthigerweise zu erwecken und ihr eintretendenfalls zu entfliehen. Hier kann wohl die Weisung des Heilandes eingeschaltet werden, bei Verfolgungen zu fliehen (ebd. 10, 23). Es ist dieses auch eine Bethätigung der apostolischen Klugheit und unter Umständen selbst Pflicht. Es wird also stets einen Ort der Flucht geben, wo die Kirche ihr apostolisches Amt ausüben kann. Ueberhaupt umfaßt der Heiland hier (ebd. 10, 18—23) die ganze Wirkungszeit der Kirche bis zum letzten Gerichte, er spricht von der Predigt der Apostel und ihrer Nachfolger unter den Juden außer Palästina und deutet das Geheimniß an, daß Israel erst glauben wird, wenn die Heiden in die Kirche eingegangen sind (Röm. 11, 25). Wenn man sie nicht hören und aufnehmen will, so sollen sie nichts anderes thun, als öffentlich auf dem Platze den Staub von den Schuhen schütteln, zum Zeichen, daß sie keine Gemeinschaft mit den Verächtern ihrer Sendung haben, und bezeugen, daß das Reich Gottes gekommen (Luc. 10, 11). Offenbar spricht der Heiland jetzt zu den Jüngern viel deutlicher von Widerwärtigkeit und Verfolgung als ehedem den Aposteln gegenüber (Matth. 10, 22). Die Lage hat sich indessen verändert.

Es sind die großen Offenbarungen seiner Gottheit vor sich gegangen, andererseits ist der Haß gegen den Heiland gewachsen, die Zeit seines Leidens naht heran; er selbst hat dasselbe wiederholt geoffenbart, und nun ist er auf dem Wege zur Entscheidung.

3. Verpflichtung der Welt gegenüber den Sendboten.

Der Welt, welche die Sendboten nicht aufnimmt, verkündet der Herr schwere Strafe. Er sagt, das Gericht über diese Orte werde strenger sein als das über Sodoma, weil die Erweise der Gnaden in diesem nicht so groß waren (Luc. 10, 12. Matth. 11, 20). Namentlich ruft der Heiland Weh über Corozain und Bethsaida, die sich nicht bekehrt haben bei Wundern, welche selbst Tyrus und Sidon zur Buße gebracht hätten (Luc. 10, 13. Matth. 11, 21. 22). Capharnaum, das sich im Stolz bis zum Himmel erhöhte, wird bis zum Schattenreich in das Dunkel und Schweigen hinabfahren, wo alle Größe in Nichts sinkt (Luc. 10, 15. Matth. 11, 23. 24).

Der Heiland rechtfertigt dieses Gericht durch den Unglauben und die Hartnäckigkeit gegen Gott selbst, dessen Stelle die Sendboten vermöge ihrer Sendung vertreten: „Wer euch hört, hört mich; wer euch verachtet, verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt" (Luc. 10, 16). Unglaube und Verhärtung ist schlimmer und strafwürdiger als sinnliche Entartung; sowie auch aus demselben Grunde die freundliche Aufnahme und jeder kleine Liebesbeweis belohnt werden wird, den die Welt den Sendboten entgegenbringt aus gutem Beweggrund. Alles kommt auf den Grund an. So wird Prophetenlohn und den Lohn des Gerechten erhalten, wer dem Propheten und dem Gerechten als solchen, nämlich als Dienern Gottes, wohlthut; selbst ein Becher Wassers soll nicht unbelohnt bleiben, wenn er dem Geringsten gereicht wird, weil er ein Jünger des Herrn ist (Matth. 10, 40—42).

Es ist in diesem Geheimniß wieder ein sehr wichtiger Schritt geschehen zum Ausbau der kirchlichen Hierarchie, nämlich die Einrichtung und Berechtigung der Grade unter dem Episkopate. In den Pastoralunterweisungen erhält auch dieser Grad die nöthigen Winke und Vorschriften, um dem Kirchenamte mit Würde und Erfolg vorzustehen. Die entsprechenden Tugenden sind ganz dem Charakterbilde des Heilandes entnommen: apostolischer Eifer, Genügsamkeit, Demuth,

Armut, Selbstlosigkeit und ein edler Geist der Freiheit. Die erste Verpflichtung, die der Heiland der Welt den ausgesendeten Jüngern gegenüber auferlegt, ist auch eine ernste Mahnung für die Jünger, es ernst mit ihrem Berufe zu nehmen und ihm in aller Vollkommenheit zu entsprechen. — Im Zusammenhange mit der Entwicklung des ganzen Lebens Jesu gefaßt, ist dieses Geheimniß gleichsam der feierliche und leider schmerzliche Abschied des Heilandes von Galiläa. Das letzte Wort ist ein Weh- und Schmerzensruf über den Unglauben, ja die Wahl und Aussendung, in Zusammenhang gebracht mit den siebenzig Völkern und der großen Welternte, ist wie eine Wegnahme des Heiles von Israel und eine Zuwendung zur Heidenwelt. Wie der Fluch des Heilandes in Erfüllung gegangen, zeigt der jetzige Anblick des Sees und des Geländes. Von all der ehemaligen Herrlichkeit ist nichts geblieben als der See, die felsigen Ufer und der schöne Himmel. Alles andere, Schatten, Bäume, Paläste und Städte sind verschwunden. Disteln und Ruinen bezeichnen die ehemalige Stätte von Corozain, Bethsaida und Capharnaum. Ueber alles hat sich ein Schleier der Trauer und Verödung gebreitet. Auf dem einsamen, klaren Wasserspiegel des Sees, mit seiner Einfassung von grauen Felswänden und Basaltblöcken wiegt sich kaum eine Barke. Er ist ein schimmernder Smaragd in zerbrochener, befleckter Einfassung (Schegg).

Rückkehr der Zweiundsiebenzig.

Luc. 10, 17. Es kehrten aber die Zweiundsiebenzig mit Freuden zurück und sprachen: „Herr, auch die Teufel sind uns unterthan in deinem Namen." — 18. Und Jesus sprach zu ihnen: „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen. — 19. Siehe, ich gebe euch Macht, auf Schlangen und Skorpionen zu treten, und über alle Gewalt des Feindes, und nichts wird euch schaden. — 20. Aber freuet euch nicht darum, daß euch die Geister unterworfen sind, sondern freuet euch, daß eure Namen im Himmel geschrieben stehen." — 21. In derselben Stunde frohlockte Jesus im Heiligen Geiste und sprach: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dieses vor Weisen und Klugen verborgen, Kleinen aber geoffenbaret hast. Ja, Vater, denn also ist es wohlgefällig gewesen vor dir! — 22. Alles ist mir von meinem Vater übergeben, und niemand weiß, wer der Sohn ist, als der Vater, und niemand weiß, wer der Vater ist, als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will." — 23. Und er wandte sich zu seinen Jüngern und sprach: „Selig sind die Augen, welche sehen, was ihr sehet! — 24. Denn ich sage euch, daß viele Propheten und Könige sehen wollten, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen, und hören, was ihr höret, und haben es nicht gehört."

Matth. 11, 25. Zu derselben Zeit hob Jesus an und sprach: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dieses vor Weisen und Klugen verborgen, Kleinen aber geoffenbart hast! — 26. Ja, Vater, denn also ist es wohlgefällig gewesen vor dir! — 27. Alles ist mir von meinem Vater übergeben, und niemand kennt den Sohn als der Vater; und auch den Vater kennt niemand als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will. — 28. Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken. — 29. Nehmet mein Joch auf euch und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen; — 30. denn mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht."

1. Rückkehr und Freude der Jünger.

Die Sendung der Jünger lautete auf die Orte, in welche der Heiland zu kommen gedachte (Luc. 10, 1), also wahrscheinlich in die Ortschaften längs dem Jordan hinunter nach Judäa und Peräa. Die Sendung konnte in kurzer Zeit vollführt sein wegen der Nähe der Orte, und so kamen die Jünger wohl nach wenigen Tagen wieder zum Heiland, wahrscheinlich in Judäa, und zwar voll Freude über den Erfolg.

Dieser Freude gaben die Jünger lauten Ausdruck, indem sie sagten: „Sogar die bösen Geister sind uns unterworfen in deinem Namen" (ebd. 10, 17). Es ist nicht nöthig anzunehmen, daß dies eine eitle Freude war. Im Gegentheil scheint sie eine ganz unschuldige und gute gewesen zu sein. Sie sagen ausdrücklich, im Namen Jesu seien ihnen die bösen Geister unterthan gewesen. Sie geben also dem Herrn die Ehre, und der Gegenstand ihrer Freude war die Verherrlichung Jesu, der nicht bloß durch die Apostel, sondern auch durch die Jünger seine Macht erwies, und zwar in dem Schwersten, nämlich in der Austreibung der Teufel. Es ist diese Freude nach gelungener Arbeit natürlich, mitunter nothwendig, weil dieselbe Muth und Eifer und Ausdauer schafft. Die Jünger sind auch darin offen und kindlich und gut geartet.

2. Antwort des Heilandes auf die Freudenbezeigung der Jünger.

In der Antwort des Heilandes liegt ein Dreifaches.

Erstens bestätigt er die Freude der Jünger, indem er sie noch tiefer in die Ursache ihrer Macht, die sie mit dem Ausdruck „in deinem Namen" angedeutet haben, einführt. Es ist nämlich die

Macht des Gottmenschen über Satan, die sich ursprünglich herleitet aus dem ersten Siege über ihn beim Engelsturze. „Ich sah Satan wie einen Blitz aus dem Himmel stürzen“ (Luc. 10, 18). Auch wenn man diese Worte von dem gegenwärtigen Siege, den die Jünger in der Kraft Christi über Satan davongetragen, versteht, so hängt dieser doch mit jenem Ursiege zusammen und ist nur ein neuer Sieg; fortgesetzt wird er in der Besiegung des Heidenthums in der Welt durch die Apostel und endlich vollendet beim Weltgerichte am jüngsten Tage. Dieses alles wohl will der Heiland sagen, denn er fährt fort: Wundert euch nicht über eure Erfolge gegen Satan; ich habe ihn besiegt, und „siehe, auch euch habe ich Gewalt gegeben, auf Schlangen und Skorpionen zu treten gegen jede Macht des Feindes“, d. h. gegen alles, was dem bösen Feinde zum Werkzeuge dient, zu schaden (ebd. 10, 19). Natürlich lag in den Worten des Heilandes auch eine Mahnung zur Demuth.

Zweitens erhebt und vervollkommnet der Heiland die Freude der Jünger, indem er sie noch auf einen höhern und wahrern Grund der Freude aufmerksam macht, nämlich auf ihre Auserwählung. „Darüber freuet euch, daß eure Namen geschrieben sind in dem Himmel“ (ebd. 10, 20) im Buche des Lebens, von dem in der Schrift häufig die Rede ist (Ex. 32, 32. Ps. 68, 29. Dan. 12). Alles andere ist nämlich bloß Gnadengabe, mitgetheilt zum Frommen der andern, und macht den Inhaber selbst noch nicht gut und wahrhaft glücklich, ja kann selbst ohne wahre Gottgefälligkeit sein. Man denke nur an Judas!

Drittens bezeichnet der Heiland sich selbst als den Grund, Urheber, Mittelpunkt und Ziel der Herrlichkeit dieser Auserwählung, indem er einen Blick wirft auf die wunderbaren Pläne und Rathschlüsse des Vaters bezüglich der Vorerwählung. Es ist eine herrliche Offenbarung der Entwicklung dieser Pläne und Rathschlüsse: einerseits die Weltweisen und Weltklugen von Satan bis auf die Jetztzeit und weiter hinab bis zum Ende der Weltzeit; andererseits die Kleinen, Unmündigen und Demüthigen, von den guten Engeln an alle, die ihre Ungenügsamkeit in sich erkennen und sich Gott unterwerfen und Christus anschließen, und mitten unter ihnen Christus selbst als Urheber und Vermittler dieser Gnadenwahl durch den Vater, als berathendes und beschließendes Princip derselben. „Alles ist mir übergeben von meinem Vater. Niemand weiß, wer der Sohn ist,

ausgenommen der Vater, und wer der Vater ist, ausgenommen der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren will" (Luc. 10, 22). Der Gottmensch, als das Wort und die eingeborene Weisheit des Vaters, ist der Quell aller Gotteserkenntniß und alles Heiles, und wer dasselbe erringen will, muß an ihn heran und durch ihn hinan zu Gott treten. Er ist so wirklich das Buch des Lebens. Es ist eine großartige Offenbarung der Größe und Gottheit des Gottmenschen. Deshalb frohlockt er im Heiligen Geiste, welcher der Urheber aller Erleuchtung und Freude ist, und er preist den Vater und dankt ihm, „dem Herrn des Himmels und der Erde", für die wunderbaren Rathschlüsse in der Mittheilung und Vorenthaltung der Vorerwählung, weil sowohl diese wie jene eine Verherrlichung des Gottmenschen und Gottes ist, und aus ganzem Herzen drückt er seine Uebereinstimmung mit diesen Plänen des Vaters aus (ebd. 10, 21). Deshalb preist er auch die Apostel selig über alle Propheten und Könige, weil niemand dem Heilande näher steht als sie, und weil niemand die Geheimnisse und Rathschlüsse Gottes im Gottmenschen sehen und hören kann (ebd. 10, 24) und an denselben theilhat wie sie.

3. Schlußfolgerungen, welche der Heiland aus seiner Antwort zieht.

Weil der Heiland eben der Weg zum Vater und zur Verwirklichung der Rathschlüsse seiner Auserwählung ist, ladet er nun alle ein, zu ihm zu kommen durch Glauben und Liebe, sich ihm zu unterwerfen, das Joch seiner Lehre, seiner Gebote und seiner Herrschaft auf sich zu nehmen und seine Schüler zu werden und von ihm zu lernen (Matth. 11, 29. 30), namentlich Sanftmuth und Demuth. Wir müssen zu den „Kleinen" gehören, wir müssen alles Selbstgenügen abthun und in Demuth und Willigkeit uns Christus unterwerfen und anschließen. Dann allein offenbart uns der Vater Christus, und dann allein gehören wir zu den Auserwählten.

Der Heiland fügt dieser Aufforderung auch schöne Beweggründe hinzu. Der erste Beweggrund ist unsere übergroße Bedürftigkeit nach Erkenntniß, Liebe und Glückseligkeit im Besitz Gottes. Wir sind voll Plage, Leid und Mühe an Leib und Seele, in natürlicher und übernatürlicher Beziehung, seufzend unter dem Joche der Sünde, der Tyrannei der Leidenschaften und zeitlicher Uebel. Damals kam noch dazu der Druck des alten Gesetzes (Apg. 15, 10). Wo ist Erquickung

und Erlösung von so vielen Uebeln als beim Heilande (Matth. 11, 29), als bei Christus?

Der zweite Beweggrund ist die Person des Heilandes. Er ist im Gegensatz zum Uebermuth und zur grausen Selbstsucht der Welt und des Teufels ein sanfter, guter, herablassender Herr; wir sollen ja von ihm Demuth und Sanftmuth lernen. Ferner sind sein Joch und seine Bürde, seine Lehre und seine Gebote süß und leicht, weil die Lehre unserer Natur entsprechend, tröstend und erhebend ist; seiner Gebote sind wenige, der Gnaden und der Verheißungen viele und große (ebd. 11, 30). Es wird uns endlich allseitig genügen und „erquicken", den Verstand durch seine Wahrheit, unser Herz durch seine Güte, unsern Sinn durch die Schönheit und Erhabenheit seiner Person und die Herrlichkeit seines himmlischen, ewigen Reiches. Bei ihm allein werden wir volle „Ruhe für unsere Seelen finden" (ebd. 11, 29).

Welch kostbare Enthüllung über die Person des Heilandes bringt uns wieder dieses Geheimniß! Ist das Wort: „Ich sah Satan wie einen Blitz vom Himmel stürzen", von dem Engelsturz gemeint, so haben wir hier eine der wenigen Stellen, in welcher der Heiland in geheimnißvoller, ehrfurchtgebietender Weise von seinem vorweltlichen Leben im Schoße der Gottheit spricht, und es ist dann besondere Beziehung der Engelsünde und des Engelsturzes zum Geheimniß der Menschwerdung fast nahegelegt. Sind aber die Worte von dem Siege der Jünger über die bösen Geister gemeint, so haben wir auch hier ein majestätisches Bild der Macht des Heilandes, wie er, einem Feldherrn gleich, der durch seine Heere den Feind vernichtet, sagen kann: Ich habe die Feinde zu meinen Füßen fallen sehen. — Wie gütig und theilnehmend freut sich auch der Herr an der Freude seiner glorreichen Jünger! Er nimmt oder beschneidet ihnen die Freude nicht am Gelingen des apostolischen Werkes. Im Gegentheil, er bestärkt, erhebt und erweitert dieselbe durch Eröffnungen und Lichtblicke in ungeahnte Ordnungen der Glorie und Freude, welche der Antheil des Apostolates sind. Dieses Apostolat selbst erglänzt in aller Herrlichkeit, im Besitze wunderbarer Gnadengaben, durch die es die Menschen beglückt und die Hölle zittern macht, in der unmittelbaren Nähe des Gottmenschen und in der innigsten Verknüpfung mit den großen Rathschlüssen Gottes, die allen Werken Gottes zum Vorwurf dienen. — Wir haben in dem Geheimnisse

auch eine überraschend schöne Offenbarung des Gebetslebens im göttlichen Herzen, wie es nämlich stets mit Gott beschäftigt ist, alles auf den Vater bezieht, in der innigsten Willensmeinung mit ihm lebt; wie der Heilige Geist in diesem Herzen wohnt, sein Leben beeinflußt und unter dem sanften Flügelschlage seiner Freude und Wonne es bei jedem Anlasse zu wundervollen Ergüssen der Anbetung, der Liebe und des Preises Gottes aufwallen läßt. — Was kann uns endlich fester und unwiderruflicher an den Heiland ketten, als was hier gesagt ist? Alle Beweggründe, dem Heilande anzuhangen, finden sich hier wie in einem Brennpunkte zusammen. Er ist unser Gott von Ewigkeit; er ist der Schlußstein aller Geschöpfe, der Wendepunkt, um den alle Schicksale der Engel- und Menschenwelt spielen; er ist das Werkzeug aller Auserwählung, unser aller Herr voll Güte und Herablassung, der Gott und Erlöser der Armen, Bedrückten, Nothleidenden und Sünder; er ist die volle und befriedigende Antwort und Erwiderung aller unserer Anforderungen und Bedürfnisse, die süße Liebe und Ruhe aller geschaffenen Wesen. Wohin sollen wir also als zu ihm?

Die Parabel vom barmherzigen Samariter.

Luc. 10, 25. Und siehe, ein Gesetzgelehrter trat auf, Jesus zu versuchen, und sprach: „Meister, was muß ich thun, um das ewige Leben zu erwerben?" — 26. Er aber sprach zu ihm: „Was steht geschrieben im Gesetze? Wie lieset du?" — 27. Jener antwortete und sprach: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften und von deinem ganzen Gemüthe, und deinen Nächsten wie dich selbst." — 28. Da sprach er zu ihm: „Du hast recht geantwortet; thu das, so wirst du leben!" — 29. Jener aber wollte sich rechtfertigen und sprach zu Jesus: „Wer ist denn mein Nächster?" — 30. Da nahm Jesus das Wort und sprach: „Es ging ein Mensch von Jerusalem nach Jericho und fiel unter die Räuber. Diese zogen ihn aus, schlugen ihn wund und gingen hinweg, nachdem sie ihn halbtodt liegen gelassen hatten. — 31. Da fügte es sich, daß ein Priester denselben Weg hinabzog, und er sah ihn und ging vorüber. — 32. Desgleichen auch ein Levit; er kam an den Ort, sah ihn und ging vorüber. — 33. Ein reisender Samaritan aber kam zu ihm, sah ihn und ward von Mitleid gerührt. — 34. Er trat zu ihm hin, goß Oel und Wein in seine Wunden und verband sie; dann hob er ihn auf sein Lastthier, führte ihn in die Herberge und trug Sorge für ihn. — 35. Des andern Tags zog er zwei Denare heraus, gab sie dem Wirte und sprach: Trage Sorge für ihn, und was du noch darüber aufwendest, will ich dir bezahlen, wenn ich zurückkomme. — 36. Welcher nun von diesen Dreien

scheint dir der Nächste von dem gewesen zu sein, der unter die Räuber gefallen war?" — 37. Jener aber sprach: „Der, welcher Barmherzigkeit an ihm gethan hat." Und Jesus sprach zu ihm: „Geh hin und thu desgleichen!"

1. Die Veranlassung zur Parabel.

Die Veranlassung zur Parabel war die Frage eines Gesetzlehrers über das größte Gebot. Wahrscheinlich war der Heiland noch in Peräa oder in der Gegend von Jericho und hatte eben vielleicht in Gegenwart von mehr oder weniger Volk die Jünger selig gepriesen, weil ihre Namen im Himmel geschrieben seien. Davon nahm nun der Gesetzlehrer Veranlassung, die Frage darein zu werfen über den Weg zum Himmel. Deshalb mag es wohl heißen: „Und siehe, ein Gesetzgelehrter trat auf" (Luc. 10, 25).

Die Frage selbst, durch welche die Parabel zunächst veranlaßt wurde, war eine doppelte. Zuerst fragte der Gesetzlehrer einfach nach dem Wege zum Himmel. Als der Heiland ihn auf das große Gebot der Gottes- und Nächstenliebe verwies (ebd. 10, 26. 27. 28), hüpfte der Gesetzlehrer auf letzteres mit der Frage über, wer aber denn der Nächste sei, den man lieben müsse wie sich selbst (ebd. 10, 29).

Die Doppelfrage war an sich gut, aber die Absicht des Fragestellers war nicht gut. Er wollte bloß in Versuchung führen (ebd. 10, 25). Die erste Frage nach dem Wege zum Himmel beschäftigte vielfach und schied die jüdischen Schulen voneinander. Die Versuchung mochte also hier darin liegen, entweder den Scharfsinn des Herrn zu prüfen oder ihn durch seine Entscheidung mit der einen oder andern Schule und Partei zu verfeinden. — In der zweiten Frage lag auch so etwas von Unehrlichkeit. Der Gesetzlehrer wollte sich bloß entschuldigen (ebd. 10, 29) und den Schein abwenden, als hätte er gefragt, was so einfach war, oder als habe er die Absicht gehabt, den Heiland zu versuchen. In der That war die zweite Frage ihrer Natur nach viel versuchlicher, weil sie eine sehr bestrittene war und die Leidenschaft sich ihrer bemächtigt hatte, um die Liebespflicht gegen den Nächsten zu umgehen. Ausgemacht war, daß unter dem Begriffe „Bruder" und „Freund" (Lev. 19, 17. 18) bloß der Stammesgenosse, der Israelit, verstanden war. Von den Pharisäern bestritten dagegen war, ob der Israelit dem Heiden und Samariter Liebe und Erbarmung schulde und ohne Sünde erzeigen

dürfe. Mit dieser Frage wollte wenigstens das verkommene Judenthum, namentlich das Pharisäerthum, sich entschuldigen und am Gesetze vorbeidrücken. Die Frage war sehr praktisch, brennend und die Antwort kritisch.

2. Die Parabel.

Die Antwort gab der Heiland in der Parabel vom barmherzigen Samaritan. Er thut darin ein Dreifaches.

Erstens erklärt der Heiland ganz klar, wer unter dem „Nächsten" des Gebotes zu verstehen sei, nämlich jeder Mensch, auch der Fremde, der Feind und der Andersgläubige. Nicht die Stammesangehörigkeit und nicht die Hilfsbedürftigkeit an und für sich macht jemand zum Nächsten, sondern die Menschennatur. Das lehrt die Parabel vor allem durch das Beispiel des Samariters, der die größte, uneigennützigste Liebe erweist einem Fremden, einem Verunglückten, wahrscheinlich einem Juden, also einem verhaßten Andersgläubigen. Keine Rücksicht, kein Vorurtheil, kein Beispiel darf uns abhalten, in jedem Menschen unsern Nächsten zu sehen und ihn als solchen zu behandeln. Diesen Punkt betont der Heiland durch eine außerordentlich geschickte Frage an den Gesetzlehrer und zwingt ihn dadurch, selbst den Entscheid zu geben. „Wer von den Dreien war dem Verunglückten der Nächste?" (Luc. 10, 36), d. h. wer hat sich dem Verunglückten als Nächster erwiesen? oder, da der Begriff „Nächster" eine Wechselbeziehung in sich schließt, mit andern Worten: wem von den Dreien galt der Verunglückte als Nächster? Der Schriftgelehrte antwortet: „Dem, der Barmherzigkeit an ihm geübt." Also dem Samariter galt selbst der Fremde, Andersgläubige, der Feind seines Volkes als Nächster, und er behandelte ihn als solchen. „Gehe hin und thue desgleichen" — damit war der streitige Punkt vom Schriftgelehrten selbst entschieden.

Zweitens geißelt der Heiland durch die Parabel sehr scharf, aber auch rücksichtsvoll, die gegentheilige Lehre und Praxis der Judenschulen. Zuerst dadurch, daß er gerade einen verachteten und geächteten Samariter den Juden diese Lehre geben läßt; dadurch, daß er dem Samariter gegenüber Träger des jüdischen Kirchenthums selbst theils aus praktischen Gründen, nämlich der Mühe, der Kosten und Unbequemlichkeit wegen, theils aus theoretischen und moralischen Gründen, nämlich wegen Schulbedenken und Kastenrücksichten, z. B. aus Furcht

vor Verunreinigung, an dem Verunglückten eine so klägliche Rolle spielen läßt; und doch kamen der Priester und Levit wahrscheinlich eben vom Tempeldienst zurück, wo sie vor allem Liebe und Opferwilligkeit hätten lernen sollen. Endlich geißelt der Herr die Juden dadurch, daß er ihnen vorwirft, sie erwiesen nicht einmal ihren Stammesgenossen, den Israeliten, von denen wahrscheinlich der Verunglückte einer war, die gehörige Liebe, und zwar die Priester selbst (Luc. 10, 31. 32). Dieser Vorwurf scheint auch in der Fassung der Frage zu liegen: „Wer von den Dreien war der Nächste des Verunglückten?“ Auch nach der pharisäischen Auffassung des Gesetzes hätte es der Priester oder der Levit sein müssen, weil der Verunglückte ja ihr Bruder, Freund und Stammesgenosse war. Aber sie vergaßen das und halfen ihm nicht. So hielten sie es mit dem Volke überhaupt, die untreuen Hirten!

Drittens gibt der Heiland in der Parabel sehr schöne Beweggründe, in diesem Sinne Nächstenliebe zu üben. Vor allem ist ein Beweggrund das rührend schöne Beispiel des Samariters, wie er so mitleidig, so thätig, so opferwillig und heldenmüthig Liebe übt (ebd. 10, 33. 34. 35) gegen einen ganz Fremden und Feind seines Volkes. Ihn drückten keine Bedenken der Schule und Kaste; er sah in dem Hilfsbedürftigen nur seinen Mitmenschen, und das war genug für sein gutes Herz. — Ein anderer Beweggrund ist der Heiland, nämlich die Absicht des Heilandes, die der ganzen Parabel zu Grunde liegt, sein ausdrückliches Wort: „Gehe hin und thue desgleichen“ (ebd. 10, 37), und endlich das Beispiel des Heilandes, den die heiligen Väter in dem barmherzigen Samariter Zug um Zug geschildert sehen. In der That ging er den schauerlichen, einsamen Mordsteig dieser Erde und fand das arme Menschengeschlecht beraubt, aus tausend Wunden blutend und halbtodt. Kein Priester, niemand wollte und konnte helfen. Er allein, der wahre Priester, hat Erbarmen und Macht, Oel und Wein; er verbindet den Kranken und bringt ihn in seine gestiftete Herberge, die Kirche, wo er verpflegt wird auf Kosten des barmherzigen Retters, bis er wiederkommt zur Vergeltung. Der Heiland ist der wahre barmherzige Samaritan, der auch uns die Mühe vergelten wird an denen, die er unserer Sorge empfiehlt. — Ein dritter Beweggrund ist das Beispiel der Heiligen, die, jeder nach dem Maßstabe seines Standes, den Samariterberuf ausübten an der Menschheit, der eine geistlicher-, der andere leiblicherweise.

3. Schlußfolgerung aus der Parabel.

Die erste Schlußfolgerung ist, wie der Heiland sagt: „Gehe hin und thue desgleichen", Nächstenliebe nach dem Beispiele des Samariters, also selbst Samariter sein an der armen Menschheit, an unsern Mitbrüdern. Deshalb versehen wir uns mit einem guten Vorrath von Balsam an innerer, liebender Gesinnung, an Mitleid und Wohlwollen; mit einem guten Vorrath von Wein stärkender, erfreuender Worte und Werke; mit viel Geld des Gebetes und des Verlangens, Gutes zu wirken, und mit einem starken Lastthiere an Geduld, Ausdauer und Genügsamkeit. Das ist die Ausrüstung des guten Samaritans.

Eine andere Schlußfolgerung ist die Liebe und Hochachtung vor dem Heilande, dessen Charakter sich hier wieder so herrlich enthüllt, zuerst in der Begegnung und dem Zwiegespräch mit dem Gesetzlehrer. Es wirkt da so wohlthuend die Ruhe und Zuvorkommenheit, mit welcher er sich auf alle Fragen einläßt, wenn sie auch nicht ehrlich gestellt werden; ebenso die Bescheidenheit und Klugheit, mit welcher er antwortet und fragt: „Was steht geschrieben im Gesetz? Wie lieseſt du?" (Luc. 10, 26); dann die Mäßigung und Freiheit, mit welcher er zurückweist; ferner die Billigkeit und Verständigkeit, mit welcher er das Richtige auch an seinem Widersacher anerkennt (ebd. 10, 28); endlich die Feinheit und Gewandtheit des Geistes, mit welcher der Heiland den Gesetzlehrer zur vernichtenden Antwort zwingt. Der Gesetzlehrer fragte, wer ihm der Nächste sei. Der Heiland dagegen fragt, wem er der Nächste sei, indem er am Schlusse der Parabel die Frage stellt, wer dem Unglücklichen der Nächste gewesen sei. Diese Wendung der Frage ist vor allem ganz gerechtfertigt, weil der Begriff „Nächster" eine Wechselbeziehung in sich schließt; dann bot sie mehrere Vortheile. Erstens erleichtert sie es dem Gesetzlehrer und zwingt ihn gleichsam, die richtige Antwort zu geben. Es ist ja zu diesem Zweck viel sicherer, ihn zu fragen, von wem er als Nächster angesehen und behandelt werden will, als wen er so behandeln soll. Der Heiland wendet sich hier nämlich an das natürliche Gefühl gegenüber dem Buchstaben des Gesetzes. Zweitens gibt der Heiland mit dieser Wendung der Frage eine ganz praktische Richtung, indem er andeutet, daß nur der wahre Nächstenliebe habe, der sie im Werke übt (Schanz). Es ist in dieser Beziehung die Unter-

haltung mit dem Gesetzlehrer ein wahres Muster einer wissenschaftlichen Erörterung. — Die Parabel überhaupt ist ein Meisterwerk der Erfindung seines schönen Verstandes, wenn sie nicht eine wahre Geschichte ist. Alles ist da so naturgemäß, Land und Leuten entsprechend: der Weg von Jerusalem nach Jericho, ein unheimlicher Weg durch öde Thäler und Schluchten, berüchtigt durch Räubereien und Mordthaten und wirklich oft betreten von Priestern und Leviten, welche vom Tempeldienst nach Jericho zurückkehrten; die Herbergen, die jetzt noch auf diesem Wege bestehen, die Reiseausrüstung des Samariters, kurz alles ist nach dem Leben, so daß die Parabel treffen mußte, namentlich wenn sie vom Heilande in der Nähe dieser Gegend vorgetragen wurde, was sehr wahrscheinlich ist. Ganz unwiderstehlich, überwältigend und doch nicht verletzend ist der Ernst und der schwere Vorwurf gegen das Gesetzlehrerthum und die Leiter Israels bezüglich der Erfüllung des Gebotes der Nächstenliebe durch den Gegensatz, in welchen er sie bringt mit dem Samariter. Die lehrende Kirche in Israel muß sich selbst ihr Urtheil sprechen durch den Mund des Gesetzlehrers.

Martha und Maria.

Luc. 10, 38. Es geschah aber, als Jesus und seine Jünger dahinzogen, daß er in einen Flecken kam. Da nahm ihn ein Weib, mit Namen Martha, in ihr Haus auf. — 39. Und sie hatte eine Schwester, die Maria hieß. Diese setzte sich zu den Füßen des Herrn und hörte sein Wort. — 40. Martha aber machte sich viel zu schaffen, um ihn reichlich zu bedienen, trat hinzu und sprach: „Herr, kümmert es dich nicht, daß meine Schwester mich allein dienen läßt? Sag ihr doch, daß sie mir helfe!“ — 41. Und der Herr antwortete und sprach zu ihr: „Martha, Martha, du machst dir Sorge und bekümmerst dich um sehr viele Dinge. — 42. Eines nur ist nothwendig. Maria hat den besten Theil erwählt, der ihr nicht wird genommen werden.“

Auf der Weiterreise nach Jerusalem kam der Heiland in eine Ortschaft, wahrscheinlich Bethanien, wo er gastlich von einer Frau, Namens Martha, aufgenommen wurde. Martha hatte eine Schwester, die Maria hieß (Luc. 10, 38. 39). Daß der Heiland nicht in Jerusalem ein Unterkommen sucht, sondern in Bethanien, wäre wieder ein Anzeichen, wie gefahrbringend ein längerer Aufenthalt in der Stadt für ihn war. Wahrscheinlich waren die beiden Frauen die Schwestern des Lazarus (Joh. 11, 1), und beide beeilten sich, jede nach ihrer Weise, den Herrn zu ehren. Von jeher wurden die zwei

Schwestern betrachtet als Vorbilder des thätigen und beschaulichen Lebens. Zwischen ihnen steht der Heiland als das Vorbild der höchsten Standesvollkommenheit, die beide Arten von Leben miteinander vereinigt.

1. Martha, das Vorbild des thätigen Lebens.

Martha tritt in doppelter Weise als Vorbild des thätigen Lebens auf, sowohl in dem, was Schönes und Erhabenes an demselben ist, als auch in dem, was Unvollkommenes sich an ihm vorfinden kann.

Schön ist hier, wie überhaupt im thätigen Leben, wenn es aus Liebe zu Christus geübt wird, daß Martha den Herrn so liebevoll in ihr Haus aufnahm und, wie es scheint, alles aufbot, um ihn standesgemäß und glänzend zu bewirten, denn es heißt, sie mühte sich um große Aufwartung und sorgte um vieles (Luc. 10, 40. 41). Wahrscheinlich war sie die ältere und führte den Haushalt, und so lag ihr die Bewirtung ob. Das ist nun vor allem billig, daß man Christus aufnimmt und ihm alle Ehre anthut, wenn er im Fleische kommt, reist, arbeitet, hungert und dürstet. — Es ist ferner sehr verdienstlich, denn man muß bei Ausübung des thätigen Lebens viel Tugend üben, die Schüchternheit und Trägheit überwinden, Geduld, Eifer, Großherzigkeit beweisen, und so ist auch der Lohn groß. Was man dem Kleinsten thut, thut man Christus, und für jedes Glas Wasser ist das Himmelreich versprochen. — Endlich ist schön und rührend diese Sorge, diese Ehrfurcht und Liebe um den Heiland. Sicher war jedesmal hohes Fest in Bethanien, wenn der Heiland einkehrte, und nichts wurde gespart, um ihm alle Ehren des Gastrechtes zu erweisen. Es ist eben der schöne Beruf der Martha, die liebe, herzliche, unverdrossene Wirtin des Heilandes zu sein.

Martha offenbart aber auch einiges Unvollkommene, das im thätigen Leben sein kann. Offenbar gibt der Herr ihr einen Verweis, als sie ihm zumuthet, Maria zur Mithilfe an der Aufwartung zu veranlassen. Es muß also nicht alles richtig gewesen sein, nicht gerade an der Sache selbst, sondern an den Umständen und der Art, mit welcher Martha für die Bewirtung sorgte. Vor allem mag ein gewisses unrichtiges Urtheil dem Thun der Martha zu Grunde gelegen haben, nämlich die Ansicht, die äußere Bewirtung oder der äußere Dienst sei das Wichtigste, dem alles andere weichen müsse. Deshalb will sie auch Maria zu demselben haben. Das ist offenbar

nicht richtig, aber doch häufig der Fall. Jeder ist versucht, dasjenige, wozu er Talente und Lust hat, für das Wichtigste zu halten. — Ferner scheint die Sorge der Martha eine unnöthige und übertriebene gewesen zu sein, wie der Heiland ihr sagt: „Du machst dir Sorge und bekümmerst dich um sehr viele Dinge“ (Luc. 10, 41). Sie will nicht bloß eine würdige Aufwartung, sondern eine glänzende; sie will alles Mögliche; sie glaubt nicht genug thun zu können. Das ist nicht nöthig und unter Umständen auch nicht gut. — Endlich verweist ihr der Heiland namentlich die Unruhe. „Du bist in Unruhe um vieles“ (ebd.). Die Unruhe ist aber nie vom Guten, sondern kommt bei großer Arbeit oft entweder von übler Laune oder von Ungeduld, von Neid und einiger Eitelkeit. Deshalb trat sie heran, stellte sich vor den Herrn, nachdem sie vielleicht schon manchmal die Aufwallung überwunden, und forderte den Herrn auf, doch Maria zu entlassen (ebd. 10, 40). Sie wendet sich an den Herrn, weil es nicht höflich gewesen wäre, Maria von seiner Seite zu rufen, und weil sie vielleicht dachte, eine Ermahnung von seiten des Herrn könne bei Maria mehr fruchten. Man sieht an allem die Hingabe und Anhänglichkeit der Schülerin, aber auch das minder Vollkommene an ihrem Thun.

Danach fällt auch der Verweis des Herrn aus, vertraulich und nachdrücklich und weise. — Von Vertraulichkeit spricht die Benennung mit ihrem Namen und dessen Wiederholung. — Nachdrücklich ist der Verweis, weil er die Unvollkommenheit ihres Thuns genau bezeichnet und Maria Recht gibt. — Weise ist der Verweis, weil er nicht die Sache selbst verurtheilt, den äußern Dienst, der ja gut, gerechtfertigt, ein Weg zu Gott ist und praktischen und verständigen Sinn voraussetzt und verleiht. Vielleicht bewahrte gerade diese praktische Richtung Martha vor den Irrgängen der Maria, wenn diese anders die Magdalena ist; der Heiland verurtheilt bloß die anhangende Unvollkommenheit, die Selbstüberhebung, Aeußerlichkeit, die Unruhe, Ungeduld und Geschäftsmacherei. Wenn wir so etwas in uns wahrnehmen, denken wir, der Heiland sehe uns und rufe uns nach: „Martha, Martha, du bist besorgt und in Unruhe um vieles!“

2. Maria, das Vorbild des beschaulichen Lebens.

Es scheint Naturanlage der Maria gewesen zu sein, dieser Zug zum Sinnigen, Gemüthvollen und Idealen. In der Voraussetzung,

daß die Schwester der Martha die Maria Magdalena ist, haben wir hier die Erscheinung, wie diese Naturanlage, die ihr vielleicht Veranlassung zu ihren Abwegen war, nun Werkzeug zum Guten und zu ihrer eigenthümlichen Heiligkeit wird. Es macht sie mit Vorzug zur Schülerin Jesu. Während Martha den äußern Dienst besorgt, sitzt sie zu den Füßen Jesu und hört sein Wort (Luc. 10, 39) und wird so das Vorbild des beschaulichen, innern Lebens. Bei diesem Vorbilde sind zwei Dinge zu merken.

Erstens eine Voraussetzung oder Bedingung, unter welcher allein Maria ein mustergiltiges Vorbild des beschaulichen Lebens sein kann und unter welcher das beschauliche Leben überhaupt Werth besitzt. Die Voraussetzung ist, daß Maria der Meinung war, ihre Hilfe sei zur Bewirtung des Herrn nicht nöthig, alles sei durch Martha genugsam besorgt, es sei also auch nicht der Wille des Herrn, daß sie sich damit abgebe; im Gegentheil ehre sie den Herrn mehr und entspreche ihm besser, wenn sie sich ihm zu Füßen setze und ihm zuhöre. Ohne diese Voraussetzung wäre das Benehmen der Maria nicht am Platze gewesen. So ist auch der innere Dienst nur dann von Werth, wenn er dem Willen des Herrn entspricht und den andern Pflichten des Standes anderweitig genuggethan ist. Martha ist ja auch eine Jüngerin des Herrn, und ihr Dienst ist ihm auch nöthig. In der That wußte Maria, wo es schicklich war und noth that, von dem innern Leben zur That des äußern überzugehen (Joh. 12, 3), und der Herr erkennt es dann ebenfalls wohlgefällig an (ebd. 12, 8).

Zweitens offenbart uns der Herr selbst an Maria den Werth und die Vortrefflichkeit des beschaulichen Lebens durch die Antwort, die er Martha gibt. Der Herr führt drei Beweggründe der Vorzüglichkeit des innern Lebens vor dem äußern an. Vor allem ist es die Nothwendigkeit: „Eines ist nothwendig" (Luc. 10, 42). Dieses Eine ist Gott, das absolut nothwendige Gut der Seele, die Liebe zu ihm, das Anhangen, die Beschäftigung mit Gott, durch welche wir uns vorbereiten auf den Besitz Gottes im Himmel. Alles andere, Aeußere, „Viele" ist nur unter Umständen nothwendig. Ja selbst für dieses andere, für den äußern Dienst, dem sich niemand ganz entziehen kann, ist das innere Leben in einem gewissen Grade nothwendig, nämlich zum Verdienst für den Himmel, das nur vom Innern kommt; dann für den Erfolg beim Aeußern, sei es für uns oder für andere; endlich zur pflichtmäßigen Besorgung des Aeußern

und zur Ausdauer unter allen Umständen, weil diese eine große Opferwilligkeit erheischt, und die ist Frucht und Wirkung des Gebetes und des innern Lebens. — Der zweite Beweggrund ist die Erhabenheit des innern Lebens. Es ist dieses enthalten in den Worten: „Maria hat den besten (einfach guten) Theil erwählt" (Luc. 10, 42). Was Maria erwählt, ist Umgang mit Gott, also eigentlich Gott selbst (Ps. 72, 26; 141, 6. Jer. 10, 16. Klagel. 3, 24). Dieser Antheil aber hat seinen übernatürlichen Werth in sich, während alles andere bloß durch die Beziehung auf Gott diesen Werth erhält. So ist Martha Magd, Maria Schülerin, Freundin des Herrn. — Der dritte Beweggrund ist die Dauerhaftigkeit des beschaulichen Lebens. „Dieser Theil soll nicht von ihr genommen werden" (Luc. 10, 42), nicht bloß in dem Sinne, daß das innere Leben und die Uebung desselben der bleibende Antheil der Maria hienieden sein und bleiben wird und man sie davon nicht abbringen soll, während Martha die Gabe des äußern Dienstes hat: sondern auch in der höhern Bedeutung, daß die Beschäftigung der Maria auch mit dem Tode nicht endet, sondern in der Ewigkeit fortgesetzt wird, weil das ewige Leben eben ein Schauen, ein freudenvolles und liebendes Besitzen und Umfassen des unendlichen Gutes sein wird, während der äußere Dienst mit dem Tode endet. Schon hienieden hat das beschauliche Leben mehr Beständigkeit, weil es leichter und länger fortgesetzt werden kann und weil es durch den Trost und die Süßigkeit die Seele anzieht, befriedigt und festhält. Das ist die Antwort des Heilandes auf die Klage der Martha. Es endet dieselbe mit einer feierlichen Lobrede auf das beschauliche Leben, ja mit einer wahren Heiligsprechung desselben.

3. Der Heiland, das Vorbild des gemischten Lebens.

Das gemischte Leben besteht in der Verbindung des beschaulichen und thätigen Lebens, so daß die äußere Thätigkeit entsteht und entspringt aus der Ueberfülle der Beschauung und Liebe. Das beschauliche Leben wird so Mittel und Quelle des äußern. Eine solche äußere Thätigkeit ist jedenfalls besser als Beschaulichkeit allein, weil es ja vollkommener ist, zugleich brennen und leuchten, als bloß brennen; besser, sich und andere heiligen, als sich allein.

Das ist nun das Leben, das der Heiland führt und durch sein Beispiel als das vollkommenste lehrt. Während Martha das thätige,

Maria das beschauliche Leben als ihren Theil ersah, verbindet er beides in sich. Von dem einen geht er zum andern über, ja, ohne die Beschauung und Vereinigung mit Gott zu verlassen, wirkt er äußerlich lehrend, reisend und heilend und schöpft aus der Beschauung und Liebe zu Gott den Antrieb und die Kraft, sich äußerlich zu verwenden zum Heile der Seelen, wie wir es hier sehen. Er kehrt in Bethanien nicht ein des Besuches wegen, sondern weil ihn sein Weg nach Jerusalem dahin führte (Luc. 10, 38). Angekommen, kann er nicht unthätig sein und beginnt sogleich zu lehren. Während er die Beschauung in Maria hochpreist, übt er selbst äußere Thätigkeit mit apostolischem Geiste. Es tritt dieser apostolische Geist auch so schön zu Tage in der Freimüthigkeit der Antwort, die er Martha ertheilt. Er tadelt seine Hauswirtin und fürchtet nicht, es mit ihr zu verderben. Das setzt eine große Losschälung, Geistesfreiheit und Autorität voraus. Das ist also das Beispiel, das der Heiland uns gibt. Es ist schwer, beide Leben miteinander zu vereinigen, aber schön. Es ist die eigentliche evangelische Vollkommenheit, das Leben unserer heiligen Kirche, aller großen apostolischen Männer und das Leben Gottes selbst.

In diesem Geheimniß tritt uns so recht lebendig vor Augen, wie im Evangelium alles Leben ist, wie es alles Leben erweckt und spendet. Die Worte, Thaten und Erlebnisse des Heilandes, im Verborgenen und wie gelegentlich ins Dasein getreten, sind wirklich Worte des Lebens, bergen den Keim großer zukünftiger Dinge und entwickeln sich im Laufe der Zeit zu großartigen Lebensgestaltungen. So sind hier die handelnden Personen und die Worte, die gewechselt werden, wahre Vorbilder und Träger großer Stände und Lebensrichtungen im Reiche Christi: die thätigen und beschaulichen Ordnungen der Kirche oder noch näher die Verschiedenheit der Orden nach ihrer äußern, innern und gemischten Thätigkeit sind hier grundgelegt; ihr Leben nach seinem Wesen, seinen Gesetzen, seinem Werthe, seinen Gefahren und Erfolgen gekennzeichnet. Es ist, als ob der hl. Thomas diese Scene vor Augen gehabt, als er sein Urtheil abgab über die Vorzüglichkeit der Orden untereinander und schrieb, das beschauliche Leben sei besser als das rein thätige (Summa 2, 2, q. 187, a. 1), das gemischte aber noch besser als das rein beschauliche (ibid. q. 188, a. 6).

E. Das öffentliche Leben vom Laubhüttenfest bis zum Tempelweihfest.

Mit dem Laubhüttenfest beginnt eigentlich der Kampf auf Leben und Tod von seiten des Judenthums gegen den Heiland. Gegenüber den großen Offenbarungen der Gottheit Jesu durch Wunder und Lehren an diesem Feste schreitet der Haß der Juden bereits thatsächlich zum Mordversuche. — Von da an entwickelt sich das Werk Jesu bis zum Tempelweihfeste. Einerseits nimmt die Erbitterung der Pharisäer immer zu und äußert sich in den schmachvollsten Angriffen und gräßlichsten Gotteslästerungen, andererseits schont auch der Heiland ihrer nicht mehr und enthüllt rücksichtslos ihre Schlechtigkeit und spricht öffentlich von dem Vorhaben der Juden, ihn zu tödten, und von seinem Tode. Die Seinen aber stärkt der Herr durch Einführung ins Gebet, durch Empfehlung apostolischer Tugenden, namentlich solcher, die waffnen und stärken im Kampfe, wie Armut, Wachsamkeit und starkmüthiges Bekenntniß der Parteinahme an der Sache seines Reiches. Schauplatz dieser Geheimnisse scheint durchweg Judäa gewesen zu sein.

Das Laubhüttenfest. Erster Theil. — Lehrvortrag.

Joh. 7, 11. Es suchten aber die Juden Jesus auf dem Feste und sprachen: „Wo ist doch jener?“ — 12. Und es war viel Redens unter dem Volke von ihm. Denn einige sagten: „Er ist gut!“ Andere aber sagten: „Nein, sondern er verführt das Volk.“ — 13. Doch redete niemand öffentlich von ihm aus Furcht vor den Juden. — 14. Als aber das Fest schon halb vorüber war, ging Jesus hinauf in den Tempel und lehrte. — 15. Und die Juden verwunderten sich und sprachen: „Wie versteht dieser die Schrift, da er sie nicht gelernt hat?“ — 16. Jesus antwortete ihnen und sprach: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesandt hat. — 17. Wenn jemand seinen Willen thun will, wird er inne werden, ob diese Lehre von Gott sei oder ob ich aus mir selbst rede. — 18. Wer aus sich selbst redet, der sucht seine eigene Ehre; wer aber die Ehre dessen sucht, der ihn gesandt hat, der ist wahrhaft, und es ist keine Ungerechtigkeit in ihm. — 19. Hat euch nicht Moses das Gesetz gegeben? Und niemand von euch hält das Gesetz. — 20. Warum suchet ihr mich zu tödten?“ Das Volk antwortete und sprach: „Du hast den Teufel! Wer sucht dich zu tödten?“ — 21. Jesus antwortete und sprach zu ihnen: „Nur ein Werk habe ich gethan, und ihr alle verwundert euch. — 22. Deswegen hat Moses euch die Beschneidung gegeben (nicht als ob sie von Moses herkomme, sondern von den

Vätern), und ihr beschneidet den Menschen am Sabbate. — 23. Wenn nun ein Mensch am Sabbate die Beschneidung empfängt, ohne daß das Gesetz Moses verletzt wird, wollet ihr über mich zürnen, daß ich am Sabbate einen ganzen Menschen gesund gemacht habe? — 24. Richtet nicht nach dem Scheine, sondern fället ein gerechtes Urtheil!" — 25. Da sprachen einige von Jerusalem: „Ist das nicht der, den sie tödten wollen? — 26. Siehe, er redet öffentlich, und sie sagen ihm nichts. Haben denn die Vorsteher wahrhaft erkannt, daß dieser der Christus ist? — 27. Doch wir wissen ja, woher dieser ist; aber wenn Christus kommen wird, weiß niemand, woher er ist." — 28. Darauf rief Jesus im Tempel, lehrte und sprach: „Wohl kennet ihr mich und wisset, woher ich bin; aber von mir selbst bin ich nicht gekommen, sondern der Wahrhaftige ist es, der mich gesandt hat, den ihr nicht kennet. — 29. Ich kenne ihn, denn ich bin von ihm, und er hat mich gesandt." — 30. Da suchten sie ihn zu ergreifen, aber niemand legte Hand an ihn, denn seine Stunde war noch nicht gekommen. — 31. Es glaubten aber viele von dem Volke an ihn und sprachen: „Soll denn Christus, wenn er kommt, mehr Wunder thun, als dieser thut?" — 32. Die Pharisäer hörten, daß das Volk dieses von ihm murmelte; da sandten die Hohenpriester und die Pharisäer Diener aus, um ihn zu ergreifen. — 33. Jesus aber sprach zu ihnen: „Noch eine kurze Zeit bin ich bei euch, und ich gehe zu dem, der mich gesandt hat. — 34. Ihr werdet mich suchen, aber nicht finden, und wo ich bin, dahin könnet ihr nicht kommen." — 35. Da sprachen die Juden untereinander: „Wo will dieser hingehen, daß wir ihn nicht finden werden? Will er unter die zerstreuten Heiden gehen und die Heiden lehren? — 36. Was ist das für eine Rede, die er gesprochen hat: Ihr werdet mich suchen, aber nicht finden, und wo ich bin, dahin könnet ihr nicht kommen?"

1. Lage und Zustand der Dinge beim Eintreffen des Heilandes in Jerusalem.

Das Laubhüttenfest, eines der Hauptfeste im Alten Bunde, war eben im Gange. Es wurde gefeiert kurz nach dem Versöhnungsfeste, Ende September oder Anfang October, zum Danke für die gespendete Ernte und für die ehemalige huldvolle und wunderreiche Führung des Volkes durch die Wüste. Acht Tage dauerte die Festlichkeit, und sie zeichnete sich aus durch großen Opferdienst, Schöpfen und Ausgießen von Wasser aus dem Teiche Siloe, durch Aufrichten von Laubhütten, unter denen man wohnte, durch Tragen von Palmen-, Myrten- und Citronenzweigen, durch Beleuchtung des Tempelvorhofes bei Fackeltanz und Musik, kurz durch den Charakter der Freude und des Dankes. Durch das Schöpfen des Wassers und die Beleuchtung, als Erinnerung an die messianischen Vorbilder, die Wolkensäule und den wasserspendenden Felsen in dem

Wüstenaufenthalt, war die Laubhüttenfeier ein wahres Messiasfest (Ex. 23, 17; 34, 23. Deut. 16, 16. 2 Makk. 10, 6. 7. 2 Esdr. 8, 14—17).

Bevor der Heiland nach Jerusalem kam, war daselbst schon Stimmung betreffs seiner. In den obern, maßgebenden Kreisen der Juden fragte man nach ihm, um ihn zu beseitigen. Im Volk war auch viel Gerede von ihm. Einige sagten, er sei ein guter Mann, andere aber, er sei ein Volksverführer (Joh. 7, 12). Alles aber nur in der Stille, weil die Furcht vor den machthabenden Judäern alles beherrschte (ebd. 7, 13).

Mitten in dieser Stimmung erscheint nun der Heiland, aber nicht beim Beginne der Festwoche, sondern am vierten Tage (ebd. 7, 14). Wahrscheinlich war auch hierbei, wie bei dem Aufschub und der stillen Ausführung der Festreise, die Absicht des Heilandes, den Kampf nicht durch herausforderndes Auftreten heraufzubeschwören.

2. Der Lehrvortrag des Herrn.

Der Lehrvortrag ist kein umfangreicher und zusammenhängender, sondern setzt sich wahrscheinlich zusammen aus kräftigen Schlagwörtern von größern Reden, die nicht aufbewahrt scheinen, oder aus Antworten auf Einwürfe und Zwischenreden der Zuhörer. Ueber drei Punkte spricht sich der Heiland aus.

Erstens vertheidigt sich der Heiland gegen zwei Angriffe von seiten der Juden. — Der erste Angriff entstand aus der Verwunderung und dem Aerger über die Tiefe und Schönheit, mit welcher der Herr über die Schrift lehrte, da er nie durch eine Schule gegangen sei (ebd. 7, 14. 15). Der Heiland antwortet, seine Lehre sei göttlichen Ursprungs; sie sei nicht seine Lehre, sondern die des Vaters. Diesen göttlichen Ursprung seiner Lehre beweist er erstens aus dem innern Bewußtsein dessen, der aufrichtig den Willen Gottes sucht und thut; aus der Uebereinstimmung der Lehre mit seiner Seelenverfassung werde er erkennen, daß die Lehre von Gott komme (ebd. 7, 16. 17. Vgl. Matth. 6, 23). Schlechtes Leben hindert diese Erkenntniß, wie dies bei den Juden der Fall war. — Zweitens beweist er den göttlichen Ursprung seiner Lehre aus der lautern Absicht des Lehrers, er suche nämlich in derselben nicht seine Ehre, sondern die Ehre Gottes; wer seine Ehre sucht, spricht aus sich, nicht

aus Gott (Joh. 7, 18). Diesen unlautern Ursprung hatten die „Menschensatzungen" der Juden.

Der zweite Angriff, gegen den sich der Heiland vertheidigt, bezog sich auf die Gesetzesverletzung bei der Heilung des Gichtbrüchigen (ebd. 5, 5—16), welche die Juden ihm in Gedanken oder in Worten vorwarfen und durch welche sie ihren Mordplan gegen ihn rechtfertigten. Er antwortet ihnen, diese Anschuldigung stehe ihnen schlecht an; zuerst, weil sie selbst das Gesetz des Moses überhaupt nicht hielten (Joh. 7, 19. Matth. 23, 3 f.), und bezüglich des Punktes, in dem sie ihn anklagten, beschnitten sie ja selbst am Sabbat ein Kind, ohne dieses für eine Verletzung des Gesetzes Moses' zu halten, im Gegentheil thäten sie so, um das Gesetz zu erfüllen, weil die Beschneidung höhern Ursprungs ist, nicht ein Theil des mosaischen Gesetzes, sondern eine Ueberlieferung der Väter (Joh. 7, 22. Gen. 17, 10; 21, 4. Lev. 12, 3); ebenso und noch viel weniger dürften sie sich entrüsten, daß er einen Menschen am Sabbat geheilt, da er durch die Heilung den Menschen ganz, nicht bloß an einem Theile, sondern an Leib und Seele gesund gemacht (Joh. 7, 20—23); sie sollten doch nicht nach dem Schein, sondern nach Wahrheit und Gerechtigkeit urtheilen und richten (ebd. 7, 24). Der Heiland hatte bei dieser Gelegenheit ganz offen von dem Vorhaben der Judäer gesprochen, ihn zu ermorden, um die Juden, welche unter dem Volke standen, von ihrem Vorhaben abzuschrecken. Das Volk aber im großen und ganzen wußte noch nichts von dem Mordplane und antwortete ihm frech, er sei nicht bei Sinnen, daß er so etwas denke (ebd. 7, 20). Der Heiland aber besteht darauf und gibt auch den Grund an, mit dem sie den Mord rechtfertigen wollen, nämlich die Heilung des Gichtbrüchigen am Sabbat (ebd. 7, 21), infolge deren sie den Plan gefaßt hatten, den Heiland zu tödten.

Zweitens spricht der Heiland sich aus über seinen Ursprung und seine göttliche Natur. Anlaß dazu gab ihm die Verwunderung einiger aus Jerusalem, die von dem Plane gegen ihn wußten und nicht begriffen, wie man ihn ungestraft so öffentlich und frei über seine messianische Sendung könne reden lassen; ob die Machthaber ihn am Ende selber für den Messias hielten, obgleich er es gar nicht sein könne, weil seine Herkunft ja bekannt sei, während die des Messias niemand wisse. So gaben nämlich die Gesetzlehrer,

wahrscheinlich mit falscher Bezugnahme auf manche Prophetenstellen (Mich. 5, 2. Mal. 3, 2), vor (Joh. 7, 25—27). — Der Heiland bezeugt nun in feierlichem und amtlichem Lehrvortrag (denn „er lehrte und sprach laut rufend") seinen göttlichen Ursprung in geheimnißvollen, aber doch deutlichen Ausdrücken, indem er zugleich von seiner Sendung und Zeugung vom Vater spricht, und ganz richtig, denn die göttlichen Sendungen sind nur die ewigen Ausgänge der göttlichen Personen, geoffenbart in einer übernatürlichen Wirkung nach außen. Er sagt: „Ihr kennet mich zwar dem natürlichen Ursprung nach, dessenungeachtet komme ich nicht von mir; der wirklich ist, der sendet (zeugt) mich, und den kennet ihr nicht als meinen Ursprung. Ich kenne ihn, weil ich von ihm bin, und er hat mich gesendet" (ebd. 7, 28. 29). So bestätigte er zugleich seine göttliche Sendung und seinen göttlichen Ursprung und bewies, daß er der Messias sei, weil die Prophetenstellen von seinem geheimnißvollen Ursprung vollkommen auf ihn paßten. Das Zeugniß wurde genugsam verstanden von den Pharisäern, denn sie wollten nun Gewalt gegen ihn brauchen und ihn in Kraft eines Haftbefehls vom Synedrium gefangen nehmen (ebd. 30).

Drittens sagt der Heiland vor den Pharisäern und Hierarchen seinen Hingang zu dem, der ihn gesendet, d. h. in dunkler Rede seinen Tod und seine Himmelfahrt voraus. Veranlaßt wurde diese Aussage des Heilandes durch Aussendung von Bewaffneten zu seiner Gefangennehmung, weil die Pharisäer wahrnahmen, daß viele aus dem Volke an ihn glaubten auf seine Aussagen und seine Wunder hin. „Kann denn der Messias, wenn er kommt," sprachen sie, „mehr Wunder wirken als dieser thut?" Auf diese Worte hin veranlaßten die Pharisäer einen Beschluß des Synedriums auf Abordnung von Tempelsoldaten (ebd. 7, 31. 32). Von diesem Tode nun sagt er ein Doppeltes. Erstens sei er ein freier. Obgleich nun schon Bewaffnete dastanden, ihn zu ergreifen, erklärt er doch, er werde noch eine Zeitlang bei den Juden sein, es hätten also dieselben keine Gewalt über ihn. Zweitens ist dieser Hingang für sie von den unheilvollsten Folgen. Sie werden ihn, seine Person und seine Hilfe in der Noth, in dem Untergang der Stadt und in ihrem Tode suchen, und sie werden ihn nicht finden; sie werden zeitlich und ewig zu Grunde gehen, wenn sie nicht an ihn glauben (ebd. 7, 33. 34). — Die Aussage des Heilandes von seinem Tode beantworteten die Juden

unter sich mit Spott und ungläubigem Hohn. „Wohin will er denn gehen, daß wir ihn nicht finden können? Will er zu den unter den Heiden Zerstreuten (Juden) und sie lehren?“ (Joh. 7, 35. 36.) Es ist dieses eben der Höhepunkt des Unglaubens, und ohne es zu wissen, sprachen sie mit ihrem Spotte die Prophezeiung ihres Gerichtes und ihrer Strafe aus. Der Glaube und die Kirche geht zu den Heiden (Is. 49, 6), und sie auch, aber als Sklaven und Verblendete; sie sind fortan die Zerstreuten und die Hirten- und Altarlosen. Indessen wagte es wirklich niemand, Hand an den Herrn zu legen, weil die Stunde des Leidens noch nicht gekommen war, in der er sich freiwillig in die Hand der Feinde gab (Joh. 7, 30).

3. Bedeutung und Wirkung der Lehrvorträge.

Das ist ein Tag oder einiges aus den Tagen des Laubhüttenfestes. Wie viele und herrliche Offenbarungen über die Berechtigung zum Lehramte, über die göttliche Natur und den Ursprung des Heilandes, über die Freiwilligkeit seines Erlösungstodes enthalten diese Lehrvorträge! Wie glorreich offenbart sich hierbei wieder die ganze Schärfe und Tiefe und Gewandtheit seines Geistes! Ganz unwiderstehlich schlägt er den Vorwurf über Sabbatschändung nieder. Wie geheimnißvoll und tief spricht er sich aus über seine göttliche Natur, verhüllt einerseits vor diesem unheiligen und zanksüchtigen Volke die vollständige Offenbarung seiner Gottheit und erschöpft andererseits die ganze Tiefe des Geheimnisses durch die Richtigkeit und Schärfe seiner Worte! — Er bietet den Juden die Offenbarung und das Heil mit offenen Händen und mit wie viel Opfern! Wie mißlich, ungemüthlich, ernst und gefahrdrohend sind die Auftritte! Man sieht so vollauf den Grund bestätigt, weshalb der Heiland seine Thätigkeit von Judäa ab- und Galiläa zugewendet hatte und weshalb er natürlich des ganzen Starkmuthes bedurfte, um das Antlitz nach Jerusalem zu wenden und mit ihm noch einen Versuch anzustellen. Auf jede Offenbarung folgt als Antwort Unglaube, Verbissenheit, Spott, Haß und ein weiterer Schritt zur Ausführung des Mordplanes. Nur wenige aus dem Volke glauben. Schon ist der Heiland von Häschern umstellt, und ganz erschütternd klingt mitten in den Jubel des Festes die Weissagung seines Todes und des nahenden Gerichtes über das unglückliche Volk.

Zweiter Theil des Laubhüttenfestes. — Der Heiland der Wasserquell.

Joh. 7, 37. Aber am letzten großen Tage des Festes trat Jesus auf, rief und sprach: „Wenn jemand Durst hat, der komme zu mir und trinke! — 38. Wer an mich glaubt, aus dessen Leibe werden, wie die Schrift sagt, Ströme des lebendigen Wassers fließen." — 39. Das sagte er aber von dem Geiste, den diejenigen empfangen sollten, die an ihn glauben würden; denn der (Heilige) Geist war noch nicht gegeben, weil Jesus noch nicht verherrlicht war. — 40. Als nun einige von demselben Volke diese Worte von ihm hörten, sprachen sie: „Dieser ist wahrhaftig ein Prophet!" — 41. Andere sagten: „Dieser ist Christus." Einige aber sprachen: „Soll denn Christus aus Galiläa kommen? — 42. Sagt nicht die Schrift: Christus von dem Geschlechte Davids und aus dem Flecken Bethlehem, wo David war?" — 43. Es entstand also unter dem Volke eine Spaltung um seinetwillen. — 44. Und einige von ihnen wollten ihn ergreifen, aber niemand legte Hand an ihn. — 45. Es kamen nun die Diener zu den Hohenpriestern und Pharisäern, und diese sprachen zu ihnen: „Warum habt ihr ihn nicht hergebracht?" — 46. Die Diener antworteten: „Niemals hat ein Mensch so geredet wie dieser Mensch." — 47. Da antworteten ihnen die Pharisäer: „Seid etwa auch ihr verführt? — 48. Glaubt wohl jemand von den Obersten oder Pharisäern an ihn? — 49. Aber dieses Volk, das vom Gesetze nichts weiß, es ist verflucht!" — 50. Da sprach Nicodemus zu ihnen, derselbe, der des Nachts zu ihm gekommen und einer von ihnen war: — 51. „Richtet denn unser Gesetz einen Menschen, wenn man ihn nicht zuvor gehört und erkannt hat, was er thut?" — 52. Sie antworteten und sprachen zu ihm: „Bist etwa auch du ein Galiläer? Durchforsche die Schrift und sieh, daß aus Galiläa kein Prophet aufsteht." — 53. Und sie kehrten zurück, ein jeder in sein Haus.

1. Der Heiland bezeugt sich als Messias.

Die Umstände dieser Selbstbezeugung waren folgende.

Es war der letzte, wahrscheinlich der achte und feierlichste Tag des Festes (Joh. 7, 37), ausgezeichnet, wie alle Tage dieser Festfeier, durch Wasserschöpfen aus dem Teiche Siloe, durch festliche Procession, in welcher das Wasser in goldener Urne in den Tempel getragen und dort, mit Wein vermischt, unter Absingen des großen Hallel (Psalm 113—137) am Altare ausgegossen wurde zum Danke zunächst für die Ernte und dann zum Andenken an das wunderbare Wasser in der Wüste, zum Bekenntnisse und zur Belebung des Glaubens an den Messias, dessen Zeit die wahre Neubelebung und Erfrischung der Welt bringen sollte. Deshalb wurden bei der Procession auch die Worte gesungen:

„In Freude werdet ihr Wasser schöpfen aus den Quellen des Erlösers" (Is. 12, 3).

Wahrscheinlich nahm der Heiland Veranlassung von dieser Ceremonie und rief, während er eben lehrend dastand und die Procession vorbeiging, den Jubel übertönend aus: „Wer dürstet, der komme zu mir und trinke (Joh. 7, 37). Wer an mich glaubt, aus dessen Innerem werden Ströme des lebendigen Wassers fließen" (ebd. 7, 38). Mit diesen Worten offenbarte sich der Heiland als den, bei welchem alle Gnadenfülle der Messiaszeit zu finden ist, ja als Gegenstand des Messiasglaubens und als Messias selbst. Die Worte „kommen und trinken" erklärt er selbst durch „glauben". Die ganze Ceremonie erinnerte an den Auszug aus Aegypten, der ein Vorbild des Reiches Christi und Christi selbst war. So wie er das wahre Manna ist, so auch der Fels, aus dem das Wasser des Lebens sprudelt (1 Kor. 10, 4. Ex. 17, 6. Vgl. Joh. 4, 10), ja der Wasserquell selbst (Is. 12, 3; 49, 10; 65, 13). Ebenso deutete der Quell Siloe, der aus dem Tempelberg entspringt, auf den Messias (Joh. 9, 7. Is. 8, 6). Endlich bezeichnet der Heiland als Wirkung des Glaubens an ihn das Empfangen und Mittheilen lebendigen Wassers; dieses Wasser aber bedeutet nach vielen Stellen der Heiligen Schrift (Is. 44, 3; 55, 1. Ez. 47, 1—11; 36, 25; 39, 29. Joel 2, 28. Zach. 14, 8), die der Heiland nicht aufführt, sondern bloß dem Sinne nach gibt, die Ausgießung des Heiligen Geistes, seiner Gnaden und Gnadengaben, und diese Mittheilung des Heiligen Geistes hinwieder und die Art, wie dieselbe geschah, ist eine Wirkung des Heilandes, seines Todes und seiner Verherrlichung (Joh. 7, 39; 16, 7). Der Heiland sieht im Geiste schon diese Verherrlichung und aus ihr, wie aus einer Wolke oder einem Berge, den Gnadenstrom des heiligen Pfingstfestes hervorbrechen, alle Hindernisse überwältigen und alle Welt beleben. Vor dem Tode und der Verherrlichung des Heilandes war der Heilige Geist wohl in der Welt und in den Seelen, aber nicht so überfließend und nach weniger bestimmten Gesetzen; jetzt aber beständig nach einer neuen Art und in allen Gläubigen. Deshalb ladet der Heiland alle ein, zu ihm zu kommen und zu trinken. Bisher schöpften sie bloß das Wasser aus der Quelle Siloe, gossen es wieder aus und tranken nicht, weil alles bloß Vorbild war; jetzt aber stehen sie vor der Wirklichkeit und Erfüllung.

2. Wirkung dieser Selbstbezeugung.

Die Wirkung war beim Volke und beim Hohen Rathe sehr verschieden.

Unter dem Volke glaubten an den Heiland auf diese Worte hin (Joh. 7, 40) einige. Theils hielten sie ihn wirklich für einen Propheten und Vorläufer des Messias, wie Elias, Jeremias (ebd.), theils für den Messias selbst (ebd. 7, 41). — Andere zweifelten aus dem Grunde, ob denn der Messias aus Galiläa kommen könne; die Schrift sage, er komme aus der Familie Davids und aus dem Flecken Bethlehem, wo David war (Joh. 7, 41. 42. Is. 11, 1. 2 Kön. 7, 12. Mich. 5, 2. 1 Kön. 16, 4; 17, 12). Beides traf beim Heilande zu. Aber sie forschten nicht oder wollten die Wahrheit nicht anerkennen, und so schwieg auch der Herr und ließ sich nicht näher darüber vernehmen. — Andere, wahrscheinlich aus dieser Partei oder andere Parteigänger der Pharisäer, wollten ihn ergreifen (Joh. 7, 44). — Kurz, es war eine große Uneinigkeit bezüglich des Heilandes. Aber niemand legte thatsächlich Hand an ihn (ebd. 7, 43. 44)

Der Hohe Rath war unterdessen in großer Spannung und harrte auf den Ausgang des Haftbefehls. Bei der allgemeinen Aufregung und der Menge der Festpilger war der Augenblick höchst wichtig, er konnte selbst gefährlich werden. — Als nun die Soldaten ohne den Herrn zurückkamen und gefragt wurden, weshalb sie ihn nicht festgenommen, antworteten sie, die Majestät und Macht und Kraft der Rede habe sie gebannt, noch nie habe ein Mensch so geredet (ebd. 7, 45. 46). Vielleicht waren sie bekehrt. Die Pharisäer antworteten wüthend, ob sie auch verführt seien, und brauchten einen sonderbaren, aber oft zugkräftigen Beweggrund gegen sie: keiner aus den Machthabern und keiner aus den Pharisäern glaube an ihn (ebd. 7, 47. 48), bloß das Volk hange ihm an, das nichts verstehe vom Gesetz und deshalb verflucht sei (ebd. 7, 49). So der Gelehrtenstolz.

Indessen war die Mehrheit doch nicht einmüthig. Nicodemus, der Pharisäer und Mitglied des Hohen Rathes, bereits bekannt durch seine Unterredung mit dem Heiland (Joh. 3, 1. 2), ergriff

die Vertheidigung des Herrn, zwar nicht offen und geradezu, wahrscheinlich weil er sich fürchtete und weil es wohl auch nichts genützt hätte. Er widerlegt die Collegen, indem er sie aufmerksam macht, daß auch sie das Gesetz nicht kennten, oder viel schuldbarer Weise überträten, wenn sie nicht am Rechtsgrundsatz hielten, niemand ungehört zu verdammen (Deut. 17, 6; 19, 15. Num. 35, 30). Wenn er sich auch nicht offen für einen Anhänger Jesu ausgab, so hatte er doch Muth. Und unter diesen Umständen war sein Verfahren klug und das beste, das sich einschlagen ließ. — Auf seine Vorstellung folgte als Antwort nur die ausweichende, schmähende Frage, ob er denn auch aus Galiläa sei; er solle in der Schrift forschen, ob aus Galiläa ein Prophet je komme (Joh. 7, 52). In der Erwiderung lagen zwei Falschheiten: Jesus war nicht aus Galiläa, sondern eigentlich aus Judäa; dann sagt die Schrift nirgends, daß Galiläa keinen Propheten hervorbringen werde; wenigstens Jonas war sicher ein Galiläer (4 Kön. 14, 25). Zudem spricht aus der Antwort grenzenlose Selbstüberhebung der jüdischen Synagoge und Verachtung gegen das Volk und Galiläa, wo der Heiland am meisten Anhänger hatte. Man suchte ihn mit dem Namen „Galiläer" bei den Judäern verächtlich und unmöglich zu machen. — Das wenigstens scheint Nicodemus bewirkt zu haben, daß vorab nichts gegen den Herrn im Hohen Rathe zu stande kam und daß alles in Uneinigkeit und Unentschlossenheit auseinanderging (Joh. 7, 53).

3. Gesamtergebniß und Lage.

Das war der Verlauf des Laubhüttenfestes. Es war ein Fest des Messias und ein Fest des Glaubens und der Sehnsucht nach dem Erlöser, und nun ist es die Eröffnung des tödtlichen Hasses und der blutigen Verfolgung gegen ihn geworden. Die lebhaften Auftritte aus dem festlichen Leben in Jerusalem legen die ganze Lage klar. Die Pharisäer und Sadducäer, die Gesetzlehrer und Priester, alle maßgebenden Kreise sind gegen den Heiland verschworen, im Unglauben festgebannt und voll unversöhnlichen Hasses gegen ihn, jetzt namentlich, da er es wagt, Jerusalem zum Schauplatz seines Wirkens zu machen. Die Fäden ihrer Politik sind bloßgelegt. Es sind Verdächtigung, Unbilden,

Schimpf, Auskundschaftung, Einschüchterung und Gewalt. — Neben ihnen und um sie bewegen sich die Scharen des Volkes bald gläubig, bald boshaft, bald vor dem Herrn, bald vor ihren Machthabern sich beugend, im ganzen machtlos, unentschieden, unthätig und von der herrschenden Partei dahingerissen. — Wie lichtvoll hebt sich von diesen Schatten die Gestalt des Herrn in ihrer Reinheit, Majestät, Unerschrockenheit und wunderbaren göttlichen Macht ab! Nicht umsonst bemerkt es der hl. Johannes so oft, daß niemand an ihn Hand anlegte, weil seine Stunde noch nicht gekommen war (Joh. 7, 44; 8, 20; 10, 39; 18, 4). Die Soldaten stehen um ihn gebannt und eingeschüchtert wie eine Meute vor einem edeln, mächtigen Löwen und werden seine Lobredner vor dem Hohen Rath. Seine eigenen Verfolger sind Zeugen seiner Herrlichkeit. Wie großartig und herrlich ist nicht seine Offenbarung und Selbstbezeugung als Messias mitten im Tempel, mitten im wogenden, jubelnden Volk, mitten unter der singenden Priesterschaft bei der herrlichen Ceremonie der Wasserspende! Nach zwei Seiten hin eröffnet die Offenbarung unermeßliche Fernsichten, in die Zeit der Vorbilder und in die Zeit der Erfüllung derselben. Er ist der lebendige Fels und der Quell, von dem den Vätern die wunderbaren Wasser flossen und der ihnen folgte; er ist es, von dem die Gnadenfluth des Heiligen Geistes den folgenden Zeiten der Kirche zuströmen wird. So ist er der Mittelpunkt, der Quell des Glaubens und Heiles für alle Zeiten. Zum erstenmal, wenn auch dunkel, spricht der Heiland öffentlich vom Heiligen Geiste.

Die Ehebrecherin.

Joh. 8, 1. Jesus aber ging an den Oelberg, — 2. und früh morgens kam er wieder in den Tempel, und alles Volk kam zu ihm, und er setzte sich und lehrte sie. — 3. Die Schriftgelehrten und Pharisäer aber führten ein Weib hinzu, welche im Ehebruche ertappt worden war, stellten sie in die Mitte — 4. und sprachen zu ihm: „Meister, dieses Weib ist auf frischer That im Ehebruche ertappt worden. — 5. Nun hat uns Moses im Gesetze befohlen, solche zu steinigen; was sagst denn du?" — 6. Dies sagten sie aber, um ihn zu versuchen, damit sie ihn anklagen könnten. Jesus aber bückte sich nieder und schrieb mit dem Finger auf die Erde. — 7. Da sie nun fortfuhren, ihn zu fragen, richtete er sich auf und sprach zu ihnen: „Wer von euch ohne Sünde ist, werfe zuerst einen Stein

auf sie." — 8. Und er bückte sich abermal und schrieb auf die Erde. — 9. Da sie aber dieses gehört hatten, gingen sie, von den Aeltesten angefangen, einer nach dem andern hinaus; und Jesus blieb allein und das Weib, das in der Mitte stand. — 10. Jesus aber richtete sich auf und sprach zu ihr: „Weib, wo sind die, welche dich angeklagt haben? Hat dich niemand verdammt?" — 11. Sie sprach: „Niemand, Herr!" Da sagte Jesus: „So will auch ich dich nicht verdammen. Geh hin und sündige nicht mehr!"

Die Nacht nach dem Schlusse des Laubhüttenfestes brachte der Heiland auf dem Oelberge zu (Joh. 8, 1), wahrscheinlich in dem Landhause von Gethsemani, das ihm ein befreundeter Mann zur Benützung angeboten haben wird und wohin er sich oft zum Gebete und zur Nachtruhe zurückzog (Luc. 21, 37). In der Frühe war Jesus wieder im Tempel und lehrte (Joh. 8, 2), wie es scheint, vor großer Zuhörerschaft aus den Festpilgern, die sich nun zur Heimreise anschickten. In dem Lehrvortrage unterbrach ihn die Scene mit der Ehebrecherin.

1. Die Anklage.

Die Angeklagte war eine arme Frau, die wahrscheinlich als Verlobte oder Braut eben der Uebertretung ehelicher Treue schuldig ergriffen worden war (Joh. 8, 3) und nun vor das geistliche Gericht gestellt werden sollte. Die Ankläger waren Schriftgelehrte und Pharisäer (ebd.), wahrscheinlich Mitglieder dieses geistlichen Gerichtshofes, also Ankläger und theilweise Richter, sonst hätten sie die Frau wohl nicht in den Händen Jesu lassen können (ebd. 8, 9).

Die Art und Weise ist offenbar auf Aufsehen und Auffälligkeit berechnet. Sie bringen die Arme daher, öffentlich im Tempel, gerade an den Platz, wo Jesus vor vielem Volk lehrte, und stellen sie mitten unter das Volk vor den Heiland hin. Das Volk soll Zeuge der Entscheidung sein.

Die Absicht war gewiß nicht Eifer für Gesetz und Sittlichkeit, so sehr sie dieses auch zur Schau tragen mochten, sondern Unehrlichkeit und Feindschaft gegen den Heiland, „um ihn nämlich anklagen zu können" (ebd. 8, 6). Bevor sie sich mit der unangenehmen Entscheidung befaßten oder um dieser aus dem Wege zu gehen, brachten sie die Sünderin vor den Heiland, er solle entscheiden, ob sie ge-

steinigt werden solle (Joh. 8, 4. 5). Der Plan war so boshaft entworfen, daß er natürlicherweise der Entscheidung nicht entweichen konnte, und die Entscheidung selbst war in jedem Falle für ihn verhängnißvoll. Die Anklage war öffentlich und vor dem Volke in Gegenwart der Verbrecherin anhängig gemacht; das Verbrechen war sicher, Zeugen konnten nicht erst gefordert werden; entschied der Herr nun für Lossprechung, so klagten sie ihn der Verachtung des Gesetzes Moses' an, entgegen seiner Behauptung, er sei nicht gegen das Gesetz (ebd. 7, 19. 23). Dieses, scheint es, beabsichtigten sie vor allem; deshalb betonten sie das Gesetz Moses' (Lev. 20, 10. Deut. 22, 22), rechneten aber dabei auf seine bekannte Milde gegen Sünder. Erkannte er aber auf Steinigung, so konnten sie ihn allenfalls in Verwicklungen mit der Staatsgewalt bringen, indem die Römer wohl kaum über den Ehebruch den Tod verhängten und sich überhaupt nicht leicht in religiöse Fragen mischten. Auf sein Urtheil hin konnten sie wenigstens schüren und intriguiren und so oder so, wie er immer entscheiden mochte, ihn mit sich selbst in Widerspruch bringen. Es war also nur Unehrlichkeit und Heuchelei. Während sie Entrüstung zeigten über den Ehebruch, waren sie selbst Verwüster der Ehe (Matth. 19, 3) und brachten Israel zum Abfall von Gott, was in der Schrift stets als Ehebruch bezeichnet wird, indem sie das Volk vom Messias abzogen und ihn zu verderben suchten. Dieses und nichts anderes beabsichtigten sie mit der Klage gegen das Weib.

2. Abfertigung der Pharisäer.

Zuerst verhielt sich der Heiland ablehnend gegen die Anklage, indem er schwieg und, wahrscheinlich sitzend und vor sich gebeugt, mit dem Finger auf den Boden schrieb (Joh. 8, 6). Der Heiland weist nicht ausdrücklich ab und nimmt die Sünderin nicht in Schutz, aus Ehrfurcht gegen das Gesetz und um der Sünderin ihr Unrecht zum Bewußtsein zu bringen; er läßt sich aber auf die Anklage nicht ein: einmal, weil es ein hochpeinlicher Handel war, für den es schon ein zuständiges Gericht gab und der ihn eigentlich, äußerlich wenigstens, nicht berührte; dann, weil er wußte, welches die Absicht der Kläger war, und er dieses sie auch fühlen lassen wollte. Deshalb schrieb er, unbekümmert um den Handel, mit dem Finger auf den Boden, was bei den Griechen und Juden ein Zeichen war, daß man sich nicht mit dem Vorgetragenen befassen wolle und daß es unan-

genehm berühre, hier nämlich seine Reinheit, seine Güte und Gerechtigkeit. Einige sagen, es seien nichtsbedeutende Zeichen und Züge gewesen, was er auf den Boden geschrieben, oder die Antwort, die er eben den Pharisäern zu geben im Begriffe war; andere, es sei der Text aus Jeremias gewesen: „Die von dir weichen, werden auf die Erde geschrieben" (Jer. 17, 13), was auch zur Handlungsweise der Ankläger und zu den Gedanken des Heilandes paßte. Dieses hätte jedenfalls genügen können, um die Ankläger zu belehren, daß der Heiland sich nicht mit dem Falle abgeben wollte.

Die Juden drängten aber zu einer Antwort, und so erhob sich der Herr und sagte: „Wer ohne Sünde ist unter euch, der werfe den ersten Stein auf sie." Dann bückte er sich wieder und schrieb weiter (Joh. 8, 7. 8). Das war eine kluge Antwort; er sagt nicht, daß man sie nicht steinigen dürfe, entscheidet also nicht gegen das Gesetz; er entreißt aber im vorliegenden Falle den Anklägern die Berechtigung, sie zu steinigen, indem es unschicklich sei, jemanden anzuklagen, wenn man in ärgern Verbrechen liege. Zu diesem Ende führt der Herr die Gesetzstelle an, nach welcher der Zeuge den ersten Stein werfen mußte (Deut. 17, 7). Indem die Gesetzlehrer sich des Rechtes begaben, die Verbrecherin zu richten, und die Entscheidung dem Herrn überließen, verfiel der ganze Handel der Rechtsanschauung und dem Richterspruch Jesu. So spielte er den Handel vom Gebiete des menschlichen Rechtes auf das Gebiet der göttlichen Gerechtigkeit und richtete nach diesem höhern Gesetz (Röm. 2, 1). Die Antwort war somit nicht bloß klug, sondern auch gerecht, erhaben und zugleich schonend für die Ankläger, indem er ihre Sünden nicht nannte, sich wieder bückte und ihnen Zeit ließ, nacheinander sich zu entfernen, ohne sie durch seinen Blick zu beschämen. Wirklich zogen sie nicht alle zumal, um nicht sämtlich geschlagen zu scheinen, sondern einer nach dem andern ab, die Aeltesten zuerst, weil sie als die Klügeren wohl einsahen, daß nichts anderes zu machen sei, oder weil sie sich schuldiger fühlten und mehr von ihm zu fürchten hatten (Joh. 8, 9). Bloß das Weib blieb zurück vor dem Herrn. Zwei bloß blieben zurück, das Sündenelend und die Barmherzigkeit, wie der hl. Augustin sagt. Dadurch nun, daß die Schriftgelehrten die schuldige Frau vom Heiland nicht zum zuständigen Gericht führten, bewiesen sie klar genug, daß es ihnen nicht darum zu thun war, das Verbrechen zu strafen, sondern dem Herrn Verlegenheit zu bereiten.

3. Rechtfertigung des Weibes.

Das arme Weib, das beschämt dagestanden, hätte auch Grund gehabt zu entfliehen. Sie thut es aber nicht, sondern bleibt reumüthig, zerknirscht und vertrauend, vielleicht zu den Füßen Jesu hingeworfen. Von ihm angeredet, antwortet sie ehrfurchtsvoll: „Herr" (Joh. 8, 11). Gewiß hat während der Verhandlung in der Nähe Jesu die Gnade in ihrem Herzen ihr Werk gethan.

Der Heiland, der bisher nicht aufgeschaut hatte, richtet sich nun auf und macht der Armen Muth, indem er fragt, wer sie verurtheilt habe, wo ihre Richter seien (ebd. 8, 10). Er legt ihr die Wohlthat der Befreiung von ihren Richtern nahe. Aber noch bleibt ein Richter, er selbst, und von ihm hatte sie am meisten zu fürchten. Aber auch er verurtheilt sie nicht (ebd. 8, 11). Die Ankläger fehlen, und er will nicht Richter, sondern Erlöser sein. Er entläßt sie im Frieden (ebd. 8, 11). „Sündige nicht mehr", das ist das einzige, was er sagt und vorschreibt. Sonst kein hartes Wort! Er verdammt so die Sünde und nicht die Sünderin und schenkt ihr das Leben des Leibes und der Seele.

Dieses Geheimniß enthüllt so recht wieder die Herrlichkeit des Charakterbildes Jesu, nämlich die Ueberlegenheit seines Verstandes und die Gabe des Rathes, die über alle Anschläge der Arglist triumphiren; dann seine Güte und Barmherzigkeit, die so groß ist, daß sie Anlaß zur Versuchung wird, und die siegreich die Sünder vertheidigt, bessert und bekehrt, ohne jedoch der Gerechtigkeit zu nahe zu treten; endlich seine Gottheit, die hier vom schönsten Vorrecht Gebrauch macht, aus eigener Macht die Sünde zu vergeben (Luc. 5, 24). So ist das Geheimniß ein wahrer Beweis der Gottheit Christi, und deswegen besonders mag der hl. Johannes die Thatsache in sein Evangelium aufgenommen haben. — Auf der andern Seite zeichnet sich auch schwarz genug der Charakter und die Sinnesart der Feinde Jesu, ihre Arglist, Unehrlichkeit, Heuchelei, die Gesetzeifer zur Schau trägt, während sie sich mit Mordplänen gegen den Messias beschäftigten. Zu einem neuen Mordversuche sollte nun gerade dieses Ereigniß die Veranlassung bieten, und ist dasselbe nur die Einleitung der folgenden Scenen, die im 8. Kapitel des hl. Johannes geschildert werden.

Der Heiland das Licht der Welt.

Joh. 8, 12. Jesus redete nun wieder mit dem Volke und sprach: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wandelt nicht in der Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben." — 13. Da sprachen die Pharisäer zu ihm: „Du gibst Zeugniß von dir selbst; dein Zeugniß ist nicht wahr." — 14. Jesus antwortete und sprach zu ihnen: „Wenn ich auch von mir selbst Zeugniß gebe, so ist doch mein Zeugniß wahr; denn ich weiß, woher ich gekommen bin und wohin ich gehe; ihr aber wisset nicht, woher ich komme und wohin ich gehe. — 15. Ihr richtet nach dem Fleische, ich aber richte niemanden. — 16. Und wenn ich richte, so ist mein Gericht wahrhaft; denn ich bin nicht allein, sondern ich und der Vater, der mich gesandt hat. — 17. Es steht auch in eurem Gesetze geschrieben, daß das Zeugniß zweier Menschen wahr sei. — 18. Nun bin ich es, der von sich selbst zeugt, und es zeugt von mir der Vater, der mich gesandt hat." — 19. Da sprachen sie zu ihm: „Wo ist dein Vater?" Jesus antwortete: „Ihr kennet weder mich noch meinen Vater; wenn ihr mich kenntet, so würdet ihr wohl auch meinen Vater kennen." — 20. Diese Worte redete Jesus bei dem Opferkasten, da er im Tempel lehrte, und niemand ergriff ihn, denn seine Stunde war noch nicht gekommen. — 21. Und Jesus sprach abermal zu ihnen: „Ich gehe hin, und ihr werdet mich suchen, aber in eurer Sünde sterben. Wo ich hingehe, dahin könnet ihr nicht kommen." — 22. Da sprachen die Juden: „Will er sich etwa selbst tödten, weil er sagt: „Wo ich hingehe, dahin könnet ihr nicht kommen?" — 23. Und er sprach zu ihnen: „Ihr seid von unten, ich bin von oben. Ihr seid von dieser Welt, ich bin nicht von dieser Welt. — 24. Darum hab' ich euch gesagt: Ihr werdet in euren Sünden sterben; denn wenn ihr nicht glaubet, daß ich es bin, so werdet ihr in eurer Sünde sterben." — 25. Da sprachen sie zu ihm: „Wer bist du denn?" Jesus sprach zu ihnen: „Der Anfang, der auch zu euch redet. — 26. Ich habe vieles über euch zu sagen und zu richten; aber der mich gesandt hat, ist wahrhaft, und was ich von ihm gehört habe, das rede ich in der Welt." — 27. Und sie erkannten nicht, daß er Gott seinen Vater nenne. — 28. Jesus sprach also zu ihnen: „Wenn ihr den Menschensohn erhöht werdet haben, dann werdet ihr erkennen, daß ich es bin und von mir selbst nichts thue, sondern dasjenige rede, was mich mein Vater gelehrt hat. — 29. Ja, der mich gesandt hat, ist mit mir, und er läßt mich nicht allein, weil ich allezeit thue, was ihm wohlgefällig ist." — 30. Als er dies sagte, glaubten viele an ihn. — 31. Jesus sprach also zu den Juden, die an ihn glaubten: „Wenn ihr in meiner Rede verbleibet, werdet ihr wahrhaft meine Jünger sein. — 32. Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen." — 33. Sie antworteten ihm: „Wir sind Nachkommen Abrahams und haben niemals jemanden gedient. Wie sagst du: Ihr werdet frei werden?" — 34. Jesus antwortete ihnen: Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, jeder, welcher Sünde thut, ist ein Knecht der Sünde. — 35. Der Knecht aber bleibt nicht ewig in dem Hause; der Sohn aber bleibt ewig. — 36. Wenn euch nun der Sohn frei macht, so werdet ihr wahrhaft frei sein. — 37. Ich weiß,

daß ihr Söhne Abrahams seid; aber ihr suchet mich zu tödten, weil mein Wort in euch nicht haftet. — 38. Ich rede, was ich bei meinem Vater gesehen habe, und ihr thut, was ihr bei eurem Vater gesehen habt." — 39. Sie antworteten und sprachen zu ihm: „Unser Vater ist Abraham." Jesus sprach zu ihnen: „Wenn ihr Kinder Abrahams seid, so thut auch Abrahams Werke. — 40. Nun aber suchet ihr mich zu tödten, einen Menschen, der ich euch die Wahrheit gesagt, welche ich von Gott gehört habe; das hat Abraham nicht gethan. — 41. Ihr thut die Werke eures Vaters." Da sprachen sie zu ihm: „Wir sind nicht aus Hurerei geboren; wir haben den einen Vater, Gott." — 42. Jesus aber sprach zu ihnen: „Wenn Gott euer Vater wäre, so würdet ihr mich gewiß lieben; denn ich bin von Gott ausgegangen und gekommen; denn ich bin nicht von mir selbst gekommen, sondern er hat mich gesandt. — 43. Warum erkennet ihr meine Sprache nicht? Weil ihr mein Wort nicht hören könnt. — 44. Ihr habt den Teufel zum Vater und wollt nach den Gelüsten eures Vaters thun. Dieser war ein Menschenmörder von Anbeginn und ist in der Wahrheit nicht bestanden, denn die Wahrheit ist nicht in ihm. Wenn er Lüge redet, so redet er aus seinem Eigenthume, denn er ist ein Lügner und der Vater der Lüge. — 45. Wenn ich aber die Wahrheit rede, so glaubet ihr mir nicht. — 46. Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen? Wenn ich euch die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? — 47. Wer aus Gott ist, der hört auf Gottes Wort; darum höret ihr nicht darauf, weil ihr nicht aus Gott seid." — 48. Da antworteten die Juden und sprachen zu ihm: „Sagen wir nicht recht, daß du ein Samaritan bist und einen Teufel hast?" — 49. Jesus antwortete: „Ich habe keinen Teufel, sondern ich ehre meinen Vater: ihr aber entehret mich. — 50. Doch ich suche meine Ehre nicht; es ist einer, der sucht und richtet. — 51. Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, wenn jemand meine Worte hält, wird er in Ewigkeit den Tod nicht sehen." — 52. Da sprachen die Juden: „Nun erkennen wir, daß du einen Teufel hast. Abraham und die Propheten sind gestorben, und du sagst: Wenn jemand meine Worte hält, der wird in Ewigkeit den Tod nicht kosten! — 53. Bist du denn größer als unser Vater Abraham, der gestorben ist? Und die Propheten sind gestorben. Was machst du aus dir selbst?" — 54. Jesus antwortete: Wenn ich mich selbst ehre, so ist meine Ehre nichts; mein Vater ist es, der mich ehret, von welchem ihr saget, daß er euer Gott sei. — 55. Doch ihr kennet ihn nicht; ich aber kenne ihn, und wenn ich sagen würde: Ich kenne ihn nicht, so wäre ich ein Lügner gleichwie ihr. Ich kenne ihn und halte seine Worte. — 56. Abraham, euer Vater, hat frohlockt, daß er meinen Tag sehen werde; er sah ihn und freute sich." — 57. Da sprachen die Juden zu ihm: „Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt und hast Abraham gesehen?" — 58. Jesus sprach zu ihnen: „Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, ehedenn Abraham ward, bin ich." — 59. Da hoben sie Steine auf, um auf ihn zu werfen. Jesus aber verbarg sich und ging aus dem Tempel hinaus.

Wie es scheint, setzte der Heiland nach der Unterbrechung, welche die Scene mit der Ehebrecherin gebracht hatte, den Lehrvortrag fort,

aber an einem andern Orte, nämlich wohl in der Halle mit den Opferkasten (Joh. 8, 20. Vgl. Einleitung S. 6).

1. Allgemeiner Charakter des Lehrvortrags.

Im allgemeinen gefaßt, ist der ganze Lehrvortrag eine Streitunterredung mit den Juden, bestehend aus Rede und Widerrede. Der Heiland stellt seinen Satz auf, die feindlichen Judäer erwidern, und an diese Widerrede knüpft der Heiland sofort die Antwort und spinnt mit derselben zugleich die Selbstoffenbarung fort, bis dieselbe mit einem Angriff auf sein Leben abgebrochen wird. Wahrscheinlich wurde der ganze Vortrag nach dem Schlusse des Laubhüttenfestes gehalten. Ob das Ganze hintereinander, zur selben Zeit und am selben Tage vorgetragen wurde, ist unbestimmt.

2. Nähere Ausführung des Lehrvortrags.

Dem Gedankeninhalt nach zerfällt der Lehrvortrag in zwei Theile. Der erste Theil (Joh. 8, 12—30) befaßt sich direct mit den ungläubigen Juden, der zweite zunächst mit den Juden, die an Jesus auf sein Wort hin glauben, und nur gelegentlich zugleich mit den Ungläubigen und Widerspänstigen (ebd. 8, 30—59).

Der erste Theil enthält zuerst gleich den Satz der Offenbarung, den der Heiland hinstellt, dann die Widerrede der ungläubigen Juden und drittens die Antwort des Heilandes auf den Widerstand ihres Unglaubens.

Der Satz, den der Heiland als Gegenstand des Lehrvortrags aufstellt, ist enthalten in den Worten: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir folgt, wandelt nicht in der Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben" (ebd. 8, 12). Veranlassung zu diesem bildlichen Ausdruck hatte wahrscheinlich die Beleuchtung des Tempels am Laubhüttenfeste gegeben, durch welche zugleich die Feuersäule in der Wüste und der Messias versinnbildet wurde. — Wie der Wasserquell, so war auch das Licht, die Flamme ein Sinnbild des Messias, und häufig bezeichnen ihn die Propheten unter diesem Bilde (Num. 24, 17. Hab. 3, 4. Is. 9, 2; 42, 6; 49, 6). Es liegt also in diesen Worten einfach eine Offenbarung und Selbstbezeugung, daß er der Messias ist. Er sagt, das festliche Licht sei erloschen, aber jetzt leuchte das wahre Licht im Tempel in ihm und zwar über die ganze Welt hin. Die Judäer verstanden das ganz gut (Luc. 2, 32).

Es war so viel als eine Behauptung seiner Gottheit, denn Gott allein ist das „Licht des Lebens" hienieden durch den Glauben und dort durch die Anschauung. So kann nur ein Gott von sich selbst reden (Joh. 1, 4). — Das ist die Selbstbezeugung Jesu. Daher der Widerspruch der Pharisäer. Zuerst läugnen sie die Giltigkeit seines Zeugnisses, weil es ein Selbstzeugniß sei (ebd. 8, 13); dann fragen sie, als er ihnen deutliche Andeutungen über seinen (Ursprung aus dem) Vater und über seine Person gibt, stets, wo sein Vater sei (ebd. 8, 19) und wer er selbst sei (ebd. 8, 25); endlich verharren sie im Vorsatz, ihn zu morden (ebd. 8, 20. 21), und spotten über die Vorhersagung seines Hinganges mit der Bemerkung, ob er sich zum Selbstmörder machen und zur Hölle fahren wolle (ebd. 8, 22). — Darauf erwidert der Heiland erstens, daß sein Selbstzeugniß doch wahr sei, und das beweist er durch zwei Gründe: einmal aus dem klaren Bewußtsein seiner absoluten Heiligkeit, seiner Gottheit, nämlich seines Ursprungs (des ewigen Ausgangs) und seines Zieles, der Himmelfahrt (ebd. 8, 14), während sie ihn nach dem Augenschein und seiner ärmlichen Herkunft nach für einen gewöhnlichen Menschen erklären und deshalb irren können; wenn er richten wollte, irre er nicht (ebd. 8, 15); ferner sei sein Zeugniß wahr, weil der Vater mit ihm, der zweiten Person in der Gottheit, Zeugniß gebe; sein Zeugniß sei also gesetzlich (ebd. 8, 16. 17. 18). — Zweitens auf die Fragen, wo sein Vater sei und wer er sei, antwortet er ausweichend: wenn sie ihn kennten, kennten sie auch den Vater (ebd. 8, 19); und in Bezug auf sich antwortet er: „Der Anfang, der auch zu euch redet." (Nach andern: „Was habe ich überhaupt noch mit euch zu reden?" „Das bin ich, was ich euch von Anfang sagte", oder: „Das bin ich, was ich euch eben sage, nicht mehr und nicht weniger", ebd. 8, 25). Ueber vieles könnte er sie verurtheilen, und zwar nicht aus sich, sondern nach dem Urtheil desjenigen, der ihn gesendet und der wahrhaftig sei (ebd. 8, 26). — Endlich bezeugt der Heiland den Unglauben der Juden, der aus ihrem weltlichen Wesen und Sinne (ebd. 8, 23) und aus ihrer leidenschaftlichen Verblendung (ebd. 8, 27) entspringt und bis zum Morde durch Kreuzigung gehen werde (ebd. 8, 28), er verkündet ihnen die furchtbarste Strafe, nämlich die Unmöglichkeit, an ihm einen Helfer in der Noth (im Untergang der Stadt) zu finden, Unbußfertigkeit im Tode und den Ausschluß von der ewigen Seligkeit (ebd. 8, 21. 24); erst sein Tod und dessen Folge, das Herab-

steigen des Heiligen Geistes, werde ihnen zum Heile vieler die Augen öffnen über sein Wesen, über seine messianische Würde, seine Gottheit in Gemeinschaft der Natur und Wirksamkeit mit dem Vater (Joh. 8, 28. Vgl. ebd. 5, 19. 20. 30. 36); in allem, was er spricht und thut, ist der Vater mit ihm mit seiner Mitwirkung, Auctorität und Leitung, der Beweis und der (verdienende) Grund davon ist die unentwegte Vollführung des väterlichen Wohlgefallens (ebd. 8, 29). In der That bekehrten sich viele Juden nach dem Tode Jesu.

Der zweite Theil des Lehrvortrags befaßt sich zunächst mit den Gläubigen. Es glaubten nämlich viele aus dem Volke auf diese Lehren und auf die Wunder hin an Jesus (ebd. 8, 30). Um diese Neugläubigen zu befestigen und zugleich zu prüfen, führt der Heiland vier Beweggründe an. Erstens das Glück und die Ehre seiner wahren Jüngerschaft, zweitens die Erkenntniß der Wahrheit, die er predigte, drittens durch diese Erkenntniß die Freiheit (ebd. 8, 31. 32). Namentlich dieser letztere Beweggrund gab Anlaß zu einem heftigen Widerspruch von seiten der Neugläubigen, aus denen der Altjude noch nicht heraus war und die sich in ihrem Nationalstolze verletzt fühlten, als mache der Heiland sie erst zu Freien. In der That war dieses ein wunder Punkt des jüdischen Bewußtseins. Trotz aller Knechtschaft, in die sie wiederholt geriethen, hielten sie sich allein für die Freigeborenen, eben deshalb, weil sie von Abraham abstammten und zum Bunde gehörten (ebd. 8, 33). Das Höchste, was sie vom Messias und ihrer Religion erwarteten, war die nationale, politische Freiheit. Der Heiland erwidert darauf ein Doppeltes. Erstens sagt er, worin die wahre Freiheit besteht, nämlich in der Freiheit von der Sünde (ebd. 8, 34) und im Anschluß an ihn. Ohne die Freiheit von der Sünde ist man nur Sklave im Hause Gottes und kann immer ausgetrieben werden; bloß der Sohn hat Erb- und Verfügungsrecht. Gott aber hat nur einen natürlichen Sohn, und nur durch den Anschluß an ihn wird die Sünde getilgt und die Kindschaft erworben (ebd. 8, 35. 36). Er ist die Wahrheit, und so befreit uns in ihm wirklich die Wahrheit (ebd. 8, 32). Das ist die wahre Befreiung durch den Messias. Widrigenfalls scheint der Heiland den Juden das Los Ismaels in Aussicht zu stellen (Gal. 4, 22. 30. 31). Zweitens widerlegt der Heiland die Gründe, auf welche die Juden ihre vermeintliche Freiheit stützten, nämlich die Ab-

stammung von Abraham (Joh. 8, 33. 39) und das äußere Bundesverhältniß zu Gott: somit seien sie keine Heiden (ebd. 8, 41). Der Heiland führt dagegen aus, daß sie wohl fleischlich von Abraham abstammen (ebd. 8, 37), aber nicht dem Geiste nach, denn sein Wort dringe bei ihnen nicht durch (ebd. 8, 37), und sie folgen in ihren Eingebungen einem andern Vater (ebd. 8, 39), nicht Abraham; denn Abraham wollte den Messias nicht tödten (ebd. 8, 40); ebensowenig hätten sie Gott zum Vater, wie sie sich im Gegensatz zu den Heiden rühmten, denn sonst liebten sie ihn als den Sohn (ebd. 8, 42) und den Gesandten Gottes (ebd. 8, 43) und würden sein Wort hören (ebd. 8, 47). Er sagt ihnen dagegen, wessen Kinder sie sind, nämlich Kinder des Teufels, und das beweist er daraus, daß sie des Teufels Werke thun (ebd. 8, 38. 41), nämlich Menschenmord und Lüge (ebd. 8, 44), von den Tagen des Paradieses an, während er die Wahrheit rede (ebd. 8, 45), weil er keiner Sünde geziehen werden könne, und doch glaubten sie ihm nicht, deshalb seien sie nicht aus Gott (ebd. 8, 46. 47). — Diesen schweren Vorwurf erwidern die Juden mit Schmähung; sein Eifer beweise, daß er ein Samaritaner und von einem bösen Geiste besessen, d. h. ebenso thöricht wie schlecht sei (ebd. 8, 48), worauf der Heiland antwortet, sein Eifer sei Eifer für die Ehre Gottes, und es sei eine Unbill, die sie ihm anthun (ebd. 8, 49); ein anderer möge sie dafür ins Gericht nehmen (ebd. 8, 50).

Nach dieser Zwischenrede führt der Heiland für die Neugläubigen einen vierten Beweggrund an, am Glauben festzuhalten; wer nämlich an seinem Worte festhalte, werde den ewigen Tod nicht sehen (ebd. 8, 51). Es ist der standhafte Glaube an Jesus zugleich das Mittel, dem Gerichte zu entgehen, und diese verheißene Unsterblichkeit ist der glänzende Gegensatz zur Strafe des Gerichtes, die im ewigen Tod besteht. Darin erblicken die Juden einen neuen Beweis, daß er besessen sei und nicht recht wisse, was er sage, indem er seinen Jüngern Größeres verspreche, als Abraham und den Propheten zu theil geworden, nämlich dies Freisein vom leiblichen Tode; wozu er sich denn eigentlich mache? (Ebd. 8, 52. 53.) — Der göttliche Heiland hat darauf eine doppelte Antwort, eine indirecte und directe. Zuerst sagt er, allerdings wäre seine Selbstverherrlichung nichtig, wenn er sich selbst erhöbe; allein nicht er, sondern der Vater verherrliche ihn, habe ihm die Herrlichkeit gegeben, indem er ihn von

Ewigkeit zeugte und zu dem machte, wofür er sich jetzt ausgibt und wofür der Vater selbst wieder das Zeugniß einlegt (Joh. 8, 54), „der Vater nämlich, von dem ihr sagt, daß er euer Gott sei, den ihr aber nicht kennet als meinen Vater und den ihr praktisch nicht ehret dadurch, daß ihr sein Zeugniß (Wort) annehmet; ich aber kenne ihn als meinen Vater, halte sein Wort, indem ich mich als seinen Sohn bekenne, sonst wäre ich wie ihr ein Lügner" (ebd. 8, 55). Dann geht er zur directen Antwort über, indem er sich über sein Verhältniß zu Abraham, auf den sich die Juden beriefen, ausspricht. Vor allem, sagt er, huldigte ihm Abraham und begrüßte mit Freuden seine Ankunft, sei es auf die Offenbarung und Verheißung hin, die ihm hier im leiblichen Leben ward (Gen. 18, 18; 22, 18), oder in der Vorhölle. Abraham ist also weniger als er (Joh. 8, 56). Und wie die Juden nun böswilligerweise dieses geistige Schauen als ein wirkliches auslegen und fragen, wie Abraham ihn habe sehen können, da er noch nicht das vollkommene Mannesalter erreicht (ebd. 8, 57), da verkündet Jesus ganz offen nicht bloß seine Zeitgenossenschaft mit Abraham, sondern sein Dasein vor Abraham, einfach als ungeschaffenes und göttliches Dasein von Ewigkeit: „Bevor Abraham ward, bin ich", als Jehova, der Seiende (ebd. 8, 58). So faßten es auch die Juden auf und wollten ihn als Gotteslästerer steinigen (ebd. 8, 59. Lev. 24, 16), sei es, daß sie zu den Steinen griffen, welche zum Bau des Tempels dalagen, oder daß der Heiland in den Heidenvorhof ging, wo zwar kein Steinpflaster war, aber Steine genug zu Gebote standen. Der Heiland aber verbarg sich, d. h. er verschwand im Volke oder machte sich unsichtbar, ungefähr wie in Nazareth, und ging aus dem Tempel (Joh. 8, 59).

3. Ergebniß und Wirkung.

Es sind zwei Ergebnisse zusammenzuhalten, nämlich das Fortschreiten der Selbstoffenbarung und der Selbstbezeugung des Herrn und auf der andern Seite die Zunahme des Widerstandes von seiten der Juden.

Ganz passend sagt der Herr, er sei das Licht der Welt. Auch hier enthüllt sich das Licht der Gottheit immer mehr. Wir haben hier dreierlei Aussprüche bezüglich seiner Gottheit. Erstens solche, in denen er eine unverhohlene Aussprache verweigert, weil die Juden es nur mißbraucht hätten (ebd. 8, 19. 25). — Zweitens Aussprüche,

in denen er, wenn auch geheimnißvoll, doch deutlich genug seine Gottheit, seine Zeugung aus dem Vater (Joh. 8, 14. 18. 25. 42), die Selbigkeit der Natur, die Eigenschaften des Erkennens und Wirkens (ebd. 8, 18. 19. 26. 28. 38. 40), der Mittheilung des Lichtes und der Seligkeit (ebd. 8, 12. 51) bezeugt. — Drittens haben wir Aussprüche, in denen er ganz deutlich seine Gottheit darthut (ebd. 8, 54. 58), so daß die Juden darin eine Gotteslästerung sehen.

Diesem Fortschreiten der Offenbarung gegenüber entspricht auch eine fortschreitende Steigerung der Erbitterung, des Hasses und der Wuth von seiten der Judäer. Man merkt die Erregung an den immer häufigern und erregtern Widerreden; dann an dem Hohn und Spott, zu dem sie übergehen und mit dem sie viel böswilliger als beim Laubhüttenfeste die Voraussagung des Herrn über seinen Hingang beantworten (ebd. 7, 35; 8, 22); endlich an dem offenen Schimpfe und Fluch, den sie dem Herrn vor allem Volke in das Antlitz schleudern, indem sie ihn Samariter und einen Besessenen nennen (ebd. 8, 48. 52; 7, 20). Auch der Herr wird schärfer in seinen Worten und hält ihnen ganz bittere Wahrheiten vor, indem er ihnen ihr unbußfertiges Ende und den zeitlichen und ewigen Untergang vorhersagt (ebd. 7, 34; 8, 21. 24) und sie einfach Teufelskinder nennt (ebd. 8, 44). Schon die schwere und verdemüthigende Niederlage mit der Ehebrecherin mußte diese verbissenen Herzen auf das tiefste aufregen und erbittern, und jetzt, wo der Herr ihre Nationalehre und ihren persönlichen Stolz so unbarmherzig geißelt, da bricht ihr Haß und ihre Wuth in wilder Gewaltthat los und sie wollen ihn im Tempel steinigen. Bloß die Macht des Heilandes vereitelte ihr Beginnen. Es ist, als sähe man den Kampf des Lichtes und der Finsterniß leibhaftig vor sich und als spielten sich die Worte des hl. Johannes: „Das Licht leuchtet in der Finsterniß, und die Finsternisse haben ihn nicht erkannt“ (1, 5), hier in lebendiger Scene durch (Keppler). Die Juden sind nicht bloß die wahren Ehebrecher an der Bundestreue gegen ihren Gott, sondern seine Vergewaltiger und Mörder; sie wollten ihren Messias mitten in seinem Tempel steinigen und das Licht der Welt mit eigenen Händen begraben. Wie wunderbar schön, herrlich und majestätisch hebt sich von diesem finstern Hintergrunde die Gestalt des Heilandes ab in seiner Ruhe und Besonnenheit, in seiner kindlichen Treue und Liebe gegen seinen Vater; in seinem reinen Eifer für die Ehre und den

Auftrag seines himmlischen Vaters und endlich in seinem Muth gegenüber dem wüthenden Volke und in seiner siegreichen göttlichen Macht, indem er nicht flieht und sich nicht beugt vor den steinigenden Händen, sondern sich einfach ihnen enthebt wie das Licht, das sich nicht greifen und steinigen läßt! Die Gottheit war sein Schild und sein Zufluchtsort. Indessen hatten sich durch diese Vorgänge die Gegensätze so zugespitzt, daß eine Entscheidung unvermeidlich war.

Der Blindgeborene.

Joh. 9, 1. Und als Jesus vorüberging, sah er einen Menschen, der von Geburt an blind war; — 2. und seine Jünger fragten ihn: „Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er blind geboren wurde?" — 3. Jesus antwortete: „Weder dieser hat gesündigt noch seine Eltern, sondern die Werke Gottes sollen an ihm offenbar werden. — 4. Ich muß wirken die Werke desjenigen, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. — 5. Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt." — 6. Als er dies gesagt hatte, spuckte er auf die Erde, bereitete Koth aus dem Speichel, strich den Koth auf die Augen desselben — 7. und sprach zu ihm: „Geh hin und wasche dich in dem Teiche Siloe" (welches verdolmetscht wird: der Gesandte). Da ging er hin, wusch sich und kam sehend. — 8. Die Nachbarn aber und die ihn zuvor gesehen hatten, daß er bettelte, sprachen: „Ist dieser nicht derselbe, welcher da saß und bettelte?" Andere sagten: „Dieser ist es!" — 9. Wieder andere: „Nein, sondern er ist ihm ähnlich." Er selbst aber sprach: „Ich bin es!" — 10. Da sprachen sie zu ihm: „Wie sind dir die Augen geöffnet worden?" — 11. Er antwortete: „Der Mensch, welcher Jesus genannt wird, bereitete Koth, strich ihn auf meine Augen und sprach zu mir: Geh zu dem Teiche Siloe und wasche dich. Da ging ich hin, wusch mich, und ich sehe." — 12. Und sie sprachen zu ihm: „Wo ist derselbe?" Er sprach: „Ich weiß es nicht." — 13. Da führten sie den, der blind gewesen, zu den Pharisäern. — 14. Es war aber Sabbat, als Jesus den Koth bereitete und seine Augen öffnete. — 15. Da fragten ihn abermal die Pharisäer, wie er sehend geworden wäre. Er aber sagte zu ihnen: „Er legte mir Koth auf die Augen, ich wusch mich, und ich sehe." — 16. Hierauf sprachen einige von den Pharisäern: „Dieser Mensch, welcher den Sabbat nicht hält, ist nicht von Gott." Andere aber sagten: „Wie kann ein Sünder diese Wunder thun?" Und es war eine Spaltung unter ihnen. — 17. Dann sprachen sie abermal zu dem Blinden: „Was sagst du von dem, der deine Augen geöffnet hat?" Er aber sprach: „Er ist ein Prophet!" — 18. Die Juden glaubten nun nicht von ihm, daß er blind gewesen und sehend geworden sei, bis sie die Eltern des sehend Gewordenen herbeigerufen hätten. — 19. Diese fragten sie und sprachen: „Ist dieser euer Sohn, von welchem ihr saget, daß er blind geboren sei? Wie ist er denn jetzt sehend geworden? — 20. Seine Eltern antworteten ihnen

und sprachen: „Wir wissen, daß dieser unser Sohn ist und daß er blind geboren ist; — 21. wie er aber jetzt sehend geworden ist, wissen wir nicht, oder wer seine Augen geöffnet hat, wissen wir nicht. Fraget ihn selbst! Er ist alt genug; er selbst mag über sich reden." — 22. Dies sagten seine Eltern, weil sie die Juden fürchteten; denn die Juden hatten sich schon vereinigt, jeden, der ihn für Christus bekennen würde, aus der Gemeinschaft auszuschließen. — 23. Darum sprachen seine Eltern: „Er ist alt genug; fraget ihn selbst!" — 24. Sie riefen also den Menschen, der blind gewesen, noch einmal und sprachen zu ihm: „Gib Gott die Ehre! Wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist." — 25. Da sprach er zu ihnen: „Ob er ein Sünder ist, weiß ich nicht. Eines weiß ich, daß ich blind gewesen bin und nun sehe." — 26. Da sprachen sie zu ihm: „Was hat er mit dir gethan? Wie hat er dir die Augen geöffnet?" — 27. Er antwortete ihnen: „Ich hab' es euch schon gesagt, und ihr habt es gehört; warum wollt ihr es abermal hören? Wollt etwa auch ihr seine Jünger werden?" — 28. Da fluchten sie ihm und sprachen: „Sei du sein Jünger, wir aber sind des Moses Jünger. — 29. Wir wissen, daß Gott mit Moses geredet hat; woher aber dieser ist, wissen wir nicht." — 30. Der Mensch antwortete und sprach zu ihnen: „Das ist doch wunderbar, daß ihr nicht wisset, woher er ist, da er mir die Augen geöffnet hat! — 31. Wir wissen aber, daß Gott die Sünder nicht erhört, sondern wenn jemand Gott dient und seinen Willen thut, denselben erhört er. — 32. Solange die Welt steht, ist nicht gehört worden, daß jemand die Augen eines Blindgeborenen geöffnet hat. — 33. Wenn dieser nicht von Gott wäre, so hätte er nichts wirken können." — 34. Sie antworteten und sprachen zu ihm: „Du bist ganz in Sünden geboren, und du lehrest uns?" Und sie stießen ihn hinaus. — 35. Jesus hörte es, daß sie ihn ausgestoßen, und als er ihn traf, sprach er zu ihm: „Glaubst du an den Sohn Gottes?" — 36. Er antwortete und sprach: „Wer ist es, Herr, damit ich an ihn glaube?" — 37. Und Jesus sprach zu ihm: „Du hast ihn gesehen, und der mit dir redet, der ist's. — 38. Er aber sprach: „Herr, ich glaube." Und er fiel nieder und betete ihn an. — 39. Und Jesus sprach: „Ich bin zum Gerichte in diese Welt gekommen, daß die Blinden sehend und die Sehenden blind werden." — 40. Dieses hörten einige Pharisäer, die bei ihm waren, und sprachen zu ihm: „Sind etwa auch wir blind?" — 41. Jesus sprach zu ihnen: „Wenn ihr blind wäret, so hättet ihr keine Sünde; nun aber sprechet ihr: Wir sehen! Darum bleibt eure Sünde."

Wahrscheinlich begab sich die Begegnung mit dem Blinden gleich beim Verlassen des Tempels.

1. Veranlassung und Begründung des Wunders.

Im Vorübergehen, vielleicht an einem Tempelthore, wo sich wohl Arme und Presthafte gerne aufstellten, um Almosen zu empfangen (Apg. 3, 2), sah der Heiland einen Menschen, der von Geburt an blind war. Dieses Ansehen war die erste Veranlassung

des Wunders. Es war ein Blick der herzlichen Theilnahme und des Mitleides über seine Blindheit und seine Armut (Joh. 9, 8). Vielleicht blieb der Heiland vor dem Armen stehen und betrachtete ihn bedeutungsvoll (ebd. 9, 1).

Zur Enthüllung des zweiten Beweggrundes gaben die Jünger Anlaß. Wahrscheinlich erregte die besondere Aufmerksamkeit des Heilandes für diesen armen Blindgebornen auch die Theilnahme der Jünger, und sie fragten, wer denn an diesem Unglück schuld sei, der Blindgeborne oder seine Eltern (ebd. 9, 2). Die Frage im allgemeinen ist richtig und geht aus den religiösen Anschauungen hervor, daß zeitliche Uebel vielfach Strafen von Sünden sind, was in der ganzen Geschichte des Volkes seine Bestätigung findet (Ex. 20, 5. Deut. 5, 9. Jer. 32, 18. Joh. 5, 14). Die Antwort des Heilandes war, weder er noch seine Eltern trügen eine Schuld, es sei Zulassung Gottes, damit die Werke Gottes offenbar würden (Joh. 9, 3). Diese Werke Gottes bedeuten hier nicht bloß die Allmacht und Güte Gottes in Wunderwerken, sondern manche andere Werke der Macht und Liebe Gottes zum Heil der Seelen, welche, wie unten folgt, in diesem Wunder vorgebildet werden. Danach ist das Wunder eingerichtet. Dieses alles nun zu offenbaren, das ist der Beweggrund des Heilandes zum Wunder. Der zweite Beweggrund ist also die Ehre Gottes und das Heil der Seelen.

Diesen Beweggrund erklärt und bekräftigt er noch durch einen dritten, der zugleich den Zusammenhang dieses Wunders mit dem voraufgegangenen Geheimnisse zeigt. Der Heiland sagt: „Ich muß die Werke dessen wirken, der mich gesendet, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand mehr wirken kann" (ebd. 9, 4). „Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt" (ebd. 9, 5). Ich bin das Licht der Welt, und wie das Licht vermöge seiner Natur nicht anders kann als leuchten, so ist es mein Beruf, solange ich hienieden lebe, Gott zu verherrlichen durch Offenbarung und Wirken seiner Werke. Dieses Leben aber ist bei dem Rathschluß der Juden, mich zu tödten, nur mehr kurz; deshalb drängt es mich, mein Licht leuchten zu lassen, und zwar jetzt durch ein Wunder, das mich als Licht und Erleuchter sinnbildet, sowie ich eben im Tempel das Licht leuchten ließ durch meine Lehre. Es ist also dieses Wunder nur ein fernerer Beweis, daß er das Licht der Welt ist, und ein erneuter Versuch der Absicht, sich als Licht, d. h. als Messias und

Gott auszuweisen. Damit ist der Zusammenhang dieses Geheimnisses mit dem vorhergehenden gegeben. — Welch ernste Mahnung und welch schönes Beispiel gibt uns hier der Heiland, unser Leben gut zu benützen, solange es uns zu Gebote steht! Auch hier finden wir also bestätigt, wie der Heiland ein wichtiges Wort der Selbstbezeugung durch ein entsprechendes Wunder beleuchtet und bekräftigt.

2. Das Wunder.

An dem Wunder sind zwei Dinge zu betrachten: erstens das Wunder an sich und dann dessen Bekanntmachung und Bestätigung.

Das Wunder selbst ist seiner Natur nach außerordentlich, einfach absolut, wenn die Sehkraft nicht da war, und in dieser Beziehung hat der Geheilte recht, wenn er sagt, es sei noch nicht erhört worden, daß ein Blindgeborner sehend geworden (Joh. 9, 32); war die Sehkraft aber da, dann stehen die Mittel, die der Heiland anwendete, in keinem Verhältnisse zur Wirkung. Jedenfalls war es ein außerordentliches Wunder. — Bezüglich der Art und Weise, wie das Wunder gewirkt wurde, fordert der Heiland erstens von dem Blinden keine andere Mitwirkung, als daß er gläubig und vertrauend an den Teich Siloe gehe und sich wasche. Zweitens wendet der Heiland folgende Ceremonien an: er bestreicht die Augen des Blinden mit einer Salbe, die er aus Staub und seinem Speichel bereitet hatte, und befiehlt ihm, sich mit Wasser aus dem Teiche Siloe zu waschen (ebd. 9, 6. 7). Die Ceremonien, die der Heiland bei den Wunderwerken oft vornimmt, haben entweder den Zweck, den Betreffenden selbst vorzubereiten, oder sie entsprechen der Art der Krankheit, oder sie bilden geistige und künftige Dinge vor. Eine natürliche Beziehung zwischen dem Mittel und der Wirkung ist hier nicht, im Gegentheil könnte so ein Mittel selbst das beste Auge am Sehen hindern. Die symbolische Bedeutung wiegt also hier vor. Vielleicht wollte der Heiland mit der Anwendung von Erdenstaub andeuten, daß die Sehkraft gar nicht vorhanden sei und sie deshalb geschaffen werden müsse, wie einst Adam aus Erdenstaub gebildet wurde. Näher aber liegt die Bedeutung der heiligen Taufe. Die Taufe ist nicht bloß ein Reinwaschen sondern auch ein Neuschaffen; das Bestreichen mit dem Teige bezeichnet somit die Makel der Sünden, den völligen Abgang des übernatürlichen Lebens. Die Unreinheit der Sünde und die natürliche Blindheit für die übernatürliche Wahrheit wird gehoben durch

das Taufwasser, das aus dem Tempelberg der Kirche und tiefer aus der Seite des Erlösers quillt und sein Sinnbild im Wasser Siloe hat. Endlich wollte der Heiland ohne Zweifel sich selbst als den Urheber des Wunders bezeichnen, indem er den Blinden zum Teiche Siloe, d. h. wie der hl. Johannes gewiß nicht umsonst hinzufügt, zum Teiche „des Gesandten Gottes" schickte und ihn erst durch Waschen mit dessen Wasser heilte. Er ist ja „der Gesandte Gottes", und die stillen Wasser Siloe wurden stets als ein Sinnbild des Messias und ein Unterpfand seines Gnadensegens betrachtet. (Vgl. Einleitung S. 6.) Da das Wunder nun vom Heilande gewirkt wurde, seiner Natur nach Sehkraft und Licht spendete und durch Wasser veranstaltet wurde, das Laubhüttenfest aber gerade durch die Wasserspende und Beleuchtung sich auszeichnete und so ein Messiasfest wurde, so fügt sich dieses Wunder als Nachtrag und Nachbild dem Laubhüttenfeste an und bestätigt den Heiland als den eigentlichen Wasserquell Siloe und das Licht der Welt. So gefaßt, sinnbildet dieses Wunder wirklich alle himmlischen Geheimnisse der Erlösung und der Kirche, es offenbart wirklich die Werke Gottes, und ohne diese Geheimnisse läge die Menschheit wie der arme Blindgeborne blind, bettelnd und trostlos vor der Thüre der Kirche und des Himmels. — Der dritte Umstand an dem Wunder ist, daß der Heiland es an einem Sabbat wirkte (Joh. 9, 14). Der Heiland wählt nicht den Sabbat, um seine Feinde zu reizen und zu ärgern, sondern weil der Sabbat überhaupt sein Gnadentag zur Vollführung der Werke Gottes war; ferner weil die Juden in dieser Beziehung eine Lehre und Klärung nothwendig hatten und weil sie sich gerade an diesem Umstande entscheiden und aussprechen mußten. In der That setzten sie ihren Widerstand gerade an diesem Umstand an und benützten ihn zum Stützpunkt für ihren Unglauben (ebd. 9, 16. 24). So haben wir denn an der Heilung des Blindgebornen ein herrliches Wunder des Heilandes. Der Heiland zog sich aus dem Tempel vor den Händen der Wüthenden zurück und warf mit diesem Wunder eine Brandfackel unter sie. In wildem Eifer zerarbeiten sie sich an ihr, um sie zu löschen, aber sie fachen das Licht nur mehr an und verbrennen sich an demselben jämmerlich und lächerlich.

Das Wunder thut erst eigentlich die Wirkung und wird gleichsam erst Wunder, wenn es bekannt und bestätigt wird. — So auch hier. Der Heiland richtete dafür die Umstände trefflich ein, und die

Pharisäer halfen nach Kräften dazu. Gerade sie sollten es glänzend bestätigen durch die Mühe, die sie sich gaben, es zu läugnen und zu nichte zu machen. Um das Wunder bekannt zu machen und festzustellen, war folgendes nothwendig: Das Ereigniß mußte bekannt werden und zur Kenntniß der Feinde kommen; ferner mußte die Thatsache des Blindgewesenseins und der Heilung und endlich die Identität des Blindgebornen und Geheilten festgestellt werden. Dieses alles geschah in vier aufeinander folgenden Scenen. — In der ersten zwischen dem Volke und dem Blindgebornen wird vor allem die Identität des Blindgebornen, an welcher das Volk wegen des veränderten Gesichtsausdruckes zweifelte, durch ihn selbst festgestellt (Joh. 9, 8. 9), ebenso der Verlauf der Heilung und daß Jesus deren Urheber ist (ebd. 9, 10. 11. 12), und ebenso sorgt das Volk für Bekanntmachung des Wunders an der rechten Stelle; es bringt nämlich den Geheilten zu den Pharisäern, vor eine kleine Versammlung derselben, sei es aus Pflichteifer, solch ein Ereigniß der zustehenden Behörde anzuzeigen, oder aus Furcht vor den Pharisäern oder aus Abneigung vor dem Heilande (ebd. 9, 13). — In der zweiten Scene, nämlich im Verhör, das die Pharisäer mit dem Geheilten anstellten, bestätigt dieser die Heilung und die Art und Weise, wie sie vor sich ging (ebd. 9, 15). Die Pharisäer gerathen nun unter sich in Spaltung. Die Uebelgesinnten hängen sich wirklich an den Umstand, daß der Herr am Sabbat den Blinden durch Auflegung einer Arznei geheilt, und das war nach ihren Anschauungen eine Sabbatverletzung. Sie sagen nun so: Gott gibt keinem Sünder die Gewalt, Wunder zu thun; er aber ist ein Sünder und Verächter des Sabbats, also kann er nicht das Wunder gethan haben. Andere dagegen hielten an der Thatsache dieses Wunders und anderer Wunder fest und behaupteten, ein Sünder könne solche Wunder nicht wirken (ebd. 9, 16). Indessen gab es noch andere Angriffspunkte auf das Wunder. So war das für die Widersacher auch wichtig, was der Geheilte selbst von dem Heilande hielt. Wenn er ihnen beistimmte, daß Jesus ein Sünder sei, war schon etwas gewonnen. Allein der Geheilte gab zur Antwort, er halte ihn für einen Propheten (ebd. 9, 17). — Nun versuchten sie die Thatsache des Wunders durch die Eltern des Geheilten zu erschüttern. Das ist die dritte Scene. Sie legten den Eltern genau und bestimmt die Fragen vor, ob der Geheilte ihr Sohn sei und wie er sehend geworden. Die

erste Frage bejahten die Eltern herzhaft, die zweite zu beantworten scheuten sie sich aus Furcht, in den Bann zu gerathen, den die Hierarchen über die Anhänger Jesu zu verhängen kundgemacht hatten, und schoben die Antwort ihrem Sohne zu (Joh. 9, 18—23). — So kam es zur vierten Scene, in welcher die Pharisäer dem Geheilten mit ihrem Amtsansehen, mit ihrer unfehlbaren theologischen Weisheit („Wir wissen") und infolge einer Art Beschwörung (Jos. 7, 19. 1 Kön. 6, 5) mit dem Gewissensbedenken zusetzten, doch zur Ehre Gottes mit ihnen zu erklären, Jesus sei ein Sünder (Joh. 9, 24). Darüber will dieser aus Vorsicht sich nicht aussprechen, hält aber dafür die Thatsache der Heilung entschieden aufrecht (ebd. 9, 25). Nachdem sie noch einmal Auskunft begehrt über den Verlauf des Wunders und noch einmal sich über den Heiland verurtheilend ausgesprochen (ebd. 9, 26—29), setzte ihnen der Geheilte diesen Satz entgegen: Wäre er ein Sünder, hätte er das Wunder nicht wirken können, weil Gott keine Wunder wirkt zur Bestätigung eines Betruges; er hat es aber gewirkt, also ist er kein Sünder, sondern aus Gott (ebd. 9, 30—33). Mit der Sabbatschändung muß es also nicht weit her sein. Darauf hatten sie keine Antwort als den Schimpf, wie er, der infolge von Sünden offenbar blind geboren sei, sich unterstehe, sie belehren zu wollen, und mit Gewalt stoßen sie ihn aus dem Sitzungssaal (ebd. 9, 34) und wahrscheinlich auch aus der Synagoge. — So ist also das Wunder bekannt und siegreich anerkannt durch die Aussagen der Eltern des Geheilten, durch die Offenheit, Ehrlichkeit und Unerschrockenheit des Geheilten selbst und durch die Verlegenheit, die unsinnigen Querzüge und die Wuth und Gewalt der Pharisäer. Der Heiland konnte ruhig im Hintergrunde stehen und zusehen, wie sie sich selbst bemühten, durch ihre Maßregeln das Wunder bekannt zu machen, zur Anerkennung zu bringen. Durch den Bann und die Ausstoßung der Widerspänstigen vermehrten sie nur die Anhänger Jesu.

3. Folgen und Wirkungen des Wunders.

Der Heiland trat nun wieder hervor, um nach zwei Seiten hin die Folgen und Wirkungen zu vollenden und zu bestätigen.

Und zwar zuerst an dem Geheilten. Wahrscheinlich suchte der Herr ihn auf, um ihn zu belohnen für seine Treue, Unerschrockenheit, und um ihn zu trösten in seiner Verlassenheit, weil er ver-

nommen, daß man ihn aus der Synagoge gestoßen. So näherte er sich ihm und offenbarte sich ihm zuerst prüfend mit der Frage, ob er an den Sohn Gottes glaube (Joh. 9, 35), und auf das willige Entgegenkommen des Geheilten und dessen Frage, wer denn dieser Sohn Gottes sei, daß er an ihn glaube (ebd. 9, 36), antwortete der Heiland mit bescheidener Offenheit: er, den er infolge des Wunders sehe und der mit ihm spreche, er sei es (ebd. 9, 37). Wie rührend und gütig ist dieses Entgegenkommen! Nur gegen wenige hat er ein solches Entgegenkommen bewiesen, und der, dem er es jetzt erwies, war ein Armer, Unglücklicher, aber eine kostbare und aufrichtige Seele. Der Geheilte fiel auch gleich auf seine Kniee und legte sein Glaubensbekenntniß ab und betete Jesus als den Sohn Gottes an (ebd. 9, 38).

Zu den Umstehenden oder eigentlich zu den Pharisäern, die gegenwärtig waren, sprach der Heiland, zum Gerichte sei er in die Welt gekommen, damit die Nichtsehenden, d. h. die Kleinen, Einfältigen, welche ihre eingebildete Wissenschaft nicht hindert, das Auge der Wahrheit zu öffnen (Matth. 11, 25. Luc. 10, 21. Joh. 7, 49), sehend, und die Sehenden, d. h. die Weisen und Aufgeklärten, welche ihr unvollkommenes Wissen für die höchste und vollendete Weisheit halten, blind werden (Joh. 9, 39). Auf die Erwiderung der Getroffenen, ob er sie zu den Blinden zähle (ebd. 9, 40), erfolgte die inhaltschwere Antwort: „Wenn ihr blind wäret, würdet ihr keine Sünde haben. Nun aber sagt ihr: Wir sehen; daher bleibt eure Sünde“ (ebd. 9, 41). Es ist die Sünde der Verstocktheit (Matth. 12, 32. Röm. 10, 3).

Hiermit ist die Bedeutung und Tragweite des Wunders wirklich erreicht. Es ist eine wahre Selbstoffenbarung und ein neuer Beweis, daß er das Licht der Welt ist. Der Heiland öffnet dem Blinden das natürliche Augenlicht, um zu beweisen, daß er gekommen ist, die geistige Finsterniß von den Menschen zu nehmen. — Auch das Wort bestätigt sich, daß er dadurch zum Gericht wird. Der Blindgeborne, der zu den Füßen Jesu kniet und dankend und kindlich sein Glaubensbekenntniß ablegt, und der Pharisäer, der stolz und verachtend daneben steht und sich in seinem Unglauben für sehend hält, sind der Beweis von beiden. Die Blinden werden sehend und die Sehenden blind. Die Willigen erleuchtet das Licht, die Stolzen verblendet es und bringt sie von Sinnen. Sie wollen beweisen, daß etwas nicht

geschehen sein könne, was doch geschehen ist und wovon sie selbst nicht läugnen können, daß es geschehen ist. Leider ist aber ihre Verblendung ihre eigene Schuld und zwar unvergebbare Schuld, weil Sünde gegen den Heiligen Geist. — Für jeden aber, welcher durch die Taufe, die in der Heilung des Blindgebornen vorgebildet wird, an Christus herantritt, liegt in dem Geheimnisse die Lehre, daß er sich auf Verfolgung und herzhaftes Bekenntniß Christi gefaßt machen muß; bewährt sich seine Standhaftigkeit, wird der Trost und die Belohnung nicht ausbleiben.

Der gute Hirt.

Joh. 10, 1. „Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, wer nicht zur Thür in den Schafstall eingeht, sondern anderswo hineinsteigt, der ist ein Dieb und ein Mörder. — 2. Wer aber zur Thüre hineingeht, der ist ein Hirt der Schafe. — 3. Demselben macht der Thürhüter auf, und die Schafe hören seine Stimme; er ruft seine Schafe mit Namen und führt sie heraus. — 4. Und wenn er seine Schafe herausgeführt hat, geht er vor ihnen her, und die Schafe folgen ihm nach, weil sie seine Stimme kennen. — 5. Einem Fremden aber folgen sie nicht, sondern fliehen vor ihm; denn sie kennen die Stimme der Fremden nicht." — 6. Dieses Gleichniß sagte Jesus zu ihnen; sie aber verstanden nicht, was er zu ihnen redete. — 7. Da sprach Jesus abermal zu ihnen: „Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, ich bin die Thüre zu den Schafen. — 8. Alle, soviel ihrer kamen, sind Diebe und Mörder, und die Schafe haben auf sie nicht gehört. — 9. Ich bin die Thüre. Wenn jemand durch mich eingeht, der wird selig werden; er wird eingehen und ausgehen und Weide finden. — 10. Ein Dieb kommt nur, um zu stehlen, zu morden und zu verderben; ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und überflüssig haben. — 11. Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe. — 12. Der Miethling aber, der kein Hirt ist und dem die Schafe nicht zugehören, sieht den Wolf kommen, verläßt die Schafe und flieht; und der Wolf raubt und zerstreut die Schafe. — 13. Der Miethling flieht, eben weil er Miethling ist und ihm an den Schafen nichts liegt. — 14. Ich bin der gute Hirt und kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich, — 15. wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne; und ich gebe mein Leben für meine Schafe. — 16. Und ich habe noch andere Schafe, welche nicht aus diesem Schafstalle sind; auch diese muß ich herbeiführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird ein Schafstall und ein Hirt werden. — 17. Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben hingebe, um es wieder zu nehmen. — 18. Niemand nimmt es von mir, sondern ich gebe es von mir selbst hin; ich habe Macht, es hinzugeben, und ich habe Macht, es wieder zu nehmen. Diesen Auftrag hab' ich von meinem Vater empfangen." — 19. Da entstand wieder um dieser Reden willen eine Spaltung unter den Juden. — 20. Viele von ihnen sagten: „Er hat

einen Teufel und ist wahnsinnig; warum höret ihr ihn an?" — 21. Andere aber sprachen: „Das sind keine Worte eines von einem Teufel Besessenen. Kann denn ein Teufel die Augen der Blinden öffnen?"

Wahrscheinlich schloß sich die Hirtenrede des Heilandes unmittelbar an das vorausgehende Ereigniß an, in welchem sich die feindlichen herrschenden Parteien als so gewaltthätige Hüter und Hirten der alten Bundeskirche gezeigt hatten, während der rechtmäßige Hirt bei seinen Schäflein ein so williges Entgegenkommen fand. Das vorausgehende Ereigniß spielt hier in Parabelform weiter.

1. Das Bild des guten und schlechten Hirten.

Die Veranlassung, die Häupter und Führer Israels als Hirten zu bezeichnen, lag vor allem wohl darin, daß die Schrift die Leitung Israels durch Gott und seine Stellvertreter sehr häufig in dem Bilde eines Hirten, der seine Herde leitet, vorführt (Gen. 48, 15. Ps. 22. Is. 40, 11. Jer. 23, 1. Ez. 34, 1—23; 37, 24. Zach. 11, 17; 13, 7. Matth. 9, 36). Und es entsprach dieses ganz dem Charakter des Friedens und Wohlwollens, den diese Leitung an sich trug. — Ebenso begründet war die Anschauung in den wirtschaftlichen Verhältnissen des Landes, dessen Reichthum in den höher gelegenen Theilen namentlich in Weideland, Triften und Herden bestand. Diese Herden beweideten vom Frühling bis zum Winter die Triften. Abends wurden die Herden, die über Tag getrennt waren, in einen gemeinsamen Mauerumfang gebracht, der mit einer Thorbehausung versehen war. Das Thor war einem Thorhüter übergeben. Morgens öffnet er das Thor, läßt die Hirten ein; sie rufen ihre zuständige Herde, und dieselbe folgt dem Rufe ihres Hirten und zieht hinter ihm her auf ihre Weideplätze. Diesem Bilde des morgenländischen Landlebens entlehnt nun der Heiland die Hauptzüge seiner Parabel. — Die nächste Veranlassung aber gaben die Pharisäer durch die unbefugten und ungerechten Maßnahmen gegen die Anhänger Jesu, indem sie nicht bloß selber nicht an Jesus glaubten, sondern auch dessen Gläubige von ihm losreißen wollten und sie aus der Synagoge stießen. Sie maßten sich damit das oberste Hirtenamt an und bewachten gewaltsam und willkürlich den Zugang zum Reiche Gottes.

Der Heiland entwirft nun in der Parabel das Bild des wahren und falschen Hirten. Als Eigenschaften des wahren Hirten gibt er an erstens die Rechtmäßigkeit durch giltige Berufung zur Ausübung

des Hirtenamtes. Diese Rechtmäßigkeit ist ausgedrückt in der Zulassung durch den Thürhüter und das Eingehen zu den Schafen durch die Thüre (Joh. 10, 2. 3). Diese zweite Eigenschaft, die der ersten von seiten der Schafe entspricht, ist die Anhänglichkeit der Schäflein, welche die Stimme des zuständigen Hirten kennen und ihm folgen, wenn er sie ruft und ihnen vorausgeht (ebd. 10, 3. 4). — Das Gegentheil aber kennzeichnet den falschen Hirten, vor allem die Unrechtmäßigkeit, indem er ohne Zulassung des Thürhüters, nicht offen und ehrlich durch die Thüre, sondern anderswoher einsteigt (ebd. 10, 1), und dann die Unbotmäßigkeit und Abneigung der Schäflein gegen ihn, indem sie ihn nicht kennen, ihm nicht folgen, im Gegentheil instinctmäßig vor ihm fliehen (ebd. 10, 5). Das kennzeichnet den Dieb und Räuber; er maßt sich das Recht auf die Schafe an, übt Gewalt und raubt ihnen Leben und Heil.

In dieser Parabel bezeichnete der Heiland mit der Hürde die Heilsanstalt des Alten Bundes, mit den Schäflein das Volk Gottes, mit der Thüre sich selbst und mit dem Thürhüter den himmlischen Vater, mit den Dieben und Räubern die unrechtmäßigen, mit den angestellten die rechtmäßigen Hirten. Bloß im allgemeinen war die Parabel vorgetragen, ohne besondere Anwendung und Bezeichnung. Deshalb verstanden die Pharisäer auch die Parabel nicht oder wollten sie nicht verstehen (ebd. 10, 6).

2. Anwendung des Bildes auf den Heiland und die Pharisäer.

Der Heiland wendet nun die Parabel ganz im einzelnen an, zuerst auf sich, dann auf die Pharisäer.

An sich führt der Heiland alle Züge des guten Hirten aus im Gegensatz zu den Pharisäern. Es sind namentlich zwei. Erstens ist es die Rechtmäßigkeit. Er ist nicht bloß ein rechtmäßig angestellter Hirt, sondern die Bedingung und Quelle aller Rechtmäßigkeit. Deshalb sagt er nicht bloß, er sei durch die Thüre zugelassen vom Thürhüter, sondern die Thüre selbst, und zweimal wiederholt er dieses (ebd. 10, 7. 9). Der Gottmensch ist der Inhaber aller Macht und Hirtengewalt. Wer nicht durch Christus und seine Bevollmächtigten in den Schafstall hineingeht, kann kein Lehrer und Hirt sein und ist nicht einmal Mitglied der Herde. Der Heiland ist einfach Quelle des Heiles und aller Autorität. Wer durch ihn hineingeht, wird Gottes Beistand und Fürsorge (Weide) finden für sich und die Schäf-

lein als Hirt der Herde Gottes (Joh. 10, 9). Christus ist Thüre für die Hirten. Zu dieser Thüre läßt nur der Thürhüter zu, der niemand anders ist als der himmlische Vater; ohne ihn kommt niemand zum Heiland (ebd. 6, 44), weder zum Glauben an ihn noch zur Theilnahme an seiner Hirtengewalt. Wer also durch diese Thüre eingeht, der ist Hirte der Schafe, wer anderswo eindringt, ist ein Dieb und Räuber. Die Schafe gehören ihm nicht, er selber gehört nicht zur Hürde (ebd. 10, 1. 2). — Nun wendet der Heiland diesen Theil der Parabel auf die Hirten, Lehrer und Führer des Volkes seiner Zeit an. Sie sind, da sie nicht an Christus glauben und ihn morden wollen, keine rechtmäßigen Hirten, weil sie nicht durch die Thüre der göttlichen Berufung eingehen, sondern, wenn sie sich ein Recht auf die Schafe anmaßen, einfach Räuber (ebd. 10, 8). Der Heiland meint hier „alle" damals herrschenden Parteien der Pharisäer, Sadducäer und Herodianer, welche unter dem Deckmantel der Religion Anhang im Volke zu gewinnen suchten und sich verfolgten rein aus weltlichen Zwecken, um zu Macht und Ehre zu gelangen. Das Unglück war nicht, daß einzelne Persönlichkeiten dem wahren Messias entgegenstanden, sondern enggeschlossene Parteien. Sie sind samt und sonders nicht Seelenhirten, sondern Seelenverderber. In ihrer Geldgier und Ehrliebe drückten sie das Volk (Matth. 9, 36); sie verbargen ihm den Schlüssel der Weisheit und des Heiles (Luc. 11, 52); sie entschieden über Glauben und Seligkeit, verfügten über das Himmelreich (Matth. 23, 13) und jagten das arme Volk in zeitliches und ewiges Verderben (Joh. 10, 1. 10). Sie waren nicht besser als Wölfe (Zach. 11, 16), und deshalb kennen die wahren Schäflein Gottes sie auch nicht und fliehen vor ihnen (Joh. 10, 5), wie eben auch der Blindgeborne und alle, welche schon an den Heiland glaubten.

Der zweite Zug des wahren Hirten, den der Heiland auf sich anwendet, ist die rechte Ausübung der Hirtengewalt, nämlich die uneigennützige Absicht, das liebende Wohlwollen und die Hirtensorge, wie er sie schon im ersten Theil der Parabel beschrieben. Er kennt und ruft seine Schäflein, indem er sie auserwählt und zum Guten mahnt und antreibt und vor dem Bösen warnt; er geht vor ihnen her durch sein Beispiel (ebd. 14, 6) und seinen Schutz; er weidet sie durch Lehre, Gnade und Leitung, und dieses alles in der wohlwollenden Absicht, daß die Schäflein das Leben haben und im Ueber-

fluß haben, nämlich durch die Rechtfertigung, die Auferstehung und Glorie (Joh. 10, 3. 4. 10).

Ja diese Hirtensorge und Liebe treibt den Heiland bis zur Hingabe in den Tod für seine Schäflein, um sie vor den Unthieren, den Wölfen, der Welt und dem bösen Feinde zu beschützen und sie zu vertheidigen (ebd. 10, 11. 15). Der Heiland stellt sich hier nicht den unrechtmäßigen, sondern den rechtmäßigen, aber untreuen Hirten gegenüber, die mehr „Miethlinge" als Hirten sind, bei der Gefahr fliehen, die Herde im Stiche lassen und sie der Zerstreuung und dem Tode überantworten (ebd. 10, 12). — Der Heiland gibt auch den Grund dieses verschiedenen Verfahrens an. Der untreue, wenn auch rechtmäßige Hirt ist nicht Eigenthümer der Herde; sie geht ihn eigentlich nichts an; bloß eigener Vortheil und Eigennutz hat ihn zu ihr geführt und hält ihn bei derselben; findet er diesen eigenen Vortheil nicht, im Gegentheil Gefahr, so überläßt er sie ihrem Schicksal und rettet sich (ebd. 10, 13). Nicht so der Heiland. Er ist der natürliche Sohn des himmlischen Vaters. Im Besitz derselben Natur erkennt und liebt er seinen Vater, soweit er Vater ist, in seiner ganzen Vaterschaft, in seiner natürlichen und in der Adoptivvaterschaft, insofern er nämlich nicht bloß sein Vater ist, sondern Vater aller Menschen, namentlich durch die heiligmachende Gnade, welche eine Nachahmung der göttlichen Sohnschaft ist. Er sieht und erkennt, daß der Vater alle Menschen als seine Kinder ansieht, liebt und will, daß auch der Sohn sie als Mitbrüder ansehe und liebe. So erblickt der Heiland in uns sein Eigenthum und das Eigenthum seines Vaters, liebt uns und umfaßt uns als seine Schäflein mit der Liebe, mit welcher er den Vater und sich selbst liebt (ebd. 10, 15), und zwar alle Menschen, sowohl Israeliten als Heiden. Deshalb fügt der Heiland hinzu, er habe noch andere Schäflein außer dem Schafstall Israels, und er werde sie herbeiholen, und es werde ein Schafstall und ein Hirte sein, nämlich in der Kirche (ebd. 10, 16). Um diese große Vereinigung aller Menschen unter seinem Hirtenstab zu vollbringen und so den Vater zu ehren, deshalb gebe er sich in den Tod, und zwar ganz freiwillig, so daß keine Macht ihm das Leben nehmen kann. Aus mir selbst lasse ich das Leben und nehme es wieder zu mir. Das ist der Auftrag meines Vaters, und deshalb liebt mich der Vater (ebd. 10, 17. 18), weil ich ihn verherrliche durch meinen Tod, durch diese Vereinigung der ganzen Menschheit, die aus meinem

Tode hervorgehen wird, und durch meine Herrlichkeit. — Welch schmähliches Bild des Miethlings boten dieser erhabenen und rührenden Hirtenliebe des Heilandes gegenüber die Pharisäer, denen doch der größere Theil der Priesterschaft und der leitenden Kreise Israels angehörte. Sie überlieferten zwar nicht das Volk den Römern, aber sie hetzten zum Kriege gegen sie, und als das Verderben kam, suchten sie sich vielfach zu retten (Schanz).

Es ist die ganze Parabel und Hirtenrede des Heilandes eine großartige und herrliche Offenbarung seiner selbst als Messias, als oberster Hirt aller Völker, als priesterlicher König, der sein Recht geltend macht über alle Hirten und Völker, und der sie alle vereinen wird unter seinem friedlichen und wohlthuenden Hirtenstab zu einem großen Reiche der Wohlfahrt und Herrlichkeit, das entstehen wird aus seinem freiwilligen Tode für alle. Wie viele herrliche Prophezeiungen vereinigen ihre Strahlen hier wie in einem Brennpunkte: so die Prophezeiung vom Messiashirten (Ez. 34, 23. Is. 40, 11), von dem Völkerkönig (Ps. 2, 8), von dem Erlösungstod des Messias (Is. 53, 7), von dem großen Reich, das aus diesem Tode entstehen wird (Ps. 21, 28). Es ist alles großartig und lieblich, ganz dem Charakter des Heilandes entsprechend.

Diese Worte, mit majestätischer Ruhe, mit richtendem Ernst gesprochen, verfehlten ihre Wirkung nicht. Die Feinde Jesu suchten diese Wirkung zu entkräften, indem sie seine unsinnigen Reden der Besessenheit zuschrieben (Joh. 10, 19. 20). Dagegen erwiderten andere, so rede kein Besessener; kein böser Geist könne Blinde sehend machen (ebd. 10, 21). Und so war Spaltung unter ihnen.

3. Anwendung des Bildes auf uns.

Die Anwendung auf uns besteht darin, daß wir diesem Hirten unserer Seelen uns ganz hingeben. Die Beweggründe sind folgende. Er ist erstens unser rechtmäßiger Hirte, weil er unser Gott und Herr ist. Das Hirtenamt ist nur ein Titel und eine Bethätigung seiner königlichen Herrschaft, die ihm als Gottmensch eigens angeboren ist. — Er ist zweitens wirklich und überall in allen Geheimnissen seines Lebens Hirt, und der gute Hirt. In seiner Menschwerdung verläßt er den hohen Himmel und die glänzende Herde der Engel, um unserer kleinen Erde und uns verirrten Schäflein nachzugehen, und um uns zu gewinnen, nimmt er unsere Natur an. In dem öffentlichen Leben

ist er der gute Hirt. Er läuft den armen Sündern nach über Berg und Thal, durch Dickicht und Dornen; trägt sie sanft zurück, heilt sie durch seine Gnade; führt sie auf die gute Weide seiner Lehre und seines Beispiels und nährt sie mit seinem Fleisch und Blut. In seinem Leiden stirbt er statt unser, damit wir leben. In seiner Auferstehung sammelt er seine Schäflein wieder, tröstet sie, gibt ihnen den Heiligen Geist und das ewige Leben. Ueberall ist er der gute Hirt. Vergessen wir doch nie seiner trauten, allumfassenden, alles opfernden und treuen Liebe und was wir ihr alles zu verdanken haben! Der Heiland ist uns eben alles: Hürde, Thüre, Weg, Weide und Hirt. — Drittens bedenken wir, daß wir einen Hirten haben müssen. Einer Herde und einem Hirten müssen wir angehören. Wir haben nur die Wahl zwischen Christus und der Welt oder dem bösen Feinde. Gibt es einen eigensüchtigern und grausamern Tyrannen als die Welt und ihren Fürsten? In welch kräftigen und schreckenerregenden Zügen malt der Heiland die Herrschaft der Welt! Und welch verhängnißvolles Schicksal bereitet sie uns, während der Heiland uns Leben verspricht, reichliches, beseligendes, ewiges Leben!

Deshalb seien wir gute Schäflein des guten Hirten. Erkennen wir ihn in seinem Worte, in seinem Beispiele, in seinen Fußstapfen. Es ist dies ein Erkennungszeichen der wahren Schäflein Jesu, dieses Wohlgefallen, diese Freude an allem, was den Heiland betrifft. — Folgen wir ihm, lassen wir uns von ihm zurechtweisen, wenn er uns fernhalten will von der giftigen Weide der Weltfreuden und den lauernden Wölfen. — Bieten wir ihm den geringen Ertrag unseres Lebens, unsern Leib, unser Leiden und Arbeiten. Wer verdient es besser als er! Folgen wir ihm überall hin, nach Bethlehem, nach dem Tabor oder Gethsemani und Calvaria und Quarantania. Wenn der gute Hirt bei uns ist, wird uns nichts fehlen. Dominus regit me, et nihil mihi deerit (Ps. 22, 1).

Der Unterricht über das Gebet.

Luc. 11, 1. Und es geschah, da Jesus an einem Orte betete, sprach, als er aufhörte, einer von seinen Jüngern zu ihm: „Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger gelehrt hat.“ — 2. Und er sprach zu ihnen: „Wenn ihr betet, so sprechet: Vater, geheiliget werde dein Name! Zukomme uns dein Reich! — 3. Gib uns heute unser tägliches Brod! — 4. Und vergib uns unsere Sünden, wie auch wir vergeben allen unsern Schuldigern!

Und führe uns nicht in Versuchung!" — 5. Und er sprach zu ihnen: „Wenn einer von euch einen Freund hätte, und er käme zu ihm um Mitternacht und spräche zu ihm: Freund, leihe mir drei Brode; — 6. denn mein Freund ist von der Reise zu mir gekommen, und ich habe nichts ihm vorzusetzen; — 7. und wenn jener von innen antwortete und spräche: Fall mir nicht zur Last; die Thüre ist schon zugeschlossen, und meine Kinder sind bei mir in der Kammer, ich kann nicht aufstehen und dir geben; — 8. und wenn er doch nicht nachließe anzuklopfen, so sage ich euch, wenn er auch nicht aufstände und ihm darum gäbe, weil er sein Freund ist, so wird er doch wegen seiner Ungestümigkeit aufstehen und ihm geben, soviel er nöthig hat. — 9. Also sage ich euch: Bittet, so wird euch gegeben werden; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan werden. — 10. Denn jeder, der bittet, empfängt; wer sucht, der findet, und wer anklopft, dem wird aufgethan. — 11. Und wer von euch bittet seinen Vater um Brod und erhält von ihm einen Stein? oder um einen Fisch und erhält von ihm statt des Fisches eine Schlange? — 12. Oder wenn er um ein Ei bittet, wird er ihm einen Skorpion darreichen? — 13. Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euern Kindern gute Gaben zu geben wisset, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel den guten Geist denen geben, die ihn darum bitten!"

Matth. 6, 7. „Wenn ihr aber betet, sollt ihr nicht viel reden, wie die Heiden; denn sie meinen, daß sie erhört werden, wenn sie viele Worte machen. — 8. Seid also nicht wie sie: denn euer Vater weiß schon vorher, was ihr braucht, ehe ihr ihn darum bittet. — 9. Ihr sollet daher also beten: Vater unser, der du bist im Himmel! Geheiliget werde dein Name! — 10. Zukomme uns dein Reich! Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden! — 11. Gib uns heute unser tägliches Brod! — 12. Und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern! — 13. Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel! Amen."

Matth. 7, 7. „Bittet, so wird euch gegeben werden; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan werden. — 8. Denn ein jeder, der da bittet, empfängt, und wer sucht, der findet, und wer anklopft, dem wird aufgethan werden. — 9. Oder ist wohl ein Mensch unter euch, der seinem Sohne, wenn er um Brod bäte, einen Stein gäbe? — 10. Oder wenn er um einen Fisch bittet, wird er ihm eine Schlange darreichen? — 11. Wenn nun ihr, die ihr doch böse seid, euern Kindern gute Gaben zu geben wisset, wie viel mehr wird euer Vater, der im Himmel ist, denen Gutes geben, die ihn darum bitten!"

Es mag wohl in den Tagen nach dem Laubhüttenfest, da der Heiland sich noch in der Umgegend von Jerusalem aufhielt, gewesen sein, als er den Unterricht über das Gebet hielt. Die Ueberlieferung bezeichnet als Ort den Oelberg, wo er oft im Gebete verweilte (Joh. 8, 1), und zwar am Oelberg die Stelle der jetzigen Paternosterkirche.

1. Die Veranlassung zum Unterrichte.

Die erste äußere Veranlassung gab der Heiland selbst, indem er im Beisein der Jünger, wahrscheinlich am besagten Orte, am lieblich stillen Oelberg, dem Gebete oblag (Luc. 11, 1). Vielleicht dauerte das Gebet sehr lange, und die Jünger, die sich noch nicht einer solch ausgiebigen Gabe des Gebetes erfreuten, betrachteten ihn mit Ehrfurcht und Verwunderung und wohl auch mit dem geheimen Verlangen, unterrichtet zu werden, wie auch sie die Zeit im Gebete hinbringen könnten. — Die zweite äußere Veranlassung war die Bitte eines Jüngers, die eben aus diesem Wunsche hervorzugehen schien: „Herr, lehre uns beten" (ebd.). Er begründet seine Bitte durch das Beispiel Johannes' des Täufers, der seine Jünger auch eine Art und Weise zu beten gelehrt habe (ebd. Vgl. Luc. 5, 33).

Mit diesem Beweggrund war auch die innere Veranlassung berührt oder der Grund, weswegen es zu wünschen war, daß der Heiland bestimmte Vorschriften und Weisungen bezüglich des Gebetes seinen Jüngern und der Kirche gab. Das Gebet ist von zu großer Wichtigkeit für das geistliche Leben und für die ganze Religion nach innen und außen, als daß der Heiland diesen Punkt im Unbestimmten lassen konnte. Das Gebet ist ja eine Hauptübung der Gottesverehrung, die Seele des öffentlichen Gottesdienstes und das Hauptgnadenmittel für das innere Leben. Kein Religions- und Ordensstifter hat es unterlassen, über das Gebet die eingehendsten Bestimmungen zu treffen. Das Gebet organisiren heißt die Religion und das Leben organisiren. Der Heiland mußte, so wie in allem andern, auch im Gebete für Einheit, Gleichförmigkeit und Uebereinstimmung sorgen. Dieser Grund lag sicher in dem Vorgehen des hl. Johannes, er liegt auch in der Bitte des Jüngers, und er war es auch, welcher den Heiland vermochte, der Bitte zu willfahren.

2. Der Unterricht selbst.

Der Unterricht über das Gebet selbst umfaßt drei Punkte.

Zuerst lehrt der Heiland, wofür wir beten sollen, was der Gegenstand unserer Gebete sein soll. Und da setzt er ganz praktisch eine eigentliche und vollständige Gebetsformel auf im Vaterunser (Luc. 11, 2—4. Matth. 6, 9—13).

Zweitens lehrt der Heiland auch den Geist und die Eigenschaften, mit denen wir beten sollen. Es sind diese Eigenschaften enthalten

in den zwei kleinen Parabeln, welche der Heiland dem Vaterunser anfügt (Luc. 11, 5—8. 11—13. Matth. 7, 9—11), und in der Stelle aus der Bergpredigt (Matth. 6, 7. 8). Es sind also drei Eigenschaften. Die erste ist der Geist des Glaubens. Wir sollen nicht wie die Heiden und, wie es scheint, auch manchmal die Juden (Eccli. 7, 15. 3 Kön. 18, 26) die Kraft unseres Gebetes in eine bestimmte Dauer und Zahl der Gebete setzen und überhaupt in der Meinung beten, wir müßten Gott unsere Bedürfnisse vortragen, weil er sie nicht kenne, oder wir müßten und könnten Gott durch unsere Bitten so bestimmen, wie wir Menschen durch Gründe gewinnen können (Matth. 6, 7. 8). Das ist alles irrig. Gott weiß viel besser als wir, wessen wir bedürfen, und er will es uns auch geben, wenn es für uns gut ist. Wir disponiren überhaupt nicht Gott durch unser Gebet, sondern uns selbst müssen wir disponiren, indem wir die Hindernisse der Erhörung entfernen, und dieses geschieht eben durch das Gebet, das ein so schönes Bekenntniß unserer Armut, Unzulänglichkeit und Unwürdigkeit und andererseits ein glorreiches Bekenntniß der Macht, Güte und Treue Gottes ist. — Die zweite Eigenschaft ist die des Vertrauens. Gott ist in den beiden Parabeln dargestellt als unser Freund (Luc. 11, 5), ja als unser Vater (ebd. 11, 2. 11). Wir können also mit voller Zuversicht und mit kindlichem Vertrauen zu ihm beten, namentlich wenn wir um Nothwendiges und absolut Gutes bitten. Wir sind gut und meinen es gewiß gut und herzlich mit unsern Freunden und unsern Kindern. Der liebe Gott ist noch etwas besser als wir (ebd. 11, 11—13). Also Vertrauen! — Die dritte Eigenschaft ist eine zudringliche Beharrlichkeit. Wir müssen wie der Freund an der Thüre seines Freundes rufen, bitten, klopfen und nicht Ruhe lassen, bis wir erhört sind. Dieser zudringlichen Beharrlichkeit ist ein eigenes Versprechen gegeben (ebd. 11, 7. 8). Das sind die Eigenschaften, die unser Gebet haben muß.

Drittens fügt der Heiland auch Beweggründe an, die uns zum Beten aufmuntern. Es sind deren, abgesehen vom Beispiel des Heilandes, der nicht bloß Beten lehrt, sondern auch selbst betet, namentlich zwei, die im Unterrichte selbst enthalten sind. Erstens ist es die Nothwendigkeit des Gebetes. Wenn wir die Gebetsformel ansehen und die Worte der Parabeln prüfen, so finden wir darin alles aufgenommen, was wir bedürfen, bis auf die täglichen leib-

lichen Bedürfnisse. Daraus können wir nun schließen, daß wir also um alles beten müssen und daß Gott um alles von uns gebeten sein will, vom Höchsten bis zum Geringsten, vom Himmel und vom Heiligen Geiste (Luc. 11, 2. 13) bis zum Ei, zum Stücklein Brod mit Fischlein darauf (ebd. 11, 3. 11. 12). Gott schuldet uns nichts als infolge des Gebetes. Es ist also für uns das Gebet ein nothwendiges Mittel zum Bestande des Leibes und der Seele. Ja, wie die Gottesgelehrten sagen, ist das Gebet ebenso nothwendig als die Gnade, ohne die es kein Heil und keine Seligkeit gibt, eben weil es nach dem gewöhnlichen Laufe keine Gnade ohne Gebet gibt. Alles hat Gott unter der Nothwendigkeit des Gebetes beschlossen, und alles Vertrauen, das sich nicht auf das Gebet stützt, ist ein eitles, nichtiges und führt nur zum Verderben. — Der zweite Beweggrund, den der Heiland zum Beten gibt, ist die Kraft und Wirksamkeit des Gebetes. So wie es ein nothwendiges Mittel für alles ist, so ist es auch ein ausreichendes zu allem. Diese Kraft und Wirksamkeit des Gebetes stützt sich vor allem, wie der Heiland so schön hier ausführt, auf die Verheißung, die er dem Gebete gibt (Luc. 11, 9. 10. Matth. 7, 7. 8). Es ist eine ganz feierliche Verheißung, in welcher er sein göttliches Wort verpfändet (Luc. 11, 9); es ist eine umfassende und unumschränkte Verheißung, bloß unser Wohl und die Ehre Gottes setzt ihr Schranken. Wunder sind nicht ausgeschlossen. Das Gebet hat deren genug gewirkt. Selbst der Himmel ist miteinbegriffen, ja der ganz besonders und vor allem. Die Kraft und Wirksamkeit des Gebetes stützt sich ferner auf die unendliche Güte und Barmherzigkeit Gottes. Es kann dieses nicht genug gesagt und hervorgehoben werden. Der Grund der Erhörung unserer Bitten ist nicht unsere Würdigkeit und unser Verdienst, sondern die unendliche Barmherzigkeit Gottes. Wäre der Grund der Erhörung unser Verdienst, so würden wir nicht bitten, sondern fordern; nun bitten wir aber, und so stützen wir uns auf das Fundament der Güte und Barmherzigkeit Gottes. Soweit diese reicht, reicht auch die Kraft des Gebetes. Was kann uns mehr zum Beten ermuntern?

3. Schlußfolgerungen.

Die erste Schlußfolgerung muß nun gewiß sein, dem Heiland zu danken für diesen wichtigen Unterricht. Beten und recht beten ist für uns eine Lebensfrage, und wir wüßten sie aus uns selbst nicht zu lösen.

Denn wir wissen nicht, wie wir recht bitten sollen (Röm. 8, 26). Nun kommt der Heiland und sagt uns ganz klar und deutlich, wofür und wie wir bitten sollen. Das ist gewiß dankenswerth.

Die zweite Schlußfolgerung ist, daß wir diesen Unterricht auch befolgen. Der Heiland lehrt uns in diesem Unterrichte, wie wir beten und daß wir überhaupt beten sollen; denn er lehrt uns nicht bloß die Art und Weise zu beten, sondern gibt uns auch Beweggründe, die uns aufmuntern, oft und viel zu beten. An beides müssen wir uns halten. Das Gebetsmuster, das der Heiland uns entworfen, muß uns stets vorschweben als Rahmen, in dem sich unsere Wünsche und Bitten bewegen, damit sie dem Willen Gottes entsprechen und uns zum Heile gereichen. Und ebenso müssen wir uns die Beweggründe empfohlen sein lassen, mit denen er uns zum Gebete antreibt. Durch Wort und Beispiel legt er uns die Uebung des Gebetes nahe. Wir müssen beten, weil der Herr es uns empfiehlt und befiehlt; wir müssen beten, weil auch er betet, sein Beispiel ist so gut als ein Gebot, und wir müssen beten, weil das Gebet für uns das Mittel zum Heil ist. Das Gebet ist nothwendig für alles, und das Gebet ist ausreichend für alles. Das sind die Bande, die uns ans Gebet fesseln.

Das „Vaterunser". Einleitung.

Matth. 6, 9. „Ihr sollet daher also beten: Vater unser, der du bist im Himmel! Geheiliget werde dein Name! — 10. Zukomme uns dein Reich! Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden! — 11. Gib uns heute unser tägliches Brod! — 12. Und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern! — 13. Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel! Amen."

Luc. 11, 2. Und Jesus sprach zu den Jüngern: „Wenn ihr betet, so sprechet: Vater, geheiliget werde dein Name! Zukomme uns dein Reich! — 3. Gib uns heute unser tägliches Brod! — 4. Und vergib uns unsere Sünden, wie auch wir vergeben allen unsern Schuldigern! Und führe uns nicht in Versuchung!"

Zur Einleitung in die Erklärung des Vaterunsers kann man zwei Punkte betrachten.

1. Die Vortrefflichkeit des Vaterunsers.

Die Vortrefflichkeit des Vaterunsers ergibt sich aus äußern und innern Gründen.

Der erste äußere Grund ist der Ursprung oder der Urheber des Gebetes. Die Erhabenheit und Heiligkeit des Urhebers macht auch das Gebet, dem er den Ursprung gibt, ehrwürdiger, heiliger und kräftiger. Der Urheber des Vaterunsers ist niemand anders als der Heiland, unser Gott, das ewige Wort, der Stifter unserer Religion, unser Herr. Deshalb heißt es auch das Gebet des Herrn. Durch den wir leben, beten wir auch. Es ist nun eine außerordentliche Huld und Herablassung, daß der Herr, zu dem wir beten, auch die Bittschrift, die wir ihm einreichen sollen, selbst uns aufsetzen will. Wir stützen uns beim Vaterunser nicht bloß auf die Verdienste, sondern auf die eigenen Worte Christi, wirklich auf die Worte des ewigen Lebens. — Der zweite äußere Grund, das Vaterunser zu schätzen und zu lieben, ist der Gedanke, von wie vielen es gebetet wird. Alle Zeiten und alle christlichen Geschlechter von Christus herab haben es gebetet, haben mit demselben Gott gelobt und geehrt und damit den Himmel erworben. Es ist noch mehr als die Psalmen ein Weltgebet geworden, ein Werkzeug großer Ehre und Verherrlichung Gottes, großer Gnaden, großen Trostes, eine wahre Himmelsleiter für das Menschengeschlecht. — Der dritte Grund ist die Erwägung, wie oft wir es beten. Es ist die gewöhnliche Gebetsformel beim Privatgebet und beim öffentlichen Gottesdienst. Kein Gebet brauchen wir so oft, um Gott zu loben und uns Gnaden zu erwerben. Es ist daher von großer Wichtigkeit, es zu kennen und gut zu beten. Aus ihm kommt uns deshalb mehr Gnade als von allen andern Gebeten.

Die innern Gründe bestehen in dem Gehalt, im Bau und in den Eigenschaften des Gebetes selbst. Die Eigenschaften eines guten Gebetes sind Kürze, Klarheit und Vollständigkeit. Das alles besitzt das Vaterunser, und zwar, was die Vollständigkeit betrifft, so umfaßt ein gutes Gebet zuerst die entsprechende Ansprache und dann den Vortrag der Bitten. Das alles findet sich im Vaterunser. Was die Bitten angeht, enthält es alles, was wir vernünftigerweise wünschen können und auch wie und in welcher Ordnung wir es wünschen dürfen. Das Vaterunser belehrt also nicht bloß unsern Verstand, sondern gibt auch unserem Willen die rechte Richtung. Alle unsere Wünsche und Bitten können am Ende nur gehen auf das Ziel, das wir zu erreichen haben, und auf die Mittel, die uns dazu verhelfen sollen. Das ist auch die Eintheilung der sieben Bitten des Vaterunsers. Zuerst bitten wir nach der Ansprache um das Ziel, und da

das Ziel eine doppelte Beziehung hat, insofern es nämlich die Ehre und Verherrlichung Gottes und unsere eigene Beseligung in sich faßt, so gehen die zwei ersten Bitten auf die Erlangung des Zieles. Die fünf andern haben die Mittel zu diesem Ziele zum Gegenstande. Und zwar unterscheidet man eine doppelte Reihe von Mitteln: solche, die absolut und für alle nothwendig sind, oder positive Mittel, die ein nothwendiges Gut zum Gegenstande haben, und dann bedingte Mittel, die unter Umständen nothwendig sind, oder negative, weil sie die Abwendung von einem Uebel zum Ziele haben. So vertheilen sich die fünf übrigen Bitten derart, daß die zwei ersten positive Mittel, die drei übrigen negative Mittel enthalten, und damit ist dem Bedürfnisse von Mitteln zu unserem Ziele genuggethan. So ist das Vaterunser also ein wahres Mustergebet, das vollendete Vorbild aller Gebete, ja ein Abriß der ganzen Religion, ein Auszug aller Gebote und des ganzen Evangeliums, wie die heiligen Väter sagen. Gewiß Gründe genug, das Vaterunser hochzuschätzen und zu lieben.

2. Die Art und Weise, das Vaterunser zu beten.

Wir müssen deshalb das Vaterunser mit Andacht beten. Diese Andacht aber umfaßt mehrere Stücke.

Erstens müssen wir es beten mit rechtem Verständniß. Das Vaterunser will verstanden sein in seiner Tiefe, seiner Erhabenheit und in seinem Umfange, wenn man es geziemend schätzen soll. Und deshalb nun müssen wir es studiren und betrachten.

Zweitens muß man das Vaterunser beten mit großer Ehrfurcht. Die Kirche leitet die Abbetung des Vaterunsers in der heiligen Messe mit den schönen Worten ein: Durch heilsame Vorschriften gemahnt und durch göttliche Unterweisung belehrt, wagen wir es, zu sprechen: „Vater unser . . .“ Der Grund ist, weil es geoffenbarte, heilige, göttliche Worte sind, die wir gebrauchen, die Worte des göttlichen Heilandes selbst.

Drittens muß uns ein großes Vertrauen beseelen, wenn wir das Vaterunser beten, und zwar aus eben demselben Grunde, weil es die Worte des Heilandes sind, deren wir uns bei der Ansprache an Gott bedienen. Ohne Zweifel wird der Vater die Worte seines Sohnes erkennen und uns ihretwegen erhören. Der Heiland betet da in einem besondern Sinne mit uns oder wir mit ihm und durch ihn.

Endlich müssen wir uns mit dem Heiland im Geiste vereinigen und in seinen Gedanken, Absichten und Gesinnungen das schöne Gebet sprechen, im Verein mit der Ehrfurcht und Liebe zum himmlischen Vater, mit welchem er dieses Gebet sprach, im Verein mit dem glühenden Verlangen, das ihn beseelte, durch die Einsetzung dieses Gebetes Gottes Ehre und unser Heil zu befördern. Es ist das Vaterunser ein schöner und beredter Ausdruck der allumfassenden Liebe des Heilandes zu Gott, zur Kirche und zum Menschengeschlechte. Nicht bloß die Wünsche und Bedürfnisse des Einzelnen, sondern aller Völker und der ganzen Kirche und des ganzen Menschengeschlechtes, die Interessen Gottes und des Himmels hat er darin zusammengefaßt. Das Vaterunser ist so recht das Familien- und Reichsgebet Jesu Christi und der Kirche. — In diesen Gesinnungen nun müssen wir das Vaterunser beten, dann wird es sicher zur Ehre Gottes, zur Freude des Heilandes und zum Nutzen der Kirche gereichen.

Die Ansprache.

Matth. 6, 9. „Ihr sollet daher also beten: Vater unser! der du bist im Himmel!"

Luc. 11, 2. Und Jesus sprach zu seinen Jüngern: „Wenn ihr betet, so sprechet: Vater! . . ."

1. Wie die Ansprache beschaffen sein muß.

Jedes vollkommene Gebet sowie jede Ansprache an Höhergestellte unter Menschen, jeder Vortrag von Bitten wird füglich eingeleitet durch eine Anrede oder Titulatur. Diese Anrede muß vor allem wahr sein, dann ehrend für den Angeredeten und nützlich dem Vortragenden. Die Ansprache nämlich hat den Zweck, gut zu stimmen, und zwar sowohl den Angeredeten als den Sprecher. Der Angeredete soll günstig gestimmt und gewonnen werden durch Anerkennung seiner Stellung, seines Ranges und seiner Eigenschaften. Der Sprecher aber soll dadurch seiner Beziehung zum Angesprochenen eingedenk werden, auf geziemende Art sich seines Vortrages zu entledigen. Das erste ist nun insofern nicht nöthig bei der Ansprache zu Gott, als Gott nicht von uns disponirt zu werden braucht. Wir aber müssen disponirt werden, wir müssen die Hindernisse der Erhörung entfernen, und das geschieht durch die demüthige und freudige Anerkennung

Gottes. Wir disponiren uns selbst, indem wir durch die Erinnerung an die Größe und Majestät Gottes und seiner gnädigen Beziehung zu uns selbst aufgemuntert werden zur Ehrfurcht, zum Vertrauen und zu allen übrigen entsprechenden Gesinnungen.

2. Wie die Ansprache des Vaterunsers diesen Anforderungen entspricht.

Die Ansprache des Vaterunsers hat drei Theile.

Der erste ist die Benennung „Vater". Sie ist gerichtet sowohl an die erste Person in der heiligen Dreifaltigkeit als auch an die andern Personen, insofern alle Träger der einen und selben Schöpferkraft und Gottheit sind. — Diese Anrede „Vater" ist vor allem wahr. Schon im Alten Bunde wurde Gott so genannt (Deut. 32, 6. 18. Is. 1, 2; 63, 16), ja er wollte so genannt sein (Jer. 3, 4). Er ist in der That unser Vater, weil er uns alles ist und alles thut, was die Vaterschaft verlangt. Er gibt uns das Dasein durch die Erschaffung, und durch dieselbe treten wir zu ihm nicht bloß in ein Verhältniß der vollständigen Abhängigkeit, sondern auch der innigsten Angehörigkeit; er erhält uns ferner fortwährend, und endlich versorgt er uns im Himmel. Also schon natürlicherweise ist er unser Vater, eben weil er unser Schöpfer ist. Noch viel mehr und in einem andern, viel höhern Sinne ist er unser Vater durch Annahme an Kindes Statt in dem Heilande. Wir sind wirklich Kinder Gottes und tragen in der heiligmachenden Gnade die Mittheilung der übernatürlichen Kindschaft Gottes mit allen Titeln und Rechten in uns. Es ist diese Kindschaft das Merkmal des Neuen Bundes (Joh. 1, 12; 15, 15. Röm. 8, 15. Gal. 4, 6. Hebr. 2, 17). Der Heiland offenbart uns auch hier den Vater (Luc. 10, 22). Wir sind also wirklich Kinder Gottes und nennen ihn mit Fug und Recht unsern Vater. — Diese Ansprache ist zweitens sehr ehrenvoll und glorreich für Gott. Sie offenbart die schönsten Eigenschaften Gottes, die Majestät, die Weisheit und die Güte, die Treue und Barmherzigkeit und nicht weniger sein göttliches Wirken im Erschaffen, Erhalten, Regieren und Beseligen. Es ist der Vatername ein Name der Macht und Liebe. — Diese Anrede ist endlich auch nützlich für uns. Sie bringt uns sofort in die rechte Beziehung zu Gott als unserem Vater und erweckt in unserem Herzen die Gesinnungen der Ehrfurcht, der Unterwürfigkeit, der Liebe und des Vertrauens. Wir sollen vor allem Gott als Kinder nahen. Dazu leitet uns Christus an, und

Gott will es. Mit wie vielen und andern Titeln hätte er sich können anreden lassen! Er wählt diesen. Er ist für Gott der glorreichste und für uns der vortheilhafteste. Er vereinigt unsern Verstand und unser Herz aufs innigste mit Gott, unserem letzten Ziel in Glauben und Liebe.

Der zweite Theil der Anrede bildet das Wörtchen „unser". Der Heiland beabsichtigte mit diesem Gebete, uns nicht bloß mit Gott, unserem Vater, sondern auch uns Menschen untereinander als Brüder und gemeinsame Kinder Gottes zu vereinigen. Der Heiland konnte in einem besondern Sinne den Vater „seinen" Vater nennen, weil er allein natürlicher Sohn Gottes ist, wir aber nicht. Dieses Wort also erinnert uns an unsere Gleichheit vor Gott, dämpft den Stolz, die Anmaßung, den Neid, die Gleichgiltigkeit und erweckt den Geist der Zugehörigkeit, der Liebe und Sorge füreinander. Christus wollte uns hiermit erinnern und aufmuntern, im Namen aller und für alle zu beten, weil wir alle, Engel und Menschen, Gerechte und Ungerechte, Kinder Gottes sind. Im Namen aller dieser loben wir Gott, erkennen ihn als Vater, und für alle legen wir Dank und Bitte ein. So vervielfältigt sich die Wirkung des Gebetes, Gott wird mehr verherrlicht, und wir selbst beten mit mehr Eifer, weil wir mit vielen und für viele beten. Der göttliche Heiland wollte durchaus uns einer gewissen Engherzigkeit und Abgeschlossenheit entreißen; wir sollen uns stets als Glieder eines großen Ganzen fühlen, denken, beten und handeln. So dachte und handelte und betete er selbst, und diesen Charakter der Gemeinsamkeit wollte er hiermit unserem Wesen und unserem Beten einprägen. Mit diesem Wörtchen schlägt er den Ton an, der durch das ganze Vaterunser geht.

Der dritte Theil der Anrede enthält die Worte: „Der du bist in dem Himmel". Mit diesen Worten gibt der Heiland nicht bloß unserem Verstande, sondern auch unserer Vorstellungsgabe und unserem Willen die gehörige Richtung auf den Ort, wo Gott wohnt. Gott wohnt zwar überall und ist überall gegenwärtig seinem Wesen nach. Es wird aber besonders der Himmel genannt, weil Gott nirgends so seine Majestät, seine Macht und seine Güte offenbart, sich nirgends so sichtbar mittheilt an seine Geschöpfe wie im Himmel durch die Beseligung, die wesentlich in der unmittelbaren Anschauung und im Besitze Gottes, also in der Erkenntniß und Liebe und dann auch in den nebensächlichen Freuden besteht, die den verklärten Leibern

der Seligen entsprechen. Es ist der Himmel ein Reich ganz undenkbarer Freuden und Ehren und übergroßer Macht, wo Gott wie ein Herrscher in seiner Residenzstadt alle Schätze seiner Güte offenbart und seinen Seligen mittheilt. — An dieses herrliche Reich der Himmel nun sollen wir denken, erstens, um durch diese Vorstellung unsere Gedanken und unsere Phantasie zu sammeln und zu orientiren; zweitens, um unser Herz mit Ehrfurcht vor Gott zu erfüllen: er ist nicht bloß unser Vater, sondern auch unser Herr und König; drittens, um bei der Vorstellung des schönen Himmels unser Herz zur Liebe und zum Verlangen nach unserem Ziele, dem himmlischen Vaterlande, zu erwecken. Die Bitte um dieses herrliche Ziel und die Mittel, es zu erreichen, werden dann auch um so inbrünstiger sein.

Die erste Bitte.

Matth. 6, 9. Geheiliget werde dein Name!
Luc. 11, 2. Geheiliget werde dein Name!

1. Gegenstand der Bitte.

Der Gegenstand der ersten Bitte ist das Ziel und zwar in Bezug auf Gott, insofern es die Ehre und Verherrlichung, den Dienst Gottes von seiten der Menschen in sich faßt. — Der „Name" Gottes bedeutet so viel als die Natur, die Eigenschaften, die Person Gottes, Gott selbst, insofern er geoffenbart ist, deshalb auch den Ruf, die Ehre und den Ruhm, die Verehrung, den Dienst Gottes von seiten der Menschen (Deut. 28, 58; 32, 3. Ps. 19, 2; 75, 2. Is. 30, 27). Den Namen Gottes aber „heiligen" heißt ihn heilig halten, als heilig betrachten und behandeln, ihn nicht verunehren, sondern durch Anerkennung, Ehrfurcht, Verehrung, Liebe und Dienst verherrlichen (Ex. 20, 7. 8). Wir bitten also nicht, daß der Name Gottes in sich geheiligt werde, das ist er schon, sondern daß die Menschen ihn ehren durch die Beobachtung der drei ersten Gebote, namentlich durch die innere und äußere Gottesverehrung.

2. Beweggründe.

Es ist dieses vor allem billig, weil niemand so der Anerkennung, Ehre und Verherrlichung würdig ist wie Gott. Sein Name ist groß (Ps. 75, 2), sein Name ist wunderbar (Ps. 8, 2), sein Name ist

heilig und furchtbar (Ps. 110, 9) und lobenswerth (Ps. 112, 3), erhaben (Is. 12, 4), lieblich und süß (Ps. 134, 3). Er ist unser Gott und unser Vater, und ein größeres geschaffenes Gut gibt es nicht als die Ehre Gottes, es ist ein göttliches Gut. Wie billig also, daß wir um die Verherrlichung Gottes beten!

Ferner ist es Sache der Gerechtigkeit und einfach Pflicht, Gott anzuerkennen, ja unsere erste Pflicht und die Grundlage aller andern Pflichten, die Pflicht aller Menschen ohne Ausnahme. Und doch wie viel fehlt noch daran, daß Gott von allen und überall anerkannt wird? Wir können also da Gott ein Gut verschaffen, das er noch nicht hat und dessen Besitz er von uns erwartet.

Dann können wir auch für die Menschen nichts Besseres und Heilbringenderes thun, als um die Verwirklichung dieser Bitte beten. Wie viel Glück und Friede wäre dann nicht auf der Welt! Und wie viel mehr Seelengröße wäre in den Herzen bei der Verherrlichung Gottes als bei der Menschen- und Selbstverherrlichung, der man verfällt, wenn man nicht Gott die Ehre gibt!

Endlich lenken wir so mit unserem Denken und Trachten in das große Ziel Gottes ein, bauen an dem Werke seiner Verherrlichung, das er von Ewigkeit aufgenommen und fortbetreibt und auf welches das gesamte Schaffen Gottes nach außen geht. Und Größeres gibt es nicht. Es ist die erhabenste gute Meinung, die wir haben können, es ist die des lieben Gottes und des Heilandes selbst.

3. Mittel.

Erstens ist ein Mittel das Gebet, wie es hier geübt wird. In all unsern Gebeten sollte dieses die erste Bitte sein, selbst wenn wir für uns oder andere beten, immer sollte der Wunsch der Erhörung der Absicht zu Grunde liegen, daß Gott dadurch verherrlicht werde. Dieses unser Bitten kann mächtig unterstützt werden durch Anhörung der heiligen Messe, wo Christus selbst mit und für uns betet.

Das zweite Mittel, dieser Bitte Nachdruck zu verschaffen, ist das Beispiel, das wir andern geben, den Namen Gottes zu verherrlichen.

Das dritte Mittel bieten andere thatsächliche Bemühungen, wie die priesterlichen Verrichtungen auf der Kanzel, gute Gespräche und Unterstützung der Missionen unter Un- und Irrgläubigen, durch welche die Ehre des Namens Gottes gefördert wird.

Die zweite Bitte.

Matth. 6, 10. Zukomme uns dein Reich!
Luc. 11, 2. Zukomme uns dein Reich!

1. Was wir in der zweiten Bitte begehren.

Unter dem Reiche Gottes, dessen Ankunft wir in der zweiten Bitte erflehen, ist nicht die absolute Herrschaft zu verstehen, die Gott ausübt über seine Geschöpfe durch seine unbedingte Macht und Zulassung. Die hat Gott schon. Es ist vielmehr die Herrschaft gemeint, deren Verwirklichung von dem freien Willen der Menschen zugleich abhängt und von der Gnade Gottes, also das Reich Gottes über die Menschen. Es ist mit andern Worten die Erreichung des letzten Zieles, insofern es unser Wohl, unser Gut und unsere Seligkeit ist. Bloß insofern kann das Reich Gottes Gegenstand des Bittgebetes sein.

So verstanden, umfaßt das Reich Gottes drei Dinge, von denen das eine vom andern abhängt. Vor allem und im höchsten Sinne des Wortes erbitten wir uns den Himmel, unsere ewige Glückseligkeit unter dem Begriffe eines „Reiches": gewiß die herrlichste und großartigste Idee, unter welcher der Himmel gedacht werden kann, und das Höchste, was man sich wünschen kann an Macht, Ehren und Freuden. — Zu diesem Reiche der Himmel gelangen wir aber nur durch das Reich der Gnade Gottes in uns. Der Himmel ist das Reich der Heiligkeit und der Kinder Gottes; Heiligkeit und Kindschaft Gottes aber haben wir bloß in der Gnade. Gott muß also zuerst herrschen in unserem Herzen durch die heiligmachende Gnade, durch den Glauben, die Hoffnung und die Liebe. Das Reich Gottes im Himmel muß beginnen in der Zeit und in unserem Herzen hienieden, denn „das Reich Gottes besteht nicht in Speise und Trank, sondern in der Gerechtigkeit, im Frieden und in der Freude des Heiligen Geistes. Wer in diesem Christus dient, gefällt Gott und den Menschen" (Röm. 14, 17. 18). Dieses Reich der Gnade also erbitten wir an zweiter Stelle durch diese Bitte. — Diese Gnade und den rechten Gottesdienst können wir nur in der katholischen Kirche haben, weil bloß sie den rechten Glauben und die wahren Gnadenmittel besitzt. Wer also zum Reich der Gnade und des Himmels gelangen will, der muß ein Bürger der Kirche sein. Der

Himmel ist nichts als die Entwicklung und glorreiche Vollendung der Kirche, des Reiches Gottes hienieden. Es ist ein Reich hüben und drüben; das eine ist die Vorstufe des andern; der eine Herr und Christus herrscht hier und dort: dort durch Glorie, hier durch den Glauben, die Gebote und die Sacramente. Deshalb versteht Christus in der Schrift mit dem Wort „Reich Gottes" bald den Himmel und bald die Kirche. Wir bitten also in dieser Bitte, daß das Reich der Kirche sich über die ganze Menschheit verbreite und sie in ihren Schoß aufnehme und zum Himmel führe, mit andern Worten, um das Zustandekommen aller Thatsachen, die Gott angeordnet zur Verwirklichung und Entwicklung der Heilsordnung hienieden und jenseits, im Herzen der Einzelnen und im gesellschaftlichen Leben der Völker.

2. Für wen wir diese Bitte einlegen.

Wir erbitten die Ankunft des Reiches Gottes in genanntem Sinne für alle, zunächst für die, welche sich noch nicht im Schoße der Kirche befinden, für die Un- und Irrgläubigen; dann für alle Mitglieder der Kirche, damit sie zum innern Gnadenstand gelangen und in demselben beharren und des Himmels theilhaft werden. Niemand ist ausgeschlossen von der Bitte, außer die Verdammten.

3. Welches die Beweggründe dieser Bitte sind.

Vor allem gibt es nichts Glorreicheres für Gott als die Verwirklichung dieser Bitte. Nirgends wird Gott so verherrlicht als in der Kirche, in der begnadigten Seele und im Himmel. Da herrscht er eigentlich, da wird ihm gedient, wie er es verlangt, und da wird er geliebt, wie er es verdient, und da offenbart sich Gott am herrlichsten. In diesem dreifachen Reiche erreicht Gott den großen Zweck der Schöpfung.

Ferner gibt es auch für uns Menschen nichts Nothwendigeres und Heilsameres als die Ankunft dieses Reiches. Was sind wir denn und was haben wir ohne die Kirche, ohne die Gnade und ohne den Himmel? Wir können also für uns und für alle Menschen nichts Ersprießlicheres wünschen und erbeten. Eine Herrschaft, eine Krone, ein Reich ist das Höchste, nach dem der menschliche Ehrgeiz zielen kann, es ist die Vollendung der zeitlichen Glückseligkeit. Was ist aber alle zeitliche Herrschaft gegen das Reich der ewigen Glückseligkeit?

Durch dieses eifrige Gebet um die Ankunft des Reiches Gottes in aller Menschen Herzen bereiten wir uns selbst die Heerstraße zu dieser Herrlichkeit und erringen uns eine ausnehmende Stellung in derselben. Dieses Beten für das Reich Gottes läßt uns oft an den Himmel denken, nach demselben verlangen und mit allen Opfern streben; es belebt die Liebe zur heiligen Kirche, den Eifer, für sie zu wirken. Wem das Glück des priesterlichen Berufes zu theil geworden, der unterstütze dieses Gebet durch seinen apostolischen Eifer. Wir werden so recht Prätendenten und Eroberer des Himmels, Mehrer des Reiches Christi auf Erden, und reichern Antheil hat niemand am Himmel, als wer es hienieden zu vertheidigen, zu erhöhen und zu erweitern sucht.

Die dritte Bitte.

Matth. 6, 10. Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!

Hier beginnen die Bitten um die Mittel zur Erreichung des Zieles, und zwar zuerst um positive Mittel, d. h. um Verleihung von Gütern. Zu diesen positiven Gütern gehört vor allem und unter allen Umständen die Erfüllung des Willens Gottes, also ein geistliches Gut.

1. Was unter dem Willen Gottes zu verstehen ist.

Unter dem Willen Gottes, um dessen Verwirklichung wir in dieser Bitte bitten, ist sowohl der absolute als auch der bedingte Wille Gottes zu verstehen, insofern er sich uns offenbart in Geboten und Einsprechungen oder in Anordnungen und Zulassungen Gottes. Im ersten Falle bitten wir um die Gnade, den Willen Gottes durch unser Mitwirken zu vollziehen; im zweiten, uns seinen Zulassungen in aller Bereitwilligkeit zu unterwerfen. Wir bitten also, daß der Wille und das Wohlgefallen Gottes, wie es sich immer offenbart, sei es in Geboten, Einsprechungen oder Zulassungen, von uns, an und in uns in allen Fällen vollzogen werde.

2. Wie diese Vollziehung des Willens Gottes beschaffen sein soll.

Die Art und Weise der Vollziehung des Willens Gottes ist angegeben in dem Worte: „wie im Himmel". Die Engel und Hei-

ligen schauen Gott unmittelbar, und in dieser Anschauung sehen sie auch die Pläne der göttlichen Vorsehung in ihrer Weisheit, Heiligkeit und Güte gegen uns. Deshalb bewundern und beten sie dieselben an, unterwerfen sich ihnen bereitwilligst in Ehrfurcht und Liebe, vollziehen dieselben mit Eifer und haben nur ein Verlangen, dieselben auf das vollkommenste vollstreckt zu sehen.

Dieser Herzensstimmung nun machen wir uns gleichförmig, indem wir die Engel und Heiligen und den Heiland selbst uns zum Vorbild nehmen. Wir bitten um die Gnade, mit völliger Uebereinstimmung des Verstandes und des Willens uns in den Willen Gottes zu geben und denselben zu vollziehen in aller Ehrfurcht und Unterwürfigkeit, in aller Liebe und Freude, wie die Engel (Ps. 102, 20) und wie der Gottmensch selbst (Matth. 11, 26. Joh. 8, 29).

3. Warum wir um diese Gnade bitten.

Es ist diese Vollziehung des Willens Gottes eine sehr wichtige Gnade sowohl für unser Heil als für unsere Vollkommenheit. Unser freier Wille ist ein großes Gut und die Quelle alles Verdienstes und aller Heiligkeit, allein er ist auch eine große Gefahr und die Quelle aller Sünden. „Entledige dich des Eigenwillens, und die Hölle ist nicht mehr", sagt ein Kirchenlehrer. Durch die Vollziehung des Willens Gottes aber, was wir hier erbitten, vereinigen wir unsern gebrechlichen und fehlerhaften Willen mit dem Willen Gottes, der die Richtschnur aller Heiligkeit und Vollkommenheit ist. Wir werden eins mit Gott, und Gott herrscht in uns. Von Sünde ist keine Rede. — Es bedarf auch keines andern Mittels, um uns schnell und leicht zur Vollkommenheit zu führen, als uns kindlich und bereitwillig in jeden Willen Gottes geben und in demselben aufgehen.

Nichts vereinigt uns so innig mit Gott wie diese Gleichförmigkeit mit seinem göttlichen Willen. Wir nehmen dann theil an seiner Unfehlbarkeit, Macht und Weisheit. Gott gibt uns hinwieder Wunschesgewalt (Ps. 144, 19), und denen, die Gott lieben, gereicht alles zum Besten (Röm. 8, 28). Es ist diese kindliche, unbedingte Hingabe in den Willen Gottes und in seine Fügungen ein so herrlicher Act, daß er uns sogleich den Himmel verdient.

Diese Unterwürfigkeit entspricht auch ganz dem Wesen des Willens Gottes, der Weisheit, Gerechtigkeit, Allmacht und Güte ist.

Es gibt im Himmel und auf Erden nichts Besseres und Liebenswürdigeres als den Willen Gottes. Vergebens auch würden wir uns ihm widersetzen. Was Gott bestimmt hat, geschieht, auch gegen unsern Willen. Hinwieder sind uns oft die Pläne und Anordnungen Gottes unverständlich, unentwirrbar und peinlich und sehen sich an wie die Kehrseite eines gewobenen Bildes. Ihre glänzende, liebenswürdige und entzückende Seite liegt dem Himmel zu. Von dort gesehen, ist alles nicht bloß Heiligkeit, Gerechtigkeit und Weisheit, sondern auch Güte und göttliches Wohlwollen für uns. Wir müssen also immer unsere Gedanken zum Himmel und zu Gott erheben und von da aus alles betrachten und ansehen. In allen Dingen und Zufällen sprechen wir aus ganzem Herzen: „Es geschehe allezeit und in allem an mir und in mir der heilige, gerechte, weise und allgütige Wille Gottes."

Die vierte Bitte.

Matth. 6, 11. Gib uns heute unser tägliches Brod!
Luc. 11, 3. Gib uns heute unser tägliches Brod!

Diese Bitte hat auch ein positives Mittel oder ein Gut zum Gegenstande, aber ein zeitliches.

1. Welches der Gegenstand dieser Bitte ist.

Hatte die vorige Bitte ein geistliches Gut, ein Gut der Seele zum Gegenstand, so geht diese Bitte auf die Erhaltung des leiblichen Lebens. Unter dem Brode, das wir erbitten, ist nämlich alles zu verstehen, was zur Erhaltung des Leibes und des Lebens nothwendig und nützlich ist, Nahrung, Kleidung und Wohnung (Luc. 14, 1). Der Heiland selbst rechnet später zum täglichen Brod hartgesottene Eier und geröstete Fische, den gewöhnlichen Mundvorrath bei Reisen im Morgenlande (Luc. 11, 11. 12).

2. Wie wir um das leibliche Brod bitten sollen.

Einiges über die Art und Weise, wie wir um das leibliche Brod bitten sollen, gibt der Heiland selbst hier an; anderes können wir uns füglich denken.

Vor allem deutet der Heiland an, daß wir nicht bloß für uns persönlich die Nahrung erbitten sollen, sondern für alle; deshalb sagt

er: „Gib uns". Auch in dieser Beziehung soll Gemeinsinn walten. Dieses um so mehr, wenn wir bedenken, wie viele Nothleidende es in der Welt gibt. Wenigstens unterstützen wir sie dann mit unserem Gebet.

Ferner, sagt der Heiland, sollen wir mit Genügsamkeit und Bescheidenheit um Brod bitten, nicht mit Uebermaß, mit Unruhe und Sorge. Deshalb heißt es: Gib uns heute unser „tägliches", oder unser nothwendiges, zureichendes Brod (Matth. 6, 34. Luc. 12, 15).

Dann sollen wir um unsere leibliche Unterhaltung bitten in vernünftiger Uebereinstimmung mit der Anordnung der göttlichen Vorsehung. Wir sollen nicht bloß durch Gebet mit derselben mitwirken, sondern auch durch Arbeit und entsprechende Verwaltung und Besorgung dessen, was uns in dieser Beziehung von Gott geschenkt ist, namentlich durch Freigebigkeit in Almosen (Spr. 19, 17). Jedenfalls sollen wir um die leibliche Nahrung bitten und uns bemühen, insofern dieselbe auch dem Seelenheile förderlich ist und demselben nicht schadet.

Endlich sollen wir um unser Brod vertrauensvoll, wie ein Kind den Vater, bitten. Das Kind bedarf des Brodes, und das weiß der Vater wohl (Matth. 6, 32. Luc. 12, 30).

3. Warum Gott will, daß wir um unser Brod bitten sollen.

Gott ist erstens der Urheber und Spender alles Segens, auch des zeitlichen. Es ist deshalb billig, daß wir ihn als solchen anerkennen und bekennen, daß wir ohne ihn auch in dieser Beziehung nicht fertig werden können und wollen.

Zweitens ist es sehr gut, daran erinnert zu werden, daß auch aller zeitliche Segen von Gott kommt, sonst mißbrauchen wir seine Wohlthaten, sehen dieselben als unser Verdienst an und wirken nicht mit, wie Gott es will. So wenden wir also den Segen Gottes von uns ab und gerathen in zeitliche Noth und Drangsal. Oft verhängt Gott dergleichen, weil man ihm nicht die Ehre gibt, indem man ihm nicht dankt und sich ihm nicht anempfiehlt (Luc. 12, 18. 19).

Drittens sind solche zeitliche Nöthen und Drangsale, ebenso wie Ueberfluß, eine Gefahr und eine Quelle von Sünden und Verbrechen (Eccli. 27, 1). Deshalb verbittet sich der weise Mann sowohl Armut als Reichthum (Spr. 30, 8). Es liegt im richtigen Ver-

ständniß dieser Bitte und in Befolgung ihrer Wahrheiten selbst ein sehr wichtiges Stück Lösung der socialen Frage. Wir sehen auch, wie gut der Heiland, wie er wirklich Vater ist, indem er auch diese Bitte in das Vaterunser setzt.

Die fünfte Bitte.

Matth. 6, 12. Und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.

Luc. 11, 4. Und vergib uns unsere Sünden, wie auch wir vergeben allen unsern Schuldigern.

Es folgen jetzt die Bitten um Mittel zum Ziele, insofern ihr Gegenstand die Abwendung von Uebeln ist, die uns hinderlich sind in der Erreichung des Zieles. Dieser Uebel sind zwei Arten, gegenwärtige und zukünftige, oder das Uebel der Sündenschuld und der Strafe.

1. Gegenstand dieser Bitte.

Gegenstand der fünften Bitte ist das gegenwärtige Uebel der Sündenschuld und der Strafe, die wir für dieselbe verdienen Wir bitten also hier um Erlassung der Sünden, seien es schwere oder läßliche, und um den Erlaß der Strafe für dieselben. Beides, sowohl die Sünde als die Strafe, ist eine Schuld, in der wir bei der göttlichen Gerechtigkeit stehen (Luc. 11, 4).

Was nun die Sündenschuld betrifft, so wird die läßliche Sünde durch die bußfertige Bitte einfach nachgelassen, wenn keine entgegengesetzte böse Willensverfassung da ist; die schwere Sündenschuld wird, abgesehen von einer actuellen, vollkommenen Reue, durch das Vaterunser bloß mittelbar vergeben, indem man nur um die Gnade der Bekehrung bittet.

Die zeitlichen Sündenstrafen werden zum Theil wenigstens ebenfalls vergeben, weil das Gebet überhaupt ein Werk der Genugthuung ist, und im Vaterunser besonders wird die ausdrückliche Bitte gestellt um Erlaß der Strafe, und zwar mit den Worten des Heilandes selbst.

2. Art und Weise, wie die Bitte gestellt werden soll.

Diese Bitte sollen wir erstens in aller Wahrheit, in allem Ernste und mit bußfertiger Gesinnung, mit Reue und wahrem Vorsatz vor-

tragen. Jeder, selbst der Gerechte, kann in aller Wahrheit um Vergebung der Sünden, sei es für sich oder für andere, bitten. Jeder kann sich als Sünder bekennen, und jeder kann mit Grund fürchten, daß ihm noch nicht alles vergeben sei (Eccli. 5, 5).

Zweitens fügt der Heiland selbst noch einen Beweggrund oder vielmehr eine Bedingung der Vergebung unserer Sünden bei, indem er sagt: „Wie auch wir vergeben unsern Schuldigern." Wir müssen also mit Versöhnlichkeit gegen unsere Beleidiger diese Bitte stellen. Es ist diese Versöhnlichkeit nicht bloß eine Bedingung, sondern auch das Maß, in welchem wir Vergebung unserer eigenen Sünden von Gott erbitten. Wir selbst richten uns also gegebenenfalls mit diesen Worten. Wir also müssen und können so beten, sei es nun, daß wir im Namen der Kirche und aller Gläubigen so versöhnlich beten oder um die Gnade der Versöhnlichkeit bitten (Eccli. 28, 1—4. Matth. 6, 14. 15. Marc. 11, 25. 26).

3. Beweggründe.

An Beweggründen, diese Bitte wirklich zu stellen, haben wir erstens die Erwägung, daß die Sünde das größte Hinderniß, unser Ziel zu erreichen, ist, ja das einzige Hinderniß. Nur durch die Sünde wird uns alles andere ein wahres Hinderniß, das uns ausschließt vom Ziele oder in Erreichung desselben aufhält. Die Sünde ist also unser größtes und einziges Uebel, die Quelle aller andern Uebel. Wie viel Grund haben wir also, recht ernst und herzlich um Vergebung unserer Sünden und Strafen zu bitten, zumal wir so viele Sünden begehen! Und welch leichtes Mittel steht uns da zu Gebote, uns unserer Sünden zu entledigen!

Zweitens ist die Sünde auch die Quelle aller Uebel in der menschlichen Gesellschaft. Die Sünde verletzt die Ordnung der Gerechtigkeit und ruft die Strafe Gottes auf die Menschen herab. Wenn wir nun bedenken, wie viele und gräßliche Verbrechen jeden Tag begangen werden, müssen wir dann nicht darauf bedacht sein, nach Kräften die Quelle dieser vielfältigen Uebel durch Gebet und Buße wenigstens zu verschütten?

Drittens ist auch die Ehre Gottes bei dieser Bitte namhaft betheiligt. So wie die Sünde unser eigenes Uebel ist, so ist sie auch das Uebel und die Feindin Gottes. Sie verringert seine Ehre

hienieden und seinen Dienst; sie ist ein Unbill, ein Ungehorsam, eine Verachtung der göttlichen Majestät und zerstört alle seine Werke und seine Anstalten zum Heile der Menschen. Es ist deshalb ein schöner Act der Liebe zu Gott und des Eifers für seine Ehre, an der Zerstörung der Sünde zu arbeiten.

Die sechste Bitte.

Matth. 6, 13. Führe uns nicht in Versuchung!
Luc. 11, 4. Führe uns nicht in Versuchung!

1. Was wir in dieser Bitte erflehen.

Der Gegenstand ist die Abwendung eines künftigen Uebels, nämlich der Versuchung zur Sünde. Versuchung ist alles, Inneres und Aeußeres, was uns zur Sünde verleiten will.

Was erbitten wir uns denn eigentlich bezüglich der Versuchung? Wir erbitten nicht, daß wir gar keine Versuchung haben — das hieße ja ein Wunder erbitten in dieser Welt, wo alles uns zur Versuchung werden kann und auch mehr oder weniger wird. Die böse Welt, der böse Feind und die böse Natur in uns sind eine fortwährende Quelle der Versuchungen. — Es wäre auch gar nicht gut, gar keine Versuchungen leiden. Das würde nur unsern Stolz uud unsere Zuversicht großziehen; das würde uns nur einseitig und träge machen in unserem Tugendstreben und würde uns unzählige Verdienste rauben. Deshalb nennt die Heilige Schrift den Mann selig, welcher die Versuchung besteht und die Krone des Lebens erhält (Jac. 1, 12). „Was weiß auch der, welcher nie versucht ward?" (Eccli. 34, 9.) — Was wir also erbitten, ist, daß Gott uns nicht gefährlichen Versuchungen aussetze, Versuchungen, in denen wir fallen. Wir bitten somit um die Gnade, daß er entweder solche Versuchungen von uns abwende, oder daß er uns Gnade gebe, dieselben siegreich zu bestehen.

2. Warum wir diese Bitte eifrig stellen sollen.

Der erste Beweggrund ist, weil wir nicht lange leben können, ohne Versuchungen ausgesetzt zu sein. Der Anlässe zur Versuchung sind eben zu viele, sei es von uns selbst, sei es von unserer Um-

gebung, sei es vom bösen Feinde, dessen Aufgabe es ist, die Menschen zu prüfen und zu versuchen.

Zweitens können wir nicht bloß nicht lange leben, ohne versucht zu werden, sondern wir können auch ohne Gnade nicht alle schweren Versuchungen überwinden. Es ist dieses in unserem gefallenen Zustande eine moralische Unmöglichkeit. Und deshalb müssen wir beten nach der Mahnung des Heilandes: „Betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet" (Matth. 26, 41).

Drittens sind die Folgen der Versuchung wichtig genug für das Heil der Seele, daß wir unsere Fürbitte einlegen. Die Versuchungen sind im geistlichen Leben, was die Schlachten im Feldzuge. Die Schicksale des Reiches Christi hängen von dem Erfolge der Versuchungen ab. Deshalb wollte auch Christus versucht sein und uns durch sein Beispiel und sein Gebet lehren und aufmuntern, wie wir die Versuchungen bestehen sollen. Um so mehr ist das Gebet hier angebracht, als der böse Feind alles mit seinen Versuchungen umstellt, die Menschen selbst sich zu Werkzeugen des Teufels brauchen lassen und die armen Versuchten die Schlingen aufsuchen und elend darin zu Grunde gehen. Mit unserem Gebete theilen und unterstützen wir das Bemühen der heiligen Engel, den Einfällen und Verheerungen der bösen Geister im Reiche Christi Einhalt zu thun.

3. Wie muß unser Gebet hierbei beschaffen sein?

Wir müssen diese Bitte stellen zuerst mit herzlicher Demuth, in vollem Bewußtsein unserer Schwäche und Hinfälligkeit. Um uns an diese Schwäche täglich zu erinnern, hat der Heiland diese Bitte in das Vaterunser gesetzt.

Ferner müssen wir beten mit Vertrauen auf die Kraft der Worte unseres Heilandes, der sie selbst gesprochen und uns gelehrt hat. Damit hat der Heiland für uns alle gebetet und uns Gnaden für die Zeit der Versuchung bereitet.

Endlich dürfen wir auch die Weisung des Heilandes nicht übersehen, mit dem Gebet die Wachsamkeit zu verbinden. „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet", sagte der Heiland den Aposteln (Matth. 26, 41. Marc. 14, 38). Wachen aber heißt die Gefahr fliehen und sich nicht der Sorglosigkeit und Zuversicht überlassen. Daran erinnert uns die Bitte ebenfalls.

Die siebente Bitte.

Matth. 6, 13. Sondern erlöse uns von dem Uebel. **Amen.**

Diese Bitte geht auch auf Abwendung eines Uebels.

1. Welches Uebel durch diese Bitte abgewendet werden soll.

Es ist kein anderes Uebel mehr übrig, um dessen Abwendung gebetet werden kann, als die zeitlichen Uebel, wie Krieg, Hunger Pest ꝛc., also überhaupt jegliches Uebel, wenn man nicht eine Wiederholung einer frühern Bitte annehmen will, was doch nicht statthaft ist. Wegen des Wörtchens „sondern" deuten einige die Bitte: Bewahre uns vor dem bösen Feinde, der allerdings der Anstifter aller Uebel, also auch zeitlicher Uebel ist. Das Wörtchen „sondern" kann aber auch soviel bedeuten als „ferner".

2. Warum wir um Abwendung dieser Uebel bitten.

Erstens sind es eben Uebel und, wenn auch nicht immer Wirkungen und Strafen von Sünden, doch endlich Folgen der ersten Sünde.

Ferner können diese Uebel oft Anlaß zu Sünden geben.

Dann hindern sie oft größeres Gut, den Frieden und die allgemeine Ordnung.

Endlich will auch Gott anerkannt sein als der Helfer in solchen Nöthen und Drangsalen. Damit wir auch in diesen Dingen unser Vertrauen auf Gott setzen, gewiß deshalb hat der Heiland diese Bitte in das Vaterunser gesetzt.

3. Wie wir um Abwendung dieser Uebel bitten sollen.

Wir müssen darum bitten erstens mit kindlichem Vertrauen; zweitens mit vollkommener Gleichförmigkeit und Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes, und endlich für alle Menschen. Wie viel Unglück trifft jeden Tag die Menschen! Deshalb haben wir Grund genug, diese Bitte recht inbrünstig für alle geprüften und heimgesuchten Menschen Gott vorzutragen.

Das Vaterunser schließt mit dem Worte „Amen", das eine Bekräftigung, Bestätigung und kurze Wiederholung, gleichsam das Siegel aller Bitten ist.

Der blinde und stumme Besessene.

Luc. 11, 14. Und Jesus trieb einen Teufel aus, der stumm war. Und als er den Teufel ausgetrieben hatte, redete der Stumme, und das Volk verwunderte sich. — 15. Einige aber von ihnen sagten: „Durch Beelzebub, den Obersten der Teufel, treibt er die Teufel aus." — 16. Andere versuchten ihn und forderten von ihm ein Zeichen vom Himmel. — 17. Er aber, der ihre Gedanken sah, sprach zu ihnen: „Jedes Reich, das wider sich selbst uneins ist, wird verwüstet werden, und ein Haus wird über das andere fallen. — 18. Wenn nun auch der Satan wider sich selbst uneins ist, wie wird denn sein Reich bestehen, daß ihr da saget, ich treibe durch Beelzebub die Teufel aus? — 19. Und wenn ich durch Beelzebub die Teufel austreibe, durch wen treiben denn eure Kinder sie aus? Also werden sie selbst eure Richter sein. — 20. Wenn ich aber durch den Finger Gottes die Teufel austreibe, so ist ja wahrhaftig das Reich Gottes zu euch gekommen. — 21. Wenn der Starke bewaffnet seinen Hof bewacht, so ist alles sicher, was er hat. — 22. Wenn aber ein Stärkerer als er über ihn kommt und ihn überwindet, so nimmt er ihm seine ganze Waffenrüstung, auf welche er sich verließ, und vertheilt seine Beute. — 23. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut. — 24. Wenn der unreine Geist von dem Menschen ausgefahren ist, wandert er durch dürre Orte und sucht Ruhe; und weil er sie nicht findet, spricht er: Ich will in mein Haus zurückkehren, von dem ich ausgefahren bin. — 25. Und wenn er kommt, findet er es mit Besen gereinigt und geschmückt. — 26. Dann geht er hin, nimmt noch sieben andere Geister mit sich, die ärger sind als er; und sie gehen hinein und wohnen daselbst, und die letzten Dinge dieses Menschen werden ärger als die ersten."

Matth. 12, 22. Da ward einer zu Jesus gebracht, der von einem Teufel besessen und blind und stumm war; und er heilte ihn, so daß er redete und sah. — 23. Und alles Volk erstaunte und sprach: „Ist dieser nicht der Sohn Davids?" — 24. Da es aber die Pharisäer hörten, sprachen sie: „Dieser treibt die Teufel nicht anders aus als durch Beelzebub, den Obersten der Teufel." — 25. Weil aber Jesus ihre Gedanken wußte, sprach er zu ihnen: „Ein jedes Reich, das wider sich selbst uneins ist, wird verwüstet werden, und eine jede Stadt oder jedes Haus, das wider sich selbst uneins ist, wird nicht bestehen. — 26. Wenn nun ein Teufel den andern austreibt, so ist er wider sich selbst entzweit; wie wird denn sein Reich bestehen? — 27. Und wenn ich durch Beelzebub die Teufel austreibe, durch wenn treiben denn eure Kinder sie aus? Also werden sie selbst eure Richter sein. — 28. Wenn aber ich durch den Geist Gottes die Teufel austreibe, so ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen. — 29. Oder wie kann jemand in das Haus des Starken eingehen und sein Hausgeräth rauben, wenn er nicht vorher den Starken gebunden hat? Dann erst wird er sein Haus plündern. — 30. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut. — 31. Darum sage ich euch: Jede Sünde und Lästerung wird den Menschen nachgelassen, aber die Lästerung wider den (Heiligen) Geist wird nicht nach-

gelassen werden. — 32. Und wer ein Wort wider des Menschen Sohn redet, dem wird vergeben werden; wer aber wider den Heiligen Geist redet, dem wird weder in dieser noch in der zukünftigen Welt vergeben werden. — 33. Entweder lasset den Baum gut sein und auch seine Frucht gut, oder lasset den Baum böse sein und auch seine Frucht böse; denn an der Frucht erkennt man den Baum. — 34. Ihr Natternbrut! wie könnet ihr Gutes reden, da ihr böse seid? Denn aus der Fülle des Herzens redet der Mund. — 35. Ein guter Mensch bringt aus seinem guten Schatze Gutes hervor, und ein böser Mensch bringt aus seinem bösen Schatze Böses hervor. — 36. Ich sage euch aber, daß die Menschen über ein jedes unnütze Wort, das sie reden, am Tage des Gerichtes Rechenschaft geben müssen. — 37. Denn aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden und aus deinen Worten wirst du verdammt werden. — 43. Wenn aber der unreine Geist von dem Menschen ausgefahren ist, wandert er durch dürre Orte, sucht Ruhe und findet sie nicht. — 44. Alsdann spricht er: Ich will in mein Haus zurückkehren, wovon ich ausgegangen bin. Und er kommt, findet es leer, mit Besen gereinigt und geschmückt. — 45. Dann geht er hin, nimmt sieben andere Geister zu sich, die ärger sind als er selbst; und sie fahren ein und wohnen darin, und die letzten Dinge dieses Menschen werden ärger als die ersten. Ebenso wird es auch diesem argen Geschlechte ergehen."

Marc. 3, 22. Und die Schriftgelehrten, die von Jerusalem herabgekommen waren, sprachen: „Er hat den Beelzebub, und durch den Obersten der Teufel treibt er die Teufel aus." — 23 Da rief Jesus sie zusammen und redete mit ihnen in Gleichnissen: „Wie kann der Satan den Satan austreiben? — 24. Und wenn ein Reich mit sich selbst uneins ist, so kann dasselbe Reich nicht bestehen. — 25. Und wenn ein Haus in sich selbst zertheilt ist, so kann dasselbe Haus nicht bestehen. — 26. Wenn nun der Satan gegen sich selbst aufsteht, so ist er getrennt und wird nicht bestehen können, sondern es hat ein Ende mit ihm. — 27. Niemand kann in das Haus des Starken kommen und sein Hausgeräth rauben, wenn er nicht zuvor den Starken bindet, dann erst wird er sein Haus ausrauben. — 28. Wahrlich, ich sage euch, alle Sünden werden den Menschenkindern vergeben und alle Lästerungen, die sie ausgestoßen haben; — 29. wer aber wider den Heiligen Geist lästert, der wird in Ewigkeit keine Vergebung erhalten, sondern eines ewigen Verbrechens schuldig sein." — 30. Denn sie sagten: „Er hat einen unreinen Geist."

Wo die Heilung des blinden und stummen Besessenen stattfand, ist nicht gesagt, wahrscheinlich in Judäa. Auch die folgenden Geheimnisse bis zum Tempelweihfeste scheinen Judäa zum Schauplatz gehabt zu haben. Nach der Angabe des hl. Marcus (3, 22) wäre der Ort dieses Wunders jedenfalls das Tiefland gewesen.

1. Der Heiland heilt einen blinden und stummen Besessenen.

Das Wunder war folgendes: Man brachte dem Heiland einen Besessenen (Matth. 12, 22), der zugleich stumm und blind war.

Nach dem hl. Lucas scheint die Blindheit und Stummheit eine Wirkung der Besessenheit gewesen zu sein, denn der Teufel war stumm, und sobald er ausgetrieben war, sprach der Stumme (Luc. 11, 14). Nach dem hl. Matthäus konnte das Wunder ein dreifaches sein: Heilung von Stummheit, von Blindheit und Teufelsaustreibung; jedenfalls war es ein außerordentliches, handgreifliches Wunder und auf so einfache Weise gewirkt.

So war denn auch die Wirkung auf das Volk eine ungewöhnliche. Alles wunderte sich und staunte, und man rief: Ist das nicht der Sohn Davids, d. h. der Messias? Dieser Ruf war so laut und allgemein bisher kaum gehört worden.

2. Vom Wunder nehmen die Pharisäer Anlaß, den Heiland zu lästern.

Dieses große Wunder in sich und die bedenkliche Wirkung auf das Volk brachte die Pharisäer und ihren Anhang zum Aeußersten, und sie streuten, ohne daß der Heiland es hören konnte, in dem Volke aus: Er selbst sei besessen von Beelzebub (Marc. 3, 22), und nur in ihm, dem Obersten der Teufel, triebe er die Teufel aus (Matth. 12, 24. Luc. 11, 15).

Das war nun ein schrecklicher Ausbruch des Unglaubens, der Lästerung und der Verachtung. Der Accaroniten Götze war Beelzebub (4 Kön. 1, 3), der Fliegen- und Insectengott, weil er wahrscheinlich das Land vor der Mückenplage bewahren sollte. Der Oberste der Teufel wurde er genannt, weil die Teufel das Princip des Verderbens, der Verwesung und des Todes sind, die Fliegen aber das Symbol der Verwesung; deshalb heißt er auch beim hl. Marcus „ein unreiner Geist" (3, 30). Das streuten sie unter das Volk aus, und vielleicht mögen auch manche vom Volke zugestimmt haben (Luc. 11, 15).

3. Der Heiland weist die Lästerung zurück.

Dem Heiland war aber nicht unbekannt (ebd. 11, 17. Matth. 12, 25), was gesagt wurde. Deshalb rief er das Volk zusammen und gab die Antwort theils offen, theils in einer Parabel (Marc. 3, 23). Die Antwort war eine dreifache.

Zuerst weist der Heiland den Unverstand und den Unsinn, der in der Lästerung lag, nach, und zwar auf doppelte Weise. „Wie kann denn", sagt er, „Satan den Satan austreiben? Dann ist

er wider sich selbst (also ein dummer Teufel!), und sein Reich wird nicht Bestand haben" (Marc. 3, 23—26. Matth. 12, 25. 26. Luc. 11, 17. 18), ebenso wenig als ein anderes und wie das Volk Israel auch, in dem sich das Reich Israel und Juda gegenseitig bekämpften. — Ferner, wenn es wahr ist, daß ich im Teufel die Teufel austreibe, was folgt daraus anders, als daß eure Söhne, seien es die Apostel oder eure Exorcisten (Apg. 19, 13), auch besessen sind? Das werdet ihr doch nicht sagen wollen? (Luc. 11, 19. Matth. 12, 27.)

Zweitens zieht der Heiland aus dem Gewonnenen einen sehr wichtigen positiven Schluß. Wenn ich also nicht im Teufel die Teufel austreibe, dann thue ich es durch den Finger Gottes (Luc. 11, 20. Matth. 12, 28. Ex. 8, 19), d. h. im Heiligen Geiste (Matth. 12, 28), und dann ist ein Stärkerer als der Teufel in der Welt, dann ist das Reich Gottes unter euch (Matth. 12, 28. Luc. 11, 20). Der Starke wird nur vom Stärkern überwunden, entwaffnet und seines Besitzthums beraubt (Matth. 12, 29. Marc. 3, 27. Luc. 11, 21. 22). Sowohl Satan als der Messias waren bekannt unter dem Namen „der Starke" (Is. 11, 2—4. Soph. 1, 14). Bei jeder Teufelsaustreibung tritt die Macht des Stärkern handgreiflich hervor und in noch größerem Maßstabe bei der Erlösung des ganzen Menschengeschlechtes von der Macht des Fürsten der Welt (Joh. 12, 31. 1 Joh. 3, 8). — Und diese Wahrheit besiegelt der Heiland mit der Schlußfolgerung, daß es bei dem Kampfe zwischen dem Starken und Stärkern keine Mittelstellung und keine abwartende Hand gibt. „Wer nicht mit mir ist, ist wider mich; wer nicht mit mir sammelt, zerstreut" (Matth. 12, 30. Luc. 11, 23). Das gilt allen, die letztern Worte namentlich den Führern und Hirten Israels, deren Aufgabe es ist, nach dem Beispiele und der Aufgabe des Messias zu sammeln (Matth. 23, 27. Joh. 11, 52. Ps. 105, 47. Ez. 36, 24). Wer dem Messias widersteht, fällt von der Aufgabe Israels ab, fällt ab von Wahrheit und Sittlichkeit und ist ein Miethling und Verderber (Joh. 10, 12).

Drittens antwortet der Heiland mit der Verurtheilung und Strafandrohung. Vor allem bezeichnet er ihr Verfahren als die schrecklichste Sünde, nämlich als eine Lästerung und Sünde gegen den Heiligen Geist. Die Schwere dieser Sünde hebt er hervor durch ihre Beschaffenheit. Sie besteht darin, daß man aus Bosheit und

Herzensverhärtung dem Teufel Wunder zuschreibt, die der Heilige Geist wirkt zur Bekräftigung des Glaubens und zur Bekehrung der Sünder (Marc. 3, 30). Sie ist also eine Sünde des verhärteten und verstockten Willens, eine Sünde der Bosheit und nicht der Schwäche, wie dieses der Fall sein kann bei Lästerungen gegen den Menschensohn, bei dem die Gottheit nicht so hervortritt wie bei besagten Wundern, die überführende Beweise der göttlichen Wahrheit sind. Dann beleuchtet er die Schrecklichkeit der Sünde aus der Strafe. Sie wird nämlich nicht erlassen, nicht deshalb, weil sie nicht erlassen werden kann, sondern weil der Herr voraussieht, daß solche Lästerer thatsächlich nicht Buße thun werden oder daß Gott beschlossen hat, denselben wegen ihrer Bosheit und Herzensverhärtung nicht jene besondern Gnaden zu geben, die zur Bekehrung führen (Marc. 3, 28—30. Matth. 12, 31. 32). — Diese Bosheit nun, sagt der Heiland ferner, ist in den Pharisäern. Denn wenn es wahr ist, daß ein guter Baum gute Früchte bringt, daß aus einem guten Herzen gute Worte kommen, sowie auch das Gegentheil wahr ist, welch Natterngezücht von Bosheit, Unglaube und Verkehrtheit müßt ihr dann sein, da ihr solche Lästerungen ausstoßet! (Matth. 12, 33. 34.) Deshalb wartet euer das Gericht. Denn wenn schon ein unnützes Wort gerichtet und gestraft wird, um wie viel mehr solche Lästerung! (Ebd. 12, 36. 37.) — Endlich wirft der Heiland die Lästerung wegen Besessenheit auf sie zurück, indem er das Gleichniß, wie der Teufel, wenn er aus einer Seele ausgetrieben ist, in verstärkter Zahl wiederkehrt und von neuem und zwar mit schlimmern Folgen von ihr Besitz nimmt, auf das ganze Volk, wenigstens auf den pharisäisch gesinnten Theil anwendet. Ehedem war das Volk besessen vom unreinen Geiste des Götzendienstes; von ihm befreit nach der babylonischen Gefangenschaft, fiel es den Geistern des Unglaubens in dem Sadducäismus und des eingefleischten Hochmuthes in dem Pharisäismus anheim, und die letzten Dinge waren und wurden wirklich schlimmer, indem sie den Messias verwarfen, den Heiligen Geist lästerten, gegen die Kirche rasten und endlich wie ein Heer von Tobsüchtigen und Besessenen mit ihrer Stadt und in ihrem Tempel zu Grunde gingen (Matth. 12, 43—45. Luc. 11, 24—26). Das war auch eine Teufelsaustreibung, aber verhängnißvoll und ein entsetzliches Gericht wegen ihrer Sünden gegen den Heiligen Geist!

Das Geheimniß ist nach mancher Seite bedeutungsvoll. Zuerst zeigt es das Heranwachsen des Widerstandes und der Feindseligkeit gegen den Heiland von seiten der Pharisäer und ihres Anhanges, den Fortschritt ihres Unglaubens und ihrer Verkehrtheit. Sie gehen in ihrer Bosheit und Raserei schon weiter als beim Laubhüttenfest (Joh. 7, 20; 8, 48). Auch der Heiland spricht das Urtheil ihrer Verwerfung kräftiger und unumwundener aus (ebd. 8, 44), indem er sie, wie Johannes einst, Natterngezücht nennt und sie alle für besessen erklärt. So schärfen sich die Gegensätze. — Zweitens offenbart sich bezüglich des Heilandes auch hier sein herrlicher Geist, seine Geduld und Mäßigung bei diesen schrecklichen und empörenden Lästerungen; sein schöner, reicher Verstand, wie er die Gleichnisse so treffend wählt und maßvoll ausführt, wie vom Starken, der den Feind besiegt, und vom ruhelosen Wesen der unreinen Geister; dann seine Schärfe und Schlagfertigkeit, mit welcher er zuerst die Lästerung zurückweist; endlich seine Hoheit und Bescheidenheit, mit welcher er von sich spricht und nur anspielend sich den „Starken", den Messias und Gott nennt und dem Heiligen Geiste die Ehre gibt vor seiner Menschheit. — Drittens ist das Geheimniß wichtig wegen der Aussprüche über verschiedene Glaubenswahrheiten, so die Gottheit des Heiligen Geistes, über das Wesen der Sünden gegen den Heiligen Geist und über das Vorhandensein des Reinigungsortes in der andern Welt (Matth. 12, 32). Ebenso deutlich spricht sich der Heiland aus über die wirkliche Ankunft des Reiches Gottes oder des Messias (ebd. 12, 28). — Viertens wirft das Geheimniß Streiflichter über das Reich und das Treiben der bösen Geister. Ihr ruhe- und heimatloses Wesen, ihre Vorliebe für das physisch Wilde, Grauenhafte, ihr Spähen und ihre verbündeten Angriffe auf die Seelen und das Reich Christi sind kurz und trefflich geschildert und mehr als bloßer Redeschmuck (Tob. 8, 3. Bar. 4, 35. Luc. 8, 2. 29).

Das lobpreisende Weib.

Luc. 11, 27. Es geschah aber, als Jesus dies redete, erhob ein Weib unter dem Volke ihre Stimme und sprach zu ihm: „Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast!" — 28. Er aber sprach: „Ja, freilich sind selig, welche das Wort Gottes hören und dasselbe beobachten."

Mitten in der ernsten Auseinandersetzung mit den Pharisäern brach ein Weib vom Volke in die Lobpreisung der Mutter des Herrn aus.

1. Die Lobpreisung Marias im Munde des Weibes.

Die Veranlassung zu diesem plötzlichen Lobpreis war gewiß das große Wunder der Teufelsaustreibung und die geistreiche und majestätische Art, mit welcher der Heiland die Feinde zurückwies, wie es der hl. Lucas anzudeuten scheint mit den Worten: „Als er dies sagte, erhob ein Weib aus der Menge die Stimme" ꝛc. (Luc. 11, 27); also die Kraft, Majestät und Anmuth der Worte Jesu, aus denen so deutlich ein weit überlegenes und erhabenes Wesen sprach, war der erste Anlaß. — Ein anderer Anlaß war sicher auch der freche Unglaube, die Verkommenheit und der gemeine Spott der Pharisäer und ihrer Anhänger, die, statt die Wunder anzunehmen und den Worten Glauben zu schenken, sich in Bosheit abwendeten und das Heiligste auf die gemeinste Art beschimpften und lästerten. Jedes gute und edle Herz mußte sich mit Abscheu und Entrüstung abwenden. Es war der Lobpreis somit eine urplötzliche und laute Einsprache gegen ein so empörendes Benehmen.

Die Lobpreisung selbst nun geht nicht, wie man erwarten sollte, zunächst auf den Heiland selbst. Die Frau ruft nicht aus: Selig das Herz, in dem solche Weisheit wohnt; selig die holdseligen Lippen, denen solche Worte der Anmuth entströmen; selig die Hand, die mit Wundern spielt. Alles das sagt sie nicht. Sie macht einen natürlichen Sprung in ihren Gedanken und begrüßt mit liebenswürdiger Begeisterung die Mutter Jesu. Sie war vielleicht auch Mutter und dachte an die Vorrechte, die eine Mutter über ihr Kind hat. Sie beneidete die Mutter, die einen solchen Sohn besitzt; sie beneidete dieselbe um das Glück, ihm nahezustehen, ihm zu dienen, ihm zu befehlen und in seinem Herzen einen besonders berechtigten Platz zu haben; sie möchte ihm nahe, ja, im Gegensatze zu seinen Feinden, die sich in Unglauben und Haß von ihm abwenden, recht nahe stehen. Damit erkennt sie nun auch alle herrlichen Eigenschaften des Heilandes selbst an, ja es sind ihre Worte der Ausdruck des Glaubens, der Bewunderung, der Liebe und der herzlichsten Anhänglichkeit an den Herrn. — Und diese Lobpreisung verkündet sie ganz laut vor allem Volke, denn „sie erhob ihre Stimme unter

dem Volke", ganz unerschrocken vor den Feinden Jesu, die schimpfen und lästern. Das war gewiß ein schönes Zeugniß für den göttlichen Heiland.

2. Antwort des Heilandes auf die Lobpreisung.

In der Antwort thut der Heiland ein Dreifaches.

Erstens läugnet er nicht das hohe Vorrecht seiner heiligen Mutter. Im Gegentheil, er bestätigt dasselbe und auch die Anerkennung, welche das Weib als solches Maria zollt. „Ja, immerhin selig, selig", antwortet er (Luc. 11, 28). Er selbst preist sie auch selig und fügt in dem Folgenden noch einen neuen Grund hinzu, seine Mutter selig zu preisen, nämlich nicht bloß wegen ihrer Blutsverwandtschaft mit ihm, sondern auch wegen ihres Glaubens und ihrer Heiligkeit. Die Worte: „Wer das Wort Gottes hört und beobachtet" (ebd. 11, 28), erinnern unwillkürlich an das, was von Maria geschrieben steht, sie habe alle Worte in ihrem Herzen bewahrt (ebd. 2, 51), und die Lobpreisung durch Elisabeth: „Selig, die du geglaubt" (ebd. 1, 45). Wenn in der Antwort eine Berichtigung liegt, dann gilt sie nicht der Mutter, sondern der Frau und allen, welche die leibliche Verwandtschaft bloß im Auge haben mochten und die geistige nicht gehörig schätzen.

Zweitens tröstet er mit der Antwort die Frau und alle, indem er auf eine andere Grundlage aufmerksam macht, die uns ihm nahebringt und die allen zu theil werden kann, wenn sie wollen, nämlich Annahme des Glaubens und Bewahrung desselben. Der Heiland ist eben gottgesandter Lehrer, Erlöser aller und der Weg und die Thüre des Heiles für alle, und durch den Glauben haben wir theil an ihm. Deshalb zieht er die Aufmerksamkeit der Zuhörer auf das, was alle angeht und was vor allem andern zum Heile und zur Theilnahme an ihm nöthig ist. Ohne Glauben hätte selbst die Würde der göttlichen Mutterschaft nichts genützt.

Drittens gibt der Heiland hiermit auch den Feinden eine neue Mahnung zur Annahme des Glaubens, weil der Glaube die erste Bedingung ist, um ihm anzugehören.

3. Bedeutung der Zwischenscene.

Vor allem ist die Lobpreisung durch die Frau aus dem Volke die glänzende und tröstende Kehrseite dieser teuflischen Scene, gleich-

sam ein lieblicher Lichtstrahl mitten in die Finsterniß des Unglaubens und der Lästerung und des Hasses, die den Heiland umgibt und die unwillkürlich an die Hölle gemahnt. Gott hat überall seine Seelen, und sie treten auch hervor und erhellen die greuliche Nacht des Irrthums und der Bosheit. Es mußte für den Heiland dieses Wort des gläubigen Weibes ein wahrer Trost und eine Erquickung sein.

Zweitens ist das Vorkommniß wichtig wegen der Betonung des Glaubens. Das Geheimniß ist eine ernste Aufforderung zum Glauben und Glaubensleben. Es ist der Glaube viel wichtiger als alle andern erdenklichen Bevorzugungen. — Es ist dann dieses Wort des Herrn über den Glauben ein großer Trost für alle, denn alle können mit der Gnade Gottes glauben und Antheil an Christus erwerben, das beweist das Beispiel dieses Weibes. — Es ist endlich das Wort des Heilandes eine ernste Warnung. Dasselbe Wunder und dieselbe Lehre des Herrn bewirkt in den Herzen der Pharisäer Gift und Galle und Verderbniß ärgster Art, in dem armen Weibe Himmelsklarheit und begeisterte Liebe; der eine wird ein Teufel an Bosheit, die andere Apostel und Bekennerin der Wahrheit.

Drittens ist das Geheimniß ein wahres Vorspiel der Verehrung der Mutter Gottes in der Kirche, und zwar in dreifacher Beziehung: in der Thatsache, in der Begründung und in der Uebung der Andacht. — Die Thatsache fing mit der Begründung des Reiches Christi an in Gabriel, Elisabeth; mit der Verbreitung des Reiches wuchs auch die Verehrung, wie wir dieses sehen bei Simeon im Tempel, und jetzt dringt sie auch unter das Volk. Der Urheber dieser Thatsache ist der Heilige Geist, der durch Maria selbst verheißen hat, alle Geschlechter würden sie selig preisen (Luc. 1, 48). — Die Begründung der Verehrung Marias aber ist in diesem Geheimnisse durch zwei Beweggründe ausgedrückt. Es ist zuerst die Beziehung zu Christus durch Blutsverwandtschaft und die Mutterwürde, welche von dem Weibe so natürlich war und plastisch ausgedrückt wird. Sie ist die wahre Mutter Christi, und wenn wir Christus ehren, müssen wir auch die Mutter ehren. Den zweiten Beweggrund berührt Christus selbst, indem er seine Mutter nicht bloß selig preist wegen ihrer Mutterwürde, sondern auch wegen ihres Glaubens und ihrer Heiligkeit. Es sind dieselben Beweggründe, welche die hl. Elisabeth schon ausgesprochen (ebd. 1, 42—45). Es sind die ewig giltigen und durchschlagenden Beweggründe der Marien-

verehrung für alle Zeiten. — Die Uebung der Mutter-Gottes-Verehrung aber sehen wir hier auch. Sie besteht in der grenzenlosen Hochachtung, Ehrfurcht und Liebe, die sich in Wort und That aussprechen. Unter den gegenwärtigen Umständen ist das Wort der Frau eine That des Muthes und der Kühnheit. Es ist dieses Weib so recht das Vorbild des christlichen Volkes aller Zeiten, das ungeachtet alles Zeitgeistes, alles Unglaubens und Hohnes der Welt frisch und frei durch Stadt und Land zieht, den Rosenkranz in der Hand und den Marienpreis im Munde.

Das Zeichen des Jonas.

Luc. 11, 16. Andere versuchten Jesus und forderten von ihm ein Zeichen vom Himmel. — 29. Als aber das Volk sich versammelte, fing er an, zu sagen: „Dieses Geschlecht ist ein böses Geschlecht; es verlangt ein Zeichen, aber es wird ihm kein Zeichen gegeben werden als das Zeichen Jonas', des Propheten. — 30. Denn gleichwie Jonas ein Zeichen war den Niniviten, so wird es auch der Menschensohn diesem Geschlechte sein. — 31. Die Königin von Mittag wird im Gerichte mit den Männern dieses Geschlechtes auftreten und sie verdammen; denn sie kam von den Enden der Erde, um die Weisheit Salomons zu hören; und siehe, hier ist mehr als Salomon. — 32. Die Männer von Ninive werden im Gerichte mit diesem Geschlechte auftreten und es verdammen; denn sie haben auf die Predigt des Jonas Buße gethan, und siehe, hier ist mehr als Jonas. — 33. Niemand zündet ein Licht an und setzt es an einen verborgenen Ort, noch unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter, damit die Eintretenden das Licht sehen. — 34. Das Licht deines Leibes ist dein Auge. Wenn dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib erleuchtet sein; wenn es aber schalkhaft ist, so wird auch dein Leib finster sein. — 35. Siehe also zu, daß das Licht, so in dir ist, nicht Finsterniß sei. — 36. Wenn daher dein Leib ganz erleuchtet ist und nichts Finsteres an sich hat, so wird das Ganze erleuchtet sein und dich erhellen wie das Leuchten des Blitzes."

Matth. 12, 38. Da antworteten Jesus einige von den Schriftgelehrten und Pharisäern und sprachen: „Meister! wir möchten ein Zeichen von dir sehen." — 39. Er aber antwortete und sprach zu ihnen: „Das böse und ehebrecherische Geschlecht verlangt ein Zeichen, aber es wird ihm kein Zeichen gegeben werden als das Zeichen Jonas', des Propheten. — 40. Denn gleichwie Jonas drei Tage und drei Nächte in dem Bauche des Fisches gewesen, also wird auch der Sohn des Menschen drei Tage und drei Nächte im Herzen der Erde sein. — 41. Die Männer von Ninive werden am Gerichtstage mit diesem Geschlechte auftreten und es verdammen; denn sie haben auf die Predigt des Jonas Buße gethan; und siehe, hier ist mehr als Jonas. — 42. Die Königin vom Mittage wird am Gerichtstage mit diesem Geschlechte auftreten und es verdammen; denn sie kam von den Enden der Erde, um die Weisheit Salomons zu hören; und siehe, hier ist mehr als Salomon."

Bei derselben Gelegenheit begehrten einige vom Heilande ein Zeichen vom Himmel zur Bekräftigung seiner Sendung. Schon früher war diese Forderung an ihn gestellt worden (Marc. 8, 11. Matth. 16, 1), und in manchem stimmt dieses Geheimniß mit jenem überein. Nach dem hl. Matthäus sind es Pharisäer und Schriftgelehrte, welche die Forderung stellen (Matth. 12, 38), nach dem hl. Lucas „andere aus dem Volke" (11, 14—16), aber jedenfalls Pharisäer der Gesinnung nach, wenn auch nicht so boshaft wie die, welche die Wunderkraft Jesu dem Teufel zuschrieben. Sie wollen sich damit dem Glauben entziehen, daß sie ganz außerordentliche Zeichen fordern. — Die Forderung selbst ist wie dort ein „Zeichen vom Himmel" und ganz überflüssig und unnütz, weil der Heiland seitdem und eben noch Wunder genug gewirkt und weil das Begehren aus derselben bösen Absicht kam. Vielleicht waren die Bittsteller dieselben, und der Anlaß für dieselben mochte wohl eben die erste abweisende Antwort gewesen sein; sie hofften, ihn noch einmal bloßzustellen und sich durch Abweisung der Forderung zu entschuldigen und ihren Unglauben zu beschönigen. Wahrscheinlich stellten sie deshalb die Forderung an den Heiland vor allem Volke. Ebenso bezeichnet der Heiland hier wie dort den Grund, aus welchem die Forderung gestellt wird, als schlecht und verwerflich, nämlich Unglauben, indem er sagt, nur ein schlechtes und ehebrecherisches Geschlecht begehre nach Wundern (Luc. 11, 29. Matth. 12, 39), d. h. ein Geschlecht, das von Gott abgefallen ist und den Glauben verloren hat. — Es soll hier nur erörtert werden, was der Heiland Neues sagt in seiner Erwiderung.

1. Der Heiland verheißt das Wunder des Jonas.

Das erste Mal hatte der Heiland ein solches Wunder einfach abgeschlagen (Marc. 8, 12). Jetzt verspricht er eines und zwar ein viel größeres und herrlicheres, nämlich das Wunder des Jonas (Luc. 11, 29. 30. Matth. 12, 39. 40). Jonas war nämlich mehrfach ein Vorbild des Heilandes, zumal durch sein Prophenamt, dann durch seinen Untergang im Meere, um Gott zu versöhnen und die Mannschaft zu retten; endlich durch seine wunderbare Rettung aus dem Bauche des Fisches. Letztere Beziehung hebt auch der Heiland besonders hervor (Matth. 12, 40) und bezeichnet damit seine glorreiche Auferstehung vom Tode als das Wunder,

welches zum Hauptzeichen seiner göttlichen Sendung werden sollte. In der That ist die Auferstehung ein weit größeres Wunder als die Rettung des Jonas; es ist nicht bloß „ein Wunder aus dem Himmel", sondern zum Himmel, das Wunder der Wunder und die Besiegelung aller Wunder.

2. Der Heiland verkündet dem Unglauben sein Gericht.

Der Heiland sagt mit dem Zeichen des Jonas seinen Tod und seine Auferstehung voraus. Durch beides wird er den Juden ein Zeichen, so wie Jonas durch seinen Untergang, seine Rettung und seine Predigt ein Zeichen für die Niniviten war (Luc. 11, 30), jedoch mit dem Unterschiede, daß die Niniviten glaubten, die Juden aber nicht glauben und nicht glauben werden. Deshalb verkündet der Herr den Juden das Gericht und ihre Verwerfung, während die Heiden aufgenommen werden in das Reich Gottes.

Der Heiland begründet dieses Gericht auf doppelte Weise. Erstens durch die Schlechtigkeit und Verderbtheit der Juden. Durch die Anführung des Jonas bezeichnet der Heiland eine der schlimmsten, vielleicht die schlimmste Zeit vor der doppelten Gefangenschaft, nämlich die unter Elias und Elisäus. Der Abfall war trotz der Zeichen des Elias und des Elisäus fast allgemein. Er hatte zur Folge die assyrische Gefangenschaft (Eccli. 48, 13—16). Die Israeliten waren schlechter als die Heiden, bei denen die Propheten Elias, Elisäus und Jonas Glauben fanden. Der Heiland führt auch das Beispiel der Königin von Saba an (3 Kön. 10, 1), die, bewogen durch den Ruf von Salomons Weisheit, von weither kam mit Geschenken, um ihm zu huldigen und durch ihn den wahren Gott kennen zu lernen. So werden denn die Heiden, die Niniviten und die Königin von Saba, im Gerichte aufstehen gegen die Juden, sie anklagen, beschämen und überführen durch das Beispiel ihres Verlangens nach Wahrheit, ihrer Buße und ihrer Werthschätzung der Gnade Gottes (Luc. 11, 31. 32. Matth. 12, 41. 42). Damit ist auch die Verwerfung Israels und die Aufnahme der Heiden in das Reich Gottes genugsam ausgesprochen. Schon das war aber für die Juden ein unerträglicher Gedanke, daß die Heiden gleichen Rang und gleiche Rechte mit ihnen im Reiche Gottes haben sollten. — Zweitens begründet der Heiland das Verdammungsurtheil Israels „durch die Größe der Gnadenerweise", die es verachtet, indem er, auf sich deutend, sagte: „Hier

ist mehr als Jonas und Salomon" (Luc. 11, 31. 32. Matth. 12, 41. 42). Gewiß war Jonas mit seinem Prophetenberuf, seinem Untergang und seiner Rettung nur ein blasses Bild des Heilandes, und ebenso Salomon als König mit seiner Weisheit, seinem Reichthum und seiner Macht. Der Heiland erinnert durch Salomon an die glänzendste Zeit des Reiches Israel, und ihr Glanz verschwindet vor dem, was Israel jetzt erlebt und sieht und hört. Jetzt ist da das Haupt aller Propheten und Könige und der wahre „Liebling und Sohn Gottes" (Ps. 88, 28). Um so verwerflicher sind die Juden in ihrer Gleichgiltigkeit, ihrem Unglauben, ihrem Widerstande gegen solche Gnaden. Dieser Widerstand ist trefflich hervorgehoben durch den dreifach steigernden Gegensatz: eine Heidin und die Juden; die „Enden der Erde" und „hier"; Salomon, Jonas und der Menschensohn.

3. Der Heiland deckt die Ursache ihres Unglaubens auf.

In der Absicht, die Ursache ihres Unglaubens aufzudecken, bedient sich der Heiland einer Parabel. Der Hausvater stellt das Licht, damit es leuchte, auf den hohen Leuchter. Aber damit man sehe, muß auch das Auge derer, denen es leuchten soll, klar sein. Ist dieses der Fall, dann wird gleichsam der ganze Leib licht und sehend; wenn nicht, wird trotz des aufgestellten Lichtes der ganze Leib, der ganze Mensch in Finsterniß sein. Also auf das eigene Auge kommt es an, und deshalb mahnt der Heiland: Siehe zu, ob das Licht, das Organ und die Quelle des Lichtes und des Sehens, das Auge, das in dir ist, nicht Finsterniß sei (Luc. 11, 33—36. Matth. 5, 15; 6, 22. 23).

Dasselbe gilt von dem innern Auge, vom Auge der Seele, vom Vermögen, die übernatürliche Wahrheit zu erkennen und aufzunehmen. Es ist nicht genug, daß die Wahrheit uns scheint, das Auge des Geistes muß ungetrübt und hell sein, um die Wahrheit, wo sie aufleuchtet, zu erkennen. Dann wird sie den ganzen Menschen erleuchten, und er wird im stande sein, die ganze Kraft und Schönheit des Himmelslichtes wie einen Strahl der ewigen Wahrheit zu erfassen. Ist aber der Verstand getrübt und finster, dann sieht er die Wahrheit nicht, und der ganze Mensch bleibt im Dunkel. Diese innere Verfinsterung kommt vom Willen, von der ungeordneten Leidenschaft und Bosheit, welche die Vernunft und die Gnade nicht zum Rechte

kommen läßt. Das Licht ist aufgestellt; es leuchtet hell aufstrahlend, und die Blinden sehen es nicht. Die Ursache aber, daß sie es nicht sehen, liegt nicht in dem Lichte, sondern in der innern Blindheit der Menschen.

Das Bedeutendste in diesem Geheimnisse ist die öffentliche und feierliche Ankündigung des Todes und der Auferstehung Jesu als ein Hauptbeweis seiner göttlichen Sendung und seiner Lehre, wenn auch noch ziemlich dunkel und im Schattenrisse des vorbildlichen Jonas. — Es ist damit, sowie mit der Anspielung auf Salomon der vorbildliche Charakter des Alten Testamentes wieder anerkannt und ausgesprochen und zwar mit einem herrlichen Schlaglichte auf die Person Jesu, indem sie alle Herrlichkeit der vorbildlichen Welt zusammenfaßt und überstrahlt. — Sehr wichtig ist auch die Beziehung des Willens und der Leidenschaften zum Glauben. Der Glaube hat zur Voraussetzung den guten Willen, zu glauben, und das wird in der kleinen Parabel sehr anschaulich und treffend gelehrt.

Die Strafrede gegen die Pharisäer.

Luc. 11, 37. Als Jesus so redete, bat ihn ein Pharisäer, daß er bei ihm zu Mittag speisen möchte. Und er ging hinein und setzte sich zu Tische. — 38. Der Pharisäer aber fing an bei sich zu denken und zu sagen: „Warum doch hat er sich nicht gewaschen vor der Mahlzeit?“ — 39. Und der Herr sprach zu ihm: „Ihr Pharisäer reinigt wohl das Auswendige des Bechers und der Schüssel; euer Inwendiges aber ist voll Raub und Ungerechtigkeit. — 40. Ihr Thoren, hat nicht der, welcher das Auswendige gemacht hat, auch das Inwendige gemacht? — 41. Gebet lieber von dem, was euch übrig ist, Almosen, und siehe, alles ist euch rein! — 42. Aber wehe euch Pharisäern! Ihr verzehntet die Krauseminze, die Weinraute und jedes Kraut, aber das Recht und die Liebe Gottes übertretet ihr. Dieses muß man thun und jenes nicht unterlassen. — 43. Wehe euch Pharisäern! die ihr die ersten Plätze in den Synagogen und die Begrüßungen auf dem Markte liebet. — 44. Wehe euch, die ihr wie die Gräber seid, welche man nicht sieht, worüber die Leute hingehen, ohne es zu wissen.“ — 45. Ein Gesetzgelehrter aber antwortete und sprach zu ihm: „Meister, wenn du dieses sagst, schmähest du auch uns.“ — 46. Er aber sprach: „Weh auch euch, ihr Gesetzgelehrten! Denn ihr leget den Menschen Lasten auf, die sie nicht tragen können, und ihr selbst berühret die Bürden nicht mit einem eurer Finger. — 47. Weh euch, ihr bauet die Grabmäler der Propheten; eure Väter aber haben sie getödtet. — 48. Wahrlich, ihr bezeuget damit, daß ihr in die Werke eurer Väter einstimmet; denn diese haben sie zwar getödtet, ihr aber bauet ihre Gräber. — 40. Darum spricht auch die Weisheit Gottes: Ich will Pro-

pheten und Apostel zu ihnen senden; sie aber werden einige aus ihnen tödten und verfolgen, — 50. damit das Blut aller Propheten, das seit Grundlegung der Welt vergossen ward, von diesem Geschlechte gefordert werde, — 51. vom Blute Abels bis zum Blute des Zacharias, der zwischen dem Altare und dem Tempel umgekommen ist. Ja, ich sage euch, von diesem Geschlechte wird es gefordert werden! — 52. Weh euch Gesetzgelehrten! Ihr habet den Schlüssel der Erkenntniß weggenommen; ihr selbst aber gehet nicht hinein, und denen, die hineingehen wollen, wehret ihr." — 53. Als er aber dieses zu ihnen sagte, fingen die Pharisäer und Gesetzgelehrten an, ihm heftig zuzusetzen, um ihn mit vielen Fragen zum Schweigen zu bringen. — 54. Und sie stellten ihm nach und suchten etwas aus seinem Munde aufzufangen, um ihn anklagen zu können.

1. Veranlassung zur Strafrede.

Veranlassung zur Strafrede war von seiten des Pharisäers vor allem die Einladung zum Frühmahl (Luc. 11, 37). Die auffällige Art der Einladung während des Lehrvortrags läßt fast vermuthen, daß die Beweggründe der Einladung nicht die besten waren: entweder äußerer Anstand, weil es Sitte war, Gesetzlehrer einzuladen, oder Schein vor dem Volke, pharisäische Prahlerei oder der böse Wille, dem Heiland eine Falle zu legen. Indessen, da nichts weiter bemerkt wird vom Evangelisten, kann die Absicht auch eine gute gewesen sein. — Ferner waren eine Veranlassung von seiten des Pharisäers die argwöhnischen und frevelnden Gedanken über den Herrn, als dieser sich nicht wusch, bevor er sich zu Tische setzte (ebd. 11, 38). Es spiegelt sich in demselben die alte Einseitigkeit, Unduldsamkeit, der Stolz und die Ungerechtigkeit der Kaste.

Von seiten des Heilandes aber war die erste Veranlassung die Annahme der Einladung. Er nahm an aus Höflichkeit und Anstand, er flieht nie unangenehme Begegnisse, er kann so Gutes mittheilen und Unliebsames empfangen. — Eine andere Veranlassung von seiner Seite war das Unterlassen des Waschens. Er war gar nicht verpflichtet zum Bade, weil kein Gesetz es bei dieser Gelegenheit forderte; ferner will er wieder belehren und keineswegs ärgern.

2. Die Strafrede.

Auf die frevelnden Gedanken des Pharisäers hin hielt nun der Heiland die folgende Strafrede. Sie hat zwei Theile. Der erste richtet sich an die Pharisäer, der zweite an die Schriftgelehrten.

Den Pharisäern wirft der Herr vor erstens Heuchelei, und zwar recht lebhaft, indem er beginnt: Ihr Pharisäer, d. h. ihr heutigen, so seid ihr. Ihr reinigt zwar sehr fleißig die Geschirre, aber es ist bloß Heuchelei. Und um dies zu zeigen, bedient er sich des Gleichnisses von Bechern und Schüsseln, deren eben manche auf der Tafel standen und welche von den Pharisäern ängstlich untersucht und gereinigt wurden, während sie ihre Herzen voll von Diebstahl und Schlechtigkeit ließen (Luc. 11, 39). Diese Schlechtigkeit aber bestand in Beraubung der Wittwen, Bestechlichkeit beim Gericht, in Unterdrückung der Armen, wie sich aus andern Stellen der Rede Jesu ergibt (Matth. 23, 14. 23. 25. Luc. 16, 14). Er begründet auch die Verkehrtheit dieses Verfahrens durch den Hinweis auf Gott (Luc. 11, 40), der die äußern Absonderungs- und Reinigungsgesetze bloß als Mittel zur innern Reinheit gegeben hatte (Lev. 19, 2) und dessen Ehre ebenso gut und noch mehr die innere als die äußere Reinheit forderte. Ferner gibt der Heiland den Pharisäern ein Mittel, sich von der Unreinheit des Herzens zu befreien, nämlich durch Almosen, indem sie den Inhalt ihrer Becher und Schüsseln den Armen gaben, denn Almosen mit Reue und Vorsatz rechtfertigt, Almosen allein erwirkt Gnade der Rechtfertigung und hebt das Grundübel, die Hartherzigkeit und Habsucht. — Zweitens wirft der Heiland den Pharisäern Unverständigkeit vor und nennt sie (Luc. 11, 40) „Thoren", indem sie mit übertriebener Sorgfalt an Kleinigkeiten halten, die nicht vorgeschrieben sind, wie am Zehnten von den kleinen Gartenfrüchten, z. B. Raute oder Minze, und daneben die großen Gebote der Gerechtigkeit und Liebe für nichts halten und übertreten (ebd. 11, 42). — Drittens hält der Herr den Pharisäern ihre Eitelkeit und ihren Stolz vor in der Vorliebe zu den ersten und auffälligen ehrenvollen Sitzen in den Synagogen und zu auszeichnenden Begrüßungen und Anreden auf dem Markte, und dieses nicht bloß des Standesunterschiedes wegen, sondern zur Anerkennung ihrer geistigen und geistlichen Ueberlegenheit und Heiligkeit (ebd. 11, 43). Er betont und beleuchtet den Vorwurf durch das Gleichniß mit unkenntlichen, verborgenen Gräbern im freien Felde, die man eben deshalb, weil man sie nicht gewahrt, nicht meidet, sondern über sie hinweggeht und sie berührt, ohne zu wissen, welch einen Moder und Unrath sie bergen und mit welchem Wust man in Berührung kommt. Durch Berührung mit einem Grabe wurde man gesetzlich unrein

(Num. 19, 16); deshalb wurden die Gräber jährlich durch helle Tünche kenntlich gemacht. Der Heiland deutet hier an, wie die Pharisäer das Volk täuschen und anstecken, indem sie ihr wahres inneres Wesen, das nur Moder ist, verhüllen.

Der zweite Theil der Rede befaßt sich mit den Schriftgelehrten oder Gesetzlehrern. Veranlassung der Strafrede an sie gab ein Gesetzlehrer selbst, der Einsprache erhob gegen die Anschuldigung der Pharisäer auf den Grund hin, daß auch das Ansehen der Gesetzlehrer durch dieselbe getroffen werde, weil die ganze pharisäische Lebensrichtung aus den Aufstellungen der Schriftgelehrten floß und sie gemeinsame Sache machten (Luc. 11, 45). — Die Schriftgelehrten und Gesetzlehrer waren eine amtliche Kaste und sollten die geistlichen Führer des Volkes sein. Ihnen verweist der Herr nun erstens die unbillige Aufbürdung unerträglicher Lasten (ebd. 11, 46). An und für sich schon war das Gesetz durch seine Vorschriften über die levitische Unreinheit, über die Sabbatfeier, die Speisegesetze, über den Verkehr mit den Heiden hart genug, und dazu legten sie noch das viel ärgere Joch „der Menschensatzungen", von Reinigung der Kleider, des Körpers, der Trink- und Speisegeräthe und der Sabbatbeobachtungen, und das alles ohne Unterschied als verbindliches Gesetz und mit unerbittlicher Strenge. — Zweitens verweist der Herr ihnen ihre Unehrlichkeit. Während sie selbst nämlich die Gesetze nicht hielten und sie im geheimen übertraten, straften sie deren Uebertretung an allen rücksichtslos; ferner bauten sie die Gräber der getödteten Propheten wieder auf und thaten dergleichen, als verdammten sie damit die Thaten ihrer Väter an denselben, während sie doch dieselben Gesinnungen hatten und dasselbe vollführten an den Aposteln, welche jetzt der Herr an sie senden wollte. Sie werden ihnen geradeso thun, wie von den Zeiten des Zacharias die Weisheit Gottes geschrieben (2 Par. 24, 19), und mit derselben Strafe (2 Par. 24, 22. 23). Abel ist der erste, Zacharias, der Sohn des Jojada (Barachias), der letzte Blutzeuge, von dem in den heiligen Schriften Erwähnung geschieht (Luc. 11, 49—51). — Endlich rügt der Heiland an den Schriftgelehrten die Treulosigkeit an ihrem Berufe, der eben darin bestand, das Volk Christus zuzuführen; denn das Ziel des Gesetzes ist Christus (Gal. 3, 24). Die Erkenntniß Christi ist eine wahre Schatzkammer, ein Heiligthum, und zu ihm hatten die Gesetzlehrer den Schlüssel in der Schrift und im Gesetz. Sie gebrauchten ihn

aber weder für sich noch für das Volk, sondern nahmen ihn weg, weil das Gesetz, wie sie es erklärten, nicht zu Christus hin, sondern von Christus weg führte (Luc. 11, 52).

3. Wirkung der Strafrede.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten, statt erschüttert zu werden, erboften nur noch mehr über den gewaltigen Strafprediger, bestärkten sich im Widerstande und im Hasse gegen den Heiland, organisirten denselben zu einem Plane der grimmigsten Aufsässigkeit und legten ihm Hinterhalt, indem sie ihn fortwährend abfragten, um aus seinen Antworten etwas zu einer Anklage zu schöpfen (ebd. 11, 53. 54). Deutlich ist hier ein neuer Ansatz des Hasses und ein Uebergehen zum Angriffe gegen den Heiland bemerkbar.

Zur Charakterzeichnung Jesu ist hier besonders zu merken einerseits die Nachgiebigkeit und Anbequemung an die Umstände und andererseits die Entschlossenheit, Offenheit, ja die Rücksichtslosigkeit besonders gegen Unehrlichkeit, Heuchelei, Selbstsucht und Unverständigkeit. Es ist das erste Mal, daß er die Pharisäer mit seinem richterlichen, ernsten „Weh" warnt. Nichts ist ihm so zuwider wie das Wesen der Pharisäer und Schriftgelehrten, weil es eben das scharfe und lautere Gegentheil seines Geistes ist, der nur Aufrichtigkeit, Verständigkeit, Demuth, Einfalt und Berufstreue kennt.

Offenes, furchtloses Bekenntniß.

Luc. 12, 1. Als nun viele Scharen herumstanden, so daß sie sich einander traten, fing Jesus an, zu seinen Jüngern zu sagen: „Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer, welcher die Heuchelei ist. — 2. Es ist aber nichts verborgen, was nicht offenbar, und nichts verheimlicht, was nicht gewußt werden wird. — 3. Denn was ihr im Finstern gesprochen habt, das wird am hellen Tage verkündet werden; und was ihr in den Kammern ins Ohr geredet habt, das wird man auf den Dächern predigen. — 4. Euch aber, meinen Freunden, sage ich: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und danach nichts mehr thun können. — 5. Ich will euch aber zeigen, wen ihr fürchten sollet: Fürchtet den, welcher, nachdem er getödtet hat, auch Macht hat, in die Hölle zu werfen. Ja, ich sage euch, diesen fürchtet. — 6. Verkauft man nicht fünf Sperlinge um zwei Pfennige? Und nicht einer von ihnen ist vergessen vor Gott. — 7. Sogar auch die Haare eures Hauptes sind alle gezählt. Fürchtet euch also nicht; ihr seid besser als viele Sperlinge. — 8. Ich sage euch aber: Ein jeder, der mich vor den Menschen bekennen wird, den wird auch der Menschensohn vor den Engeln Gottes

bekennen. — 9. Wer mich aber vor den Menschen verläugnet, der wird auch vor den Engeln Gottes verläugnet werden. — 10. Und jedem, der ein Wort wider den Menschensohn redet, kann vergeben werden; dem aber, der wider den Heiligen Geist lästert, wird nicht vergeben werden. — 11. Wenn man euch in die Synagogen führt und vor die Obrigkeiten und Mächtigen, so sorget nicht, wie oder was ihr antworten oder reden sollt; — 12. denn der Heilige Geist wird euch in derselben Stunde lehren, was ihr sagen sollt."

Matth. 10, 17. Nehmt euch aber in acht vor den Menschen, denn sie werden euch den Gerichten übergeben und in ihren Synagogen geißeln. — 18. Und vor Statthalter und Könige werdet ihr geführt werden meinetwillen, ihnen und den Heiden zum Zeugniß. — 19. Wenn sie euch aber überliefern, so sinnet nicht nach, wie oder was ihr reden sollet; denn es wird euch in jener Stunde gegeben, was ihr reden sollet. — 20. Denn nicht ihr seid es, die da reden, sondern der Geist des Vaters ist es, der in euch redet. . . . — 24. Der Lehrling ist nicht über den Meister noch der Knecht über seinen Herrn. — 25. Es ist genug für den Lehrling, wenn ihm geschieht wie seinem Meister, und für den Knecht, wenn ihm geschieht wie seinem Herrn. Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, um wie viel mehr werden sie seine Hausgenossen also nennen? — 26. Darum fürchtet sie nicht; denn es ist nichts verborgen, was nicht offenbar wird, und nichts geheim, was nicht gewußt werden wird. — 27. Was ich euch im Finstern sage, das redet im Lichte; und was ihr ins Ohr höret, das prediget auf den Dächern. — 28. Und fürchtet euch nicht vor denen, welche den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten können, sondern fürchtet vielmehr denjenigen, der Leib und Seele ins Verderben der Hölle stürzen kann. — 29. Kauft man denn nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig? und doch fällt keiner von ihnen auf die Erde ohne euern Vater. — 30. Euch aber sind alle Haare eures Hauptes gezählt. — 31. Darum fürchtet euch nicht; ihr seid besser als viele Sperlinge. — 32. Wer immer mich nun vor den Menschen bekennen wird, den will auch ich vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist; — 33. wer mich aber vor den Menschen verläugnet, den will auch ich vor meinem Vater verläugnen, der im Himmel ist.

1. Die Umstände des Lehrvortrags.

Die einleitenden Umstände des Lehrvortrags waren folgende.

Erstens bezüglich der Zeit war es nach dem Frühmahle bei dem Pharisäer, wo der Heiland, wie nie bisher, die Schlechtigkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten entlarvt und schonungslos bloßgestellt hatte.

Zweitens waren die Schriftgelehrten und Pharisäer wüthend und beriethen und betrieben Pläne gegen den Heiland (Luc. 11, 54). In diese Zeit, vielleicht wenige Tage oder unmittelbar nach dem besagten Frühmahle, fiel nun der Vortrag des Heilandes.

Drittens war nach diesen Vorgängen natürlicherweise zu fürchten, daß die Apostel, die Jünger und das Volk durch die Drohungen und Schritte der Pharisäer eingeschüchtert würden. Ein frisches Wort der Ermuthigung war deshalb sehr am Platze. Und so benützte nun der Heiland die Gelegenheit, da unzähliges Volk, Tausende von Menschen beisammen um ihn versammelt waren und sich um ihn drängten und stießen (Luc. 12, 1), um diesen ermunternden Lehrvortrag zu halten.

2. Der Lehrvortrag.

Der Lehrvortrag enthält zwei Theile.

Der erste Theil enthält den Satz und kündet die Wahrheit an, zu welcher der Heiland seine Zuhörer bestimmen will. Der Satz enthält ein Doppeltes. Zuerst warnt er alle, es nicht mit den Pharisäern zu halten, ihnen anzuhängen, ihre Lehren zu befolgen. „Hütet euch" (ebd. 12, 1). — Ferner sollen sie im Gegentheil festhalten an seiner Lehre und sich nicht scheuen, sie öffentlich zu bekennen, ohne Furcht vor den Verfolgungen von seiten der Pharisäer. Es ist dieser Satz enthalten in den Worten: „Nichts ist verborgen, was nicht offenbar, und nichts verheimlicht, was nicht gewußt werden wird. Denn was ihr im Finstern gesprochen habt, das wird am hellen Tag verkündet werden; und was ihr in den Kammern ins Ohr geredet, das wird man von den Dächern verkünden (ebd. 12, 2. 3), oder wie es an der entsprechenden Stelle beim hl. Matthäus heißt: „Was ich euch im Finstern sage, das sprechet aus im Lichte, und was ihr in das Ohr höret, das prediget auf den Dächern" (Matth. 10, 27). Es ist dieses ein Sprichwort und deutet, wie schon bemerkt worden, die Sitte im Morgenlande an, von dem flachen, niedern Dache dem Volke etwas zu verkünden.

Der zweite Theil enthält für beide Sätze Beweggründe. Beweggrund, sich zu hüten vor der Lehre der Pharisäer, ist erstens, weil ihr Wesen und ihre Lehre nur ein Sauerteig ist (Luc. 12, 1), und zwar ein schlechter, ein ansteckendes, geistiges Gärungs- und Fäulnißgebilde der Bosheit und Schlechtigkeit, weil es Heuchelei ist, zumal es Menschensatzungen für Gottes Gebot, schmutzige Leidenschaft für Tugend ausgibt. Der Heiland nimmt also die Worte gegen die Pharisäer beim Gastmahle nicht zurück. Im Gegentheil, er bestätigt sie mit einem Worte. Mehr sagt er jetzt hier vor dem Volke aus Klugheit nicht. Zweitens, diese Heuchelei wird und soll entlarvt werden vor aller Welt und gerade durch die Predigt der

Apostel (Luc. 12, 2. 3. Matth. 10, 27), indem sie die Wahrheit, die er jetzt im geheimen mittheilt, öffentlich verkünden und dadurch die Heuchelei aufdecken und sie beschämen. — Für das furchtlose Bekennen der Lehre aber trotz aller Verfolgung führt der Heiland sehr schöne Beweggründe an. Es sind deren vier. Erstens, wenn jemand zu fürchten ist, dann ist es Gott und nicht die Menschen. Die Menschen können höchstens den Leib tödten, mehr nicht. Gott aber kann den Leib tödten und beides, Leib und Seele, in die Hölle werfen (Luc. 12, 4. 5. Matth. 10, 28). Der zweite Beweggrund ist der Schutz, die Vorsehung Gottes, ohne welche nichts geschieht und die den Bekennern beistehen wird, sowohl für den Leib als auch für die Seele. Bezüglich des Leibes wird nichts geschehen ohne Zulassung Gottes. Diese Wahrheit beleuchtet der Heiland sehr treffend durch die Sorge Gottes um Geschöpfe, die viel weniger werth sind als die Menschen: so die Sperlinge, ein scheinbar werthloses, dem Ungefähr und der Willkür preisgegebenes Vogelgeschlecht; diese stehen nicht bloß ihrer Gattung, sondern auch den Individuen nach bezüglich des Lebens und Sterbens unter besonderer Hut Gottes, nicht weniger als die einzelnen Haare unseres Hauptes. Wer kümmert sich und wer weiß es, ob ein Spatz in der Welt weniger ist oder ob ein Haar unserem Haupte entfallen? Und doch geschah es nicht ohne Wissen und Zulassung Gottes (Luc. 12, 6. 7. Matth. 10, 29—31). Einen ähnlichen, noch mehr positiven Beistand leistet der Heilige Geist den Bekennern, wenn sie vor Gericht stehen. Sie sollen nicht besorgt sein um die Antwort, der Heilige Geist wird ihnen eingeben, was zu sagen ist (Matth. 10, 18—20. Luc. 12, 11. 12). Der dritte Beweggrund ist genommen aus der Beziehung der Apostel und Jünger zum Heiland. Sie sind seine Knechte, seine Schüler und Hausgenossen. Sein Los wird also auch ihr Los sein. Es gewinnt das Leiden durch diese Anschauung etwas Natürliches, Selbstverständliches und auch etwas sehr Ehrenvolles und Begehrenswerthes (Matth. 10, 24. 25. Vgl. Röm. 5, 3. 1 Petr. 4, 14). Der vierte Beweggrund zur Furchtlosigkeit ist die Belohnung des unerschrockenen Bekenntnisses und die Strafe der Verläugnung seiner Lehre. Die Belohnung ist sehr kräftig hervorgehoben durch den Gegensatz: Wer bekennt? — Ihr und ich, der Menschensohn, und vor wem? — Vor dem himmlischen Vater, den heiligen Engeln und den Menschen (Luc. 12, 8. 9. Matth. 10, 32. 33); Zeugniß wird

durch Zeugniß erwidert, das menschliche durch göttliches, das weltliche durch himmlisches. Welch eine Ehre und Belohnung, unter der Zahl der „treuen Zeugen" vom Heiland dem himmlischen Vater vorgeführt zu werden! Im Gegentheil aber auch diese Beschämung und Strafe aus demselben Gegensatze, wie ihn der hl. Marcus hervorhebt (Marc. 8, 38), und erst noch, wenn die Verläugnung positiv eine Lästerung gegen den Heiligen Geist ist, wie es eben der Fall war in dem vorigen Geheimniß von seiten der Pharisäer, zu deren Warnung er noch einmal die Unerläßlichkeit dieser Sünde wiederholt (Luc. 12, 10). Bei der Verläugnung des Glaubens, und namentlich bei einer solchen, ist kein Beistand des Heiligen Geistes. Im Gegentheil macht ein anderer Geist seinen Einfluß geltend, der Geist der Lüge, des Hasses und der Lästerung.

3. Schlußfolgerung.

Man kann die Rede nicht lesen und betrachten, ohne den lebhaften Eindruck zu erhalten, daß die Lage von nun an ernst und entscheidend wird. Noch nie hatte der Heiland vom blutigen Zeugniß vor Richterstühlen gesprochen. Er deutet damit an, daß seine Jünger sich darauf, ja auf alles, auf das Aeußerste gefaßt machen müssen. Er eröffnet einen Fernblick in alle Zukunft der Kirche, die sich abspielt in unblutigen und blutigen Verfolgungen, in feigem Verläugnen und muthigem Bekennen bis zum Ende der Zeit, und die ihren Abschluß findet in der entsprechenden Belohnung und Bestrafung am großen Tage des Gerichtes. Vor allem Volke eröffnet er diese Fernsicht, weil alle zum Bekenntnisse verpflichtet sind und weil die Zahl der treuen Zeugen sich aus allen Geschlechtern und Altern erfüllen wird.

Dieser ernsten Aussicht gegenüber bietet aber auch der Heiland die gediegensten und ermuthigendsten Beweggründe der Furcht Gottes, des Vertrauens auf Gottes Schutz und der Freude über die herrliche Belohnung. Es sind eben die Beweggründe und Gedanken, welche die Martyrer aller Zeiten gekräftigt und unüberwindlich gemacht haben in allen Versuchungen und Leiden. Nie hat ihnen der verheißene Schutz Gottes gefehlt. Die ganze Geschichte des blutigen und unblutigen Zeugenthums der Kirche ist eine Bestätigung der Voraussagungen und Verheißungen dieses Lehrvortrags.

Auch hier haben wir ein Beispiel, wie der Heiland die Macht seiner Beredsamkeit unterstützt durch kräftige Beweggründe und schöne Anordnung derselben.

Warnung vor Habsucht.

Luc. 12, 13. Einer aber aus dem Volke sprach zu Jesus: „Meister, sag meinem Bruder, daß er die Erbschaft mit mir theile." — 14. Er aber sprach zu ihm: „Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbvertheiler über euch gesetzt?" — 15. Und er sprach zu ihnen: „Sehet zu und hütet euch vor allem Geize; denn wenn auch jemand Ueberfluß hat, so hängt doch sein Leben nicht von seinen Gütern ab." — 16. Er sagte ihnen auch ein Gleichniß und sprach: „Eines reichen Mannes Acker trug reichliche Früchte. — 17. Da dachte er bei sich selbst und sprach: Was soll ich thun? Denn ich habe nicht Raum, wo ich meine Früchte unterbringen könnte. — 18. Und er sprach: Das will ich thun: ich will meine Scheunen abbrechen und größer bauen; daselbst will ich alles, was mir gewachsen, und meine Güter zusammenbringen. — 19. Dann will ich zu meiner Seele sagen: Meine Seele, du hast großen Vorrath an Gütern auf sehr viele Jahre; ruhe aus, iß, trink, laß dir wohl sein! — 20. Gott aber sprach zu ihm: Du Thor, in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern; was du nun bereitet hast, wessen wird es sein? — 21. So geht es dem, der sich Schätze sammelt und nicht bei Gott reich ist."

1. Veranlassung zur Warnung.

Veranlassung gab ein Mann aus dem Volke, welcher an den Heiland während des Vortrages die Forderung stellte, er möchte seinen Bruder vermögen, das Erbe mit ihm zu theilen (Luc. 12, 13). Nach dem Gesetz bekam der Erstgeborne doppelt so viel als jeder andere Sohn (Deut. 21, 17), weil er auch für die Mutter und die unverheirateten Schwestern zu sorgen hatte: die Nachgeborenen wurden mit Geld abgefunden, was oft zu Streitigkeiten führte.

Aus der Warnung, mit welcher der Heiland antwortet, scheint hervorzugehen, daß es bei dem Manne oder bei dessen Bruder Habsucht war, was ihn zur Bitte bewog. Um dieses Ziel zu erreichen, will er das Ansehen das Heilandes benützen gegen seinen Bruder, der vielleicht auch beim Vortrage gegenwärtig war. Solche Frucht ziehen die Menschen aus der göttlichen Lehre des Heilandes. Während der Herr so begeisternd und nachdrücklich vom Bekenntnisse des Glaubens selbst bis zur Hingabe alles Zeitlichen und des Lebens sprach, hatte der Mensch nur irdische Gedanken und Begierden im Herzen.

2. Antwort des göttlichen Heilandes.

In der Antwort thut der Heiland ein Doppeltes: zuerst weist er das Ansuchen des Mannes ab, dann warnt er vor der Habsucht.

Der Heiland weist ab, indem er fragt, wer ihn zum Richter zwischen ihm und dem Bruder bestellt habe (Luc. 12, 14). Er will damit nicht sagen, daß er überhaupt kein Recht habe, in dieser Beziehung Entscheidungen zu geben. Das Recht hatte er wohl, aber es lag nicht in seiner nächsten Aufgabe, Gebrauch von demselben zu machen. Er war nicht gekommen, um zu richten, sondern zu erlösen; nicht der zeitlichen Angelegenheiten willen, sondern wegen der Seelen, und für diesen geistlichen Zweck wäre es nur ein Hinderniß gewesen, sich in weltliche oder zeitliche Händel zu mischen. So hätte er die Menschen in der Sorge um das Zeitliche nur bestärkt durch sein Beispiel; hätte sich alle diejenigen, zu deren Ungunsten er sich aussprach, zu Feinden gemacht, wäre überlaufen worden und hätte seine Zeit verloren. Für solche Angelegenheiten gibt es genug andere Anwälte. Für den Heiland endlich wäre es eine Erniedrigung gewesen, sich mit dergleichen zu befassen. Er ist Ziel alles Geschaffenen und nicht Mittel. Das ist der Sinn der abweisenden Antwort. (Vgl. Joh. 8, 3. Luc. 20, 22.)

Zweitens benützt der Heiland die Gelegenheit, um vor der Habsucht zu warnen. Und in dieser Beziehung führt er drei Punkte aus. — Erstens zeigt er, worin das Wesen der Habsucht besteht. Sie besteht nicht in der einfachen Sorge um das nothwendige Zeitliche, sondern um den Ueberfluß, um das Unnöthige. Die Habsucht hängt nicht an zeitlichem Gut, weil es nothwendig und inwiefern es nothwendig ist, sondern sie hängt am Gute als solchem und kann deshalb nie genug haben. Deshalb sagt der Heiland, zum Leben brauche es keinen Ueberfluß (Luc. 12, 15). — Zweitens führt der Heiland Beweggründe aus gegen die Habsucht in Form einer Parabel, indem er im Leben und in den Gesinnungen eines habsüchtigen Mannes die Nachtheile der Habsucht anschaulich macht (ebd. 12, 16). Der erste Nachtheil ist die quälende Sorge, nicht um das Gewonnene gut zu verwenden, sondern um es zu bewahren und zu besitzen. Der Erntesegen ist so groß, daß er nicht weiß, wohin mit ihm. Er muß neue Scheunen bauen (ebd. 12, 17). Der zweite Nachtheil ist Gottvergessenheit. Es sind „seine Erzeugnisse, seine Güter", nicht

Gaben Gottes (Luc. 12, 18). Er denkt ebensowenig daran, Gott zu danken, als den Armen etwas mitzutheilen. Der dritte Nachtheil ist Verthierung. Er fordert seine Seele auf, zu essen und zu trinken, als wenn sie nicht mehr als ein Thier wäre (ebd. 12, 19). Der vierte Nachtheil ist falsche Sicherheit. Er verspricht sich viele Jahre des Genusses, und diese Nacht fährt „der Thor" mit Tod ab, und was wird nun aus allem? (Ebd. 12, 20.) — Drittens zeigt der Heiland endlich das Mittel gegen die Habsucht, nämlich das Gegentheil, den Eifer, „reich zu werden vor Gott" (ebd. 12, 21) durch Tugend und gute Werke.

3. Lehren aus dem Vorkommniß.

Vor allem also ist zu lernen die Thorheit und das Unglück der Habsucht, der Sucht nach zeitlicher Habe und zeitlichem Gut. Es ist Thorheit, die arme Seele sättigen und glücklich machen mit Geld und Gut; es ist Thorheit, sich sicher wähnen in zeitlichem Besitze; es ist Thorheit, über Maß und Ziel nach Dingen streben, die uns sicher verlassen, die uns jeden Augenblick verlassen können und von denen rein nichts, auch nicht eine Spur zurückbleibt. — Das Unglück der Habsucht aber besteht in der Verthierung, in der Unfruchtbarkeit für Zeit und Ewigkeit, in der Verantwortung und Strafe (Eccli. 5, 1. 9; 11, 19. Job 27, 16). Wofür anders haben wir auch alles Zeitliche, als um dadurch reich zu werden vor Gott in Tugend und guten Werken? Aber das ist ja nicht der Geist der Welt. Im Gegentheil zeichnet sich derselbe so recht in dem „Manne aus dem Volke". Er und viele andere zur Zeit des Heilandes lebten bloß für das Zeitliche und erwarteten nur einen Geldmessias. Auch die erhebendsten und begeistertsten Reden des Heilandes vermögen ihre Herzen nicht von der Schwere der irdischen und habsüchtigen Gedanken und Wünsche loszumachen. Im Gegentheil, dieser Mensch sieht in dem Ansehen des gefeierten und redemächtigen Meisters nur ein Werkzeug seiner Habsucht, und dieser soll seinen Gelüsten dienen.

Auf der andern Seite sehen wir den Geist Jesu. Gewiß mußte der Heiland in seinem Herzen empört gewesen sein über die Unwürdigkeit der Gesinnung und Rede, mit welcher der Mann seinen Lehrvortrag unterbrach. Nur in dem anscheinend erregten Wort

„Mensch", mit dem er seine Antwort einleitet, scheint sich sein Unwille kundzugeben; dann geht er auf eine sachliche Erwiderung über. Er, der jeder Bitte zugänglich war, weist das Ansuchen der Habsucht entschieden ab, für sie hat er kein Wort der Unterstützung, nur ernste Mahnung. Damit hat er für immer das Verfahren der Kirche und aller apostolischen Männer gezeichnet. Nie sollen sie sich zum Diener und Werkzeug weltlicher Geschäfte hergeben aus den Gründen, die oben angegeben sind. Er anerkennt in seiner Antwort das Recht des Staates im Bereiche weltlicher Angelegenheiten (Luc. 12, 14), gibt aber auch seine Oberherrlichkeit für sich und seine Kirche nicht preis, in Angelegenheiten des Seelenheiles das Aeußere und Zeitliche, wo es nöthig ist, in seinen Bereich zu ziehen. Die Antwort begründet nicht die sogen. Trennung von Staat und Kirche, sondern bestätigt das gegenseitige rechte Verhältniß und wahrt jedem seinen Beruf.

Uebermaß zeitlicher Sorge.

Luc. 12, 22. Und Jesus sprach zu seinen Jüngern: „Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen, noch für den Leib, was ihr anziehen werdet. — 23. Das Leben ist mehr als die Speise und der Leib mehr als die Kleidung. — 24. Betrachtet die Raben: sie säen nicht und ernten nicht, haben weder Keller noch Scheunen, und Gott ernähret sie. Wie viel besser seid ihr als sie! — 25. Wer von euch kann mit seinem Nachsinnen seiner Leibeslänge auch nur eine Elle zusetzen? — 26. Wenn ihr nun auch nicht das Geringste vermöget, was sorget ihr euch für das Uebrige? — 27. Betrachtet die Lilien, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht und spinnen nicht; ich sage euch aber: selbst Salomon in seiner ganzen Pracht war nicht gekleidet wie eine von diesen. — 28. Wenn nun Gott das Gras, welches heute auf dem Felde steht und morgen in den Ofen geworfen wird, also kleidet, wie viel mehr euch, ihr Kleingläubigen! — 29. Darum fraget auch ihr nicht, was ihr essen oder was ihr trinken sollet, und schwebet nicht in der Höhe; — 30. denn nach allem diesem trachten die Völker der Welt; euer Vater aber weiß, daß ihr dessen bedürfet. — 31. Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch dieses alles zugegeben werden."

Matth. 6, 25. Darum sag' ich euch: Sorget nicht ängstlich für euer Leben, was ihr essen werdet, noch für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Speise, und der Leib mehr als die Kleidung? — 26. Betrachtet die Vögel des Himmels; sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater ernähret sie. Seid ihr nicht viel mehr als sie? — 27. Wer unter euch kann mit seinen Sorgen seiner Leibeslänge eine Elle zusetzen? — 28. Und warum

sorget ihr ängstlich für die Kleidung? Betrachtet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht und spinnen nicht; — 29. und doch sag' ich euch, daß selbst Salomon in all seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist wie eine von ihnen. — 30. Wenn nun Gott das Gras auf dem Felde, welches heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, also kleidet, wie viel mehr euch, ihr Kleingläubigen! — 31. Sorget euch also nicht ängstlich und saget nicht: Was werden wir essen, oder was werden wir trinken, oder womit werden wir uns bekleiden? — 32. Denn nach allem diesem trachten die Heiden. Denn euer Vater weiß, daß ihr alles dessen bedürfet. — 33. Suchet also zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch dieses alles zugegeben werden. — 34. Darum sorget nicht ängstlich für den morgigen Tag, denn der morgige Tag wird für sich selbst sorgen. Jedem Tage genügt seine Plage.

Von dem habsüchtigen Menschen wendet sich der Herr sofort zu seinen Jüngern und wohl auch zum Volke, und von der Warnung vor der Habsucht geht er über zur Warnung vor Uebermaß der Sorge um das zeitlich Nothwendige. Es handelt sich hier also nicht mehr um die Sucht nach Ueberflüssigem, sondern um die ungeordnete Sorge für die tägliche Nothdurft, für Leben, Nahrung und Kleidung (Luc. 12, 22. Matth. 6, 25).

1. Worin das Uebermaß dieser Sorgen besteht.

Das Ungeordnete dieser Sorge kann bestehen in dem Gegenstande, wenn derselbe sich nämlich unserer Macht entzieht und nicht von uns abhängt, wie Zukünftiges, das man Gott überlassen muß (Matth. 6, 31. 34). — Die Unordnung kann sich ferner finden in der Art und Weise, wie man nach dem Nöthigen für das Leben strebt, wenn man nämlich dieser Sorge für das Zeitliche den ersten Platz einräumt, es gleichsam zum Lebensziele macht; wenn man glaubens- und vertrauenslos diese Sorge betreibt, als gäbe es keine göttliche Vorsehung und müßten wir selbst uns Vorsehung sein; der Heiland nennt dieses ein heidnisches, gottentfremdetes Wesen, wie es auch bei den Juden vorkam (Luc. 12, 30. Matth. 6, 30. 32). Die Heiden meinten, Gott kenne unsere Bedürfnisse nicht und kümmere sich nicht um uns. Das Ungeordnete in der Art besteht endlich in der Unruhe, wenn man vor lauter Sorge außer sich geräth und den Kopf verliert. Das bedeuten die Worte: in sublime tolli (Luc. 12, 29). — Vor alledem warnt der Heiland seine Zuhörer.

2. Warum diese übertriebene Sorge vermieden werden muß.

Der Heiland gibt zwei Reihen von Beweggründen an.

Die erste Reihe bezieht sich auf Gott. Gott ist nämlich weise und gütig. Er hat uns das Größere und Kostbarere, das Leben und den Leib, verliehen: um wie viel mehr wird er auch Nahrung und Kleidung geben, die für Leib und Leben nöthig und nicht so viel werth sind als Leib und Leben selbst (Luc. 12, 23. Matth. 6, 25). Ferner sorgt Gott nicht bloß für das Nöthige, sondern für den Ueberfluß bei vielen unedlern Geschöpfen. So bei Raben und Sperlingen, dieser zahlreichen, gefräßigen, unschönen, gesanglosen und wildlebenden Thierart. Sie säen und ernten nicht und haben keine Scheunen und Keller wie die Menschen. Gott selbst nährt sie aus seiner Hand (Luc. 12, 24. Matth. 6, 26). So auch die Lilien und das Gras. Sie arbeiten nicht und spinnen nicht, und doch wachsen sie. Ja Gott kleidet sie nicht bloß nothdürftig, sondern schön und prachtvoll, so daß selbst Salomon in seiner Herrlichkeit nicht so gekleidet war in Byssus, Purpur, Gold und Himmelblau. Und doch, was sind sie? Bloß Gras, das heute ist und morgen um die Backpfanne gelegt wird, sie zu heizen. Um wie viel mehr wird Gott für euch besorgt sein! Zweimal wiederholt diesen Schluß der Heiland (Matth. 6, 26. 30. Luc. 12, 24. 28). Kurz, es existirt eine allumfassende, allwissende, sich treu bleibende, gütige Vorsehung und Vatersorge Gottes. Diese Wahrheit ist kurz und rührend in dem Satze zusammengefaßt: „Euer Vater weiß, daß ihr dieses alles nöthig habt" (Matth. 6, 32. Luc. 12, 30). An diese Vorsehung also nicht glauben und auf sie nicht vertrauen, ist heidnisches Wesen (Luc. 12, 30. Matth. 6, 32).

Die andern Beweggründe sind genommen aus den Eigenschaften dieser ungeordneten Sorge. Sie ist nämlich unnütz. Mit allem Sorgen können wir um keine Spanne unsere Lebensdauer verlängern. An uns selbst vermögen wir nichts, um wie viel weniger in dem, was außer und über uns ist (Luc. 12, 25. 26. Matth. 6, 27). — Ferner ist es unweise, die Sorgenlast eines Tages zu beschweren durch die Zukunft; Gott vertheilt weise die Sorge auf Tage und Jahre, so daß wir sie leicht tragen können. Es ist also unweise, weil unmöglich, die gesamte Sorgenlast des Lebens auf einmal zu tragen (Matth. 6, 34).

3. Was für Mittel der Heiland in dieser Beziehung angibt.

Als bestes Mittel, den Segen der göttlichen Vatersorge auf uns herabzuziehen, bezeichnet der Heiland zuerst die Sorge und Mühe um das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit (Matth. 6, 33. Luc. 12, 31). Was ist aber unter diesem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit zu verstehen? Das Reich Gottes ist der Himmel und alles, was zu ihm führt, die Heilsordnung, oder mit andern Worten, das Seelenheil. Zu dieser Heilsordnung aber gehört auch Gebet (vgl. das Vaterunser), Arbeit und geordnete Sorge. In einem viel höhern und erhabenern Sinne versteht man unter dem „Suchen des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit" die standesmäßige apostolische Thätigkeit oder die Arbeit um die Ausbreitung der Kirche und das Heil der Seelen, und das mag der Heiland hier wohl auch ins Auge gefaßt haben.

Bei diesem Bemühen um das Reich Gottes für uns und andere ist es zu hoffen, daß Gott alles zeitlich Nothwendige „als Zugabe" beilegen werde. Wie ein Kaufmann den treuen Kunden oft etwas beilegt oder ein Fürst große Verdienste auch durch zeitliche Versorgung belohnt, so der liebe Gott bei denen, die sich um sein Reich bemühen. Im Vergleich mit der ewigen Belohnung ist das Zeitliche nicht mehr als eine Zugabe (Ps. 36, 25; 54, 23. 1 Petr. 5, 7). Im Gegentheil entzieht Gott oft den zeitlichen Segen wegen der Vernachlässigung der Sorge um das Reich Gottes.

Welch wahre und erhabene Weltanschauung entwickelt hier der göttliche Heiland! Welch herrlicher Verstand, der die Beziehungen der sichtbaren Welt mit dem höhern Gebiet der christlichen Wahrheit so klar durchschaut und in solch schönen, zarten Bildern und Vergleichen wie spielend bloßlegt! Das Herz Gottes und des Heilandes selber malt sich in seiner eigenen erhabenen Gesinnung und liebenden Sorge um seine Geschöpfe. Man kann diese schönen Worte nicht hören und überdenken, ohne zu inniger Frömmigkeit und kindlichem Vertrauen auf Gottes Vatersorge angeregt zu werden. Dieses Vertrauen und diese kindliche Sorglosigkeit und erhabene Uneigennützigkeit ist sehr wichtig für das Reich Christi und besonders für seine Diener und Apostel.

Apostolische Armut.

Luc. 12, 32. Fürchte dich nicht, du kleine Herde! denn es hat eurem Vater gefallen, euch das Reich zu geben. — 33. Verkaufet, was ihr habt, und gebet Almosen. Machet euch Beutel, die nicht veralten, einen Schatz im Himmel, der nicht abnimmt, wo kein Dieb dazu kommt und keine Motte verzehrt. — 34. Denn wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein. — 35. Eure Lenden sollen umgürtet sein, und brennende Lampen in euren Händen. — 36. Seid Menschen ähnlich, die auf ihren Herrn warten, wann er von der Hochzeit zurückkommen wird, damit, wenn er kommt und anklopft, sie ihm sogleich aufthun können. — 37. Selig jene Knechte, welche der Herr wachend findet, wenn er kommt; wahrlich, sag' ich euch, er wird sich gürten und sie zu Tische setzen und umhergehen und sie bedienen. — 38. Und wenn er in der zweiten Nachtwache kommt oder in der dritten Nachtwache kommt und sie so findet — selig sind diese Knechte. — 39. Das aber sollt ihr wissen: wenn der Hausvater wüßte, zu welcher Stunde der Dieb kommt, so würde er sicherlich wachen und sein Haus nicht durchbrechen lassen. — 40. So seid denn auch ihr bereit: denn der Menschensohn wird zu einer Stunde kommen, da ihr es nicht meinet.

Matth. 6, 19. Ihr sollet euch auf Erden keine Schätze sammeln, wo sie der Rost und die Motten verzehren, und wo sie die Diebe ausgraben und stehlen, — 20. sondern sammelt euch Schätze im Himmel, wo sie weder Rost noch Motten verzehren und wo sie die Diebe nicht ausgraben und stehlen. — 21. Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz. — 22. Das Licht deines Leibes ist dein Auge: ist nun dein Auge einfältig, so wird dein ganzer Leib erleuchtet sein. — 23. Ist aber dein Auge schalkhaft, so wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn nun das Licht, das in dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird dann die Finsterniß sein! — 24. Niemand kann zwei Herren dienen: denn entweder wird er den einen hassen und den andern lieben, oder er wird sich dem einen unterwerfen und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon.

Matth. 24, 42. Darum wachet, denn ihr wisset nicht, zu welcher Stunde euer Herr kommen wird. — 43. Das aber sollt ihr wissen: Wenn ein Hausvater wüßte, zu welcher Stunde der Dieb kommt, so würde er sicherlich wachen und in sein Haus nicht einbrechen lassen. — 44. Darum seid auch ihr bereit, denn der Menschensohn wird zu einer Stunde kommen, die ihr nicht wisset.

Das Folgende des Lehrvortrags ist sicher für die Apostel und die Nachfolger in ihrem Amte (Luc. 12, 41). Der Herr verlangt von ihnen nicht bloß Vermeidung der Habsucht und aller ungeordneten Sorge um das Zeitliche, sondern vollkommene Armut.

1. Worin diese apostolische Armut besteht.

Der Herr sagt es: „Verkaufet euer Eigenthum, alles, was ihr habt, und gebet den Erlös davon den Armen" (Luc. 12, 33). Sie

sollen sich all ihres Eigenthums entäußern, gänzlich und ohne Absicht und Aussicht auf Wiedergewinnung oder Entschädigung hienieden, und zwar zu guten Werken und der Vollkommenheit wegen; um reich zu werden vor Gott (Luc. 12, 21), des Reiches Christi (ebd. 12, 31) und des sichern Lohnes wegen im Himmel (ebd. 12, 33). Es ist dieses eine begeisterte Verachtung des Irdischen und die Vollkommenheit der evangelischen Armut (Matth. 19, 21. Ps. 111, 9). Es schließt diese Vollkommenheit nicht weniger ein als den vollständigen Verzicht auf alle zeitlichen Hilfsmittel des Lebens und des Schutzes mitten in der Verfolgung ihres apostolischen Zieles und ihrer Sendung, mitten in einer Welt voll von mächtigen, mit allen zeitlichen Mitteln ausgerüsteten Feinden. Deshalb nennt der Heiland sein Häuflein Apostel „die kleine Herde" (Luc. 12, 32), verachtet und mittellos mitten unter listigen und gewaltthätigen Wölfen, ohne natürliche Schutz- und Trutzmittel (Matth. 10, 16). Es ist dieses eine große Vollkommenheit und das gänzliche Absterben des natürlichen Verlangens nach Hilfe, Macht und Schutz.

2. Wie der Heiland die Apostel zu dieser Armut ermuntert.

Der Heiland führt für diese Armut drei Beweggründe an.

Der erste Beweggrund ist die Gewißheit des Erfolges trotz der natürlichen Unzulänglichkeit der Mittel. Fürchtet euch nicht in eurer natürlichen Armut und Mittellosigkeit, denn euch gehört nach dem gnädigen Rathschlusse des Vaters das Reich, d. h. der Himmel, und deshalb wird euch auch nie dasjenige fehlen, was hienieden dahin führt: Leben, Bestand, Sieg der heiligen Kirche (Luc. 12, 32). Diese Verheißung und Ueberzeugung gibt Zuversicht, Muth, Unabhängigkeit von allen Machtmitteln der Welt.

Der zweite Beweggrund ist der eigene geistliche Vortheil der Apostel. Statt irdischer, unsicherer Güter erwerben sie ewig dauernde. Alle irdischen Güter sind Wechselfällen ausgesetzt, Gold und Geld dem Rost, Seide und Purpur den Motten, alles den Dieben, endlich wenigstens dem großen Diebe, der allen alles nimmt, dem Tode. Die irdischen Güter verblenden und verführen das Herz und den Sinn (Matth. 6, 21—23), ziehen ihn von Gott und dessen Dienst ab (ebd. 6, 24). Die himmlischen Güter dagegen, welche sie erwerben, die Verdienste und die geretteten Seelen, sind „Beutel, die nicht altern", „Schätze, die nicht abnehmen", es sind „Schätze im

Himmel" (Luc. 12, 33. Matth. 6, 20), und deshalb werden die Apostel auch hienieden nicht der Gottvergessenheit verfallen. Denn „wo euer Schatz ist, da ist auch das Herz" mit seinen Gedanken, seinen Wünschen, seiner Liebe (Luc. 12, 34).

Der dritte Beweggrund ist die Rüstigkeit und Unverdrossenheit im Dienste Gottes und des Evangeliums. Diese Rüstigkeit gehört durchaus zum Dienste Gottes und des Evangeliums. Der Herr fordert sie (ebd. 12, 35). — Worin diese Rüstigkeit besteht, beschreibt der Herr sehr kräftig und anschaulich. Sie sollen „geschürzt" dastehen, mit „brennenden Lampen in den Händen" und so ausharrend und wartend von einer Nachtwache zur andern, die ganze Nacht, so bereit und schlagfertig zum Gehen, zum Handeln und Dienstthun, daß sie nicht einmal so lange den Herrn warten lassen, wenn er anklopft, als nöthig ist, sich zu schürzen und das Licht anzuzünden (ebd. 12, 36. 38); nichts soll zu viel und nichts zu lang und mühsam sein. — Sie sollen es aber auch nicht ohne Grund thun. Der Herr fügt schöne Beweggründe bei für diesen treuen Dienst. Zuerst die Ungewißheit und Gewißheit der Ankunft des Herrn. Er kommt sicher, aber ungewiß ist es, ob er zur ersten, zweiten oder dritten Nachtwache kommt (ebd. 12, 38). Die Juden theilten die Nacht in drei und auch in vier Nachtwachen, von 6—9, von 9—12, von 12—3, von 3—6 (vgl. Matth. 25, 5. 19). Der Herr betont und erläutert dieses noch durch ein anderes Gleichniß, nämlich durch das Benehmen eines Hausherrn, der sicher gewacht hätte, hätte er gewußt, daß ein Dieb einbräche (Luc. 12, 39. 40). Der Herr wird also kommen, und zwar will er uns überraschen wie ein Dieb. Der zweite Beweggrund ist die Belohnung. Sie ist schön und rührend, ganz entsprechend einem so rührenden Diensteifer (Luc. 12, 37. 38). Der Herr preist solche Knechte zweimal selig. Selig sind sie durch die Anerkennung und das Lob des Herrn, selig durch den Gegendienst. Der Herr feiert seine Hochzeit beim Vater im Himmel. Er kommt nun als Bräutigam, seinen Knecht abzuholen als Braut. Deshalb läßt er ihn sich hinsetzen und bedient ihn als seinesgleichen, so wie er beim Abendmahle es thun wird, voll Huld und Gnade. In dem Hinsitzen und Bedientwerden ist sowohl die vergnügliche Ruhe als auch die Freude und Ehre des Himmels angedeutet: die Ruhe für das lange Wachen und Warten, die Ehre für das Abwarten und demüthige Dienen.

3. Worin die Wichtigkeit dieser Unterweisung für das apostolische Leben besteht.

Der Heiland zeichnet hier in kurzen, markigen Zügen drei sehr wichtige Eigenschaften des apostolischen Arbeiters.

Die erste Eigenschaft ist das Gottvertrauen, das den Sieg der Sache Gottes und den Erfolg der apostolischen Wirksamkeit nicht von der Macht natürlicher, menschlicher Hilfsmittel erwartet, wie von Ansehen, Reichthum, hoher Stellung, angesehenen Freunden, Talent, sondern einzig allein aus Gott und seiner Gnade, was der Apostel Paulus so oft betont (1 Kor. 2, 5. 1 Thess. 1, 5. 2 Kor. 6, 7). Deshalb begibt man sich gern der menschlichen Hilfsmittel, erwartet wenigstens nicht den Erfolg von ihnen. Es ist dieses die wahre Spiritualität, und sie stützt sich auf das Wort des Heilandes: „Es hat dem Vater gefallen, euch das Reich, die Herrschaft, den Sieg zu geben."

Die zweite Eigenschaft ist dieser gotterhabene Sinn, der keine irdischen Vortheile sucht, sondern bloß „reich werden will vor Gott" durch Verdienste um die Kirche und Rettung der Seelen. Das sind die Säkel, die nicht altern, an welche selbst der Tod nicht gelangt.

Die dritte Eigenschaft ist dieser unermüdliche und ausdauernde Eifer im Dienste Gottes, der Kirche und der Seelen, wie der Heiland ihn in dem treuen, unverdrossenen Diener beschreibt, eine wahrhaft rührende, heldenmüthige Dienstwilligkeit, ein wahrer Luxus im Dienen, Wachen und Bereithalten, wie wir ihn bei den Heiligen sehen. Es ist diese Dienstwilligkeit, das Martyrthum der heiligen Bekenner, wirklich der schönen Belohnung werth.

Aber alles dieses ist nicht möglich ohne die Armut, die völlige Entsagung von allem Zeitlichen, ohne den Geist der Losschälung. Dieser Geist allein überwindet die Trägheit, wirft die Krücken zeitlichen Nothbehelfs weg und stützt sich auf die Kraft des lebendigen Gottes. Es ist dieses der gewaltige Geist der evangelischen Armut, der nichts fürchtet und alles bemeistert. Der Heiland zeichnet hier die neue Kerntruppe, das neue Volk, welches er für das Reich Gottes erweckt, der äußern Erscheinung nach klein und hilflos, dem innern Geiste nach aber mächtig und unüberwindlich.

Vorsteheramt.

Luc. 12, 41. Petrus aber sprach zu Jesus: „Herr, sagst du dieses Gleichniß für uns oder auch für alle?" — 42. Und der Herr sprach: „Wen hältest du für einen treuen und klugen Hausvater, den der Herr über sein Gesinde gesetzt, damit er ihnen zur rechten Zeit den angemessenen Unterhalt reiche? — 43. Selig ist derselbe Knecht, den der Herr, wenn er kommt, also thun findet. — 44. Wahrlich, sag' ich euch, er wird ihn über alle seine Güter setzen. — 45. Wenn aber jener Knecht in seinem Herzen spricht: Mein Herr verziehet zu kommen, und wenn er anfängt, die Knechte und Mägde zu schlagen, zu essen, zu trinken und sich vollzusaufen: — 46. so wird der Herr dieses Knechtes kommen an einem Tage, da er es nicht erwartet, und zu einer Stunde, da er es nicht weiß, und wird ihn absondern und ihm seinen Theil mit den Ungetreuen geben. — 47. Jener Knecht aber, der den Willen seines Herrn gekannt und sich nicht bereit gehalten und nicht gethan hat, was er wollte, wird viele Streiche bekommen. — 48. Der ihn aber nicht gekannt und gethan hat, was Schläge verdient, wird weniger bekommen. Denn von einem jeden, dem viel gegeben worden ist, wird viel gefordert werden, und wem viel anvertraut worden ist, von dem wird viel zurückverlangt werden."

Matth. 24, 45. Wer ist wohl der getreue und kluge Knecht, den sein Herr über sein Hausgesinde gesetzt hat, daß er ihnen Speise gebe zu rechter Zeit? — 46. Selig ist derselbe Knecht, den sein Herr, wenn er kommt, also handeln findet. — 47. Wahrlich, sag' ich euch, über alle seine Güter wird er ihn setzen! — 48. Wenn aber derselbe Knecht böse wäre und in seinem Herzen spräche: Mein Herr säumet zu kommen, — 49. und anfinge, seine Mitknechte zu schlagen und mit den Zechern zu essen und zu trinken, — 50. so wird der Herr dieses Knechtes kommen an einem Tage, wo er es nicht erwartet, und zu einer Stunde, da er es nicht weiß, — 51. und wird ihn absondern und ihm seinen Theil mit den Heuchlern geben; da wird Heulen und Zähneknirschen sein.

Es konnte allenfalls zweifelhaft sein, ob der Heiland für alle dieses Vorbild vollkommener Dienstwilligkeit gegeben habe oder bloß für die Apostel. Deshalb fragt Petrus (Luc. 12, 41).

1. Der Heiland meint mit diesem Ideal von Dienstwilligkeit die Apostel und andere Vorsteher.

Dem altisraelitischen Hauswesen stand, was die Bewirtschaftung anging, ein Sklave als Hausmeister vor (Gen. 24, 2; 39, 4). Petrus fragt nun in seinem und der Mitapostel Namen, also im Namen der künftigen lehrenden Kirche, wer unter diesem Haushälter zu verstehen sei (Luc. 12, 41). Der Heiland läßt diese besondere Frage unbeantwortet und richtet seine Erwiderung an alle, welche

ein Vorsteheramt bekleiden (Luc. 12, 42). Es ist also nicht zu zweifeln, daß der Herr hier zuerst die Apostel und die Bischöfe, als Vorsteher der einzelnen Kirchen, und den hl. Petrus, das Oberhaupt der gesamten Kirche, im Auge hatte, dann aber auch alle Inhaber eines Vorsteheramtes.

2. Welche Eigenschaften der Herr von den Aposteln und Vorstehern fordert.

Vier Eigenschaften bezeichnet der Heiland für das apostolische Vorsteheramt.

Erstens ist es die Treue. Er nennt diese zuerst (ebd. 12, 42). Er soll die Sache des Herrn wie seine eigene besorgen und nicht seinen persönlichen Vortheil auf Unkosten des Herrn betreiben.

Zweitens ist es die Klugheit (ebd.). Die Klugheit ist die Tugend der Vorgesetzten, weil sonst das Ziel nicht erreicht wird und alles in Unordnung geräth.

Die dritte Eigenschaft ist die Gerechtigkeit gegen seinen Herrn (ebd. 12, 45) und gegen seine Untergebenen. Er soll den Unterthanen ihren Theil verabfolgen zur rechten Zeit (ebd. 12, 42). Ehemals bekamen die Sklaven den Lohn in Naturallieferungen. Die Lehre und die Sacramente sind nicht Eigenthum der kirchlichen Vorgesetzten, sie sind bloß Verwalter (1 Kor. 4, 1), und sie sollen dieselben ertheilen nach Recht (ebd. 5, 12) und Bedürfniß (1 Tim. 5, 1).

Die vierte Eigenschaft ist die Milde und Güte und nicht Härte und Tyrannei (Luc. 12, 45. Matth. 24, 49). Nichts entspräche weniger dem Vortheile des Herrn als Mangel an Güte.

3. Welche Beweggründe der Herr anbringt, das Amt gut zu verwalten.

Ganz ausdrücklich führt der Herr als Beweggrund an die Belohnung. Weil die Verwaltung eine umfassende, sorgen- und mühevolle und deshalb auch eine verdienstliche war, setzt der Herr den Knecht über alle seine Güter (Luc. 12, 44. Matth. 24, 47). Wie das Amt und die Arbeit, so die Belohnung. Die Zusicherung der Belohnung hat etwas Inniges, sie ist wie der Ausdruck persönlicher Dankbarkeit für hohe, ebenfalls aus persönlicher Zuneigung geleistete Dienste.

Es liegen aber der Sache nach noch andere Beweggründe vor, nämlich die Schönheit und Erhabenheit der Stellung, den Herrn vertreten und statt seiner die Mühewaltung übernehmen; dann das

Vertrauen, das der Herr dem Vorsteher erweist, indem er ihm alles, sein zeitliches Gut, die Seelen und die Güter der Kirche anvertraut; endlich die Liebe, welche nothwendigerweise der Herr zu seinem Beamten tragen muß. Sie haben als solche einen eigenen Platz in seinem Herzen.

Endlich wird angeführt als Beweggrund die Strafe, welche auf die schlechte Verwaltung folgt. Der Herr wird den untreuen Verwalter sicher zur Rechenschaft ziehen und ihn in seinem Unwesen überraschen (Luc. 12, 46. Matth. 24, 48. 50), ihn aus der Stellung entfernen (ausscheiden), ihn tödten lassen durch außerordentliche grausame Strafe, nämlich des Entzweihauens, des Zerspaltens und Zerlegens (Hebr. 11, 37. 1 Kön. 15, 33. Dan. 13, 55. 59) und wird ihm seinen Theil mit den Ungläubigen (Heuchlern) geben (Matth. 24, 51), und zwar nach seinem Wissen, das hier ein amtliches, vollkommenes ist bezüglich des Amtes und der Pflichten, weil der Verwalter der lehrenden Kirche angehört. Wenn einfacher Ungehorsam schon schwer bestraft wird, um wie viel mehr der offene und bewußte Gegensatz zu Stellung, Wissen und Pflicht (Luc. 12, 47. 48. Matth. 24, 51. Jac. 3, 1. Weish. 6, 7). — Die Härte der Strafe ist auch dadurch gerechtfertigt, daß in einem solchen Benehmen Untreue liegt, Thorheit, Leichtfertigkeit und Ungerechtigkeit. Die schändliche Handlungsweise und Pflichtvergessenheit beweist wieder, wie richtig der Gedanke des Heilandes ist, wenn er Treue und Dienstbeflissenheit als eine Wirkung des Geistes der vollkommenen Armut hinstellt (Luc. 12, 35).

Entscheidung für oder gegen das Reich Christi.

Luc. 12, 49. „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu senden, und was will ich anders, als daß es brenne? — 50. Aber ich muß mich mit einer Taufe taufen lassen, und wie drängt es mich, bis es vollbracht ist. — 51. Meinet ihr, daß ich gekommen bin, Friede der Erde zu geben? Nein, sage ich euch, sondern Trennung; — 52. denn von nun an werden fünf in einem Hause uneins sein, drei mit zweien und zwei mit dreien; — 53. uneins der Vater mit dem Sohne und der Sohn mit seinem Vater, die Mutter mit der Tochter, die Tochter mit der Mutter, die Schwiegermutter mit ihrer Schnur, die Schnur mit ihrer Schwiegermutter." — 54. Jesus sprach auch zu dem Volke: „Wenn ihr eine Wolke aus der Abendgegend aufsteigen sehet, so saget ihr sogleich: Es kommt Regen! und es trifft so ein; — 55. und wenn ihr den Südwind merket, saget ihr: Es wird heiß werden! und es

trifft zu. — 56. Ihr Heuchler! die Gestalt des Himmels und der Erde wisset ihr zu erforschen, warum wollet ihr denn diese Zeit nicht erforschen? — 57. Warum beurtheilet ihr nicht von euch selbst, was recht ist? — 58. Du aber, wenn du mit deinem Widersacher zur Obrigkeit gehest, so gib dir auf dem Wege Mühe, von ihm loszukommen, damit er dich nicht etwa vor den Richter ziehe und der Richter dich dem Gerichtsdiener übergebe und der Gerichtsdiener dich in das Gefängniß werfe. — 59. Ich sage dir: du wirst von da nicht herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlt hast.

Matth. 10, 34. Glaubet ja nicht, daß ich gekommen bin, Frieden auf die Erde zu bringen; ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. — 35. Denn ich bin gekommen, zu trennen den Menschen wider seinen Vater, die Tochter wider ihre Mutter und die Schnur wider ihre Schwiegermutter; — 36. und des Menschen Feinde werden seine Hausgenossen sein."

1. Aufforderung zur Entscheidung für das Reich Christi ist die Bedeutung dieses Lehrvortrags.

Dieser Lehrvortrag ist nichts als die Wiederaufnahme, Fortführung und der Abschluß der Aufforderung, sich für das Reich Christi zu entscheiden, die begonnen mit den Worten: „Fürchtet euch nicht" (Matth. 10, 26. Luc. 12, 4). Unterbrochen wurde dieser Gegenstand durch die gemeine Zwischenrede des Mannes, der Recht suchte gegen seinen Bruder (Luc. 12, 13). Anknüpfend daran belehrt der Heiland über die Habsucht, das Uebermaß zeitlicher Sorge und endet mit der Vollkommenheit der apostolischen Armut, die befähigt zur vollkommenen Hirten- und Vorsteherssorge. Mit dem Schlußgedanken der strafenden Vergeltung für Vernachlässigung dieser Hirtensorge und Vorstandspflicht lenkt der Heiland wieder ein auf die entschiedene und opferwillige Parteinahme für die Sache des Evangeliums, das seiner Natur nach eine entschiedene Haltung selbst gegenüber den größten Schwierigkeiten und Opfern fordert. Das ist der Zweck und die Bedeutung dieses Lehrvortrags. Der hl. Matthäus (10, 34) verbindet die Gedanken auch in diesem Zusammenhange.

2. Beweggründe zu dieser Entscheidung.

Die Nothwendigkeit dieser opferwilligen Entschiedenheit und Entscheidung führt der Heiland aus in drei Bildern, in denen er das Wesen seines Reiches darlegt, und alle drängen zu dieser Entschiedenheit trotz Opfer und Widerwärtigkeiten.

Das erste Bild liegt in den Worten: „Feuer kam ich zu senden auf die Erde, und was will ich anders, als daß es brenne?“ (Luc. 12, 49.) Das Christenthum ist also ein Feuer, und zwar durch sein Wesen, durch seine Glaubens- und Sittenlehre. Sie leuchten hinein klar und scharf in jedes Menschen Geist und Herz, und wie das Feuer alles anfaßt und läutert, so fassen sie im Menschen alles Unwahre, Selbstsüchtige, Nachthafte und Sündhafte an und vollziehen an ihm den schmerzhaften Läuterungsproceß, oft selbst nach außen, indem die Annahme der christlichen Lehre Verfolgung und Tod nach sich zieht. Christus hat durch sein Gesetz dieses Feuer gebracht und wirft es auf die Erde unter die Menschen, damit es wirke, leuchte und brenne. Der Heilige Geist ist mit diesem Feuer auch gemeint, weil das Christenthum mit seiner Ankunft erst recht zu leuchten und zu brennen anfing, äußerlich durch die Predigt, innerlich durch den Läuterungsproceß in den Herzen der Menschen. Er sollte ja die Welt überzeugen von der Sünde, der Gerechtigkeit und dem Gerichte (Joh. 16, 8. Luc. 3, 16).

Das zweite Bild ist in den Worten enthalten: „Mit einer Taufe muß ich getauft werden“ (Luc. 12, 50). Der Heiland spricht hier offenbar von seinem künftigen Leiden unter dem Bilde einer Taufe (Marc. 10, 38). Es ist eine Taufe im Wasser der Trübsal (Ps. 68, 2. 15; 123, 4; 143, 7), es verschlingt ihn und begräbt ihn, ja es ist eine Taufe mit Blut. Aber dieses Leiden ist eine Taufe, eine religiöse Weihehandlung, ein Opfer, das Gott versöhnt und die Sünde tilgt. Der Taufbrunnen des Leidens Christi wird Taufbrunnen für alle Welt (Röm. 6, 3). — Diese Leidenstaufe Christi ist nun ein Vorbild für das ganze Christenthum und für alle Christen. Denn durch die Taufe wird man Christ und geht in die Kirche ein; die Taufe selbst ist ein Tod und Begräbniß des alten sündigen Menschen und verpflichtet alle unter Umständen selbst zum Martyrthume. Alle, die sich taufen lassen, müssen der Wasser der Trübsal und der Taufe in denselben gewärtig sein. — Wie wir bezüglich der Taufe gesinnt sein müssen, zeigt uns ebenfalls der Heiland in den Worten: „Und wie drängt es mich, bis sie vollzogen ist“ (Luc. 12, 50). Weil diese Taufe eine höchst schmerzhafte, aber Gott wohlgefällige und versöhnende Ceremonie ist, fürchtet er sie, wenn er auch andererseits nach ihr verlangen kann. Also einerseits natürliche Beklemmung und Angst, andererseits Ehrfurcht, Liebe

und Verlangen, die das Herz des Erlösers im Anblick des Leidens bewegen (vgl. Joh. 12, 27). Das kann und muß die Gesinnung aller sein, an die das Christenthum herantritt.

Das dritte Bild von dem Wesen des Reiches Christi und des Christenthums sagt, daß es der Natur und der Wirkung nach Krieg, Trennung und schmerzliche Scheidung ist. „Meinet ihr, ich sei gekommen, Frieden zu geben auf Erden? Nein, ich sage euch, vielmehr Scheidung und das Schwert" (Luc. 12, 51. Matth. 10, 34). Das Ziel des Reiches Christi ist der Friede (Luc. 2, 14; 10, 5. Joh. 14, 27; 20, 19. 1 Kor. 7, 15), aber das Gottfeindliche und Sündhafte ist in uns und um uns im Besitzstande, und deshalb führt nur der Krieg und Kampf in uns und nach außen zum Frieden. Wo die Natur im Menschen oder in der Umgebung des Menschen dem Uebernatürlichen hindernd und feindlich in den Weg tritt, da muß das Hinderniß mit dem Schwert der Abtödtung durchhauen werden. Sehr anschaulich schildert uns der Heiland die Trennung und Scheidung, welche das Evangelium in den Familien bringen wird (Luc. 12, 52. 53. Matth. 10, 35. 36). So tritt das Christenthum in der Geschichte überall auf zur Zeit der Apostel, der Martyrer bis auf den heutigen Tag, sei es, daß es vom Unglauben und Irrglauben zum wahren Glauben ruft oder im Schoße des wahren Glaubens vom gewöhnlichen Leben zur Vollkommenheit.

Das also ist die Idee des Christenthums und des Reiches Christi, ein Feuer, eine Leidens- und Bluttaufe; ein Schwert ist es, das Scheidung und Trennung bringt bis in das Haus und Herz des Menschen, wie der Apostel sagt: „Lebendig ist das Wort Gottes und wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert und durchdringend bis zur Scheidung von Seele und Geist, von Fugen und Mark, und rechtsprechend über Gedanken und Begehrungen des Herzens" (Hebr. 4, 12). Wer dazu nicht bereit ist, kann kein Jünger Jesu sein. Man muß versengt und zerrissen werden können, und wer das Grauen und Schaudern des Untertauchens in das Wasser der Trübsal und der Verdemüthigung nicht tragen und überwinden kann, ist des Heilandes nicht würdig.

3. Gegenwärtige Dringlichkeit der Entscheidung.

Das Reich Christi fordert seiner Natur nach diese feste Entscheidung, und zwar ohne Aufschub, denn das Reich ist da, und

jeder ist vor die Entscheidung gestellt und muß sie treffen, wenn er nicht dem Gerichte verfallen will.

Daß das Reich Gottes und der Messias da ist, und daß die Juden dieses ganz gut wissen können und in der That wissen, legt ihnen der Heiland durch einen schlagenden persönlichen Beweis dar, dessen er sich schon einmal bedient (Matth. 16, 2). Ihr verstehet euch so gut auf die Wetterzeichen, daß ihr euch schämtet, wenn nicht einträfe, was ihr vorausverkündet. Nun sind aber die Anzeichen der Ankunft des Messias und seines Reiches und seiner Heilsordnung, in welcher das „Rechte", die Gerechtigkeit besteht (Luc. 12, 57), viel sicherer und wichtiger, so daß ihr „Heuchler" seid (ebd. 12, 56), wenn ihr saget, sie seien es nicht. Und dieses um so mehr, als ihr aus euch selbst es erkennen könnt (ebd. 12, 57). Heuchler nennt der Herr den pharisäisch gesinnten Theil seiner Zuhörer.

Die Strafe und das Gericht trägt der Herr vor in einer Art von Parabel oder Gleichniß, in welchem gemahnt wird, sich mit dem Gegner abzufinden, soll er uns nicht dem Richter, dem Gerichtsvogt und dem Gefängniß überliefern, aus dem es keine Befreiung gibt, bis der letzte Heller abbezahlt ist (ebd. 12, 58. 59). Der Gegner ist hier das Gewissen, der Vogt der Tod, und das Gefängniß die Hölle.

Dieser Lehrvortrag ist erstens sehr wichtig wegen der Offenbarung über den wahren Charakter des Christenthums, das in der Voraussetzung des Sündenfalls und der Verschlechterung unserer Natur wesentlich auf Abtödtung und Opfergeist geht, wenn es anders den Menschen retten soll. — Zweitens lehrt uns das Geheimniß, welche Gesinnungen uns gegenüber der Anforderung unserer Religion beseelen sollen. Es sind die, welche der Heiland fordert, Entschiedenheit, Bereitschaft auf alle Opfer, wenn wir nicht mit unserem Gewissen in Zwiespalt gerathen wollen. — Drittens ist der Lehrvortrag wichtig wegen der Voraussagung des Leidens unter dem schönen, tiefen und erhabenen Bilde der Taufe und wegen der Offenbarung der Gesinnungen und Stimmungen, welche den Heiland bezüglich seines Leidens bewegten. Es lassen uns die Worte wieder einen Blick thun in das gottmenschliche Gemüthsleben des Heilandes. Furcht und Ehrfurcht, Bangen und Verlangen ziehen durch das Herz des Heilandes, wenn er den Gedanken an sein

Leiden, das nun immer näher rückt, auf sich wirken lassen will. Man spürt das Herannahen der Entscheidung aus dem Ernst und aus dem bewegten Ton der Worte.

Die Parabel vom Feigenbaum.

Luc. 13, 1. Es waren aber zu derselben Zeit einige gegenwärtig, die Jesu von den Galiläern erzählten, welche Pilatus eben, da sie opferten, hatte niedermetzeln lassen. — 2. Und er antwortete und sprach zu ihnen: „Meinet ihr, diese Galiläer seien größere Sünder gewesen als alle andern Galiläer, weil sie solches erlitten haben? — 3. Nein, sage ich euch, sondern wenn ihr nicht Buße thut, so werdet ihr alle auf gleiche Weise zu Grunde gehen. — 4. Oder meint ihr, daß jene achtzehn, auf welche der Thurm zu Siloe fiel und sie tödtete, schuldiger gewesen seien als alle Bewohner Jerusalems? — 5. Nein, sage ich euch, sondern wenn ihr nicht Buße thut, so werdet ihr alle auf gleiche Weise zu Grunde gehen." — 6. Er sagte aber auch dieses Gleichniß: „Einer hatte einen Feigenbaum, der in seinem Weinberge gepflanzt war. Und er kam und suchte Früchte auf demselben, fand aber keine. — 7. Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe, schon drei Jahre komme ich und suche Frucht an diesem Feigenbaume und finde keine; hau ihn also weg! Was soll er noch das Land einnehmen? — 8. Er aber antwortete und sprach zu ihm: Herr, laß ihn auch noch dieses Jahr, bis ich um ihn her ausgegraben und Dünger daran gelegt habe; — 9. vielleicht bringt er Frucht; wenn nicht, so magst du ihn für die Zukunft weghauen."

Es kam die Nachricht, Pilatus habe eine Anzahl Galiläer beim Opfer im Tempel niederhauen lassen. Offenbar war der Heiland bei dieser Nachricht nicht in Jerusalem und wahrscheinlich auch nicht in Galiläa, sondern in Judäa, weil er sonst anders von den Galiläern gesprochen hätte (Luc. 13, 2). Die Gewaltthat des Pilatus mag wohl in einer der drei Festwochen nach dem Laubhüttenfest vorgefallen sein, jedenfalls bei einer Gelegenheit, als fremde Festpilger in Jerusalem waren.

1. Die Erzählung vom Morde der Galiläer.

Die Erzähler waren vielleicht Festpilger, die eben von Jerusalem kamen und Zeugen der Blutthat gewesen waren. — Die Erzählung selbst kann man sich leicht denken als begleitet von Gedanken, Gefühlen und Ausdrücken der nationalen, politischen und religiösen Entrüstung über die Greuelthat und den unerträglichen Druck und die Grausamkeit der Fremdherrschaft. Man fühlt gleichsam die Entrüstung aus den Worten, ihr Blut sei gemischt worden mit den

Opfern (Luc. 13, 1), was einen Greuel und eine entsetzliche Entweihung des Tempels in sich schloß. Ebenso ergibt sich aus dem Zusammenhange, daß die Erzählung begleitet war von Aeußerungen des Argwohns, der Untergang der Unglücklichen bei einer religiösen Feier sei eine Folge ausnahmsweiser geheimer Verbrechen von deren Seite gewesen. Schon einmal begegneten wir diesem Vorurtheile (Joh. 9, 2). Hier war es gleichsam gerechtfertigt durch das feierliche Weihegebet bei der Einweihung des Tempels (3 Kön. 8, 28 f.). — Ueber beides mochten die Erzähler und die Umstehenden von seiten des Heilandes eine Antwort erwarten, um so mehr, da die Gefallenen Landsleute des Heilandes waren.

Es zeichnet die Erzählung so recht den Zustand des unglücklichen Volkes: einerseits die rohe und rücksichtslose Gewalt des Statthalters, die infolge erneuter Eingriffe und Mißhandlungen es nie zur Ruhe kommen ließ. Pilatus erhob Tempelgeld zur Ausführung einer Wasserleitung. Daher der Aufruhr. Von der Burg Antonia aus beherrschten die Römer den ganzen Tempel und konnten jeden Augenblick mit Gewalt eingreifen. — Andererseits spricht sich auch der politisch religiöse Hochmuth des Volkes aus, das sich einbildete, Gott könne es nicht verlassen, es sei denn infolge des Abfalles vom Gesetze, und dessen waren sie sich nicht bewußt, und niemand konnte sie davon überzeugen. Daher kam die Verwunderung und Aufregung, wie Gott ihren Tempel und ihre Opfer von Heiden so konnte mit Füßen treten und schänden lassen. Da gab es keine andere Erklärung, als geheime Verbrechen der Gefallenen seien die Ursache dieses Greuels.

2. Antwort des Heilandes und Ermahnung zur Buße.

Für die nationale und politische Erregtheit hat der Heiland kein Wort. Er hatte wohl herzliches Mitleid mit dem gedrückten Zustand des Volkes. Aber er will die Aufregung nicht noch mehr schüren. Es lag dies nicht in seinem Zwecke.

Dagegen faßt er den geistlichen Hochmuth des Volkes ins Auge, und er gibt ihm die Mahnung, Buße zu thun und auf diese Weise sich das Ereigniß zu nutze zu machen. Es sei gar nicht anzunehmen, daß die Gefallenen besonders schlecht und schlechter gewesen als alle andern Galiläer, ebensowenig als die achtzehn Jerosolymiten, die unlängst am Teiche Siloe von einem zusammenstürzenden Thurme

der Stadtmauer erschlagen worden, schlechter gewesen seien als die andern Bewohner Jerusalems. Vielmehr sei die Verderbtheit bei den Jerosolymiten und Galiläern groß genug, daß sie alle der Buße bedürftig seien (Luc. 13, 2. 4). Der Heiland spielt hier an eine Thatsache an, die unlängst vorgefallen sein mußte und in der Erinnerung aller war. Der Teich Siloe lag unter den Hochbauten der Stadtmauern (vgl. Einleitung S. 6). Was den Sturz verursachte, ist nicht bekannt.

Wofern nun nicht alle Buße thäten, würde ein ähnlicher und allgemeiner Untergang sie treffen (Luc. 13, 3. 5). Ihre vermeinte Gottgefälligkeit und ihr Opfer und ihr Tempel werde sie ebensowenig schützen vor dem Untergang als der Tempel und die Opferhandlung die Galiläer und die Jerosolymiten der Teich Siloe, der als Symbol des Hauses David und des Messias (Is. 8, 6) und als der Träger besonderer Kraft und besondern Schutzes Gottes galt (Joh. 9, 7). Diese Worte waren, obwohl ihren Sinn niemand damals verstand, eine wahre, treffende Prophezeiung, die beim Untergang der Stadt und des Tempels in Erfüllung ging. Der Rest des Volkes wurde in dem Tempelberge, in dessen unterirdische Gänge es sich geflüchtet hatte, erschlagen und unter den Trümmern verschüttet. So waren das Blut der Galiläer um den Opferaltar und der stürzende Thurm Siloe wahre Propheten.

3. Begründung der Bußmahnung durch die Parabel.

Zur Begründung der Bußmahnung trägt der Herr die Parabel vom unfruchtbaren Feigenbaum vor. — In der Parabel sind besonders drei Stücke wichtig.

Erstens die Unfruchtbarkeit des Feigenbaumes, der in einem Weinberge steht. Der Feigenbaum bedeutet das Volk Israel. Der Vergleichungspunkt ist gut gewählt. Die Rebe und der Feigenbaum gehören zu den gewöhnlichsten Erzeugnissen der Landwirtschaft in Palästina und sind sprichwörtlich für den Segen des Landes (Deut. 8, 8. 3 Kön. 4, 25. Mich. 4, 4). Wiederholt schon war Israel mit der Feigenfrucht und dem Feigenbaum verglichen worden (Jer. 24, 1. Os. 9, 10). Als Vorbild der künftigen Kirche wird es auch und noch öfter mit der Weinrebe verglichen (Ps. 79, 9. Is. 5). Hier aber wird es aufgeführt als unfruchtbarer Feigenbaum im blühenden Weinberg, vielleicht im Gegensatz zur jungen

Kirche, die Frucht treibt und treiben wird, während der Feigenbaum schon drei Jahre hindurch, nachdem man von ihm hätte Früchte erwarten können, nichts getragen und alles Hoffen und alles Mühen vereitelt (Luc. 13, 6).

Der zweite Punkt ist das Verlangen und die Geduld des Herrn des Weinberges und das Mitleid und die Sorge und Fürbitte des Weingärtners. Der Herr des Weinberges ist der himmlische Vater, und der Weingärtner sind die Propheten alle und zuletzt der göttliche Heiland, der nun schon das dritte Jahr mit aller Anstrengung des Fleißes durch seine Lehre, seine Beispiele und seine Wunder nicht bloß seinen Weinberg, sondern mit demselben auch den Feigenbaum pflegt und für ihn Fürbitte einlegt (ebd. 13, 8), und zuletzt ihn nicht bloß mit seinem Schweiße, sondern auch mit seinem Blute begießen wird.

Das dritte ist die Drohung, den Baum umzuhauen, falls er keine Früchte bringt (ebd. 13, 7). Die Drohung ist dadurch begründet, daß der Baum nur Platz einnimmt und andern fruchttragenden Bäumen schadet. In diese Drohung stimmt selbst der Weingärtner ein (ebd. 13, 9). Es ist dieses nur die Wiederholung der oben ausgestoßenen Drohung, daß sie alle zu Grunde gehen werden (ebd. 13, 3. 5). Man sieht, wie sinnreich der Herr Israel mit dem Feigenbaum im Weinberge vergleicht. Die größere, neue Pflanzung ist die Kirche. In derselben ist Israel nur ein Feigenbaum und findet in ihr Platz. Wenn er aber unfruchtbar bleibt und den Weinberg nur schädigt, dann wird er als unnützer Baum hinausgeworfen aus der Pflanzung Gottes. So kündet der Herr nur in anderer Form durch die Parabel das Gericht und die Strafe Gottes an und begründet dieselbe durch den Hinweis auf die rührende Sorge Gottes für Israel unter dem Bilde des Feigenbaumes und andererseits durch die beharrliche Unfruchtbarkeit, Nutzlosigkeit und Schädlichkeit desselben.

In dieser Parabel zeigt sich wieder der schöne Geist des Heilandes, wie er nämlich so geistreich unsichtbare Dinge durch Gleichnisse aus der sichtbaren Natur erörtert und bei deren Ausführung und Anwendung sich genau an die Vorlagen des Landes, der Sitten und Gebräuche hält. Der Saum der Weinberge ist meist mit Mandel-, Pfirsich- und Feigenbäumen bestanden. — Noch wichtiger ist hier aber die Offenheit und Geradheit, mit welcher er auch seinen Landsleuten

und Freunden ernste Wahrheiten sagen kann. Er nimmt die Galiläer von der Verderbtheit und Nothwendigkeit der Buße nicht aus. Im Gegentheil deutet er wohl an, daß selbst die erschlagenen Galiläer schuld an ihrem Verderben gewesen seien, wenn auch nicht durch besondere Verbrechen. — Ferner zeigt der Heiland hier den rechten apostolischen Tact, indem er sich nicht einläßt auf Berücksichtigung und Förderung des Nationalgeistes und der nationalen zeitlichen Interessen. Kein Wort hat er für sie. Im Gegentheil bezieht er alle Vorkommnisse auf das Seelenheil. Von dem Untergang der Galiläer und der unglücklichen Jerosolymiten nimmt er Anlaß zur Bußmahnung und zur Androhung ähnlicher Strafe im Falle der Unverbesserlichkeit. Jedenfalls fördert er damit am besten auch die zeitlichen nationalen Angelegenheiten des Volkes. — Allen aber gibt der Heiland hier die Lehre, daß vor Gott bloß Unschuld oder Buße Zuversicht und Sicherheit schafft.

Die Heilung der gekrümmten Frau.

Luc. 13, 10. Am Sabbate aber lehrte Jesus in ihrer Synagoge. — **11.** Siehe, da war ein Weib, das schon achtzehn Jahre einen Geist der Schwachheit hatte; sie war gekrümmt und konnte durchaus nicht aufwärts sehen. — **12.** Da nun Jesus sie sah, rief er sie zu sich und sprach zu ihr: „Weib, du bist von deiner Krankheit befreit!“ — **13.** Und er legte ihr die Hände auf, und sie richtete sich sogleich auf und pries Gott. — **14.** Es entgegnete aber der Synagogenvorsteher, welcher unwillig war, daß Jesus am Sabbate geheilt hatte, und sprach zu dem Volke: „Sechs Tage sind, an welchen man arbeiten soll; an diesen kommet und lasset euch heilen, aber nicht am Tage des Sabbats.“ — **15.** Der Herr aber antwortete und sprach zu ihm: „Ihr Heuchler, bindet nicht jeder von euch am Sabbate seinen Ochsen oder Esel von der Krippe los und führt ihn zur Tränke? — **16.** Diese Tochter Abrahams aber da, die der Satan schon achtzehn Jahre gebunden hielt, sollte nicht von dieser Fessel gelöst werden am Tage des Sabbats?“ — **17.** Und als er dieses sagte, schämten sich alle seine Widersacher; das ganze Volk aber freute sich über alle die herrlichen Thaten, die durch ihn geschahen.

1. Die Heilung.

Die Umstände des Wunders sind der Zeit und dem Orte nach folgende: Es war an einem Sabbate und in einer Synagoge, wo der Herr das Volk belehrte (Luc. 13, 10). Ob es Tage oder Wochen waren nach dem vorhergehenden Geheimniß, ist nicht zu ermitteln.

Der Beweggrund, dieses Wunder vor dem Volke und am Sabbat zu wirken, war auch gewiß nicht die Absicht, die Pharisäer zu ärgern und zu reizen. Nach den Worten des hl. Lucas (13, 11) würden wir sagen, wie zufällig habe der Herr die Frau unter dem Volk gesehen, zumal ihr Zustand sie auffällig genug machte. — Es war also der Beweggrund Mitleid und Erbarmen über den elenden Zustand der Frau. Seit 18 Jahren war sie ganz gebückt und verkrümmt, so daß sie nicht aufrecht stehen und nicht aufwärts blicken konnte. Das war nun schon lästig, entstellend und hindernd genug und wurde noch schlimmer dadurch, daß die Entstellung die Wirkung der Besessenheit war. Der Evangelist nennt die Krankheit „einen Geist der Schwachheit" (ebd. 13, 11), und der Heiland sagt, der Teufel habe sie, die Tochter Abrahams, so gebunden und gefesselt (ebd. 13, 16). Daher das Mitleid des Heilandes, und zwar ein entgegenkommendes und thätiges. Der Heiland erblickt sie, und unaufgefordert und ungebeten ruft er sie zu sich, treibt mit dem einen Wort: „Weib, du bist befreit von deiner Schwachheit", den Teufel aus und legt ihr dann die Hand auf, gleichsam zum Zeichen der Besitznahme, der Bestätigung und Stärkung der Gesundheit und zum Zeichen des Schutzes (ebd. 13, 12. 13); das nämlich bedeutet die Handauflegung.

2. Der Verweis des Synagogenvorstehers.

Der Synagogenvorsteher scheint gut pharisäisch gewesen zu sein. Er konnte seinen Zorn und Aerger über das Wunder am Sabbat nicht bemeistern und brach los. Der Heiland nennt sein Benehmen und seine Worte „Heuchelei" (ebd. 13, 15) und Unehrlichkeit. Und das war es auch in dreifacher Weise.

Erstens ärgert jener sich über den Heiland, weil er am Sabbat geheilt habe; er fährt aber nicht ihn, sondern das Volk an, als hätte es den Anfang gemacht und das Wunder durch seine Bitten veranlaßt. Er wußte ganz gut, daß dieses nicht der Fall war. Er thut aber dergleichen. Er meint den Heiland, schimpft aber das Volk, wahrscheinlich, weil er nicht den Schein haben wollte, als gehe er gegen den Heiland vor, oder weil er vielleicht von ihm eine beschämende Antwort fürchtete, wenn er sich gegen ihn wandte, während das Volk es nicht wagte, ihm zu erwidern.

Zweitens gibt er seinen Aerger als Eifer für das Sabbatgesetz aus (Luc. 13, 14), während es nur Haß gegen den Heiland und Verschrobenheit und Verkehrtheit in Auffassung des Sabbatgesetzes war. Unzählig waren auch in dieser Beziehung die Vorschriften der Pharisäer, was an Heilmitteln und Heilverfahren am Sabbat erlaubt sei, und über deren peinlicher Beobachtung übersahen sie ganz das Wesentliche und den Zweck des Sabbats, gottselige Werke zu thun. Soeben hatte der Mann um die Ankunft des Messias laut gebetet und die Heilige Schrift gelesen oder gehört, die auf jeder Seite von Wohlthun oder Barmherzigkeit spricht.

Drittens unter dem Schein großer Mäßigung stellt der Synagogenvorsteher das Benehmen des Volkes und des Heilandes in äußerst häßlichem Lichte dar. „Sechs Tage kommt und lasset euch heilen, nicht am Tage des Sabbats" (ebd. 13, 14), als wenn das Volk nur gekommen wäre, um sich heilen zu lassen, und der Heiland ein fahrender Arzt wäre, der besonders am Sabbat seine Heilkünste ausführte. Der Synagogenvorsteher bezeichnet das Auflegen der Hand schon als knechtliche Arbeit.

3. Die Entgegnung des Heilandes.

Die Entgegnung, wie das Wunder, war, wie das Volk sagte, „glorreich" (ebd. 13, 17). Glorreich war sie vor allem durch die Unerschrockenheit, den Freimuth und die Kraft, mit welchen der Herr die versteckte Heuchelei aufdeckt. Vielleicht war der Mann reich und angesehen, und er konnte sich rächen. Das alles vermag aber nichts auf den Heiland. Er nennt ihn und seine Gesinnungsgenossen einfach Heuchler (ebd. 13, 15).

Glorreich war ferner die Entgegnung durch das Schlagende, Scharfe und Unwiderlegbare der Antwort. Was man ohne Gesetzesübertretung, meint er, für ein Thier thue, dürfe man wohl auch für einen Menschen thun (ebd. 13, 15. 16). Den Gedanken führt er aber sehr geistreich in Gegensätzen aus. Ochs und Esel setzt er der „Tochter Abrahams" gegenüber, dem „Lösen von der Krippe" das „Lösen von den Banden Satans", dem „Führen zur Tränke" das „Handauflegen", und den 24 Stunden eines Sabbats die 18 Jahre der Besessenheit durch den Teufel. Anderswo bedient sich der Heiland desselben Gleichnisses, aber auf andere Weise (Matth. 12, 12). Die Befreiung von der traurigen Herrschaft Satans ist

gewiß ein gottseliges Werk, das dem Geiste des Sabbats entspricht und die ewige Ruhe Gottes und der Seligkeit vorbildet. Die Schärfe der Antwort liegt in dem Gegensatz zwischen der Leichtigkeit, mit welcher die Pharisäer sich der Sabbatgesetze entheben, wenn es sich um ihre eigenen kleinlichen Angelegenheiten handelt, und der übermäßigen Strenge, wenn viel höhere Anliegen der Mitmenschen im Spiele sind.

Der scharfen und schlagenden Erwiderung des Heilandes konnten die Feinde nichts entgegensetzen. Sie verstummten und schämten sich, besserten sich aber nicht. Dagegen war das Volk voller Freude über all das Herrliche, das der Herr in Wort und That vollführte (Luc. 13, 17).

Es ist aus diesem Geheimniß wieder die Art der bösen Geister recht ersichtlich. Boshaft und von Haß gegen Gott erfüllt, verfolgen sie auch sein Ebenbild, sein in Gnaden angenommenes Menschenkind, und quälen und erniedrigen es. Wie man Thiere fesselt, an Krippen bindet und am Zaume umherführt, so behandelt Satan auch die Menschheit in dieser Frau, leider oft mit Wissen und Willen der Menschen, indem sie sich durch die bösen Leidenschaften wie mit Kappzäumen vom bösen Feinde leiten lassen. — Dagegen tritt der Heiland auf als der Zerstörer der Werke Satans (1 Joh. 3, 8). Er erkennt gleich den Feind und hebt mit seiner Vertreibung auch die Ursache der Krankheit, sowie er anderswo zuerst die Sünde tilgt und dann die Krankheit als deren Wirkung hob (Matth. 9, 2).

Die Parabel vom Senfkörnlein.

Luc. 13, 18. Und Jesus sprach: „Wem ist das Reich Gottes gleich, womit soll ich es vergleichen? — 19. Es ist gleich einem Senfkörnlein, welches ein Mensch nahm und in seinen Garten warf. Es wuchs und ward zu einem großen Baume, und die Vögel des Himmels ruhten auf seinen Zweigen."

Matth. 13, 31. Er legte ihnen ein anderes Gleichniß vor und sprach: „Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein, welches ein Mensch nahm und auf seinen Acker säete. — 32. Dieses ist zwar das kleinste unter allen Samenkörnern; wenn es aber gewachsen ist, so ist es das größte unter allen Kräutern, und es wird zu einem Baume, so daß die Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen wohnen."

Marc. 4, 30. Und Jesus sprach: „Womit sollen wir das Reich Gottes vergleichen, oder mit welchem Gleichnisse sollen wir es vorbilden? — 31. Es ist wie ein Senfkörnlein, welches, wenn es in die Erde gesäet wird, das kleinste unter allen Samenkörnern ist, die auf Erden sind; — 32. nachdem

es aber gesäet ist, wächst es auf und wird größer als alle Kräuter und treibt so große Zweige, daß die Vögel des Himmels unter seinem Schatten wohnen können."

Wahrscheinlich trug der Heiland diese und die folgende Parabel zum zweiten Male vor auf dem Wege nach Jerusalem (Luc. 13, 22) zur Tempelweihe. Matthäus und Marcus reihen sie früher ein. Eine Wiederholung war hier ganz am Platze, weil der Heiland seiner Vollendung entgegenging (ebd. 9, 51) und die Jünger das baldige Anbrechen seines Reiches erwarteten (ebd. 19, 11). Der Verwandtschaft des Stoffes wegen wird hier auch die Parabel von der Saat angereiht.

1. Zweck der Parabel.

Der Zweck der Parabel ist offenbar dieser: Der Herr will belehren über die Art und Weise, wie das Reich kommen und sich entwickeln wird auf Erden, nämlich aus einem kleinen, unbedeutenden, demüthigen Beginne wird es erwachsen zu großer, wohlthätiger Kraft und äußerer Macht entgegen der jüdischen und rein natürlichen menschlichen Ansicht und Erwartung.

2. Zweckmäßige Wahl der Parabel.

Warum wählt der Heiland nun das Bild einer Senfstaude und nicht z. B. einer Ceder, wie Ezechiel? (Ez. 17, 22.) Vielleicht stand vor dem Auge des Heilandes und der Zuhörer so eine Senfstaude. Jedenfalls war das gewählte Bild sehr bekannt und bezüglich der Vergleichungspunkte naheliegend, ja bezüglich der praktischen Brauchbarkeit und Nützlichkeit der Vergleich mit der Senfstaude näher als der mit der Ceder.

Der Vergleichungspunkte sind zwei: die Unbedeutendheit des Beginnens und dann die Wichtigkeit und Größe an innerer Kraft und Brauchbarkeit und äußerer Entwicklung. Für alles paßte die Senfstaude sehr gut. Das Senfkorn ist eines der kleinsten Körner im Landbau des Morgenlandes, ja seine Winzigkeit scheint sprichwörtlich gewesen zu sein (Luc. 17, 6). — Seine innere Kraft und Brauchbarkeit in der Haushaltung ist bekannt. Wegen seiner beißenden und beizenden und auffrischenden Schärfe ist es ein fast unentbehrlicher Artikel für Nahrung und Arznei, besonders im Morgenlande. Im Aeußern aber entwickelt sich das winzige Korn zur Größe eines kleinern Feigenbaumes. Die Vögel lieben seinen Schatten.

3. Bewahrheitung und Erfüllung der Parabel.

Was der Heiland im Sinnbilde und Gleichnisse sagte von seiner Kirche, ist allgemeines Gesetz geworden.

Es ist Gesetz geworden in dem Heilande, dem Vorbilde der Kirche und aller Auserwählten. Wie unansehnlich und unbedeutend war sein Auftreten für das sinnliche Auge der Juden! Im Leiden und Tode vollends verschwand er, nun aber gehört ihm alle Macht und Kraft (Offb. 5, 13; 7, 12).

Es ist zweitens Gesetz geworden in der Kirche. Immer und überall fängt sie klein an, nimmt immer zu und erstarkt zu großer, äußerer Ausdehnung und Macht durch die Katholicität und zu innerer Kraft und wohlthätiger Wirksamkeit durch die Lehre und Sacramente, den Glauben und die Gnade (Dan. 2, 34. 35. 44). Es gibt nichts Großes an Ideen, Wahrheiten und an hohen Zielen, was sich in der Kirche nicht findet, und die Völker und großen Geister haben alle Platz in ihr und suchen sie auf, wie die Vögel angelockt werden von der Süßigkeit des Samens der Senfstaude und sich in ihren Zweigen niederlassen. Dagegen ist die Lehre bei den Sectirern ohne Saft und Kraft; sie ist eben verrottetes Salz.

Es geht drittens die Parabel an jedem Einzelnen in Erfüllung. Er muß auch mit Demuth und Erniedrigung beginnen und klein werden, schon um in die Kirche einzugehen. Und er wird immer kleiner, je mehr er in den Geist der Kirche eindringt. Aber damit nimmt er auch die Kraft und Wirksamkeit des göttlichen Senfkornes in sich auf und wird ein mächtiges Werkzeug in der Hand Gottes.

Die Parabel vom Sauerteige.

Luc. 13, 21. „Das Reich Gottes ist gleich einem Sauerteige, den ein Weib nahm und unter drei Metzen Mehl verbarg, bis alles durchsäuert war."

Matth. 13, 33. Ein anderes Gleichniß sprach Jesus zu ihnen: „Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, den ein Weib nahm und unter drei Maß Mehl verbarg, bis alles durchsäuert war."

1. Zweck der Parabel.

Der Zweck dieser Parabel ist dem der vorigen ähnlich. Auch diese Parabel ist eine Prophezeiung, wie das Reich Gottes, die Kirche, hienieden aufkommen und sich ausdehnen werde, aber hier mehr der

Art und Weise, dem innern Vorgang nach, nämlich durch ein stetes, stilles Zunehmen aus eingeborner, stehender Kraft, während die vorige Parabel einerseits die Winzigkeit des Anfangs und andererseits die Größe der Entwicklung berücksichtigt. Die Juden erwarteten ein gewaltsames und plötzliches Zustandekommen und Losbrechen des Reiches Gottes, und zwar nur für ihr Volk, nicht für die ganze Masse der Menschheit. Beide Parabeln sind also gleichsam ein Programm der Entwicklung des Reiches Gottes, freilich in scharfem Gegensatz zu dem, welches die Juden sich dachten.

2. Ausführung der Parabel.

Wieder wählt der Heiland für seine Absicht ein Bild aus dem Hausleben, das allen bekannt ist, nämlich den Gebrauch des Sauerteiges. Die Frauen besorgen im Morgenlande die Bereitung des Brodes. Drei Metzen scheinen das gewöhnliche Maß für eine Backe gewesen zu sein (Gen. 18, 6. 2 Kön. 1, 24).

Der Sauerteig wird in die Masse Teig hineingelegt und wirkt von innen, nicht rasch, gewaltsam und nur auf einen Theil, sondern langsam und ruhig, durch innere Kraft und Wärme und auf den ganzen Ansatz; macht ihn leicht und locker; dehnt und belebt ihn; macht ihn gesund und genießbar. Was für eine todte und ungesunde Masse wäre das Mehl und das Wasser ohne Sauerteig!

3. Anwendung der Parabel.

Die Parabel hat sich bewahrheitet in der Kirche, dem Messiasreich. Sie ist nicht plötzlich und durch eine rasche Gewaltthat das geworden, was sie ist. Christus hat den Sauerteig, die Kraft des Lebens, der Vermehrung und Vergeistigung, in die Kirche gelegt durch den Heiligen Geist, das Wort des Glaubens und die Gnade der Sacramente, und durch die Kirche in die ganze Menschheit. So wirkt nun die Kirche vermittelst dieser verliehenen Kraft von innen, langsam, von Ende zu Ende. Man muß Geduld haben und warten und harren. Aber es fängt an zu leben allenthalben, es geht auf und dehnt und hebt sich durch das Ganze. Was wäre die Menschheit ohne diesen belebenden Sauerteig? In jeder Beziehung ist die Kirche im Gegensatz zum Judenthum und zu den Secten, die nicht von innen heraus wachsen, sondern durch äußere Mittel oder durch den Sauerteig der Schlechtigkeit und des Verderbnisses.

Die Parabel geht in Erfüllung auch in jedem Einzelnen für sein eigenes geistliches Leben. Es geht im geistlichen Leben nicht stoßweise und in Absätzen, sondern ruhig, stetig voran. Der Glaube und die Gnade erfassen den Verstand, der Verstand erfaßt den Willen, der Wille die Grundsätze, Gedanken, Worte, Thaten und endlich das ganze Leben und den ganzen Menschen.

Die Parabel von der Saat.

Marc. 4, 26. Er sprach auch: „Mit dem Reiche Gottes ist es, wie wenn ein Mensch Samen auf das Land streut. — 27. Er mag schlafen oder aufstehen bei Tag und bei Nacht, der Same keimt und wächst auf, ohne daß er es wahrnimmt. — 28. Denn die Erde trägt von selbst Frucht, zuerst den Halm, dann die Aehre, endlich die volle Frucht in der Aehre. — 29. Und wenn sie die Früchte hervorgebracht hat, so schickt er alsbald die Sichel hin, weil die Ernte da ist."

1. Bedeutung der Parabel.

Offenbar handelt der Heiland in dieser Parabel wieder von dem Wesen und der Natur des Reiches Gottes, der Kirche (Marc. 4, 26. 30), und zwar in einer andern Absicht als in den beiden vorhergehenden Parabeln, in welchen er einerseits die wunderbare äußere Ausbreitung und andererseits die innerlich still wirkende Kraft der Kirche zur Anschauung bringt. In dieser Parabel zeichnet der Herr im Bilde der Geschehnisse an einer Saat in wenigen Zügen den Verlauf und die verschiedenen Abschnitte des Entwicklungsganges des Reiches Gottes und der Kirche. Er sagt, mit dem Reiche Gottes sei es beschaffen wie mit einem Manne, der Samen in die Erde streut, dann sich zur Ruhe lege und tags andern Geschäften nachgehe (ebd. 4, 27). Unterdessen vollbringt ohne weiteres Zuthun des Mannes die Erde ihr Werk an dem Samen; sie läßt ihn aufgehen zuerst in Halme, dann in Aehren und endlich in volle Frucht (ebd. 4, 27. 28). Alsdann greift der Mann zur Sichel und heimst die Saat als Ernte ein (ebd. 4, 29). Also Aussäen, Heranreifen und Einernten der Saat — damit ist in wenigen Zügen entworfen die Gründung, Fortentwicklung und Vollendung der Kirche Christi. Gründung und Vollendung vollzieht Christus sichtbar und in Person. Zwischen diesen zwei Endpunkten des sichtbaren Eingreifens Christi liegt die Zeit der Entwicklung, welche er, zum Himmel aufgefahren, nicht sichtbar vollzieht, sondern unsichtbar durch die geheimnißvollen Kräfte,

welche er in der Kirche niedergelegt und die in ihrem Schoß unentwegt wirken, bis er zum Gericht wiederkommt (Apoc. 14, 15. Joel 3, 13). Das sind die großen Entwicklungsstufen der irdischen Kirche.

2. Schlußfolgerungen.

Vor allem erscheint hier in der Parabel der Heiland in der ganzen Macht und Herrlichkeit seiner Einwirkung auf die Kirche. Er ist der Urheber und Vollender derselben und von dem Himmel aus der Spender alles Segens und aller Entwicklung. Die verborgenen geheimnißvollen Kräfte in der Kirche wirken bloß unter dem Einfluß seiner Gnade, wie die Erde unter dem Einfluß der Sonne und des Regens. Er verläßt als Haupt nie die Kirche, seinen Leib (Matth. 20, 20), er gibt das Gedeihen (1 Kor. 3, 6), ist alles in allem. — Wir haben hier auch ein anziehendes Beispiel, wie der Herr anmuthig spricht und in seiner Lehrweise den Schmuck und die Ausführung seiner Bilder nicht verschmäht (Marc. 4, 28).

Ferner können in untergeordneter Weise die Apostel wahre Nachfolger, die Prediger des Wortes Gottes als solche verstanden werden, die während der Abwesenheit Christi im Himmel den Samen ausstreuen und so das Werk Christi hienieden ergänzen, fördern und fortsetzen. Für die Prediger ergibt sich aus der Parabel eine doppelte Mahnung: erstens daß nicht sie es sind, die das Gedeihen vollbringen, sondern die Gnade Christi (1 Kor. 3, 7), und daß sie sich deshalb in Demuth bescheiden sollen; zweitens daß sie aber auch nicht muthlos werden sollen, wenn die Saat in den Seelen sich Zeit nimmt, um zur Frucht heranzureifen, wie die Saat es thut im Ackerfeld. Die Seelenfrucht ist am Ende so kostbar, daß eigentlich keine Zeit des Abwartens uns zu lang sein sollte.

Endlich findet die Parabel ihr Gegenbild in der Seele jedes Christen, in welcher das Wort Gottes, einmal ausgestreut, unter dem Einfluß der göttlichen Gnade aufgeht in den Halm des guten Verlangens, dann in die Aehre des Vollbringens und endlich in die Frucht des Verdienstes für die Ewigkeit.

PALÄSTINA
z. Zt. Christi
1:2.000.000
Kilometer
See Genesareth
1: 700.000
Die Gebiete der
12 STÄMME ISRAEL
Levitenstädte
Chorazain
Bethsaida
Julias
Kapharnaum
Galiläisches
Meer,
See Genesareth,
See
Tiberias
Magdala
Gamala
Tiberias
Gergesa
Hamath
Sennabris
Jordan
Jarmuk
Berytus
Sidon
Sarepta
Tyrus
Libanon-Gebirge
Ituraea
Abila
Pharphar
Damaskus
SYRIEN
Hermon-Geb.
Dan
Caesarea Philippi
Semechonitis-See
Merom
Rama
Chorazain
Kapharnaum
Bethsaida
Julias
See Genesareth
Magdala
Tiberias
Gergesa
Kana
Nazareth
Bg. Tabor
Naim
Gadara
Jezrael
Bethsan
Pella
Jabes
Gelboe
Thanach
Dothain
Bethulia
Samaria
Sichem
Jakobsbrunnen
Bg. Garizim
Galgala
Gerasa
Jabok
Galaad
Geb. Galaad
Basan
Trachonitis
Kanotha
Hauran-Geb.
Ptolemais
(Haifa)
Karmel-Geb.
MITTELLÄND. MEER
Caesarea
Ebene Saron
Antipatris
Arimathäa
Joppe
Silo
Lydda
Thamnata
Ephraim
Bethel
Quarantania
Modin
Emmaus
Rama
Jericho
Jamnia
Ajalon
Gabaon
Galgala
Kariath Jarim
Ölberg
Bethanien
Jerusalem
Hesbon
Nebo
Thimnath
Askalon
Gath
Socho
Eben Ezer
Bethlehem
Hain Mambre
Hebron
Engaddi
Machärus
Gaza
Sikeleg
Besor
Ziph
Arnon
Karioth
Masada
Rabbath Moab
Idumäa
Bersabee
Salztal
Totes Meer (Salzmeer)
Kir Moab
Sodoma
Gomorrha
Segor
Rehoboth
Thamar
Edom
Moab
35 östl. v. Greenwich
Aramäer
Tyrus
Lais
Dan
Kades
Hazor
Manasse
Akka
Aser
Nephtali
Rehob
Zabulon
See Genesareth
Astaroth
Tabor
Megiddo
Issachar
Bethsan
Machanaim
Thanach
Gad
Manasse
Sichem
Silo
Jabok
Phniel
Joppe
Ephraim
Amoriter
Ammon
Dan
Bethel
Gabaon
Jericho
Jaëzer
Benjamin
Hesbon
Askalon
Gath
Jebus
Bg. Nebo
Juda
Ruben
Gaza
Hebron
Hethiter
Philister
Arnon
Gerar
Rabbath Moab
Bersabee
Moab
Simeon
Zoar
Amalek
Horma
Edom
Midian

In der **Verlagsbuchhandlung Herder & Co. G.m.b.H. zu Freiburg im Breisgau** sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Moritz Meschler S. J.

Novene zu Unserer Lieben Frau von Lourdes. Neunte Auflage. 12° (VIII u. 226 S.; 1 Bild) Geb. *M* 10.—

Die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu, erläutert für Priester und gebildete Laien. Dritte, vermehrte Auflage. kl. 12° (IV u. 270 S.)

Die Gabe des Pfingstfestes. Betrachtungen über den Heiligen Geist. Siebte und achte Auflage. 8° (VI u. 560 S.) Geb. *M* 16.50

Leben des hl. Aloysius von Gonzaga, Patrons der christlichen Jugend. Fünfzehnte und sechzehnte Auflage. (34.—37. Tausend.) 8° (XII u. 312 S.; 3 Bilder) Geb. *M* 13.50

Aus dem katholischen Kirchenjahr. Betrachtungen über die kleineren Feste des Herrn, der Mutter Gottes und über die vorzüglichen Heiligen jedes Monats. Fünfte und sechste, verbesserte Auflage. 2 Bände. 8° (XIV u. 910 S.) Geb. *M* 34.50

Das Leben Unseres Herrn Jesu Christi, des Sohnes Gottes, in Betrachtungen. Zwölfte und dreizehnte Auflage. (37. bis 41. Tausend.) 2 Bände. 8°

Der göttliche Heiland. Ein Lebensbild, der studierenden Jugend gewidmet. Vierte Auflage. Mit 1 Karte von Palästina zur Zeit Jesu. 8° (XX u. 684 S.)

Kreuzwegbüchlein. 16° (XII u. 96 S.; 14 Tafeln)

Der hl. Joseph in dem Leben Christi und der Kirche. Mit 1 Stahlstich nach J. Settegast und 8 Bildern nach J. Schraudolph. Fünfte und sechste Auflage. 8° (XII u. 160 S.; 9 Tafeln) Geb. *M* 8.40

Die Preise erhöhen sich um die im Ladenbuchhandel üblichen Zuschläge.

In der **Verlagsbuchhandlung Herder & Co. G.m.b.H. zu Freiburg im Breisgau** sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Moritz Meschler S. J.

Gesammelte Kleinere Schriften. Sieben Hefte. 12°

1. Heft: **Zum Charakterbild Jesu.** Vierte und fünfte Auflage. (X u. 114 S.) Geb. *M* 7.20
2. Heft: **Leitgedanken katholischer Erziehung.** Vierte und fünfte Auflage. (VIII u. 154 S.) Geb. *M* 9.—
3. Heft: **Aus dem kirchlichen Leben.** Zweite Auflage. (IV u. 180 S.) Geb. *M* 7.20
4. Heft: **Die seligste Jungfrau.** Dritte und vierte Auflage. (X u. 102 S.) Geb. *M* 9.50
5. Heft: **Geistesleben.** Dritte und vierte Auflage. (X u. 134 S.) Geb. *M* 8.40
6. Heft: **Aszese und Mystik.** Erste und zweite Auflage. (XII u. 196 S.) Geb. *M* 8.40
7. (Schluß-) Heft: **Apostolat.** Mit Bild und Lebensabriß des Verfassers. Erste und zweite Auflage (X u. 136 S.) Geb. *M* 6.80

Drei Grundlehren des geistlichen Lebens. Neunte bis elfte Auflage. (20.—25. Tausend.) 12° (XII u. 284 S.) Geb. *M* 6.80

Unsere Liebe Frau. Ihr tugendliches Leben und seliges Sterben. Mit 19 Bildern von Joh. v. Schraudolph. Dritte und vierte Auflage. 12° (XII u. 184 S., 12 Tafeln) Geb. *M* 9.40

Seelenschmuck zum göttlichen Gastmahl. Die Lehre vom heiligsten Altarssakrament in Gebeten zur öfteren Kommunion. Sechste und siebte Auflage. Schmal 24° (XII u. 246 S., 1 Bild)

Die Gesellschaft Jesu. Ihre Satzungen und ihre Erfolge. Zweite Auflage. 12° (XII u. 308 S.) *M* 3.—; Geb. *M* 5.60

P. Moritz Meschler S. J. 1830—1912. Von Otto Pfülf S. J. Ein Gedenkblatt. Mit einem Bildnis. 12° (IV u. 40 S.; 1 Tafel)

Die Preise erhöhen sich um die im Ladenbuchhandel üblichen Zuschläge.

246.723
M561
44397
MESCHIER, S. J., MORITZ
AUTHOR Das Leben unseres
herrn Jesu Christi
TITLE
Vol. I.

DATE LOANED	BORROWER'S NAME	ROOM NUMBER
	STORAGE - CBPL	
	Clifford Carroll	
	Healy	
	Cowgill	
	Hagemann	
	Mulcahy	
	Healy	
	[illegible]	
	Ki[illegible]	

44397